

Die
Kunstdenkmäler
der Provinz Bran-
den-
Kreis
burg
Luckau



Band V.

Teil 1.

WILH.
JUNG.

Mag Pa 6

BTU Cottbus
Universitätsbibliothek



* 98-133053+01 *

Die
Kunstdenkmäler
der
Provinz Brandenburg.

Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg.



Herausgegeben
vom
Brandenburgischen Provinzialverbande.



Band V, Teil 1
Luckau.



Berlin.
Im Kommissionsverlage der Bessischen Buchhandlung.
1917.

Die Kunstdenkmäler des Kreises Luckau.

* *

Unter der Schriftleitung
des
Provinzialkonservators Theodor Goecke
bearbeitet
von

Architekt Dr. phil. Wilhelm Jung und Professor Dr. Willy Spatz.

* *

Mit 2 Karten, 32 Tafeln, 543 Abbildungen im Text.



Berlin.

Druck von Meisenbach Riffarth & Co.

1917.

Bisher sind erschienen:

- Band I. Teil 2 Ostprignitz 1907.
" I. " 1 Westprignitz 1909.
" VI. " 1 Lebus 1909.
" II. " 3 Stadt und Dom Brandenburg 1912.
" VI. " 2 Stadt Frankfurt a. O. 1912.
" II. " 1 Westhavelland 1913.
" VI. " 3 Weststernberg 1913.
" I. " 3 Ruppin 1914.

In Vorbereitung:

- Band III. Teil 1 Prenzlau.
" VI. " 4 Oststernberg.
" VI. " 6 Grossen.

BTU Cottbus
Uni.-bibl.

98-13 305/01

Inhaltsübersicht.

| | |
|--|------|
| Allgemeine Einleitung | I |
| Quellen | III |
| Geschichtliche Entwicklung | VII |
| Kunstgeschichtliche Übersicht | XXVI |
| Beschreibung der Kunstdenkmäler | 1 |
| Ortschaftsverzeichnis | 591 |
| Verzeichnis der Textabbildungen | 593 |
| Verzeichnis der Karten und Tafeln | 601 |
| Verzeichnis der Familien, Stifter usw. | 602 |
| Meisterverzeichnis | 611 |

Vorwort.

Nicht allein die außergewöhnliche Stärke dieses 1. Teiles des V. Gesamtbandes, sondern auch die Schwierigkeit seiner Drucklegung während des Krieges haben sein Erscheinen immer wieder verzögert. Der erste Teil der Handschrift ist bereits am 13. August 1914 zum Druck gegeben worden, der letzte zu Anfang des Jahres 1916. Andererseits stockte die Umbrechung der Druckfahnen aus Mangel an Druckereigehilfen, insbesondere in den Monaten April und Mai vorigen Jahres. Im ganzen sind also $2\frac{1}{2}$ Jahre auf die Fertigstellung verwendet worden. Dem gegenüber steht der vermehrte Umfang mit 43 Druckbogen gegen den angenommenen Durchschnitt von 20, gegen den jetzt erschienenen Teilband Ruppin mit 31 und den bisher umfangreichsten Teilband Brandenburg Stadt und Dom mit 33 Druckbogen, während die Zahl der beigegebenen Tafeln zwar die des Teiles Ruppin (27) mit 5 überschreitet, während sie gegen die des Teilbandes Brandenburg a. H. (84) um 52 zurückbleibt. Statt dessen ist die Zahl der in den Text eingedruckten Abbildungen auf 543 gestiegen gegen 409 bzw. 314, einem Beschlusse der Provinzial-Kommission für Denkmalpflege entsprechend.

Dieser Umfang ist in der Hauptsache die Folge des reichen Bestandes an Kunstdenkmalern in einem Kreise, dessen Hauptstadt Luckau namentlich von jeher innerhalb des Markgraftums der Niederlausitz eine selbständigere Bedeutung gehabt hat. Dazu ist gekommen, daß dieser als Kreisband zu bezeichnende Teilband zur Feier der hundertjährigen Wiederkehr des Tages, an dem die Niederlausitz zu Preußen kam, gewissermaßen als Festgabe etwas über den Rahmen des Denkmalverzeichnisses hinausgehend ausgestaltet worden ist. Ferner sind die Hindernisse nicht zu unterschätzen, die der Vereisung von 6 Städten und 90 Dörfern entgegengestanden und die meist zu Fußreisen gezwungen haben. Nicht zum geringsten hat endlich mangels geschulter Hilfskräfte die Durchsicht der Druckfahnen und umbrochenen Bogen erhebliche Zeitverluste mit sich gebracht.

Die allgemeine Anordnung ist unter Billigung des Schriftleitungsausschusses, dem noch die Herren Geheimer Baurat Vorrnann, Professor an der Technischen Hochschule, Geheimer Regierungsrat Stadältester Friedel, Regierungs- und Baurat Körner und Geheimer Archivrat Professor Wolff in Berlin sowie Geheimer Baurat Hesse in Frankfurt a. O. angehören, von dem Unterzeichneten gemeinsam mit den Bearbeitern, Landesbauinspektor Dr. phil. Jung und Professor Dr. phil. Spatz, festgestellt worden. Da die Niederlausitz als ein ziemlich einheitliches, von Sachsen und Schlesien beeinflusstes Kunstgebiet anzusehen ist, dessen Denkmäler vielfach von denen der Kur- und Neumark abweichen, so soll eine gemeinsame Würdigung dieses Kunstgebietes einem späteren Beihefte vorbehalten bleiben. Nichtsdestoweniger hat sich im Nachweise der Quellen und in der geschichtlichen Darstellung eine scharfe Abgrenzung nicht durchführen lassen, wenn auch die Absicht leitend war, nur das auf

Vorwort.

den Kreis Luckau sich Beziehende zu bringen. Diesen Teil des vorliegenden Kreisbandes hat neben der allgemeinen, auch einige statistische Angaben enthaltenden Einleitung und neben den geschichtlichen Angaben für die einzelnen Orte wieder Professor Dr. phil. Willy Spatz bearbeitet, während Landesbauinspektor Dr. Wilhelm Jung das eigentliche Denkmalverzeichnis mit den zugehörigen baugeschichtlichen Darstellungen verfaßt sowie die zeichnerischen und fast alle photographischen Aufnahmen für die beigelegten Tafeln und eingedruckten Abbildungen angefertigt und endlich die kunstgeschichtliche Übersicht beigelegt hat. Ein kleiner Teil Photographien ist vom Herrn Landrat des Kreises Luckau, Freiherrn von Manteuffel, als Unterlage für Abbildungen zur Verfügung gestellt worden, der die Entstehung des Werkes überhaupt in mannigfacher Weise gefördert hat, nicht zum geringsten durch seine eindringende Kenntnis der Geschichte des Kreises und der alten Geschlechter, sowie durch seine erfolgreiche Tätigkeit auf dem Gebiete des Heimat- und insbesondere auch Denkmalschutzes. Auf die Darstellung geologischer Verhältnisse hat verzichtet werden müssen, weil ihr Bearbeiter Professor Dr. phil. Solger als Kriegsgefangener in Japan festgehalten wird. Auch diese muß für das geplante Beiheft zurückgestellt werden, was um so leichter angeht, als auch in dieser Hinsicht das Markgraftum als eine Einheit angesehen werden kann. Die Aufnahmen für die farbigen Tafeln sind von der bewährten Hand des Malers Wilhelm Lindner gemacht worden.

Besonderen Dank schuldet das Werk endlich Herrn Regierungsrat Freiherrn von Houwald, namentlich für genealogische Hinweise, ferner Herrn Professor Hildebrandt in Berlin, sowie den Herren Professoren W. Hunger und M. Dickmann in Berlin-Zehlendorf für öfters erteilte Auskünfte.

Sämtliche Abbildungen sind nach den gelieferten Unterlagen von Meisenbach Kiffarth & Co. gefertigt worden und zwar die Klischees für die Textabbildungen nach photographischen und nach 152 zeichnerischen Unterlagen, von den 32 Tafeln sind 3 farbige (darunter eine Doppeltafel), 1 in Kupferdruck und 8 in Lichtdruck, 3 Doppeltafeln nach zeichnerischen Unterlagen, der Rest in Autotypiedruck nach photographischen Aufnahmen. Ebenso hat diese Firma den Druck und die Broschur besorgt. Die Kreiskarte bildet einen Teil der im Jahre 1908 fertiggestellten Provinzialkarte.

Berlin, im Februar 1917.

Th. Goette
Provinzialkonservator.

KREIS LUCKAU.

ORTE von 10 - 50 000 Einwohnern
Orte von 5 - 10 000
Orte unter 5000

Dörfer mit Kirche

Filialkirchdörfer

Dörfer ohne Kirche, Bauernschaften

Vorwerk
Schloß od. Gut
Ziegelei
Försterel
Bergwerk
Windmühle
Wassermühle
Schleuse

Wald

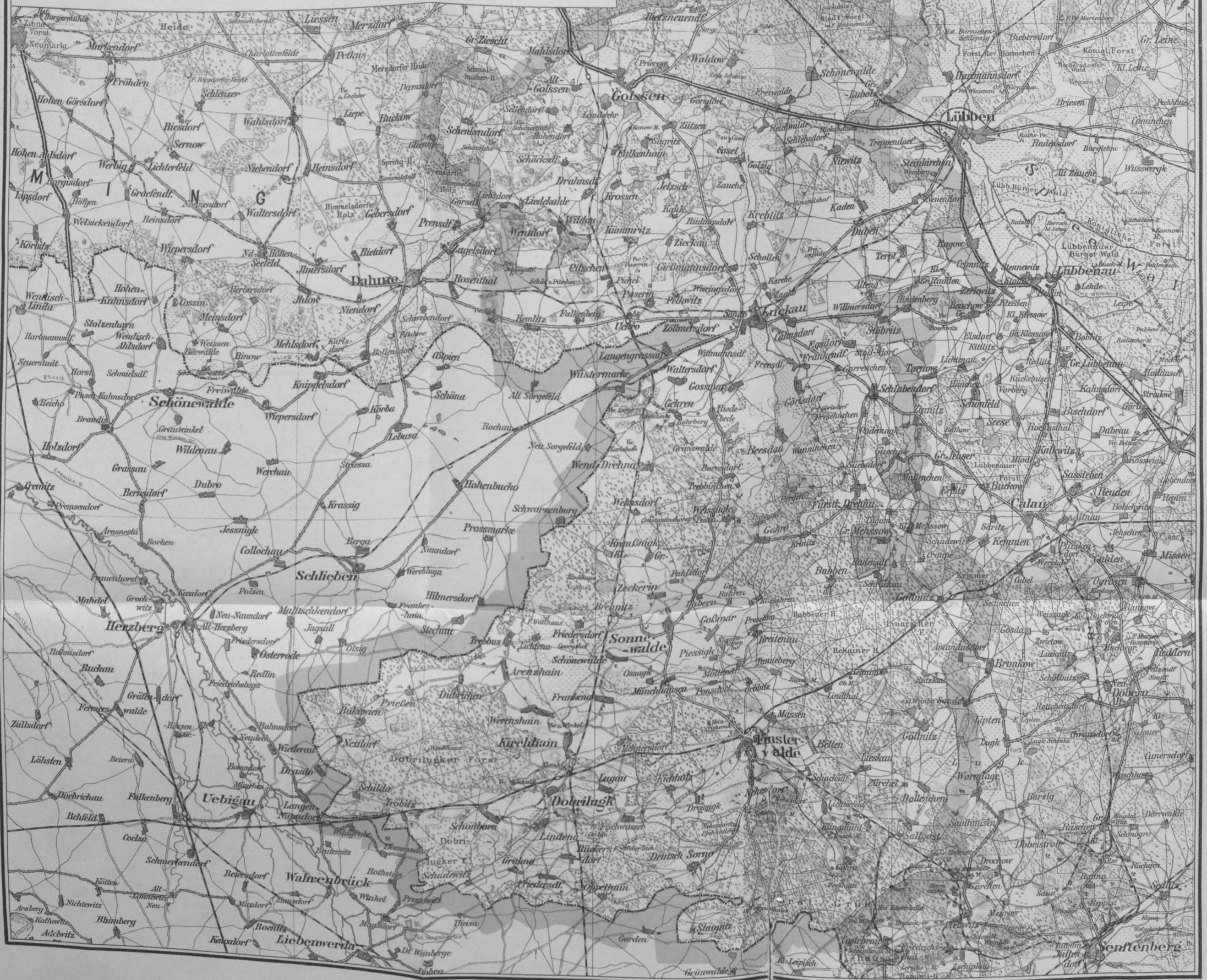
Provinzial-Chaussee
Kreis-Chaussee
Gebaute Straße
Gebesserter Weg
Feldweg
Fußweg

Zweigleisige Hauptbahn
Eingleisige Hauptbahn
Neben- oder Kleinbahn
projektierte Eisenbahn
Provinz-Grenze
Kreis-Grenze

Wiese

1:200 000.

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 20 km



Allgemeine Einleitung.

Statistik: Bewässerung, Boden, Bevölkerungsdichtigkeit.

Der Kreis bildet den südwestlichen Zipfel des Regierungsbezirktes Frankfurt a. O. und wird im Norden von den Kreisen Jüterbog-Luckenwalde, Teltow und Beeskow-Storkow (Reg.-Bez. Potsdam), im Osten von den Kreisen Lübben und Calau und im Süden und Westen von den im Reg.-Bez. Merseburg (Provinz Sachsen) gelegenen Kreisen Liebenwerda und Schweinitz begrenzt. Er umfaßt rund 1293 qkm und ist der größte Kreis der Niederlausitz; in der Provinz steht er an mittlerer Stelle.

Der Kreis gehört zum Flußgebiet der Elbe, und zwar fließen die Gewässer des nördlichen Theiles durch die Spree und Havel, die des südlichen Theiles durch die Schwarze Elster der Elbe zu. Die Wasserscheide wird gebildet durch den Slawischen oder Lausitzer Grenzwall, auch Uralisch-Karpathischer Landrücken genannt, einen Ausläufer des Fläming, der bei Gehren-Walterisdorf in unseren Kreis und bei Gollmitz in den Kreis Calau tritt. Dieser Wall zeigt sich im allgemeinen als ein flacher, vielfach bewaldeter Rücken. Einige Berge treten besonders hervor, so der Königsberg bei Gehren, 140 m, der Zeißberg bei Gahre, 143 m, der Kurze Berg bei Grinitz, 153 m und der Brautberg bei Gollmitz, 158 m über dem Meeresspiegel.

Von dem südlichen Abhange dieses weithin eine Landmarke bildenden Höhenzuges fließen die Abwässer der Kleinen Elster und dem Grünhauser Flosgraben zu. Die Kleine Elster entsteht bei Sallgast aus mehreren Zuflüssen hauptsächlich aus dem Wormlager Luch, fließt an Tanneberg und Kirchhain vorbei, tritt unterhalb Schadewitz in den Kreis Liebenwerda und mündet bei Wahrenbrück in die Schwarze Elster. Der Grünhauser Flosgraben kommt aus dem in der Feldmark Lichtersfeld gelegenen See- teiche, fließt durch die Grünhauser und die im Kreise Liebenwerda gelegene Gordener Forst und mündet bei Pleß in die Schwarze Elster. — Die Höhenzüge im Südosten des Kreises erreichen in dem im Grünhauser Forst gelegenen Ochsenberg 162 m.

Von dem Nordrande des Höhenrückens werden die Wässer, außer von einigen unbedeutenden Gräben wie Wudritz und Schacke, von der Dahme und Verste abgeführt. Die Dahme entspringt in der Kolpiner Heide im Kreise Jüterbog-Luckenwalde, bildet von Liedekehle bis Kümritz die Grenze zwischen diesem und dem Luckauer Kreise, fließt an Krossen, Golsen, Niegneuendorf und Oderin vorbei, dient als Grenze zwischen dem Kreise Luckau sowie den Kreisen Jüterbog-Luckenwalde und Teltow, tritt dann in den Teltower Kreis ein, wird hier schiffbar und mündet bei Göpenick in die Spree. Die Verste entsteht südlich von Luckau, fließt an Luckau, Casel, Reichwalde und Niewitz vorbei, tritt oberhalb Treppendorf in den Kreis Lübben ein und fließt bei Lübben in die Spree.

Die Wasserabflußverhältnisse sind im großen und ganzen nicht ungünstig. Infolge des fast durch die Mitte des Kreises sich hinziehenden Lausitzer Grenzwalls ist das Gefälle der Gräben und Bäche weit stärker als in den meisten anderen Kreisen des

norddeutschen Flachlandes. Daher gibt es verhältnismäßig viele, meist recht malerische Wassermühlen (66), von denen freilich lesthin einige stillgelegt worden sind.

Größere Seen sind nicht vorhanden, wohl jedoch kleinere an vielen Stellen, z. B. bei Oderin, Golßen, Krossen, Bornsdorf, Fürstlich-Drehna, Sonnenwalde, Dobrilugk, sowie in der Grünhauser Forst; sie dienen vielfach der Fischzucht.

Überhaupt ist der Kreis verhältnismäßig recht wasserreich. Der Grundwasserstand ist auf Acker und Wiesen meist noch reichlich hoch, obwohl in der Mitte des 19. Jahrh. fast überall gelegentlich der Umlegungen umfangreiche Gräben begradigt und neu angelegt und später erhebliche Flächen von einzelnen Besitzern vorwiegend von den Gütern dräniert oder durch offene Gräben entwässert worden sind. Im 20. Jahrh. sind dann diese meist im bäuerlichen Besitz befindlichen Flächen durch Wassergenossenschaften entwässert worden.

* * *

Fast alle Bodenarten sind vertreten; schwerer Lehm bis Flugsand, Hoch- und Niedermoor. Im allgemeinen haben die Niederungen, die vorwiegend Wiesen und Weiden sind, schwarzen, humosen Lehm- oder Sand-, vielfach aber auch Niedermoorboden. In den Waldungen befinden sich hie und da Hochmoorflächen, im übrigen überwiegt dort Sandboden. Das Ackerland hat vielfach in innigster Mischung schweren und leichten Boden, wodurch die Bewirtschaftung sehr erschwert wird, jedoch völlige Mißernten ausgeschlossen sind. Der Boden ist im allgemeinen sehr eisenhaltig, wie sich an den stehenden Gewässern und den Ablagerungen in den Drän- und anderen Rohrleitungen und vor allem an den vielfach vorkommenden Ablagerungen von Ortstein und Raseneisenstein zeigt.

Die Einwohnerzahl des Kreises betrug nach Leonhardi i. J. 1795: 14 922, 1797: 15 068. Die Volkszählungen ergaben i. J.: 1840: 45 957, 1861: 57 040, 1870: 60 286, 1880: 62 030, 1890: 63 089, 1900: 67 535, 1905: 69 950, 1910: 74 096. Die Vermehrung war durchaus nicht überall gleichmäßig. Die Einwohnerzahl der Hauptstadt Luckau stieg von 2360 i. J. 1800 auf 4177 Einwohner i. J. 1844, dann auf 4917 i. J. 1870, ging aber seitdem auf 4218 i. J. 1910 zurück. Bedeutend wuchs Finsterwalde, wo man 1840 bereits 4423, i. J. 1910 sogar 13 114 Einwohner zählte. Kirchhain stieg von 2038 i. J. 1840 bis auf 4779 Seelen i. J. 1910. In Dobrilugk, Golßen und Sonnenwalde hielten sich die Einwohnerzahlen zwischen 1000 und 2000; denn seit der Zählung von 1840 war nur ein langsames Steigen um einige Hunderte von Seelen zu verzeichnen.

In den ländlichen Ortschaften wuchs die Einwohnerzahl in der Zeit von etwa 1800 bis 1870 durchweg um das Doppelte oder noch mehr, seitdem trat ein Stillstand, hie und da sogar ein Rückgang um etwa ein Drittel ein, mit Ausnahme der im Braunkohlengebiet gelegenen Dörfer im Süden, wo die Seelenzahl oft fast sprunghaft in die Höhe ging.¹⁾ Auf den Quadratkilometer kommen durchschnittlich nur etwa 57 Einwohner; der Durchschnitt für das Königreich Preußen beträgt 115.

¹⁾ Vergl. Statist. Übersicht über die Verhältnisse des Kreises 1859—1861 (Luckau).

Motto: Geschichte und Ortskunde ergänzen sich wie die Begriffe von Zeit und Raum. Die Örtlichkeit ist das von einer längst vergangenen Begebenheit übriggebliebene Stück Wirklichkeit. Sie ist sehr oft das fossile Knochengeriüst, auf dem das Gerippe der Begebenheit sich herstellen läßt.

(Moltke.)

Quellen.

I. Archivalien.

a) Im Kreise selbst.

Zu Luckau befindet sich ein reichhaltiges Stadtarchiv mit Urkunden, die bis zum Ende des 13. Jahrh. zurückreichen. Die übrigen Städte besitzen nur vereinzelt Urkunden des 17. oder 16. Jahrh.; manche Urkunden, die um 1760 und 1830 noch Forschern wie Schmerbauch und Worbis vorlagen, sind verloren gegangen. Die laufenden Verwaltungsakten gehen durchweg höchstens bis ins 18. Jahrh. zurück.

Auch auf einigen Schlössern und Gütern liegen reichhaltige Archivalien, in erster Linie auf Schloß Sonnenwalde (die ältesten Urkunden aus dem Ende des 15. Jahrh.), ferner zu Bornsdorf, Krossen, Zügen u. a. a. D.; die Sonnenwalder Amtsbücher befinden sich im Luckauer Amtsgericht. Urkunden über die Ortschaften im Norden, besonders Golsen, liegen in dem Fürstlich Solmsfischen Archiv zu Baruth.

Die Kirchenbücher reichen im allgemeinen nicht über die Zeit des 30jährigen Krieges hinaus; in den Mittelpunkt der drei Diözesen Luckau, Sonnenwalde und Dobrilugk sind die älteren Archivalien verbrannt.

b) Außerhalb des Kreises.

Von den Archiven außerhalb des Kreises kommt für das frühe Mittelalter zuerst das Ernestinische Gesamtarchiv zu Weimar in Betracht: Urkunden über Dobrilugk (von etwa 1200 an) und den größten Teil der Ortschaften im Süden sowie in der Mitte des Kreises; ferner Akten aus der Zeit des Schmalkaldener Krieges.

Im Hauptstaatsarchiv zu Dresden liegen Lehnurkunden z. B. über die Minkwitz zu Drehna, die Eulenburg zu Sonnenwalde u. s. f. aus der Zeit von etwa 1350 an bis Ausgang des 18. Jahrh.; ferner die Matrikel des Bistums Meißen aus der Mitte des 14. Jahrh. mit einer Übersicht über die „Sedes“ und ihre Kirchdörfer, endlich zahlreiche Akten z. B. über den Dreißigjährigen Krieg.

Das Geheime Staatsarchiv zu Berlin birgt den bis zum 15. Jahrh. zurückreichenden Beziehungen der Hohenzollern zur Niederlausitz entsprechend einige Urkunden, vornehmlich aber die Akten und auch Urkunden der sogen. „Frankfurter Ablieferung“. Die Archivalien der herzoglich-Merseburgischen sowie kursächsischen Verwaltung waren nämlich laut einem auf dem Wiener Kongreß geschlossenen Abkommen nach 1815 allmählich an Preußen ausgeliefert worden, und zwar zuerst an die Regierung Frankfurt a. D., von wo sie 1912 nach Berlin überführt wurden.

Hauptsächlich seien hervorgehoben die Dobrilugker Akten der Wettiner aus dem 17. Jahrh., ferner Urkunden über Finsterwalde von 1533 an u. a. m., und die auf Befehl der Merseburger Regierung von den Obrigkeiten eingesandten statistischen Angaben über Zahl der Hufner und Kossäten u. s. f. aus dem Jahre 1723.

Im Ständischen Archiv zu Lübben liegen vornehmlich die Konsistorialakten des 17. und 18. Jahrh., ferner Verzeichnisse der Ritterpferde, z. B. von 1554. Das Konsistorium zu Berlin enthält dagegen nur Akten über Pfarr- und Küsterstellen aus der Zeit nach 1815.

Im Statthaltereiarchiv zu Prag lagert ein etwa 1600 nachträglich zusammengebundene Folioseiten umfassender Band, der die Aufschrift trägt: „Lehensbrief Im Marggraffthumb Niederlausitz über den Luckischen Kreis, Zusammen gerichtet durch der Kay. May. Räte und darzue verordneten Commissarien“; er enthält Abschriften von Lehnurkunden aus dem 15. und 16., auch noch 17. Jahrhundert.

II. Literatur.

a) Urkundenbücher.

Ein das gesamte urkundliche Material zusammenfassendes Werk, etwa in der Art von Niedels Codex diplomaticus Brandenburgensis, gibt es weder für die Niederlausitz im allgemeinen noch für den Kreis Luckau im besonderen. Ein verdienstvolles wenn auch unvollständiges Regestenwerk, das Inventarium diplomaticum Lusatiae inferioris, verfaßte Worbis; der 1. Band, die Jahre 873 bis 1620 umfassend, erschien zu Lübben 1834; ein 2. Band ist nicht gefolgt.

Die Dobrilugker Urkunden aus der Zeit von etwa 1200 bis Ausgang des 16. Jahrh. wurden zuerst abgedruckt von Ludewig, Reliquiae Manuscriptorum, Band I (1720). Siehe ferner vereinzelte Urkunden bei den sächsischen Historikern des 18. Jahrh., Mencken, Wilke, und vornehmlich bei Kreyzig, Verfasser der „Beiträge zur Historie der Sächsischen Lande“ (4. Teil, 1758).

Den vielfachen Beziehungen zwischen Brandenburg und Luckau vornehmlich im 14. und 15. Jahrh. entsprechend sind Urkunden, die besonders die Städte Luckau sowie Golsen und Finsterwalde angehen, in Niedels Codex diplomaticus Brandenburgensis abgedruckt (vgl. Register des Codex).

Der von der Königlich Sächsischen Regierung seit 1864 herausgegebene Codex diplomaticus Saxoniae Regiae ist bei weitem noch nicht abgeschlossen; hauptsächlich kommen zwei die Urkunden der Markgrafen von Meißen von 948—1099 und 1199—1234 umfassende, mustergültig herausgegebene Bände in Betracht.

Eine wertvolle Urkunden- und Regestensammlung enthält der 1. Band der Eulenburgischen Familiengeschichte von G. A. v. Mülverstedt (1878), das sogen. Diplomatarium Heburgense: viele Dobrilugk betreffende Urkunden (z. B. S. 17 die Urkunde von 1229); im Anhang Übersichten über den Grundbesitz der Eulenburg im Kreise Luckau, besonders Sonnenwalde und Finsterwalde (S. 628 f. und 632 f.) sowie über die Vasallen der Eulenburg (S. 676 f.).

Alles in allem sind Ludewigs Reliquiae von 1720 noch nicht entbehrlich geworden. Eine erhebliche Zahl von Urkunden ist in ihrem vollen Wortlaut überhaupt noch nicht gedruckt oder liegt höchstens in Regesten vor, so z. B. die Beesdauer Urkunde vom 21. Oktober 1419.

b) Zeitgenössische Chronisten.

Chronistische Aufzeichnungen aus dem Mittelalter liegen, wenn man von den allgemeinen Chroniken wie z. B. Thietmar (nach der Handschrift in Dresden von Kurze 1889 herausgegeben) oder der Petersberger Chronik absieht, nicht vor.

Den ersten Versuch einer geschichtlich-topographischen Beschreibung der Städte machte vor 1530 Johann Lindner, der sogen. Monachus Pirnensis. Nur sehr kurze Nachrichten ähnlich wie bei ihm finden sich auch bei Peccenstein, Theatrum Saxonicum von 1608. Ausführlicher als die beiden genannten Quellen behandelt die 5 Kreise des Markgraftums, hauptsächlich hinsichtlich ihrer Verwaltung, Martin Grünwald, der sogen. Anonymus, in seinen 1696 erschienenen „Kurzen Fragen aus der Geographie“. Das erste weitumfassende großzügige Werk über die Niederlausitz im allgemeinen schrieb Samuel Großer, der Verfasser der 1714 erschienenen „Lausitzischen Merkwürdigkeiten“. In ähnlicher Weise wie die beiden brandenburgischen Geschichtsschreiber Beckmann behandelt er im 1. Teil: Geschichte; 2. Teil: Kirchen-sachen; 3. Teil: Politische Sachen; 4. Teil: Gelehrte Sachen; 5. Teil: Physikalische Sachen und gibt auch Städteansichten nach Pegold sowie eine sehr gute „Mappa Geographica“.

Christoph Richter, ein Student der Theologie, begab sich 1718, wie aus einem Aktenstück im Geheimen Staatsarchiv (Frankfurter Ablieferung) erhellt, nach Jena, um das dort in der Universitätsbibliothek gelegene Dobrilugker Kopialbuch auszugiehen. Für die Arbeit wurde er von dem Herzog in Merseburg „gebührend belohnt“. Dieses sogen. Dobrilucum Redivivum ist noch nicht gedruckt.

Die Destinata literaria et Fragmenta Lusatica von 1738 enthalten in ihren verschiedenen „Stücken“ mannigfache Beiträge vornehmlich geschichtlichen Inhalts, so u. a. auf Seite 610 über die Stadt „Lucko“.

Ein wertvolles Nachschlagewerk, besonders für die Städte und adeligen Familien, ist das große Zedlersche Universal-Lexikon, 46 Bände, 1732 bis 1750.

Statistisches vornehmlich über die Städte bietet Wabst, Historische Nachricht von des Kurfürstentum Sachsen Verfassung (Leipzig 1732), ferner Büschings Erdbeschreibung, 5. Teil (1789) S. 350 f., sowie Leonhardi, Erdbeschreibung (4. Bd., 1806). Auch über die Dörfer finden sich entsprechende Angaben in August Schumanns Staatslexikon von Sachsen (Zwickau, 1814 seq.). Geschichtliche und statistische Daten bieten K. Limmer, Geschichte der Lausitzen (Konneburg 1839), Berghaus, Landbuch der Provinz Brandenburg (Brandenburg, 1856), 3. Band, S. 600—645, Sering, Vererbung des ländlichen Grundbesitzes in Preußen, IX. Bd., „Brandenburg“ (1911), Schleising, Die Veränderungen in der Grundbesitzverteilung der Niederlausitz (42. Heft der staats- u. rechtswissensch. Studien, 1911). Über die neueste Statistik

vgl. Gemeindelexikon für das Königreich Preußen sowie Handbuch des Grundbesitzes im Deutschen Reich (Berlin 1910).

An einer zusammenfassenden Darstellung der gesamten Geschichte des Kreises vom 10. bis zum 19. Jahrh. fehlt es vollkommen. Von geschichtlichen Arbeiten von allgemeinem Werte über Einzelgebiete seien genannt: W. Lippert, „Die Landesherren der Niederlausitz“ (Luckauer Kreiskalender 1913); W. Lippert, „Wettiner und Wittelsbacher sowie die Niederlausitz im 14. Jahrhundert“ (Dresden 1906); Neumann, „Geschichte der Landvögte der Niederlausitz vom 14. bis 16. Jahrhundert“ (Kübben, 1830/31); Grosse, Entwicklung der Verfassung u. d. öffentl. Rechtes der Niederlausitz (1878); W. Lippert, „Die Vereinigung der Niederlausitz mit dem Königreich Preußen im Jahre 1815“ (Luckauer Kreiskalender 1915). Viele kleine geschichtliche Aufsätze z. B. über die Landesältesten enthalten die Kreiskalender sowie die Mitteilungen der Niederlausitzischen Gesellschaft für Anthropologie zu Guben.

Über die Geschichte der adeligen Geschlechter unterrichten die „Adels-Regika“ von Kneschke und v. Ledebur, v. Mannsbergs Werk „Ehrbarmannschaft der Wettiner Lande“ sowie D. Posse, „Adel der Wettiner Lande“, endlich auch Siebmachers Großes Wappenbuch.

Das Werk von Hupp über die Siegel der deutschen Städte genügt zur allgemeinen Übersicht, ist dagegen im einzelnen wenig verlässlich.

Eine reiche Sammlung von alten Karten des Kreises befindet sich im Landratsamt zu Luckau; ebendort alte Ansichten aus dem Kreise. Neue Zeichnungen und Aquarelle von Karl Denike ebendasselbst und insbesondere auch in den Schlössern von Drehna, Sonnenwalde und im Rathaus Finsterwalde.



Abb. 1. Siegel der Stadt Gollsen, 14. Jahrh.
(Ratsarchiv zu Luckau).

Geschichtliche Entwicklung.

Das Zeitalter der Kolonisation.

Um die Mitte des 10. Jahrhunderts wurde durch Kaiser Otto den Großen im Verein mit der Kirche der erste Versuch gemacht, die Lande zwischen Elbe und Oder und damit auch den heutigen Kreis Luckau dem Deutschen Reiche anzugliedern. Der gewaltige Markgraf Gero († 965) regierte mit eiserner Faust in Ottos Namen über diese Markgebiete, Marchia orientalis oder Ostmark genannt; vielleicht hatte er sich am nördlichen Abhang des den Kreis durchziehenden Höhenzuges in Gehren einen festen Stützpunkt mit städtischem Gepräge geschaffen. Die Bischöfe des 968 errichteten Bistums Meißen widmeten sich mit Feuereifer dem Werke der Predigt und des Taufens. Trotz allem wurden die im Kreise in wenigen kleinen Dörfern hausenden Slawen nur oberflächlich von diesen Strömungen berührt; denn für die so weit ausgedehnten Siedlungsgebiete reichten vorläufig die Kräfte der Deutschen trotz der Tapferkeit des Markgrafen Ekkehard von Meißen († 1002) nicht aus, und dazu kam der gewaltige Wendenaufstand von 982 in der Mark Brandenburg. Daher konnte sich um 1000 König Boleslav von Polen in den Besitz der Lausitz setzen. Kaiser Heinrich II. führte von 1004 an gegen ihn Krieg. Von Ost-Sachsen aus unternahm er mehrere Züge nach der mittleren Oder hin. 1005 zog der Kaiser über „Dobraluh“, wie der Chronist Thietmar von Merseburg berichtet, nach Osten; fünf Jahre darauf sammelten sich die Deutschen in Belgern an der Elbe und rückten von dort aus in nördlicher Richtung zum Gau Lüzici, „an dessen Stirn (fronte) der Ort Jarina (= Gehren?) liegt“; zum Jahre 1018 wird von Thietmar Cziczani (= Jüzen) erwähnt. Dauernden Erfolg hatten auch diese Züge nicht, denn schon 1030 verheerte Mesiko, Boleslavs Sohn, die Lande zwischen Oder und Elbe.

* * *

Der Ausgangspunkt für eine neue Entwicklung war die Belehnung, die Kaiser Lothar i. J. 1136 dem Markgrafen Konrad von Meißen aus dem Hause Wettin mit der Lausitz erteilte; ähnlich wie die Belehnung Albrecht des Bären mit der Nordmark für Brandenburg, ist diese Belehnung für die Lausitz von ausschlaggebender Bedeutung geworden. Unter Konrads Söhnen Dietrich (1156—1185) und Dedo (1185—1190) wuchs das Kloster Dobrilugk empor. Markgraf Konrad, Dedos Sohn (1190—1210), stellte dem Kloster mehrere Privilegien aus. Den Höhepunkt erreichte die Macht der Wettiner unter dem Urenkel Konrads des Großen, dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten, der von 1221—1288 regierte.

Die deutschen Siedler, die von der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an herbeieilten, fanden unter dem Schutze der Wettiner ein weites Feld der Betätigung. Auf ihre Herkunft weisen Ortsnamen wie Frankendorf, Frankena hin.

Die Tage des Slawentums waren von nun an gezählt. Die Wucht der deutschen Siedelungsbewegung war so unwiderstehlich, daß an Gegenwirkung nicht zu denken war. Auch nicht ein einziger Hinweis findet sich in den Quellen darauf, daß Kämpfe zwischen den Deutschen und Slawen stattgefunden hätten, und doch sind in dem Kreise über 20 ursprünglich zu kriegerischen Zwecken bestimmte, slawische Rundwälle, sogen. „Borchelts“, nachzuweisen, z. B. bei Altgolßen und bei Freesdorf südlich von Luckau (vgl. Gallus-Neumann, „Beiträge“, Lübben 1838, und Behla, Vorgeschichtl. Rundwälle im östlichen Deutschland, 1888, S. 117 f.). Willenlos beugte sich die wendische Bevölkerung und begnügte sich fortan damit, in den Wäldern der Vienenzucht („Zeidelei“) und in den wasser- und sumpfreichen Niederungen dem Fischfang nachzugehen. In den Dörfern, so ist zu vermuten, nahmen sie als Gärtner oder Kossäten mit denjenigen Teilen der Gemarkung vorlieb, die für die deutschen Hufner weniger Wert hatten, in den Städten widmeten sie sich der Töpferei.

Nur in sprachlicher Hinsicht ließen sie sich besonders im Osten und Südosten nicht aus dem Felde schlagen. Der überwiegende Teil der Ortschaften des heutigen Kreises behielt Namen, die wie „Dobraluh“ oder Drehna mühelos aus dem Slawischen herzuleiten sind. In manchen Orten wie in Freiwalde und Schönwalde, in Massen und Mehesdorf wurde bis in die Neuzeit hinein wendisch gesprochen.

Die deutsche Besiedelung trägt im Kreise kein einheitliches Gepräge, insofern als das Werk der Einddeutschung von verschiedenen Kräften aus, die nur im lockeren Zusammenhang miteinander standen, in Angriff genommen wurde. Da waren es im Süden die Dobrilugker Mönche, die von dem großen Wirtschaftsmittelpunkte ihres Klosters aus im Süden, südlich des Fläming, eine große Anzahl deutscher Klosterdörfer anlegten, deren Namen, wie Münchhausen, deutlich auf ihre Entstehung hinweisen. Die Bauern dieser Dörfer, deren Zahl sich etwa auf 20 belief, waren dem Kloster abgabes- und dienstpflichtig. Doch haben die Mönche in der Regel keine besonders abgezwigten Wirtschaftshöfe, etwa den Rittersitzen vergleichbar, in ihnen angelegt. Der Betrieb verblieb vielmehr durchaus zentralisiert. — Zugleich erbauten sich, vielleicht in Anlehnung an wendische Fürstensitze deutsche Herren und Ritter ihre Burgen. Um diesen Mittelpunkt herum entstanden Herrschaftsbezirke, auch „Burgwardeien“ genannt. Besonders hervorragend waren die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. auftretenden Herren v. Sonnewalde. Im Norden des Kreises saßen die mit den Burggrafen von Wettin nahe verwandten Burggrafen von Golßen. Neben diesen beiden mächtigen Herren wollten die Mannen oder milites, die sich zu Finsterwalde, Drehna, endlich auch zu Sallgast und Bornsdorf festgesetzt hatten, wenig bedeuten; in gesicherter Überlieferung erscheinen sie auch abgesehen von Sallgast erst spät — die Herren von Drehna um 1500, also über zwei Jahrhunderte nach den v. Sonnewalde. Während auf dem guten Boden des Klostergebiets vorzugsweise deutsche Bauern angesetzt wurden, weist die große Zahl von Kossäten in der Mitte, im Norden und im Osten des Kreises darauf hin, daß dort die Durchsetzung der slawischen Bevölkerung mit deutschen Landwirten weniger stark war.

An dritter Stelle seien neben den Mönchen und Rittern die deutschen Bürger genannt, als deren Hauptgründung das wohl schon bald nach 1200 emporstrebende Luckau zu bezeichnen ist. Golsen, Sonnwalde und Finsterwalde dagegen waren nur Burgflecken, Kirchhain ein Markt der Dobrilugker Mönche, während die Stadt Dobrilugk selbst erst eine Schöpfung des 17. Jahrhunderts ist.

Die Markgrafen von Meißen waren durch die Angelegenheiten ihres Stammeslandes an der mittleren Elbe sowie durch ihre Kämpfe mit dem Askanischen Markgrafen von Brandenburg so in Anspruch genommen, daß sie nicht daran denken konnten, die drei im vielfachen Widerstreit miteinander stehenden Kräfte, nämlich Ritter, Mönche und Bürger, fest zusammen zu halten. — Der Versuch Heinrichs des Erlauchten, um 1245 bis südlich von Berlin vorzudringen, gelang nicht; Golsen diente fortan als Grenzwarde gegen Norden hin.

* * *

Die Ortsnamen erscheinen urkundlich vom Ausgang des 12. Jahrh. an, zuerst Drößigk i. J. 1199, dann Salgaß 1208, Schlabendorf 1210, Falkenberg und Kemlig 1217. „Kirchhain“ erscheint schon 1234, Golsen 1276 als „Golsin“, Finsterwalde und Luckau haben sich ihre bereits im 13. und 14. Jahrh. übliche Namensform unverändert erhalten, nur bei Dobrilugk, ursprünglich „Dobirluh“, entstand eine Verschiebung. Manche Orte werden erst im 14. und 15. Jahrh. genannt. Ebenso wie heute wurde schon im Mittelalter geschrieben: Drahsdorf 1411, Eichholz 1373, Falkenhain 1409, Lubolz 1414. Trebbus erscheint als „Trebus“ 1373, Waltersdorf als „Waltirsdorf“ 1392. Betten hieß 1376 „Bettyn“, Duben 1422 „Dubyn“, Frankena 1229 „Brankynow“. Fast bis zur Unkenntlichkeit haben sich dagegen verändert: „Arnoldishain“ (i. J. 1298) zu Arenzhain, „Bukensdorff“ (1377) zu Cahnendorf, „Caselow“ zu Casel; der i. J. 1199 erwähnte Bruch „Dresik“ stellt die Urform von Drößigk dar. Aus „Gisilbrechtsdorf“ wurde im Laufe der Zeit Gießmannsdorf, aus „Lyesk“ Lieskau, aus „Lutefal“ Liedekahle, aus „Medewygistorff“ (1376) Mehesdorf, aus „Nycrasdorf“ Neyedorf, aus „Wediraldishain“ Werenzhain, aus „Zlawrendorf“ Schlabendorf.¹⁾

Für Städte, Burgflecken und Dörfer wurde die kirchliche Versorgung vom Ausgang des 12. Jahrh. an in großzügiger Weise und umfassend geregelt. Der Bischof von Meißen teilte als das kirchliche Oberhaupt seinen gesamten Sprengel in eine Anzahl von Bezirken, sogen. Sizen (sedes) ein, deren Umfang etwa je 2—3 heutigen Superintendenturen gleichkommen dürfte. Aus einer alten Matrifel, die, wenn auch erst um 1495 niedergeschrieben, doch in weit ältere Zeiten zurückreicht, geht hervor, daß zur Sedes Kirchhain u. a. folgende Kirchdörfer gehörten: „Schönborn, Friederichsdorf, Lugk, Bugkewig, Regisdorf, Finsterwalde, Bettyn, Lysk, Dolenska, Gelnitz, Solgaß, Gossin (?), Weißagk, Crusnigk.“ Die Sedes Lucka umfaßte: „Gerin, Waltersdorf, Gosmer, Pasern, Czicko, Gismesdorf, Besdo, Schlabendorf, Gerlachschorf,

¹⁾ Über die Etymologie vgl. Mücke, Bausteine zur Heimatkunde (1917). Im Verlage des Kreis-ausschusses in Luckau.

Easelow, Czuchin (?).“ Alles in allem ergibt sich die stattliche Zahl von rund 40 Kirchenorten. Daß manche Kirchen filiae oder Tochterkirchen von matres oder Mutterkirchen waren, läßt sich schon für die früheste Zeit nachweisen, so wird z. B. 1319 Rückersdorf als Tochter von Friedersdorf bezeichnet. Die Pfarrer werden noch nicht im 13., wohl dagegen im 14. Jahrh. urkundlich genannt und zwar unter der lateinischen Bezeichnung plebanus, so z. B. der Pfarrer von Sonnenwalde 1318. —



Abb. II. Siegel des Bischofs Johann von Meißen, Urkunde von 1358 im Ratsarchiv zu Luckau.

Ganz im Gegensatz zu den Kreisen und Landschaften der Mittelmark, wie z. B. Prignitz, Lebus oder Sternberg, bildete der Luckauer Kreis von vornherein keine geschlossene Einheit und entbehrte einer festen zusammenhaltenden oberherrlichen Gewalt, wie überhaupt die Niederlausitz in dieser Hinsicht in scharf ausgeprägtem Gegensatz zu der Mark Brandenburg sowie der Mark Meißen stand.

Großes wurde im 13. Jahrh. geleistet. Wenn auch manche alte Siedelungen verschwanden, auf die einzelne Flurnamen wie „de aale Dörpere“ bei Gehren, ferner „das tote Dorf“ bei Raden hinzuweisen scheinen, so hatte doch in verhältnismäßig kurzer Zeit die Bevölkerung außerordentlich zugenommen, denn ausnahmslos sind, abgesehen von einigen wenigen Gutshöfen, z. B. um Sonnenwalde herum, alle heute bestehenden Ortschaften auf das 13. Jahrh. zurückzuführen. Von etwa 1300 an ist, wenn man von der Begründung der „Stadt“ Dobrilugk absieht, keine einzige neue Siedelung hinzugekommen; eine Grundlage war also geschaffen, die sich

bis in unsere Zeit hinein als ausreichend erwiesen hat.

Erwägt man die Größe des damals Geleisteten, so ist um so bedauerlicher, daß nur die Ergebnisse festzustellen sind, dagegen das Werden und Entstehen fast ganz im Dunkeln liegen. Dies hängt mit der mangelhaften geschichtlichen Überlieferung zusammen, fand ja doch die Niederlausitz ihre ersten Geschichtsschreiber erst am Ausgang des 17. Jahrhunderts! Für die Zeit der Besiedelung jedoch liegen nur wenige zusammenhanglose Urkunden vor, die den häufigen Bränden entgangen sind. Verhältnismäßig reich ist immer noch der Schatz von Urkunden über Kloster Dobrilugk, dessen Überlieferung etwa 1200, also rund drei Jahrzehnte nach der Gründung, beginnt.

Wechselvolle Schicksale im 14. und 15. Jahrhundert.

Vom Ausgang des 13. Jahrhunderts an wurden die Wettinischen Lande durch viele Zwistigkeiten im Hause der Markgrafen zerrüttet. Die Finanzen waren in so

schlechtem Zustande, daß vielfache Verpfändungen stattfanden. 1304 verkaufte Landgraf Dietrich, genannt Digmann, „Luckowe lant und lute van der Sprewe bis an die swartzen ellstere“ an die Markgrafen von Brandenburg aus Askanischem Hause. Doch auch in Brandenburg begannen 1320 nach dem Tode des Großen Waldemar innere Wirren, so daß die brandenburgische Herrschaft in der Lausitz nur dem Namen nach bestand. In Wahrheit waren es fürstliche Pfandherren aus verschiedenen Häusern, zu meist freilich aus dem Hause Wettin, die in unserem Kreise mächtig waren.

Dieser vielfache Wechsel war für den Kreis sehr unheilvoll. Fehden aller Art wüteten. Ein Golsener Burggraf wurde 1318 wahrscheinlich auf Betreiben der Mönche von Dobrilugk ermordet; Raubritter, besonders die Mager zu Golsen, verheerten von ihren Burgen aus die Dörfer der Umgebung. Die Städte suchten dadurch, daß sie sich zu großen Bündnissen vereinigten, ihre Besitzungen zu sichern und Frieden zu halten. Am 8. August 1353 verkauften die Markgrafen von Brandenburg aus Wittelsbachschem Hause unter dem Vorbehalt des Wiederkaufes die Lausitz an die Markgrafen von Meissen; als Zubehör der Landschaft werden u. a. Schloß und Stadt Luckau, Kloster Dobrilugk, Borsndorf, Sonnewalde, Golsen und Reichenwalde aufgeführt.

Kräftig griffen nun die Wettiner durch, um die Unruhstifter zu bändigen. In vielen Urkunden bestätigen sie denjenigen der Ritter, die wie z. B. die Eulenburg zu Sonnewalde, sich ihnen angeschlossen hatten, ihre Besitzungen; zu den Patriziern der Städte traten sie in nahe Beziehungen. Die letzte Urkunde der Wettiner wurde freilich schon am 23. August 1364 ausgestellt, als sie Friedhelm von der Dahme mit 5 Dörfern, darunter Waltersdorf, belehnten. In demselben Jahre löste Kaiser Karl IV. aus dem Hause Luxemburg mit Genehmigung der Wittelsbacher die Lausitz ein; am 11. November huldigte Luckau dem von dem Kaiser vorläufig vorgeschobenen Herzog von Schweidnitz, Bolko, der in der Folgezeit mehrfach hier Privilegien bestätigte. Die Stadt, die schon oft Fürsten in ihren Mauern gesehen, war damals, 1364, der Ort einer großen Fürstenversammlung:



Abb. III. Siegel des Bischofs Johannes von Meissen, Urkunde von 1377 im Ratsarchiv zu Luckau.



Abb. IV. Siegel des Richard von Dame, Urkunde von 1377 im Ratsarchiv zu Luckau.

der Kaiser, Wittelsbacher, Wettiner und schlesische Fürsten fanden sich hier zusammen. Nach Volkos Tode 1368 bewirkte Karl IV. am 1. August 1370 die förmliche Einverleibung der Niederlausitz in die Länder der Krone Böhmen als ein auf ewig untrennbares Kronland, eine Verbindung, die selbst durch die Abtretung an Kursachsen 1635 nicht völlig aufgehoben wurde und erst mit dem Übergang an Preußen 1815 ihr Ende fand. Kaiser Karl hielt sich vielfach im Kreise Luckau auf. Nach seinem Tode im Jahre 1378 kam die Westhälfte der Lausitz an seinen jüngeren Sohn, König Wenzel von Böhmen. Wiederum begann eine wirrenreiche Zeit, umsomehr, als der in steten Geldnöten schwebende König zahlreiche Verpfändungen vornahm. So ging u. a. die Schutzherrschaft über Kloster Dobrilugk 1411 gegen Zahlung von 4000 Schoß Prager Groschen an die Herzöge Rudolf und Albrecht von Sachsen über.



Abb. V. Siegel des Hermann v. Polenz, Urkunde von 1427 im Ratsarchiv zu Luckau.

In den Jahren 1413—14 herrschte ebenso wie in dem benachbarten Brandenburg auch im Kreise Luckau der offene Bürgerkrieg. Schloß Finsterwalde, wo sich die Raubritter Gorensk eingeknistet hatten, wurde von den Städttern belagert und eingenommen. Auch als Kaiser Sigmund, der Erbe des 1419 gestorbenen Wenzel, die Regierung übernommen hatte, wurde es nicht besser, umsomehr, als auch Sigmund Verpfändungen vornehmen mußte und schon 1422 dem Hans v. Polenz für eine hohe Schuldforderung die Lausitz mit ihren gesamten Rechten und Einkünften zum Pfande gab. So konnte sich Polenz als Herr im Lande betrachten. Freilich, die Wettiner ließen die Lausitz nicht aus dem Auge, besonders seitdem sie nach dem Aussterben der Askanier 1423 die Nachfolge im Herzogtum Sachsen-Wittenberg erlangt hatten, waren sie die Nachbarn der Lausitz nicht nur vom Süden, sondern auch vom Westen. Die Herrschaften von Finsterwalde und Senftenberg haben sie schon damals erkaufte.

Von 1421 an kam die Heimsuchung durch die Hussiten. Schon 1422 wurde die Niederlausitz von ihnen bedroht, doch der Sturm verzog sich noch einmal. Arge Verwüstungen fanden aber in den Jahren 1430—31 statt, nachdem Hans v. Polenz an der Mulde durch die böhmischen Keger eine Niederlage erlitten hatte. Genauere Nachrichten über diese Zeit fehlen, wie ja denn überhaupt die geschichtliche Überlieferung über die Hussitenkriege sehr brüchig ist.

Auf Hans v. Polenz folgten als Pfandherren von 1437 an seine beiden Söhne Jakob der Ältere und Jakob der Jüngere, als deren Vormund Nickel v. Polenz, der Vetter des verstorbenen Hans, auftritt. Kaiser Sigmund verschied bald darauf, und ihm folgte im Königreich Böhmen der Habsburger Albrecht, der aber 1439 bereits starb. Sein Sohn Ladislaus wurde erst mehrere Monate nach des Vaters Tode geboren. In dieser Zeit, wo es infolge dessen Unmündigkeit einen tatsächlichen Herrscher nicht gab, war man auf Selbsthilfe angewiesen. Aus einer Urk. vom 19. Okt. 1439 ergibt sich, daß die Stadt Luckau, der Abt zu Dobrilugk sowie die Ritter Boto v. Eulenburg auf Sonnenwalde und die Bückensdorf auf Vornsdorf ein enges Bündnis miteinander

schlossen. Zur Aufrechterhaltung des inneren Friedens sollten der Abt und die Stadt je 20 Pferde und rüstige Männer stellen, die Eulenburg 10 und die Buckensdorf 5. Diese im Luckauer Ratsarchiv ruhende Urkunde ist von hoher Bedeutung, denn sie erweist, wie zwischen dem Süden, der Mitte und dem Norden des heutigen Kreises sich damals bereits ein gewisses Gefühl der Zusammengehörigkeit entwickelt hatte.

Im Jahre 1440 war in der Mark Brandenburg der tatkräftige Hohenzoller Kurfürst Friedrich II. zur Regierung gekommen. 1448 kaufte er dem Polen, ohne daß des Königs Ladislaus Vormund dagegen Einspruch erheben konnte, die Pfandschaft ab, und damit bildeten sich die ersten Beziehungen zwischen dem Kreise und dem Fürstenhause, das i. J. 1815 die Herrschaft endgültig übernehmen sollte. Als „Bogt und Verweser des Landes zu Lausiz“ nahm Kurfürst Friedrich 1450 den Abt und Konvent von Dobrilugk unter seinen Schutz. Nachdem jedoch Ladislaus 1457 ohne Erben gestorben war, wurde von den böhmischen Ständen der bisherige Gubernator Georg Podjebrad zum König gewählt. Der böhmische „Jörg“ war nicht gewillt, die Niederlausiz den Hohenzollern zu überlassen. Es kam zu einem Kriege zwischen ihm und Friedrich II. Die Stadt Luckau hielt sich in dieser Zeit auf Georgs Seite. 1462 mußte der Hohenzoller im Frieden zu Guben auf den größten Teil der Lausiz zugunsten von Böhmen verzichten und sich mit Cottbus und Peitz begnügen.

Von 1462—69 war nun König Georg der wirkliche Landesherr. Er ernannte Albrecht Koska von Postupic zum Bogte und ließ durch seinen Hofprocurator Scenek Nachforschungen über die landesherrlichen Gefälle anstellen. Die späteren Landesherren waren von 1469—90 der König von Ungarn Matthias Corvinus, der dem König Georg 1469 die Lausiz im Kriege abgenommen hatte, sodann von 1490—1516 der König von Böhmen und Ungarn Wladislaw, aus dem Hause der Jagellonen, und endlich von 1516—26 der junge König Ludwig von Böhmen und Ungarn, mit dessen Tode nach der Türken Schlacht bei Mohacz die böhmische Krone an die Habsburger kam. Manche auf Pergament geschriebene Lehnurkunde mit prachtvollen Siegeln hat sich aus den Tagen dieser böhmischen Herrscher erhalten. Besonders ist das Ratsarchiv zu Luckau an derartigen Schätzen reich.



Abb. VI. Hausmarke eines Luckauer Bürgers, Urkunde von 1486 im Ratsarchiv zu Luckau.

Die Stadt Luckau hatte besonders im 15. Jahrh. ihren Besitz stetig vermehrt, ebenso das Kloster Dobrilugk. Während die städtischen Besitzungen hauptsächlich im Norden in der Gegend des 1414 erkauften, schon längst ganz eingeebneten Schlosses Reichenwalde lagen, dehnte sich der Landbesitz des Klosters über den gesamten Süden des Kreises aus. Das Haus der Eulenburg behauptete sich zu Sonnenwalde bis 1477, worauf dann die Minkwitz 1486 folgten. Über die am Ostrande des Kreises gelegenen Schlösser Drehna und Sallgast liegen im Gegensatz zu Sonnenwalde mittelalterliche Urkunden so gut wie gar nicht vor. In der Wasserburg „Golcz“ (heute Golzig) saßen die Polen,

Die Burgen Golßen und Finsterwalde hatten seit den Belagerungen von 1354 und 1414 ihre militärische Bedeutung eingebüßt. Hier entwickelten sich nachträglich kleinere städtische Gemeinwesen ebenso wie in dem klösterlichen Marktflecken Kirchhain. Doch konnten sich diese Städtchen („oppida“) bei weitem nicht mit dem mächtigen Luckau vergleichen.



Abb. VII. Siegel des Königs Georg von Böhmen an der Urkunde von 1462 im Ratsarchiv zu Luckau.

Auf dem platten Lande saßen weiterhin verstreut Ritter, die zumeist dem Meißener Uradel angehörten, so z. B. die Wolfersdorf zu Bornsdorf und Görldorf, die Mielen zu Weißag, die Birkeholz zu Zieckau und besonders die Stutterheim zu Golßen. Von der bäuerlichen Bevölkerung fehlen ausführliche Nachrichten. Aus gelegentlichen Andeutungen in den Urkunden und aus Rückschlüssen, die man wohl aus den Akten des 17. und 18. Jahrh. ziehen darf, ergibt sich, daß der bäuerliche Besitz im großen und ganzen ungeschmälert blieb, wenn ja auch die Bauern, gleichviel ob deutscher oder slawischer Herkunft, mehr und mehr

mit Frondiensten und Abgaben, die sie den Rittergutsbesitzern zu leisten hatten, beschwert wurden. Aus dem 16. Jahrhundert liegen sogar urkundliche Zeugnisse dafür vor, daß Bauern von einem Herrn an den andern verkauft wurden, freilich niemals losgelöst von ihrer Scholle! Der „Richter“ und der „Schöpffen“ geschieht mehrfach Erwähnung.

Zeitalter der Reformation; die ersten Anfänge einer Kreisverwaltung.

Von 1526 an ergriffen die Habsburger die Zügel der Regierung, als erster König Ferdinand, der bald nach dem Tode von König Ludwig seine Anerkennung als König von Böhmen durchgesetzt hatte. Sofort beauftragte er seinen Landvogt, eine Musterung der Ritterschaft abzuhalten, und so mußten denn „Anno 1528“ die Minkwitz und Wolfersdorf, der Abt „zum Dobrilog“ und viele andere mit Pferden und Knechten „gen Luckow“ kommen. Als „Summa der Musterung“ ergab sich für das „Luckische Weichbild“ 154 Pferde und 419 Knechte; bei einer Musterung von 1554 waren 31 Pferde, 148 Fußknechte und 8 Wagen aufzubringen. So sind diese Musterungen ein Beweis dafür, wie sich der Kreis allmählich als feste Einheit herauszubilden begann.

In dem Jahre 1528 erließ König Ferdinand von Prag aus den Befehl, die alte kirchliche Lehre aufrecht zu erhalten. Der Bischof von Meißen, der noch am 11. Mai 1544 einen Biskar zu Luckau konsekrierte, suchte sich mit aller Gewalt zu

behaupten. Doch vergeblich! Von dem nahegelegenen Wittenberg aus übte Luther selbst einen stetig wachsenden Einfluß aus. Die Winkwitz auf Sonnenwalde hielten sich zu ihm, die Luckauer Bürgermeister fragten Melanchthon um Rat, wenn es galt, einen neuen Geistlichen zu bestellen. Das Kloster Dobrilugk entvölkerte sich allmählich und wurde 1541 von dem Kurfürsten von Sachsen Johann Friedrich eingenommen, ohne daß es König Ferdinand zu hindern vermochte. Auch die seit 1537 auf dem Schloß Sonnenwalde sitzenden Grafen zu Solms hielten sich zum Schmalkaldischen Bund.

Da trat der gewaltige Umschwung nach dem Siege Kaiser Karls V. bei Mühlberg im Jahre 1547 ein. Kurfürst Johann Friedrich mußte in der Wittenberger Kapitulation auf den reichen Dobrilugker Besitz verzichten, der nunmehr von dem Kaiser an seinen Bruder Ferdinand gegeben wurde. Herzog Moriz von Sachsen, der im Bunde mit den Habsburgern stand, nahm die festen Plätze im Luckauer Kreise, besonders Sonnenwalde, im Jahre 1547 ein. Doch das Glück war den Habsburgern nicht lange hold. Durch den Abfall des Herzogs Moriz von ihrer Sache im Jahre 1551 wurde eine gründliche katholische Reaktion vereitelt. Allmählich gewann die lutherische Lehre wieder mehr und mehr Boden, so daß um 1560 Städte und Bauern, Herren und Ritter der neuen Lehre anhingen. Glücklicherweise kam es ähnlich wie in dem benachbarten Brandenburg zu keinem Bildersturm, zu keiner Vernichtung von Altären oder Marienbildern. Auch die Loslösung vom Bistum Meißen vollzog sich ohne gewaltsame Störung. Magistrate und Ritterschaft setzten sich mehr und mehr in den Besitz der kirchlichen Patronate, und damals begannen die adligen Familien, den Gotteshäusern in ihren Dörfern vielfach fast das Gepräge von Familienkapellen zu geben.

In der zweiten Hälfte des 16. und zum Beginn des 17. Jahrhunderts waren dem Kreise Jahre friedlicher Entwicklung beschieden. Besonders die Denkmäler in der Pfarrkirche zu Finsterwalde, die Schloßbauten zu Dobrilugk, Sonnenwalde und Drehnalegen Zeugnis von dem wachsenden Wohlstand ab. Aus den Akten im Statthaltereiarhiv zu Prag erhellt deutlich, daß in dem Maße, als die Verwaltung durch die im Auftrage der Habsburger und nach den Grundsätzen des berühmten Görlitzer Privilegs Ferdinands I. von 1538 waltenden böhmischen Landvögte, z. B. Jaroslav von Kolowrat und Anshelm von Promnitz, festere Form annahm, die Gliederung der Niederlausitz in einzelne Kreise sich mehr und mehr durchsetzte, und zwar waren es hauptsächlich die Bedürfnisse der Lehnkanzlei, die diese Entwicklung förderten. So kommt es, daß die vielen Tausende der damals von den Landvögten im Namen des Königs ausgestellten Lehnbriefe nach Kreisen geordnet in Prag liegen. Da auf Grund von Ferdinands Gnadenbrief von 1538 die Rittergutsbesitzer das



Abb. VIII. Siegel des Landvogts Heinrich Tunkel, Urkunde von 1529 im Ratsarchiv zu Luckau.

Recht hatten, ihre Güter nach Willkür zu zerstückeln, waren mehrfach in demselben adeligen Dorfe 3 oder noch mehr „Gutsanteile“ vorhanden, was die wirtschaftliche Entwicklung vielfach hemmte.

Aus dieser Zeit stammen auch die ältesten Kirchenbücher. Besonders wertvoll ist dasjenige von Gohmar bei Sonnenwalde, dessen Eintragungen bereits 1565 beginnen und von 1594 in lückenloser Folge vorliegen.

Zusammenschließend läßt sich sagen, daß um 1600 der Kreis von diesem Gesichtspunkt der Verwaltung von Lehnsangelegenheiten aus, abgesehen von der stets eine Sonderstellung behauptenden Herrschaften Sonnenwalde sowie Dobrilugk-Finsterwalde, durchaus in sich abgeschlossen war, abgegrenzt gegenüber den anderen Kreisen des Markgrafentums.

Der Dreißigjährige Krieg.

Die Stürme des Großen Krieges haben im Kreise Luckau deshalb besonders verheerend gewirkt, weil die Kriegsvölker den von mehreren Heerstraßen durchquerten Kreis sehr oft heimsuchten. 1619 hatte sich der Pfalzgraf Friedrich zum König von Böhmen wählen lassen und den Grafen Heinrich Wilhelm zu Solms zum Generalleutnant der Niederlausitz ernannt. Als Kaiser Ferdinand II. gegen den am Weißen Berge geschlagenen Böhmenkönig 1620 die Achterklärung erließ, übertrug er 1623 dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen als seinem „Vollmächtigen Kommissarius“ pfandweise die Niederlausitz. Der Wettiner kaufte 1624 die Herrschaft Dobrilugk hinzu und erhielt dann im Prager Frieden von 1635 endgültig die Nieder- und Oberlausitz vom Kaiser als erbliches Lehn. Damit hörte Prag auf, eine Art von Verwaltungs-Mittelpunkt für das Markgrafentum zu sein. Leider war das kursächsische Heer nicht stark genug, um die feindlichen Völker fernzuhalten. Kaiserliche und Schweden plünderten und brandschatzten nach Herzenslust. Städte und Schlösser wurden belagert und verwüstet. Besonders schlimm erging es dem Grafen Solms auf Sonnenwalde. Die Bürger von Finsterwalde mußten sich aus ihrer niedergebrannten Stadt ins Elend flüchten. Selbst die feste Stadt Luckau vermochte trotz ihrer 6 Ellen hohen Stadtmauer weder die Kaiserlichen noch die Schweden am Eindringen zu verhindern. 1644 ging sie zum größten Teil in Flammen auf. Erst recht hatte das platte Land zu leiden, und aus dem Bericht des Schöffers vom Amte Dobrilugk geht hervor, wie



Abb. IX. Siegel des Siegmund Seyfried Freiherrn v. Promnitz, Urkunde von 1644 im Ratsarchiv zu Luckau.

die Truppen in den Klosterdörfern mit Morden und Brennen hausten. In Frankena gab es viele „wüste Güter“, in Veessdau war der Rittersitz zerstört und Dabben derart verwüstet, daß erst 1692 wieder Gottesdienst abgehalten werden konnte. Dazu kam

die Pest, und im Kirchenbuch zu Gosmar bei Sonnenwalde lesen wir, wie im Jahre 1637 nicht weniger als 259 Personen der Seuche, die bereits 1626 gewüthet hatte, zum Opfer fielen. Im Jahre 1620 zählte man zu Sonnenwalde 1665, 28 Jahre darauf nur noch 726 Kommunikanten. Zigeuner, „unnütz bloßes Volk“, machten den Kreis so unsicher, daß sie der Landvogt Siegmund Seyfried v. Promnitz für vogelfrei erklärte.

Etwas von 1644 an versuchte Kurfürst Johann Georg allmählich wieder im Kreise sein eigener Herr zu werden, und seine Truppen vertrieben die Schweden aus Sonnenwalde sowie aus Luckau. Damit näherte sich die Leidenszeit allmählich ihrem Ende; bezeichnend ist, daß Johann Georg, ein großer Jäger vor dem Herrn, sich bereits mit dem Gedanken trug, das verfallene Schloß zu Dobrilugk wieder aufzurichten. Aus dieser Zeit sind uns die Namen der ersten „Landesältesten“ überliefert, und zwar Hans Albrecht v. Wolffersdorf (1633—37) und Heinrich v. Birckholz (1639—40). Eine ihrer Hauptobligationen war, die Truppendurchzüge zu leiten.

Die Herzöge von Sachsen-Merseburg und die Kurfürsten von Sachsen.

Kurfürst Johann Georg hatte in seinem Testament von 1652 seinem zweiten Sohn Christian bestimmte Teile der kursächsischen Lande vermacht, nämlich das Bistum Merseburg und die Niederlausitz sowie mehrere Ämter, darunter Dobrilugk und Finsterwalde. Auf Grund dieser Erbordnung übernahm dann Christian 1656 nach dem Tode seines Vaters die Regierung. Da er noch sehr jung war, vergingen freilich mehrere Jahre, bis er wirklich das Heft in die Hand nahm. Erst 1666 erfolgte sein feierlicher Einzug in Lübben und die Bildung einer Oberamtsregierung daselbst, die an die Stelle der früheren Verwaltung durch die Landvögte trat; an die Spitze der 5 Kreise der Niederlausitz wirkten Landesälteste, so für den Kreis Luckau Siegmund Seyfried v. d. Dham. Das Bild Christians in Lübben (Abb. X) erweckt den Eindruck eines tatkräftigen einsichtigen Mannes. Und in der That wurden die Zügel der Regierung bald recht straff angezogen. So erging beispielsweise 1670 von Lübben aus eine „Instruktion, wonach der Kirchen- und Hospitalvorsteher zu Luckau bey Vermeidung Ihrer Fürstl. Durchl. schweren Unnade und Straffe sich künfftig allenthalben mit Fleiß regulieren und richten soll“. Besonders segensreich erwies sich Christians Regierung für die Herrschaft Dobrilugk, als deren Mittelpunkt er 1664 eine neue Stadt gründete. Im allgemeinen wurden die Wunden, die der Krieg geschlagen, überraschend schnell geheilt. Ein glänzendes Beispiel für das schnelle Wiederaufsteigen ist die Luckauer Pfarrkirche. Auch die von den Luckauer Bürgern in der zweiten Hälfte des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts errichteten Häuser zeugen von großem Wohlstand.

Im Jahre 1691 starb Herzog Christian. Ihm folgte Christian II. von 1691—1694, Moritz Wilhelm von 1694—1731 und endlich der herzlich unbedeutende Herzog Heinrich von 1731—1738. Nach seinem kinderlosen Tode am 28. Juli 1738 erlosch die Nebenlinie Sachsen-Merseburg im Mannesstamm, und der Kreis Luckau sowie die gesamte Niederlausitz fiel an die Kurlinie des Hauses Sachsen zurück.

Aus der Merseburger Zeit liegen die ersten eingehenden statistischen Beschreibungen des Kreises vor, zum Teil als Akten, zum Teil gedruckt. Auch eine sehr gute Mappa



Abb. X. Herzog Christian I. (nach dem Ölgemälde im Ständehaus zu Lübben).

geographica wurde gezeichnet, die Samuel Grosser seinen 1714 erschienenen „Lausitzischen Merkwürdigkeiten“ beifügte. Allen diesen Quellen ist zu entnehmen, daß der Kreis in seinen Umrissen fast ganz den heutigen Grenzlinien entsprach. Im Norden und in

der Mitte lag der eigentliche Hauptkreis, dem sich die in Heeres-, Rechts- und Kirchensachen freilich nicht zur Niederlausitz, sondern zu Kursachsen gehörigen Sonderbezirke „Herrschaft Sonnenwalde“, „Herrschaft und Amt Dobrilugk“, sowie „Amt Finsterwalde“ im Süden angliederten.

Der eigentliche Hauptkreis zählte 81 Dörfer, von denen 22 zur „Kreisstadt“ Luckau selbst gehörten und 21 zum Städtlein Golßen. Die Herrschaft Drehna umfaßte 14 Dörfer, die Herrschaft Dobrilugk 2 Städte und 46 Orte, von denen 36 immediate Amtsdörfer waren.

Eine Zählung von 1708 ergab 1252 Bauern, 71 Halbbauern, 455 Gärtner, ferner 335 Kossäten und 203 Büdner; 696 Bauern, dagegen nur 11 Kossäten entfielen auf die Herrschaft Dobrilugk.

Noch viele der aus den mittelalterlichen Urkunden bekannten Adelsfamilien, z. B. die Polenz und Stutterheim, waren im Kreise ansässig. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. schmolzen jedoch diese Geschlechter in geradezu unheimlicher Weise zusammen, zum Teil starben sie aus wie die Karraß, Buckensdorf, v. d. Dahme, zum Teil zogen sie aus dem Kreise weg wie die Birkeholz, Maltitz, Minkwitz und Stutterheim, die Drössel, Polenz, Schlieben und Rex. Neue Familien traten im 18. und zu Beginn des 19. Jahrh. an ihre Stelle, so die Promnitz, Thermo, Kleist, Houwald und Manteuffel. Die einzigen altangesessenen Familien, die auch diese Zeit überdauert haben, waren die Stammer und die Grafen zu Solms.

Die Zeit der Befreiungskriege und der Übergang an Preußen.

Im allgemeinen hatte der Kreis, abgesehen von sehr hohen Kriegskontributionen, von dem Kriege 1806/07 wenig zu leiden, um so mehr dagegen 1813. Besonders im Frühjahr dieses Jahres stand gerade der Norden des Kreises gewissermaßen im Brennpunkt der Ereignisse, weil einer der Marschälle Napoleons, Dudinot, im Mai einen schnellen Vorstoß über Luckau auf Berlin zu versuchte. Doch General v. Bülow war zur Stelle und trieb den Feind am 4. Juni im siegreichen Gefecht bei Luckau zurück. Schon damals bereitete sich die Loslösung von dem Königreich Sachsen vor. Vom September 1813 an erreichte die Wirksamkeit der königlich-sächsischen Behörden ihr Ende, und für über ein Jahr gehört der Kreis ebenso wie das gesamte Markgrafentum Niederlausitz zu denjenigen Gebieten, deren Schicksal erst auf dem Kongreß zu Wien geregelt werden sollte. Im Juni 1815 endlich fielen die Würfel, und das Markgrafentum wurde dem Königreich Preußen einverleibt. Der Schnitt vollzog sich, nicht ohne manche blutende Wunde zu verursachen; waren doch die Bewohner des Kreises seit langem daran gewöhnt gewesen, in den Fürsten aus dem Hause Wettin ihre fürsorglichen Landesherren zu erblicken. König Friedrich Wilhelm III. verhiess in seinem Besitzergreifungspatent vom 22. Mai 1815 „diesen Schmerz als dem Ernste des deutschen Gemüts geziemend zu ehren als eine Bürgschaft, daß die Einwohner des Markgrafentums ihm und seinem Hause mit ebensolcher Treue fernerhin angehören würden“.

Eine der wichtigsten Folgen dieses Übergangs an Preußen war die neue, endgültige Festsetzung der Grenzen der Kreise. Fest einverleibt wurden nunmehr dem Kreise Luckau die Ämter Dobrilugk und Finsterwalde, die Herrschaft Sonnewalde sowie die früher ganz oder teilweise zu Nachbarkreisen gehörigen Dörfer Alteno, Raden, Kreblitz, Rüdingsdorf und Schlabendorf; dagegen wurden Jesch und Mahlsdorf abgetreten und dem Züterbogker Kreise zugeteilt. Der bisherige Landesälteste v. Thermo führte nunmehr als Landrat die Verwaltung weiter. Die Bauern wurden aus dem Untertänigkeitsverhältnis gelöst, die Städte erhielten 1832 Selbstverwaltung.

Von 1815—1915.

Viele Jahre vergingen, bis die Wunden des Krieges verheilt waren. Doch von etwa 1830 an begannen die gewerbstätigen Kreise sich des engeren, durch Zoll- und andere Schranken nicht mehr gehemmten Zusammenhanges mit dem größeren Bezugs- und Absatzgebiet zu erfreuen, und der Aufschwung erzeugte naturgemäß wachsende Zufriedenheit mit den staatlichen Verhältnissen. In dem Maße als die Verwaltungsgeschäfte des Landrats sich mehrten, erwies es sich als unmöglich, die Verwaltung von dem jeweiligen Rittergut des Landrats aus zu leiten. Daher wurden die Büros bald nach Luckau verlegt. Auf den Landrat v. Thermo (1832) folgte Otto Freiherr v. Manteuffel (1832—1841), Karl Freiherr v. Manteuffel (1841—1850), ferner Konstantin Graf zu Solms (1851—1870), des Freiherrn Otto v. Manteuffel gleichnamiger Sohn (—1896), sodann nach dessen Wahl zum Landesdirektor sein Neffe, der noch jetzt als Landrat wirkende Kurt Freiherr v. Manteuffel. Dazu kam, daß die neue Verwaltung in tatkräftiger Weise die Verkehrswege zu Kies- oder Steinstraßen umwandelte. Die erste „Chaussee“ verlief im Zuge der alten Berlin-Dresdener Poststraße von Golßen über Luckau, Sonnewalde nach Finsterwalde und Deutsch-Sorno und wurde dank der tatkräftigen Förderung des damaligen Landrats und späteren Ministerpräsidenten Otto v. Manteuffel ausgebaut. Rechtwinkelig zu ihr verlief die als Aktienschau­see um 1846 fertig gestellte Strecke Langengrassau-Luckau-Lübben, ein Teil der großen, von Leipzig nach Frankfurt a. O. führenden Chaussee; seit 1876 ist sie im Besitz des Kreises. 1863 wurden die Straßen von Luckau nach Dahme und von Luckau nach Calau fertig gestellt. Die Chaussee Golßen-Prierow-Bahnhof Brand folgte 1864 nach Erbauung der Berlin-Görlitzer Bahn.

Nach 1890 erfolgte der weitere Ausbau der Steinstraßen, dessen Ergebnis das dichte, heute den gesamten Kreis überziehende Straßennetz ist. Im Jahre 1914 waren vorhanden rund 230 km Kreisstraße, davon rund 200 km Chaussee und rund 25 km waren noch im Bau oder bereits fest beschlossen, so daß demnächst der Kreis rund 260 km Kreisstraße haben wird, also etwa $1\frac{1}{2}$ Meilen Chaussee auf 1 qm Flächeninhalt.

Die Eisenbahnbauten paßten sich nicht immer den alten Verkehrswegen an. Bald nach 1860 unternahm Strousberg den Bau der Berlin-Görlitzer Bahn, die auf der Strecke Oderin-Lübben den äußersten Nordosten des Kreises durchschneidet. Bald folgte die

von demselben Kapitalisten erbaute Eisenbahnlinie Halle=Cottbus, die der Richtung der alten Heerstraße folgend, den Süden des Kreises nach Osten und Westen mit den Nachbargebieten in Verbindung setzte.

Schwierige Verhandlungen gingen der Eröffnung der Berlin=Elsterwerda=Dresdener Bahn voraus, da sich die widerstrebenden Wünsche der Städte Luckau und Dahme nicht in Einklang bringen ließen. Zuletzt kam es dahin, daß die 1876 eröffnete Linie, den Westen des Kreises in seiner ganzen Länge auf einer über 50 km langen Strecke durchschneidend, nur Golßen auf 2 km Entfernung und Kirchhain berührt, im übrigen aber die Hauptstadt Luckau auf 7 km sowie Sonnenwalde auf 3 km links liegen ließ.

In den letzten drei Jahrzehnten wurden noch mehrere Nebenbahnen gebaut. Zuerst bald nach 1880 die Privatbahn Uckro=Dahme, an der die Provinz beteiligt ist. Ein sehr ertragreiches Unternehmen war die von Finsterwalde aus in das Senftenberger Kohlengebiet führende, unter Mitwirkung der Provinz sowie der Kreise Luckau und Calau erbaute, 1887 eröffnete Nebenbahn nach Zschippau. Den 3 Kreisverwaltungen Schweinitz (Provinz Sachsen), Luckau und Lübben verdankte 1898 die von Falkenberg über Uckro nach Luckau und dann weiter nach Lübben und Beeskow führende Bahn ihre Entstehung. Endlich kam 1910 dazu noch die staatliche Nebenbahn von Finsterwalde über Griniz nach Luckau.

* * *

Die wirtschaftliche Entwicklung des Kreises läßt sich etwa in folgender Weise beschreiben:

Der Norden und die Mitte verblieben vorzugsweise bei landwirtschaftlichen Betrieben, während im Süden sich in Finsterwalde und Kirchhain Industrie entwickelte und auf dem platten Lande im Gebiete der alten Herrschaften Dobrilugk und Finsterwalde die Ausbeutung der Braunkohle begann. Daher ist die erhebliche Vermehrung der Zahl der Einwohner fast ausschließlich auf Rechnung der im Süden gelegenen Ortschaften zu setzen. Die Seelenzahl des gesamten Kreises stieg auf rund 46000 i. J. 1840, auf 60000 i. J. 1870. Von da an erfolgte eine Zunahme von nur knapp 400 Seelen jährlich, so daß i. J. 1910 der Kreis erst 74000 überwiegend evangelische Einwohner zählte. Daher wird der Kreis, der an Größe allen anderen Kreisen der Niederlausitz voransteht, an Volkszahl nunmehr von den industriereichen Kreisen Sorau und Calau übertroffen.

In den Verhältnissen des Grundbesitzes auf dem platten Lande haben sich im Verlaufe des 19. Jahrh. verhältnismäßig wenig Änderungen vollzogen, umso mehr, als so gut wie fast gar keine neuen Ortschaften entstanden. Im Besitze der Rittergüter trat dagegen ein sich gegen Ausgang des 19. Jahrh. immer scharfer ausprägender Wechsel ein. Besonders bezeichnend ist die Abnahme der adeligen und die Zunahme der bürgerlichen Familien. Manche Güter wechselten innerhalb Jahresfrist mehrfach den Besitzer. — Die Städte des Nordens führten ein durch wenig Wechselfälle gestörtes Leben. Im Gegensatz zu manchen Kreisen im Norden und Osten der Provinz, z. B.

Prenzlau, überwiegt auf dem platten Land der kleine bäuerliche Besitz; die großen Güter umfassen wohl viele Forsten, dagegen nur etwa ein Viertel der landwirtschaftlich genutzten Flächen.

Kirchlich zerfällt der Kreis in die Diözesen Luckau (mit 21 Pfarchien), Dobrilugk (mit 18) und Sonnewalde (mit nur 4 Pfarchien); ein Vergleich mit den oben genannten mittelalterlichen Sprengeln, den sogenannten Sedes, erweist, wie fest die von den Bischöfen von Meißen geschaffene Einteilung im großen und ganzen geblieben ist. An den Grenzen des Kreises decken sich freilich die politischen Grenzen nicht immer mit denen der Superintendenturbezirke.

* * *

An echter deutscher Gesinnung haben es die Kreisinsassen in schweren Zeiten des Vaterlandes niemals fehlen lassen. Besonders das 52. Regiment hatte im Kriege 1870 viele im Kreise geborene Mannschaften in seinen Reihen gezählt. Im Sommer 1914 rüstete man sich dazu, das Fest der hundertjährigen Zusammengehörigkeit mit dem Königreich Preußen zu begehen. Doch da brach der Krieg aus. Schweres hat der Kreis erlebt. Doch blicken wir in die Tage des 30-jährigen Krieges zurück, so zeigt sich der Wandel der Zeiten: damals verheerende Durchzüge, jetzt aber keinerlei unmittelbare Bedrohung durch den Feind.

Statistische Übersicht.

Im Jahre 1740 gab es etwa 35 Rittergüter, die meist in adeligem Besiß standen.

Besitzer:

Güter:

| | |
|--|---------------------------------------|
| Eberhard Graf zu Solms | Sonnenwalde |
| Balthas. Friedrich Graf zu Promnitz | Drehna |
| Friedrich Gottlob Heinrich Graf von Solms-Baruth | Mahlsdorf-Zesch |
| Renata Sophie v. Schulenburg | Hohendorf |
| Gen. Ltut. Georg Wilh. v. Birkholz | Cümmerig |
| Braunschw. Kammerjunfer Hans Adam v. Stammer | Görldorf |
| Landes Eltester Siegm. Seyfried v. d. Dahme | Neuendorf |
| Vizepräsident Hartmann Peter v. Haberkorn | Sellendorf-Schönaich |
| Königl. Preuß. Kriegs- u. Dom-Rat Joh. Just Vieth | Piedekahle, Landwehr, Priero |
| Gebrüder Richter | Wentdorf |
| Königl. Preuß. Amtshauptmann Friedrich Erdmann v. Dypen | Pitschen |
| Sächsl. Weissenfelscher Hausmarschall Hans Ernst v. Karraß | Schenkendorf |
| Landsyndikus Sigmund Ernst v. Karraß | Zesch |
| Ober-Steuerernehmer Carl Siegm. v. Zeschau | Garrenden |
| Hauptmann Ferdin. Fried. v. d. Drössel | Drahnendorf |
| Königl. Preuß. Hauptmann Marcus Christian v. d. Lüttke | Schlabendorf |
| Adam Heinr. v. Lange) | Altgolßen |
| Otto Friedr. v. Litzau) | |
| Hans Heinrich v. Karraß | Crossen, Drahnendorf |
| Carl Albr. v. Pohlenz | Beßlau, Grinitz, Graupe, Radendorf |
| Gevetter v. Schlieben | Goltzig |
| Caspar Siegm. v. Langen | Bornsdorf, Weißagz, Gahro |
| Johann Leopold Drost | Zizen, Wendisch- Görldorf |
| Adam Heinr. v. Stutterheim | Briesen |
| Joach. Seyfried v. Schlieben | Oderin |
| Hans Caspar v. Hohenstein | Stoßdorf |
| Georg Ernst v. Schönfeld | Lichtenau |
| Adam Siegm. v. Stutterheim | Kreblitz |
| Carl Erdmann v. Alising | Batho |
| Joh. Siegm. v. Uttenhoff | Casfel, Zauche |
| Joh. Heinrich Errß | Caula |

| | |
|---|---|
| Christian Friedr. Flemming | Falkenhayn |
| Siegm. Seyfried u. Joh. Caspar Gottl. Neg | Uckro, Paserin, Pictell, Waltersdorf |
| Alex. Wils. v. Stutterheim | Waldo, Sagritz |
| Otto Joach. v. Stutterheim | Kiegneneendorf, Golßen |
| Jacob Christian Adami | Das Adamer Lehn |

Für das Jahr 1915 ergibt sich folgendes Bild:

A. Standesherrschaften und ihre jetzigen Besitzer.

1. Dobrilugk: der Preussische Fiskus.
2. Fürstlich-Drehna: Johannes von Wätjen (s. Rittergut Nr. 16, 29).
3. Sonnenwalde: Peter, Graf zu Solms-Sonnenwalde.

B. Rittergüter und ihre jetzigen Besitzer.

1. Altgolßen: I. und II. Anteil, Gerhard Richnow (seit 1910).
2. Beesdau: Kühnische Familienstiftung (s. Nr. 7; Kühne seit 1873).
3. Bornsdorf mit Kiedebeck und Trebbinchen: Werner von Thermo (s. Nr. 19; im Besitz derer von Thermo seit 1810).
4. Briesen: Jenz (seit 1911).
5. Casel: I. der ehemals von Loebensche Anteil, II. der ehemals von Glaubigische Anteil, Fürst von Solms-Baruth (s. Nr. 17, 18, 24).
6. Caule: Ferdinand von Lohow-Petkus (seit 1909; s. Nr. 46).
7. Crinitz: Kühnische Familienstiftung (s. Nr. 2).
8. Drahnisdorf: I., II. und III. Anteil, Helene Freifrau von Manteuffel, geb. von Brandenstein (s. Nr. 21, 25).
9. Eggisdorf: Curt von Bornstedt und Frau geb. von Kalskreuth.
10. Falkenberg: Max Küster.
11. Falkenhain: Oskar Krauseneck (s. Nr. 36).
12. Garrenchen: Hans Kehren (s. Nr. 15).
13. Gehren: Eberhardsche Mühlenpacht: letzter Besitzer von Bescherer (Land gehört nicht zum Rittergut).
14. Gießmannsdorf: I., II. und III. Anteil, Eduard Paschke.
15. Görsisdorf mit Wanninchen: Hans Kehren (s. Nr. 12).
16. Gollmitz: Johannes von Wätjen (s. Standesherrschaft Nr. 2 und Rittergüter Nr. 29).
17. Golßen: I., II., III., IV. und V. Anteil, Friedrich Fürst zu Solms-Baruth (s. Nr. 5, 18, 40).
18. Golzig: wie Golßen.
19. Grünswalde bei Bornsdorf: von Thermo (s. Nr. 3).
20. Hohendorf: Fritz Bier.
21. Jetsch: I. und II. Anteil, Freifrau von Manteuffel-Krosen (s. Nr. 8).

22. Karche: Magistrat zu Luckau (kein Land mehr; s. Nr. 32).
 23. Kemlig: Fritz von Schlieben.
 24. Kreblitz: I., II. und III. Anteil, Fürst zu Solms-Baruth (s. Nr. 5, 17, 18);
ein IV. Anteil, auch im Besitz des Fürsten zu Solms, gehört zur Kurmark.
 25. Krossen: Freifrau von Manteuffel (s. Nr. 8, 21).
 26. Kümmlitz: Frau Margarete von Trotha, geb. von Karisch.
 27. Neuendorf: Paul Paschke.
 28. Oderin: Oskar Schmieder.
 29. Pademagk: von Wätjen (s. Standesherrschaft Nr. 2 und Rittergüter Nr. 16).
 30. Pelkowitz: Stände des Markgratums Niederlausitz (kein Land).
 31. Pitschen: Paul von Uckro (s. Nr. 42).
 32. Reichswalde: Magistrat von Luckau (kein Land mehr; s. Nr. 22).
 33. Riezneueendorf: Werner Schubert (seit 1915).
 34. Sagriz: Graf Ewald von Kleist-Züzen (s. Nr. 37, 47).
 35. Sallgast mit Klingmühl und Züchel: Wilhelm Schwarz (seit 1913).
 36. Schacksdorf: Oskar Krauseneck (s. Nr. 11).
 37. Schenkendorf: Graf Ewald von Kleist (s. Nr. 34, 47).
 38. Schlabendorf: I. und II. (zur Neumark gehörender) Anteil, Otto Haacke.
 39. Sellendorf: Hans Gochius (seit 1915).
 40. Sorge: Fürst zu Solms (s. Nr. 5, 17, 18).
 41. Stoßdorf: Max Samberg (seit 1912).
 42. Uckro mit Paserin und Pickel: Paul von Uckro (s. Nr. 31).
 43. Waldow: Hans Georg Deber.
 44. Waltersdorf: Witwe Ottilie Engels.
 45. Weißagk mit Gahro: Horst Gilka.
 46. Zieckau: Ferdinand von Lochow-Petkus (s. Nr. 6).
 47. Züzen: Graf E. von Kleist (s. Nr. 34, 37).
- Überblick: 43 Rittergüter mit Land; 4 Rittergüter ohne Land (13, 22, 30, 32);
dabei haben 8 mehrere Anteile = 19, zusammen 62 einzelne Rittergüter oder Anteile
(ein Anteil von Kreblitz gehört zur Kurmark, ein Anteil von Schlabendorf zur Neumark).
Von den 43 Rittergütern bilden 2 (nämlich Grünsvalde und Pademagk) keinen eigenen
Gutsbezirk, sondern gehören zum Gutsbezirk der Hauptgüter (Bornsdorf und Fürstlich
Drehna). Außerdem hat der Kreis noch 27 Gutsbezirke, die nicht Rittergüter haben.
Dazu kommen die 3 Standesherrschaften. Das gibt zusammen $41 + 27 + 3 = 71$ Gutsbezirke.
-

Kunstgeschichtliche Übersicht.

Einleitung.

Hatte die Trennung der Altmark von der Provinz Brandenburg das Ausscheiden einer großen Anzahl namhafter, vor allem aus der frühesten Zeit der Besiedelung stammender Denkmäler im Gefolge, so fand dieser für eine geschlossene Darstellung der Entwicklung der Kunst in der Provinz keineswegs unwesentliche Verlust nur dadurch einen einigermaßen bemerkenswerten Ausgleich, daß durch die Vereinigung der Lausitz mit dem alten Stammlande der Monarchie das Bild des Besitzes an Denkmälern abwechslungsreicher gestaltet wurde. Die größere Mannigfaltigkeit ist, abgesehen von den jeweiligen Besitzverhältnissen, nicht zuletzt auch verursacht durch die verschiedenartigsten Baustoffe. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist vielleicht gerade der Luckauer Kreis der ausgesprochene Vertreter der ganzen Lausitz. Bald vorherrschend, bald zurücktretend, trifft man neben dem Fachwerk auch den Feldsteinbau; dazu kommt die namentlich im Süden besonders in der Frühzeit unter dem Einfluß des Klosters Dobrilugk vorbildlich geübte Kunst, mit „gebrannten Steinen“ zu bauen, während außerdem noch der bodenständige Raseneisenstein¹⁾ und der aus den benachbarten Grenzgebieten eingeführte Sandstein reichlich Verwendung findet.²⁾

Alle Arten von Siedelungskräften sind vertreten. Gesellt sich beim Erstlingswerk zu dem kampffrohen Ritter vornehmlich der handeltreibende Kaufmann, so folgen ihnen bei der Besiedelung der neu erschlossenen, weiten Länderstrecken fast unmittelbar auf dem Fuß der gewerbetreibende Bürger, ein kräftiger Bauernschlag, die Sendboten der Kirche, die geistlichen Orden. Sie alle sind während des ganzen Mittelalters bei den verschiedensten Kunstschöpfungen ausschlaggebend, je nach ihren Bedürfnissen und ihrem Geschmack, bis dann mit der Reformation und vollends erst nach dem Dreißigjährigen Krieg ein einheitlicher Wille, der maßgebende Einfluß des Landesherrn, in steigendem Maße erkennbar wird. Daneben vermag sich höchstens der Landadel und allenfalls noch die Stadt Luckau eine gewisse Selbständigkeit zu bewahren. Mit dem Übergang der Lausitz in preussische Verwaltung verschwindet im Luckauer Kreis jede Eigenart. Es zeigt sich auch hier von nun ab das gleiche Bild in der weiteren Entwicklung, das wir schon bei den übrigen bis jetzt behandelten Gebieten kennen gelernt haben, so daß es sich erübrigt, bei einer in gedrängtem Rahmen gegebenen Übersicht über die Denkmäler im Luckauer Kreis auf die Schöpfungen des 19. Jahrh. näher einzugehen.

¹⁾ Raseneisenstein findet sich besonders im Fürstlich-Drehaer Revier an der Grenze des Kalauer Kreises bei Kl.-Mehow, ferner bei der Vordermühle in Kroffen, im Dahmetal ußf., überhaupt in sauren Biefengründen.

²⁾ Auf der Feldmark Fischwasser südlich Lugau tritt silurische Grauwacke zutage, ein Gestein, das sich dem Sandstein ähnlich verarbeiten läßt. Ob es jedoch zu Bauarbeiten im Kreis Verwendung gefunden hat, ließ sich nicht nachweisen.

Die Kunst im Mittelalter.

Die Städte und ihre Befestigung.

Von den städtischen Niederlassungen im Kreise Luckau kommt für die Frühzeit Die Städte. der Besiedelung die Stadt Dobrilugk als verhältnismäßig junge Gründung, hervorgerufen durch den Machtspruch eines Fürsten, nicht in betracht. Die übrigen fünf Anlagen sind, wie die Mehrzahl derartiger Schöpfungen im Mittelalter, Suburbien, d. h. ihre Stammsiedelung lag im Schutzbereich eines befestigten Stützpunktes, mag dieser wie bei Finsterwalde, Golßen, Luckau und Sonnenwalde einem weltlichen Schirmherrn oder wie wahrscheinlich bei Kirchhain einem geistlichen Würdenträger als Sitz gedient haben

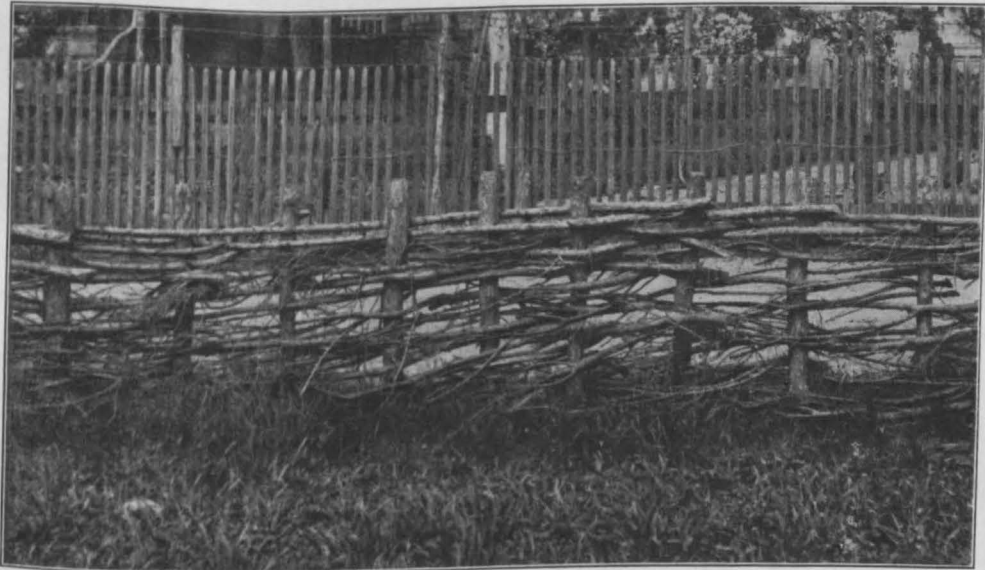


Abb. XI. Flechtzaun in Georgshof b. Friedersdorf. (Aufnahme im Beis des Kreises.)

Während jedoch Golßen, Kirchhain und Finsterwalde im Mittelalter sowie Sonnenwalde sogar noch im 16. Jahrh. die alte Stammsiedelung als Kern der Anlage beibehielten und ihn mehr oder weniger folgerichtig den gewordenen Bedürfnissen entsprechend, meist durch ringförmiges Anbauen, erweiterten, zeigt Luckau ähnlich wie Prenzlau oder Frankfurt a. O. die unverkennbaren Merkmale einer nach wohldurchdachtem Plan zwar in unmittelbarem Anschluß, jedoch neben der alten Stammsiedelung geschaffenen Neugründung mit streng gezeichneten Parallelstraßen. Luckau allein wird schon in frühester Zeit als eine Civitas bezeichnet, so daß es auch in dieser Hinsicht eine Ausnahme bildet unter den Gemeinwesen des Kreises, die erst allmählich aus Marktflecken zu Städten herangewachsen sind. Wenn man bei der Anlage der verhältnismäßig jungen Gründung von Dobrilugk unverkennbar zeitgemäßen Ansprüchen gerecht zu werden suchte, lehnte man sich doch auch wieder in vieler Hinsicht an die alten erprobten

Die
Befestigung.

Borbilder an, wie die annähernd übereinstimmende Größe der bebauten Grundfläche, ja sogar eine ausdrücklich gewünschte Umschließung mit Mauer und Graben u. a. m. zeigen. Eine massiv ausgebaute mittelalterliche Befestigung hatte unter den Städten des Kreises ihrer einzigartigen Bedeutung und Stellung entsprechend nur Luckau. Die ausgebauten Stadtbefestigung von Sonnenwalde ist jüngeren Ursprungs und kommt daher für das Studium mittelalterlicher Anlagen hier nicht in Betracht. Zu dem Alter der Luckauer Stadtmauer tritt noch ihre verhältnismäßig ausgezeichnete Erhaltung. Sie ist überwiegend aus Backsteinen errichtet, während Weichhäuser und Tore, soweit sie sich noch herübergerettet haben, vollständig aus gebrannten Steinen bestehen. Jene sind ebenso wie ein noch ziemlich gut erhaltener Verteidigungsturm auf der Nordseite im Grundriß rechteckig angelegt, im Gegensatz zu einem kreisrunden Turm am Osttor. Mit der Luckauer Befestigung hatte die Umschließung der übrigen noch mittelalterlichen Städte im Kreise nur den Graben und allenfalls noch den Wall gemeinsam. Anstelle der Mauer mit ihren Toren und Türmen stand eine weniger dauer- und wehrhafte Art, eine Einfriedigung mit Holzplanken, die auch stellenweise ersetzt gewesen sein mag durch den uralten, noch auf wendische Vorbilder zurückgehenden Flechtzaun (Abb. XI), wie er selbst heute noch, allerdings aus neuerer Zeit stammend, bäuerliche Anwesen umschließt. Eine Landwehr mag Golßen besessen haben, wie der gleichlautende Name des etwa 3 km südöstlich von der Stadt liegenden Dorfes anzudeuten scheint; außerdem kommen Landwehrwälle, auch „Kamster“ genannt, an anderen Orten z. B. östlich Sonnenwalde, bei Paserin, Peltwitz usw. vor.

Die Dörfer.

Straßendorf
und Rundling.

Große Ähnlichkeit mit den städtischen Siedelungen Golßen und Kirchhain haben Dorfanlagen von der Art des langgestreckten Straßendorfes wie Lindena, Schönborn und Werenzhain. Der Rundling, wenn auch ursprünglich vorherrschend, verlor meist infolge der deutschen Besiedelung seine ausgesprochene Eigenart. Deutlich erkennbare Anlagen dieser Art sind heute noch u. a. Alteno, Fresdorf, Ossag und

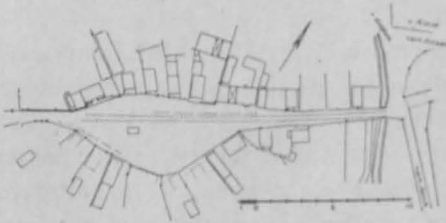


Abb. XII. Sagrip. Dorfanlage.

auch Sagrip (Abb. XII), obwohl dieses nach einem verheerenden Brande in unseren Tagen mit Rücksicht auf neuzeitliche Ansprüche nach etwas verändertem Grundplan wieder aufgebaut wurde. Das eigenartige Beispiel einer Doppelanlage von altem Rundling und angegliederter, zweckentsprechender Neugründung bietet Rahnsdorf bei Luckau.

Die kirchliche Kunst.

Die Baustoffe
und ihre ver-
schiedenartige
Verwendung.

Da im Brennpunkt jeder städtischen Stammsiedelung und auch der weitaus größten Zahl der Dörfer im Mittelalter vornehmlich die Kirche steht, so läßt sich auch an ihr die Kunsttätigkeit am weitesten zurückverfolgen. Leider haben

in unserem Kreis sämtliche Stadtkirchen, von der nicht im Stadtbezirk liegenden Dobrilugker Klosterkirche abgesehen, infolge späterer Umbauten durchweg ihre Ursprünglichkeit völlig eingebüßt. Höchstens käme noch der der ersten Hälfte des 13. Jahrh. etwa angehörige kleine Rest des Ostteils der aus Backstein erbauten Georgenkirche in Luckau in Betracht, der jedoch aus dieser frühen Zeit nichts wesentlich Bemerkenswertes bietet. Wir sind daher bei unseren Untersuchungen auf die Dorfkirchen angewiesen, von denen sich eine große Anzahl in der Frühzeit der Besiedelung überwiegend aus Feldstein erbauter Gotteshäuser, wenn auch nur in ihrer äußeren Erscheinung bis auf unsere Tage ziemlich unversehrt herübergerettet hat.

Während der Granit jede feinere Gliederung ausschließt und sich höchstens mit einer reicheren Umrahmung der Portale durch scharfe Abtrepfung der Gewände oder mit Hervorheben des Hauptgesimses oder Sockels durch einfachste Profilierung, bestehend aus Hohlkehle und Platte oder ähnlichem mehr, begnügen mußte, ermöglichte der leichter zu bearbeitende Raseneisenstein eine Formgebung bis in die feinsten Einzelheiten, so daß viele Zierglieder, die sich in den an Werkstein reichen ältesten Siedelungsgebieten westlich der Elbe finden, auch im Luckauer Kreis wiederkehren. Erinnern doch die in die Hohlkehlen der Umrahmung des rundbogigen, mittleren Apfissfensters an der Kirche zu Niedebeck eingelegten, knospenartigen Kugelverzierungen oder die feingearbeiteten Gewändesäulchen derselben Lichtöffnung sowie der zierliche von Konsolen getragene Rundbogenfries am Hauptgesims an die gleichen Zierglieder formverwandter Einzelheiten am Dom zu Magdeburg. Vielleicht in noch höherem Maße springt diese Formverwandtschaft bei einem Vergleich des jetzt vermauerten Nordeingangs an der Kirche zu Waltersdorf mit dem Südportal jenes Domes in die Augen. Die Tatsache aber, daß das den feingegliederten Bauteilen aus Raseneisenstein benachbarte Mauerwerk aus weniger sorgfältig geschichteten, gespalteten Feldsteinen aufgeführt ist, läßt den berechtigten Schluß zu, daß die Flächen auf Puz berechnet waren, um die mit besonderer Mühe reich gestalteten Arbeiten aus dunklem Raseneisenstein vor den hellen Puzgrund doppelt wirksam hervortreten zu lassen. Erhebliche Reste einer ehemals verputzten Umgebung, die jedoch auch teilweise nachträglich mehrmals unverkennbar erneuert wurde, weist das erwähnte Niedebecker Fenster heute noch auf.

Eine belebende, dekorative Wirkung erzielte man bei der Fassadengestaltung ferner dadurch, daß man vornehmlich bei Fensterumrahmungen die warme, dunkelbraune Farbe des eigenartigen Baustoffes abwechselnd in wohlthuenden Gegensatz brachte zu dem kalten, bläulichgrauen Granitquader. Ein treffliches Beispiel hierfür bildet die Giebelrose der leider bis auf die Westseite völlig zerstörten Kirche bei Bornsdorf.

Wo die weniger sorgfältige Behandlung der Außenwände der Umfassungsmauern auf Verputz schließen läßt, wie bei den Gotteshäusern zu Gießmannsdorf, Kreblitz, Paserin, Niedebeck und Waltersdorf, traten die stets unverputzten, sauber bearbeiteten Fenster- oder Türumrahmungen sowie die Eckquader aus Granit und Raseneisenstein am Altarhaus, Schiff oder Turm, wie beim Werksteinbau als scharf umrissene Gegenätze die Puzfelder und Mauerdurchbrüche gleichsam umrahmend hervor; dazu kam

noch eine kräftige Fugenbemalung, wie sie sich bis heute an dem Südportal der Kirche zu Paserin nachweisen läßt.

Ähnliches findet man aber auch beim Backsteinbau, der vornehmlich im Süden des Kreises unter dem Einfluß von Dobrilugk Hervorragendes geschaffen hat. Ein Bau wie die Dorfkirche zu Schönborn beweist allein zur Genüge diese Behauptung, und welch geradezu klassisches Beispiel sowohl im Aufbau als auch in den formalen wie technisch-konstruktiven Einzelheiten vornehmlich der Wölbung das Gotteshaus zu Lindena bildet, ist in der Geschichte des Backsteinbaus nur zu gut bekannt; ganz zu schweigen von der Mutterkirche, die neben dem völlig verbauten Refektorium zum Glück als Hauptbestandteil der ehemaligen Klosteranlage erhalten blieb und es uns dadurch ermöglicht, Rückschlüsse zu ziehen auf die Fertigkeit der Mönche von Dobrilugk in der Technik des Backsteinbaus.

Während wir auch bei alten Granitbauten, wie bei dem Gotteshaus zu Frankena, den gegen Ende des 15. Jahrh. in Backstein vorgenommenen Ausbau der oberen Turmhälfte sicher als unter dem Einfluß des Klosters stehend annehmen dürfen, so ist diese Annahme bei der Lugauer Dorfkirche namentlich im Hinblick auf die eigenartige, noch völlig romanische obere Turmlösung doch zum mindesten als zweifelhaft zu bezeichnen. Wenn endlich auch der Backsteinbau der wüsten Kirche bei Fürstl. Drehna mit seinem schwerlastenden, massigen Westturm keine Merkmale zeigt, die uns berechtigen, ihn in Beziehung zu bringen mit der Tätigkeit der Mönche von Dobrilugk, so können aber doch ebensowenig mit Bestimmtheit die Luckauer Klosterbrüder hierfür in Frage kommen.

Gegenüber diesen Beispielen tritt der kirchliche Backsteinbau des Mittelalters in den Städten weit zurück. Zwar muß von den sechs städtischen Gemeinwesen des Kreises von vornherein in dieser Hinsicht die größere Hälfte für die Untersuchung ausscheiden, da sie entweder wie die Kirche von Gosßen vollständig neuzeitlichen Ursprungs oder wie das Gotteshaus zu Finsterwalde unmittelbar nach der Reformation entstanden sind. Auch die Pfarrkirche zu Luckau oder die Georgenkirche auf dem Markt daselbst können, obwohl noch in mittelalterlichem Kleid erhalten, wegen der verschiedenen im Laufe der Jahrhunderte vorgenommenen Um- und Erweiterungsbauten nur hinsichtlich der Mannigfaltigkeit in der Durchführung der Einwölbung der in verschiedenen Zeiten entstandenen Bauteile einige Beachtung verdienen. Auch der Dominikanerklosterkirche zu Luckau wurde ähnlich wie dem Sonnenwalder Gotteshaus vornehmlich bei der mehrfachen Heimsuchung der Stadt im Dreißigjährigen Krieg ihre letzte mittelalterliche Ursprünglichkeit genommen. Nur die Stadtpfarrkirche zu Kirchhain bietet uns in ihrer hochaltertümlichen unteren Turmhälfte, sowie in den aus dem Jahre des Umbaus 1380 stammenden Teilen mittelalterliche Reste von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit; denn während die Untersuchung der aus dem 14. Jahrh. stammenden Bauglieder unverkennbar eine enge Verwandtschaft mit Dobrilugk zeigt, muß im Hinblick auf den geringen von der ersten Kirche verbliebenen Rest und vornehmlich bei Berücksichtigung seines hohen Alters die Richtigkeit der in der kunstgeschichtlichen Literatur (vgl. Dehio, Handbuch Bd. II, S. 209) immer wiederkehrenden

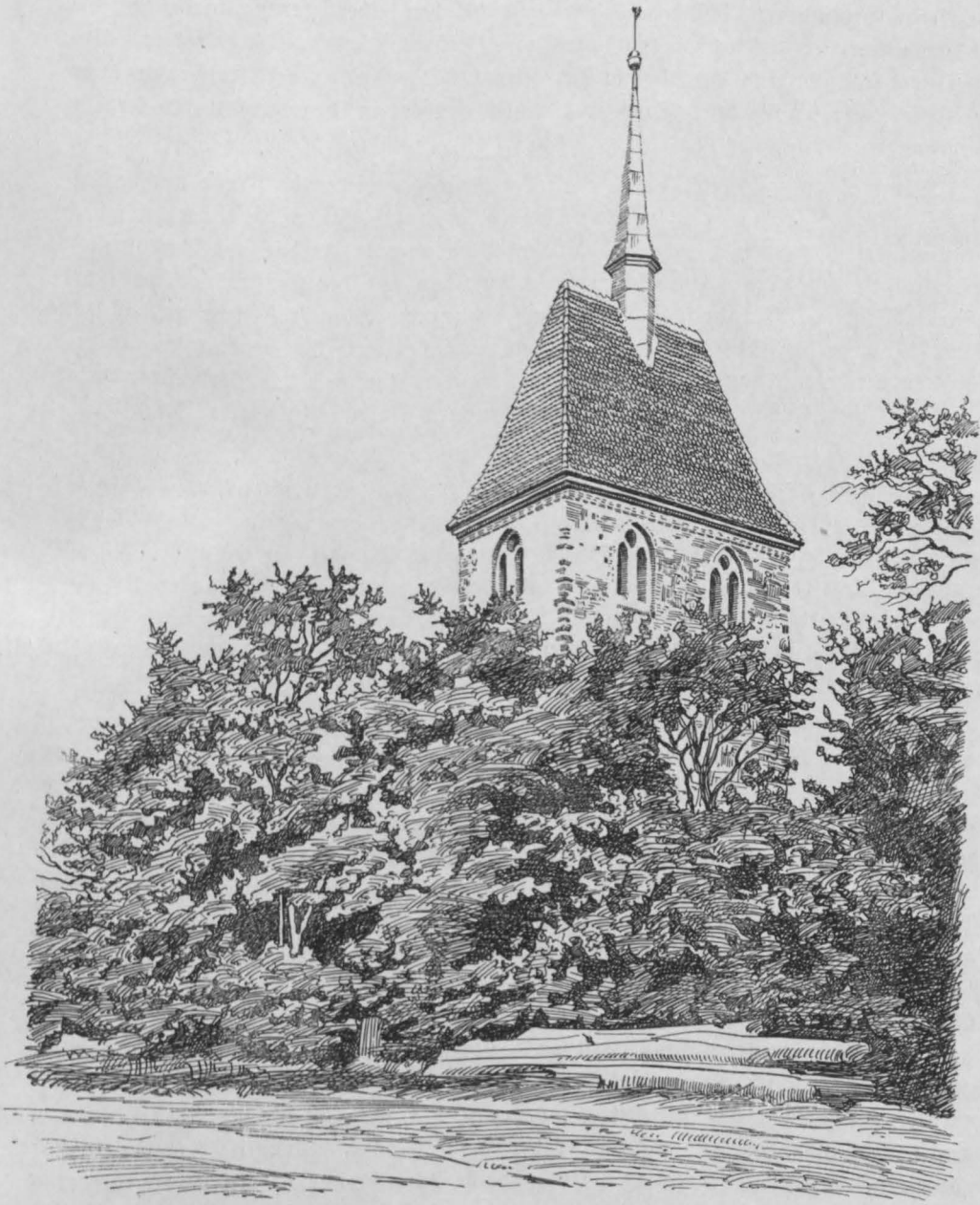


Abb. XIII. Turm der Kirche in Gießmannsdorf.

Annahme, daß auch das erste Gotteshaus unter dem Einfluß der Mönche entstanden sei, zum mindesten bezweifelt werden. Die Voraussetzung einer vor oder neben Dobrilugk, jedoch unabhängig von diesem Kloster vorhandenen kirchlichen Siedelung würde sich

sogar eher vereinbaren lassen mit der geschichtlichen Überlieferung, nach der die „Inkorporation“ des Kirchhainer Gotteshauses erst im Jahre 1379 erfolgte. Unmittelbar darauf begann der Umbau der Kirche. Das in einiger Entfernung von der Ursiedelung entstandene Dorf war schon früher in den großen Klosterbesitz übergegangen.

Wenn es auch feststeht, daß die ältesten Reste der vielen im Kreise noch erhaltenen Fachwerkkirchen nicht vor den Großen Krieg zurückgehen, so können wir doch mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß ihre Vorgänger in Anlage und Aufbau nicht wesentlich werden abgewichen sein von dem Aussehen und der Konstruktionsweise der späteren Bauten. Hielt man sich doch auch in anderer Hinsicht so sehr an das von Alters her erprobte, daß man alles nur einigermaßen noch Verwendungsfähige von der alten Kirche in das neue Gotteshaus mit herübernahm, wie das Vorkommen vieler mittelalterlicher Ausstattungsstücke in den heutigen Fachwerkkirchen, z. B. in Fischwasser, beweist.

Der letzte der oben angeführten Baustoffe, der Sandstein, findet am Äußern der Bauten des Mittelalters zunächst seltener Verwendung, eine Tatsache, die vielleicht damit erklärt werden muß, daß der Werkstein aus Mangel an technisch genügend geschulten Kräften zu fertigen Stücken im Bruche verarbeitet, von außerhalb nach der Baustelle geschafft werden mußte. Als einziges, reicher durchgearbeitetes Beispiel dieser Art sei die feinprofilirte Südpforte der St. Nikolai- und Marienkirche in Luckau erwähnt.

Anlage, Aufbau
und
Umfriedigung
der Gottes-
häuser.

Im übrigen unterscheiden sich die kirchlichen Bauten des Luckauer Kreises weder in der Anlage des Grundrisses noch im Aufbau während des ganzen Mittelalters hindurch kaum wesentlich von gleichartigen Schöpfungen in anderen Gegenden der Provinz Brandenburg. Man begegnet sowohl der reich entwickelten Idealanlage mit dem breiten, von einem Satteldach überdeckten Westturm (Gießmannsdorf, Abb. XII) und der an das romanische Chorquadrat anschließenden, halbrunden, meist gewölbten Apsis wie zu Friedersdorf b. D., Lindena, Schönborn, Riedebeck oder Waltersdorf, als auch den einfacheren Typen zu Drahnisdorf, Frankena, Rückersdorf und Schönewalde b. V., bis zu den schlichtesten, vornehmlich der Spätzeit entstammenden Saalkirchen Egisdorf, Gahro, Pelschwitz und Zieckau. Aber auch der dreischiffige, basilikale Monumentalbau aus trefflich bearbeiteten Granitquadern, wie wir ihn schon zu Falkenhagen im Lebuser Kreis vorfanden, ist in dem der Stadt Finsterwalde benachbarten Dorfe Massen vertreten. Dagegen bildet die Kirche in Lugau mit ihrem Zwillingshelm eine einzig dastehende Ausnahme nicht nur unter den Gotteshäusern des Kreises, sondern wahrscheinlich des ganzen besiedelten Ostens. Seine Turmbildung läßt nur auf gleichartige rheinische Vorbilder schließen.

Unter den noch manche Kirchhöfe umfriedigenden alten Feldsteinmauern trifft man eine große Anzahl wohlerhaltener Beispiele, von denen sich einige durch bemerkenswerte Zugangspforten wie zu Gohmar b. S., Lindena und Lugau auszeichnen. Wie die allerdings erst im 16. Jahrh. erbaute Kirchhofsmauer zu Fürstlich Drechna

ausgesehen hat, entzieht sich unserer Kenntnis, da sie leider bis auf die Bauinschrift zerstört wurde.¹⁾

Wohl ist von den mittelalterlichen Hauptausstattungsstücken der Altar im Gegensatz zu der gänzlich fehlenden Kanzel (Die Steinkanzel in Vaserin zählt nicht hierher, da sie nach der Profilierung zu urteilen schon Renaissanceanklänge aufweist) noch durch eine große Anzahl Beispiele vertreten. Sie alle aber gehören mit Ausnahme einiger älterer, bei späteren Umbauten verwendeter Reste und abgesehen von einigen der massiv aufgemauerten, häufig bis in die erste Zeit der Besiedelung zurückgehenden Tische (Lindena, Massen, Kiedebek) durchweg dem spätesten Mittelalter an; auch sind die Aufbauten meist vor späteren Übermalungen (Schönborn) nicht verschont geblieben und daher in ihrem kunsthistorischen Wert stark beeinträchtigt worden. Eine einzige rühmliche Ausnahme macht in dieser Hinsicht der Altarschrein zu Tröbitz; obwohl im 17. Jahrh. durch Zutaten, wie den oberen Abschluß, ergänzt, blieb doch der aus dem späten Mittelalter übernommene, weitaus größte Teil vollständig unberührt, so daß er geradezu ein Schulbeispiel genannt werden darf für unser Vorgehen bei Ausbesserungs- und Instandsetzungsarbeiten.

Eine fast lückenlose, fortlaufende Reihe bildet der Bestand an mittelalterlichen, wohl durchweg aus Sandstein gefertigten Taufen. Zählen schon die romanischen Taufsteine von Friedersdorf b. D. (Abb. XIV) und Lindena neben dem leider nur als Becken erhaltenen etwa gleichzeitigen Rest von Zeckerin zu den ältesten Beispielen ihrer Art, so bietet der inschriftlich datierte, aus dem 14. Jahrh. stammende Taufstein in der Fachwerkkirche zu Fischwasser einen Anhaltspunkt für die Altersbestimmung ähnlich aufgebaute, aber inschriftlose Ausstattungsstücke. Etwa 50 Jahre später dürfte die im Textteil des Verzeichnisses infolge eines Druckfehlers in den Anfang



Abb. XIV. Romanischer Taufstein in Friedersdorf b. D.

¹⁾ Die Bauinschrift, die im Textteil nicht mehr gebracht werden konnte, lautet nach eigenhändiger Abschrift des Verfassers: „IN · HONOREM · DEI · ETS[VAM] · SVORVMQ[VE] MEMORIAM / CONDIDIT · HVNC · MVRVM · M[ILES] GENEROSVS · ET · CLAR[ISSIMVS] / DOMINVS CASPAR A MINCKWITZ SENIOR IN DRENO ET LINDENOW QVOD ILLI CONDITOR MAXIM[VS] REPENDAT IN AETER / NVN ANNO 1567 B... PASTOR P[RIMARIVS]...“ (= Zur Ehre Gottes, seiner und der Seinen Gedächtnis gründete diese Mauer der edle und sehr berühmte Herr Caspar v. Minckwitz der Ältere auf Dreßna und Lindenau, was ihm der größte Gründer in der Ewigkeit anrechnen möge. Im Jahre 1567. B... erster Geistlicher.)

Die innere
Ausstattung
der Kirchen.

des 16. Jahrh. versetzte Taufe zu Betten angefertigt sein. Gegenstände derselben Art, die wohldurchgebildete Kapitellformen zeigen (Abb. XV), scheinen ursprünglich für andere Zwecke auf Vorrat gearbeitet gewesen zu sein. Eine eigenartig mit Flechtwerk geschmückte Taufe der späteren Zeit besitzt die Kirche in Werenzhain.

Im ganzen Kreis hat sich kein einziges vorbarockes geschweige denn mittelalterliches Orgelgehäuse erhalten, da mit den erfahrungsgemäß frühzeitig ausbesserungsbedürftigen Werken auch die äußere Fassung in Mit leidenschaft gezogen wurde.



Abb. XV. Taufstein in Grubno (vgl. die anderen Seiten bei Textabbildung 218 und 219).

Außer mehr oder minder reich umrahmten, manchmal noch wie in Gahro, Gießmannsdorf oder Luckau von einer Holz- oder Gittertür verschlossenen Sakramentsnischen sei zu Lugau und Schönborn je ein freistehendes Sakramentshäuschen erwähnt, von denen jenes, eine derbe aber gesunde Zimmermannstechnik zeigend, geradezu das Gegenstück genannt werden muß zu der zierlichen Tischlerarbeit des andern.

Ein seltenes Beispiel frühgotischer Glasmalerei besitzt die Dorfkirche von Lindena, spätgotische Reste farbiger Glasfenster das Gotteshaus in Frankendorf.

Ebenfalls dem Ende des 15. Jahrh. oder vielleicht erst dem Anfang des 16. Jahrh. gehört die Ausmalung des Chores zu Niedebeck an und bildet hinsichtlich des für die Ausschmückung der Apsis gewählten Motivs der Darstellung des Jüngsten Gerichts gewissermaßen den Vorläufer für ähnliche jüngere Arbeiten, wie sie die schon dem späteren 16. Jahrh. zuzuweisende Ausschmückung der Ostlunette in Weesdau zeigt.

Von sonstigen bemerkenswerten mittelalterlichen Ausstattungsstücken sei in erster Linie auf die Kreuzigungsgruppe in dem Kirchhainer Gotteshaus, auf die z. T. trefflichen, jedoch völlig neu bemalten Heiligenfiguren zu Göllnitz und endlich auf die übertrieben manierierten späten Kruzifixe zu Lindena und Schönborn hingewiesen.

Das kostbarste Stück unter den Arbeiten aus Edelmetall im Kreise, das noch überdies den Vorzug verhältnismäßig hohen Alters hat, besitzt die Stadtpfarrkirche

zu Luckau in Gestalt eines kunstvoll gearbeiteten, prächtig mit Emailleinlagen geschmückten Reliquienschreins. Die Arbeit ist jedoch in der Mark nicht bodenständig, sondern wahrscheinlich südfranzösischen Ursprungs.

Unter den heiligen Geräten verdienen, abgesehen von den Bruchstücken einer trefflich aufgebauten Monstranz zu Luckau an erster Stelle genannt zu werden der wegen seines noch völlig runden Fußes zu den ältesten Beispielen im Kreis zählende Kelch zu Pitschen, ferner ein mit Heiligenfiguren reich geschmückter, in zierlich durchbrochener Fassung ruhender gleichartiger Gegenstand zu Göllnitz und zwei etwas jüngere, aber ähnlich kunstvoll gearbeitete Gefäße in der Kirche zu Finsterwalde.

Von den Schmiede- und Schlosserarbeiten endlich seien nur die Gittertüren an den Sakramentsnischen zu Gießmannsdorf und Waltersdorf, sowie der Beschlag an der Verbindungstür zwischen der Südvorhalle und dem Altarhaus zu Friedersdorf b. D. erwähnt, jene wegen der eigenartigen, auch an spätgotischen Fenstergittern (Schilda) wiederkehrenden Verbindung von Horizontal- und Vertikalstäben, dieser wegen seiner noch völlig romanischen Zeichnung.

So groß die Anzahl der noch erhaltenen mittelalterlichen Glocken im Luckauer Kreise ist, dürften doch wenige in der Geschichte der Glockenkunde der Provinz eine nennenswerte Rolle spielen. Keine von ihnen zeigt reichere Schmuckformen oder nennt inschriftlich den Namen eines Gießers. Höchstens kann aus der Aufschrift „Dobrilugt“ einer allerdings sehr späten Glocke zu Schilda gefolgert werden, daß das Kloster ihre Gußstätte barg. Dagegen lassen die Südglocke zu Friedersdorf b. D. wegen der auffallend schlanken Form und ein Teil des Veesdauer und Kümmeriger Geläutes nach dem Charakter der Schriftzeichen auf ein sehr hohes Alter schließen. Außerdem nennt die Veesdauer Glocke, für das 13. Jahrh. auffallend, die Namen der vier Evangelisten. Auf die aus dem Gießergeichen oder dem ähnlich lautenden Inhalt der Aufschriften hervorgehenden Verwandtschaft der Ausstattungsstücke zu Babben, Veessbau oder Egsdorf wird auf Seite 5, 16 und 129 dieses Bandes näher hingewiesen. Im übrigen folgen die datierten mittelalterlichen Glocken wie nachstehend zusammengestellt: „Fischwasser 1410, Niedebeck 1453, Werenzhain 1462, Drahnisdorf 1479, Lindena 1480, Babben 1481, Frankena 1488, Lindena 1494, Eichholz 1508, sowie Friedersdorf b. D. und Paserin 1514.

An der Grenzscheide zwischen kirchlicher und weltlicher Kunst stehen die Wegekreuze, vielfach auch Sühnekreuze¹⁾ genannt. Meist formlose, ungefüge, aus Granit oder Sandstein gearbeitete Stücke, finden wir sie entweder dicht am Wegrand oder abseits im Ackerfeld; bald gleichen sie einem gewöhnlichen Balken, bald einem Kleeblatt oder eisernen Kreuz. Überwiegend dürfte ihre Aufstellung bis in die früheste Zeit der Besiedelung zurückgehen; sie mögen an den Märtyrertod eines Sendboten des Christentums erinnern, oder sie wurden nach dem Spruch des Richters als Sühne für eine Bluttat von dem Verurteilten errichtet. Ferner mögen auch diese Denkmäler

Die Wegekreuze.

¹⁾ Vgl. auch Dr. Kuhfahl, „Die Nordkreuze in Sachsen“, in der Sonntagsbeilage des Dresdener Anzeigers Nr. 14, Jahrg. 1912.

als Grenzzeichen kirchlicher Sprengel oder weltlicher Machtbereiche angesehen werden¹⁾; eine letzte Erklärung endlich, die namentlich für Steinkreuze in fränkischen Gegenden bei Würzburg und Umgebung vielfach zutrifft, dürfte auch bei unseren Kreuzen nicht ausgeschlossen sein. Als nämlich gegen Ende des 13. Jahrh. die Kreuzzugsbegeisterung nachließ, suchte man der Bevölkerung den Besuch der Schädelstätte dadurch möglich zu machen, daß man in der Heimat selbst einen Kalvarienberg schuf, dadurch, daß man im Hinblick auf die Kreuzigung Christi zwischen den beiden Schächern drei einfache Steinkreuze errichtete oder in einen Steinblock einmeißelte. Die Eigenheit des bei uns meist verwendeten harten Granits forderte jedoch strengstes Maßhalten, so daß man in den allerdings selteneren Fällen höchstens kindlich naive einfache Strichzeichnungen vorfindet.

Obwohl im Verzeichnis bereits die meisten Steinkreuze, von denen typische Beispiele Abb. XVI zeigt, angeführt werden, seien sie doch der Übersicht wegen nachstehend aufgezählt:

Zusammenstellung der Steinkreuze im Kreise Luckau.

| Standort (alter und jetziger) | Baustoff | Eigentümer | Jetzige Bestimmung |
|---|--|------------------------------------|--------------------|
| 1. Am Ausgang der Arenzhainer Dorfstraße nach Trebbus | Sandstein ohne Zeichnung oder Inschrift | Arenzhain | Begleiter |
| 2. Früher bei der Sandgrube der Gemeinde Brenitz, jetzt an der Ecke des Schulhausgartens in Friedersdorf b. B. | Sandstein ohne Zeichnung oder Inschrift | Brenitz | Begleiter |
| 3. Früher bei der Kirche, jetzt an der Schönewalder Dorfstraße bei Brenitz am Kreuzpunkt nach Frankena | Sandstein ohne Zeichnung oder Inschrift | Schönewalde | Begleiter |
| 4. Am Ausgang der Werenzhainer Dorfstraße nach Kirchhain | Sandstein, der obere Arm des Kreuzes fehlt | Werenzhain | |
| 5. An der Wegekreuzung Frankena, Gröbzig und Hennersdorf-Münchhausen | Sandstein, der rechte Arm vom Beschauer aus fehlt | Kreis Luckau | Begleiter |
| 6. Am Ausgang der Rehesdorfer Straße nach Finsterwalde | Granit ohne Zeichnung, kurzarmig, ungefügt | Kreis Luckau | |
| 7. Früher angeblich beim Dorfsuhl, jetzt am Fußsteig von Pahlisdorf nach Beckerin | Einfacher Granitblock mit eingemeißeltem Kreuz und angeblichem Schwert ²⁾ | Pahlisdorf | |
| 8. An der Gabelung des Weges von Waltersdorf nach B.-Drehna und Gehren | Granit | Gutsbesitzer Engels in Waltersdorf | Begleiter |
| 9. Am Egisdorfer Graben auf dem Feldweg Garrenchen-Stosdorf nördlich der Chaussee Luckau-Kalau zwischen Garrenchen und Schlabendorf | Sandstein | | |

¹⁾ Ein Grenzstein bei Giesmannsdorf (vgl. Abb. 176 des Verzeichnisses) ist allerdings als solcher jüngeren Ursprungs (18. Jahrhundert).

²⁾ Das Schwert könnte auch ein zweites kleines Schächerkreuz darstellen, während das dritte Kreuz links mit der abgesprungenen Ecke verloren ging. Wir hätten dann die oben beschriebene Schädelstätte.



Nr. 3 der Zusammenstellung.



Nr. 2 der Zusammenstellung.



Nr. 10 der Zusammenstellung.



Nr. 9 der Zusammenstellung.



Nr. 6 der Zusammenstellung.



Nr. 7 der Zusammenstellung.

Abb. XVI. Die typischsten Beispiele der Wegekreuze im Luckauer Kreis.

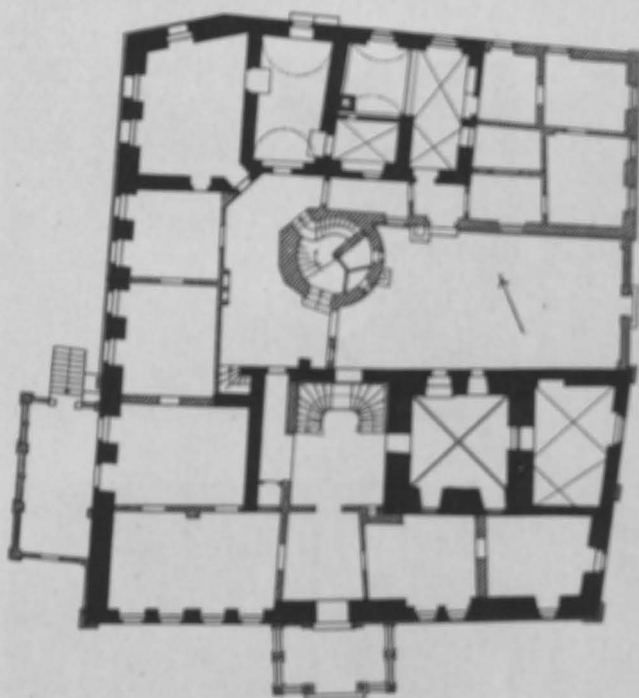
Außer diesen Wegekreuzen standen einst zwei Kreuze aus Sandstein an der Dorfstraße in Lindena. Sie wurden jedoch im Jahre 1896 für die Grundmauer des Stallneubaues eines Häuslers in Lindena mitverwendet. Ein Kreuz in Ziebau am Wege nach Kaule, das einst in Privatbesitz war, ist jetzt laut Mitteilung an der Kirchhofsmauer eingemauert.

Die weltlichen Bauten.

Die Schlösser.

Neben den Kirchen waren die Schlösser der kriegerischen, adeligen Herren und Bischöfe die vornehmsten baulichen Anlagen in den von den vordringenden Deutschen der Besiedelung erschlossenen Gebieten. Im Gegensatz zu den mitten im Neuland liegenden und daher meist frühzeitig massiv ausgebauten Gotteshäusern war die Lage der zur Verteidigung der Grenzen des den Feinden abgerungenen Gebiets oder der zur Sicherung der Verkehrsstraßen errichteten Bollwerke so gewählt, daß ihre

natürliche Beschaffenheit schon allein genügend Gewähr bot gegen feindliche Angriffe. Man konnte sich daher bei dem Bau der Unterkunftsstätten ihrer Bewohner mit der Verwendung weniger dauerhafter Baustoffe, wie Holz, Lehm oder Erde u. dgl. m. vorerst länger begnügen, als beim ungeschützt liegenden Gotteshaus. Es ist daher erklärlich, wenn sich von den Bauten der in Urkunden des 13. und 14. Jahrh. häufig genannten Schlösser wie Luckau und Reichwalde, nachdem sie im späteren Mittelalter ihre Rolle ausgespielt hatten, heute keine Spur mehr nachweisen läßt. Erst später, als sich die Lebensgewohnheiten der Schlossherren änderten, und als sie beim Aufblühen der Städte mit diesen Schritt halten



1 0 10 20 m

Abb. XVII. Grundriß des Schlosses Beeröbau.

mußten, ging man auch zum massiven Ausbau der Befestigung und der Wohnstätten über. Es dürfte einer Sonderschrift vorbehalten bleiben, sich über die Entwicklung der größeren Herrnsitze, wie Sonnenwalde, Finsterwalde u. a. m. in der Lausitz eingehender zu verbreiten, wie zunächst das von der Herrschaft bewohnte Hinter- oder Oberschloß und dann das, wie jenes um einen annähernd quadratischen Hof gruppierte,

für die Beamten, die Dienerschaft und die Stallungen bestimmte Vorder- oder Unterschloß ausgebaut und umgewandelt wurde; es sei an dieser Stelle nur erwähnt, daß die ältesten an den genannten Schlössern noch nachweisbaren, massiv ausgebauten Reste kaum vor der Wende des 15. Jahrh. entstanden sein dürften. Von dem Sonnen-

walder Schloß berichtet sogar noch der im ersten Drittel des 16. Jahrh. schreibende Pirnaer Mönch, daß es noch auf Erlenpfosten gegründet und mit einem Wall und aufgeschüttetem Erdreich wohl befestigt sei.

Diesen größeren Anlagen, zu denen auch noch Drehsa gerechnet werden muß, folgen die kleineren heute noch z. T. von Wall und Graben umgebenen Schlösser zu Beesdau (Abb. XVII), Bornsdorf (Abb. XVIII), Sallgast und vornehmlich zu Golzig. Gehört auch ihr Ausbau schon dem späteren 16. Jahrhundert an, so trägt doch namentlich das Golziger Herrenhaus im Hinblick auf die schweren Keller- sowie die reicheren Erdgeschoßgewölbe einen noch durchaus spät-

gotischen Charakter. Das gleiche gilt von den älteren Teilen der Schlösser zu Fürstlich Drehsa, zu Bornsdorf und Beesdau, ja selbst das heute von außen völlig barock anmutende Herrenhaus zu Ukro verrät mit seinem vollständig erhaltenen Schutzgraben sowie im Keller einen älteren Kern.

Von sämtlichen sechs Städten im Kreis war es, wie wir gesehen haben, Luckau allein, das frei von jeglicher Bevormundung diese Selbstständigkeit nach außen hin zu zeigen und zu wahren vermochte; Luckau baut entsprechend

Die Bauten in den Städten.

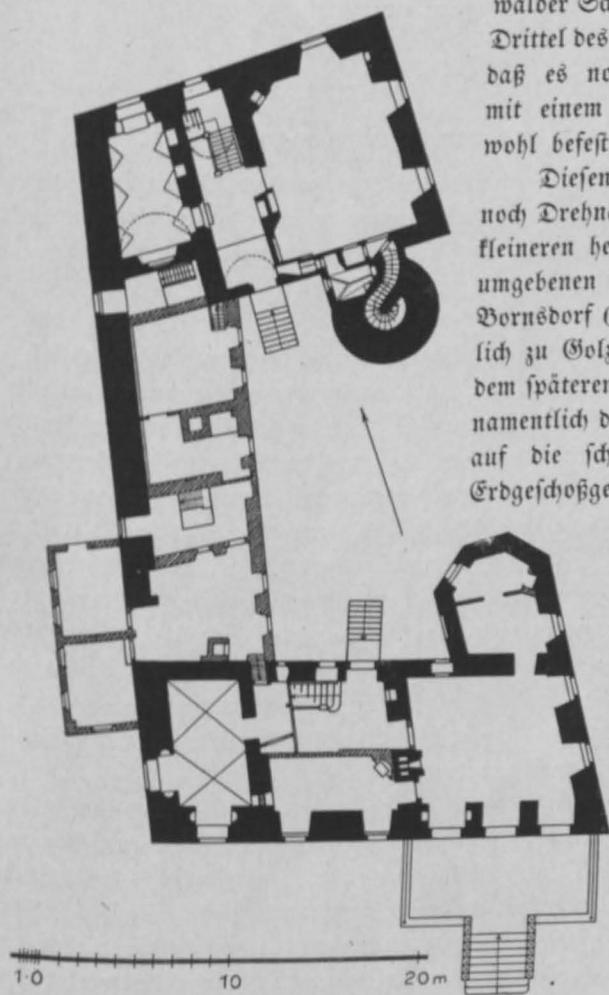


Abb. XVIII. Grundriß des Schlosses Bornsdorf.

dem Selbstbewußtsein einer erstarkten freien Bürgerschaft nicht nur seine Stadtmauern und Tore massiv aus, sondern geht auch frühzeitig schon an den Ausbau des ersten städtischen Gebäudes, des Rathhauses, und wenn auch, von diesem abgesehen, das heute älteste Wohngebäude der Stadt, das jetzige Schwesternheim in der Schulstraße, ursprünglich den Priestern der Hauptkirche als Wohnung diente und daher wohl kaum als Bürgerhaus angesprochen werden kann, so dürften doch alsbald auch die wohlhabenderen Einwohner dem Vorgehen der Stadtverwaltung und der Kirche gefolgt sein; wenigstens

zeigen viele Keller und einige Erdgeschoßräume in den verschiedensten Häusern der Stadt, die Seite 390 ff. einzeln angeführt werden, noch spätgotische Baureste in Gestalt von Kreuz-, Stern- und Zellengewölben. Von den anderen Städten hat nur Finsterwalde in einigen seiner ältesten Wohnhäuser noch ähnliche, jedoch dürftigere Anklänge an die spätgotische Konstruktionsweise aufzuweisen.

Das Jahrhundert der Reformation.

Alte Gewohnheiten und neue Strömungen.

Die Dreifaltigkeitskirche zu Finsterwalde, eine Schöpfung des neuen Zeitgeistes.

Da die Vorliebe für rein formale Spielereien, die der ausfliegenden Gotik gegenüber dem stark ausgeprägten, gesunden Konstruktionsempfinden der vorangehenden Zeitabschnitte eigen ist, im allgemeinen bald zur Übersättigung führen mußte, ist es zunächst um so auffallender, daß die bedeutendste aus dem letzten Viertel des 16. Jahrh. stammende Arbeit im Luckauer Kreis, die auf uns überkommen ist, der unter dem Patronat der Dieskau vorgennommene, durchgreifende Umbau der heutigen Dreifaltigkeitskirche von Finsterwalde, die Turmhaube ausgenommen, anscheinend noch nichts von einer neuen Geschmacksrichtung erkennen läßt. Wer jedoch das Gotteshaus betritt, der kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß trotz der spätgotischen Formsprache der Türen und Fenster und trotz des Kreuzfeners der lebhaft bewegten Gewölberippen ein neuer Raumgeist die Schöpfung besetzt; denn nicht mehr herrscht wie einst im Hochdrang der Gefühle die Senkrechte, sondern in ruhigem Verweilen waltet die Wagerechte vor; mit den neuen Anforderungen, die der neue Zeitgeist an den Meister stellte, war auch unbewußt der neue Zeitgeschmack in das evangelische Gotteshaus eingezogen. Berücksichtigt man aber ferner noch, daß auch im Luckauer Kreis im übrigen der große Bestand an vorreformatorischen Kirchen den Bedarf völlig deckte, so bildet auch in dieser Hinsicht die Finsterwalder Neuschöpfung eine nicht zu unterschätzende Ausnahme.

Selbstbewußtes Hervortreten der Meister und Stifter.

Solange noch der einzelne vom Banne seiner Bruderschaft, seiner Zunft und Gilde eng umschlossen war, mußte der Schöpfer meist hinter sein Werk zurücktreten. Mit dem Fallen dieser mittelalterlichen Fesseln aber tritt der Meister selbstbewußt neben seine Arbeit, und es ist kein Zufall, daß wir von nun ab nicht bloß bei dem Bau des Finsterwalder Gotteshauses unterrichtet sind über die Namen sämtlicher an der großen umfangreichen Arbeit beteiligten Männer vom einfachsten Handwerker bis zu dem Schöpfer der prächtigen Kanzel, dem Meister Kunze aus Weissen, sondern daß wir auch bei anderen etwa gleichzeitigen Schöpfungen die Namen der Künstler oder zum mindesten die der Besteller kennen lernen. So bemalte im Auftrag und zum Andenken des Karl Friedrich von Stutterheim im Jahre 1619 der Maler Bartholomäus Böttger aus Veeskow den Trausendorfer Altar, und als zwei aus der letzten Hälfte des 16. Jahrh. herrührende Polenzsche Stiftungen sind Altar und Predigtstuhl in der Kirche zu Veeskow zu betrachten. Stehen auch diese letztgenannten Arbeiten oder die in ihrer Nachbarschaft aufgestellten Grabsteine derselben Familie und die Milenschen Denktafeln in Weißagk ebensowenig auf gleicher Höhe mit der

Kunzeschen Arbeit in Finsterwalde, wie der Gersdorffsche Doppelgrabstein zu Kirchhain oder die verschiedenen Steine der Dieskau zu Finsterwalde, so sind sie doch schon allein mit Rücksicht auf den verwendeten Baustoff, den Sandstein, als ausgesprochen sächsische Werke anzusehen. Einen eigenen Typus von Grabplatten endlich bilden zwei gleichartige Denksteine zur Erinnerung an zwei Geistliche und zwar den Pastor Engelschall in der Kirche zu Luckau und an den Pastor Schreiber auf dem Friedhof zu Kirchhain.

Ein eigenes Kapitel für sich bilden im Luckauer Kreis weiterhin wie im Mittelalter so auch jetzt nach der Einführung der Reformation und während der ganzen folgenden Zeit die Taufen. Da von den drei Arten der Taufe der Immerfio, der Infusio und der Aspersio Luther mit aller Entschiedenheit für die erstere eintrat,¹⁾ wie vornehmlich aus seinen Worten: „vellum Baptisandos penitus in aquam immergi“ (= ich möchte, daß die Täuflinge vollständig im Wasser untergetaucht werden), hervorgeht und auch andere Reformatoren, wie Buggenhagen, diese Art der Taufhandlung forderten, mag diese Voraussetzung des vollständigen Untertauchens nicht zuletzt zur Erhaltung eines großen Teils der im Hauptabschnitt aufgeführten tiefen, aus dem Mittelalter überkommenen Taufen beigetragen haben. Daneben aber ging man doch noch im Reformationsjahrhundert zu der minder strengen Taufform über, indem man anstelle der großen, mit einem flachen Holzdeckel verschlossenen Vertiefung Schüsseln aufstellte oder völlig neue zweckentsprechendere Taufsteine mit geringer Vertiefung, wie in Sallgast, beschaffte. Auch die Kirche in Zeckerin besitzt eine solche aus dem Jahre 1582 stammende Sandsteintaufe, eine kupferne Tauffschüssel zu Friedersdorf b. B. weist die Jahreszahl 1613 auf und nur sieben Jahre jünger ist ein Taufbecken aus Zinn in der Kirche zu Sallgast.

Taufstein,
Taufhandlung
und neue Lehre.

Im übrigen tragen alle Ausstattungsstücke, auch die Epitaphien und Gedächtnistafeln der vornehmen Bürger oder der Pastorenfamilien, wie das Roswigsche Epitaph zu Finsterwalde, vornehmlich aber die Neuanschaffungen für den gottesdienstlichen Gebrauch fast ohne Ausnahme bereits ausgesprochenen Renaissancecharakter; nur die heiligen Gefäße zeigen überwiegend die alte gotische Formsprache und weisen nur durch ihre größere Kuppel oder durch Stiftungsinschriften, wie der aus dem Jahre 1597 stammende Kelch zu Sallgast und ein zwei Jahre jüngerer gleichartiger Gegenstand zu Lugau auf nachträgliche Abänderungen oder Neuanschaffungen hin, welche die neue Lehre mit ihren wesentlich veränderten Anschauungen forderte. Ein ebenfalls noch aus der Zeit vor dem Großen Kriege, aus dem Jahre 1604 stammender Kelch zu Finsterwalde ist übrigens noch durch die tragischen Lebensschicksale seines Stifters, des Wenzel Budowicz von Budowa, bemerkenswert, der als Anhänger des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz nach der Schlacht am weißen Berge am 21. Juni 1621 im Alter von siebenzig Jahren enthauptet wurde.

Sonstige
Änderungen.

Mit der engeren Gestaltung der Beziehungen zu der Geburtsstätte der Reformation, der Lutherstadt Wittenberg, war auch in der Malerei einer bestimmten Richtung Tor und Tür geöffnet. Zwar besitzen wir unter den vielen Bildern keine unmittelbaren

Arbeiten der
Eranachschule.

¹⁾ Vgl. Uehlis, Lehrbuch der praktischen Theologie, Leipzig 1911, bei Hinrichs.

Arbeiten von der Hand des Zeitgenossen Luthers, des älteren Cranach, doch dürfen wir in Arbeiten wie den Stutterheimschen Bildern zu Alt-Golßen oder den Abendmahlsdarstellungen zu Luckau und Kirchhain mit ziemlicher Sicherheit Erzeugnisse erkennen, die der Werkstatt seines Sohnes nicht allzuferne stehen.

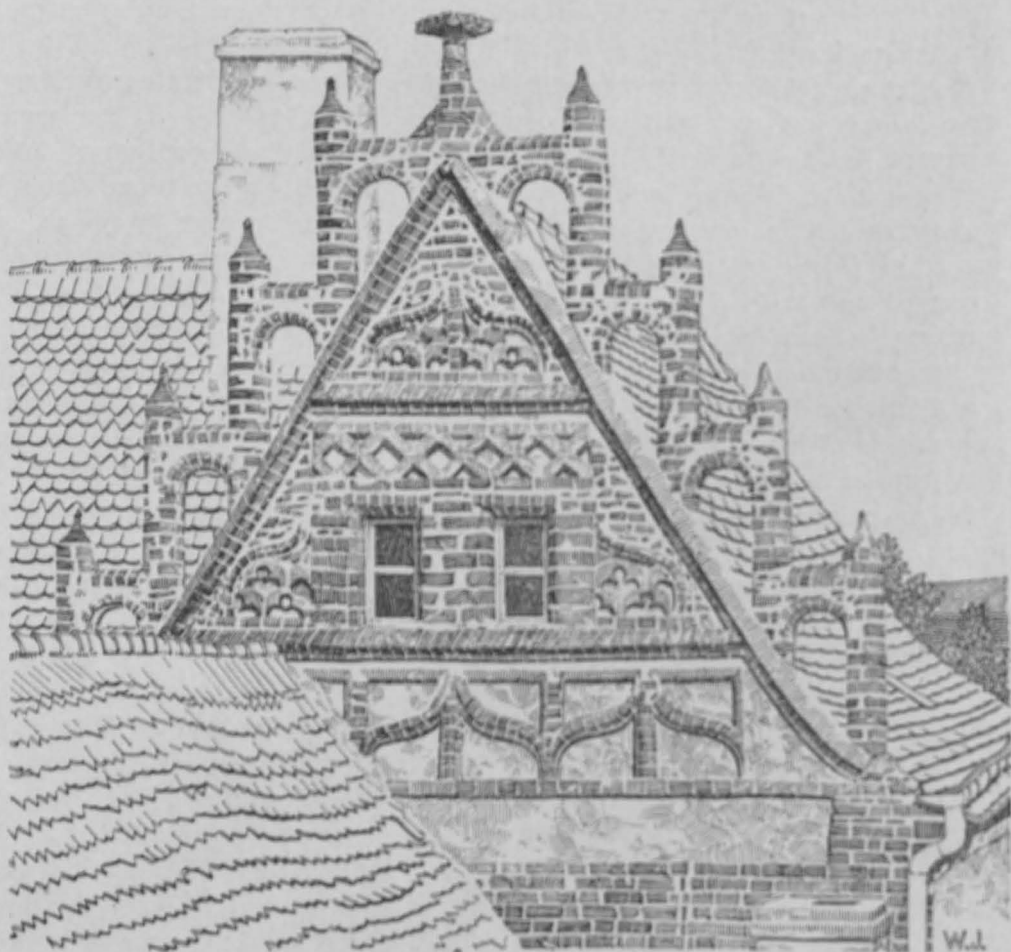


Abb. XIX. Fürstlich Drehna. Backsteingiebel am Südflügel.

Die ältesten
Gießernamen.

Der älteste bekannte Gießernamen im Luckauer Kreis ist der Name des Meisters Hans Dleman, der 1582 eine Glocke für Pieskau verfertigte. Eine heute noch im Schloßthurm zu Sonnenwalde hängende Glocke nennt 1585 den Gießer Wiener aus Dresden, während Urban Schöber in den Jahren 1592, 1595 und 1602 je eine Glocke für Waltersdorf, Falkenhain und Gohmar b. S. fertigte. Nicht unerwähnt sei endlich noch, daß auf einer jetzt im Museum zu Kottbus befindlichen, aus dem Jahre 1597 stammenden ehemaligen Schloßglocke von Finsterwalde der Meister Driccus seiner Her-

kunst entsprechend die Aufschrift in tschechischer Sprache verfaßte,¹⁾ eine Ausnahme nicht nur unter den Glockeninschriften des Kreises, sondern vielleicht gar der ganzen Provinz.

Einen wesentlichen Fortschritt gegenüber der kirchlichen Baukunst hat in unserem Gebiet die Profanarchitektur zu verzeichnen. Zwar weisen die Deckenbildungen in den Schlössern zu Finsterwalde, Golzig und Sonnenwalde das althergebrachte Konstruktionsystem auf, auch reden die Backsteingiebel zu Fürstlich Drehna (Abb. XIX) noch vollständig die spätgotische Formensprache; der Meister der Turmhauben am Sallgaster Herrensitz dagegen läßt, obwohl er sich, wie der Ostgiebel (der Westgiebel ist neu)

Konstruktive
und formale
Neuerungen.

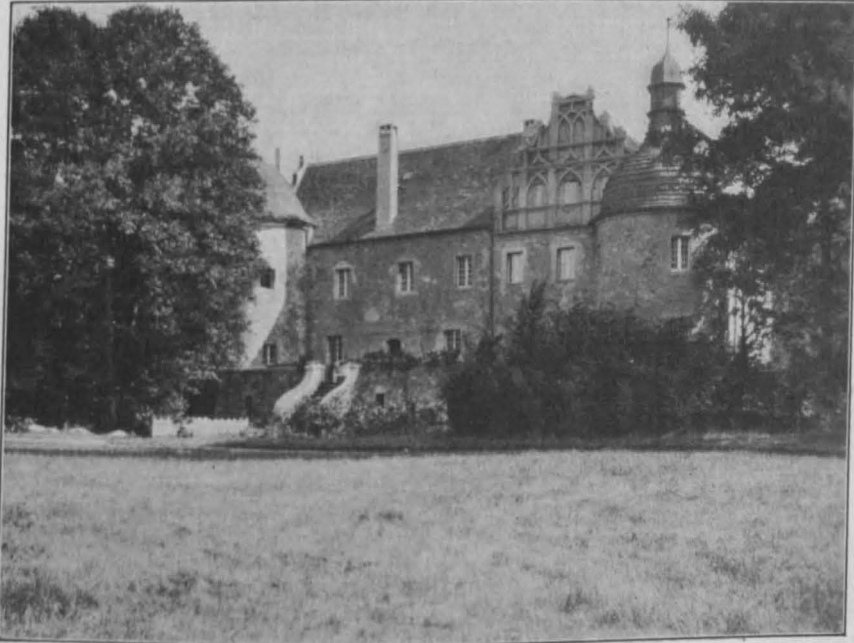


Abb. XX. Schloß Sallgast. Ansicht von Westen.

zeigt, noch nicht freigemacht hat von alten Überlieferungen, bereits vielversprechende Ansätze erkennen (Abb. XX). Wenn es auch nicht möglich ist, von dem Ausbau des ehemaligen Gersdorffschen Jagdschlusses zu Dobrilugk (vgl. S. 77 ff.) ein annähernd einwandfreies Bild zu geben, so kann doch auf Grund der beim Umbau zum heutigen Schlosse Dobrilugk in der 2. Hälfte des 17. Jahrh. mitverwandten Reste festgestellt werden, daß auch hier ein Ausgleich zwischen alten und neuen Kunstformen versucht wurde. Auf vollständig ausgereifte Renaissancegliederungen aber darf aus den leider nur noch spärlich erhaltenen Giebelresten im Hof des Finsterwalder Borderschlusses geschlossen werden mit ihren noch deutlich erkennbaren Volutenanläufern und der hori-

¹⁾ Da die Inschrift im Hauptteil nicht vollständig einwandfrei wiedergegeben ist, soll sie nach einer eigenhändigen Abschrift des Verfassers hier wiederholt werden; sie lautet: BRYKCY Z · WONARZ ZCYNPEROKV WNOWEM MIESTIE · VDIELAL L · ETA · 1597 (vgl. Übersetzung S. 179).

zontalen Gesimsgliederung. Ebenso atmen die der baulichen Entwicklung entsprechend fast gleichzeitig mit den oben erwähnten Netzgewölben entstandenen Bauten des Schlosses zu Sonnenwalde, seine dekorativen Malereien in dem alten Rest des Oberschlosses mit ihrem figürlichen und ornamentalen Beiwerk, den Putten und Obstgehängen bereits den neuen Geist. Der beste Vertreter aber „der neuen Art zu bauen“ ist das fast klassisch gehaltene, strenggegliederte Portal der aus dem letzten Viertel des 16. Jahrh. stammenden Kurtsburg in Finsterwalde, dem wohl als ebenbürtiges Beispiel der leider sehr verstümmelte Zugang zum Finsterwalder Hinterschloß an die Seite gestellt werden darf, während der Eingang zu dem Gutshaus auf dem bereits im Mittelalter genannten Vorwerk Schulz zwar schon völlig rundbogig gestaltet ist, mit seinen abgefaßten Kantensteinen des abgetreppten Gewändes aber noch auf eine ältere technische Überlieferung hinweist.

Wie die meisten der in der neuen Formsprache gehaltenen Ausstattungsstücke des Kircheninnern sind von nun ab auch viele Bauglieder der Profanarchitektur, wie Tür- und Fensterumrahmungen der Schlösser zu Dreßna, Golzig, Sallgast u. a. und vornehmlich reicherer bildnerischer Schmuck, wie die Wappenbekrönung über dem Portal zu Sonnenwalde, wohl ausschließlich aus Sandstein gefertigt, eine Tatsache, die allein schon zur Genüge dafür spricht, daß manche wertvolle Anregung aus dem benachbarten Grenzgebiet stammt.

Die Schöpfungen im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die Städte.

Die
Baufreudigkeit
in der
Stadt Luckau.

War im vorstehenden Abschnitt die unmittelbar vor dem Großen Krieg vollendete Schöpfung der opferwilligen Bürgerschaft von Finsterwalde und ihres haufreudigen Schloßherrn, des Jobst von Dieskau, der Gegenstand eingehender Besprechung, so tritt zunächst unmittelbar nachher die Baufreudigkeit in der Stadt Luckau in den Vordergrund. Von allen städtischen Gemeinwesen, selbst Sonnenwalde nicht ausgenommen, hatte das so oft stürmerprobte Luckau unter den kriegerischen Wirren und den damit in engem Zusammenhang stehenden häufigen Bränden am meisten im Kreise zu leiden gehabt. Doch, obwohl annähernd hundert Jahre später, hielt man sich hier bei dem Wiederaufbau des stark in Mitleidenschaft gezogenen Gotteshauses am Äußeren streng an die überkommenen, mittelalterlichen Formen und nur wenig barocke Anklänge, wie bei der Bekrönung des Westgiebels, lassen die späte Bauzeit erkennen. Desto selbständiger aber ging man bei der Wiederherstellung des Kirchenraumes vor, so daß es den Anschein gewinnt, als hätte man mit dem Ausbau der Finsterwalder Kirche wetteifern wollen. Wie dort sind uns auch hier die Namen der am Bau beteiligten Meister bekannt, von denen wieder die Herkunft der besten Künstler, wie des Bildhauers Schulze aus Leipzig oder des Malers Wähnsche aus Torgau und des ebenfalls aus der Pleißestadt stammenden Orgelbauers Donat sowie der hauptsächlich für den Kanzelbau Verwendung findende Sandstein auf die naheliegenden Beziehungen zu Sachsen hinweisen.

Mit der Kirche suchte der Rat der Stadt Luckau zu wetteifern, indem er das anscheinend ebenfalls stark in Mitleidenschaft gezogene Rathaus völlig umbaute und den gewordenen Bedürfnissen entsprechend bedeutend vergrößerte, so daß eines der malerischsten Platzbilder entstand, das dann allerdings wieder durch den neuzeitlichen Umbau zerstört wurde (vgl. Abb. 319). Neben diesem tatkräftigen Emporstreben einer von den Kriegsleiden unvergleichlich schwer heimgesuchten Stadt tritt auch die baufreudige Unternehmungslust der Bürger keineswegs zurück, die sich vornehmlich in der Nachbarschaft des neuerstandenen Rathauses nicht mit dem alleinigen Wiederaufbau ihrer verwüsteten Wohnstätten begnügten, sondern mit Hilfe der neuen Kunst der Stukkatores ihre Fassaden schmückten, so daß sie dem Besten, was auf diesem Gebiet in größeren Städten, z. B. in Frankfurt a. O. geleistet wurde, würdig an die Seite gestellt werden dürfen.

Welche Fertigkeit aber die einheimischen Kunsthandwerker besaßen, beweist heute noch trotz späterer gewaltsamer Abänderungen die von dem Tischler Vandigk aus Luckau verfertigte doppelte Wendeltreppe in der Luckauer Marienkirche, ebenso gestatten die geschnitzten Schlagleisten an ihrem Haupteingang und am Rathausportal sowie vor allem die allerdings etwas ältere fast überreich verzierte Tür an der Apotheke mit ihrem trefflich geschmiedeten Türklopfer in dieser Hinsicht günstige Rückschlüsse.

Auch sei noch auf die gegen Ende des 17. und vornehmlich in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. aufkommende Sitte aufmerksam gemacht, in Inschriften, wie an der Apotheke zu Luckau oder bei Glocken Chronogramme einzuflechten, d. h. den in Hexametern oder in Distichonform lateinisch verfaßten Text so auszuwählen, daß die Summe der darin vorkommenden, durchweg vergrößert wiedergegebenen römischen Zahlbuchstaben die Jahreszahl jener Begebenheit ergibt, auf die sich die Textworte beziehen (vgl. auch S. LVI).

Wie im 16. Jahrh. der annähernd völlige Neubau der Dreifaltigkeitskirche in Finsterwalde und etwa hundert Jahre später die Instandsetzung der Stadtpfarrkirche zu Luckau, so bildet der Umbau des Gotteshauses zu Kirchhain um die Mitte des 18. Jahrh. einen Markstein in der Baugeschichte des Luckauer Kreises. Allerdings kann dieses Unternehmen jenen Schöpfungen eines kunstbegeisterten Schlossherrn im Verein mit der opferfreudigen Bürgerschaft oder eines selbstsicheren Patriziertums nicht gleichgestellt werden. Der Umbau des Kirchhainer Gotteshauses war vielmehr, wie sich selbst heute noch trotz neuzeitlicher Verunstaltung erkennen läßt, ein Notbehelf, der kaum über das bei gleichzeitigen Erneuerungen benachbarter Dorfkirchen Geleistete hinausgeht, wie ein Vergleich mit dem Innern der Kirche im benachbarten Schilda zeigt. Auch scheint es, daß man geschaute, am Vorbild organisch entwickelte Architekturbildungen gewaltsam in nachgeahmte Formen zwang, um dem Äußern eine eigenartig betonte Note zu geben und so das Auge über das nur notdürftig Instandgesetzte hinweggleiten zu lassen; so nur allein mag die enge Verwandtschaft des Zwillingshelmes mit der gleichartigen oberen Lösung der Turmfassade von Lugau zu erklären sein.

Die Wiederherstellungen in Kirchhain.

Läßt sich auch nicht ähnlich wie in Finsterwalde die Geschichte des Rathauses zu Kirchhain infolge des neuzeitlichen Umbaus und vornehmlich wegen des

weniger vollständigen Aktenbestandes bis in alle Einzelheiten der Entwicklung verfolgen, so ist es doch auch bei dieser Instandsetzung nach den Beschädigungen des Großen Krieges wahrscheinlich, daß ihre Durchführung, nach der Inschrift der Glocke, des einzigen älteren Ausstattungstückes, zu schließen, ebenso wie in Finsterwalde nur mit Unterstützung des Landesherrn ermöglicht wurde. Sein Einfluß zeigte sich in Bausachen selbst bei den anderen Städten im Luckauer Kreis nach dem Dreißigjährigen Krieg in steigendem Maße. Nur die Bürgerschaft von Luckau stand noch ähnlich wie im Mittelalter selbständig da; sie hatte sich auch in dieser Hinsicht bis tief hinein in das 18. Jahrh. ihr freies Selbstbestimmungsrecht zu wahren gewußt.

Der Schloßbau
zu Dobrilugk
und die
Gründung der
Stadt.

War es in der Stadt Luckau eine kunstbegeisterte, freie Bürgerschaft, die das ganze Gemeinwesen in rascher Folge wiederaufbaute, so war es der Machtspruch eines Wettiner Fürsten, der im Süden des Kreises im Anschluß an den vom Vater geplanten, in der Hauptsache aber von ihm durchgeführten, umfangreichen Schloßbau zu Dobrilugk eine ganze Stadt unter Zugrundelegung eines systematischen Bebauungsplanes aus völlig wilder Wurzel erstehen ließ. Spielen schon die bis in alle Einzelheiten übermittelten Nachrichten über das Vorgehen bei dieser fürstlichen Gründung eine nicht zu unterschätzende Rolle in der Geschichte des Städtebaues im Zeitalter des Absolutismus, so sind sie auch für die Baugeschichte unseres Kreises insofern von höherer Bedeutung, als wir auch eingehend unterrichtet werden über die persönlichen Wünsche und Vorschläge des fürstlichen Bauherrn. Zum erstenmal kann die Herkunft einiger wichtiger Baustoffe aktenmäßig genau nachgewiesen werden, unter denen dem aus Pirna bezogenen Sandstein eine nicht unerhebliche Bedeutung zukommt. Aber auch die Beförderungsmittel und der Weg, den die Werkstücke genommen, werden genau geschildert, desgleichen ist die erst nachträgliche Verarbeitung der als Vossen angelieferten Steine ausdrücklich ausbedungen, vielleicht gerade weil sie im Gegensatz stand zu dem sonst üblichen Verfahren, die Werkstücke fertig anzuliefern, wie wir dies bei den ebenfalls aus Pirna bezogenen Sandsteinsäulen für den im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrh. vorgenommenen Um- und Erweiterungsbau des Rathauses zu Frankfurt a. O. kennen gelernt haben (vgl. Bd. VI, 2 der Kunstdenkmäler S. LVIII ff. und S. 105 ff.). Die kunstgeübte Hand des als Steinmetz genannten Meisters Heinrich Weinhardt läßt sich auch unverkennbar unter vergleichender Heranziehung dieser seiner Dobrilugker Leistungen an anderen noch vorhandenen Arbeiten nachweisen, wie an dem trefflichen Grabstein des auf der Südseite des Kirchhainer Gotteshauses beigesetzten, bei der Gründung der Stadt Dobrilugk mehrfach genannten Amtschöfners und Landfischmeisters Christian Pöling. Vielleicht sind auch die reich durchgebildete Kanzel zu Schönborn (Abb. XXI) und der Grabstein an der Südseite dieser Kirche demselben Meister zuzusprechen.

Das platte Land.

Die Baulust
des Adels.

Von der allenthalben nach dem Kriege um sich greifenden Baulust werden auch die adeligen Gutsherren und Patrone der Landkirchen erfaßt, und wieder ist es wie zur Zeit der Reformation neben den Wolferödorf zu Vornsdorf und Waltersdorf,



Abb. XXI. Schönborn. Kirche, Einzelheit der Kanzel.

den Polenz zu Veessbau, den Minkwitz zu Drehna, den Kottwitz zu Sallgast und den Wilsen zu Weissagk das altadelige und namentlich im Norden des Kreises damals an Besitz reiche Geschlecht der Stutterheim, denen auch um die Wende des 17. und im Anfang

des 18. Jahrh. der Hauptanteil an dem Wiederaufbau zukommt. Ihr Name ist, abgesehen von den Bauten in Drahnisdorf und Alt-Golßen eng verknüpft mit den barock ausgebauten Kirchen in Kreblitz, Liedekehle, Pitschen, Nießneudorf und Waldow. Daneben kommen u. a. noch hauptsächlich in Betracht: in Vornisdorf, Egsdorf (neben d. v. Wolfersdorf), Alt-Golßen, Niedebeck und Weissagk die v. Langen, in Drahnisdorf, Jetsch, Schenkendorf und Krossen die v. Karraß, in Kreblitz, Kümmlitz und Zieckau die v. Virkholz. In betreff der übrigen Bauherren und Stifter wie der Promnitz,

der Gersdorf, der Winkelwitz, der Thermo u. a. m. sei auf das Verzeichnis am Schluß des Bandes verwiesen. Das gleiche sei hinsichtlich der Meister der Fall, die von nun ab bekanntlich häufig ihre Werke durch Inschriften ähnlich wie die adeligen Bauherren ihre Schöpfungen durch Namen und Wappenbeigaben (vgl. u. a. Vornisdorf oder Fürstlich Drehna) kennzeichnen. Erwähnt sei nur, daß sich heute noch im Kreis am meisten der Name des Malers Christian Zimmermann aus Luckau vertreten findet, dessen Arbeiten in Jetsch, Liedekehle oder Zügen z. T. ebenfalls in Gemeinschaft mit seinem Landsmann, dem Tischler Joachim Vandigk, dem Verfertiger

Meister der
innern
Ausstattung.



Abb. XXII. Wulffermannsche Gedächtnistafel in Friedersdorf b. D.

der kunstvollen Wendeltreppe in Luckau, hergestellt sein mögen. Manche der im Zusammenhang mit der Aufstellung und Ausschmückung der Altaraufbauten genannten Meister mögen auch bei der Anfertigung der Taufengel in Frage kommen, wie sie u. a. die Gotteshäuser von Drahnisdorf, Gollmitz, Liedekehle, Massen, Mehesdorf und Schönborn schmücken.

Ausstattungs-
stücke.

Beispiele barocker Orgelgehäuse finden sich, von dem bereits erwähnten städtischen Bau in der Luckauer Stadtpfarrkirche abgesehen, in den Kirchen von Gahro und Mehesdorf. Als Verfertiger der jetzt leider zerstörten prächtigen Orgel in Krossen wird der Meister Matthäus Claunigk aus Sonnenwalde genannt, ein Ausstattungsstück, das im Hinblick auf die noch auf dem Kirchenboden liegenden Reste ein würdiges Seitenstück gewesen sein muß zu dem noch vorhandenen Altar und dem von dem Bildhauer

Müller aus Torgau ausgeführten, eigenartigen, gleichzeitig als Lesepult errichteten Taufstein.

Waren Grabsteine und Epitaphien der adeligen Geschlechter und vornehmen bürgerlichen Familien wie in den Kirchen zu Finsterwalde, Kümritz oder Luckau prächtig aufgebaut und reich bemalt, so zeigen die Totentafeln vornehmlich der Landpastoren wie zu Friedersdorf b. D. (Abb. XXII) oft größte Einfachheit.

Die aus Zinn, Messing oder Edelmetall gefertigten Geräte, wie Altarleuchter, Kronen, Taufschüsseln oder heilige Gefäße weisen im allgemeinen keine wesentlich

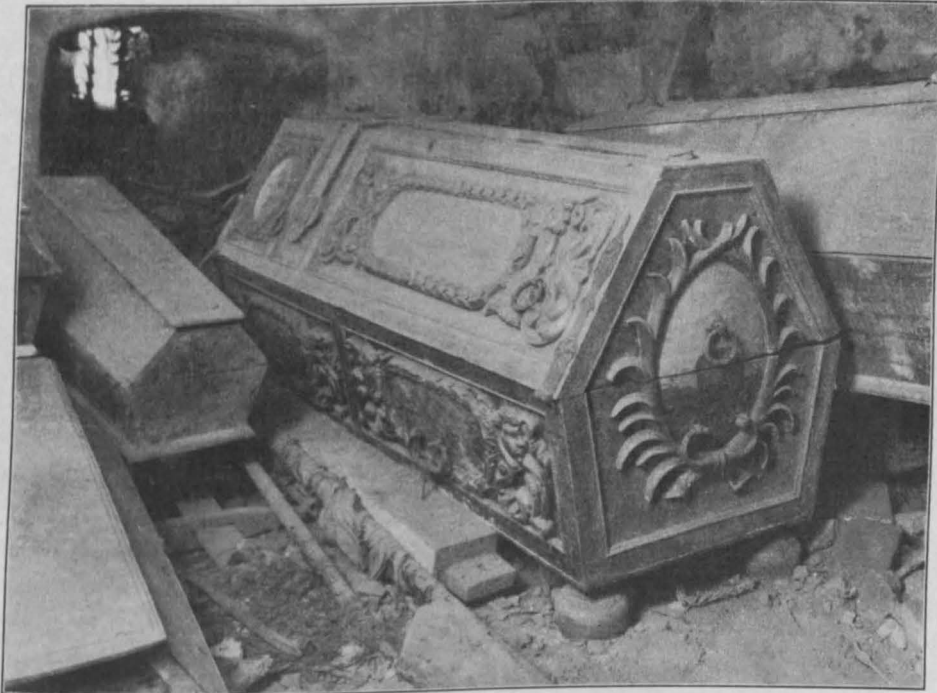


Abb. XXIII. Prunkfarg in der Gruft zu Schlabendorf.

neuartigen Barockformen auf, auch marken ihre Verfertiger mit Ausnahme der beiden Lübbener Meister, des Goldschmieds Metius und des Zinngießers Bloetin, nur mit den Anfangsbuchstaben. Im übrigen scheinen auch von den anderen Abendmahlsgeräten, soweit sie das Lübbener Stadtwappen zeigen und A. M. sowie J. G. M. gemarkt sind, einige aus der Werkstatt des Meisters Medius hervorgegangen zu sein.

Die umfangreiche Tätigkeit, die der Meister Georg Villich aus Wittenberg als Glockengießer im Luckauer Kreis in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. ausübte, ging im 18. Jahrh. auf die Weinholdtsche Gußstätte in Dresden über. Von den anderen Gießernamen sei nur H. J. Jakobi aus Berlin, der bekannte Gießer des Denkmals des Großen Kurfürsten, hervorgehoben, der 1709 eine jetzt im Riegeuendorfer Kirchturm liegende Uhrlocke goß.

Glockengießer.

Das Bauern-
haus.

Zu gedenken ist auch noch an dieser Stelle mit einigen Zeilen des Bauernhauses, dessen älteste im Kreise noch vorhandene Beispiele wohl kaum vor das 18. Jahrh. zurückgehen dürften. Überwiegend eingeschossige Fachwerkhäuser, stehen sie mit dem Giebel nach der Straße gewendet. Im allgemeinen herrscht bei dem Gehöft die fränkische Anlage vor, wobei wohl die vollkommenste Anordnung diejenige ist, bei der das Wohnhaus der Bauern auf der einen, der Altenteil auf der anderen Seite der Hofeinfahrt gelegen ist. Neben dem malerischen Reichwalde u. a. ist vielleicht in dieser Hinsicht am einheitlichsten im Kreise das Dorf Drößigt aufgebaut, wobei allerdings nicht verschwiegen werden soll, daß sämtliche Gehöfte erst aus der Zeit nach der völligen Zerstörung des Dorfes durch den Brand vom Jahre 1842 stammen. Geradezu typisch für den Luckauer Kreis ist das häufig beobachtete Vorkommen von Futtergalerien an Stallgebäuden, wie sie sich u. a. in Falkenhain, Gruhno, Negdorf, Niewitz oder Baldow finden. Malerische Dorfstrüße seien noch in Schönwalde (Spreewald) und in Dollnichen genannt. Neben dem Bauernhaus aus Fachwerk haben sich noch verschiedene, auf wendische Vorbilder zurückgehende Blockhäuser herübergerettet, deren Bauzeit z. T. aus eingeschnittenen Jahreszahlen ermittelt werden konnte. Von ihnen ist wohl das älteste, heute noch erhaltene, ein Blockhaus im Dorfe Gohra mit der Jahreszahl 1761.¹⁾ (Vgl. auch die überaus reichhaltige Sammlung von Abbildungen im Besitze des Kreises.)

Gegensätze im Spätbarock und Rokoko.

Überwiegende Nüchternheit im Kirchenbau.

Wider Erwarten dürfte es erscheinen im Luckauer Kreis die meisten, in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrh. entstandenen Kirchenbauten, verglichen mit den Schöpfungen der vorhergehenden Stilperioden. Soweit sich noch nach dem heutigen Befund beurteilen läßt, hat der Kirchenbau keine über das Alltägliche hinausgehende Leistung hervorgebracht. Sieht man von dem 1782 umgebauten, in unserer Zeit aber völlig veränderten Görlsdorfer Gotteshaus ab, so dürften die 1784 errichtete Kirche zu Schadowitz oder der zehn Jahre ältere Bau des Turmes zu Sallgast am besten für die Richtigkeit der vorstehenden Annahme zeugen; ja man begnügte sich, bisweilen nachträgliche An- und Erweiterungsbauten wie zu Zieckau in Holz oder allenfalls in Fachwerk aufzuführen. Auch die innere Ausstattung der Kirchen zu Buckowien und Niewitz geht über das Schematische oder gar rein Handwerksmäßige keineswegs hinaus. Die heiligen Geräte aus Edelmetall sind selten; sie werden wie die meisten Taufbecken überwiegend aus Zinn angefertigt und tragen dann die für ihre Entstehungszeit charakteristischen Formen (Oderin, Oppelhain). Eine einzige rühmliche Ausnahme macht, namentlich auch im Hinblick auf die meist üblichen schlichten Taufsteine aus Holz, der mit dem gleichen, in Torgau gefertigten Gebrauchsgegenstand zu Krossen formverwandte Taufstein zu Waltersdorf, nicht nur wegen des für den Hauptteil verwendeten Sandsteines, sondern auch wegen der Eigenart des reich-

¹⁾ Vgl. auch: „Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten“. Herausgegeben vom Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. Verlag von G. Kühtmann, Dresden.

geschmückten Aufbaues. Daneben aber gehört auch der Taufengel, dieses typische Ausstattungsstück barocker, märkischer Landkirchen, noch keineswegs der Vergangenheit an, wie ein sogar aus dem Anfang des 19. Jahrh. stammendes Beispiel in der Dorfkirche zu Wendisch-Drehna bezeugt.

Ein Seitenstück zu der Lubolzer Altardecke bildet der etwa 60 Jahre jüngere, reich mit Gold durchwirkte Behang zu Zeckerin, dessen Kunstwert allerdings mit jener Arbeit nicht verglichen werden darf.

Auch der Glockenguß, der im allgemeinen die alte, überkommene Form beibehält, ändert hauptsächlich die Verzierungsweise entsprechend dem ornamentalen Zeitgeschmack. Unter den Gießereien herrscht immer noch die Weinholdtsche Gußstätte.

Reichtum in der Grabmalkunst.

Bedeutendere Arbeiten liefert die Denkmalkunst zur Erinnerung an die z. T. in reichgeschnitzten Prunksärgen (Abb. XXIII) beigesetzten Verstorbenen. So weit sie wie das Stammersche Epitaph zu Görlsdorf oder die prächtigen Leistungen zu Zützen und die verschiedenartigsten Denksteine auf den Friedhöfen zu Falkenhain, Altgolßen, Prießen und Sallgaß (Abb. XXIV) aus Sandstein angefertigt sind, wurden sie sicher gleich den Marmordenkmälern zu Kümritz von außerhalb angeliefert. Ausnahmen bilden die Stuckepitaphien zu Uckro. Wie einige der Zügener und Altgolßener Arbeiten stehen vornehmlich das Jäckelsche und das Hornsche Denkmal zu Waldow und zu Kreblitz sowie die nachweislich von einem Torgauer Meister verfertigte Grabtafel des Predigers Eichhorn zu Lugau schon ganz unter der Geschmacksrichtung des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts.



Abb. XXIV. Grabstein auf dem Friedhof zu Sallgaß.

Vornehme Einfachheit im städtischen Wohnhausbau.

Der städtische Wohnhausbau hielt sich, soweit sich heute noch beurteilen läßt, in zwar bescheidenen aber vornehm abgewogenen Formen. Ob ehemals Stuckverzierungen in Gestalt von Eisenengliederungen oder zarten Rokokoornamenten an Zugängen oder Fensteröffnungen vorhanden waren, läßt sich nicht mehr überall feststellen. Reichere Tischlerarbeit weisen einige Haustüren in Finsterwalde und Luckau auf,

wie die im Verzeichnis S. 394 wiedergegebenen Abbildungen erkennen lassen. Endlich sei noch auf die in der Stadt Luckau zahlreich vertretenen Holzgalerien hingewiesen, von denen die ältesten wie in Frankfurt a. O. (vgl. Band VI, Teil 2) aus der in Rede stehenden Zeit stammen dürften.

Die Kunstschöpfungen des Landadels.

Hochstehende künstlerische Schöpfungen weist neben einfacheren aber malerischen Gutshäusern wie zu Prißpen oder Waltersdorf auf dem Winkelgut (Abb. XXV)



Abb. XXV. Winkelgut. Gutshaus. (Aufnahme im Besitz des Kreises.)

erfreulicherweise die Bautätigkeit des Landadels auf.¹⁾ An erster Stelle steht das Zügener Schloß, dessen Entwurf von keinem geringeren als von Knobelsdorf, dem Erbauer von Sanssouci und Vertrauten Friedrichs des Großen, herrühren soll. Konnte auch diese Vermutung an der Hand von Akten nicht einwandfrei festgestellt werden, so ist doch eine nahe Formverwandtschaft mit dessen Bauten nicht abzusprechen; dazu kommt noch, daß der Bauherr, der Oberst Karl Wilhelm von Kleist, viel am Hofe des Großen Königs verweilt haben soll, wo er die Bekanntschaft Knobelsdorfs machte. Es dürfte der Einzelforschung noch vorbehalten bleiben, das Dunkel, das zurzeit noch auf der Geschichte dieses Baues ruht, aufzuhellen.

¹⁾ Die zopfigen Vasenendigungen an der Einfahrt zum fiskalischen Bezirk zu Dobritz gehören zwar etwa derselben Zeit an wie die Pfeilerkrönungen zu Waltersdorf, wurden jedoch erst anlässlich der Umbauten in Dobritz 1907/1909 an ihrem jetzigen Platz aufgestellt.

Welch abenteuerlicher Motive sich die spätbarocke Malerei bei der inneren Ausstattung von Wohnräumen bediente, beweisen die grotesken Szenen einer Wandbespannung in einem Zimmer des Obergeschosses des Kleistschen Schlosses. Auch im Hinblick auf sonstige Schöpfungen aus dieser Zeit bietet neben den Ausstattungen der Dorfkirchen, die sich selten über das Mittelmaß gleichartiger Leistungen in anderen Gebieten erheben, die Einrichtung des Zügener Schlosses vor allen anderen Herrenhäusern wohl die größte Auswahl.

Sonstige Erzeugnisse der Kunst und des Kunsthandwerks.

Übergehen wir die Kofokomöbel, wie sie sich in kaum nennenswerten Beispielen in Gestalt von gepreßten Lederstühlen oder Polstersesseln mit Seidenbespannung an dem Platz ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung, d. h. in Kirchen und Herrenhäusern erhalten haben, desgleichen die Truhen in den Herren- und Bauernhäusern, die üblichen Pastorenbilder in den Kirchen und die Familienbildnisse in den Privatsammlungen, von denen kein einziges Stück einen bedeutenderen zeitgenössischen Künstlernamen nennt, so ist noch kurz auf die wichtigsten Erzeugnisse der damaligen Kleinkunst, die Porzellane, hinzuweisen. Verkörpern sie doch am besten das Stilempfinden ihrer Zeit, das Zierliche, Spielerische, Tändelnde. Sie führen überwiegend zurück auf den Herstellungsort der damals berühmtesten Erzeugnisse ihrer Art, auf die Meißener Porzellanmanufaktur, deren Geschäftsgeheimnisse zu ergründen keines Geringeren als des Großen Königs Streben war. Was aber den meist in Familienbesitz befindlichen, kleinen Arbeiten ihren eigenartigen Reiz verleiht, würde ins Große übertragen zum Nachteil, und es ist daher nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, wie trefflich auch in dieser Hinsicht Meißen diesen Nachteilen durch wohlabgewogene, zweckentsprechende Gliederung meisterhaft zu begegnen wußte, wie die trefflichen Porzellanöfen zu Zügen und Sallgast beweisen.

Von keramischen Arbeiten aus dieser Zeit hat sich nur ein Kachelofen in dem Gasthof zu Gollmig erhalten, ein schönes Seitenstück zu dem etwa 50 Jahre älteren Schenkendorfer Beispiel.

Palladianismus und Klassizismus.

Die nennenswertesten klassizistischen Bauten im Kreise.

Obwohl das palladeske Stilempfinden, d. h. jene strengere Richtung, die in der Baukunst eine folgerichtig entwickelte Struktur der Fassade als obersten Grundsatz fordert, sich bisweilen überwiegend selbständig, meist aber in engem Verein mit jener malerisch plastischen, vornehmlich von den Stukkatoren geförderten Kunst ständig behauptet, ist es doch zur Gepflogenheit geworden, beide Richtungen trotz aller Verschiedenheiten und wesentlicher Gegensätze unter einen Sammelbegriff zusammenzufassen. Erst dem Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrh. war es vorbehalten, der strengeren Richtung, die bei den besten Arbeiten wie z. B. am Zügener Schloß ihre führende Rolle niemals verleugnet hat, zum Sieg zu verhelfen, sie vom rein dekorativen Beiwerk

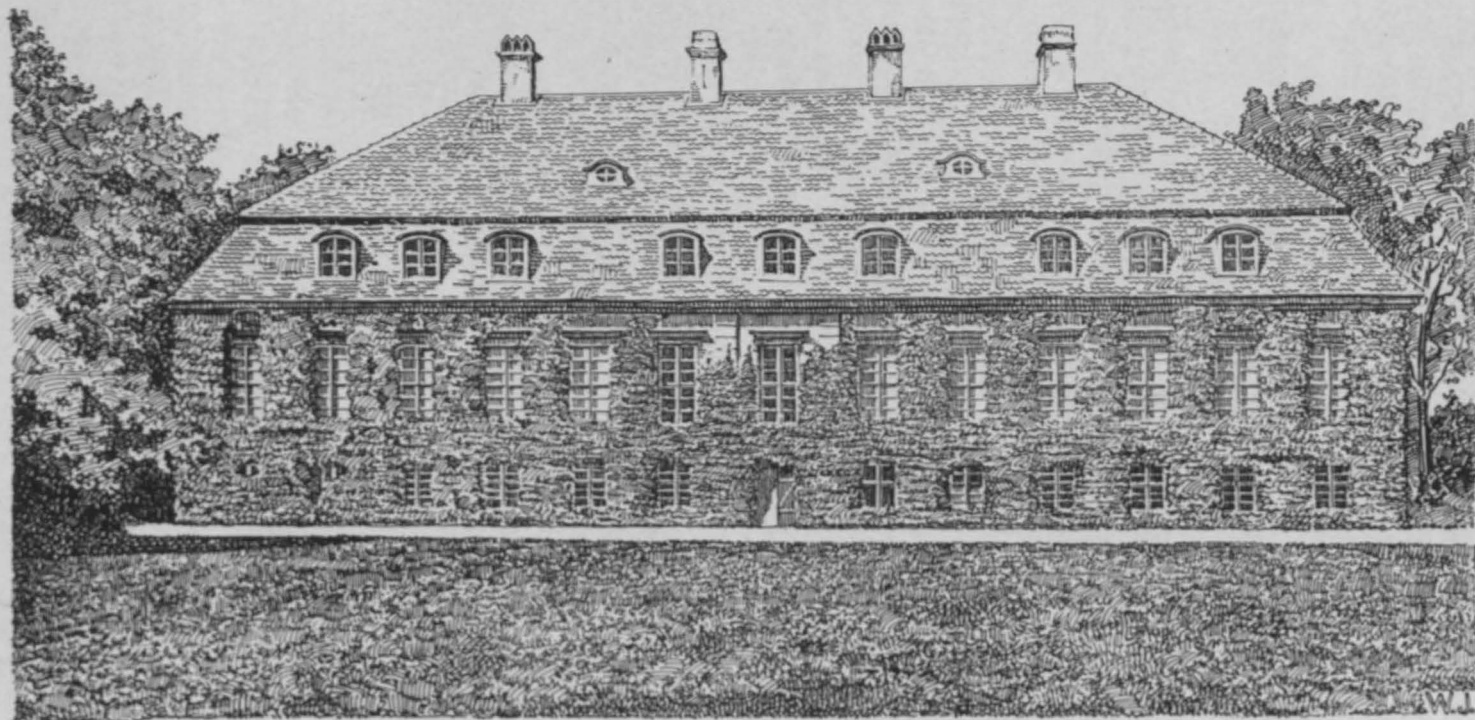


Abb. XXVI. Casel, Herrenhaus von Norden.

freizumachen. Der Palladianismus hat dem Klassizismus den Boden bereitet. In dessen begegnen wir im Luckauer Kreis nicht wie im Lande Lebus bei den Bauten von Neuhardenberg, Steinhöfel und Tempelberg oder in Ziebingen im Kreise Weststernberg klangvollen Künstlernamen; die schöpferische Tätigkeit von Männern wie C. Mens, dem Erbauer des Gehrner Gotteshauses, oder des Dresdener S. Roeder sowie des Berliner Colberg, deren beider Namen mit dem Bau der Goltzener Kirche in Verbindung gebracht werden, ist bis jetzt in der Baugeschichte noch nicht Gegenstand so eingehender Untersuchung gewesen, daß hier ein abschließendes Urteil gefällt werden könnte.

Unzweifelhaft aber ist der Bau des Caseler Herrenhauses (Abb. XXVI) mit seiner auf der Nordseite anschließenden Drangerie die bedeutendste Anlage der neuen Stilrichtung im Kreise. Sie kann den besten gleichzeitigen Arbeiten an die Seite gestellt werden. Leider fehlt jedoch bis jetzt jeder sichere Anhalt über die Person des Künstlers. Es muß daher dem Einzelstudium vorbehalten bleiben, wie mit dem Zügner sich auch mit dem Caseler Herrenhaus eingehender zu beschäftigen und Licht in das Dunkel zu tragen, das sich noch über die Geschichte beider Bauten breitet.

Aus dem Ende dieser Stilperiode sei die jetzt leider zur Hälfte niedergelegte Stadtschule zu Finsterwalde genannt. Einige vornehm gegliederte, wenig jüngere Wohnhausfassaden stehen u. a. an der Leipziger Straße in Finsterwalde und in der Logen- und Hauptstraße zu Luckau.

Romantik und Neuzeit.

Die Erzeugnisse der Berliner Eisengießerei.

Bei der antiken Formensprache der Fassaden und der inneren Ausstattung der vorerwähnten Gotteshäuser muß es auffallen, daß auch hier wie in anderen Kirchen von nun ab verschiedene gußeiserne Ausstattungsstücke wie Altarleuchter, Kreuzfigür u. a. m. auftauchen, die im Geschmack „Schinkelscher Gotik“ gehalten sind. Der jedoch inzwischen vollzogene Übergang der Lausitz in preussische Verwaltung berechtigt zu der Vermutung, daß diese Erzeugnisse durchweg der 1804—05 ins Leben gerufenen Berliner Eisengießerei entstammen. Die Richtigkeit dieser Schlussfolgerung wird durch die Aufschriften auf den gußeisernen Glocken zu Sorno bestätigt. Eine Ausnahme in der äußeren Formgebung macht das eiserne Denkmal der Gräfin Fontana im Goltzener Schlosspark, das wie die hölzernen Taufen in Rahnsdorf und Pitschen klassizistisch gehalten ist.

Die Instandsetzung der Schlosskirche zu Dobrilugk.

Die dem Denkmälerbestand keineswegs günstige Geschmacksrichtung der Romantik brachte auch der zu den ältesten, kunst- und kulturgeschichtlich bedeutendsten Bauwerken im Kreis gehörigen Kloster- und späteren Schlosskirche zu Dobrilugk schweren Schaden. Erst die Neuzeit hat sich bemüht, diesen Mißgriff einer irregeleiteten Stilrichtung nach Möglichkeit wieder zu bessern. Man mag sich vom Standpunkt der Denkmalspflege

zu dieser Arbeit stellen wie man will, die eine Anerkennung wird ihr niemand versagen dürfen, daß es gelungen ist, den so schwer geschädigten Bau wieder außen wie innen zu einer geschlossenen, künstlerischen Wirkung zu bringen. Nicht immer gleich erfolgreich hat diese „Dobrilugker Schule“ um 1905 in der Umgebung auf dem Lande gearbeitet, wo manches altherwürdige Denkmal, wie der Taufstein von Lindena, durch die neuzeitliche Bemalung in seiner Ursprünglichkeit beeinträchtigt worden ist.

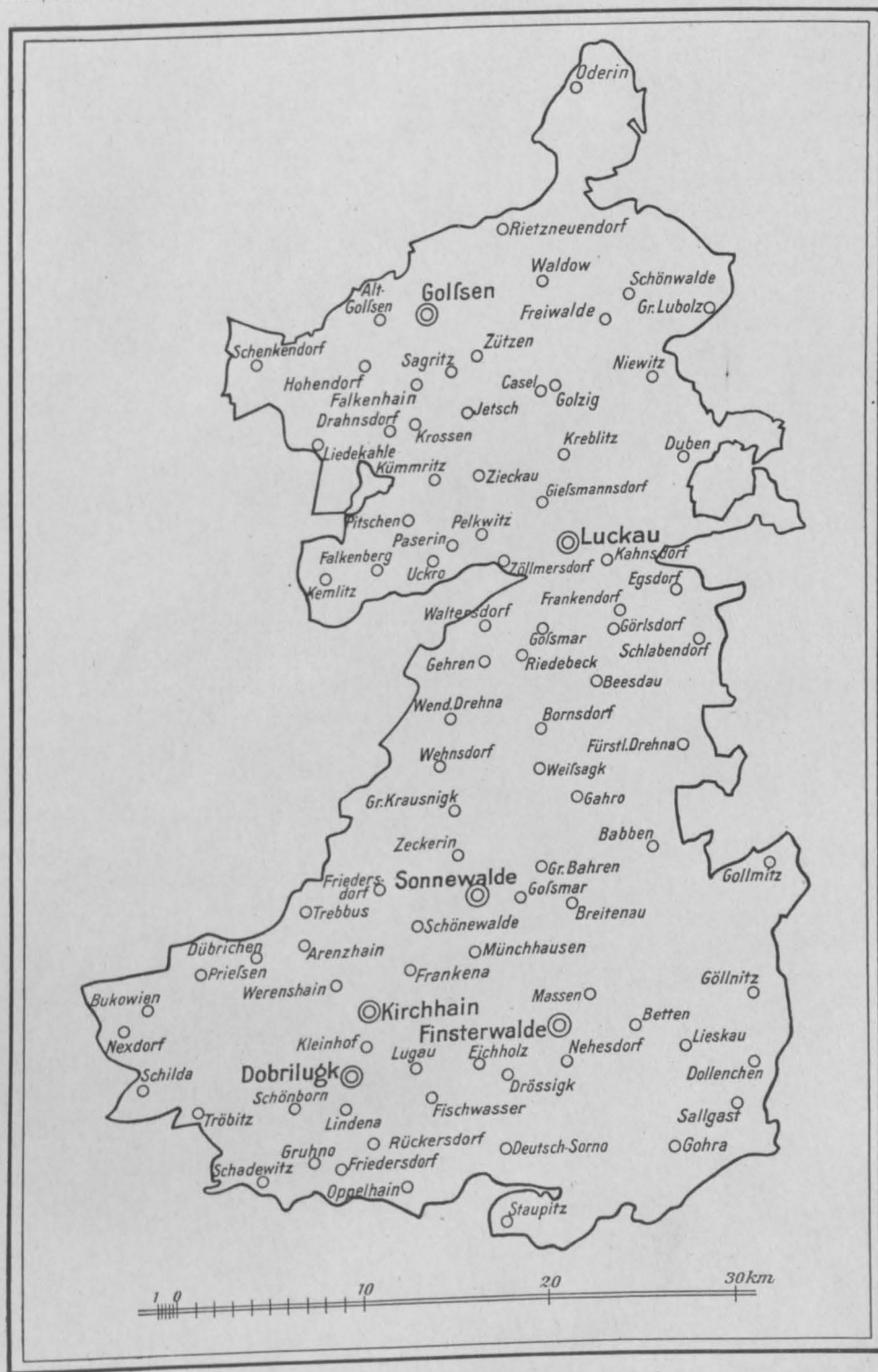
Schlusswort.

Eine in den letzten Jahren von der Kreisverwaltung verständig und vorbildlich geleitete Heimatschutzbewegung, deren erfolgreiche Tätigkeit sich u. a. auch gegen die Verunstaltung der Friedhöfe und deren Denkmäler richtete, und dankenswerte Richtlinien gab durch Friedhofsordnungen u. dergl. m., hat in enger Fühlung mit den Organen der Denkmalpflege und unterstützt von der Provinz manchen sichtbaren Wandel zum Bessern geschaffen. Noch aber bleibt viel zu tun, zumal der Mangel an ehrfürchtiger Rücksicht oder gar die Verblendung puritanisch gesünnter Eiferer verschiedentlich, wie an den trefflichen Sandsteinarbeiten in dem Breesdamer Gotteshaus, schweren Schaden angerichtet haben.

Zu den vornehmsten Aufgaben, die in ruhigeren Zeiten erneut dringend hervortreten, wird nicht zuletzt die liebevolle Pflege der altüberkommenen Denkmäler der Provinz gehören, an denen namentlich der Luckauer Kreis, wie der große Umfang dieses Landes beweist, besonders reich ist. Sie gemahnen uns heute mehr denn je an glückliche und schwere Stunden, und doppelt eindringlich reden zu uns in sorgenvollen Tagen verfaßte Inschriften, wie das in den Zeiten der tiefsten Erniedrigung und größten Zerrissenheit unseres Vaterlandes verfaßte Chronogramm des Pfarrers Willendorf in der Luckauer Dorfkirche:

QVANDO TIBI VISVM EST CHRIS-
 TE VENIRE VENI.
 ITEM
 CHIESV VENI PAX OBIIIT IN
 TERRA MARS DIRVS REGNAT.¹⁾

¹⁾ Vgl. auch S. 399 des Hauptabschnitts.



Übersichtskarte der im Verzeichnis erwähnten Orte.

Arneshain.

Arneshain, Dorf 5,5 km nordwestlich von Kirchhain. Gem. 342 Einw., 824 ha.

Das von den deutschen Kolonisten begründete Dorf „Arnoldshain“, in dem von jeher die Hufner oder deutschen Vollbauern im Gegensatz zu den Kossäten, den sogenannten „Gärtnern“, sehr zahlreich vertreten waren, ging laut Urkunde vom 25. Juli 1298 im Ernestinischen Gesamtarchiv zu Weimar durch Tausch von Bodo v. Alburc (= Eulenburg) an das Kloster Dobrilugk über (Ludewig, Reliquiae Manuscriptorum I, 197 ff.; v. Mülverstedt, Diplom. Illeburg. I, 96 f.). Rudolf von Sachsen erteilte 1301 hierzu seine Bestätigung. Da auch Burggraf Albero v. Leisnig auf alle seine Gerechtsame 1306 verzichtete, standen die Mönche im Besitz des gesamten Dorfes, in dem sie sich bis etwa 1540 behaupteten. Darauf wurden die 24 Hufner und 6 Gärtner Untertanen der adeligen und dann landesherrlichen Herrschaft Dobrilugk. Daher ist das Patronat der Kirche, einer Tochter von Trebbus, königlich.

Die im Jahre 1865 mit einem Kostenaufwand von rund 2100 Talern durchgreifend umgebaute und gleichzeitig durch ein völlig neu hinzugefügtes Querschiff erweiterte Kirche (Abb. 1 u. 2) zeigte ursprünglich ein Langhaus von rechteckiger Grundform mit einem eingezogenen gerade geschlossenen Chor und einem der ganzen Westfront breit vorgelegerten Turm. Nach der Art der ehemaligen Gesamtanlage sowie vor allem nach der guten Granitquader-technik der älteren Teile der Umfassungsmauern zu schließen, dürfte der mittelalterliche Bau spätestens der Mitte des 13. Jahrh. angehören. Auf der südlichen Außenseite des Langhauses ist ein Granitquader mit einschariertem Schachbrettmuster bemerkenswert, der in Sockelhöhe und in der Richtung nach Westen zu etwa 1,50 m vom Querschiff entfernt in die Wand eingelassen ist. Das ebenso wie die Kirche mit Ziegeln gedeckte Satteldach des Turmes, dessen Oberteil aus Backstein auf eine Wiederherstellung im 15. Jahrh. hinweist, trägt einen mit Zink verkleideten achtsseitigen Dachreiter mit Pyramiden Spitze.

Die Deckentonnen über dem Langhaus, dem Süd- und Nordflügel des Querschiffes und dem Altarraum sowie das Kreuzgewölbe über der Vierung sind aus Brettern hergestellt und gehören ebenso wie der Fliesenbelag des Fußbodens und der größte Teil der inneren Ausstattung, d. h. die Westempore, das Gestühl, die Kanzel

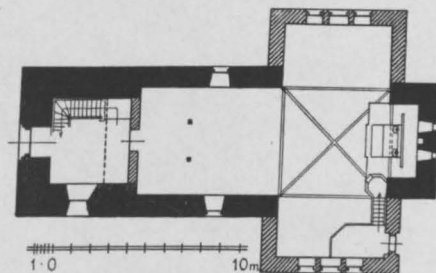


Abb. 1. Arneshain. Grundriss der Kirche.

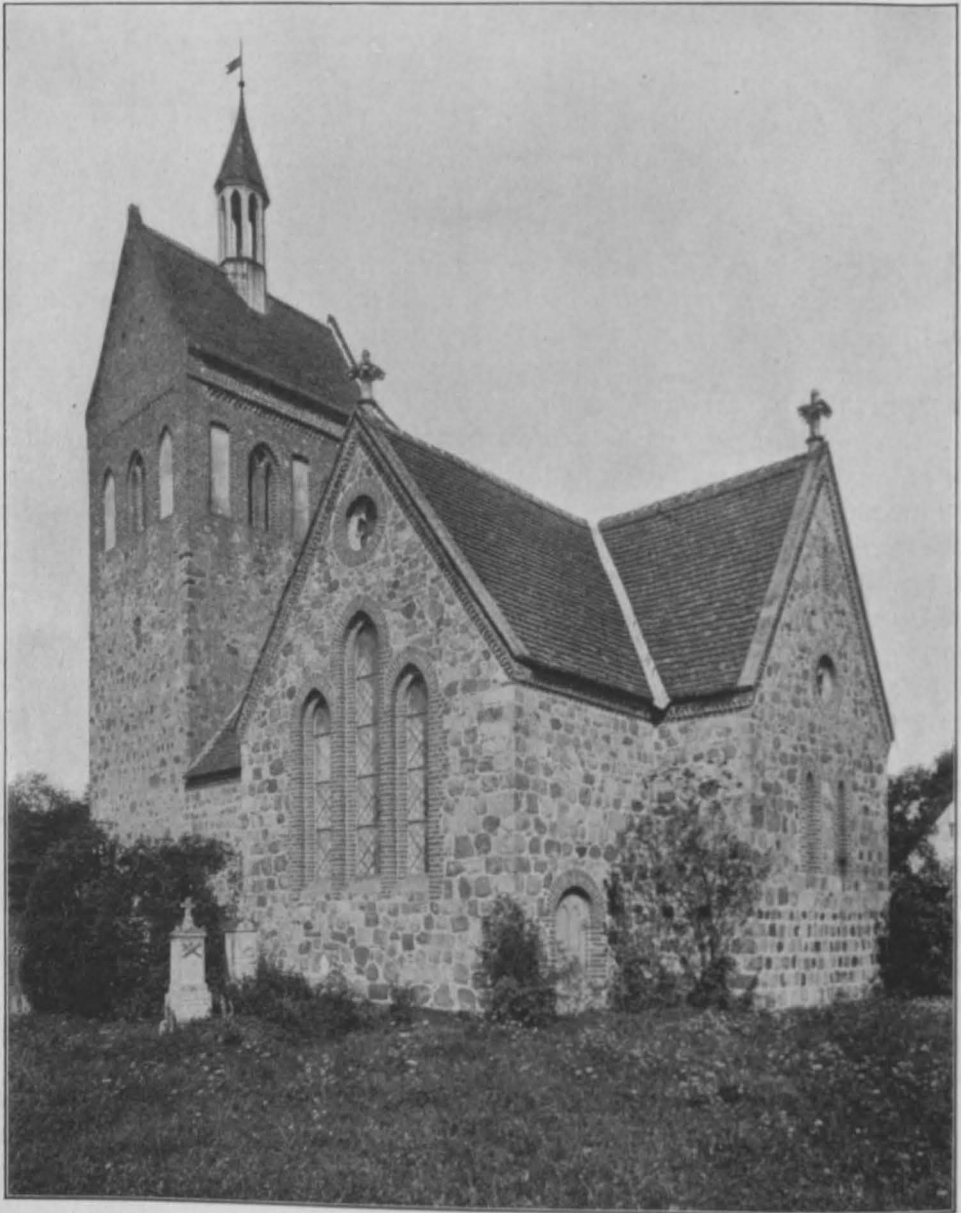


Abb. 2. Arenzhain. Kirche von Südosten.

und die abweichend von den obenerwähnten naturfarben gehaltenen Einbauten weiß gestrichene Orgel, der neueren Zeit an.

Der im Holzwerk anlässlich des Umbaues braun getönte und mit Gold abgesetzte Altaraufbau (Abb. 3) ist barock. In dem seitlichen Rankenschnitzwerk links entspricht der gemalten Darstellung der Verkündigung rechts die der Geburt, während

man in der Predella das Abendmahl, im Hauptfeld den Gekreuzigten mit Maria und Johannes und in der Bekrönung eine ebenfalls gemalte Auferstehung erkennt. Nach der Linienführung und dem Ornamentschnitt des Schnitzwerkes sowie nach der Zeichnung der Figuren, dem Farbauftrag der Bilder u. a. m. zu urteilen, dürfte die Arbeit dem Anfang des 18. Jahrh. zuzuweisen sein.

Die Taufe aus Kunstsandstein ist neugotisch. Das Taufbecken aus Zinn mit zwei Randgriffen enthält die Inschrift: „Geschenk von Christian Cramer Kirch Vater an 32 Jahr.“

Eine sechsarmige Glaskrone mit reichem Behang ist für 18 Kerzen eingerichtet. Zwei doppelarmige Kerzenhalter an den Emporenstützen für 6 Lichter sind ebenfalls aus Glas.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 34 cm hoch, zeigen einfachere, gedrungene, sonst nur bei Bronzelenktern des 17. Jahrh. übliche Formen.

Die Abendmahlsgeräte aus Alfenide sind neuzeitlich.

Drei Glocken. Die südliche 1,08 m, die mittlere 86 cm, die nördliche 71 cm Durchm., sämtlich von Theodor Werner 1886 in Kleinwelka gegossen.

Der Fuß einer gotischen Taufe aus Sandstein mit Flechtbandverzierungen befindet sich im Garten des Lehrers (vgl. auch Taufe in Werenzhain).

Das Gemeindearmenhaus ist ein mit der Giebelseite der Straße zugekehrter, einfacher Blockhausbau.

Ein jetzt als Wegweiser benutztes sogenanntes Sühnekreuz steht am Ausgange der Dorfstraße von Arenzhain nach Trebbus (vgl. Kunstgesch. Übersicht).



Abb. 3. Arenzhain. Altar in der Kirche.

Babben.

Babben, Dorf 5,5 km südlich von Fürstlich-Drehna.
Gem. 112 Einw., 179 ha, Gut 32 Einw.

„Babbenn“, von altersher zu Schloß Drehna gehörig, wurde durch Kaspar v. Minkwitz auf „Drenow“ am 15. November 1521 an den Johanniterordensmeister v. Schlabrendorf verpfändet. Am 25. November 1549 kam es als Pfand an Markgraf Hans von Küstrin laut Urkunden im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin. Friedrich v. Minkwitz kaufte „Baben“ zurück und ließ sich 1585 durch den Landvogt Kolowrat die Lehnbestätigung ausfertigen. Der adlige Besitz, damals nur 9 Hufen, wuchs laut Lehnbrief von 1606 bis auf 19. Die Verwüstungen durch den Dreißigjährigen Krieg waren derart, daß erst 1692 wieder Gottesdienst abgehalten werden konnte. 1723 zählte man nur 5 Bauern. Das Patronat stand damals dem um die Herrschaft Drehna hochverdienten Grafen Balthasar Friedrich v. Promnitz zu, dessen Geschlecht Drehna von 1697 bis gegen Ausgang des 18. Jahrh. besaß; auch heute ist der Standedesherr auf Fürstlich-Drehna Patron (vgl. S. 103).

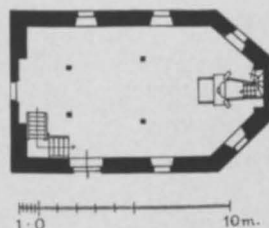


Abb. 4. Babben. Grundriß der Kirche.



Abb. 5. Babben. Kirche von Nordosten.

Die Kirche (Abb. 4 u. 5), eine einfach rechteckige verputzte Backsteinanlage mit dreiseitigem Dächsluß, besitzt über der Westfront einen verbretterten hölzernen Dachaufbau, dessen gebrochene Pyramide eine Wetterfahne mit der auf die Zeit der Bauvollendung hinweisenden Jahreszahl 1733 ziert. Im Gegensatz zu den stichbogig geschlossenen Lichtöffnungen zeigt der auf der Südseite gelegene Zugang einen geraden Sturz. An dem zweiflügeligen genagelten Türverschluß ist ein reichornamentiertes Schloß bemerkenswert.

Die flache Decke ist gepußt; der Fußbodenbelag be-

steht aus quadratischen Fliesen von 24 cm Seitenlänge. Die Westempore mit ihrem bis zur Hälfte des Schiffes vorspringenden Nord- und Südflügel sowie das Gestühl einschließlich der mit Gitterfenstern versehenen Sitze auf der Nord- und Südseite des Altarraumes sind braun gestrichen.

Der weißgetünchte schlichte Kanzelaltar, dessen Rückwand von Eisenen flankiert wird, zeigt über der stichbogig geschlossenen Zugangsöffnung zur Kanzel eine reicher geschnitzte Kartusche mit der Inschrift „Ps. 50 B. 14“.

Die Taufe, ein einfacher runder Tisch, besitzt ein zinnernes Becken von 31 cm Durchmesser, das von Meister Bloetin in Lübben gefertigt ist.

Die aus der Mitte des 19. Jahrh. stammende hellgestrichene einfache Orgel befand sich ursprünglich in der Kirche zu Fürstlich-Drehna.

Zwei Zinnleuchter, ohne Dorn 56 cm hoch, von einfacherer, typischer Barockform, besitzen auf der einen Seite ihres dreiseitigen Fußes die Inschrift: *BFGvL* (= Balthasar Friedrich Graf v. Promnitz) 1734.

Ein achtermiger Kronleuchter aus bronziertem Zinkguß zeigt neuzeitliche Kokosformen.

Eine zinnerne Deckelkanne 16,5 cm hoch, hat auf dem Deckel die Inschrift: „AUGUSTINUS / GOTTFRIED / ROSCIUS / 1722“. Meister J. R. Lübben.

Ein Krankenkommunikationskelch, 13 cm hoch, von einfachster Form, ist ebenfalls aus Zinn. Ein reicherer Zinnkelch, 19 cm hoch, ist wie jener ohne nähere Angabe.

Reste einer barocken Kanzel und anderer Kirchenausstattungsstücke befinden sich auf dem Kirchenboden, ferner werden daselbst mehrere etwa 45 cm hohe Figuren eines spätgotischen Altarschreins aufbewahrt, darunter ein hl. Georg, eine gekrönte Heilige ohne Beigabe, eine zweite gekrönte Heilige mit Buch, eine männliche Figur mit Löwe (Markus?), endlich eine weibliche Gestalt ohne nähere Attribute. Eine hl. Barbara (Turm) mißt 80 cm, der Korpus eines Gekreuzigten 70 cm und eine gekrönte Heilige mit Buch hat eine Länge von 65 cm.

Eine Glocke im Dachaufbau von 59 cm Durchm. zeigt am Hals die zweizeilige spätgotische Minuskelschrift: „anno d[omi]ni ai (= m) cccclxxi mentem sanctam spontaniā[m] [h]onorem deo / et patri[a]e „libe“ (sic!) rationem“ (= Im Jahre des Herrn 1481, fromm ergebenen Sinn, Gott die Ehre und Freiheit [Befreiung] des Vaterlandes). (Vgl. auch die Südglocke der Kirche zu Egsdorf).

Im Dorfe sind mehrere Gehöfte im Blocksystem errichtet.

Groß-Bahren.

Groß-Bahren, Dorf 4 km östlich Sonnenwalde. Gem. 145 Einw., 519 ha.

Am 19. November 1255 erscheint „antiquum Boren“ in einer Urkunde des Markgrafen Heinrich des Erlauchten als Besitz des Klosters Dobrilugk, das 125 Mark Silber für den Ankauf verwandt hatte. Daß Alt- und „Nowin Boren“ von Johann und Witigo v. Sonnenwalde erkaufte worden war, wurde am 17. September 1296 bestätigt

(Ludewig, Reliq. Manusc. I, 76, 165; v. Mülverstedt, Diplimat. Meburg. I, 50 f.). Im Sonnenwalder Amtsbuch ist 1531 von „Elein Baren“ und 1539 von „Großen Bahren“ die Rede. Laut Aufstellung von 1652 gehörten beide Dörfer zur Herrschaft Drehna, doch gingen einem Bericht von 1723 zufolge die 16 Bauern und 3 Kossäten nach Gosmar (Diözese Sonnenwalde) in die Kirche, ebenso wie noch heute (Geh. Staatsarchiv, Rep. 139, L. 8, vgl. Berghaus, Landbuch III, 625).



Abb. 6. Groß-Bahren. Schule. (Aufnahme im Besitz des Kreises.)

Die **Schule** (Abb. 6), ein schlichter massiver eingeschossiger Putzbau, besitzt einen freistehenden, von einer Wetterfahne bekrönten Holzturm. Im Turm sind zwei Glocken untergebracht, von denen die eine 52 cm, die andere 65 cm Durchmesser hat. Die größere trägt die Inschrift: „Zum Andenken von Gottlob Radick / Ehemaliger Besitzer und Landwirt / auf Schusters Gut geb. d. 10. März 1797 / geschenkt der Gemeinde zu Großbahren d. 1. August 1856“.

Beesdau.

Beesdau, Dorf 6,5 km südlich von Luckau. Gem. 315 Einw., 399 ha; Gut 146 Einw., 722 ha.

In „Besdow“, wo 16 Bauern und 19 Kossäten laut Bericht von 1723 wohnten, hatte Botho v. Meburg „Güter“, die er 1366 an die v. Dame verkaufte. In einer

Urkunde vom 21. Oktober 1449 im Dresdener Hauptstaatsarchiv (Nr. 5788) erscheint „Herman von Polenz geseßin czu Besdaw“. 1494 erteilte Heinrich Burggraf zu Meißen dem Christof v. Polenz im Auftrage des Böhmenkönigs Wladislaw die Belehnung über „Besda, Sitz, Forberg und Kirchlehn“. 1511 erhielten Christofs Söhne Hans, Bastian, Christof, Wolf und Jakob die Belehnung (Prag, Statthaltereiarchiv, Luck. Kopial, fol. 74). Hans, der zu Luther in nahen Beziehungen stand, führte die neue Lehre ein. Sein Nachkomme Jakob († 1617) schaffte 1614 ein „Kirchbuch“ an (vgl. Gg. Schmidt, „Herold“, 1877, S. 90; Adliges Taschenbuch von 1905, S. 638). Bald darauf begann der Dreißigjährige Krieg, in dem der am Versteßfluß gelegene Rittersitz zerstört wurde, wie auch aus der Leichenpredigt auf Hans Christoph erhellt. Weiter saßen hier Jacob († 1714), Karl Albrecht († 1750); um 1753, zur Zeit des noch unmündigen Jakob Karl Erdmann v. Polenz, führte Konsistorialrat und Landesältester Karl Sigismund v. Zeschau die Vormundschaft (Rüben, Ständisches Archiv, Consistorialia, II. Kirchen-Sachen). 1794 erkaufte Major v. Thümen die Güter Beesdau-Krinitz für 73 000 Taler. Die Polenz, deren Beesdauer Linie mit Jakob Karl Erdmann († 1792) erlosch, sind seitdem nicht mehr im Luckauer Kreis ansässig. Der um die Entwicklung der Landwirtschaft hochverdiente Amtsrat Koppe erwarb beide Güter 1842 für 110 000 Taler. Ihm folgten durch Erbgang die Kühne. Das Patronat hat die Amtsrat Kühnesche Familienstiftung.

Die Kirche (Abb. 7 u. 8) dürfte mit dem ältesten Teil ihrer Anlage, d. h. den Umfassungsmauern des im Grundriß rechteckigen Langhauses und der unteren Hälfte des annähernd der ganzen Westfront breit vorgelagerten Turmes, spätestens der Wende des 14. Jahrh. angehören. Gegen eine jüngere Festlegung der Bauzeit sprechen u. a. in erster Linie die in guter Technik gearbeiteten Eckquader aus Raseneisenstein, der auch sonst noch als Baustoff an den heute überputzten Umfassungsmauern des Gotteshauses neben dem gleichzeitig verwendeten Granitfindling vorkommt. Aus Backstein, jedoch noch von mittelalterlichem Format, besteht dagegen der nischengeschmückte, über der Dachlinie heute verstümmelte Stgiebel, sowie der von zweiteiligen spitzbogigen Schallöffnungen durchbrochene Oberteil des Turmes, dessen ziegelgedecktes Satteldach von einer Wetterfahne mit der Inschrift CSVZ (= Carl Sigismund v. Zeschau) / 1751 geziert wird. Eine zweite über dem Stgiebel angebrachte Wetterfahne zeigt neben der Jahreszahl 1604 noch das Jahr der Erneuerung 1869 und die Inschrift: DOM · U · GM (= Dominium und Gemeinde). Im letztgenannten Jahr dürfte in der Achse der Südfront der ebenfalls überputzte, außen durch Rundbogen- und Kreisblenden gegliederte Backsteinvorbau errichtet worden sein, in dessen Innern eine einfachere Treppe zu der daselbst untergebrachten Loge hinaufführt. Ein dem

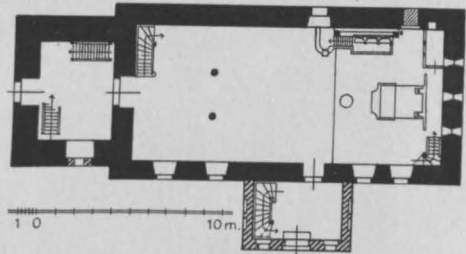


Abb. 7. Beesdau. Grundriß der Kirche.

östlichen Drittel der Nordfront des Gotteshauses ehemals vorgelegter mit dem Dachfirst von Norden nach Süden gerichteter Anbau ist in den siebziger Jahren des



Abb. 8. Beesdau. Kirche von Osten.

vorigen Jahrhunderts abgebrochen und die nach dem Kirchenraum führende stichbogige Türöffnung mit ihrer rechteckigen Anschlagnische vermauert worden. Während sich an der Ostwand die drei ursprünglichen schmalen Spitzbogenfenster erhalten haben,



Abb. 9. Beesdau. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

von denen das mittlere, mit Buzenscheibenresten verglaste, über die beiden seitlichen hinausragt, sind die heute korbbogig geschlossenen Lichtöffnungen auf der Nord- und Südseite jüngeren Ursprungs. Die vom Südvorbau nach dem Kirchenschiff führende Verbindungstür, deren schwerer eisener Verschuß Spuren von tiefen Arzthieben aufweist, besitz noch das alte hölzerne Kastenschloß mit dem zugehörigen gotischen Schlüssel. Außer diesem Portal vermitteln noch von Westen her über den Turm- unterbau hinweg korbbogig geschlossene Zugänge den Verkehr mit dem Innern. Die jetzt zu einem Fenster umgebaute ehemalige mittelalterliche Turmtür ist noch deutlich an ihren Umrissen erkennbar. Endlich lassen Spuren auf der Südseite links vom Vorbau auf eine dort einst vorhandene jetzt aber vermauerte spitzbogige Öffnung schließen.

Das heute flachgedeckte Innere zeigt einfache Unterzugsbalken. Im 16. Jahrh. jedoch besaß das Gotteshaus, wie man vom Dachboden aus deutlich sehen kann, eine anscheinend aus Brettern hergestellte Deckentonne, in deren stichbogiger Ostlünette ein noch erkennbarer, in den Wolken schwebender, von Engeln umgebener segnender Christus in mehr als Lebensgröße aufgemalt war. Der Fußboden besteht z. T. aus quadratischen Fliesen von 21 cm Seitenlänge. In der Nordwand, nahe bei der Nordostecke, ist die mit einfacher Gittertür verschlossene Sakramentsnische erhalten. Während die Westempore gelb gestrichen ist, blieb die doppelte, im unteren Geschloß aus dem 18., im oberen aus dem 19. Jahrh. stammende Ostempore mit ihren nach Westen vorspringenden Flügeln ebenso wie das Holzwerk der Loge mit ihrem von einer Mittelstütze getragenen geraden Sturz und das Gestühl einschließ- lich des Pastorensitzes mit seinen durchbrochenen, barocken Ornamentfenstergittern ohne Anstrich.

Der Altar (Abb. 9) zeigt einen reichen Aufbau aus Sandstein, der jedoch leider gleichzeitig mit den übrigen aus dem gleichen Baustoff angefertigten Skulpturen im Innern der Kirche in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf Anordnung des damaligen Superintendenten weiß übertüncht wurde.¹⁾ Durch dieses rücksichtslose Vorgehen wurde in erster Linie im Unterbau der Altarrückwand eine anscheinend auf die Stiftung Bezug nehmende, seitlich von wappengeschmückten Postamenten eingefasste Inschrift, die an verschiedenen Spuren noch nachweisbar ist, vernichtet. Über diesem jetzt leeren Feld erkennt man die Reliefdarstellung des heiligen Abendmahls, während auf den Sockeln der das Hauptbild, eine Grablegung, flankierenden Säulchen die Einsegnungsworte angebracht sind. Von den an dem Trennungsgesims zwischen Predella-

¹⁾ Die sich darauf beziehende Stelle aus dem Kirchenvisitationsprotokoll sei nachstehend auszugsweise wiedergegeben: „Beesdau den 29. Juni 1873. Was nun in specie die Leichensteine betrifft, so sind dieselben Denkmäler der Familie von Pohlenz, die im 16. und 17. Jhdt. das Gut besessen hat, . . . etwa 4, die an denselben befindlichen Menschenfiguren — Ritter- und Witwenbilder von Sandstein ziemlich in Lebensgröße und zum Teil bunt . . . bemalt — machen die Kirche sehr unheimlich . . . In einem Altertumsmuseum, wo jedenfalls der Moloch, wenn man ihn hätte, ein köstliches Kleinod sein würde, möchten jene Beesdauer Figuren wohl ganz an ihrer Stelle sein, aber aus der Beesdauer Kirche muß ich sie mir hinwegwünschen und anderen Leuten geht es ebenso. Ich habe vorgeschlagen, sie — bis auf die Inschriften — mit Brettern, Mauerwerk oder Tapete zu verblenden . . .“



Abb. 10. Beesdan. Kanzel mit Epitaphien.

bild und Inschriftfeld einst befestigten Wappen sind nur noch zwei erhalten. Renaissancekonsolen mit Rollwerkverzierungen tragen, den Aufbau nach außen abschließend, auf der linken Seite eine kleine geharnischte Figur des Stifters in betender Stellung, der auf der rechten Seite drei ebenfalls kniende Frauengestalten entsprechen. Seitliche Volutenanläufer mit Obstgehängen leiten das Werk nach oben verjüngend zum dritten Geschos des dreiteiligen Aufbaues über und tragen auf zwei Postamenten je eine Apostelfigur, von denen jedoch nur die linke an ihrem erhaltenen Symbol (Stier) als die Gestalt des Lukas zu bestimmen ist. Ähnliches trifft zu bei den beiden, die Bierzahl der Evangelisten ergänzenden Gestalten über dem Hauptgesims; von ihnen wird die Figur des Markus rechts von dem seitlich mit Karyatiden geschmückten Relief der Auferstehung durch die Beigabe des Löwen gekennzeichnet. Als schmückende Inschrift zeigte das Hauptgesims die Psalmstelle 16. 10, deren Wortlaut man unter der zum Teil abgefallenen Lünche noch fast vollständig entziffern kann. Die Bekrönung des ganzen Werkes endlich bildet eine späte, die Gestalt eines posaunenblasenden Engels in faltenreichem Gewand tragende Renaissancekartusche mit dem Reliefbild der Taube, dem Sinnbild des heiligen Geistes. Das Werk selbst dürfte der Zeit seiner Anfertigung nach vor allem im Hinblick auf die schon etwas gezwungene Haltung der figürlichen Beigaben und mit Rücksicht auf das Vorkommen des reichen Roll- und Kartuschenwerks bei aller Strenge im architektonischen Aufbau schon der Wende des 16. Jahrh. zuzuzählen sein.

Etwas älter dagegen ist die gleichfalls aus Sandstein bestehende Kanzel (Abb. 10). Die auf der Südseite des runden Kanzelforbes angebrachte, auf die Stiftung sich beziehende, von Putten umschwebte Kartuscheninschrift lautet:

„AÑO 1566 IST DIESER PREDIGSTVL
GOT ZV LOB VND EHR GESTIFFTET VON
DER EDLEN, VIL TVGENTSAMEN FRAW ANNA
DES EDLEN GESTRENGEN EHRNVIESTEN IACOB
VON POLENTZ VF BEESDO NACHGELAS[SENE]
WITFRAW GEBORNE VON DEM EDLĒ[N] GESTREN[GEN]
EHR[E]NVESTEN BERNHARD ZV ZABELTITZ
ERBSAS·VF·DEM·HAVSE VETSCHO VND FRAWE
MARGRETEN VON SCHVTZEN BEIDER SELIGER GEDEC
HNIS“

Das jetzt gleichsam als Flickteil auf der Westseite des Kanzelforbes eingelassene Bruchstück des Denksteins für ein im Januar 1585 verstorbenes Töchterlein des Jakob v. Polentz läßt die Annahme einer nachträglichen Änderung der ursprünglichen Stellung der Kanzel berechtigt erscheinen; rechts davon endlich sitzt zwischen 2 Pilastern eine zweite Gedächtnisplatte, die anscheinend ebenfalls zur Erinnerung an ein der Polentz'schen Familie angehöriges frühverstorbenes Kind dort eingefügt wurde.

Die Taufe (Abb. 9) mit zylindrischem Schaft und freisrundem doppelt abgestuftem Fuß ist im Kern aus Backstein aufgemauert und außen verputzt. Die



Abb. 11. Beesbaw. Epitaphien links von der Kanzel.

zugehörige zinnerne Tauffschüssel mit 36 cm Durchm. wurde laut Randumschrift am 25. Febr. 1725 von Christian Frede aus Beesdau geschenkt.

Die weißgestrichene Orgel mit ihren vergoldeten Verzierungen zeigt neugotische Formen und dürfte aus der Mitte des 19. Jahrh. stammen.

Außer den aufgezählten Hauptausstattungsstücken aus Sandstein, wie Altar und Kanzel, befinden sich in der Kirche, wie schon angedeutet, noch mehrere Epitaphien aus dem gleichen Baustoff und zwar:



Abb. 12. Beesdau. Epitaph an der Südwand.

Hinter dem Predigerstuhl das 5,09 m hohe und 3,70 m breite Epitaph (Abb. 10) für den am Donnerstag nach Neujahr 1549 verstorbenen Jakob v. Polentz und seine Familie. Das Rollwerk der Inschriftkartusche hinter der jetzt leider einen Teil des Denkmals verdeckenden, nachträglich vorgesetzten Bank läßt mit ziemlicher Sicherheit als Zeit der Anfertigung das letzte Viertel des 16. Jahrh. annehmen.

Links von der Kanzel befindet sich der Denkstein für den am 5. Nov. 1614 früh um 4 Uhr zu „BESTCAV“ geborenen und am 25. Sept. 1620 abends zwischen 5 und 6 Uhr zu Ukro im Alter von 5 Jahren und 42 Wochen gestorbenen Jakob v. Polentz (Abb. 11 rechts).

Nach Westen zu folgt dann das Doppelgrabmal für Hans v. Polentz und seine Ehefrau Dorothea geborene von der Schulenburg (Abb. 11 Mitte). Die den dargestellten Personen jeweils beigegebenen Unterschriften lauten, auf der linken Seite: „ANNO · 1564 · DEN 10 FEBVARY / IST IN GOTT VORSCHIEDĒ[N] / DER GESTRENGE EDELL V[N]D / EHRENVESTE HANS VON / POLENTZ AVFF BESITTA / DEM GOTT GNADE.“

Rechts davon liest man: „ANNO DEN IST / IN GOTT VORSCHIEDĒ[N] DIE / E[H]RBARE V[N]D FILLTHVG[EN]TSAMÆ / FRAV DORATIEA GEBORNE V[ON] / DER SCHVLĒ[N]BVRG HANS V[ON] / POLE[N]TZ EHLICHE HAVS FRAVE.“

Die Inschriften sind, wie hier aus dem Fehlen des Sterbedatums hervorgeht, noch zu Lebzeiten der Witwe angefertigt. Die im oberen Aufbau angebrachte in Reimen abgefaßte Inschrift ist z. T. stark beschädigt.

Zur Erinnerung an zwei weibliche Verstorbene, die Ehefrau des Caspar v. Uchtenhagen, Elisabeth geb. von der Schulenburg und Anna v. Arnt geb. v. Ziegesar, ist die nächste Denktafel in die Wand eingelassen (Abb. 11 links). Die zugehörigen Inschriften, die mit den beigefügten Bibelstellen wiedergegeben seien, lauten: „AÑO 1563 DĒ[N] 25 FEBRVARY IST IN / GOT[T] VORSCHIEDĒ[N] DIE E[H]RBARE VND / FILL THVGĒ[N]TSA[M]Æ FRAV ELISEBETT / VÖ[N] DER SCHVLĒ[N]BVRG CA^SPER VÖ[N] / VCHTENHAGENS NACHGELASSE[NE] WITTFRAV DER GOTT GNADE / [ROM]A . III. / CHRISTVS IST VMB V[N]SER / SV[N]DE WILLE[N] DAHĪ[N]GEGE / BĒ[N] VND VMB VNSE GE / RECHTI[G]KEIT WILLEN / AVFFER WECKT.“

und

„AÑO 1563 DĒ[N] 11 FEBRVARY IST I[N] GOT[T] / VORSCHIEDĒ[N] DIE EHRBARE V[N]D FIL THV / GĒ[N]TSA[M]Æ FRAV ANA GEBÖR[EN]E VÖ[N] ZI / GESER DES GESTRĒ[N]GĒ[N] V[N]D ERENFES / TĒ[N] MATTHEVS . VÖ[N] ARNTS . EHLICHE / HAVSFRAV DER GOTT GNADE / ROMA VIII. / CHRISTVS IST HIE DERDA / GESTORBĒ[N] IST IA VILL / ME[H]R DERDA AVFERWECKET / IST WELCHER SITZET ZVR / RECHTĒ[N] GOTTES V[N]D VERTRIT[T] VNS.“

Endlich folgt an der Südwand rechts von der Loge das Wandgrab für die am 27. Okt. 1609 verstorbene Sara v. Los (Abb. 12). Die Inschrift dieses Denksteins, der das Bild der Verstorbenen in etwa drei Viertel Lebensgröße zeigt, lautet:

„ANNO 1609 DEN 27 OCTOBERI[S] / IST IN GOTT SELIG ENTSCHLAF / FEN DIE EDLE EHRENVIEL / TVGENTSAME IVNGFRAW / SARA VON LOS DER GOTT / GENADE“.

Zu jedem dieser Wandgräber oder Epitaphien gehörte einst je ein in den Fußboden eingelassener Stein mit schlichter Inschrift, der die Stelle des Grabes bezeichnete. Diese Grabsteine dürften unter den Steinplatten zu suchen sein, die heute in der Nähe der Kanzel mit der Rückseite nach oben liegen. Nur bei einem Grabstein trifft dies nicht zu. Seine Inschrift kann deshalb noch entziffert werden; er gehört zu dem bereits angeführten Epitaph der am 11. Februar 1563 verstorbenen Anna geb. v. Ziegesar.

Von sonstigen Ausstattungsstücken in der Kirche sind noch zu erwähnen:

Zwei eigenartig profilierte Messingleuchter (Abb. 13) auf dem Altar, ohne Dorn 56,5 cm hoch; ferner ein kupfervergoldeter, am runden Fuß mit weißen, grünen und blauen Glaseinlagen geschmückter Kelch (Abb. 14), 24,5 cm hoch, der durch die an der Kuppel eingravierten Buchstaben CFD als derjenige Kelch bezeichnet ist, der laut Kirchenbuch von Christian Friedrich Dürsch nach dem Siebenjährigen Krieg der Kirche geschenkt wurde.

Ein Zinnkelch, 16,5 cm hoch, zeigt auf seiner eigenartig geschwungenen Kuppel die Jahreszahl 1804.

Neun Glas Kästen mit Veteranen-Denkmedaillen hängen an der Brüstung der Ostempore, außerdem wird noch ein naturalistisch bemalter, jedoch handwerksmäßig gearbeiteter Kreuzifixus von 47 cm Körperlänge in der Kirche aufbewahrt.



Abb. 13. Beesdau. Leuchter.

zeln Wörtern weisen das Reliefbild einer kleinen Glocke auf (vgl. auch die Südglocke zu Egsdorf).

Daß um die Mitte des 19. Jahrh. im Geschmack der Romantik völlig umgebaute **Herrenhaus** zeigt, abgesehen von den mit Steinen großen Formats durchgeführten Tonnengewölben der Keller, noch in dem nach Osten vorspringenden Süd- und Nordflügel einen rippenkreuzgewölbten Raum sowie Gasse mit rippenlosen Kreuzgewölben, außerdem sind die Spuren des ehemaligen, im Grundriß annähernd quadratischen Schloßturmes an der größeren Stärke der Umfassungsmauern

Ein von einer Base bekröntes Empiregrabmal, auf dem Kirchhof südlich von der Kirche, dient dem Andenken der Frau „Johanna Amalia Carolina Hauffe“ geb. Eckhardt, geb. 26. Febr. 1796, gest. 15. Juli 1819.

Drei Glocken. Die südliche von 80 cm Durchm. zeigt am Hals im Spiegelbild die einst in den Mantel eingeritzte, frühe Majuskelschrift: + AVE · JOHANNES · MATHEVS · MARCVS · LUCAS · SOSANNA · 13. Jahrhundert.

Die mittlere, 96 cm Durchm., besitzt an entsprechender Stelle wie die vorstehend erwähnte eine Inschrift, deren Inhalt nicht mit Sicherheit zu entziffern sein dürfte. Anfang 14. Jahrhundert.

Die nördliche, 50 cm Durchm., ist die jüngste der drei Glocken; sie mag wie der in Minuskeln abgefaßte Glockenspruch: „O rex o glorie o xpe o (= Christe) o veni o cum o pace o maria o hilf o got“ (= „O Christus, König der Ehren, komme in Frieden...“) schließen läßt, frühestens der Mitte des 15. Jahrh. angehören. Die Trennungsmedaillen zwischen den ein-



Abb. 14. Beesdau. Kelch.

noch deutlich zu erkennen (vgl. auch Grundriß in der kunstgeschichtlichen Übersicht). In seiner ursprünglichen Gestalt dürfte der Bau spätestens dem 16. Jahrh. zuzuweisen sein.

Betten.

Betten, Dorf 4 km östlich von Finsterwalde. Gem. 326 Einw., 984 ha.

In einer älteren Matrikel des Bistums Meißen, die um 1495 niedergeschrieben wurde, wird die Kirche von „Bettin“ zur „Sedes“ Kirchhain gerechnet (Dresden, Hauptstaatsarchiv; vgl. Cod. diplom. Sax. Reg. I, 1, hgg. von D. Posse, S. 200 f.). Am 24. April 1376 belehnte Kuncze von Kostof (= Kadestock) zu Finsterwalde den Herzberger Bürger Heinrich Schultheys mit den Natural- und Geldabgaben von 7½ Hufen zu „Bettyn“ (Dresden, Urk. Nr. 4146). Laut Urkunde des Christof v. Maltitz auf Finsterwalde vom 1. Januar 1478 hatte der Elödener Propst Johann Canis Zinse der „armen leuthe des Dorffs Bettin“ erkaufte. 1533 erhielten die v. Dieskau die Belehnung mit Finsterwalde und 7 Dörfern, darunter „Bettenn“, wie aus der Urkunde vom 8. Juli im Geh. Staatsarchiv zu Berlin erhellt. Von 1625 an gehörte das Dorf zum kurfürstlich-sächsischen Amt Finsterwalde. Das Patronat ist noch heute königlich.

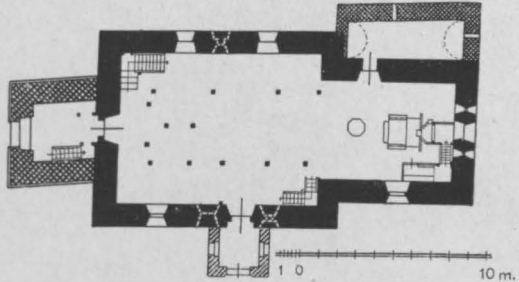


Abb. 15. Betten. Grundriß der Kirche

Die Kirche (Abb. 15 und 16), inmitten eines noch von der alten Findlingsmauer umgebenen Friedhofes gelegen, ist ein im Kern mittelalterlicher Granitquaderbau. Sie bestand ursprünglich nur aus dem rechteckigen Langhaus und dem eingezogenen, gerade geschlossenen Chor. Die der Nordwand des zuletzt erwähnten Bauteiles vorgelegte Sakristei gehört in ihrer heutigen Gestalt zwar anscheinend dem 16. Jahrh. an, dürfte jedoch dadurch, daß ihre nördliche Umfassungsmauer im Gegensatz zu der aus Backstein aufgemauerten West- und Ostwand aus Granitfindlingen besteht, auf einen im Mittelalter schon hinzugefügten Anbau schließen lassen. Der im 18. Jahrh. in der Achse der Westfront des Langhauses errichtete, aus dem Quadrat ins Achteck übergeführte verputzte Backsteinturm besitzt eine geschweifte Haube mit Laterne. Die ebenfalls verputzte Vorhalle vor dem an seiner Laibung einmal abgetreppten und im Mörtel der Fugen Näpfehen aufweisenden Südzugang stammt aus dem Jahre 1899. Außer dieser Tür führt noch von Westen her über den Turmunterbau hinweg ein ehemals spitzbogig, jetzt stichbogig geschlossenes Portal nach dem Innern der Kirche. Abgesehen von den zwei ursprünglich spitzbogig geschlossenen Ostfenstern und einem ebensolchen Durchbruch auf der Nordseite sind alle übrigen Lichtöffnungen später erweitert und forsbogig geschlossen worden. Die flache Decke im Innern mit ihren Unterzugsbalken trat, wie noch deutliche Spuren an den Wänden zeigen, nachträglich an Stelle einer ehemals



Abb. 16. Betten. Kirche von Südosten.

anscheinend tonnenförmig gestalteten Wölbung. Der Triumphbogen zwischen Chor und Schiff ist jetzt herausgebrochen. Der Fußbodenbelag besteht aus gelben sechseckigen neuzeitlichen Fliesen. Der Süd-, West- und Nordwand des Langhauses sind Emporeneinbauten vorgelegt, von denen die Orgelempore eine nach dem Kircheninnern zu ausgebauchte Traillensbrüstung zeigt.

Die in den Formen des 17. Jahrh. aufgebaute schlichte Kanzel (Abb. 17) erhebt sich über einem mittelalterlichen Schrein altar. Die Innenseiten der Flügel des Altarauffsatzes zeigen die gemalten Darstellungen der hl. Barbara und der hl. Ursula, die jedoch im Gegensatz zu den Gestalten der hl. Magdalena und einer zweiten jetzt ziemlich zerstörten Heiligen auf den Außenseiten durch nachträgliche Übermalung stark in ihrem Wert beeinträchtigt worden sind. Im Schrein selbst erkennt man die Rundfigurengruppe der Anbetung der Könige. Der schon barocke Pastorenstuhl dürfte mit der Kanzel gleichzeitig sein.

Die feldförmige Taufe (Abb. 18) aus Sandstein besitzt über einem viereckigen Fuß ein achteckiges mächtiges Becken, das unter dem oberen Rande einen zierlich ausgearbeiteten gotischen Ornamentfries sowie auf einer Achseckseite die Majuskeln **JNRJ** (= Jesus Nazarenus Rex Judaeorum) aufweist. Nach dem Duktus der Buchstaben sowohl als auch nach den Einzelheiten des Ornaments zu urteilen, dürfte dieser Ausstattungsgegenstand dem Anfang des 16. Jahrh. zuzuweisen sein. Eine kupferne Tauffschüssel, 34 cm Durchm., mit einfacherem getriebenen Randornament mag dem 17. Jahrh. angehören.

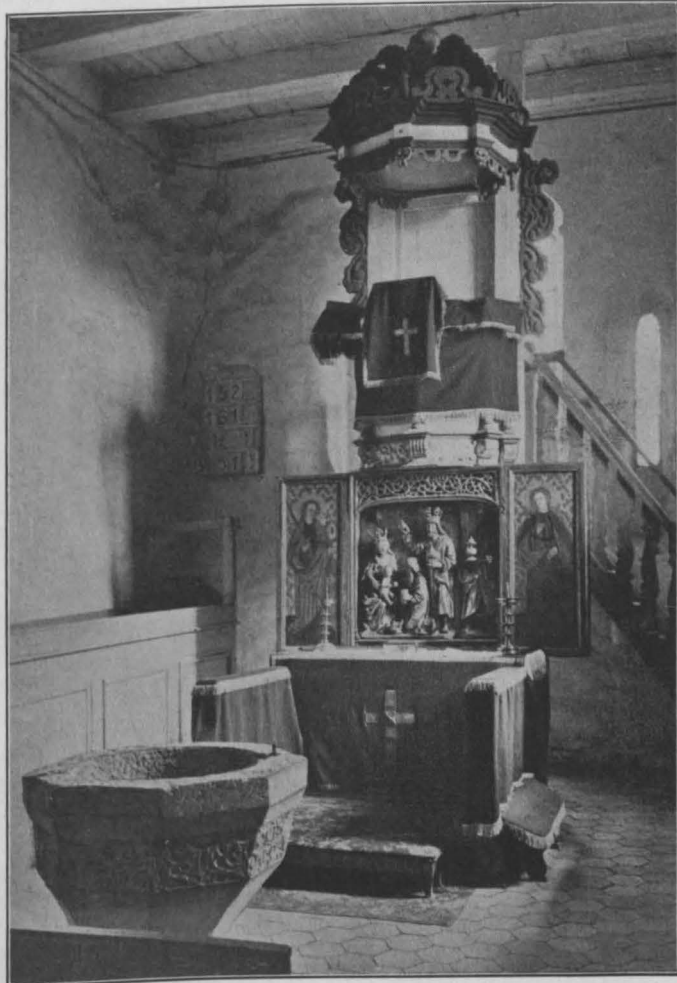


Abb. 17. Betten. Kanzelaltar.

Die jetzt weiß gestrichene Orgel zeigt Anklänge an Formen des Louis-Philipp-Rokoko.

Ein Krucifixus von 71 cm Körperlänge mit neuzeitlichem Kreuz, jedoch spät-

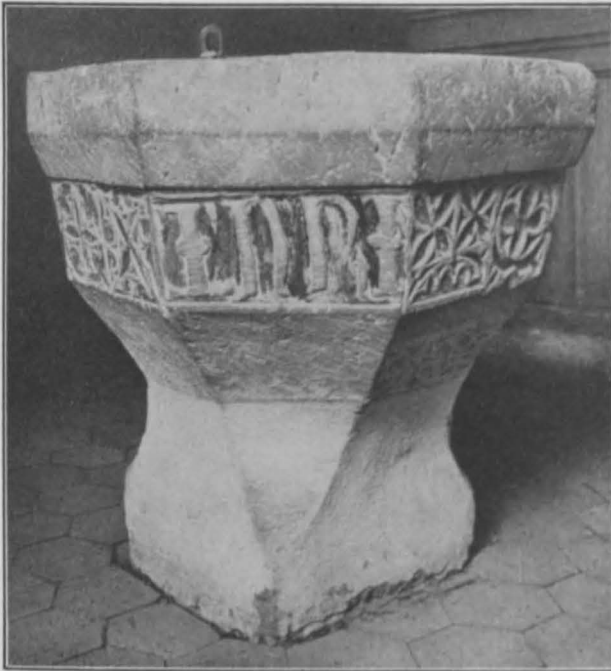


Abb. 18. Betten. Taufstein.

gotisch profiliertem Holzsockel, weist auf die erste Hälfte des 16. Jahrh. als Entstehungszeit hin.

Zwei messingene Altarleuchter, ohne Dorn 32,6 cm hoch, zeigen die schlichten gedungenen Formen des 17. Jahrhunderts.

Eine achtarmige Krone aus Bronze- und Messingguss mit blauer Glassechale ist im Geschmack des Rokoko gehalten.

Eine gotisierende neuzeitliche sechsarmige Messingkrone im Schiff ist für 15 Kerzen bestimmt.

Ein Kelch, 18,5 cm hoch, silbervergoldet, zeigt auf dem Sechspassfuß einen aufgenieteten Krucifixus mit Maria und Johannes und auf den Quadern des Knaufes die

Buchstaben IHESVS. Die geschweifte Kuppe läßt frühestens auf das 17. Jahrh. als Entstehungszeit schließen. Die zugehörige Patene besitzt ein Weikreuz.

Ein Zinnkelch, 18 cm hoch, und eine zinnerne Deckelfanne von 21,6 cm Höhe gehören dem 18. Jahrh. an; ein einfacher Krankenkommunikationskelch aus Zinn, 12,25 cm hoch, mit zugehöriger Patene ist neueren Ursprungs.

Die bei Vergau S. 176 erwähnte in Zypressenholz eingerahmte und zur Aufnahme einer Reliquie bestimmte Marmortafel, nach deren Umschrift der Altar dem hl. Bartholomäus geweiht war, ist inzwischen verloren gegangen.

An die südliche Umfassungsmauer des Kirchhofes lehnt sich eine einfache von Joh. Christoph Abrode im Jahre 1714 gestiftete Inschrifttafel zum gemeinsamen Andenken an seine Eltern, den Pfarrer Johann Jakob Abrode, geb. den 1. Septbr. 1632 zu Dommendorff in Schlessien, gest. zu Betten den 17. März 1697, und dessen Frau Magdalena geb. Schmoller, geb. 1632 zu Weissag, gest. 24. Nov. 1695 zu Betten.

Zwei Glocken. Die südliche, 66 cm Durchm., wurde 1873 von Habank & Sohn in Hoyerswerda gegossen; die nördliche, 80 cm Durchm., zeigt auf der Westhälfte der Haube einen Krucifixus und auf der gegenüberliegenden Seite zwei Engel, einen

Kranz haltend, in dessen Mitte der alttestamentliche Gottesname in hebräischen Buchstaben wiedergegeben ist. Sie wurde von August Sigismund Weinhold in Dresden 1781 gegossen.¹⁾

Das eingeschossige **Blockhaus** Nr. 21 dürfte aus der Mitte des 18. Jahrh. stammen.

Bornsdorf.

Bornsdorf, Dorf 9 km südlich von Luckau. Gem. 264 Einw., 444 ha, Gut 105 Einw., 926 ha — einschließl. Grünsvalde.

Die in der Zeit der deutschen Kolonisation emporgewachsene Ortschaft, in der einem Bericht von 1723 zufolge nur 7 Bauern, dagegen über 20 Groß- und Kleingärtner saßen, hatte im Mittelalter als fester Platz große Bedeutung. „Voransdorf“, laut Urkunde vom 4. März 1347 der Sitz von Konrad und Richard, Herren zu Dahme, wurde am 8. Aug. 1353 zusammen mit Luckau und Golsen in dem Kaufbrief genannt, der den Übergang der Lausitz von den Wittelsbachern an die Wettiner bezeugt (Luckau, Ratsarchiv; Dresden, Hauptstaatsarchiv, Hauptkopialbuch; vgl. W. Lippert, Wettiner und Wittelsbacher usw., S. 233, 246 u. 84 f.). 1391 erscheint Ulrich Schaeff (= Schaffgotsch?) als Herr zu „Vorenstorf“, sodann saß hier lange Zeit das Geschlecht v. Duckensdorf oder Burgdorf (vgl. Urf. vom 19. Okt. 1439). 1489 belehnte Landvogt Nicolaus v. Köfritz den Götz v. Wolfesdorf mit dem von Hans v. Bugsdorf erkauften „Sloß Bornsdorf“ samt den Dörfern „Niedebeck, Waltersdorf, Gheren, Gernßwalde (Grünsvalde), Trebinichen, Wonynichen“ u. a. m. laut Luckauer Kopial im Prager Statthaltereiarchiv. Einer Urkunde vom 25. April 1637 zufolge war der sächsische Kurfürst Johann Georg I. der Schuldner des Generalfeldwachtmeisters und Obristen zu Fuß Sigismund v. Wolfersdorf auf Bornsdorf, Görlsdorf und Glüche. Das alte und noch heute blühende Geschlecht der Wolfersdorf behauptete sich nicht mehr lange. Um 1723 folgte Georg Detloff v. Arnim-Boitzenburg, vom folgenden Jahr an schon v. Langen (vgl. Akten im Ständischen Archiv zu Lübben, Consistorialia II, Kirchensachen: Caspar Sigismund v. Langen). 1840 kaufte der Landesdeputierte Oswald Waldemar v. Thermo aus einem im Kreise seit 1745 zu Zieckau begüterten Geschlecht Bornsdorf mit Niedebeck, Trebinichen, Grünsvalde und Anteil an Gehren für 108 040 Taler. Seitdem sind Gut sowie Patronat in Thermoschem Besitz; die Lehnurkunden liegen im Herrenhaus.

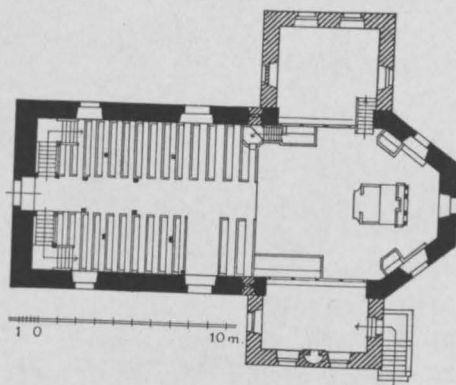


Abb. 19. Bornsdorf. Grundriß der Kirche.

¹⁾ Nach einer Aufzeichnung im Wettener Kirchenrechnungsbuch zum 23. Februar 1782 ist als erste Rate die Hälfte des Gesamtpreises der neuen Glocke in Höhe von 96 Rthl. 23 Gr. 6 Pf. an den Churf. Sächs. Stückgießer August Sigismund Weinhold bezahlt worden.

Die Kirche (Abb. 19 und 20), ursprünglich nur aus dem einfach rechteckigen, im Osten dreiseitig geschlossenen Langhaus bestehend, gehört mit diesem ältesten Teil der Anlage, wie schon die schlechte Technik der aus gespaltenen Findlingen aufgeschichteten und mit Backstein untermischten, nachträglich überputzten Umfassungsmauern schließen läßt, dem ausklingenden Mittelalter an. Um die Mitte des 18. Jahrh. erst (Jahreszahl 1750 an der Außenwand der Nordloge) dürften jene beiden dem östlichen Langhausdrittel auf

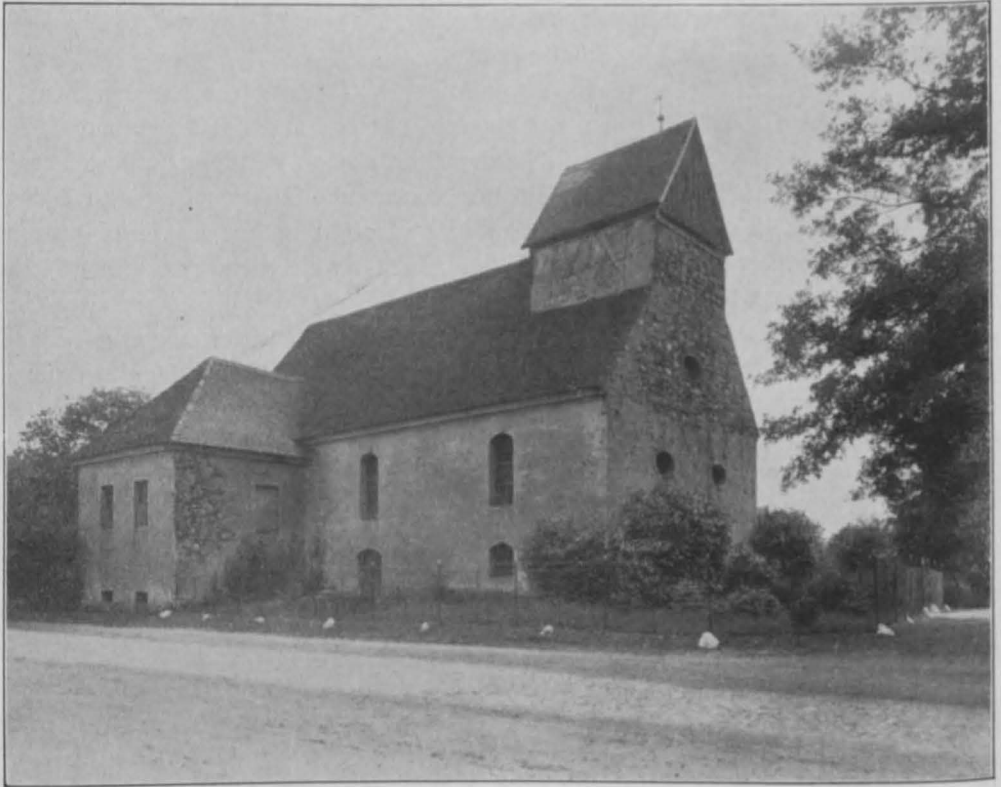


Abb. 20. Bornsdorf. Kirche von Nordwesten.

der Nord- und Südseite vorgelegten Anbauten hinzugefügt worden sein, die unter den eingebauten Logen Gräfte bergen. Aus den dreißiger Jahren des 19. Jahrh. stammt der von einem Satteldach überdeckte Aufbau über der Westfront mit seinen verbretterten Giebelseiten, dessen Umfassungswände bis auf die massive Mauer über dem Westgiebel der Kirche aus Backsteinfachwerk bestehen.¹⁾ Die Wetterfahne dagegen über

¹⁾ Nachstehende Bemerkung in den Akten des Konsistoriums in Berlin gibt Aufschluß über die Zerstörung und Erneuerung des Dachaufbaues: „Bornsdorf, den 29. Mai 1836. An die Stelle des vor beynähe drey Jahren durch einen heftigen Sturm herabgeworfenen Turmes ist ein niedriges abgestumpftes Türmchen, das weder die Höhe, noch die schöne Form des vorigen hat, erbaut worden.

Der Turm war am 18. Dez. 1833 eingestürzt. Eine Glocke wurde dabei beschädigt. Der Rumpf des alten Turmes blieb etwa 6 Fuß hoch über dem Dache stehen und wurde dann neu überdeckt.“

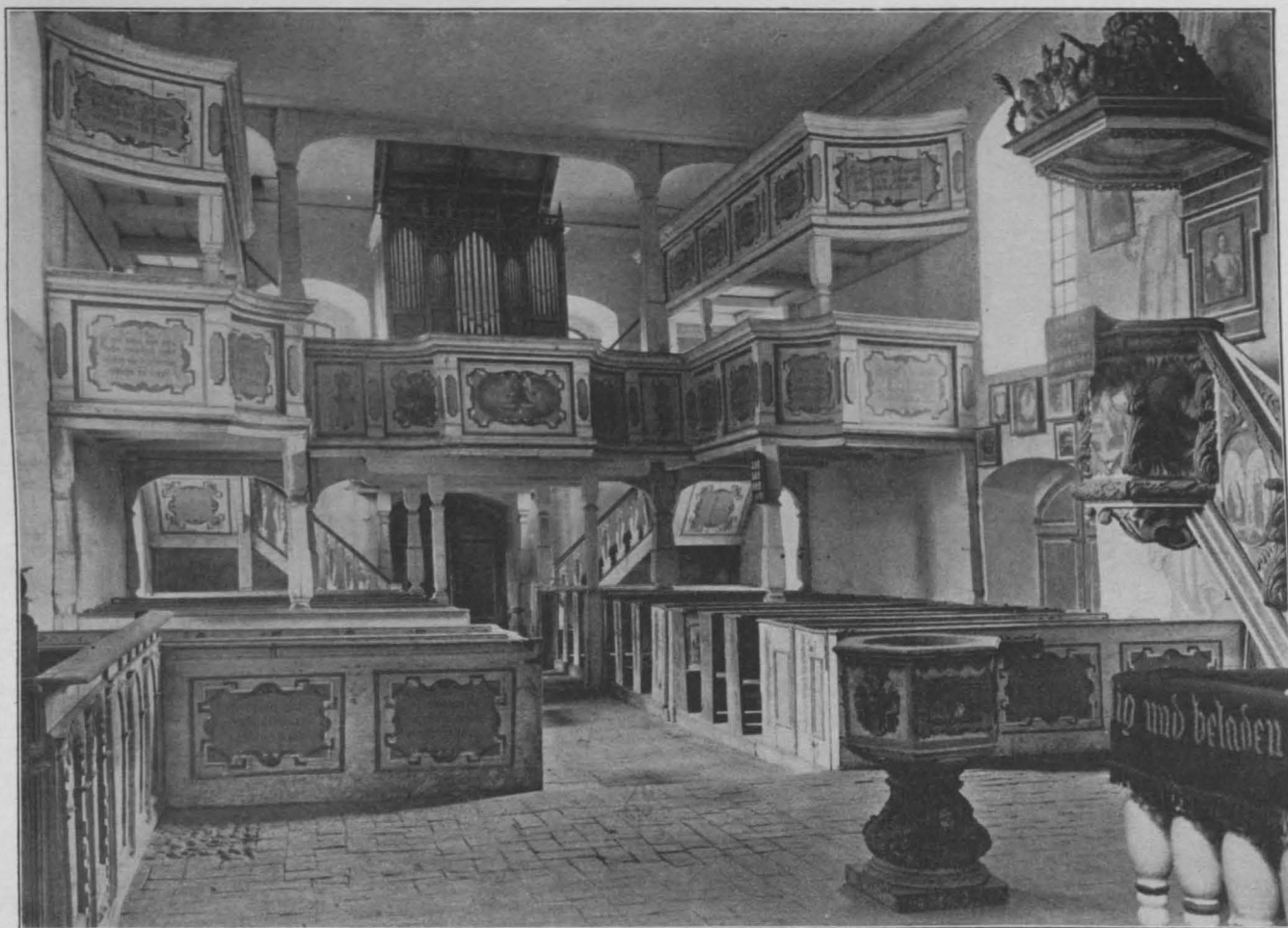


Abb. 21. Bornsdorf. Inneres der Kirche. Blick nach Westen.

dem von Osten nach Westen verlaufenden First weist mit ihrer Jahreszahl auf eine im Jahre 1900 vorgenommene Erneuerung hin.

Im Gegensatz zu den rechteckigen Lichtöffnungen der Anbauten schließen die nachträglich erweiterten Fenster am Hauptbau heute stichbogig, mit Ausnahme der barocken ovalen Durchbrüche an den beiden schrägen Polygonseiten des Ostschlusses und an der Westwand. Von den drei ebenfalls stichbogig abgeschlossenen Zugängen der Süd-, West- und Nordseite ist der letztere wegen der in unserer Zeit vorgenommenen Vermehrung der Sitzplätze im Schiff heute außer Gebrauch, ferner gelangt man auf der Ostseite der Südloge über eine Freitreppe hinweg durch eine gerade geschlossene, von kannelierten Pustulen eingefasste Türöffnung, die von dem aus Sandstein gefertigten v. Langenschen Wappen bekrönt wird, nach dem Innern, während die Loge auf der Nordseite nur vom Kirchenschiff selbst aus zugänglich ist.

Besitzt die flache Decke des Kirchenraumes nur ein schlichtes Wandgesims, so zeigen die ebenfalls gepusteten Logendecken reichere Stuckverzierungen, deren typische Linienführung für die Mitte des 18. Jahrh. als Entstehungszeit spricht. Diese Geschmacksrichtung in der Stuckierung kehrt außerdem an dem Kamin wieder, der in den Mittelpfeiler der Fensterwand der Südloge eingebaut ist. Die Maße der Backsteine des Fußbodens betragen 28 : 14 : 6,5 cm.

Während über der zum Zwecke einer Erweiterung in unserer Zeit gen Osten vorgerückten Westempore (Abb. 21) ein ehemals entsprechender Einbau wegen des annähernd bis zur Decke des Kirchenraumes hinaufreichenden neugotischen Orgelgehäuses nachträglich entfernt werden mußte, sind die anschließenden Seitenemporen mit ihren im Grundriß z. T. geschwungenen Brüstungen heute noch zweigeschossig angeordnet. Den ähnlich wie in den Rücklehnen und an den Stirnwänden des Schiffgestühls in den Füllungen der Einbauten angebrachten Spruchinschriften entsprechen an dem vorgezogenen Mittelteil und den nach innen geschwungenen Seitenteilen der Orgelempore Darstellungen trompetender und paukenschlagender Engelsgestalten. Die Aufgänge zu den Emporen liegen in der Südwest- und Nordwestecke der Kirche.

Im Gegensatz zu diesem Teil des inneren Ausbaues, der ebenso wie die Sitze vor den Polygonseiten des Ostschlusses der ersten Hälfte des 18. Jahrh. angehört, weist die Formensprache des Gestühls vor der Brüstung der Südloge (Abb. 24) mit seinen Rundbogenstellungen in den Füllungen auf die Mitte des 17. Jahrh. als Entstehungszeit hin; seine Malereien, barocke Apostelfiguren von handwerksmäßiger Wiedergabe, jedoch stammen wieder aus der Zeit des schon mehrfach angedeuteten völligen Umbaues des Gotteshauses in der Barockzeit.

Der Altar (Abb. 22) mit seinem mehrgeschossigen reichen Sandsteinaufbau zeigt zwar noch die Formensprache des 17. Jahrhunderts, wurde aber wie u. a. die am Gesims des Hauptfeldes angebrachte Inschrift ANNO 1730 schließen läßt, im 18. Jahrhundert zum mindesten einer durchgreifenden Erneuerung unterzogen. Der seiner Höhe nach zweiteilig gestaltete Unterbau des Aufsatzes birgt in der unteren Hälfte links von der gemalten Mitteldarstellung des Abendmahls die Wappen des Erbauers und seiner acht Ahnen väterlicherseits, sowie darüber in einer Rollwerkkartusche das



Abb. 22. Bornsdorf. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.



Abb. 23. Bornsdorf. Kanzel in der Kirche.

Relief der Verkündigung, rechts entsprechend die Wappen mütterlicherseits und ebenfalls in einer Kartuschenumrahmung die Darstellung der Geburt. Wie üblich folgt dann über dem Unterbau in der Mitte des Hauptgeschosses der frei vor den gemalten Hintergrund gestellte Gekreuzigte mit den Darstellungen des Johannes und der Maria, während man zwischen den das Abschlußgesims tragenden jonischen Säulchen links und rechts über je einer Rollwerkkartusche mit den Einsetzungsworten die Reliefdarstellung der Gethsemaneszene und der Gefangennahme erkennt. Das seitlich abschließende Rollwerk dagegen zeigt auf Konsolen stehend die das alte und neue Gesetz versinnbildlichenden Gestalten des Moses mit den Gesetzestafeln und einer

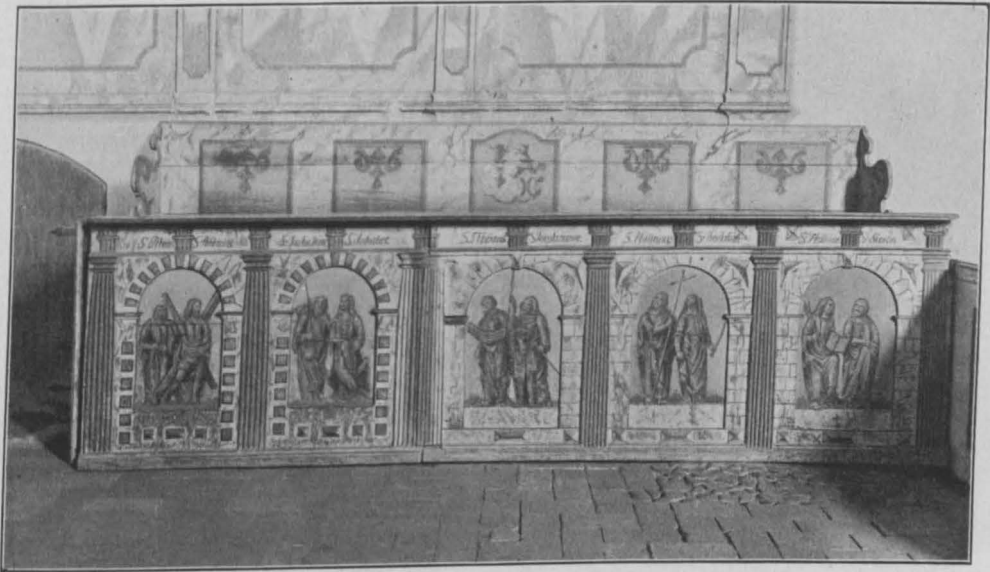


Abb. 24. Bornsdorf. Chorgestühl in der Kirche.

Evangelistenfigur mit einem Buch in der Hand. Diese beiden letztgenannten Zutaten, denen in dem ähnlich wie das Hauptfeld gegliederten oberen Aufbau die Wiederholung der Stifterwappen entspricht, lassen abgesehen von der abweichenden formalen Behandlung auch noch dadurch auf eine jüngere Ergänzung schließen, daß sie aus Holz gefertigt sind. Zwischen den auch in diesem Geschosß das Mittelrelief, eine Grablegung, flankierenden Säulchen erkennt man einfaches Flachbandornament, während über den Säulchen als oberer Abschluß die Symbole der Liebe und des Glaubens seitlich von der abermals in einer Rollwerkkartusche wiedergegebenen Darstellung des jüngsten Gerichts aufgebaut sind. Die Bekrönung endlich bildet als barocke Ergänzung das aus Holz gefertigte, von goldenen Strahlen umgebene Symbol der Dreieinigkeit mit dem aufgemalten Auge Gottes und der Inschrift Jehova in hebräischen Buchstaben.

Ein prächtiges Seitenstück zu dem Altar ist die aus der Zeit der Erneuerung des Aufbaues stammende, westlich von der Nordloge vor einem teppichartig bemalten

Teil der Wand aufgebauete, reich geschnitzte und bemalte hölzerne Kanzel (Abb. 23) mit dem anschließenden entsprechend gehaltenen Pastorenstuhl. Der über frei durchbrochenem, konsolenartig untergelegtem Ornamentwerk sich erhebende, oben und unten von einem Blattwulst befränzte und an den Ecken mit reichen Akanthusanläufern verzierte Kanzelkorp zeigt in seinen Brüstungsfüllungen die gemalten Gestalten der vier Evangelisten. Diesen Heilsverkündigern sind in der Brüstung des nicht minder reich gehaltenen Aufganges die vier Propheten Jesaias, Jeremia, Ezechiel und Daniel und am Pastorenstuhl mit seinen reich gezeichneten durchbrochenen Ornamentgittern an entsprechenden Stellen die Bilder Jesus und die Sünderin sowie das Gleichnis vom



Abb. 25. Bornsdorf. Kartusche mit der Darstellung der Auferstehung.

verlorenen Sohn gegenübergestellt. Die Rückwand der Kanzel schmückt die Gestalt des „Salvator mundi“, und über dem ebenfalls reich geschnitzten und von einem Pelikan gekrönten Deckel, dessen Unterseite die Taube des hl. Geistes schmückt, halten sitzende Putten das Allianzwappen des Patrons paares v. Langen.

Die felsartig gestaltete Taufe aus Sandstein (Abb. 22) weist durch ihre formale Verwandtschaft im Ornament auf dieselbe Werkstatt hin wie der Altar-

aufbau. Der auf einer quadratischen Unterlagsplatte ruhende runde, mit Obstdrüse und Engelsköpfchen verzierte Fuß trägt das ins Achteck übergeführte Becken, dessen Seiten als schmückende Beigaben geflügelte Engelsköpfchen, ferner zwei Rollwerkkartuschen mit den hinzugefügten Textstellen Marc. XVI. 16 und Marc. X. 14, das Langensche und Stutterheimsche Wappen mit den Überschriften C. S. v. L. (Caspar Sigismund v. Langen) sowie A. E. v. L. g. v. S. (Anna Emilia v. Langen geb. v. Stutterheim) zeigen. Diese Wappen kehren auch über dem von einem gemalten Teppich umrahmten, den schrägen Polygonseiten des Ostschlusses vorgelegten architektonischen Wandschmuck wieder, dessen über einem etwa 70 cm hohen Sockel stehende, ein schlichtes Abschlußgesims tragende jonische Säulchen die in Öl gemalten, oval umrahmten Bilder des Patrons und seiner Ehefrau fassen.

Das Orgelgehäuse ist neugotisch.

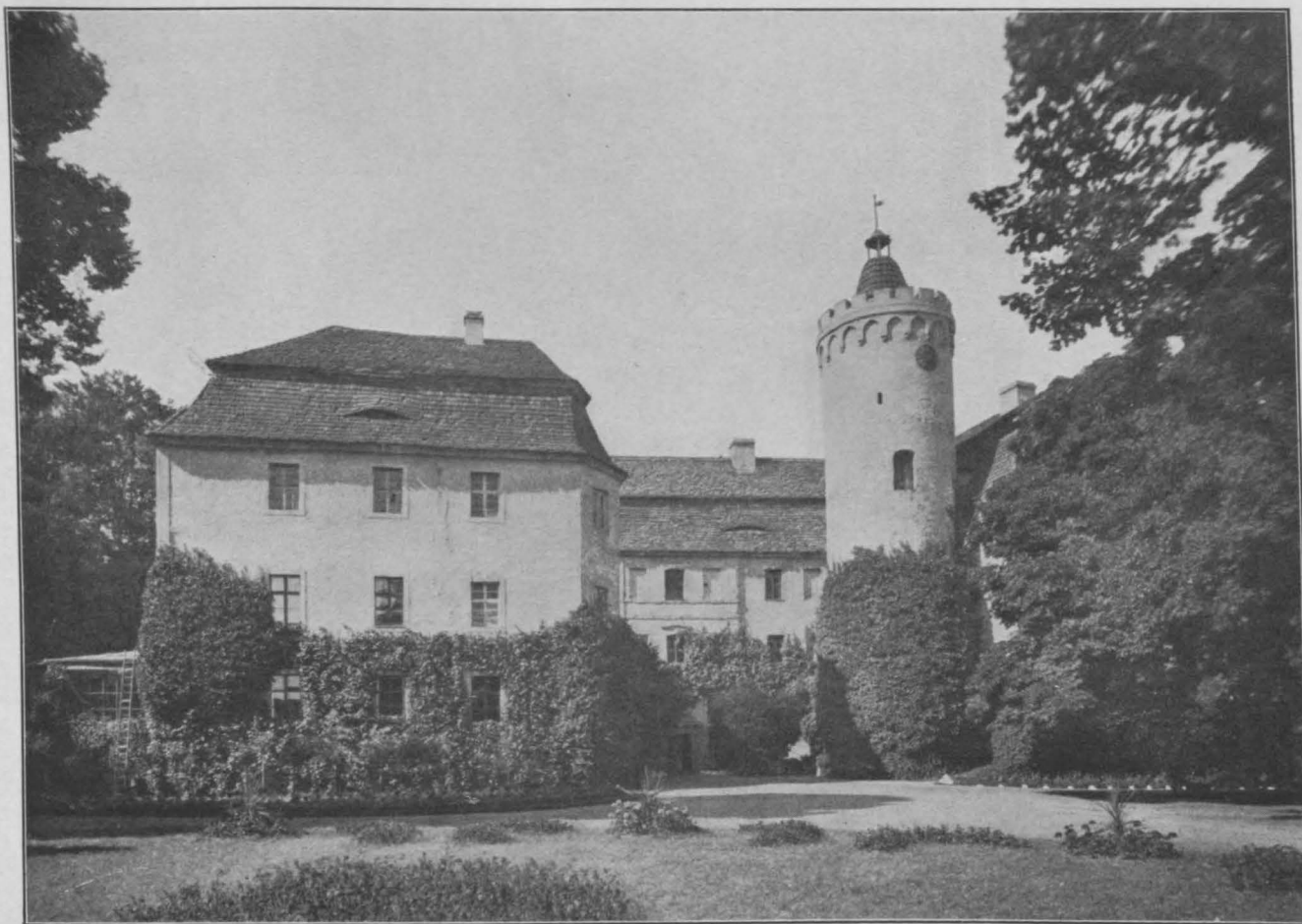


Abb. 26. Bornsdorf. Hauptansicht des Schlosses.



Abb. 27. Bornsdorf. Eingang zum Schlosse.

Links von der Kanzel hängt das etwa aus der Mitte des 18. Jahrh. stammende, auf Leinwand gemalte Bild des Pfarrers Dessel (vgl. Kirchenbuch zu Veeshau, ferner das Denkmal des Magisters Dessel in der Luckauer Nikolaikirche), das auch durch die beigegefügtten Anfangsbuchstaben M. I. C. O. (= Magister J. C. Dessel) genau gekennzeichnet wird. Unter diesem Bild schmücken zehn zum größten Teil Kriegsgedenkmünzen enthaltende Glaskästen die Wandfläche.

Eine aus der Zeit des Altaraufbaues stammende, von einer Rollwerkskartusche umrahmte Himmels-

fahrtssdarstellung (Abb. 25) aus Stein steht auf der Nordempore.

Zwei messingne Altarleuchter, 35 cm hoch, von einfacheren Formen, dürften dem 17. Jahrh. angehören.

Ein silbervergoldeter Kelch, 20,6 cm hoch, mit typischem Wulstknäuf, zeigt auf der Kuppe das Allianzwappen des Patronatspaares v. Wolferdsdorff mit den üblichen Anfangsbuchstaben der Namen sowie am Fuß einen aufgenieteten Kreuzfingerring, Wende des 17. Jahrhunderts.

Eine ovale silbervergoldete Ziborienschachtel trägt unter dem v. Wolferdsdorffschen Wappen die eingravierte Inschrift: C.V.W./1697 (= E. v. Wolferdsdorff). Meister M. Lübben.

Zwei Holzstützen, deren auf dem verbindenden Holzbogen aufgemalte, aus neuerer Zeit stammende Inschrift: „Kommt und eßt das Brot des Bundes, Kommt und trinkt von diesem Wein! Diesem Worte deines Mundes, Herr, laße uns gehorsam sein“ lautet, standen einst rechts und links von dem Mittelgang und werden jetzt auf dem Kirchenboden aufbewahrt.

Zwei lebensgroße Sandsteinfliguren in betender Haltung, und in der Tracht des 17. Jahrh. gekleidet, dürften als die Gestalten eines Herrn v. Wolferödorff und seiner Frau zu deuten sein. Sie sind jetzt hinter der Kirche auf der Ostseite aufgestellt, befanden sich jedoch ehemals wahrscheinlich rechts und links von dem älteren Altar über den jetzt zerstörten Durchgangstüren für die Kommunikanten (vgl. Sächf. Vorbilder, z. B. Altar zu Lauenstein im Erzgebirge).

Zwei Glocken hängen auf einem Stuhl südwestlich von der Kirche. Die südliche mißt 95 cm, die nördliche 75 cm Durchmesser. Beide wurden unter dem Patron v. Thermo im Jahre 1872 von Hadank & Sohn in Hoyerödwerda gegossen.

Das aus einem Quergebäude und zwei vorspringenden Seitenflügeln bestehende **Schloß** (Abb. 26), ein dreigeschossiger Putzbau mit gebrochenem Ziegeldach, geht in seiner heutigen Gestalt auf eine gleichzeitig mit dem Umbau der Kirche im ersten Drittel des 18. Jahrh. vorgenommene Erneuerung zurück (vgl. Grundriß in der kunst-



Abb. 28. Bornsdorf. Einfahrt zum Gutshof.

geschichtlichen Übersicht). Auf diese Bautätigkeit weist die über dem Eingang (Abb. 27) außer dem Langen-Stutterheimschen Allianzwappen und den Anfangsbuchstaben des Namens des damaligen Besitzers C. S. v. L. (= Caspar Sigismund v. Langen), sowie

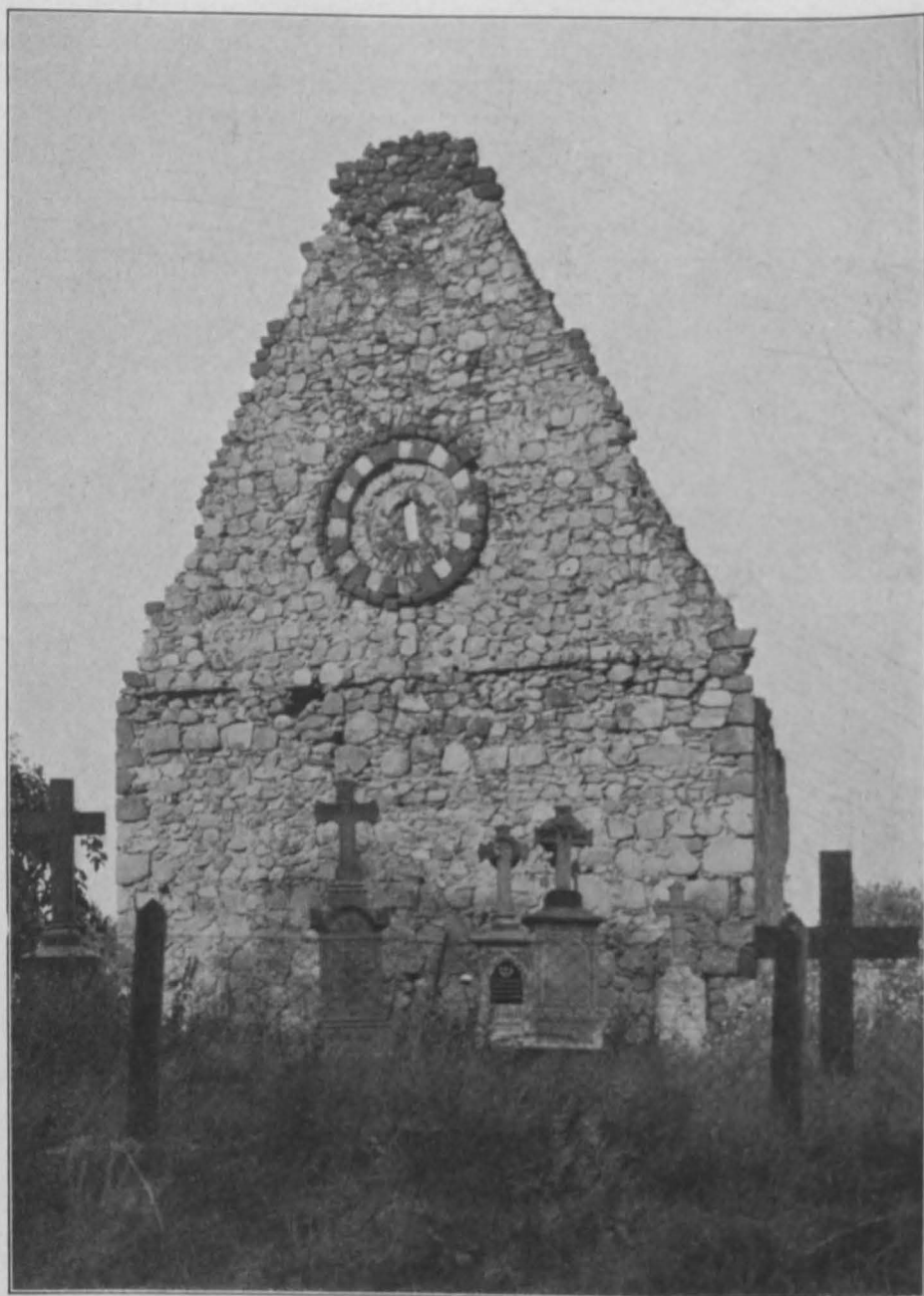


Abb. 29. Bornsdorf. Giebel der wüsten Kirche.

seiner Ehefrau AE. v. L. G. v. S. (= Anna Emilia v. Langen geb. v. Stutterheim) wiedergegebene Jahreszahl 1734 hin. Eine unter dem Wappen beigefügte Inschrift lautet: „Gott behüte dieses Haus, alle die da gehen ein und aus. So erbauet durch Gottes Gnade. C. S. v. L.“ (vgl. S. 31 unten).

Trotz des durchgreifenden Umbaues im 18. Jahrh. läßt schon außen der von einer massiven, nachträglich mit Ziegeln gedeckten Kegelspitze bekrönte, mächtige, runde Treppenturm an dem nach Südosten vorspringenden Seitenflügel den spätestens aus dem Anfang des 16. Jahrh. stammenden also noch mittelalterlichen Kern erkennen. Auf die gleiche Bauzeit weisen auch, abgesehen von dem großen Backsteinformat, die tonnenförmigen Kellern hin, sowie ein von einem Tonnengewölbe mit einschneidenden spitzbogigen Stichkappen überdeckter Raum in der Nordostecke der Gesamtanlage, dessen ehemalige Zweckbestimmung mit Sicherheit nicht nachweisbar ist. Der spitzbogige Zugang dieses Raumes besitzt ein dreimal abgetrepptes Gewände. Der Zeit des barocken Umbaues dagegen gehört, wie u. a. die Inschrift „CASPER SIGISMUND VON LANGEN 1724“ zeigt, die jetzige Uhr Glocke an, deren Durchmesser 46 cm beträgt.

Auch der größte Teil der um einen Hof gruppierten Wirtschaftsgebäude sowie die malerische Zufahrt (Abb. 28) tragen ein barockes Kleid. Aus derselben Zeit hat sich eine einfachere Stuckdecke in dem ehemaligen Festsaal des Erdgeschosses des Nordostflügels und die anschließende Speisenausgabe erhalten.

Etwa 1,0 km nördlich von Vornsdorf steht inmitten des Friedhofes die Ruine einer ehemaligen Kirche (Abb. 29) in Gestalt der von unregelmäßigem Findlingsmauerwerk, untermischt mit Raseneisenstein, errichteten 1,50 m starken Westfront mit anschließenden 1,20 m starken Resten der nördlichen und südlichen Umfassungsmauer. Einen bemerkenswerten Schmuck des Giebels bildet eine Rose, deren Umrahmung durch abwechselnde Verwendung von dunklem Raseneisenstein und hellerem Granit eigenartig belebt wird. Nach der Technik des Mauerwerks zu urteilen, kann der Bau frühestens in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. errichtet worden sein; seine Zerstörung fällt vielleicht in die Zeit der Hussitenkriege. Die daraus sich ergebende Schlussfolgerung klingt alsdann keineswegs unwahrscheinlich, daß mit dem zerstörten Gotteshaus auch das zugehörige Dorf unterging und die Gesamtanlage alsdann wieder an der heutigen Stelle neu aufgebaut wurde; gehen doch auch die ältesten Reste an der jetzigen Vornsdorfer Kirche zeitlich nicht weiter als bis in das 15. Jahrh. zurück.

Breitenau.

Breitenau, Dorf 5,5 km östlich von Sonnenwalde. Gem. 160 Einw., 626 ha.

Das von den Deutschen begründete Dorf, das seinen Namen wohl der breiten Aue verdankt und in dem es um 1723 12 Bauern, jedoch nur 4 Kossätengüter gab, gehörte zu Drehna, wie aus einer Eintragung vom 12. Juni 1566 in dem Luckauer Kopial

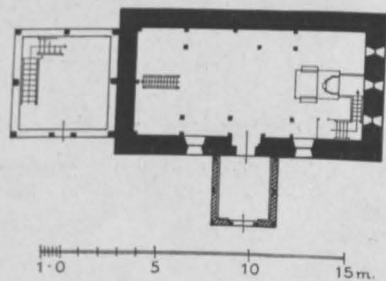


Abb. 30. Breitenau. Grundriß der Kirche.



Abb. 31. Breitenau. Kirche von Südosten.

im Statthaltereiarhiv zu Prag erhellt. Damals erteilte zu Lübben Landvogt Bohuslaw Felix von Hassenstein im Namen des Kaisers Maximilian II., Königs von Böhmen, dem Kaspar v. Minckwitz die Belehnung mit „Schloß und Guth Drehno“ und vielen Dörfern, darunter „Brettenaw“; diese Namensform, auch Bretno oder Bredno, hielt sich bis zum 18. Jahrh. (vgl. Karte des Peter Schenck); im Sonnenwalder Amtsbuch von 1531—56 heißt es „Brethenau“. — Patron ist der Standesherr auf Fürstlich-Drehna.

Die Kirche (Abb. 30 u. 31) zeigt eine im Grundriß rechteckige Anlage mit einer Fachwerkvorhalle vor dem Südzugang und einem verbretterten Holzturm in der Achse der Westfront, dessen ziegelgedeckte vierseitige Pyramide von einem Kreuz bekrönt wird. Der mittelalterliche Kern, das rechteckige Langhaus, das wohl nach der weniger sorgfältigen Technik seiner 1 m starken Umfassungsmauern zu schließen, frühestens dem 14. Jahrhundert angehört, ist unter anderem, abgesehen von der im Spitzbogen geschlossenen Südtür mit den gotischen Beschlagraesten am Türverschluß, auch noch an den drei typischen, schmalen, ursprünglichen Lichtöffnungen der Ostwand sofort zu erkennen. Auf der Außenseite der Südwand bemerkt man mehrere Nischen.

Gleichzeitig mit dem Einbau der tonnenförmig gestalteten Bretterdecke (Abb. 32), der vielleicht in das 18. Jahrh. zu setzen ist, fügte man in der Lunette der Ostwand das vierte Fenster sowie die geschweiften, die Sonne durchdringenden Lufsen hinzu und erweiterte die heute stichbogig geschlossenen Lichtöffnungen zu beiden Seiten des Zugangs, während die Nordwand nach wie vor fensterlos blieb. Einer dieser Wand vorgelagerten Empore entspricht gegenüber auf der Südseite ein ebensolcher Einbau, während die Westempore, zu der vom Kirchenraum aus, eine in die Mitte gelegte Treppe hinaufführt, zweigeschossig ausgebaut ist. Das Gestühl im Schiff zeigt eine der Neuzeit angehörige, vorhangartig gehaltene grüne Bemalung.

Den einfachen zopfigen Aufbau des Kanzelaltars (Abb. 32), dessen Deckel zwei den Kanzelkörper flankierende Säulchen tragen, schließt ein schlichter von einer Sonne überragter Aufsatz mit Vasenverzierungen.

Der einfache dreibeinige hölzerne Taufisch besitzt ein Taufbecken von 39 cm Durchm. mit nachstehender Randinschrift:



Abb. 32. Breitenau. Kanzelaltar in der Kirche.

∴ H[ERR] ∴ GEORGE HAERLAND ∴ DIAC[ONUS] ∴ ∴ H[ERR] ∴ MARTIN. KOSWIG ∴ KYST[ER] ∴ ∴ SIMON HERMAN ∴ VND ∴ MARTIN NOACK. KIRCHVATER ∴ ANNO 1695 ∴



Abb. 33. Breitenau. Kelch in der Kirche.

Die Orgel gehört der neueren Zeit an. Zwei Erinnerungstafeln an Mitkämpfer von 1866 und 1870 hängen im Innern der Kirche.

Ein Kelch (Abb. 33), 20 cm hoch, kupfervergoldet, zeigt auf den Quadern des Knaufes die Buchstaben IHESVS, während auf dem Sechspassfuß, außer einem aufgenieteten Christus mit Maria und Johannes, am unteren Rande die Inschrift: M. N. I. H. D. S. H. 1651 eingraviert ist.

Die zugehörige Patene hat ein Weiskreuz.

Eine runde Hostienbüchse aus Zinn stammt von dem Meister G. und ist Finsterwalder Arbeit.

Ein einfacherer Zinnkelch, 15 cm hoch, mit Patene, zeigt am Fuße eingraviert: M. S. ← V. Z. ← / 1639.

Eine zinnerne sechseckige Deckelflasche, 17 cm hoch, ist ohne Inschrift.

Ein Einbaum mit derbem gotischen Beschlag sowie ein Taufengelstorsio sind im Turm untergebracht.

Zwei Glocken. Die südliche, 70 cm Durchm., zeigt am Hals die Inschrift: „ANNO. 1739. GOSS. MICH. JOHANN. GOTTF[RIED] . WEINHOLDT . IN . DRESDEN“. Die nördliche, 60 cm Durchm., ist ohne Inschrift und anscheinend noch mittelalterlich.

Das *Lehn schulzenhaus*, ein schlichter zweigeschossiger Putzbau, dessen flachbogig geschlossener Zugang in der Achse der der Straße zugekehrten Längsseite liegt, besitzt ein von geschweiften Lufen belebtes Ziegeldach und ist anscheinend in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. erbaut.

Buchowien.

Buchowien, Dorf 12 km westlich von Kirchhain. Gem. 506 Einw., 1277 ha.

Laut einer Matrikel von 1529 im Haupt-

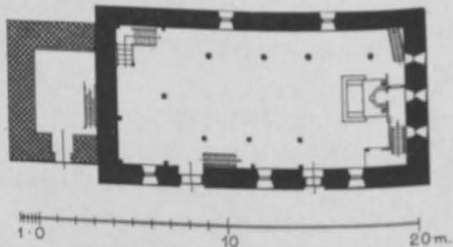


Abb. 34. Buchowien. Grundriß der Kirche.



Abb. 35. Buckowien, Kirche von Südwesten. (Aufnahme im Besitz des Kreises.)

staatsarchiv zu Dresden war „Buckowyn“ „Churfürstlich Lehen, hat 23 Hufner und ein Gertner“. Diese große Anzahl von Vollbauern läßt auf eine Gründung der inmitten weiter Waldungen gelegenen Ortschaft durch die deutschen Kolonisten,

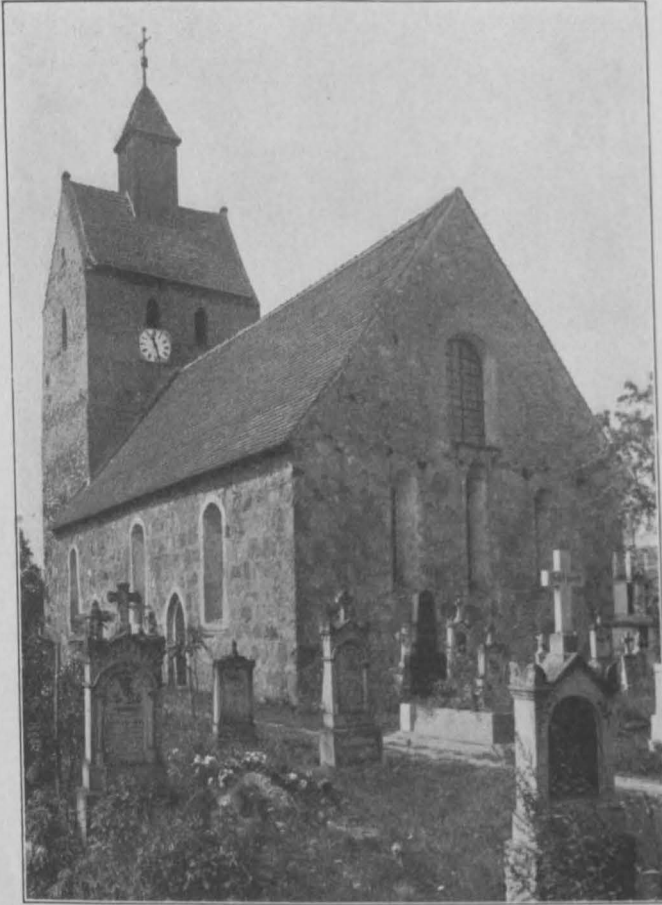


Abb. 36. Buckowien. Kirche von Südosten.

etwa um das Jahr 1200, schließen. Den Mönchen von Dobrilugk verkaufte Herzog Rudolf von Sachsen am 28. Dez. 1329 neben anderen Dörfern auch „Buckewin“ (vgl. Ludewig, Reliquiae Manuscriptorum I, 319). 1435 kam ein Vergleich zwischen dem Pfarrer Johann Rex und seiner Gemeinde über die Regelung des Gottesdienstes in der Hauptkirche und den Nebenkirchen zu Prietzen sowie Nerdorf zustande. Die Parochie besteht noch heute in derselben Zusammensetzung. Das Patronat ist, der geschichtlichen Entwicklung von Dobrilugk gemäß, königlich.

Die Kirche (Abb. 34, 35 u. 36), eine im Grundriß rechteckige Anlage mit einem annähernd der ganzen Westfront breit vorgelagerten nachträglich hinzugefügten

Turm, dessen über dem First des Satteldaches sitzender quadratischer Dachreiter mit einer vierseitigen Pyramide schließt, dürfte, nach dem im Gegensatz zum Turm ziemlich gut gearbeiteten Findlingsmauerwerk des Langhauses zu urteilen, mit ihren ältesten Resten spätestens dem 14. Jahrh. angehören. Über den drei schmalen ursprünglichen Lichtöffnungen der Ostwand sitzt ähnlich wie in Breitenau ein der jüngeren Zeit angehöriges Fenster. Die nachträglich abgeänderten Lichtöffnungen auf der Süd- und Nordseite des Gotteshauses schließen flachbogig. Die beiden spitzbogig geschlossenen Portale auf der Südseite mit ihren Backsteinleibungen zeigen an ihren Türverschlüssen mittelalterliche Beschlagreste. Der Fußboden des Schiffes besteht aus Backsteinen kleineren Formates. Die Bretterdecke ist tonnenförmig gestaltet. Dem Emporeneinbau auf der

halben Südseite sowie der Orgelempore entspricht ein der ganzen Nordseite vorgelagerter zweigeschossiger Einbau.

Der Kanzelaltar (Abb. 37) mit seinem seitlichen Rankenschnittwerk und den beiden korinthisierenden, das Gebälk tragenden Säulen sowie der den oberen Abschluß des Aufbaues bekrönenden Sonne stammt aus dem Jahre 1785. Eingehenden Aufschluß über seine Anfertigung gibt nachstehende Inschrift auf der Rückseite: „Diese Kanzel nebst Altar ist zu der Zeit, da Sr. Hoch Ehrwürden, Herr, / Herr, M. Carl Traugott Kretschmar, hochverordneter Superintendens / der Inspektion Dobriluck, / Sr. Hochedelgeborenen p. p. Herr Herr Johan Carl Heun; / hochbestallter Amtman der Herrschaft Dobriluck / Sr. Hochwohl Ehrwürden, Herr Herr Gottfried Knauth, / wohlverordneter Pfarrer, zu Buckowien u. Prießen, pp. / Herr Johann Gottfried Pollmar, verordneter Schulmeister, / zu Buckowien, pp. / Johan Christoph Klausch, und Johan Christoph Thümmig, Kirchen- / Vorsteher waren. / gefertigt und aufgesetzt, worden von / „Mstr: Johan Gottfried Winklern, Tischlern, u. Einwohnern in Sorno“ / und dessen Sohn, / Christian Friedrich Gottlob Winklern im Jahr Christi 1785.“

Eine hinter dem Altar angebrachte Nische ist durch ein schmiedeeisernes Gitter verschlossen.

Auch der in neuerer Zeit mit Rücksicht auf den Umbau des Orgelwerkes veränderte weißgestrichene Prospekt (Abb. 38) ist barock.¹⁾

¹⁾ Nach der Nerdorfer Schulchronik war die im Jahre 1906 erneuerte Orgel im Jahre 1702 von Thomas Model gebaut worden. Im März des Jahres 1790 wurde das alte Werk repariert, mit zwei neuen Balgen, dem Pedal und zwei neuen Registern versehen. Als Orgelbauer wird Johann Christoph Ehrhardt Pinckert aus Luckenwalde und als Gehilfe dieses Meisters Joh. Gottlieb Wuntsch, „ein Leipziger“, genannt.



Abb. 37. Buckowien. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

Eine messingene achtermige Krone für 16 Kerzen gehört der neueren Zeit an.

Außer einem Glaskasten mit Denkmünzen von Veteranen des Krieges 1870/71 hängen im Innern der Kirche noch zwei Marmortafeln zur Erinnerung an zwei in der Schlacht von Bionville gefallene Mitkämpfer.

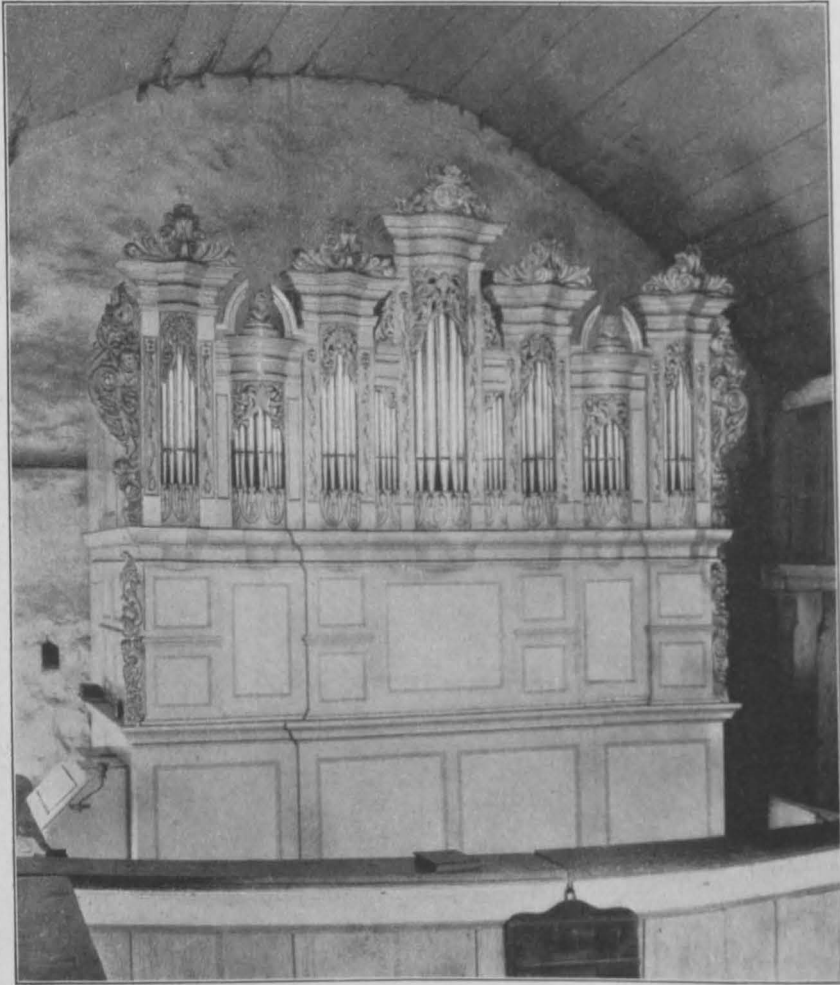


Abb. 38. Buckowien. Orgel in der Kirche.

Bemerkenswert sind noch zwei zinnerne Altarleuchter, 37 cm hoch, in einfachen, sonst nur bei Bronzeleuchtern üblichen Formen.

Eine zinnerne Deckelkanne, 22,5 cm hoch, trägt die Jahreszahl 1655.

Dieselbe Jahreszahl steht auf der Unterseite einer runden Ziborienschachtel.

Ein zinnernes Taufbecken, 41 cm Durchm., ist laut Inschrift auf der Unterseite des Randes von dem Kirchenvorsteher Friedrich Zahn im Jahre 1879 „gewidmet“.

Eine Kirchenkasse (Einbaum) ist noch mittelalterlich.

Ein ziemlich verwitterter Rokoko-Grabstein (Abb. 39) an der südlichen Außenwand des Gotteshauses zeigt nachstehende von zwei Krone und Waldborn haltenden Putten befrönte, schwer zu entziffernde Inschrift: „Allhier ruhen die Gebeine des / in seinem Erlöser seelig verstorbenen weyl[and]. / Edlen, Großachtbaren und Vornehmen Herrn / Johann Gottfried Pröllers, / in die 20 Jahr Wohlverdient gewesen Oberförsters / allhier zu Buchowien / ward zu Merseburg d. 3. Nov. 1686 geboren, verhehlichte / sich d. 16. May 1724 mit damahls Igfr. Johana Mar- / garetha, Herrn Tobias Hähnel's Wohl verdienten / Oberförsters zu Hertzberg, eheleiblicher mittlsten / Tochter, Führete mit derselben 26. u. ein halbes / Jahr eine rühmliche Ehe, doch ohne Leibes / Erben, vers- / starb seelig d. 18. Dec. 1750 / seines Alters 64. Jahr, 4. Wo" / chen, u. 3 Tage.“



Abb. 39. Buchowien. Grabstein.

Zwei Glocken hängen im Turm. Die südliche, 95 cm Durchm., ohne Inschrift, ist mittelalterlich. Die nördliche, 71 cm Durchm., ist 1873 von Fr. Gruhl in Kleinwelka bei Bautzen gegossen.

Casel.

Casel, Dorf 9 km nördlich von Luckau. Gem. 157 Einw., 174 ha, Gut 84 Einw., 442 ha.

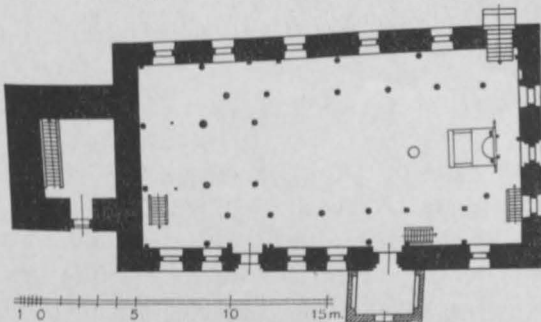


Abb. 40. Casel. Grundriß der Kirche.

Das zusammen mit dem dicht benachbarten Golzig in der Versteinerung gelegene Dörfchen, in dem — laut Bericht von 1723 — keine deutschen Hufner, sondern nur „7 ganze und 6 halbe Rossäten“ saßen, erscheint als „Kaselow“ in einer alten Matrikel des Bistums Meißen, die um 1495 niederge-

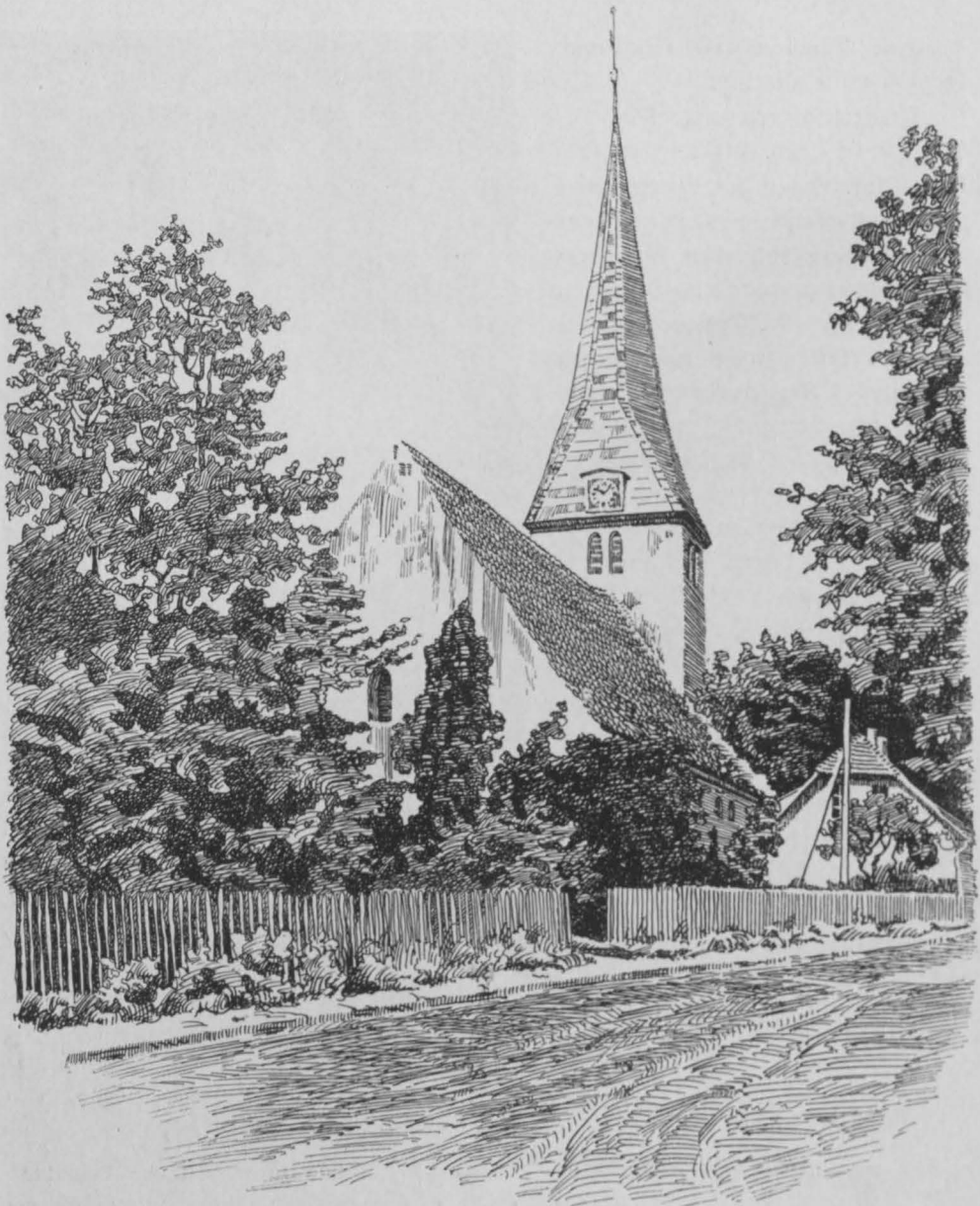


Abb. 41. Casel. Kirche von Nordosten.

schrieben wurde (Dresden, Hauptstaatsarchiv; vgl. Cod. Dipl. Sax. Reg. I. 1, S. 200 f.). Die beiden Rittersitze zu „Caselo“ erhielten am 17. August 1576 die Glaubitz als Lehen der Krone Böhmen. Bereits 1590 jedoch kam der eine Anteil durch Kauf an Elias v. Löben (Prag, Statthaltereiarhiv, Luck. Kopialbuch); der andere Anteil lag um 1648 „ganz wüste“. Als Gesamtbesitzer erschienen 1650 Christoph Döbler, seit 1678 der Görliger Kaufmann Gottfried Kober, 1721 Joh. Siegismond v. Uttenhoff, 1754 Ritt-



Abb. 42. Casel. Inneres der Kirche. Kanzelaltar und Taufe.

meister Aug. Wilh. Thonn, der am 22. April 1763 das „Erb-Rittergut“ für 32 000 Taler an Graf Friedrich Gottlob Heinrich zu Solms-Baruth verkaufte (laut Urkunden im Fürstlich-Solmsischen Archiv zu Baruth). Die heutige Namensform war schon um 1576 üblich. Zur Parochie „Caselo“ gehörten bereits nach Rechnungen von 1680 im Pfarrarchiv Golzig, Reichwalde, Freiwalde und Schönwalde.

Die Kirche (Abb. 40 und 41), ein rechteckiger Findlingsbau, der, nach der Technik des Mauerwerks zu schließen, etwa der Mitte des 14. Jahrh. angehört, besitzt einen in der Achse der Westfront nachträglich errichteten Turm, dessen Grundriß ein etwas verschobenes Rechteck bildet. Der obere Teil des Turmes besteht aus Backstein und wird von einer in das Achteck übergeführten schlanken Pyramide abgeschlossen. Von den beiden Zugängen auf der Südseite erhielt der östliche im Anfang des 18. Jahrh.

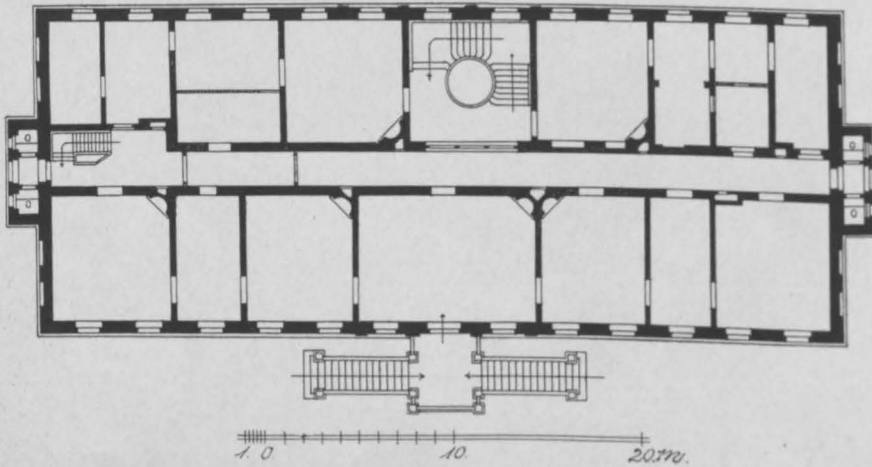


Abb. 43. Casel. Herrenhaus. Grundriß.

eine verputzte Backsteinvorhalle; auf diese Bautätigkeit weist auch die Jahreszahl 1722 über dem westlichen Südportal hin. Der Türverschluß des erstgenannten Eingangs zeigt noch mittelalterliche Beschlagreste. Das Innere (Abb. 42) besitzt eine flache Spätrenaissancesalkendecke und auf allen vier Seiten Emporeneinbauten, von denen ein Teil von gewundenen Stützen aus dem Anfang des 18. Jahrh. getragen wird.

Der älteste Einbau befindet sich vom Kircheninnern aus gesehen links von dem vorerwähnten Zugang und dürfte, nach der bemerkenswerten Zimmermannstechnik zu schließen, wohl spätestens dem 17. Jahrh. angehören.

Eine auf der Nordseite vorgebaute Freitreppe führt zu der jüngeren in der nordöstlichen Ecke gelegenen Patronatsloge.

Eine vermauerte Sakramentsnische ist noch auf der Nordhälfte der Ostwand an ihren Umriffen deutlich zu erkennen.

Der Kanzelaltar (Abb. 42) über dem mittelalterlichen massiv aufgemauerten Backsteintisch mit seinem für den Anfang des 18. Jahrh. typischen Rankenschnitzwerk

wird von eigenartig gestalteten, frei durchbrochenen gewundenen Säulchen (vgl. Altar zu Kreblitz und Schlagleiste am Hause Lange Str. 10 zu Finsterwalde) flankiert, die einen jüngeren schlichteren Giebelaufsatz tragen. Über der Zugangstür zur Kanzel steht die erste Strophe des Lutherliedes. In der Predella des Aufbaues erkennt man eine handwerksmäßig gemalte Abendmahlszene.

Die Taufe (Abb. 42) aus Sandstein in Kelschform gehört ebenfalls dem ersten Viertel des 18. Jahrh. an. Breite Akanthusblätter zieren die Außenseite, während auf der Ost- und Westhälfte des ausgebauchten Teiles der Taufe zweimal das Schliebensche

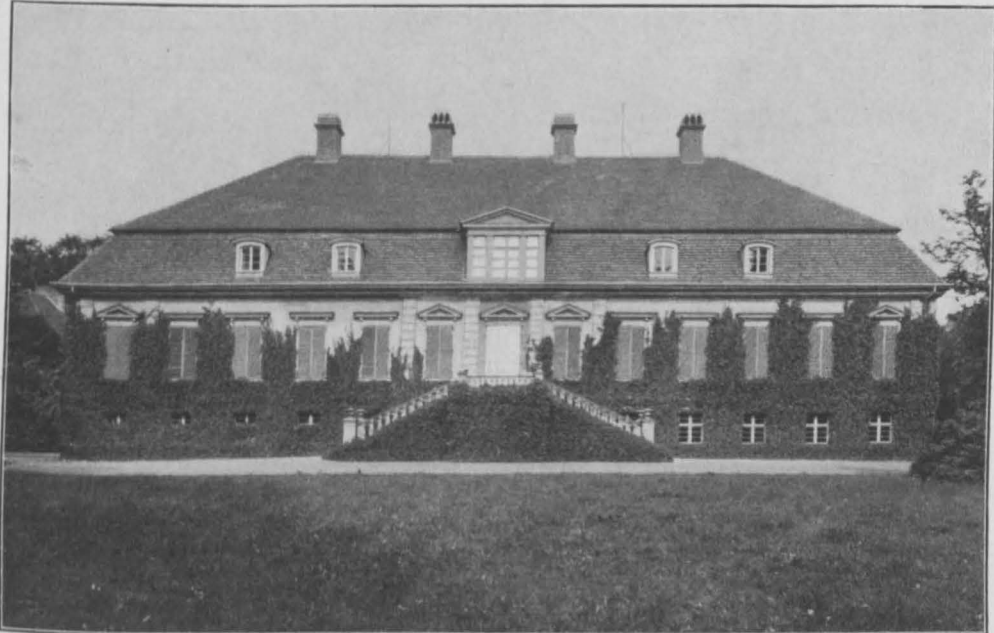


Abb. 44. Casel. Herrenhaus. Hauptansicht.

Wappen bzw. das Zeschow-Schliebensche Allianzwappen sichtbar ist. Von den beigefügten Anfangsbuchstaben: A. E. v. S., C. E. v. S., F. E. E. v. Z. und J. W. S. v. Z. der entsprechenden Stifternamen beziehen sich die letzteren auf den kurfürstlich-sächsischen, wirklichen Hof- und Justizienrat Johann Wilhelm „Siegismund“ v. Zeschow, Erb-Lehn- und Gerichtsherrn von Golzig und Garrenchen, den Erneuerer der Kirche, dessen jetzt ziemlich verwitterter Gedenkstein an der östlichen Außenwand des Gotteshauses aufgestellt ist.

Das zinnerne Taufbecken zeigt am Rand ein einfaches eingraviertes Rankenornament und trägt außer der Jahreszahl 1709 den Stempel des Meisters C. G. (Goebel-Dresden).

Der hölzerne Deckelaufbau der Taufe wird neben zwei barocken Engeln gestalten und einem Taufengel auf dem Kirchenboden aufbewahrt.

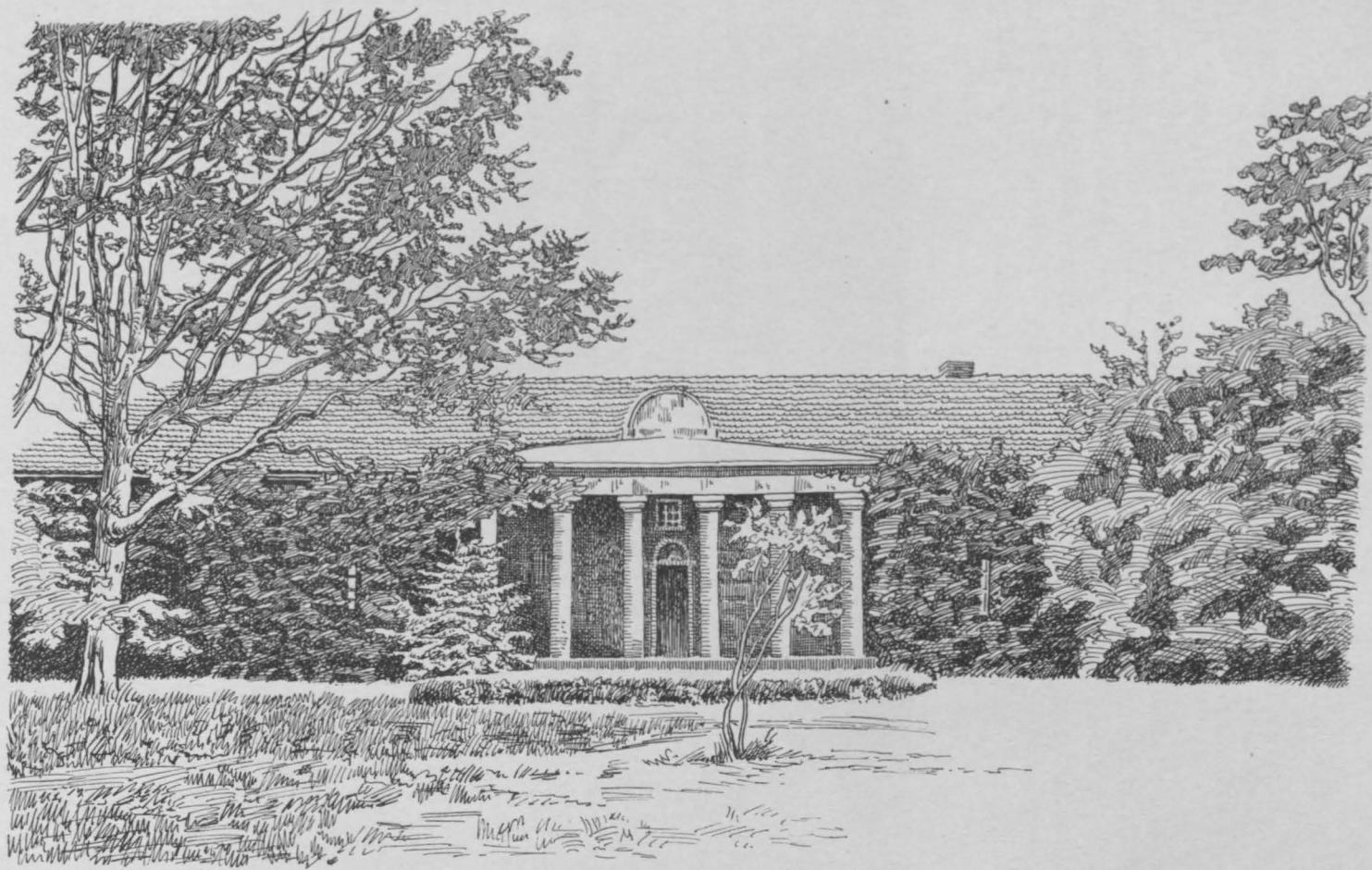


Abb. 45. Casel. Orangerie.

Drei Glocken. Die südliche mit 1,10 m Durchm. wurde ebenso wie die mittlere mit 85 cm Durchm. von Hadank & Sohn in Hoyerswerda im Jahre 1853 umgegossen, während die nördliche mit 68 cm Durchm. auf einen in dem gleichen Jahre von demselben Meister vorgenommenen Neuguß zurückgeht.

Das bis zum Jahre 1846 bewohnte **Herrenhaus** (vgl. Abb. 43 und 44 sowie Kunstgesch. Übersicht), ein langgestrecktes stattliches Gebäude, zeigt über einem etwa 2 m hohen, hauptsächlich Wirtschaftsräume und Nebengelasse enthaltenden, von einfach rechteckigen Lichtöffnungen durchbrochenen Sockel das Hauptgeschoß mit den Wohnräumen. Abgesehen von einem Ausgang im Innern ist noch auf der gegen Süden gerichteten Hauptseite eine von einer Balustrade eingefasste Freitreppe vorgelegt. Schon an den klassischen Verhältnissen der Türen und Fenster des Hauptgeschosses, von denen die an den äußersten Ecken sitzenden ebenso wie die drei mittleren Öffnungen im Gegensatz zu den übrigen Fenstern mit Giebelverdachungen versehen und von gequadrerten Eisenen eingefasst sind, wird der Bau am Äußeren als eine Schöpfung aus der Wende des 18. Jahrhunderts gekennzeichnet. Dagegen spricht auch nicht das gebrochene Dach, das im Gegensatz zu ähnlich gestalteten Aufbauten der Barockzeit eine erheblich flachere Neigung zeigt. Die typischen Merkmale der genannten Bauzeit trägt auch abgesehen von den Beschlägen, den Tür- und Fensterprofilierungen, dem Treppengeländer und ähnlichem mehr der größte Teil der inneren Ausstattung, von der u. a. eine 3,20 m hohe charakteristische Standuhr auf dem Korridor sofort in die Augen fällt. Andere Möbel wieder stammen aus der Biedermeierzeit und sind z. T. aus dem Golsener Schlosse nachträglich hierher überführt worden. Zu den älteren beachtenswerten Gegenständen gehören auch ein schwerer eichener Barockschrank und zwei jetzt zu einem Ofenschirm umgebaute, noch gut erhaltene Altargemälde aus dem Ende des 15. Jahrh., darstellend den leidenden Christus, Maria als Schmerzensmutter (Schwert), Antonius den Einsiedler (mit dem ägyptischen Kreuz, der Bettlerglocke und einem Schwein), ferner die hl. Magdalena (Salbüchse). Ein Ölgemälde von E. Ehrhard, 1830 in Rom gemalt, stellt dar: Moses schlägt Wasser aus dem Felsen, und ist vor allem wegen der Wahl des Stoffes bemerkenswert. Das Bild ist ein typischer Vertreter der Kunstauffassung, die im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts die Gemüter beherrschte, angeregt durch die Schöpfungen eines Oberbeck.

Rechtwinklig zum Herrenhaus stehend schließt sich südöstlich die Drangerie (Abb. 45) an, die mit ihrer von Säulen getragenen strengen Architektur der Mittelhalle deutlich die klassische Richtung des beginnenden 19. Jahrh. kennzeichnet.

Der älteste Bau der ganzen Gruppe ist das der Drangerie gegenüberliegende zweistöckige Fachwerkhaus, das heute als Gärtnerwohnung dient, ehemals jedoch vielleicht zum Kavallerhaus bestimmt war.

Zum Schlusse sei noch auf den mustergültigen Haupteingang (Abb. 46) zu dem die Schloßanlage umgebenden Park hingewiesen, mit seinem Geräteschuppen und dem schlichten, aber eigenartigen Wärterhäuschen.

Mehrere eingeschossige **Fachwerkhäuser** im Dorf sind noch mit Stroh gedeckt.

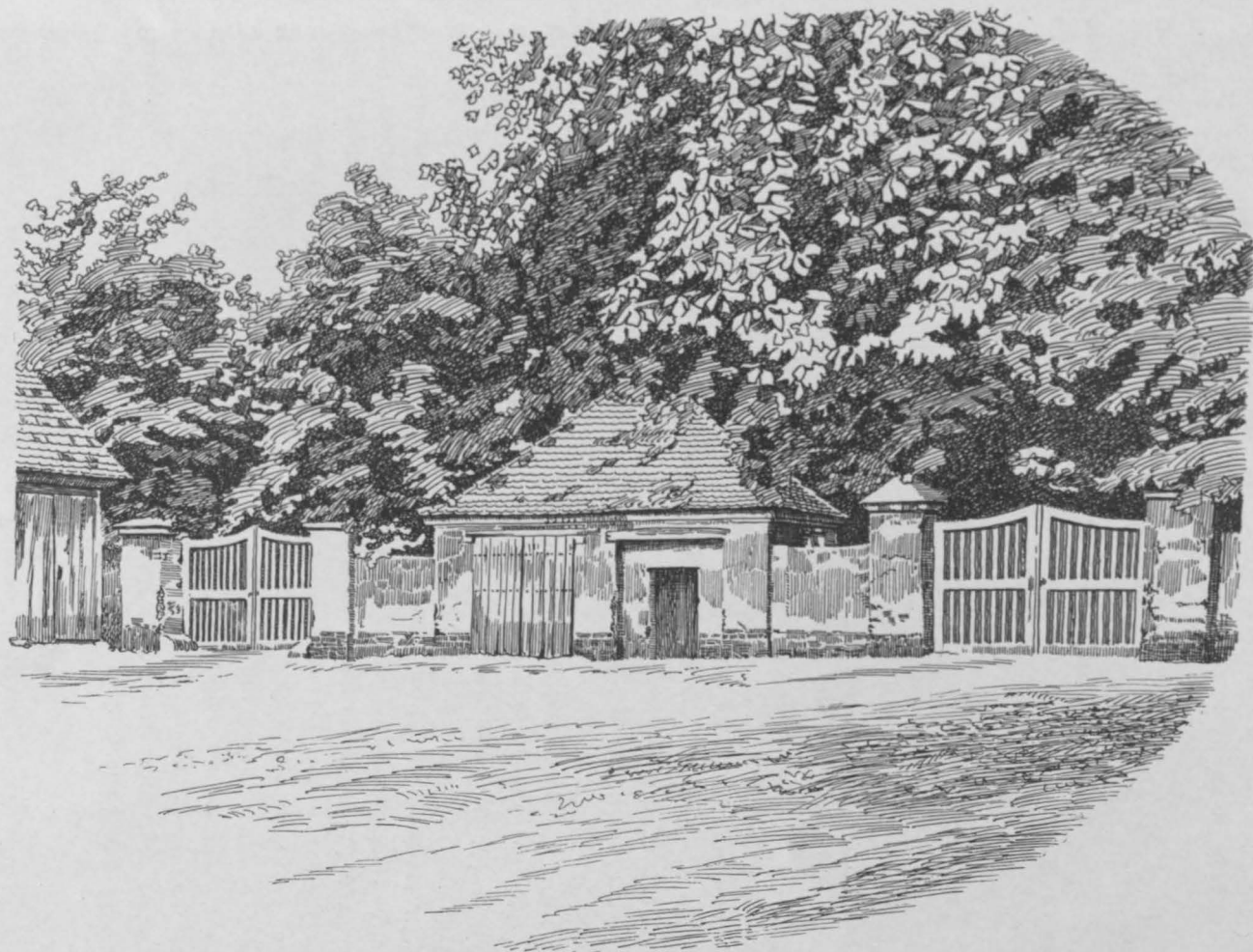


Abb. 46. Cafel. Parkeingang.

Dobrilugk.

Stadt 1783 Einw., 401 ha; Standesherrschaft: Schloßbezirk 254 Einw., 96 ha, Oberförsterei 6 Einw., 4413 ha.

Archivalien.

Quellen.

Dobrilugk: Ältere Archivalien fehlen. Im Rathaus Gründungsurkunde der Stadt von 1664, in der Pfarre ein Verzeichnis der Chorstühle von 1689, sowie Akten aus dem 18. Jahrh. u. a. m.

Luckau, Ratsarchiv: Urkunden des 14. und 15. Jahrh. (vgl. unter „Luckau“).

Weimar, Ernestinisches Gesamtarchiv: Die Urkunden des Klosters, etwa 328 an der Zahl, aus den Jahren 1199 bis 1542 (an der Urk. von 1366 2 Siegel von Abt und Konvent), einige Urkunden von 1714 und 1715 über den geplanten Aufenthalt der Herzogin Eleonore Wilhelmine. — Akten aus der Zeit der Reformation (Registr. ff. 284 ff.) betreffend die Beziehungen zwischen den Wettinern der kurfürstlichen sowie herzoglichen Linie und dem Kloster in der Zeit von etwa 1500 bis 1550; in den Akten von Reg. 29 d eine von Spalatin verfaßte Geschichte des Klosters in lateinischer und deutscher Sprache.

Dresden, Hauptstaatsarchiv: Urkunden des 13. Jahrh., von 1350, 1544 sequ., hauptsächlich aber von 1602 an. Kopiale des 14. und 15. Jahrh., mit Eintragungen über die von den Markgrafen und Herzögen dem Kloster zu Lehn gegebenen Dörfer. — Grundriß der neuen Stadt nebst Schloß von 1768.

Jena, Universitätsbibliothek: Kopialbuch, Urkunden bis 1434, 117 Pergamentblätter.

Berlin, Geheimes Staatsarchiv: Urkunde Luckau, 13. Dez. 1529 (Siegel des Abtes Heinrich Munch); ferner kurmärkische Lehnkopialien. Die sächsischen Archivalien, besonders die der Merseburgischen Regierung, aus der Zeit von 1534 an, wurden mit Ausnahme der meisten Pergamenturkunden nach 1815 von Dresden aus an die Regierung zu Frankfurt a. O. abgeliefert und gelangten von dort 1912 in das Geheime Staatsarchiv; wichtig sind das Promnitzsche Inventar von 1622, die Bauakten des Herzogs Christian aus der Zeit von 1661 an (Frankf. Ablieferg., Dobrilugk, Nr. 32). In der Rep. 93 D liegen Akten über Bauten und Reparaturen, 1821 bis 1858.

Literatur.

Urkundenpublikationen. Die Urkunde vom 4. Mai 1602 in Grossers „Werkwürdigkeiten“, 1714 (III, 63). Johann Peter Ludewig veröffentlichte im I. Band der Reliquiae Manuscriptorum (Frankfurt, Halle, Leipzig, 1720) von S. 15 bis 512 die Urkunden von 1200 bis zum Jahre 1450 und zwar nicht auf Grund der Weimarer Originale, sondern des Jenaer Kopials. Joh. Gottlieb Horn brachte in seinem „Heinrich der Erlauchte“ (1726) mannigfache Verbesserungen zu Ludewig (z. B. S. 103 f.), dgl. Wille im „Leben Diezmanns“ („Ticemannus“) von 1754. Sehr nützliche Regesten bot Wörbs in seinem Verzeichnis Niederlausiger Urkunden (1834). — Lange Zeit blieb Ludewig die hauptsächlichste Grundlage. Von 1864 an erschien der Codex diplomaticus Saxoniae Regiae, in dessen 1. Hauptteil (III. Bd. 1898) O. Posse die Urkunden der Markgrafen von Meißen von 1196 bis 1234 bietet, darunter auch die ältesten Klosterprivilegien: die Urkunden vom 20. Febr. 1199, 26. April 1200, 18. Juli 1202, 18. Dez. 1210 erwiesen sich als gefälscht oder zum mindesten verfälscht (vgl. Posse, Lehre von den Privaturkunden, 1887, S. 148). Es ist dagegen eine beschädigte Pergamenturkunde vom 1. Okt. 1202, die als Bucheinband gedient hatte, auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig (Codex, S. 53). In den übrigen Bänden des Codex Saxoniae sowie in Niedels Codex diplomaticus Brandenburgensis und



Abb. 47. Siegel des Abtes Heinrich Munch. Urk. vom 13. Dezember 1529 im Geh. Staatsarchiv.
Umschrift: S . . . ABBATIS
IN DOBERLVG.

vornehmlich in der 1877 erschienenen v. Mülverstedtschen Urkundensammlung der Grafen zu Eulenburg befinden sich viele das Kloster betreffende Urkunden (vgl. die Register). Immerhin ist Ludwig im ganzen noch nicht überholt; Urkk. des 14. und 15. Jahrh. bei Lippert, „Wettiner und Wittelsbacher“, S. 84 ff.

Geschichtliche Darstellungen. Die erste zusammenfassende „Historie des Klosters Dobrilugk“ bot G. C. Krepfig. Beiträge zur Historie der sächsischen Lande (4. Teil, Altenburg 1758). Ihr Verfasser war Christoph Richter, der 1718 das Jenaer Kopial abgeschrieben und auf Grund desselben sowie von zeitgenössischen Nachrichten eine in Handschrift vorliegende Übersicht über Geschichte und Befiſtand des Klosters, das sogenannte Dobrilucum Redivivum, verfaßt hatte (Pfarre in Dobrilugk).

Von allgemeineren Darstellungen aus neuerer Zeit sei außer den Werken von F. Winter, Die Zisterzienser des nordöstlichen Deutschlands (Gotha 1868) und Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, 4. Teil (3. Auflage 1913), besonders Leopold Janauschek, Originum Cisterciensium Tomus I (Wien 1877, S. 153 f.) genannt. Über Joh. Georg I. vgl. K. Aug. Müllers Lebensbild (Dresden 1838).

Zuverlässige statistische Daten hauptsächlich über die wirtschaftlichen Zustände bieten Wabst, Vom Kurfürstentum Sachsen (1732), Zedler, Universallexikon (1734, VII. Bd.), Berghaus, Landbuch der Mark (Brandenburg 1856) III, 612 bis 622.

Geschichte.

Der Ortsname „Dobraluh“ erscheint zum ersten Male in der Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg, der zum Jahre 1005 erzählt, daß König Heinrich II. von hier aus gegen König Boleslav von Polen zu Felde gezogen sei.¹⁾ Der slawische Name bedeutet „Gute Wiese“ oder „Luh am Dober“ (= kleine Elster); die Gegend, in der später das Kloster entstand, trug damals ein noch durchaus nicht-deutsches Gepräge. Die Gründungsurkunde des zur Zeit der ersten Römerzüge des Kaisers Friedrich Barbarossa emporblühenden Klosters hat sich nicht erhalten. Doch als Markgraf Dietrich von Meißen am 26. April 1200 der Kirche in „Doberluch“ ein freilich nur in gefälschter Fassung vorliegendes Privileg erteilte, wies er darauf hin, daß diese „Ecclesia“ von seinen Oheimen Dietrich und Thebo und seinem Vater Otto begründet und aufrecht erhalten (fundata, sustentata) worden sei. Der Chronik des Klosters Petersberg nahe Halle sowie einer aus dem 15. Jahrh. stammenden Tafel des Klosters Ebrach zufolge hatte Markgraf Tidericus, der von 1156—1184 regierte, die Kirche zu „Doberluge“ gestiftet.²⁾ Und der um 1530 schreibende Mönch von Pirna endlich berichtet, die Genossenschaft der Mönche, der sog. „Conventus“, sei am 1. Mai 1165 angelangt.

Die Mönche befolgten die Regel der Zisterzienser, deren Mittelpunkt das 1018 entstandene Kloster Cîteaux unweit Lyon war. Der hauptsächlichste Anstoß für die Begründung der deutschen Klöster dieses Ordens kam freilich von Morimond, einem im Nordosten Frankreichs gelegenen Kloster im Sprengel Langres. Bald nach 1100 sandte nämlich der erste Abt dieses Klosters, Arnold, ein Deutscher, dem Erzbischof Friedrich von Köln eine Genossenschaft von Mönchen, die um 1120 in einer Einöde Altenkamp gründete. Das rheinische Kloster wurde die Mutter des um 1130 in Thüringen im Sprengel des Erzbischofs von Mainz emporblühenden Klosters Volkerode, das wiederum etwa 6 Töchter hatte, nämlich Walkenried, Amelunghorn, Reiffenstein,

¹⁾ Monumenta Germaniae, Scriptorum Tom. III, 811. ²⁾ In loco qui Doberluge dicitur. Monum., Scriptorum Tom. XXIII, 160.

Loccum, Waldsassen und endlich, als einziges auf kolonialem Boden entstandenes Tochterkloster, Dobrilugk, in der Diözese Meißen. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. wurden etwa 11 Zisterzienserklöster östlich der Elbe gegründet. Der Zusammenhang zwischen diesen Genossenschaften war eng, da dem Mutterkloster die Pflicht oblag, die Töchter alljährlich zu visitieren und ferner auf den in Eiteau stattfindenden Generalkapiteln allgemeine Angelegenheiten des Ordens erledigt wurden. Das Dobrilugker „Marienkloster“ bestätigte Papst Innocenz IV. am 9. April 1253.

Im Gegensatz zu den Benediktinern des frühen Mittelalters trat bei den Zisterziensern Seelsorge und wissenschaftliche Tätigkeit in den Hintergrund. Daher berichten dann auch die ältesten Urkunden von Dobrilugk vorwiegend über wirtschaftliche Angelegenheiten wie Landschenkungen, Grenzstreitigkeiten, Marktgründungen; eifersüchtig wachten die Mönche auch darüber, daß die markgräflichen Förster ihren weiten Waldungen, die sie zum großen Teil Schenkungen verdankten, fernblieben. Am 1. Okt. 1202 bestätigte Bischof Dietrich in der ältesten durchaus echten Urkunde der Dobriluger Kirche — *Doberlucensi ecclesie* — ihren Besitz. Die Mönche scheuten sich freilich auch nicht, auf Grund echter Urkunden Fälschungen herzustellen, um die Besitzungen frei von Verpflichtungen gegen anderweitig Berechtigte zu machen. Sie erwarben, wie aus einer Bestätigung des Markgrafen Dietrich von 1217 erhellt, von dem Grafen Friedrich von Brena die Dörfer Friderichsdorf (Freesdorf?), Cameniz und Falkenberg. 1227 schenkte Otto von Sonnewalde den „Mönchen des grauen Ordens“ Fredrichsdorf im Süden des Kreises, und 1229 bereits erscheinen Frankena und Mönchhausen in ihrem Besitz. 1234 übertrug Dietrichs Sohn Heinrich der Erlauchte dem Kloster ein Drittel der Vogtei auf seinen Gütern „Kyrlhagen (Kirchhain), Witheroldeshagen (Werenzhain), Frankenowe, Heinrikesdorp, Monkehusen, Eykholz, Luge, Bishwazer, Rikersdorp, Friderikesdorp, Grunowe, Lindenowe, Schonenburn, Schulze, Boyuiz, Kemeniz, Windischmarch, Falkenberch“. In Kirchhain errichteten die Mönche laut Urkunde 1235 einen Markt (forum).

Die Beziehungen zwischen den Markgrafen, ihren Schutzherrn, und den Mönchen blieben dauernd herzlich. So erfahren wir aus der schon erwähnten Petersberger Chronik, daß auch die Gemahlin des Markgrafen Konrad, Elisabeth, die Tochter des Königs Miecislav von Polen, in der Klosterkirche bestattet wurde.

Die ersten urkundlich genannten Äbte sind: Adalbertus abbas (1209, 1228), Bertholdus (um 1230), Bernardus (1240). Wenn auch keine Gründungsurkunden vorliegen, so läßt sich doch u. a. auch auf Grund der Ortsnamen der Umgegend (Münchhausen!) annehmen, daß Abt und Mönche an der deutschen Kolonisation tätig mitwirkten; die einen rein deutschen Charakter tragenden Dörfer, vornehmlich im Süden des Kreises, scheinen ihre Entstehung dem Umstande zu verdanken, daß das Kloster den aus dem Westen kommenden deutschen Bauern aus dem Klosterbesitz Land und zwar jedem etwa 2 Hufen zuerteilte. Vielfach war das Kloster auch im Besitz des Patronats, so z. B. bei der Kirche in Wahrenbrück (Kreis Liebenwerda).

Trotz des beginnenden Wohlstandes und trotzdem sich der Klosterbesitz bald im Süden, dank der 1250 bestätigten Erwerbung von „Grautig“ (heute Gestüt Gradiß),

bis zur Elbe hin, im Norden bis in die Gegend von Luckau und östlich bis Senftenberg hinzog, hatte das Kloster für einen süddeutschen Ritter noch keine allzugroße Anziehungskraft. Walter von der Vogelweide, der im Herbst 1212 dem Abte eine geheime Botschaft des Markgrafen Dietrich von Meißen zu überbringen hatte, gedachte bald darauf, als er an einem kalten Wintertage im Turmzimmer der Meißner Burg saß, dieser Reise und schrieb:

„Ich bin verlegen wie Esau
 Mein glattes Haar ist mir worden rauh,
 Süßer Sommer, wo bist du?
 Wie gern sah ich dem Pflüger zu!
 Eh' daß ich lange in solcher Truh
 Beklemmet wäre, als ich bin nu:
 Ehe würd' ich Mönch zu Toberlu!“

Der wirtschaftliche Aufschwung ging nach dem Tode Heinrichs des Erlauchten, der noch 1287 dem „Monasterium“ ein Privileg erteilte, weiter. 1297 hört man von den Gutsarbeitern (operarii) des Klosters zu „Fredrichstorf“ nahe Luckau, wo das bäuerliche Land angekauft und das gesamte Dorf in ein Vorwerk verwandelt werden sollte. Um dieselbe Zeit konnten Abt Johann und der Konvent dem Otto v. Alburg (= Eulenburg) die Dörfer „Oppilwain und Schadewitz“ für 275 Mark Silber abkaufen. Das Kloster wird schon damals einem großen Gutshof geglichen haben; hier lieferten die Untertanen Korn aus den Speichern, Tonnen Honig sowie die Ertragnisse der vielen Fischteiche, z. B. in Bückewitz (Bockwitz bei Liebenwerda) ab. Stattliche Guts-



Abb. 48. Siegel des Abtes Simon von Dobrilugk. Urk. von 1366 im Ernestinischen Gesamtarchiv Weimar. Umschrift: S.SIMONIS AB[BATISIN]DOBERLUCH.

häuser — so sei an das Vorwerk Schulz erinnert — wurden errichtet, die Gotteshäuser der Umgegend mit Altären und Tausen geschmückt. Bezeichnend ist, daß von Dobrilugk aus keinerlei Tochtergründungen im deutschen Osten ausgingen; nur auf polnischem Boden entstand 1232 zu Althöfchen nahe Meseritz ein Neu-Dobrilug.¹⁾

Das Kloster, das in Städten wie z. B. Luckau „Höfe“, sog. Kurien, besaß, wurde bald „prächtig und reich“ (solemnis et dives), und der Pirnaer Mönch berichtete von einem alten Spruch, in dem die Meißnischen Klöster Alt-Zelle und Buch mit Dobrilugk verglichen werden: „Cell et Buch faciunt unum Dobrilug“. Freilich wurde es auch durch den vielfachen Wechsel der Landesherrschaft mitbetroffen, wie denn König Wenzel Dobrilugk 1411 den Herzögen von Sachsen für 4000 Schock Groschen verpfändete.

Viele Ritter trugen Güter vom Kloster zu Lehen und hatten ihm Vasallendienste zu leisten. Die Ver-

¹⁾ Vgl. Codex diplomaticus majoris Poloniae (Posen 1877) I, 386.

suchung, sich in weltliche Händel zu verstricken, lag nur allzunah. Es scheint sogar, als ob die Mönche an der Ermordung des Burggrafen Hermann von Golsen 1318 beteiligt waren. Grenzstreitigkeiten mit den Eulenburg zu Sonnenwalde, die um 1340 dahin führten, daß Klosterleute („subditi“) die Grenzsteine willkürlich versetzten, wurden noch in zwölfter Stunde durch ein Schiedsgericht beigelegt. Bald darauf kauften die Mönche von den Rittern 2 Mühlen bei Wahrenbrück für 40 Schock Groschen. Mehr und mehr wuchs der Besitz, zeitweilig gehörte selbst Schloß und Städtchen Lübben dem Kloster. 1373 erteilte ihm Kaiser Karl IV. eine Bestätigung über nahezu 40 Ortschaften, von denen etwa die Hälfte im Kreise Luckau belegen war. Von Torgau erstreckten sich die mehrere Quadratmeilen umfassenden Güter bis nach Calau hin. 1381 wird die Lieferung von Tonnen guten Bieres (bona cerevisia) erwähnt. Einer Urkunde Kaiser Sigmunds von 1431 zufolge waren zu den bereits 1373 erwähnten Dörfern noch acht neue hinzugetreten. Freilich taten die vielen Fehden zwischen Adel und Städten, ferner die vielen „Irrungen“ der Äbte mit den Landvögten, die Einfälle der Hussiten um 1421 mannigfachen Abbruch. Am 19. Okt. 1439 verpflichtete sich Abt Jakob dem Bodo v. Eulenburg auf Sonnenwalde sowie der Stadt Luckau nötigenfalls mit 20 Pferden und rüstigen Männern zu Hilfe zu kommen. Beweglich klagten Abt und Konvent 1450 dem Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg ihre große Not und verderbliche Bedrängnis, worauf dann der Hohenzoller am 23. Nov. zu Cottbus verkündete: „Uff solchs denne die wirdigen und andechtigen er Benedictus apt, Johannes prior, Andreas underprior und gemeyne Convent und Samnunge des Closters zum Dobrilüge uns zu einem Boyte und Vorwesser des Landes zu Lusitz usgenommen haben, also haben wir in vor uns, unser Erben und Nachfomen zugesaget, sie, ire Guter und Closter getruwelichen zu schügen.“

Die Reformation übte bald ihre Einwirkungen auf das Kloster aus. Schon 1525 wurden die Mönche in „Wartenbrück“, wo sie seit mehr als drei Jahrhunderten das Patronat hatten, bedroht. Abt Balthasar, ein streitsüchtiger Mann, entfloh 1533 plötzlich, indem er viele Kleinodien mitnahm. Mit seinem Nachfolger, Abt Jakob, geriet Herzog Georg von Sachsen wegen des Jahrmarktes zu Kirchhain in Irrungen. Abt Nikolaus bestätigte 1539 einen lutherischen Pfarrer zu Trebbus. Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen hatte Ansprüche an das Haus Habsburg wegen Kriegesleistungen, die einstmals dem Kaiser Maximilian I. von seinen Vorfahren geleistet worden waren. Hauptfächlich deshalb hielt er sich 1541 berechtigt, als Pfand das schon am 15. August durch die Minkwitz vergewaltigte Kloster, das bisher ihm nur 40 Florin Zins gegeben, zu besetzen. Durch seinen Rat Jakob v. Koseritz ließ er die Klostergüter revidieren, wobei die Unredlichkeit der Verwaltung festgestellt wurde. Die Urkunden und ein



Abb. 49. Siegel des Abtes von Dobrilugk. 1441. Geh. Staatsarchiv zu Berlin (Wosberg'sche Sammlung).
Umschrift: SECRETVM ABBA-
T[IS] IN DOB[RILVG].

wichtiges Kopialbuch des 15. Jahrh. beschlagnahmte er (daher ruhen die „Originalia“ des Klosters im Ernestinischen Gesamtarchiv zu Weimar); die Mönche liefen davon.¹⁾

Nach der Niederlage von Mühlberg mußte Johann Friedrich in der „Wittenberger Kapitulation“ vom 19. Mai 1547 auf Dobrilugh verzichten. Das Kloster kam nunmehr an den Bruder Kaiser Karls V., Ferdinand von Böhmen und Ungarn. Dieser verpfändete die Klostergüter zuerst an Graf Albrecht Schlick, sodann 1550 an Heinrich v. Gersdorf; eifrig katholisch, wie er war, wies er nach seiner Wahl zum Kaiser 1562 dem neugegründeten Jesuiten-Kolleg zu Prag alljährlich 450 Gulden aus den stiftischen Einkünften zu. Über fünf Jahrzehnte blieben die Gersdorf Pfandinhaber, ein angesehenes, damals über 200 Sprossen zählendes Geschlecht, auf das die Errichtung des Schlosses zurückzuführen ist; mit dem Klostergut verfuhr die Ritterschicht freilich recht willkürlich und ließen z. B. die Leichensteine der Äbte fortbringen. Erst 1602 löste Kaiser Rudolph II. das Stift wieder ein mit „Darstreckung seiner ober- und niederlausitzischen Kammergefälle“. Doch bereits am 10. Juli 1603 verkaufte er das Stift, dessen Profanation und äußerste Verödung betont wird, für 230 000 Taler an Heinrich Anselm v. Promnitz (geb. 1564, gest. 1622), Freiherrn zu Pleß auf Sorau, Triebel und Hoyerswerda, und zwar weil ihm bei dem Kriege wider den Erbfeind Christlichen Namens und Blutes, den Türken, fast unerschwinglich hohe Ausgaben oblagen.



Abb. 50. Siegel des Heinrich Anselm, Freiherrn v. Promnitz. 1615. Ratsschreibarchiv Luckau. Umschrift: HENRICVS ANSHELM[VVS] FREYHER A PROMNITZ.

Der neue „Erbherr der Herrschaft Dobrilugh“ war schon 1606 zur „Alienation“ geneigt, finanzielle Nöte zwangen ihn, neun Dörfer an die Grafen zu Solms zu verpfänden. Seinen Söhnen Sigmund Seyfried und Maximilian erging es nicht besser. Daher kaufte laut Urkunde vom 24. Juli 1624 Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen den Besitz für 300 800 Gulden. Denn da er damals die gesamte Niederlausitz an sich zu bringen suchte, bedurfte er der Klosterdörfer zur Abrundung. Das Stift, nunmehr „Kammergut“, umfaßte die Rittersitze „Kleinhof, Gruna, Scholtitz und Gölnitz“, sowie die Dörfer „Wiederzayn, Arenzhayn, Haynerstorf, Lichtenau, Franckenau, Trebus, Dypelheim, Schönborn, Drebitz, Ruckersdorff, Schadowitz, Staupitz, Dresßig, Schildau, Dolenichen, Bukowin, Cornau, Lindenu, Doberstro, Lucg, Münchhausen, Friedersdorf, Fuschwasser, Buchholtz, Duber, Gölnitz, Briesen, Regsdorf, Gruna, Friedersdorf bei Luckau, Frankendorf, Ruckau“. Aus diesen Ortschaften kamen Natural- und Geldrenten ein. Im übrigen waren die Bauern ziemlich selbständig, da in Klosterdörfern die Untertänigkeit nie allzu scharf betont zu werden pflegte.

¹⁾ Vgl. Neumann, Geschichte der niederlausitzischen Landvögte (1833) II, 227 f.; Polit. Korrespondenz des Herzogs Moritz von Sachsen, hg. von E. Brandenburg (Leipzig 1900); Georg Meiss, Kurfürst Johann Friedrich (Jena 1903—08); Joh. Falke, Nickel v. Winkwitz (Archiv f. sächs. Gesch., X, 426); Frhr. v. Mansberg, „Erbarmannschaft der Wettiner Lande“.

Auch der Kurfürst kam nicht zu rechter Freude am Besitz, da ja die „Papisten und Jesuiten ihre geistliche Jurisdiktion, ohngeachtet daß das Stift Keyß. Maj. verkauft, über dasselbige nicht gar fallen lassen wollten.“ Während noch aus der Promnißschen Zeit ein genaues Inventarium von 1622 vorliegt, in dem der Zustand von Kirche und Pfarre, vom Schloß und Haus eingehend geschildert und das Schloß als „herrlich“ bezeichnet wird, gingen von 1625 an die Stürme des Dreißigjährigen Krieges über die Lausitz hinweg, und so wurden auch die Gebäude von Dobrilugk „meistenteils eingeäschert“. 1643 berichtete der Schösser an die kurfürstliche Regierung über den gänzlich verwüsteten Stand des Amtes, in dem kurz zuvor noch drei schwedische Königsmarkische Regimenter zu Pferde drei Wochen lang gestanden.

Johann Georg I. schätzte die Herrschaft wohl besonders wegen ihrer wildreichen Waldungen. Nach seinem Tode ging seinem Testament von 1652 gemäß das Stift an seinen jüngeren Sohn Christian über, der die Herzoglich-Merseburgische Seitenlinie des Kurhauses begründete. Der neue Herr (geb. 27. Oktbr. 1615, gest. 18. Oktbr. 1691), der Gemahl der Christiane von Holstein, ging von 1656 an mit großer Tatkraft daran, die Hilfsquellen der Niederlausitz zu entwickeln. Insonderheit erfreute sich Dobrilugk seiner Fürsorge. 1661 begann, wie aus den Bauakten hervorgeht, der sorgsam durchdachte und mit peinlicher Genauigkeit ausgeführte neue Aufbau des Schlosses. Der Herzog überzeugte sich bei seinen mehrfachen Besuchen von dem Stand der Arbeiten und ließ sich nach Merseburg über die Heranschaffung der Kalksteine aus Pirna, die Tagelöhne der Tischler, die Auskleidung des großen Saales mit Kuchenscheiben u. s. f. berichten. Die Stände des Markgrafen-tums mußten nahezu 4000 Taler hergeben.

1664 wurde die Stadt begründet. Christian machte bekannt: jeder „neue Anbauer“ soll 40 Stämme Bauholz und 4000 Ziegel erhalten; 12 Freijahre wurden ihm zugesichert, nach deren Ablauf ein jeder 2 Taler jährlich zu entrichten hatte. So entwickelte sich aus den wenigen Gehöften am Schloß und Kloster, die bis dahin vornehmlich wohl einigen Handwerkern und Dienstreuten zur Wohnung gedient hatten, eine kleine Stadt. Besonderen Wert legte die Regierung auf die Heranziehung von Tuchmachern. In der Mitte der neuen Ansiedelung entstand ein Gasthaus. Der den Neuzuziehenden auferlegte geringe Zins wird noch heute gezahlt; manche Bürgerfamilien vermögen ihren Ursprung bis auf jene Zeit zurückzuverfolgen.

Fünf Vorwerke, 36 unmittelbare Amtsdörfer (davon 34 im Luckauer Kreis), 4 schrift- und 7 amtsassene Dörfer wurden von Dobrilugk aus verwaltet. Auf den Landtagen zu Lübben vertrat der „Oberaufseher adeligen Standes“ oder ein „bevollmächtigter Minister“ die Herrschaft und hatte, wenn der Abt von Neuzelle nicht zugegen war, „den ersten Platz bey denen Sessionen“. Als 1682 die Pest in Merseburg „grassierte“, siedelte Herzog Christian in seine „fürstliche Residenz“ zu Dobrilugk über, wo er bis 1683, wie es in der „Geographie der Markgrastümer von 1696“ heißt, „gar sicher und vergnügt residieret“. Die „gar artig renovierte Kirche“ erhielt damals ein neues, eigenartiges Gepräge. Mehrfach verschrieben Christians Nachfolger ihren Gemahlinnen Dobrilugk samt dem dazugehörigen „Amt“, d. h. den früheren Kloster-gütern, als Wittum, und so wurde für Henriette Charlotte, Gemahlin des

Herzog Moritz Wilhelm, Dobrilugk als Wohnsitz bestimmt. Aus einer Beschreibung von 1715 geht hervor, daß das „Ambtt“ über etwa 10 Mutterkirchen und etwa ebensoviel „Filiae“ das Patronat hatte. Nach dem Aussterben der Merseburger Linie 1738 wurde die wald- und wildreiche Herrschaft samt Finsterwalde durch Kurfürst August von Sachsen eingezogen. Sie verblieb mit ihren rund 7000 Einwohnern im Besitze der Albertiner, die hier vielfach jagten, bis 1815, worauf sie an Preußen kam; schon Friedrich dem Großen hatte es im September 1758 hier so gut gefallen, daß er seinem Vorleser Catt gegenüber meinte, im Schlosse würde er gern „ein philosophisches Leben“ mit sechs Freunden führen; 80000 Taler möchten zum Unterhalt genügen.

In der Folgezeit gingen die landwirtschaftlich genutzten Teile der nunmehr „Königlichen Standesherrschaft“ in Privatbesitz über; nur einige unmittelbar zum Schloß gehörige Ländereien sowie die Waldungen und auch die Patronate blieben ausgenommen. Die Räume des Schlosses wurden zum Teil zu Diensträumen der Oberförsterei und des Amtsgerichts umgestaltet, zum Teil an Private vermietet.

Die Stadt hatte sich inzwischen langsam entwickelt. Um 1685 zählte man 150 Wohngebäude, im Jahre 1850 etwa 170. Da die Tuchmanufaktur im 19. Jahrh. eingegangen war, bildeten Ackerbau und Handwerk die ausschließlichen Nahrungs- zweige. Die Einwohnerzahl belief sich um 1850 auf etwa 1400 Seelen und hat sich seitdem nur wenig vermehrt. Die Stadt, die vordem „immediate ins Ambtt“ gehörte, hat nach 1815 Selbstverwaltung erhalten. Die früheren Klosterdörfer entrichteten längst keine Abgaben und Renten mehr ins Amt, da von 1850 an Ablösungen eingetreten sind. Nur das Königliche Patronat über die 18 Pfarochien der Diözese Dobrilugk erinnert noch heute an den Umfang des ehemaligen Klosterbesitzes. Abt und Mönche erblickt man auf dem Altargemälde von Lindena.

Denkmäler.

Quellen für den kunstgeschichtlichen Teil.

I. Literatur.

Abler, Mittelalterliche Backstein-Bauwerke, Tafel LXII und LXIII, sowie Text, Band II, S. 28 und 29.

Ostendorf in der Zeitschrift für Bauwesen, 64. Jahrg., 7. bis 9. und 10. bis 12. Heft.

C. Schäfer und D. Stiehl, Die mustergiltigen Kirchenbauten des Mittelalters in Deutschland, Berlin 1892—1909, bei E. Wasmuth.

II. Pläne.

Grundriß der neuen Stadt „Dobrilug“, angefertigt im Jahre 1768. Original im Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Völlig schematische und ungenaue Aufnahme, die nur wegen der Gesamtanlage von Kloster, Schloß und Stadt sowie wegen der beigegebenen Einzelbenennungen von Straßen, Toren u. dgl. m. beachtenswert erscheint.

Grundriß des Klosters im Pfarrarchiv zu Dobrilugk und ferner eine nichts weniger wie einwandfreie Aufnahme im Denkmalarchiv der Provinz Brandenburg.

Neueste Stadtvermessung im Besitze der Stadtverwaltung.

Das Kloster.

Vorbemerkung.

Obwohl es nicht ausgeschlossen ist, daß der Name Dobrilugh ähnlich wie bei Zinna einer ehemals benachbarten wendischen Ursiedelung entlehnt ist, so steht doch außer Frage, daß für die heutige Stadtanlage nur der Plan vom Jahre 1663 in Betracht kommt. Die älteste geschichtliche Siedelung, die Mönchsniederlassung, liegt außerhalb des Stadtgebietes, und es entspricht nicht nur der geschichtlichen Rolle, sondern auch der baugeschichtlichen Bedeutung des Klosters, wenn abweichend von der bei den übrigen Städten des Kreises beobachteten Reihenfolge in der Behandlung ihrer Denkmäler bei Dobrilugh mit dem Kloster und ihrem vornehmsten Bauteil, der Klosterkirche, begonnen wird, um daran anknüpfend das Schloß und die Stadt eingehend zu behandeln.

Baugeschichte des Klosters.

Winter, dessen Klosterverzeichnis z. T. auf die Ebracher Aufzeichnungen zurückgeht, gibt als Stiftung des Klosters Dobrilugh durch den Markgrafen Dietrich von der Lausitz die Jahre 1164 und 1165 an. Da das Vorkommen von Doppelzahlen sich auch noch bei anderen Klostergründungen in dem erwähnten Verzeichnis nachweisen läßt, so dürfte sich diese zunächst befremdende Tatsache vielleicht dadurch erklären lassen, daß wir in dem früheren Jahre die Gründung, in dem späteren dagegen die Ankunft der Mönche erblicken dürfen. Die Filiation erfolgte durch das Mutterkloster Volkerode bei Mühlhausen in Thüringen. So dürftig Daten aus der Baugeschichte des Klosters sind, so auffallend ist es, daß bei diesem Mangel an Urkunden baugeschichtlichen Inhalts in der kunstgeschichtlichen Literatur ohne Ausnahme für den Baubeginn der Klosterkirche das Jahr 1184 und als Weihedatum des Gotteshauses 1228 als feststehend angenommen wird. Da nun auch eine Analyse des Baues selbst, dessen Einheitlichkeit in Plan und Ausführung für eine verhältnismäßig kurze zusammenhängende Bauzeit sprechen, jene vorstehend angegebenen Jahreszahlen als richtig annehmen läßt, so dürfte ihre Überlieferung auf eine verloren gegangene geschichtlich glaubwürdige Quelle zurückgehen. Zieht man noch in Betracht, daß schon 1232 von unserem Kloster aus ein Doppelsonvent zur Gründung des gleichnamigen Tochterklosters an der Odra in Polen ausgesandt werden konnte, dessen Kirche im Jahre 1238 eingeweiht wurde, so dürfte das Mutterkloster bei der Vornahme der Filiation seine Hauptbautätigkeit zum mindesten abgeschlossen gehabt haben. Während der verhältnismäßig langen Zeit von rund 20 Jahren, d. h. von der Stiftung des Klosters bis zum Baubeginn der Kirche, wird ein Notbau aus Holz für die Unterkunft der Klosterbrüder gedient haben. In die Mitte etwa der oben angegebenen Bauzeit der Kirche, d. h. in das Jahr 1209, fällt der Tod der Markgräfin Elisabeth und es bildet die Nachricht von der Beisetzung dieser Fürstin in der Klosterkirche gewissermaßen eine Bestätigung für die Annahme, daß das Gotteshaus mindestens zum größten Teil fertig war.

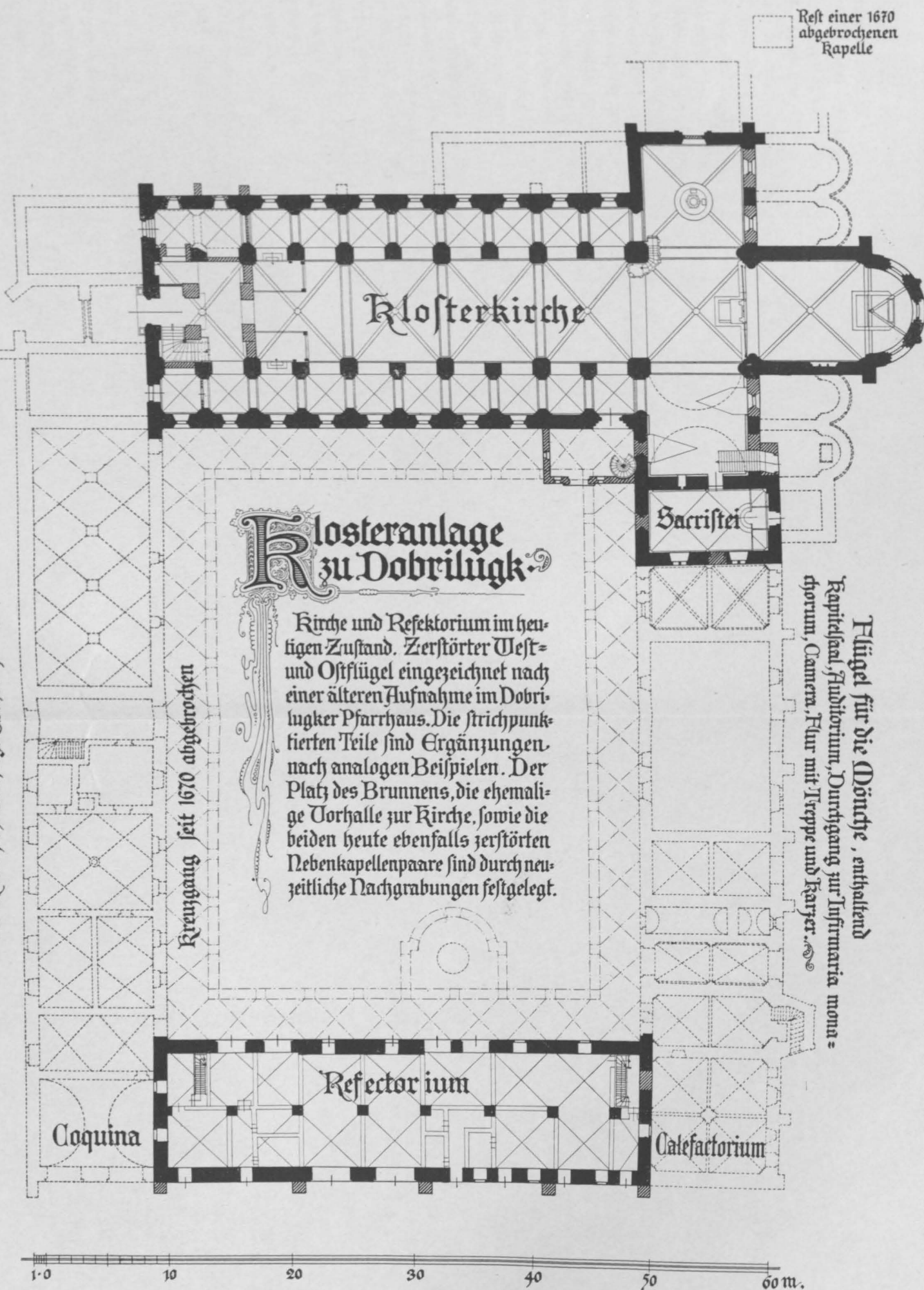
Nicht sicher beglaubigte, aus dem 18. Jahrh. stammende Nachrichten erwähnen, daß unter Albertus, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. Abt von Dobrilugh war, die

übrigen Klostergebäude massiv ausgebaut wurden. Berücksichtigt man den schnellen Aufschwung, den im ersten Drittel des 13. Jahrh. das Kloster nahm, den großen Reichtum, der aus dem Besitz vieler neuhinzugekommener Dörfer gefolgert werden darf, so wird auch diese Nachricht von einem Ausbau des Klosters um die Mitte des 13. Jahrh. völlig glaubhaft. Die folgenden Jahrzehnte waren hauptsächlich weiterhin dem Erwerb von neuem Grund und Boden gewidmet, sodaß Karl IV. den Besitz von 26 Dörfern, 13 zerstreut liegenden Orten und 4 Klosterhöfen bestätigen konnte. Kunstgeschichtlich nicht unwichtig ist diese Feststellung eines großen Besitzes an Dörfern. Wird doch dadurch die Vermutung bestätigt, daß viele Dorfkirchen, wie Lindena, Schönborn u. a. m. unter dem Einfluß des Klosters erbaut wurden. Die Hussitenkriege gingen auch an unserem Kloster nicht spurlos vorüber, sodaß nach der Vertreibung der Feinde ein großer Teil der Klostergebäude unter Abt Jakob II. wieder aufgebaut werden mußte.

Das beginnende 16. Jahrh. zeigt im Kloster keine besseren Zustände als anderwärts und wie in Zinna u. a. D., so dürfte auch der sittliche Zerfall der Klosterinsassen von Dobrilugh nicht ohne schädlichen Einfluß auf den Bestand der Gebäulichkeiten gewesen sein, sodaß mit der Säkularisation des Klosters, abgesehen von der Wegführung des Klosterschatzes, auch die lange Zeit vernachlässigten Bauten dem weiteren Untergang entgegengingen. Die Wechselwirkung des schmalkaldischen Krieges in bezug auf die Besitzer tat noch ihr übriges, und als nach dem Tode des Heinrich von Gersdorf, der unter Mitbenutzung des mittelalterlichen Abtshauses sich ein stattliches Schloß hatte erbauen lassen, dessen ältester Sohn Rudolf das Erbe antrat, scheute sich dieser neue Besitzer nicht, das Kloster einschließlich der Kirche um all das zu berauben, was ihm für seine Zwecke einigermaßen brauchbar erschien. So ließ er u. a. sämtliche Leichensteine der Klosteräbte zerschlagen und sie bei seinen Neubauten auf seinem Besitz Gutenborn bei Ortrand verwenden.

Auch im Dreißigjährigen Krieg wurden Kloster und Kirche zweimal von den Schweden und zwar in den Jahren 1637 und 1643 zerstört; Johann Georg beschloß daher, als er nach den schweren Leidensjahren sich dem Wohle seines Landes voll und ganz widmen wollte, zunächst die vernachlässigten Bauten instandzusetzen. Immer noch lag jedoch die Kirche, die seit der Aufhebung des Klosters um 1540 unbenußt geblieben war, völlig wüste. Die Huldigungspredigt zur Feier des Regierungsantritts Christians I. mußte am 22. April 1657 in Kirchhain gehalten werden. Es wurde daher nach Vollendung des, wie die Jahreszahl 1625 auf der einen Uhr Glocke bezeugt, von seinem Vorgänger bereits begonnenen Ausbaues des Schlosses im Jahre 1673 energischer mit der Instandsetzung und dem Umbau der Klosterkirche zu einer Schloßkirche fortgefahren. So bedauerlich die Änderungen in kunstgeschichtlichem Sinne sind, die dabei an der Westfront und vornehmlich durch die Erneuerung der Hauptgesimse vorgenommen wurden, so ist uns doch der wertvolle Bau im großen und ganzen einschließlich der Wölbungen erhalten geblieben. Der wahrscheinlich bereits 1622 erfolgte Abbruch von vier in unserer Zeit wieder freigelegten, mit halbkreisförmigen ApSIDen versehenen Nebenchören ist nicht minder zu beklagen. Eine eingreifende Änderung war auch die Erweiterung der ursprünglichen schmalen Lichtöffnungen mit Ausnahme

Flügel für die Konversen
enthaltend Auditorium, Cellarium, Flur, Konversenrefektorium und Tagerraum
der Konversen; dann folgt Vorhalle zur Kirche.



der Apfelfenster, sowie der Abbruch des Kreuzgangs und eines anscheinend erst im 16. Jahrhundert rechts vom Zugange errichteten Kirchturmes, an dessen Stelle jedoch über dem Westgiebel ein neuer Turmbau trat, dessen Knopf am 27. Aug. 1674 feierlichst aufgesetzt wurde. Der Turm erhielt zu der noch aus dem Jahre 1534 stammenden, unter dem Abt Johann von Paul Fischer gegossenen Glocke ein neues Geläut. Auch die innere Ausstattung, zu welcher der Einbau des Fürstendchores in den südlichen Querschiffarm in erster Linie gerechnet werden muß, war bald fertiggestellt, so daß die dem Geschmack der Zeit entsprechend außen völlig überputzte und weiß angestrichene Kirche am 13. Sept. 1676 in Gegenwart der herzoglichen, verschiedener fürstlicher Gäste und des ganzen Hofstaates mit großem Gepränge eingeweiht werden konnte. In diesem Kleide zeigte sich die Kirche bis ins 19. Jahrhundert. Als nach den Befreiungskriegen Dobrilugk in preussischen Besitz übergegangen war und die Kloster- sowie Schloßräume für Verwaltungszwecke verschiedener Behörden Verwendung fanden, wurde dieser Wechsel mittelbar dem bisher noch stehengebliebenen ansehnlichen Rest der Klostergebäude zum Verhängnis. Am 20. Nov. 1852 hatte sich der in einem Raum des Klosters zu Heizzwecken aufbewahrte Torf entzündet und schnell die Gerichtsräume, die sich in einem Teile des westlichen Flügels, dem ehemaligen Laienrefektorium befanden, vernichtet. Nach dem Brande wurde der östliche und westliche Flügel des Klosters völlig niedergelegt und der südliche, der einzige noch stehende Rest der mittelalterlichen Anlage, zu Stallungen umgebaut. Sieben Jahre nach dem Brande ging man auch an eine Wiederherstellung der Kirche, vernichtete jedoch, noch völlig unter dem Einfluß der Geschmackssrichtung der Romantik stehend, durch das Bestreben nach Stilreinheit manchen wertvollen Gegenstand, der sich namentlich aus der Barockzeit auf unsere Tage herübergerettet hatte; so wurden vornehmlich die Emporen entfernt und die reichen Ausstattungsstücke durch einfachere ersetzt, auch mußte die gesamte Bemalung einem nüchternen weißen Anstrich weichen. Eine 1905—1909 vorgenommene Wiederherstellung des Gotteshauses, bei der man den 1676 aufgetragenen äußeren und inneren Putz erneuerte und den größten Teil neu ausstattete, scheint von dem Wunsch geleitet gewesen zu sein, jeden Bauteil am Äußeren nach Möglichkeit in dem Zustand der Geschmackssrichtung seiner Entstehungszeit zu zeigen, dem Innern jedoch das Aussehen zu geben, das es nach seiner Instandsetzung im Jahre 1676 etwa gehabt haben dürfte.

Beschreibung des Klosters.

a) Die Klosterkirche.

Nach all diesem nahm das Kloster unter den Backsteinbauten der Provinz eine erste Stelle ein, die, wie wiederholt hervorgehoben wurde, seinem großen Reichtum vornehmlich an Grundbesitz entsprach. Wie der Grundriß der Kirche (Tafel 1) zeigt, ist diese eine dreischiffige, kreuzförmige, nach dem gebundenen System gewölbte Pfeilerbasilika mit einem fünfjochigen Mittelschiff, deren annähernd quadratischem Chor sich auf der Ostseite eine halbrunde Apsis vorlegt. Um hier noch gleich eine bei Zisterzienserkirchen fast durchweg vorkommende Eigentümlichkeit vorweg zu nehmen, sei bemerkt, daß sich dem Hauptchor auf der Nord- und Südseite je ein Paar nicht mehr vorhandene Neben-

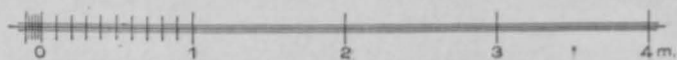
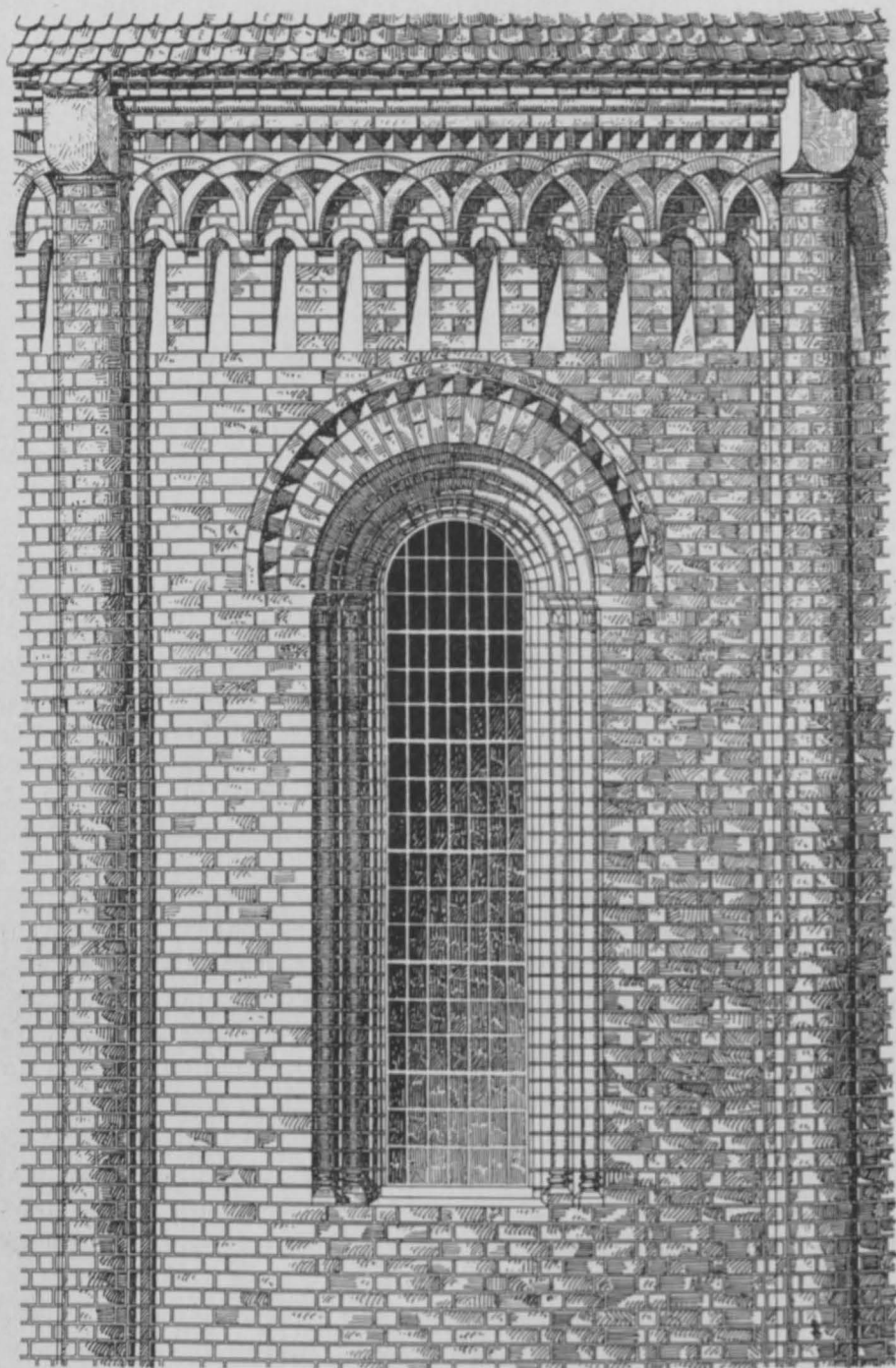


Abb. 51. Dobritsch. Klosterkirche. Einzelheit der Chorapsis.

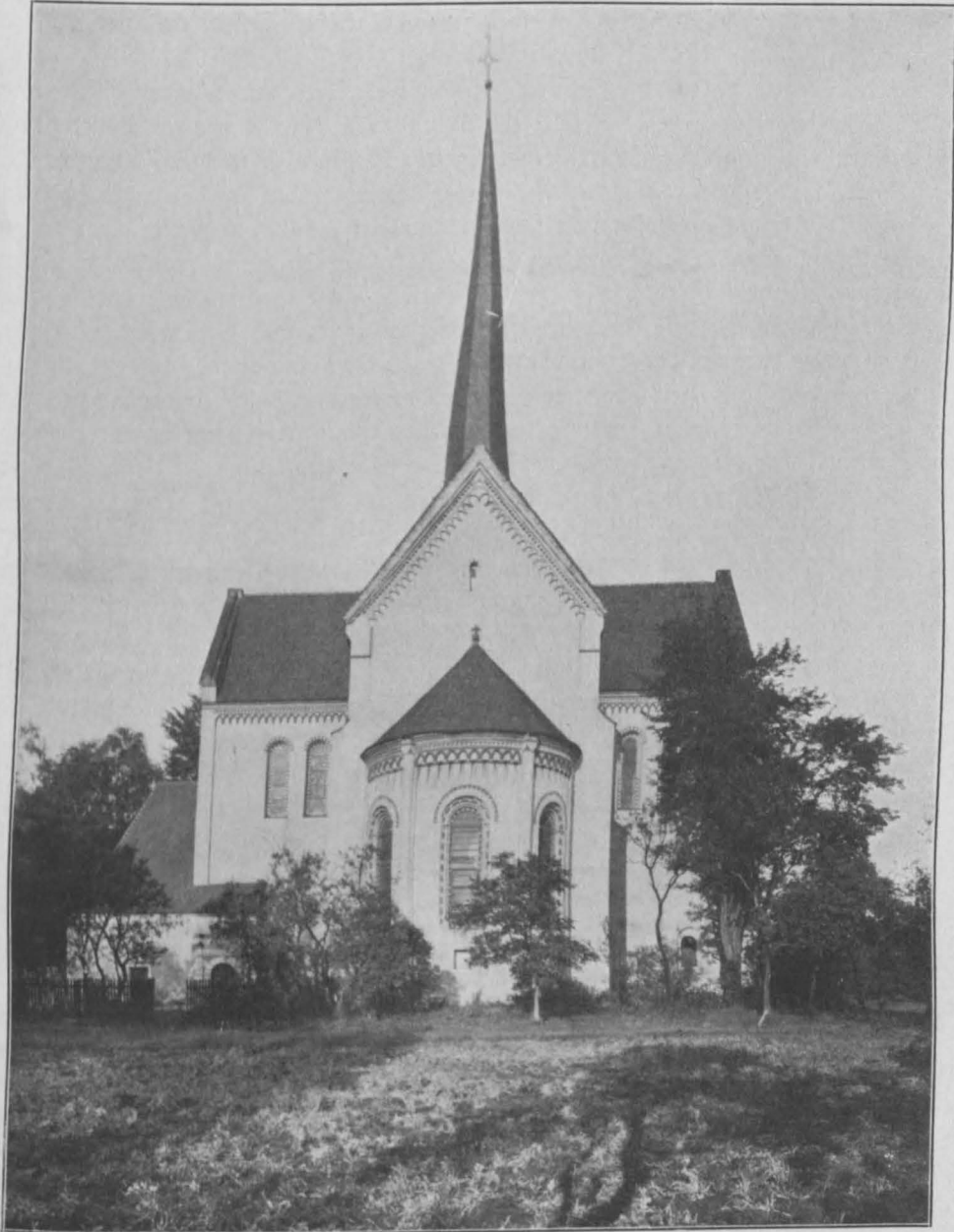


Abb. 52. Dobruſugk. Kloſterkirche von Oſten.

kapellen mit halbkreisförmigen Apsiden vorlegten.¹⁾ Die vor der Südſeite des Quers

¹⁾ Die Ausgrabungsergebnisse verdankt der Verfaſſer dem in den Gefechten von Breſt-Litowſk geſallenen Prof. C. Weber, Hannover, dem Wiederherſteller des Gotteshauses, der auch die Angaben über die Herkunft verſchiedener Ausſtattungſtücke freundlichſt zur Verfügung ſtellte.

schiffes erbaute, nach Osten zu vorspringende Sakristei besitzt ein zweijochiges Kreuzgewölbe.

So streng die Anlage des Grundrisses, so korrekt ist die reiche äußere Gliederung des Aufbaues, vornehmlich der Apſis (Abb. 51 und 52). Ihre Außenwand wird durch zwei Eifen mit aufgelegten, stark hervortretenden Halbsäulen in drei Felder geteilt. Die Würfelkapitäl der erwähnten Halbsäulen stehen jedoch in keiner organischen Verbindung mit dem Hauptgesims, die halbkreisförmigen Schilde endigen in einer kurzen konkaven Schwingung. Die Eifen verbindet unter dem Sägefries des Apſisgesimses ein gestelzter Kreuzbogenfries, der sich auch an den übrigen Seiten des Gotteshauses entlang zieht und selbst die aufsteigenden Giebelshrägen bekleidet. Endlich sei noch bemerkt, daß unmittelbar darunter ein Kranz von schmalen, tiefen, oben rundbogig geschlossenen, unten jedoch mit einer steil abgeschrägten Bank versehenen Schlägen den Kreuzbogenfries begleitet. Die Wandflächen zwischen den Eifen werden von großen hohen Rundbogenfenstern durchbrochen, deren Sohlbank wagerecht liegt, deren mit Säulchen besetzte Leibung nach außen und innen abgetreppt ist und deren Bogen von einer Strom- oder Sägeficht umsäumt wird. Während die ebenfalls rundbogigen Lichtöffnungen der Seitenschiffe sowie die etwa in gleicher Höhe sitzenden neueren Dſt Fenster des Querschiffs vollständig schlicht gehalten sind, hat man ebenfalls in späterer Zeit die Durchbrüche des Oberlichtgadens des Mittelschiffs als Gruppenfenster abgeändert, die von einer Rundbogenblende umschlossen werden. Die renaissanceſtische Umrahmung des von Westen her nach dem Innern führenden Hauptzugangs gehört ebenso wie die Südvorhalle, der Turmbau über der Westfront und der Dachreiter über der Bierung der neuesten Zeit an.

Wenn es auch sofort in die Augen fällt, daß der Bau aus einem Guß nach demselben Grundplan entstanden ist, so kann doch nicht geleugnet werden, daß mehr noch als am Äußeren im Innern mit dem Fortschreiten der Fertigstellung eine Steigerung in der Formensprache, bedingt durch konstruktive Neuerungen, deutlich erkennbar ist. Bereits an dem im Grundriß noch vollständig auf romanische Grundregeln zurückgehenden Chorquadrat läßt die Konstruktion des Gewölbes ebenso wie die Apſis mit ihrer halbkuppelartig gestalteten Deckenbildung deutlich erkennen, daß der Meister bereits frühgotische Rippenprofile kannte, die er zur Gliederung der Halbkuppel und deren Stirnbogen rein dekorativ verwandte. Trotzdem weicht das Profil des Chores (Abb. 54), bei dem ein dicker Rundstab von zwei schwächeren bekleidet wird, von dem Querschnitt der etwas schwerer gebildeten Apſisrippe (Abb. 53) ab, ein Profil, das mit Vorliebe der Zisterzienser verwandte, wie man auch an anderen Kirchen dieses Ordens, z. B. in Zinna oder in solchen Gotteshäusern, deren Bau auf Zisterziensergründungen zurückgeht, erkennen kann. Auch einige der auffallend verschieden gestalteten Gewölberippen im Langhaus (Abb. 54) erinnern mit ihrem Querschnitt an die gleichen Konstruktionsteile in den Seitenschiffen der Kirche von Zinna, während die Kreuzgewölbe der Seitenschiffe der Dobrilugker Klosterkirche scharfgratig gestaltet sind. Ferner stehen die sanft gebuſten Kappen im Langhause im Gegensatz zu den stark gestochenen Spitzbogengewölben im Chor und in den Querschiffen. Die Kappen sind auf Schalung



Abb. 53. Dobruſug. Hauptaltar in der Kloſterkirche.



Abb. 54. Dobruſugk. Inneres der Kloſterkirche. Blick nach Oſten.

gemauert und die alten Strukturteile mit dem Schariereifen behandelt. Die schlanken Höhenverhältnisse des Langhauses werden noch gehoben im Hinblick auf die gedrungenen Verhältnisse der Seitenschiffe. Anlässlich der im Jahre 1905 in Angriff genommenen Instandsetzungsarbeiten wurde auch eine ältere farbige Bemalung wieder aufgedeckt; darnach waren die Ziegel der Strukturteile im Innern rot gestrichen und mit weißen Fugen abgesetzt, die Fenstergewände der Apsis und die Rippen der Gewölbe wechselten in einfachen weißen und roten Mustern. Die Außenseiten waren weiß gestrichen und mit roten Fugen bemalt.

Die Gewölbekappen des Mittelschiffes sind 30 cm stark, der jetzt überputzte Steinverband wechselt (nach Adler) bei guter Mauertechnik mehrfach, dazu zeigen die Steine auffallend verschiedene Maße: an der Ostfront 26,15—26,75 / 12,75 / 8,5 cm; an der Südseite 25,75—26,75 / 12,35—12,75 / 8,5—8,6 cm; an der Nordseite 24,2—25,35 / 10,5—11,75 / 8,12—9,10 cm; an der Apsis 23,75—24,2 / 15,3—15,4 / 7,6—9,1 cm; am Ostgiebel 27,3 / 12,4 / 8,6—9,1 cm.¹⁾

Von der heutigen inneren Ausstattung ist der größte Teil, darunter die Taufe (Abb. 55), völlig neu; vom ehemaligen Fürstenchor hat sich nur das hölzerne Gerippe mit den rundbogigen Fensteröffnungen herübergerettet, nachdem alle barocken Schnitzereien anlässlich des in der Zeit der Romantik vorgenommenen, von dem Bestreben nach Stilreinheit geleiteten Umbaues entfernt worden waren. Zu den älteren Gegenständen zählt der Hauptaltar (Abb. 53); er gehörte jedoch ursprünglich der Kirche zu Senftenberg. Im Jahre 1905 hat man ihn der Kirche von Dobrilugh überlassen und anlässlich seiner neuen Aufstellung vollständig übermalt. Dieses Ausstattungsstück, das bis in das letzte Viertel des 19. Jahrh. seiner ursprünglichen Zweckbestimmung diente und erst anlässlich eines Umbaues abgebrochen wurde, lag bis zu seiner Erwerbung für die Schlosskirche auf dem Boden der Senftenberger Kirche aufbewahrt. Es setzt sich zusammen aus Überresten zweier verschiedener Stilperioden. So bilden die Predella mit der plastischen Darstellung der Anbetung sowie die trefflich geschnitzten Figuren der Maria mit dem Kinde im Mittelteil und der Apostelfürsten Petrus und Paulus in den beiden Seitenteilen, einschließlich des zart gearbeiteten spätgotischen Rankenwerks, Teile eines Altars aus der Wende des 15. Jahrhunderts. Das durchbrochene Schnitzwerk zu beiden Seiten der Maria ist völlig neu und stellt den Stammbaum Christi dar, an dem die Ahnen des Erlösers aus Blüten des Rankenwerks herauswachsen. Zwei ebenfalls neuzeitliche schwebende Engelsgestalten halten über der auf der Mondichel stehenden Himmelskönigin die vergoldete Krone. Alles übrige Beiwerk einschließlich der zwischen Predella und Hauptfeld eingefügten, von zwei Spruchtafeln flankierten Darstellung des hl. Abendmahls, sowie der obere Aufbau mit der ebenfalls zwischen zwei Spruchkartuschen sitzenden Kreuzigung und der von zwei musizierenden Engeln gehaltenen und dem triumphierenden Christus bekrönten Himmelfahrt gehört dem Anfang des 17. Jahrh. an.

Abgesehen von den beiden auf dem Altartische stehenden, 46 cm hohen Zinnleuchtern von schlichten barocken Formen ist noch der Sammetbehang des Altars selbst

¹⁾ Bei der Umrechnung der von Adler in Zoll angegebenen Backsteinmaße wurde 1 Zoll = 2,615 cm angenommen.



Abb. 55. Dobrilugh. Inneres der Klosterkirche. Blick in das nördliche Seitenschiff.

wegen seiner anscheinend auf die Stiftung bezugnehmenden Inschrift bemerkenswert. Diese lautet: „FA / XA. / (= Friedrich August / Xaver) STADT / DOBRILUGK / D. 2. / MAY / 1764.“

Das gleiche Datum trägt der Sammetbehang des Altartisches in der Sakristei, während die von einer Krone überragten Anfangsbuchstaben der Stifternamen



Abb. 56. Dobrilugh. Klosterkirche. Epitaph des Hermann v. Kardorff.
(Die Ahnenwappen sind 3. Z. falsch angeordnet.)



Abb. 57. Dobritsch. Klosterkirche. Epitaph des Caspar v. Willemisdorff.
(Die Ahnenwappen sind z. T. falsch angeordnet.)

VP und VM lauten. Ein über diesem Altar hängender, auf Holz gemalter Gefreuzigter mit Maria und Johannes dürfte aus der gleichen Zeit stammen und zu einem barocken Altaraufbau gehört haben.

Der gußeiserne Unterbau des Sakristeiofens zeigt außer reichem Roll- und Wandwerkschmuck das kursächsische Wappen.

Während ein den gleichen Raum schmückendes auf Leinwand gemaltes Pastorenbild (D)¹⁾ inschriftlos und daher nicht näher zu bezeichnen ist, stellt ein zweites über dem Durchgang von der Kirche nach der südlichen Vorhalle aufgehängtes auf Kupfer gemaltes Bild in reichgeschnitztem Holzrahmen, laut Inschrift den am 19. Aug. 1670 geborenen und am 15. Mai 1745 verstorbenen Pastor Christian Hanschel (D) dar. Bemerkenswerter als eine handwerksmäßige aus der Wende des 16. Jahrh. stammende Darstellung des harfenspielenden David vor König Saul (S) in der südlichen Vorhalle ist ein im gleichen Raum aufbewahrtes, in Öltempera auf Leinwand gemaltes Triptychon des 15. Jahrhunderts (S). Man erkennt im Hauptfeld die Geißelung, in der oberen Hälfte des linken Flügels Christus in Gethsemane, darunter die Gefangennahme, während rechts entsprechend über der Kreuztragung die Verspottung wiedergegeben ist. Ebenso beleben mehr oder minder nennenswerte Reste von älteren ehemaligen Ausstattungsstücken die Wände des Kirchenraumes. Hierher gehört unter anderem außer Bruchstücken von Motivtafeln (S) ein von kriegerischen Trophäen umrahmtes Wappen (S) an dem Südwestpfiler der Bierung, das jedoch durch neuzeitliche Übermalung heraldisch gegenstandslos geworden sein dürfte. Unvergleichlich wertvoller als zwei kleine auf Holz gemalte Bilder (S) links und rechts vom Durchgang unter der Orgelempore nach dem Kircheninnern, darstellend singende Priester an der Bundeslade und

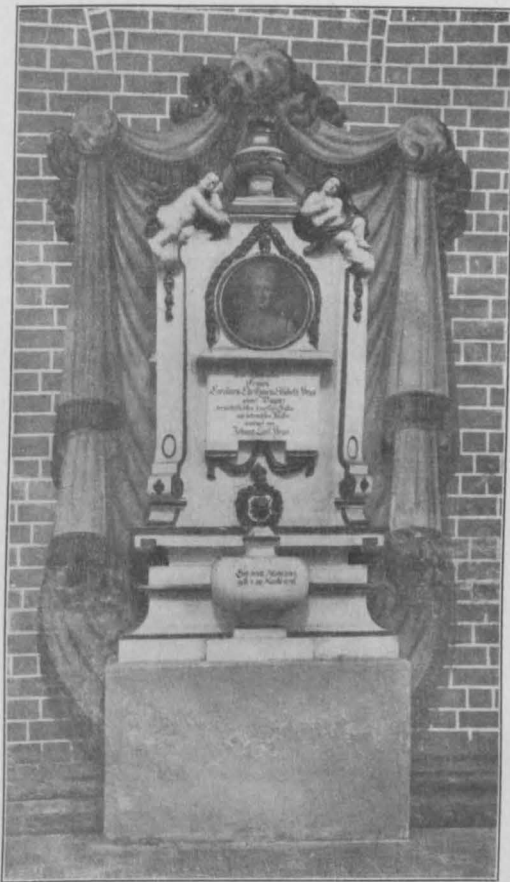


Abb. 58. Dobrilugh. Klosterkirche. Denkmal der Frau Heun.

¹⁾ (D) bedeutet, daß der Platz des Denkmals der alte geblieben ist, (K) daß es vom Kirchhof nach der Kirche überführt wurde, (S) daß es aus Senftenberg stammt.

Judith nach der Ermordung des Holofernes, ist eine leider völlig übermalte, etwa 1,30 m hohe spätgotische Madonna (S), die jetzt die Verdachung des Zugangs zum südlichen Seitenschiff schmückt. Die an der Westwand des nördlichen Querschiffflügels hängende Darstellung des hl. Abendmahls (D) war einst anscheinend das Predellabild eines Altars aus dem 17. Jahrhundert, ein segnender Christus (D) an der Nordwand des gleichen Kirchenteils (Abb. 55) ist neuzeitlich.

Dem Zeitgeschmack entsprechend reich umrahmt, sowie mit Wappenschmuck und figürlichen Beigaben versehen sind die beiden Marmorepitaphien an der Nordwand links und rechts von dem ehemaligen Zugang zum vorerwähnten Seitenschiff. Die nur noch von 15 Ahnenwappen umrahmte Inschrift zwischen den beiden eine Verdachung tragenden Säulchen am reichgeschmückten Epitaph (D) des Hermann v. Kardorff (geb. 16. Aug. 1643, gest. im Alter von 44 Jahren 11 Monaten und 1(?) Tag am 25. Juli 1688) ist einschließlich des Leichentextes „Matth. 25, B. 21“ (Abb. 56) vollständig erneuert; dagegen war das Geburts- und Sterbedatum auf der Gedächtnistafel des Caspar v. Willemsdorff (D), dessen in das Epitaph eingelassenes Bild noch von allen 16 Ahnenwappen umrahmt wird (Abb. 57),



Abb. 59. Dobrilugh. Grabmal des Schlosspredigers Werner.

nicht mehr mit völliger Sicherheit zu entziffern. Wenn einerseits bei dem Umbau der Kirche im 17. Jahrh., wie schon erwähnt, sämtliche älteren Grabsteine und Denkmäler vernichtet wurden, so scheinen sie gewissermaßen ersetzt worden zu sein durch entsprechende jüngere Ausstattungsstücke der gleichen Art. So hat sich u. a. der schon im Geschmack des Rokoko gehaltene Grabstein des Adam Heinrich v. „Pfuhl“ (D) herübergerettet. Er war am 30. Sept. 1683 geboren und starb als Oberstleutnant im sächsisch-gothaischen Dragonerregiment am 13. Sept. 1755. Wie dieser in den Boden des nördlichen Seitenschiffes eingelassen liegt unmittelbar davor der Denkstein zur Erinnerung an M. Petrus Zähn (D), geb. 17. Jan. 1652 in Jüterbog, gest. 30. Sept. 1683 im Alter von 31 Jahren 36 Wochen und 3 Tagen. Daneben endlich folgt in der Richtung nach Norden die Grabplatte der Frau Catharina Elisabeth Schaverin (D) geb. Merkin, geb. 30. Okt. 1662, gest. 3. April 1691, 28 Jahre 5 Monate und 3 Tage alt.

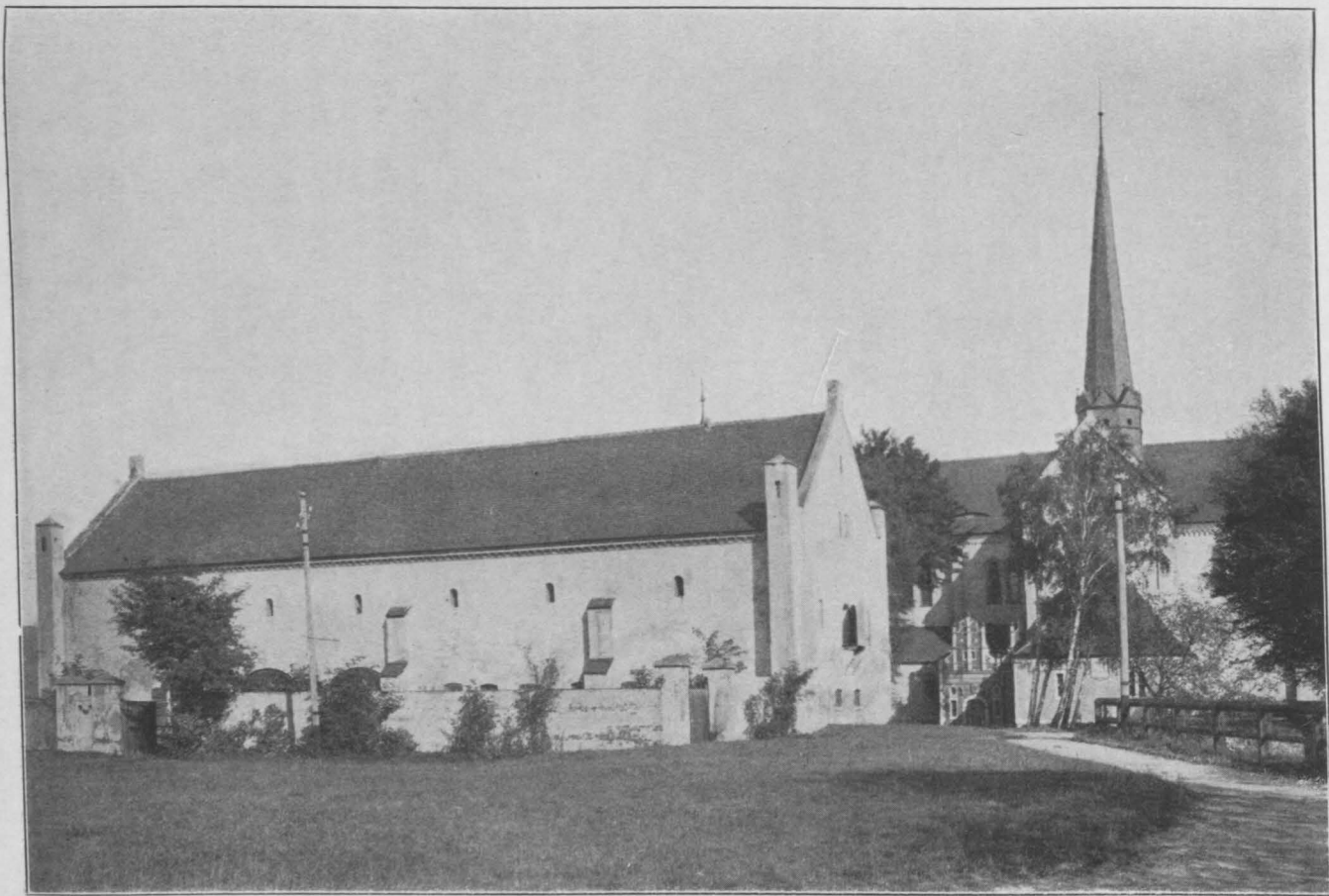


Abb. 60. Dobritugh. Refektorium mit Kirche im Hintergrund.

Von aufrechtstehenden Grabdenkmälern seien angeführt: In der Nische des jetzt vermauerten Nordzugangs das Denkmal des Caspar Ernst v. Mezradt (K). Man erkennt über einem Sarkophagartigen, auf einem Sockel stehenden Unterbau einen Obelisken, der am oberen Ende mit dem von Wolken umrahmten Auge Gottes geschmückt ist, während das über der sehr beschädigten Inschrifttafel angebrachte Wappen von zwei flankierenden Putten gehalten wird.

Der von Engelsköpfen und Ohrmuschelwerk umrahmte Denkstein des Friedrich Meinz (K), geb. 20. Juni 1650, gest. im Alter von 29 Jahren 2 Monaten 10 Tagen am 30. Aug. 1679, folgt an der Ostwand.

Im Geschmack der Zopfzeit baut sich das Denkmal der am 6. Nov. 1743 geborenen und am 30. März 1776 gestorbenen Karoline Christiane Elisabeth Heun geb. Wagner (D), der Mutter des unter dem Decknamen Claren bekannten Schriftstellers Heun, auf (Abb. 58). Den bemerkenswertesten Schmuck des von dem Sohne der Mutter errichteten Grabmals bildet das auf Kupferblech gemalte Medaillonbild der Verstorbenen.

Rechts folgt dann die auf einem einfachen Unterbau ruhende und von zwei Engeln mit Palmzweigen in den Händen seitlich abgeschlossene Inschriftkartusche zur Erinnerung an „Frau Maria Sibylla Hanschke“ (K), geb. 20. Okt. 1677, gest. 13. Nov. 1726, 49 Jahre, 3 Wochen und 1 Tag alt.

Erwähnt sei noch das an der Westwand des nördlichen Seitenschiffes stehende, in zopfigem Geschmack errichtete Denkmal des Schloßpredigers D. Johann Gottlob Werner (K), geb. 24. Sept. 1719, gest. im Alter von 61 Jahren 3 Monaten und 3 Wochen am 6. Jan. 1781 (Abb. 59).

Erst in neuerer Zeit wurde der in mehrere Stücke zerschlagene Grabstein der Sibylla Elisabeth v. Schlieben (K), geb. am 10. August 1684, gest. am 28. Jan. 1733, wieder zusammengesetzt und an der südlichen Außenwand des entsprechenden Querschiffslügels aufgestellt.

Während die Glocke in dem über der Bierung sitzenden neuen Dachreiter mit einem Durchm. von 1,06 m im Jahre 1907 von A. Seitner in Breslau gegossen wurde, stammen die beiden Glocken in dem Dachaufbau über der Westfront, von denen die westliche 76 cm, die östliche 94 cm im Durchmesser beträgt, aus den Jahren 1780 und 1789 und wurden von August Sigmund Weinholdt in Dresden gefertigt.

Eine Glocke im Giebel des Brennereigebäudes des Gutes **Aleinhof** zeigt einen unteren Durchmesser von 32 cm und trägt um den Hals die spätgotische Minuskelinschrift „o rex glorie veni cum pace xpe (=Christe) o maria“. Wende 15. Jahrhundert.

b) Die engere Klosteranlage.

Wenn auch hinsichtlich der ehemaligen Fassadengestaltung und des inneren Ausbaues der übrigen jetzt zerstörten Klostergebäude die trotz der späteren Umbauten in ihrem mittelalterlichen Gewand überraschend gut erhaltene Kirche noch gewisse Rückschlüsse zuließe, so dürfte doch ein derartiges Eingehen auf die Wiederherstellung des Gesamtbildes an dieser Stelle mit Recht als zu weitgehend bezeichnet werden. Nur kurz jedoch sollen die Anhaltspunkte skizziert werden, die eine Aufzeichnung des engeren

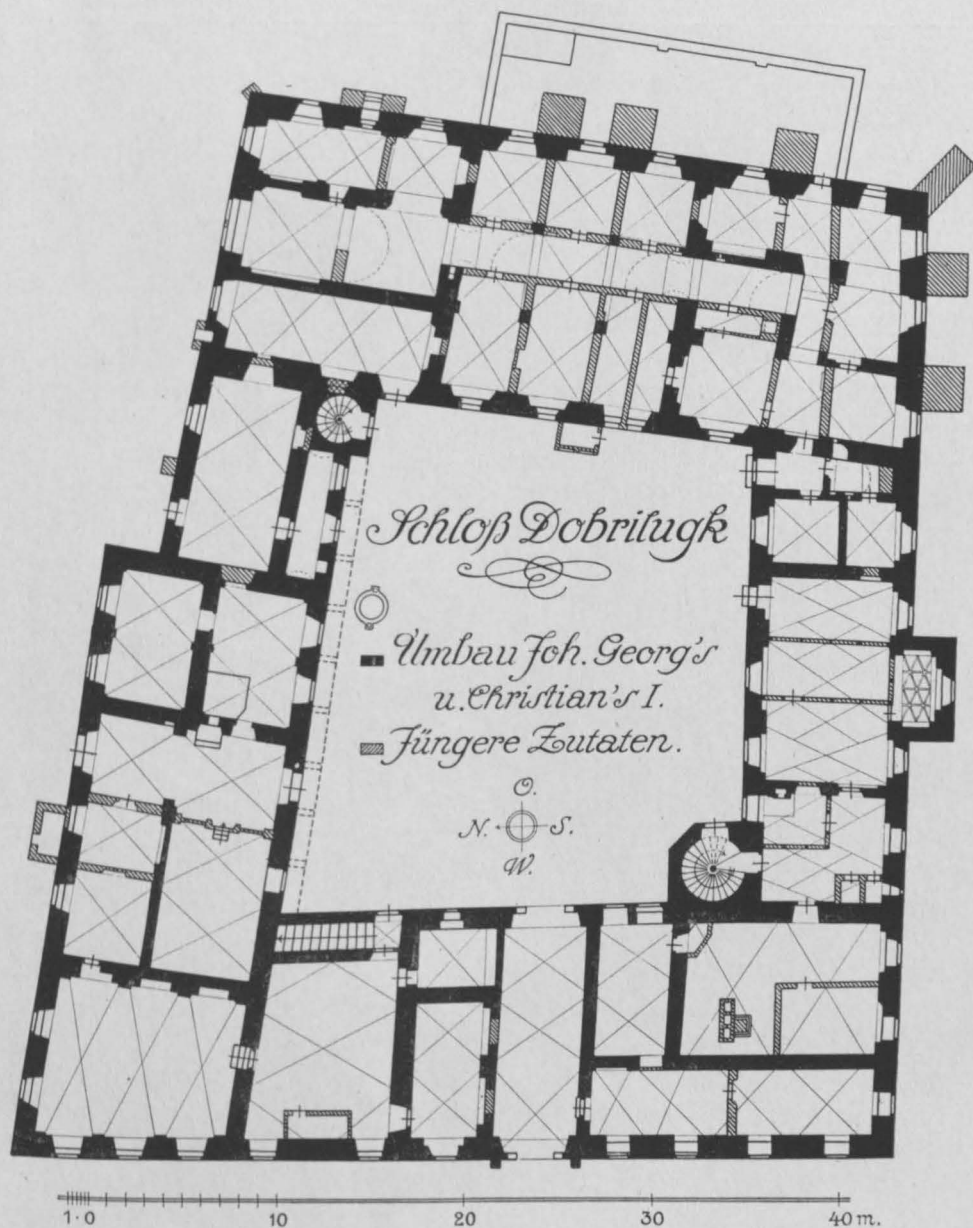


Abb. 61. Dobrilugh. Erdgesch. Grundriß des Schlosses.

Klostergrundrisses, d. h. derjenigen Gebäude, die sich um den Kreuzgang lagerten, und wie sie Tafel 1 zeigt, ermöglichten.

Ein glücklicher Zufall hat es gewollt, daß bei dem verheerenden Brande des Jahres 1852 ein wichtiger Teil der Anlage verschont blieb, der im Hinblick auf seine parallele Lage zur Kirche und beim Vergleich mit analogen gleichzeitigen Schöpfungen zum mindesten als ein Teil des Südflügels sofort in die Augen springt (vgl. auch Abb. 60).



Abb. 62. Dobrilugk. Südwestecke des Schlosshofes.

Was die ehemalige Zweckbestimmung dieses rechteckigen, über einer mittleren Stützenreihe eingewölbten Raumes betrifft, so steht die Überlieferung, die in ihm das Refektorium der Mönche erblicken möchte, keineswegs im Widerspruch mit der üblichen Lage dieses Klosterteils, wie aus Vergleich mit anderen etwa gleichzeitigen Gründungen, z. B. mit dem um 1200 gestifteten Kloster Michaelstein im Harz erhellt. Nicht minder

bemerkenswert aber ist die Tatsache, daß sich der uns erhaltene Bauteil selbst in seinen Maßen genau an die älteren Bauvorschriften hält, wie sie in den Bestimmungen von Farfa eingehend für alle Räumlichkeiten und so auch für das Refektorium festgelegt sind. Aber auch selbst die ältesten Klosterpläne wie der aus dem Anfang des neunten Jahrhunderts stammende Plan von St. Gallen können zum vergleichenden Studium für die nähere Erforschung unserer Anlage nicht ohne Erfolg herangezogen werden. Lehrt uns doch jene Idealanlage in dem über dem gewölbten Refektorium gelegenen, nur mittels schmaler rundbogiger Lichtöffnungen beleuchteten Saale das Vestiarium der Mönche erkennen.

Ist durch den noch stehenden Bauteil die Lage des Südflügels festgelegt, so lassen sich ohne Schwierigkeit auch der Ost- und Westflügel genau aufzeichnen; jener schließt in der Regel stets unmittelbar an die in Dobrilugk noch erhaltene Sakristei an und bildet gewissermaßen die Fortsetzung des Kreuzflügels der Kirche, während die nach dem Kreuzgang zu gelegene Umfassungsmauer des anderen Flügels mit der Westwand des Gotteshauses fluchtet. Bestätigt wird außerdem die Folgerichtigkeit dieses Vorgehens durch zwei in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts angefertigte Aufnahmezeichnungen, von denen die eine zwar grobe Maßfehler in der Ausdehnung des Klosterhofes aufweist, andererseits aber ebenfalls nicht zu unterschätzende Anhaltspunkte gibt für die ehemalige Raumbezeichnung der verschiedenen Flügel. Wenn nämlich in dieser Aufnahme der in der Südostecke sich ergebende über einer Mittelstütze gewölbte Raum als „Kalkkammer“ bezeichnet ist und es somit scheinen könnte, als sei diese Benennung ohne Zusammenhang mit der ursprünglichen Zweckbestimmung in jüngerer Zeit gewählt, so berechtigen ein Vergleich mit analogen Klosteranlagen sowie ein Blick auf die älteren Bauvorschriften zu einer weitergehenden Vermutung. Soll doch das Refektorium der älteren Klosterbauten eine zentrale Lage einnehmen zwischen Wärmeraum einerseits und Küche andererseits. Darnach dürfte die Annahme nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen sein, daß in der oben erwähnten Zeichnung eine Verstümmelung des Wortes „Kalefaktorium“ zu erblicken ist. Charakterisiert sich doch auch in jener Zeichnung der Raum in der Südwestecke mit seiner Wölbung als ein Beispiel jener älteren Art von Küchen ohne besonderen Rauchmantel vielleicht mit einem Abzugsrohr in der Mitte der Wölbung, wobei die Stellung des Herdes unmittelbar unter diesem Schornstein anzunehmen wäre. Nicht unerwähnt sei, daß unsere Küche, wie aus ihrer Lage hervorgeht, eine sogenannte „coquina regularis“ war, d. h. eine gemeinsame Küche für Mönche und Laienbrüder.

So ergibt sich Raum für Raum bei einer vergleichenden Verwendung der uns zu Gebote stehenden mehrfach erwähnten Hilfsmittel, zu denen noch ein zwar ebenfalls nicht einwandsfreier, aus dem Jahre 1768 stammender Stadtplan im Dresdener Hauptstaatsarchiv gerechnet werden muß, in dem u. a. der Klosterbrunnen angedeutet ist. Ja selbst wenn bei der üblichen Anordnung der Karzer entweder unter oder neben der Treppe zu liegen kommen soll, dürfte auch in dieser Hinsicht unsere Anlage ursprünglich diesen allgemeinen Bedingungen entsprochen haben; denn die Lage der Treppe außerhalb der Klausur ist auf einen späteren Umbau zurückzuführen, während der Karzer die romantische Bezeichnung „Marterkammer“ erhalten hat. Unser Kloster war

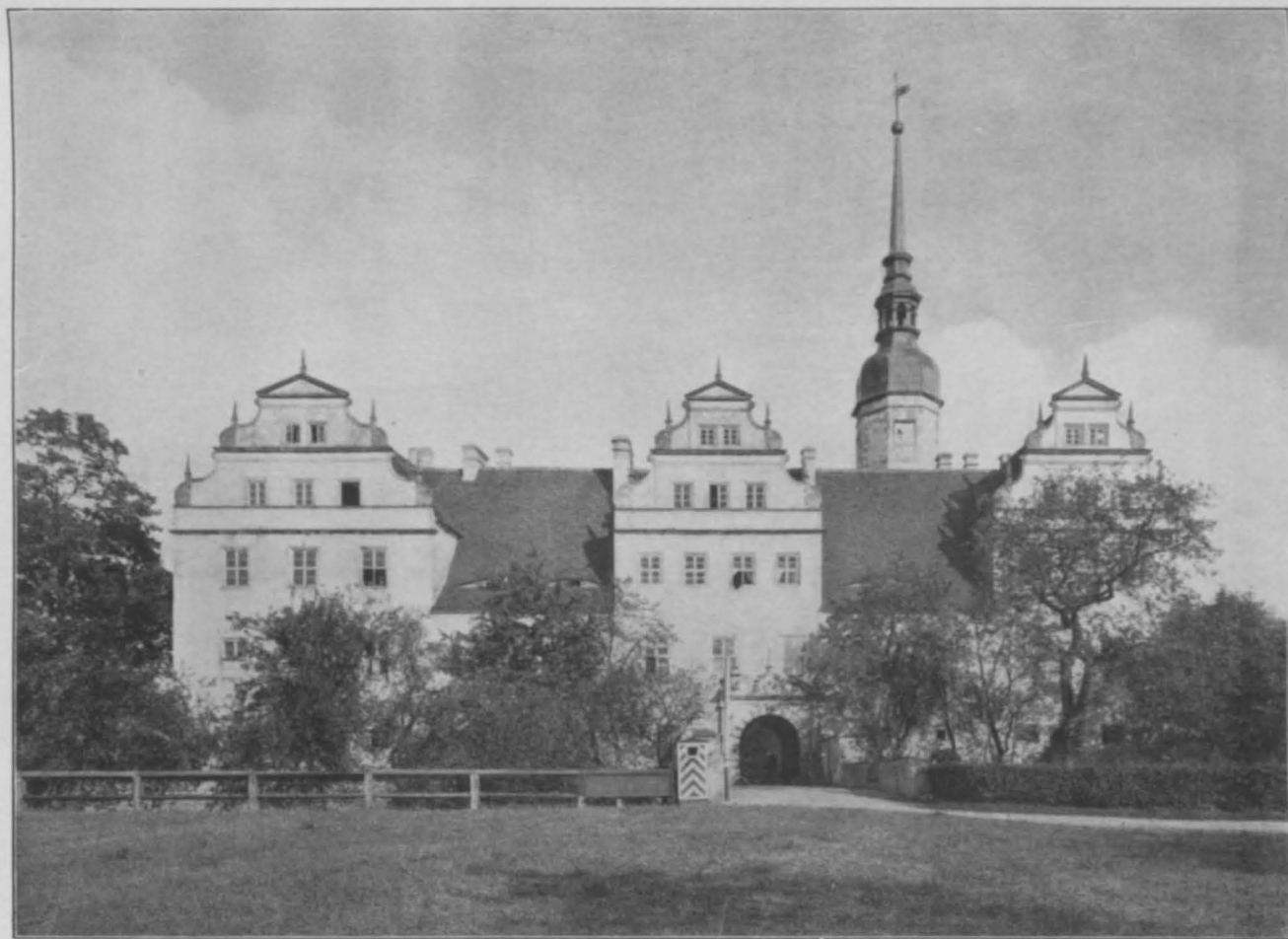


Abb. 63. Dobritugk. Westseite des Schloßes.

eine Anlage ohne besonderen Konversenhof. Die im Westflügel untergebrachten Laienbrüder trennte eine Tür von den Mönchen. Endlich sei bemerkt, daß sich ein Teil der alten Klostermauer namentlich im Nordwesten erhalten hat.

Einer Sonderarbeit muß es vorbehalten bleiben, diese Schlußfolgerungen nachzuprüfen und in den Einzelheiten zu ergänzen.

Das Schloß.

Baugeschichte.

Die wechselvollen Schicksalstage, die mit dem häufigen Besitzwechsel nach der Säkularisation hereinbrachen, blieben, wie schon wiederholt angedeutet, nicht ohne nachteilige Folgen für den Bestand der Klosterbaulichkeiten. Als nach dem Schmalkaldischen Kriege der Kurfürst Johann Friedrich auch u. a. der Herrschaft Dobrilugh verlustig gegangen war, verpfändete König Ferdinand Dobrilugh an Heinrich v. Gersdorf. Dieser aus altadeligem Geschlecht stammende Pfandinhaber begnügte sich nicht damit, die Klostergüter zu bewirtschaften, sondern begann auch sofort mit dem Umbau des Abtshauses zu einem seinen Wünschen entsprechenden Schlosse. Daß diese Bautätigkeit zum mindesten mitbestimmend war für die Anlage des heutigen Schlosses, geht nicht nur aus einer eingehenden Untersuchung der einzelnen Bauteile hervor, sondern erhellt auch aus einem kurz vor dem Übergang der Herrschaft in den Besitz des Kurfürsten 1622 aufgestellten Promnigischen Inventar i. Geh. St. A. 3. Berlin, das den baulichen Zustand neben der inneren Ausstattung schildert:

„Und befindet sich Erslich zum Dobrilugh Hochgedachtes Meines Gnedenigen Herrn Schloß undt Hauß daselbst in die gevierdte biß an daß Thor undt die eine Seite neu gebauet, ist an eingebenden gutt, außer das alte Hauß dardurch das Thor gehet etwas baufellig, im Neuen gebeude aber undt in den Einkehlen ist es etwas dachloß, das der Regen undt Schneewasser durchlauffen kan. Im solchen herrlichen Schloß undt rundt umbher ist nachgehendt Inventiret worden. Von außen Zt rundt umbher eine Steinerne Maur gezogen, welche aber an etlichen Ortten baufellig undt viel daran eingangen. Die brucke undt der ufzug über den graben ist ganz new, daran befinden sich zwey Eiserne Ketten zum uffziehen.

Das forderthor ist mit 2 Flügeln, einem Thuerlein zum eingehen, 4 Starcken Eysernen Bänden, Gewelbe an der Hoffstüben, Thuerlein In der schwarzen Stuben“ u. s. f.

Weiterhin werden aufgeführt: „Hoffstube, Im Schwarzen Kleinen Gewölbe, Uffm Saale in andern Geschosse, In der blauen Stube, In Irer Gnaden Zimmer, Im Frauen Zimmer“ u. s. f. „Uffm Thurm. Ein Gang mit außgeschnittenen Brettern, das Dach ist mit weißen Blech bedeckt, oben ein vorguldeter Knopf undt Schwarzer Adler. Uf den Ercknern des Schlosses umbher seindt 16 vorguldete Knöpfe, und Schwarze Adler“.

Ein Jahr darauf, d. h. 1623, übernahm der Kurfürst Georg I. von Sachsen die stark verschuldete Herrschaft, in der Absicht, das Schloß zu seinem Aufenthalt während der Jagden zu bestimmen und entsprechend umzubauen. Die Ausführung dieses Planes in größerem Umfang wurde jedoch durch die Stürme des Dreißigjährigen Krieges zunächst vereitelt, so daß auch der nur notdürftig ausgebesserte Schloßbau erneut dem Verfall überlassen werden mußte. Es ist daher verständlich, wenn der Kurfürst nach den Kriegswirren anscheinend nicht sofort seine Sorge dem Wiederaufbau der ganzen



Abb. 64. Dobritsch. Schloß von Südosten.

Schloßanlage zuwandte, sondern sich zunächst hauptsächlich mit dem Umbau eines kleinen Teils begnügte. Herzog Christian I. setzte die Bautätigkeit seines Vaters fort und soll dem Schloß durch Hinzufügen des südlichen und östlichen Flügels die heutige rechteckige Grundrißanlage gegeben haben. Diese Überlieferung ist jedoch nicht wörtlich zu verstehen, sondern dürfte im Hinblick auf den jetzigen Baubestand damit erklärt werden, daß seine Hauptaufgabe war, das von dem Vater erst Begonnene vornehmlich am Süd- und Ostflügel fortzusetzen und das Innere auszubauen. Berichte aus den sechziger Jahren des 17. Jahrh. bestätigen nicht nur diese Schlußfolgerung, sondern zeigen auch, daß der Herzog Christian umfangreichere Änderungen an den bereits völlig fertiggestellten Bauteilen vornahm oder ganze Bauglieder zur Bereicherung des Schlosses neu hinzufügte. So wurde laut Akten im Geh. St. A. 3. Berlin „das Steinweg zu den beyden einfahrts Thoren auffgerichtet,

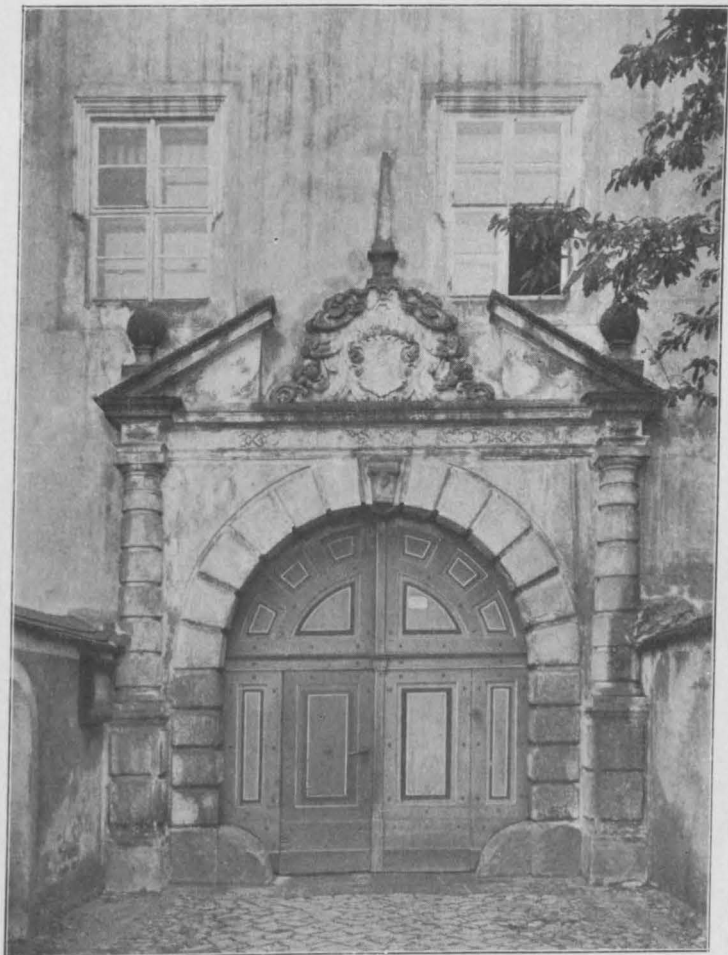


Abb. 65. Dobrilugk. Schloßportal.

das förderthor aber mit Simbswerg und zerschnittenen Dachungen bekleidet und jedes Ende des Simbswergs mit einer Kugel und in der mitten der Dachungen einen Pyramide gezieret . . . die beyden Giebel den andern gleich aufgeführt . . . mit Fenstern bekleidet . . . den Saal volkömlich mit sechseckichte Ziegelsteinen ausgefetzt, in der mitte der Kamin aufgeführt . . . übertüncht . . .“

Als Steinmetz wird Heinrich Weinhardt aus Pirna genannt, der nicht nur vier steinerne Giebel zum Preise von 18 Taler das Stück lieferte, sondern auch reichere

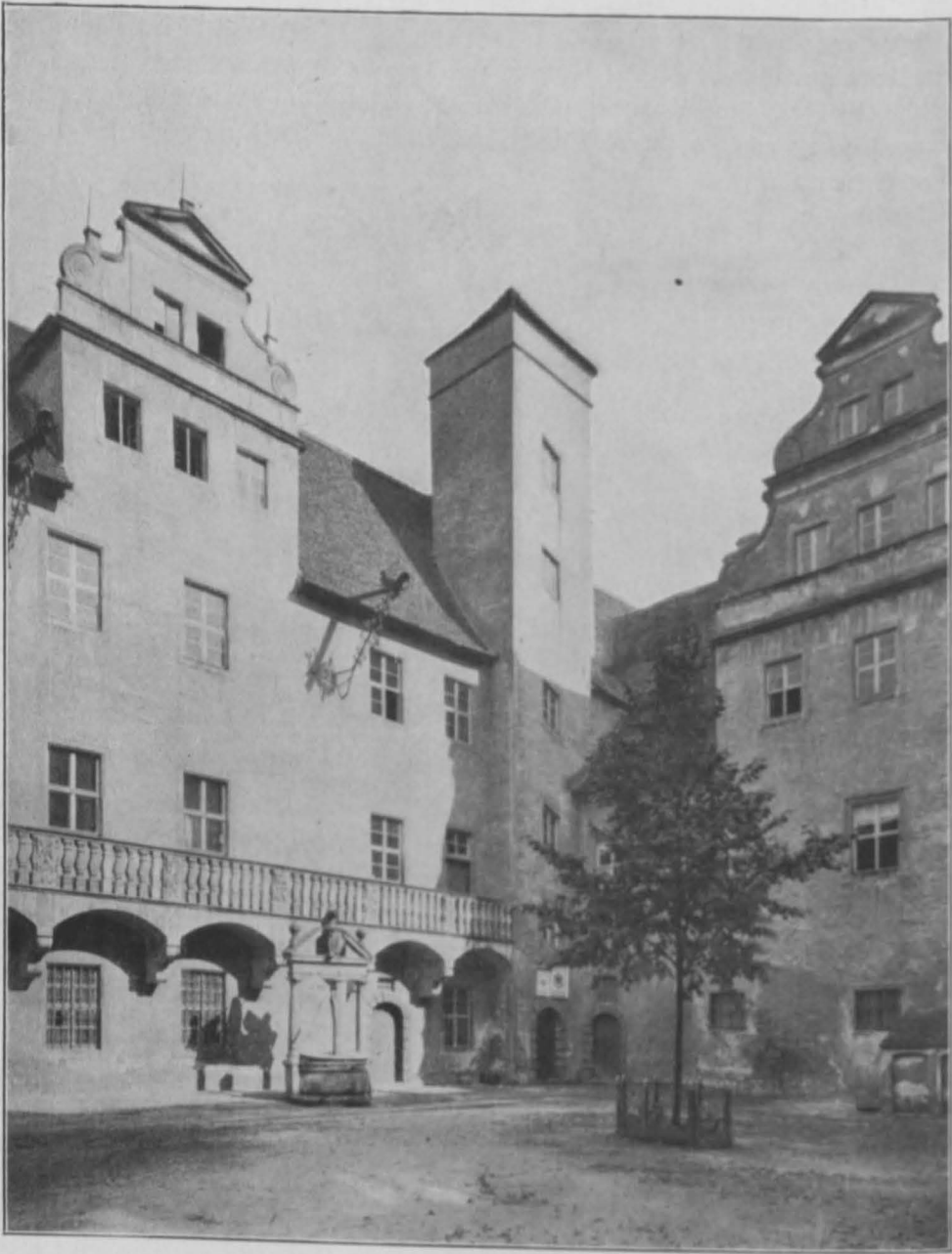


Abb. 66. Dobrilugk. Nordostecke des Schloßhofes.

Bildhauerarbeiten, wie das anscheinend nachträglich hinzugefügte Wappen über dem Torweg verfertigte, für das zum 2. Nov. 1663 quittiert wird. Die Arbeiten selbst wurden nach dem Anschlag in Dobrilugk ausgeführt; denn es war ausbedungen, „das Steinwerk roh und unausgearbeitet zu Pirna einzuschiffen und von Mühligberg

durch die Untertanen auf der Achse anhero führen und alhier ausarbeiten zu lassen". So können wir an der Hand der noch vorhandenen Rechnungen nicht bloß die Ausgaben für die einzelnen Arbeiten feststellen, sondern auch den Fortgang Schritt für Schritt verfolgen, wobei selbst für den inneren Ausbau verschiedene Unternehmer namhaft gemacht werden, unter diesen Abraham Conrad, dem laut Aufzeichnung vom März 1663 als Besitzer des Hammers und Gutes Hammerhoff die Lieferung von eisernen Öfen übertragen wurde. Am 14. Juli 1666 wird gemeldet, daß der steinerne Gang im Schloßhof „auffgesezt und verfertiget" worden sei, woraus abermals hervorgeht, daß die Bautätigkeit unter Herzog Christian sich ständig auf das ganze Schloß erstreckte. Dabei aber werden auch Ausbesserungen verzeichnet, die während der langen Bauzeit an den bereits fertiggestellten Teilen, wie z. B. an dem Schloßturm in der Südwestecke des Hofes, für dessen Instandsetzung ein Zimmermeister aus Lübben einen Anschlag einreichte, vorgenommen werden mußten. Die ganze Baugruppe wurde zum Schutze mit einem breiten tiefen Graben umgeben, der von der Elster gespeist wurde und nach dem Stadtgraben abfloß. Über seine „Ausfütterung" wird am 24. August 1669 eingehend Bericht erstattet.

Inbezug auf die Tätigkeit im Innern sei bemerkt, daß der Tischler Abraham Jäger im Jahre 1671 „Abrisse" lieferte, „wornach die Decke um Schloß Saal und Trompeter Chor gefertigt werden können". Über die Auskleidung des großen Saales mit Spiegeln und Kuchenscheiben ist man sich im Jahre 1665 noch nicht schlüssig gewesen. — So geht der Schloßbau unentwegt weiter, von dessen Zimmern das sogenannte Tafelgemach „der sehr netten Kunstmahlereyen wegen" vor allem berühmt war. Und selbst als das Schloß bereits der Ehefrau des Herzogs Friedrich Erdmann, Eleonore Wilhelmine geborenen Fürstin von Anhalt-Köthen im Jahre 1715 als Witwensitz eingeräumt werden sollte, versah man erneut verschiedene Gemächer mit Stuckdecken.

Der Kirchhof des Klosters war zu einem Lustgarten mit Drangerie und Gewächshaus umgewandelt worden, so daß das Schloß nächst dem Residenzschlosse den schönsten Fürstensitz bildete. Zur Bestreitung der nicht unbedeutenden Kosten wurden u. a. auch von den Ständen des Markgraftums Niederlausitz annähernd 4000 Taler bewilligt und auch das Amt Finsterwalde sollte ein Drittel an Führen „alda nichts zu bauen" übernehmen. Auch August der Starke weilte oft zur Jagd im Schlosse zu Dobrilugk, das dann weiterhin bis zum Jahre 1790 dem Herzog von Kurland bei ähnlichen Anlässen als Aufenthalt diente. Mit dem Übergang in preussischen Besitz wurde der Bau für die Aufnahme je einer Abteilung der Justiz, der Forst- und Steuerbehörde eingerichtet; erst in allerneuester Zeit verlegte man das Zollamt.

Bauuntersuchung und Baubeschreibung.

Die vorstehende Baugeschichte bestätigt manche Schlußfolgerung, die wir bei einer eingehenderen Untersuchung der um einen viereckigen Hof gruppierten, in dem Erdgeschosß bis auf den Erker der Südfront durchweg auf Grat gewölbten Anlage



Abb. 67. Dobrilugh. Brunnen im Schloßhof.

ziehen müssen (Abb. 61). Zunächst sei festgestellt, daß von den ehemaligen, in das Schloß verbauten Klosterräumlichkeiten wohl kein bemerkenswerter Rest nachgewiesen werden kann, es sei denn, daß man eine jetzt vermauerte spitzbogige Verbindungstür zwischen dem Nord- und Ostflügel des Schlosses als mittelalterlich ansprechen will. Dagegen haben sich so viele Reste von Baugliedern erhalten, deren Formgebung für das 16. Jahrh. typisch genannt werden muß, sodaß man mit vollem Recht in dem heutigen Bau den Kern des Gerösdorffschen Schlosses erblicken darf, das nach dem alten Inventar als „herrlich“ bezeichnet wird. Als ein solcher Frührenaissancereit müssen u. a. zwei jetzt ebenfalls vermauerte Zugänge im Nordflügel der Anlage betrachtet werden, deren rechteckige Umrahmung mit den eingelegten typischen Gewändemedallions für die vorstehend angegebene Bauzeit zeugen. Aber auch der in der südwestlichen Ecke des Hofes gelegene Treppenturm (Abb. 62), von dessen Helm berichtet wird, daß er infolge einer Beschädigung während des Dreißigjährigen Krieges im Jahre 1667 in der heutigen Form erneuert werden mußte, ist keine Schöpfung des 17. Jahrh.; denn abgesehen davon, daß er schon in dem Promnitzschen Inventarium vom Jahre 1622 als „wandelbar“ bezeichnet wird, sprechen auch seine gesamte Anlage sowie die vielen Steinmetzzeichen und nicht zuletzt ein das Treppenhaus im Innern nach oben abschließende Sternengewölbe für eine frühere Bauzeit. In schroffem Stilgegensatz stehen auch die verhältnismäßig kleinen Lichtöffnungen der Westfassade (Abb. 63) mit ihren Frührenaissanceprofilen an den Gewänden zu der späten Durchbildung der Giebel (Abb. 64) und vor allem zu der barocken Umrahmung des Portals (Abb. 65) mit seiner von wuchtigen Quadern eingefassten, rundbogigen Öffnung und den auf Postamenten ruhenden, flankierenden, gedruckten, toskanischen Halbsäulen, die über einem zierlichen Zwischenfries die gebrochene, in die älteren Fensteröffnungen einschneidende Verdachung mit den seitlichen Kugelaufsätzen tragen. Das nachträglich eingefügte, von Ohrmuschelwerk umrahmte und von einer kleinen Pyramide bekrönte sächsisch-merseburgische Wappen hat,



Abb. 68. Dobrilugh. Kamin im Schlosse.



Abb. 69. Dobruľugh. Eingang zum fiskalischen Bezirk.

wie noch deutlich zu erkennen ist, eine Abänderung in der Verdachung bedingt. Im Gegensatz zu dem dreigeschossigen Nord- und Südflügel sind die beiden Verbindungsbauten nur zweigeschossig aufgeführt. Nach der Linienführung des Ornaments stammt die nachträglich eingefügte Steingalerie im Hofe (Abb. 66 u. 67) von derselben Hand wie das Portalwappen. Sie ist wohl auch mit dem einfacheren, im Grundriß quadratischen und mit einer Pyramide abgedeckten Treppenturm an der Nordostecke des Hofes das jüngste Bauglied in der Entwicklung der Gesamtbaugruppe. Auch der freistehende Schöpfbrunnen (Abb. 67), dessen von strengeren dorischen Säulen getragene, ebenfalls gebrochene und mit seitlichen Kugelaufsätzen verzierte gerade Giebelverdachung einen in der Mitte sitzenden, das sächsische Wappen haltenden Löwen trägt, gehört dem 17. Jahrh. an. Von sonstigen Schmuckstücken am Gebäude seien vornehmlich die getriebenen Wasserspeier im Hofe hervorgehoben. Die Wetterfahne des barocken Turmhelmes zeigt das kursächsische Wappen. Im Innern sei noch auf den oberen Abschluß der Turmtreppe, ein geschmiedetes Gitter aus Flacheisen, hingewiesen, dem eine ähnliche Arbeit an der geraden Treppe des Westbaues entspricht.

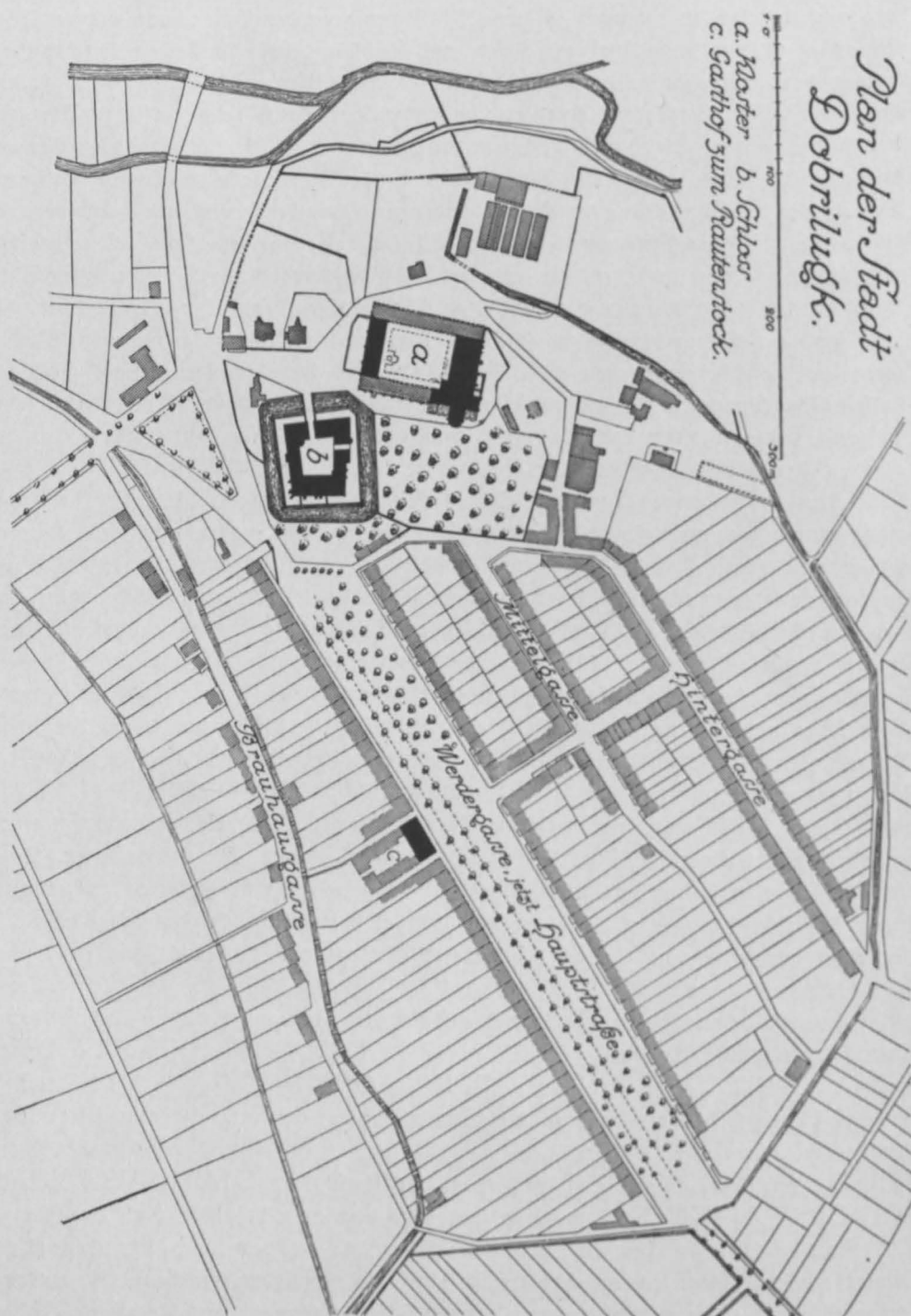
Trotz der Verwendung des Schlosses zu Verwaltungszwecken hat sich noch manches von der ehemaligen prächtigen Ausstattung im Innern erhalten. Hierher zählen eine große Anzahl mehr oder minder reicher Stuckdecken im ersten Obergeschoß, von denen wohl die bemerkenswerteste in dem südwestlichen Eckzimmer, das aus den Buchstaben CZSM (= Christian zu Sachsen-Merseburg) gebildete Monogramm und die Jahreszahl 1691 zeigt, während eine andere Decke in einem Zimmer der Westfront, der jetzigen Gerichtsschreiberei, wegen der trefflichen Stuckierung wohl die reichste genannt werden muß. Ein dritter Saal endlich zeigt noch Reste von Deckenmalereien. Ein auf dem Flur des Zolamtes stehender mächtiger Kamin redet die typische Formensprache des 17. Jahrhunderts (Abb. 68).

Außer zwei Barocköfen im dritten Obergeschoß des Ostflügels, einem Empireofen im gleichen Stockwerk des Nordflügels, sowie verschiedenen Schrankeneinbauten, Türumrahmungen u. dgl. m. ist noch eine Anzahl gußeiserner Ofenplatten zu nennen, deren Reliefdarstellungen u. a. Adam und Eva oder ein aus den Buchstaben CHZS (= Christian Herzog zu Sachsen) gebildetes Monogramm und die Inschrift Anno 1696 erkennen lassen.

Zwei Glocken hängen im Turm der Südwestecke des Hofes. Die östliche, 89 cm Durchm., zeigt die Umschrift: „1625 MORS CERTA EST INCERTA DIES HORA AGNITA NVLLI. IO[HANN] HILLGER F[UDIT]“ (= 1625 Der Tod ist gewiß, ungewiß der Tag und die Stunde keinem bekannt. Johann Hilger hat mich gegossen).

Die westliche, 45 cm Durchm., trägt die Umschrift: „MATHEVS LVCAS MARCVS IOHANNES“ und dürfte spätestens dem Ende des 16. Jahrh. angehören.

Zum Schluß sei bemerkt, daß der Südzugang zu dem noch von der alten Mauer eingefriedigten Schloßbezirk seitlich von zwei verputzten, im Grundriß quadratischen Pfeilern eingefast wird, deren zopfige Basenendigungen auf die zweite Hälfte des 18. Jahrh. als Entstehungszeit hinweisen (Abb. 69).



Gründung und Anlage der Stadt.

Dobrilugh gehört, wie schon einleitend angedeutet, zu jenen Ausnahmen unter den Städten, deren Ursiedelung nicht im Dunkel der Vorgeschichte zu suchen ist; auch eine vor den Mauern des im 12. Jahrh. gegründeten Klosters allmählich herangewachsene Niederlassung kommt selbst mittelbar für das heutige Gemeinwesen keineswegs in Frage. Die Stadt ist eine verhältnismäßig junge Gründung, hervorgegangen aus dem Willen des Herzogs Christian I. von Sachsen-Merseburg, der nach Vollendung des vorerwähnten Schloßbaues sich nicht mit der Belegung der nach der Säkularisation des Klosters vereinsamten Gegend durch seine Beamten- und Dienerschaft begnügte, sondern kraft der nach dem Dreißigjährigen Krieg sich stetig entwickelnden absoluten Fürstengewalt am 13. Sept. 1661 dem damaligen Amtshauptmann von Dobrilugh und Finsterwalde, Loth. Gotthard v. Minckwitz, sowie dem Amtschösser und Landtschmeister Christian Pöling zu Kirchhain den Wunsch zu erkennen gab, „um sein Haus Dobrilugh herum“ Untertanen anzusiedeln.

Staatliche Bauprivilegien und die Verleihung von zwei Jahrmärkten und einem Wochenmarkt, deren Bestätigung am 2. Mai 1664 erfolgte, sollten die junge Gründung heben und ihr den Zuzug sichern. Man begnügte sich nicht mit der Aufnahme von Handwerkern, wie sie für die Hofhaltung nötig waren, sondern hieß Bürger jeden Standes willkommen, denen als Beihilfe 40 Stämme Bauholz und 4000 Ziegel, „es seyen gleich Mauer- oder Dachsteinen, allmaßen S. Hochfl. Dchl. die Dächer mit Ziegeln, umb Feuers-Gefahr willen, Gedecket wissen wolten“, gewährt wurden. Außerdem sollte jedem Bürger neben Steuerfreiheit für zwölf Jahre noch von einem aufgetheilten zum Schloß gehörigen Vorwerk je ein Teilstück für einen geringen Pachtzins zu seinem Lebensunterhalt zugesichert werden. Im Jahre 1663 schon war durch den Feldmesser Faber die Stadt östlich von Kloster und Schloß auf dem Boden des ehemaligen Schloßvorwerkes abgesteckt und ihr die heutige Straßen-, Gassen- und Plätzeinteilung gegeben worden (Abb. 70). Mauer und Graben sicherten die Stadtgrenze, deren hufeisenförmigen Zug man an dem heute noch erhaltenen Wasserlauf genau verfolgen kann; den Mauerring aber durchbrachen drei Tore, von denen im Nordosten das Koblickstor, im Westen das Soldatentor und im Osten das Hirtentor den Verkehr mit dem Stadttinnern vermittelten. Die beiden letztgenannten Zugänge verband einst die ehemalige Werbergasse, die jetzige Hauptstraße, die mit ihrem reichen Baumbestand und vornehmlich durch ihre etwa 60 m betragende Breite sich sofort vor dem auf das vorerwähnte Nordosttor mündenden parallelen, nur 11 m breiten Straßenzug der Hintergasse sowie der gleich breiten Mittelgasse hervorhebt, deren Name sich zur Genüge aus ihrer Lage zwischen den erstgenannten Verkehrswegen erklärt. Eine die Mittel- und Hintergasse durchschneidende und in senkrechter Richtung auf die Hauptstraße vorstoßende Querstraße endlich trägt heute den Namen Poststraße.

Was nun die Größe der von den Beamten des Herzogs im 17. Jahrh. abgesteckten Stadt betrifft, so ergibt ein Vergleich mit anderen bereits im 13. Jahrh., jedoch ebenfalls nach wohldurchdachtem Plane vorgenommenen Gründungen die überraschende Tatsache, daß unser verhältnismäßig junges Gemeinwesen in seiner

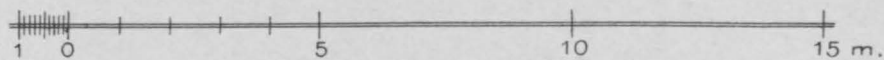
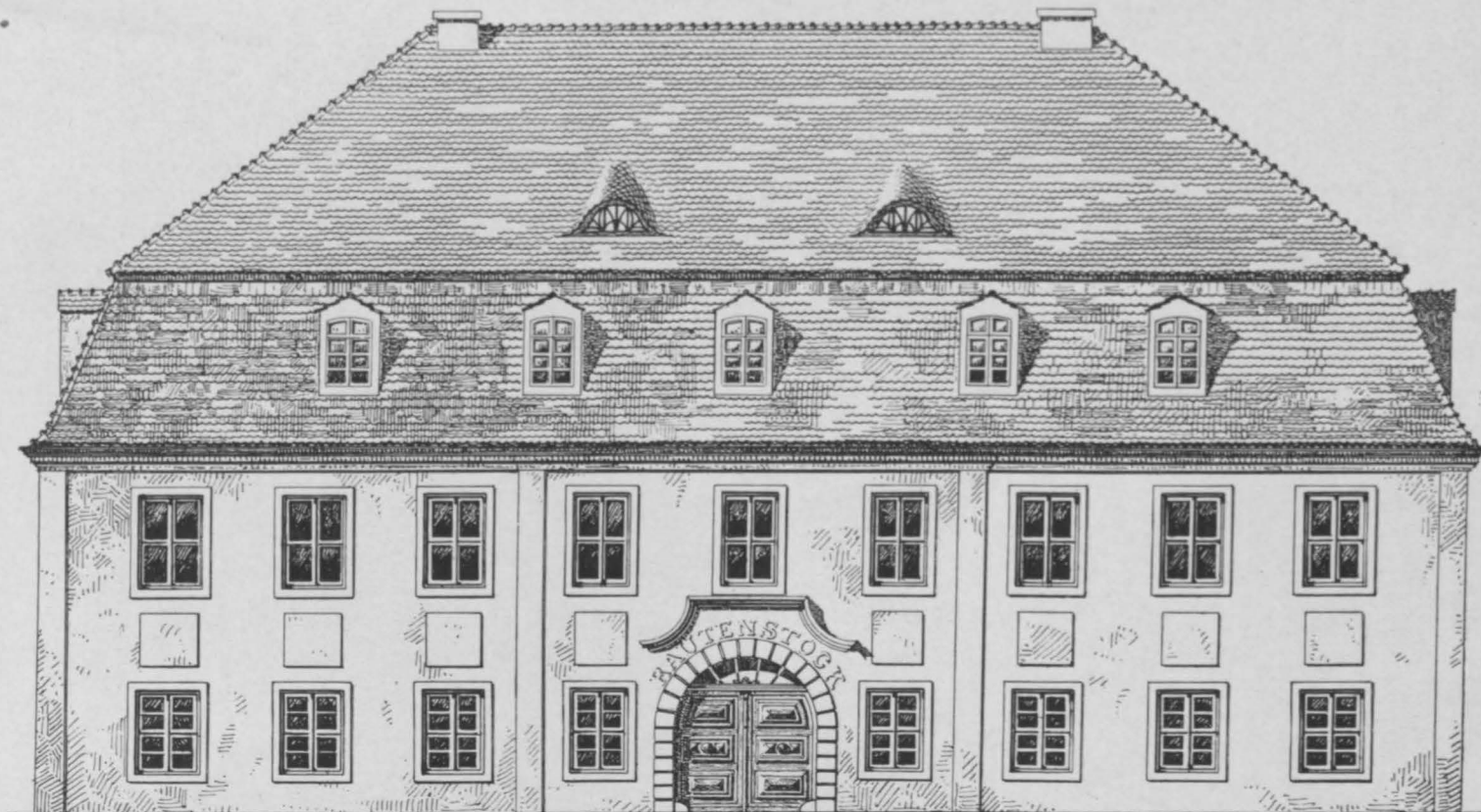


Abb. 71. Dobritugh. Gasthaus zum Rautenstock.

ursprünglichen Anlage mit einer 110 000 qm umfassenden zum Bebauen bestimmten Grundfläche gleichkommt anderen, jedoch bedeutend älteren Städten der Provinz. So weist Fürstenwalde in dieser Hinsicht rund 100 000 qm, Müncheberg 130 000 qm und Drossen etwa 135 000 qm auf.

Wenn es in der aus dem Jahr 1719 stammenden, in der Schloßpfarre verwahrten Richterschen Chronik heißt, daß „noch kein absonderlich Rath Haus erbauet“ sei, so trifft diese Bemerkung auch heute noch zu, indem die Stadtverwaltung in einem beliebigen Hause der Hauptstraße untergebracht ist. Ein anderes Haus, das Gasthaus zum Rautenstock (Abb. 71), dagegen war von vornherein gleich vom Herzog im Bauplan vorgesehen. Es erhebt sich gegenüber der Einmündung der Quersstraße in die heutige Hauptstraße und ist wohl jetzt noch das bemerkenswerteste Gebäude unter den meist zweigeschossigen massiven Putzbauten der Stadt. In den Jahren 1665—1666 als Gasthof sowie auch für Besuch der Herren des Hofes, die im Schlosse nicht Unterkunft finden konnten, gebaut, soll es nach dem Anschlag des Maurermeisters Christian Klengel vom Jahre 1664 in dem untersten Stock zwei Stuben haben, „als die Erste eine gemeine Stube vor Fuhrleute und ander gemeine Volk, an 16 Ellen lang und 12 Ellen breit“. In der Gaststube hat sich an dem bis in die neueste Zeit mehrfach umgesetzten Ofen ein gußeiserner Unterbau erhalten, der aus dem Promnisschen Schlosse stammen dürfte. Man erkennt inmitten reicher Ornamentierung das kurfürstlich sächsische Wappen und die Jahreszahl MDLXII (= 1562). Andere Gebäude, deren alsbaldiger Bau ebenfalls im Programm festgelegt war, die jedoch heute z. T. bereits wieder entfernt sind, folgten, so z. B. 1667 das Jägerhaus mit den Hundeställen, 1668 das Fischhaus, 1674 das Jagdzeughaus oder das im gleichen Jahre erbaute Wasch- und Schlachthaus. Im übrigen hat sich die Stadt bis auf den heutigen Tag ihr ursprüngliches, gemütliches, kleinbürgerliches Gepräge bewahrt, indem sich die meist zweigeschossigen Häuser mit den rundbogigen Einfahrten, den schlichten rechteckigen Fensterauschnitten und den gebrochenen Dächern, ja selbst die kleinen Vorgärten erfreulicherweise herübergerettet haben. Die farbenfreudige Bemalung verschiedener Fassaden dürfte zu dem wenig Guten gehören, was die Neuzeit hinzugefügt hat. Ähnlich wie bei der Anlage der Lindenpromenade zu Frankfurt a. D. hat man sich anscheinend auch in der neugegründeten, emporblühenden, kleinen Residenz an berühmte Vorbilder anzulehnen versucht; das beweist die Tatsache, daß man im Jahre 1715, vom Schloßtor ausgehend, Linden- und Nußbäume anpflanzte, von denen der Chronist erhoffte, daß sie mit der Zeit der Stadt „ein gar feines Aussehen“ geben werden.



Abb. 72. Dollnichen. Kirche von Nordosten.

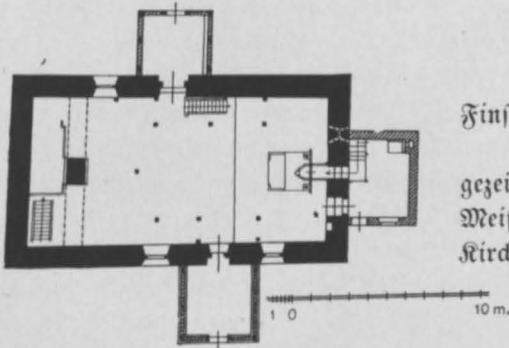


Abb. 73. Dollnichen. Grundriss der Kirche.

Dollnichen.

Dollnichen, Dorf 10 km östlich von Finsterwalde. Gem. 563 Einw., 807 ha.

„Doleniken“ gehörte einer um 1495 aufgezzeichneten älteren Matrikel des Bistums Meißen zufolge zur „Sedes“ Kirchhain; der Kirche zu „Delenichen“ machte Gogische Schaf (= Schaffgotsch?) auf Schloß Senftenberg am 13. Dez. 1396 eine Schenkung (vgl. D. Posse, Matrikel im Hauptstaatsarchiv zu Dresden, abgedr. Cod.

Diplom. Sax. Reg. I. 1, S. 200f.; Ludewig, Reliquiae Manuscriptorum I, 433). In dem wohl schon seit der Zeit der deutschen Kolonisation mit etwa 22 Hufnern, dagegen nur 10 Gärtnern oder Kossäten besetzten Dorf waren die Mönche von Dobrilugk bis 1541 begütert, wie denn „Dalenfin“ in einer Urkunde vom 1. Okt. 1431 als Klosterdorf erscheint. Von 1657 bis 1738 war laut Akten im Geheimen Staatsarchiv („Frankfurter Ablieferung“) die Merseburger Linie des kursächsischen Hauses, der auch Herzog Moriz Wilhelm, Herzog zu Sachsen († 1731), angehörte, Obrigkeit und im Besitze des Patronats, das heute königlich ist.

Die Kirche (Abb. 72 u. 73), inmitten eines von einer Feldsteinmauer umgebenen Friedhofes gelegen, dürfte mit dem Kern ihrer Gesamtanlage, dem rechteckigen, aus Granitfindlingen errichteten Langhaus sowie dem Unterbau des der Westfront breit vorgelagerten Turmes spätestens dem 14. Jahrh. angehören. Jüngerer Ursprungs dagegen sind die Sakristei



Abb. 74. Dollnichen. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

auf der Ostseite, die beiden aus unverputztem Backsteinfachwerk errichteten Vorhallen vor der spitzbogigen, je einmal abgetreppten Süd- bzw. Nordtür, sowie der im Grundriß achteckige, von einer Haube gekrönte, über dem Turmsatteldach sitzende Aufbau, dessen Wetterfahneninschrift MWHZS / 1698 neben dem Namen des Patrons Moritz Wilhelm, Herzog zu Sachsen, auch das Jahr der Erbauung wiedergibt.

Der Türverschluß des Nordportals, dessen Spitzbogen eine von einem Kreuz bekrönte Umrahmung aufweist, zeigt gotischen Beschlag. Im Gegensatz zu den noch erhaltenen drei ursprünglichen spitzbogigen Ostfenstern sind die übrigen Lichtöffnungen nachträglich erweitert und korbbogig geschlossen. Das Innere, dessen Bodenbelag aus

neuzeitlichen Fliesen besteht, besitzt eine flache Decke mit Unterzügen.

Die ältere Ausstattung, d. h. der einfache barocke Kanzelaltar und ein etwa gleichzeitiger Taufengel (Abb. 74), wurde ebenso wie die neuzeitliche Orgel, zusammen mit den auf allen vier Seiten eingebauten Emporen vor einigen Jahren nüchtern überstrichen.

Außer einem einfachen Kronleuchter mit Holzkern und Drahtarmen, der für 12 Kerzen eingerichtet ist, sowie einem zweiarmigen Hän-

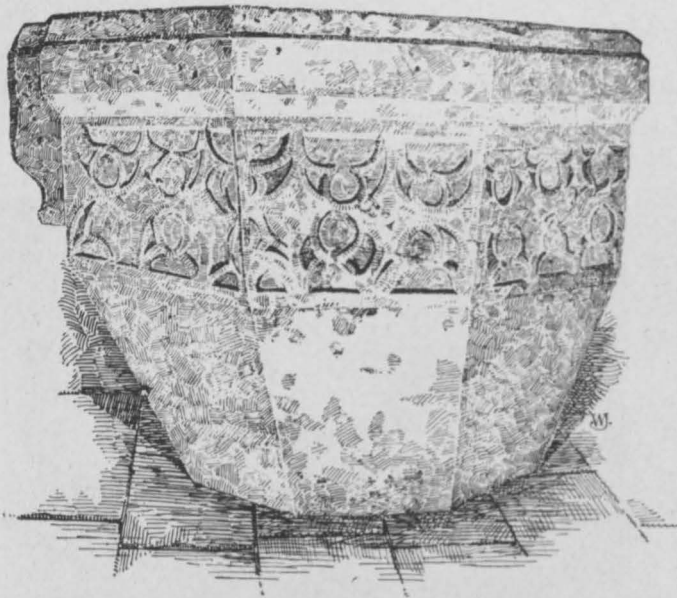


Abb. 75. Dollnchen. Gotischer Taufstein.

geleuchter sind noch zwei jetzt leider bronzierte zinnerne Altarleuchter, 57 cm hoch, zu nennen; die am Fuß eingravierten Inschriften: JK, MDK und die Jahreszahl 1718 sind jetzt schwer zu entziffern.

Eine messingene Taufschüssel, 43 cm Durchm., mit Josua und Kaleb in der Vertiefung und einer Umschrift ohne Inhalt, dürfte spätestens dem 17. Jahrhundert angehören.

Eine zinnerne achteckige Deckelflasche, einschließlich Deckel, 22 cm hoch, trägt die Inschrift: „DER KIRCHE ZU / DOLLENCHEN / 1720.“

Ein einfacher Zinnkelch, 20 cm hoch, ist barock.

Eine gotische Kirchenkasse aus Eichenholz steht im Innern an der Westwand.

Ein achteckiges Taufsteinbecken (Abb. 75), mit ornamentiertem Band, wird in der Südvorhalle aufbewahrt und ist mittelalterlich.



Abb. 76. Dollenchen. Alter Dorfkrug.

Einige Bruchstücke von Heiligenfiguren, darunter eine Maria, eine hl. Anna, sowie ein Gekreuzigter liegen auf dem Dachboden.

Drei Glocken. Die südliche 66 cm, die mittlere 84 cm, die nördliche 98 cm Durchm., sämtlich 1887 von Th. Werner in Kleinwelka gegossen.

Ein aus dem Anfang des 18. Jahrh. stammender ehemaliger **Dorfskrug** (Abb. 76) trägt über der Mitte des Dachfirstes einen von einer nachträglich erneuerten Wetterfahne mit der Jahreszahl 1824 gekrönten Dachreiter mit Uhr.

Das an der Hauptstraße gelegene **Wohnhaus** des Christian Suchert, ein jetzt mit einem Ziegeldach überdeckter Blockbau, stammt aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Drahnsdorf.

Drahnsdorf, 6,5 km südlich von Golßen. Gem. 160 Einw., 222 ha, Gut 137 Einw., 630 ha.

Die laut Aufstellung von 1723 nur von 4 Bauern und 13 Kossäten bewohnte Ortschaft war von altersher dem Kreuzspital vor Luckau zinspflichtig, wie aus der Bestätigungsurkunde König Wenzels vom 30. Juni 1411 erhellt. Am 6. Januar 1448 verkauften die Stutterheim zu „Golßin“ dem Spital Zinse aus „Dragensdorf“ (Urk. im Luckauer Ratsarchiv). Die an das Kreuzhospital zu zahlenden Zinsen gelangten erst nach 1874 zur Ablösung. — In der von Heinrich Dunkel, Landvogt des Böhmenkönigs, 1517 ausgestellten Belehnungsurkunde für die Gebrüder „Friderich Nickell und Andreas Stutternheim“ erscheint „Dranstorff“ als Zubehör von „Sloß Golßem“ (Urk. vom 15. Juli 1492 und 15. April 1517 im Ratsarchiv zu Luckau). Die

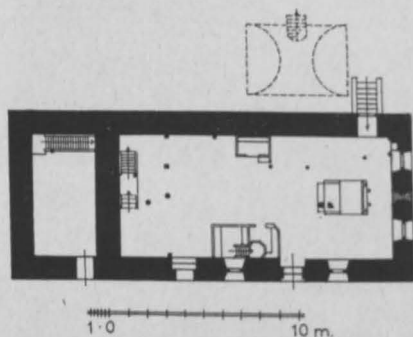


Abb. 77. Drahnsdorf. Grundriß der Kirche.

Stutterheim verkauften 1650 den einen Anteil an ihren Stiefvater Bernd Friedrich v. d. Drössel, 1663 den anderen an Christoph v. Hacke, auf den 1695 Kaspar Seyfried v. Karras folgte; die Karras wie die Drössel entstammten dem Meißner Uradel und sind heute erloschen. 1808 erkaufte Freiherr Otto v. Manteuffel den einen Anteil. Sein Sohn Otto Theodor, der spätere Ministerpräsident, erwarb 1836 auch den Drösselschen Anteil (vgl. v. Uechtritz, *Diplomat. Nachlese*, 4. Teil, 1792; Georg Schmidt, *Die Familie v. Manteuffel*, I. Abtlg., *Die sächs. niederlaus. Linie*, Bln. 1905). Akten von 1723 im Geheimen Staatsarchiv zufolge war die Kirche ebenso wie noch heute eine „Mater“ mit der „Filia Libekal“. Das Patronat steht der Freiherrlich v. Manteuffelschen Familie zu.

Die **Kirche** (Abb. 77 u. 78), ein im Grundriß rechteckiger, mittelalterlicher Findlingsbau mit breit vorgelagertem Westturm, besitzt auf der Nordseite einen in der Barockzeit

hinzugefügten hölzernen Treppenvorban zur Patronatsloge. Das abgewalmte Satteldach des Turmes, dessen Umfassungsmauern in der Glockenstube von zweiteiligen spitzbogigen Schalluken durchbrochen werden, krönt eine in der Mitte des Firstes sitzende Spitze mit Knauf, deren Wetterfahne die Jahreszahl 1702 trägt.¹⁾ Die gleiche Jahreszahl erkennt man in der Putzfläche auf der Ostseite des Turmes in der Nähe der Schalluke. Sämtliche jetzt flachbogig geschlossenen Lichtöffnungen gehen in ihrer heutigen Gestalt auf eine im 18. Jahrh. vorgenommene Erweiterung zurück. Eines



Abb. 78. Drahnisdorf. Kirche von Südosten.

der ursprünglichen schmalen spitzbogigen Fenster ist noch in der Mitte der Außenwand an seinen Umrissen zu erkennen. Die Nordwand ist fensterlos. Außer der Turmtür waren noch zwei spitzbogige Zugänge zum Kircheninnern vorhanden, von denen jedoch der westliche jetzt als Fenster umgebaut ist. Der Verschuß der anderen Öffnung trägt noch gotische Beschlagreste. Das Innere ist flachgedeckt. Der Fußbodenbelag besteht aus quadratischen Fliesen von 27,5 cm Seitenlänge. Eine Sakramentsnische an der Ostwand links vom Altar zeigt eine eichene Tür.

¹⁾ Knauf und Fahne wurden zuerst 1772 repariert; vgl. Kirchenbuch de 1755 fol. 2. Ferner sind nach den Kirchenakten im Pfarrhause de 1836—1846 anlässlich einer Reparatur der Knauf und die Fahne herabgenommen und geöffnet worden; der Inhalt des Fundes steht in den Superintendentenakten.



Abb. 79. Drahnsdorf. Inneres der Kirche, Altar und Taufengel.

Die Orgelempore zeigt einen nach Osten vorspringenden Nordflügel. Die wie die übrigen Einbauten von Holzsäulen getragene Patronatsloge in der Nordostecke weist rechteckige Bleiverglasung auf. Ein Teil der Ausstattung ist ohne Anstrich, während ein anderer Teil, einschließlich der Emporen, weiß gestrichen ist.

Der Altar (Abb. 79), der in seiner Predella an Stelle einer Abendmahlsdarstellung ein männliches Brustbildnis in Ötempera auf Holz gemalt mit der Weisschrift: „HANS FRID./V.STUTTERN / HEIM OBÿT 1616 / Sonnab:vordculi/



Abb. 80. Drahnisdorf. Kanzel in der Kirche.

Etatis suae 33“ enthält und dessen Aufbau so durch die Angabe des Sterbetages gleichsam die Totentafel des Abgebildeten darstellt, erinnert durch eine lateinische Inschrift und deren freie Übersetzung links und rechts von dem Bilde des Verstorbenen an die Dogmenstreitigkeiten, die um die Wende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrh. die evangelische Christenheit in zwei Lager spalteten. Die Inschriften lauten: Links: „Hoc Altare Deus, Deus hoc tueare sacellum, / Seruiat, vt laudi semper Vtrumque tuæ / Pelle procul Iesu socios, procul esto prophana / Quæ de Caluini est nomine dicta cohors. / Das ist: / O, Gott die Kirch und den Altar, / Behüt alzeit für allr gefahr.“ Rechts: „Darin das Wortt und Sacrament / Dir zu Ehrn bleibt biß an das end. / Treib davon ab die Romanistn, / Die Jesuitn, vund

Caluinistn. / Den dieser Altar geheiligt ist / Inserm Erlöser Jesu Christi. / Structum est hoc Altare post partum Christi Ao 1619“ (= Erbaut ist dieser Altar nach Christi Geburt im Jahre 1619).

Aber auch der Mittelteil des Aufbaues weicht von den ähnlichen gleichzeitigen Arbeiten dadurch ab, daß er die Darstellung einer Kreuzigung, wie sie sonst bei derartigen Arbeiten aus dieser Zeit üblich ist, vermissen läßt. Statt ihrer erkennt man zwischen den den Oberteil tragenden Säulchen, umgeben von reich durchbrochenem Schnitzwerk, die trefflich gearbeitete Gestalt der Himmelskönigin mit Szepter und Jesusknaben, die sofort als eine mit dem Altar nicht gleichzeitig entstandene Arbeit, sondern als das Werk eines Künstlers aus der Wende des 15. Jahrh. anzusprechen ist. Den oberen Abschluß endlich bildet, umgeben von reichem Spangenbergwerk, Rankenschnitzerei und kleinen Pyramidenaufsätzen sowie bekrönt von einem

geflügelten Engelsköpfchen, das Stutterheimsche Wappen mit der Jahreszahl 1616 und der Überschrift: H. F. v. S. (= Hans Friedrich von Stutterheim). Die erst in neuerer Zeit nahezu vollständig wieder hervorgeholte Inschrift: „Diesen Altar hat Bartholomeuß / Böttger, Bürger vnd Maler zu / Bescow, Gemahlt vnd Vergült. / Valtasar Ao. 1619“ auf der Rückseite nennt den Verfertiger dieses Ausstattungsstückes.

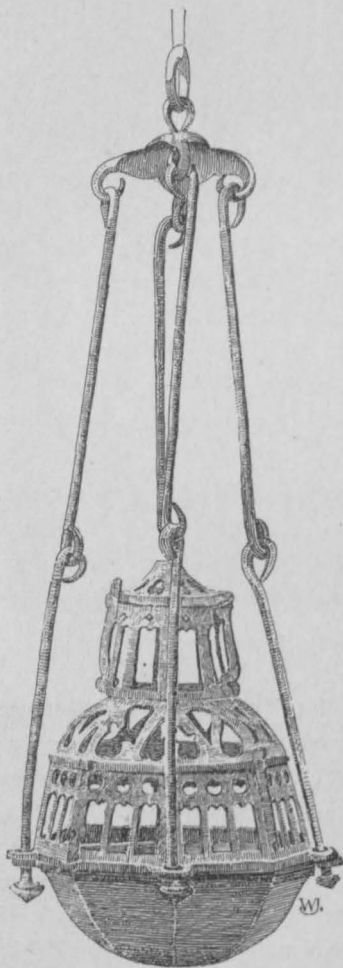


Abb. 81. Drahnsdorf. Kirche, Gotisches Weihrauchgefäß.

Die Kanzel (Abb. 80) mit figürlichem Schnitzwerk ist ein derb gezimmertes Werk aus dem Anfang des 18. Jahrh. ohne jegliche Bemalung. Die Kosten der Anschaffung wurden aus einer Stiftung bestritten, die Alexander Christoph v. Stutterheim in der Höhe von 30 Reichstaler kurz vor seinem um 1650 erfolgten Tode gemacht hatte (vgl. Kirchenbuch, de 1755, Anhang fol. 15). Der Fuß der Kanzel ist durch spätere Umbauten verstümmelt. Die Konsolen der den Ecken vorgesezten Evangelistenfiguren zieren die zugehörigen Symbole, während über den Häuptern geflügelte Engelsköpfchen angebracht sind. Zwischen diesen Zierstücken, die zugleich als Träger der Kanzelbrüstung dienen, hängen von links nach rechts aufgezählt die in Holz geschnitzten Wappen derer v. d. Drössel, v. Drahnsdorf, v. Hacke und v. Karras (oder d. v. Weltwig? NB. die Buchstaben D. v. W. scheinen jedoch nachträglich hinzugefügt); unter dem v. Hackeschen Wappen ist ein grobgeschnittener Kreuzifixus angebracht. Der Kanzeldeckel ist handwerksmäßig einfach gehalten; Meister anscheinend C. Zimmermann, Luckau.

Die unter der Bank des Pastorensitzes aufbewahrte Predigeruhr (nach dem Kirchenbuch „Sandt-Seiger auf der Kanzel“) schenkte um die Mitte des 18. Jahrh. für die „neugefertigte“ Kanzel der Pächter Haschke.

Der barocke Taufengel (Abb. 79) mit der üblichen Taufinschrift auf dem Spruchband und dem Becken in Muschelform wurde vor einigen Jahren wiederhergestellt. Der zinnerne Einsatz trägt die Inschrift: „29. Nov. 1868“ und ist eine Stiftung des Vaters des früheren Landesdirektors, des Freiherrn v. Manteuffel, zur Erinnerung an seinen am 29. Nov. 1844 geborenen Sohn Otto.

Eine sehr schlichte Taufe aus Holz steht in der Nordwestecke im Innern der Kirche.

Die Orgel, eine einfache Arbeit, zeigt am Prospekt barocke Motive. Sie wurde (laut Kirchenbuch) 1787 in der Kirche zu Liefekahle für 90 Taler aufgestellt und 1848 durch Orgelbauer Moschütz aus Hertzberg zum Preise von 80 Taler für Drahnisdorf umgebaut.

Ein bronzenes gotisches Weihrauchgefäß (Abb. 81) mit einem Stangengehänge aus Eisen wird in der Sakramentsnische aufbewahrt.

Eine gußeiserne Gedenktafel zur Erinnerung an einen bei Bionville (16. Aug. 1870) gefallenen Mitkämpfer sowie zwei Erinnerungsinschriften unter Glas mit einer Kriegsdenkmünze hängen im Innern.

Zwei zinnerne Altarleuchter, ohne Dorn 43 cm hoch, sollen 1811 von dem damaligen Küster geschenkt worden sein.

Ein Abendmahlskelch, 24 cm hoch, Silber, von einfacher Form, trägt auf der Unterseite des Fußes die Inschrift H: H: v: K. / 1781 (= Hans Heinrich v. Karras) und ist laut Stempel eine Arbeit des Lübbener Meisters König. Die zugehörige ebenso gezeichnete Patene zeigt ein Wehrkreuz.

Eine zinnerne Deckelkanne, einschließlich Deckel 22 cm hoch, ist ebenfalls Lübbener Arbeit und trägt an derselben Stelle die gleiche Inschrift wie der Abendmahlskelch, jedoch den Stempel des Meisters J. G. R.

Eine silberne Hostienbüchse von mehrfach geschwungener Grundrißform ist nach der Inschrift E. S. v. K. / G. v. S. / 1781 eine Stiftung der Eva Sophia v. Karras geb. v. Stutterheim; Meister Metius, Lübben.

Ein Zinnkelch, 17,5 cm hoch, trägt den Stempel J. G. G.

Eine silberne Deckelkanne, einschließlich Deckel 27 cm hoch, ist Berliner Arbeit und wurde am 24. Dez. 1861 von Karl v. Manteuffel gestiftet.

Zwei Glocken. Die südliche, 81 cm Durchm., ohne Aufschrift, ist noch mittelalterlich. Die nördliche hat 61 cm Durchm. und am Hals die spätgotische Minuskelinschrift: o • rex • glorie • veni • cum • pace • ihvs • a° • d[omi]ni • m° • cccc° • lxx° • ix° (= O König der Ehren komme in Frieden, Jesus. Im Jahre des Herrn 1479).

Rechts vom Südzugang zur Kirche liegt der Grabstein des am 2. März 1616 verstorbenen Johann Friedrich v. Stutterheim. Von den vier Ahnenwappen sind nur noch das Schulenburgsche und Planische Wappen mit Sicherheit zu ermitteln. Unter dem Ausgang zur Patronatsloge schließt sich nördlich eine jetzt leere (Karrasche?) Gruft an, deren Öffnung nachträglich vermauert wurde und durch die Erhöhung des Kirchenbodens verdeckt ist (vergl. altes Kirchenbuch, Sterbefälle z. J. 1782).

Fürstlich Drehna.

Gem. 400 Einw., 226 ha., Gut (Standesherrschaft) 193 Einw., 4528 ha.

Archivalien.

Urkunden vom Anfang des 16. Jahrh. an liegen z. T. im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin (Ueff. vom 15. Nov. 1521 und 25. Nov. 1549), z. T. im Hauptstaatsarchiv zu Dresden (24. Febr. 1554, 2. Juli 1564 u. a. m.); ergänzt werden sie durch das Luckauer Kopial des Statthaltereiarchivs zu Prag, 15. bis 17. Jahrhundert.

Akten mit statistischen Übersichten über die Herrschaft von 1652 und 1723 im Geheimen Staatsarchiv, Frankfurter Ablieferung, Rep. 54; vgl. auch Akten des Amts Dobrilugk ebendort.

Über Besitzveränderungen im 18. u. 19. Jahrh. vgl. Hypothekenbuch im Amtsgericht zu Luckau (Auszug im Landratsamt). Die Landkarten des 18. Jahrh. enthalten die Grenzlinien der alten Herrschaft.

In Drehna selbst haben sich keinerlei Archivalien von Belang erhalten.

Literatur.

Die ältesten Beschreibungen bieten die „Fragen aus der Geographie der Markgraftümer Ober- und Niederlausitz 1696“, ferner Samuel Großer, „Lausitzische Merkwürdigkeiten“ (1714, 3. Teil), sowie Schumanns Lexikon von Sachsen (Zwickau 1815) II, 18 f.

Ein Aufsatz von C. R. Schumann im XXXII. Bande des Neuen Lausitzer Magazins (Görtz 1855) behandelt die „Wüste Kirche.“ Über die Minkwitz vgl. Falke, Archiv f. sächs. Geschichte, X. Bd. (1872), v. Mansberg, Erbarmannschaft (II, 219), über die Promnitz Genealog. Tabellen von Joh. Hübner (Leipzig 1766) sowie Wörbs, „Sora und Triebel“ (1826).

Statistika über die Herrschaft bei Berghaus, Landbuch der Mark (Brandenburg 1856), III, 622. Besonders über die kirchlichen Verhältnisse unterrichtet H. Stollbrock, Aus der Geschichte der Standesherrschaft Drehna (Luckau 1896).

Geschichte.

Die älteste slawische Namensform soll Drjenjow (= Holz) gelautet haben. Ob die Kolonisten im 13. Jahrh. versuchten, den Namen zu verdeutschten und ein 1304 urkundlich genannter Hof („curia“) Dannerode gleichbedeutend mit Drehna ist, bleibe dahingestellt; oft erwies sich ja die slawische Überlieferung bei den Ortsnamen als sehr zähe, und deshalb vielleicht ist von Dannerode späterhin nicht mehr die Rede.

Über die Besitzer des Rittersitzes und der sich ihm anschließenden, hauptsächlich von dienst- und abgabepflichtigen Kossäten, aber keinen deutschen Bauern bewohnten Ortschaft ist bis zum 15. Jahrh. ebensowenig bekannt, wie über die älteste Geschichte der „Wüsten Kirche“; später Überlieferung zufolge war sie eine Wallfahrtskirche, in der die Luckauer Mönche Gottesdienst abhielten und den Decem entgegennahmen, und wurde durch Hussiten, von denen ja feststeht, daß sie die Gegend 1421 heimsuchten, zerstört.

In einer zu Lübben am Abend Katharinen 1489 ausgestellten, in Abschrift erhaltenen Urkunde des Landvogts Niclas v. Köfritz erscheint ein Christoff v. Maltitz zu „Drenaw“ als Zeuge. Die Maltitz, aus Meißener Uradel, saßen hier wohl als Nachfolger der Draschkewitz (oder Druskowiz). Zu den bekanntesten Geschlechtern der Lausitz gehören die Minkwitz. Allem Anschein nach setzten sie sich, bald nachdem sie 1486 das Schloß Sonnawalde von Herzog Albrecht von Sachsen erkauft hatten, auch auf Drehna fest. Am 15. November 1521 verpfändete Caspar I. v. Minkwitz „uff Drenow gesessen“ dem Meister des Johanniterordens Georg v. Schlabrendorf verschiedene Dörfer,

darunter auch „Deutschen Drenow“. 1549 verpfändeten Caspar II. und Wolf einen Zins an den Markgrafen Johann von Brandenburg. Am 14. Dez. 1570 befehnte der Landvogt des Königs von Böhmen, Lobkowitz, die Söhne Caspars II., Caspar III., Hans Heinrich und Loth mit „Schloß und Gut Drehno“ samt Vorwerk, 19 Hufen, Baum- und Hopfgärten, Mühlen zu Waltersdorf, sowie den Dörfern „Dreno, Vergo, Bresinichen, Tugam, Schragko, Bölnitz, Vaben“; den „Fragen aus der Geographie“ von 1696 zufolge soll Caspar, der Gemahl der Barbara, „Anno 1570 das Haus Drehna von Grund auff neuerbaut“ haben.

Hans Friedrich v. Minkwitz geriet während des Dreißigjährigen Krieges durch seine Gläubiger so in Bedrängnis, daß er dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen 1629 Ponsdorf und Gröbitz verkaufte und dann „Schulden wegen“ die gesamten anderen Güter an General-Major Wolffersdorff versetzte. Er verließ die Lausitz und wurde als Rat des Kaisers 1646 in den Freiherrenstand erhoben. — Ein landesherrlicher Beamter übersandte dem Kurfürsten 1652 einen Pachtanschlag von 1636 über Rittergut samt Vorwerken und Pertinentien; die Gesamtnutzungen aus den Ortschaften „Drehna, Tugann, Vergenn, Vabben, Schragko, Stiebsdorf, Klein Vahren, Groß Vahren, Bresenichen und Wohninichen“ beliefen sich auf 6532 $\frac{1}{2}$ Taler. Doch noch in zwölfter Stunde übernahm 1654 ein Better, Loth Gotthardt v. Minkwitz auf Lindenau, den gesamten Besitz. Nachdem er 1678 kinderlos zu Dresden gestorben war, verkaufte der nach langen Weiterungen in den Besitz gelangte Caspar Ehrentreich v. Minkwitz auf Malschitz 1697 die Herrschaft an Balthasar Erdmann Graf v. Promnitz (1659—1703) auf Pless, Sorau und Triebel, und zwar für 82 000 Reichstaler sowie 500 Speziessdukaten, die als Schlüsselgeld an Frau Katharina Elisabeth v. Minkwitz geb. v. Holzendorf zu zahlen waren; die Minkwitz, seitdem nicht mehr in der Lausitz ansässig, blühen noch in anderen Teilen Deutschlands fort.

Nachdem der Graf 1703 gestorben war, trat seine Gemahlin Emilie Agnes Gräfin v. Reuß 1709 die Herrschaft an; sie vermählte sich 1711 mit Friedrich, Herzog zu Sachsen-Weissenfels, der aber schon 1715 starb, und schlug dann ihren Witwensitz zu Dahme auf. Nach ihrem Tode fiel 1729 die Herrschaft an ihren Enkel, den Grafen Balthasar Friedrich (1711—1744). Darauf erbte die Sorauer Linie der Grafen v. Promnitz. Von dem Verfasser der „Fragen“ von 1696 werden die schönen Heiden, Jägereien und Fischereien der durch den Ankauf von Bredno, Pademag und Gollwitz auf 13 Dörfer und 2 Rittergüter angewachsenen Herrschaft „Drähne“ gerühmt; „in dieser Gegend werden viel Kalk Steine gegraben“.

Unter dem Grafen Seyfried (geb. 1734, gest. 1761) wurde während des Siebenjährigen Krieges die Herrschaft besonders durch die Kosaken verwüstet. Seyfrieds Bruder, Johann Erdmann, überließ sie 1766 seiner Schwester Agnes Sophie, der Gemahlin des Grafen Heinrich XVIII. von Reuß zu Ebersdorf, aus der Köstritzer



Abb. 82. Siegel des Caspar v. Minkwitz. Urf. vom 30. August 1555 im Ratsarchiv zu Luckau.

Linie. 1793 endlich erkaufte Graf Moritz Ludwig Ernst zu Lynar, aus dem Hause Lübbenau (geb. 15. Dez. 1754), die Herrschaft und wurde damit der Stifter einer zweiten jüngeren Linie dieses Hauses, das italienischer Herkunft ist und in der Lausitz mit Johann Casimir, dem Sohne des Grafen Rochus, Erbauers der „Beste“ Spandau (gest. 1596), ansässig wurde. 1807 erhob Kaiser Franz I. den Grafen in den österreichischen Fürstenstand. Von nun an wurde die Ortschaft „Fürstlich“ Drehna genannt; den Park legte damals Lenné an. Der Sohn des Fürsten, Rochus Otto Manderup Heinrich, überlebte seine Söhne und starb 1860. Die gesamte Herrschaft, die seine verwitwete Schwiegertochter Frau v. Gollmitz (geborene Senger) erbte, umfaßte das Schloß, 4 Vorwerke und 11 Dörfer mit rund 1900 Einwohnern; etwa zwei Drittel der eigentlichen grundherrlichen Besitzungen, 12400 Morgen, waren Waldungen.

Der zweite Gemahl der Frau v. Gollmitz, Freiherr v. Eckardstein, verkaufte 1877 die 20000 Morgen umfassende Herrschaft für 1800000 Mark an den Reeder zu Bremen, Christian Heinrich Wätjen, dessen Sohn Johannes Carl 1884 den Besitz antrat und 1888 durch Kaiser Friedrich geadelt wurde. Er ist Patron über die Pfarodie mit den drei Gemeinden Fürstlich Drehna, Vabben und Gollmitz.

Die Herrschaft hat sich dank der tatkräftigen Fürsorge der neuen Standesherrschaft sehr entwickelt. Die Umgebung der wüsten Kirche wurde gegen Verunstaltung geschützt. In den Flecken begann lebhafte Bautätigkeit; die Waldungen und der bis auf 130 Morgen vergrößerte und in Lennés Sinn weiter entwickelte Park erfreuten sich liebevoller Pflege, sodaß der vielseitige Baumbestand weiten Ruf gewonnen hat.

Denkmäler.

Quellen für den kunstgeschichtlichen Teil.

Literatur.

- Niehl und Schen, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 669 ff., Berlin 1861.
 Schumann im Neuen Lausitzischen Magazin, XXXII. Band, Heft 1. Görlitz 1855.
 Stollbrock, Aus der Geschichte der Standesherrschaft Drehna, Luckau 1896.
 Neueste Nachrichten, Tageblatt für den Kreis Luckau, Jahrg. 31. Nr. 38, 40 und 45.

Die Dorfkirche.

Die im Grundriß kreuzförmig angelegte Kirche mit polygonalem Ostschluß ist im Jahre 1895 völlig umgebaut worden. Der bereits kurz vorher für die Vorgängerin der heutigen Kirche, einen mittelalterlichen Findlingsbau, errichtete Westturm wurde für das neue Gotteshaus übernommen; nur der gewölbte Sakristeiraum ist noch alten Ursprungs.

Von älteren Ausstattungsgegenständen seien zwei messingene Altarleuchter, ohne Dorn 46,5 cm hoch, erwähnt, die nach den typischen Profilierungen zu schließen, spätestens dem 17. Jahrh. angehören.

Zwei silbervergoldete Abendmahlskelche (Abb. 83), 17 cm und 18,5 cm hoch, zeigen über den Knäusen in Minuskeln jeweils den Namen maria und auf den Quadern die Buchstaben ihesus, während auf den runden Füßen der Gekreuzigte aufgenietet ist. Beide Kelche dürften ebenso wie die zugehörigen mit einem Weiskreuz gezeichneten Patenen dem Anfang des 16. Jahrh. angehören.



Abb. 83. Fürstlich Drehna. Dorfkirche, Kelche und Hostienbüchse.



Abb. 84. Fürstlich Drehna. Dorfkirche, Grabstein des Caspar v. Minkwitz.

linken Ecke über dem Kopf des Dargestellten erkennt man das Minkwitzsche Wappen.

Der nächste Grabstein gehört an der „edlen und viel tugend reichen“ Frau Barbara v. Minkwitz geb. v. „Schonbergk“ aus dem Hause Gelenau, geb. den 9. Aug. 1555, gest. am 8. April 1619. Über der Figur der Verstorbenen schmücken die entsprechenden Familienwappen den Stein.

Laut lateinischer Inschrift dient der dritte Stein dem Andenken an Caspar Friedrich v. Minkwitz, den Sohn des Friedrich v. Minkwitz und der Barbara Schonberg; er war

Eine silberne Hostienbüchse (Abb. 83) von rechteckiger Grundform mit abgeschrägten Ecken besitzt auf dem Deckel einen aufgenieteten Kruzifixus und ist eine Arbeit des Meisters J. G. M. in Lübben. Sie wurde im Jahre 1740 von dem Grafen Valthasar Friedrich v. Promnitz geschenkt.

Eine zinnerne Weinkanne, ohne Deckel 19 cm hoch, stammt aus dem Ende des 19. Jahrh. und ist eine Stiftung des Kaufmanns Hensel.

Außer diesen Gegenständen ist noch eine Anzahl Grabsteine aus der alten Kirche übernommen, von denen die sechs nachstehenden in ihrer jetzigen Anordnung von links nach rechts aufgezählt werden sollen, wie sie in die Polygonseiten hinter dem Altar eingelassen sind. Auf dem ersten stellt die mit Rüstung in Hochrelief wiedergegebene bärtige Figur (Abb. 84) nach der rings um den Rand herum laufenden Inschrift den „ehrnvesten g[est]rengen vnd edlen“ Caspar v. Minkwitz auf Drehna und der Herrschaft Spremberg dar, der zugleich Landrichter im Markgrafentum Niederlausitz war. Er starb im 58. Lebensjahre am 21. Mai 1569 zu Drehna und wurde daselbst begraben. In der

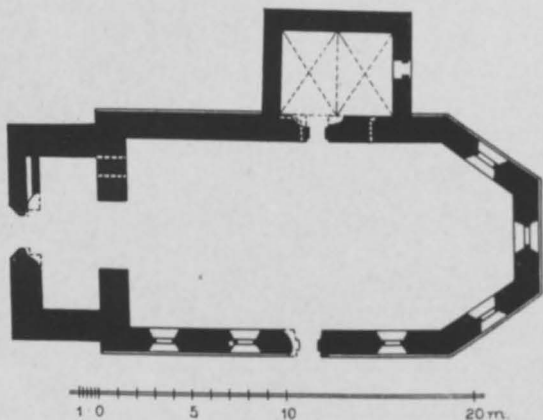


Abb. 85. Fürstlich Drehna. Wüste Kirche, Grundriß.

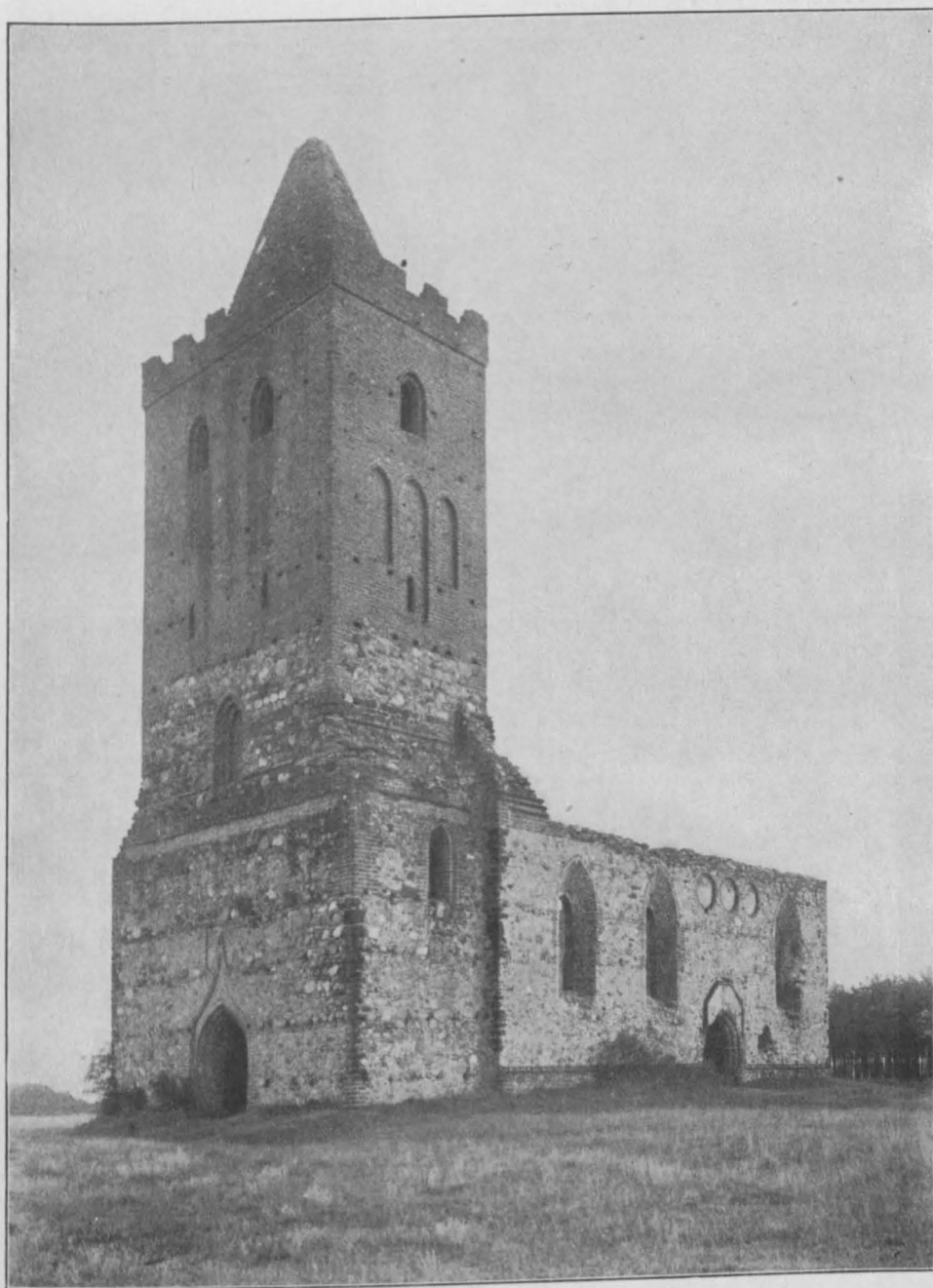


Abb. 86. Fürstlich Drehna. Wüste Kirche, Ansicht von Südwesten.

zu Drehna am 29. Nov. 1579 geboren, studierte in Leipzig, Wittenberg und Frankfurt a/D. und starb im Jahre 1615. Als Beigaben sind hier am Ende der annähernd die ganze Grabplatte einnehmenden Inschrift 5 Wappen angebracht, und zwar in der Mitte das

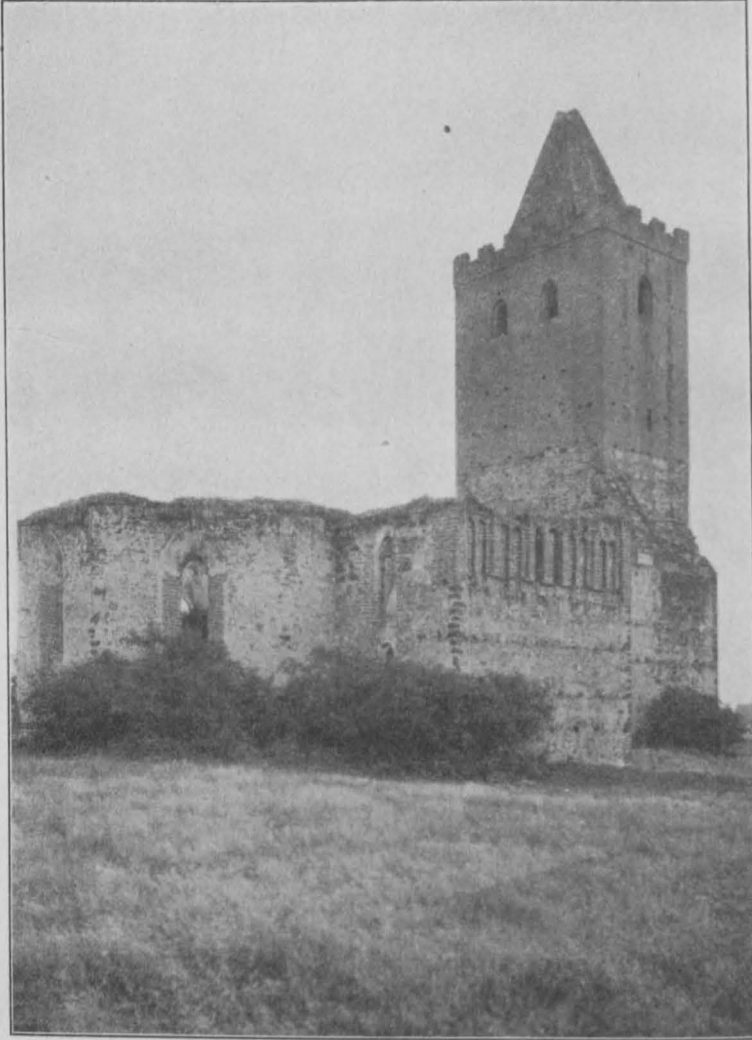


Abb. 87. Fürstlich Drehna. Wüste Kirche, Ansicht von Nordosten.

Minkwitsche und zu beiden Seiten links und rechts das Promnitzsche und Mergenthalsche bezw. das Schonbergische und Taubenheim v. Kedernsche Wappen.

Rechts von dem vorstehend erwähnten Stein, jedoch in dieselbe Vieleckseite eingelassen, folgt die Grabplatte des Friedrich Magnus v. Minkwitz, eines Bruders des Vorgenannten. Er war, nach dem ebenfalls lateinisch abgefaßten Lebenslauf, am

17. Nov. 1583 geboren, machte mehrere Reisen durch Deutschland, nach Ungarn, Italien, Frankreich und England sowie nach der Insel Malta und starb an den Folgen der Verletzungen, die er beim Einsturz der zum Schloß führenden Zugbrücke am 18. Nov. 1620 erhalten hatte. Die den Stein schmückenden Wappen entsprechen denen auf der Grabplatte des Bruders.

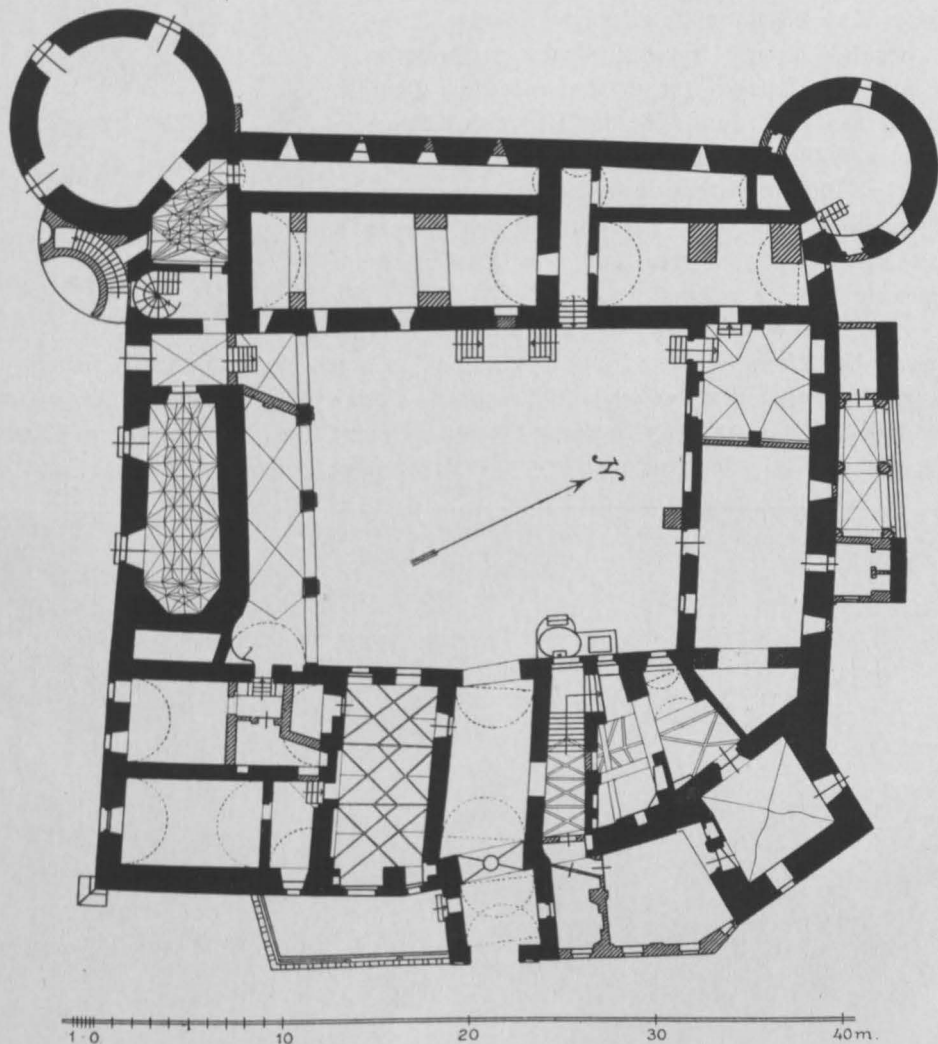


Abb. 88. Fürstlich Drehna. Schloß, Grundriß.

Aus der ebenfalls lateinischen Inschrift des folgenden Denksteins geht hervor, daß er zum Andenken an Barbara Schmidia v. Freyhofen und Rünstadt, Ehefrau des Johann Friedrich v. Winkwitz, errichtet war. Sie war geboren am 16. Aug. 1599 und starb im Dezember 1620. Die Mitte der fünf am Ende der Inschrift angebrachten Wappen nimmt das Freyhofen-Winkwitzsche Allianzwapen ein.

Der sechste Grabstein, dessen Inschrift bis auf den Tag des Begräbnisses, den 19. Aug., unleserlich geworden ist, zeigt wieder die Darstellung eines bärtigen Ritters, anscheinend einen Angehörigen der Minkwitzschen Familie.

Nicht zu entziffern ist auch ein außerhalb der Kirche unter dem nordöstlichen Apsisfenster liegender Stein.

Endlich ist noch in die Westwand der Beamtenloge über der Sakristei der in Ton gebrannte Denkstein für den am 2. Juli 1561 im Alter von 9 Tagen verstorbenen Georg v. Minkwitz eingelassen.

Zwei 90 cm hohe barocke Holzfiguren, darstellend anscheinend Geseß (Thorarolle) und Evangelium (Kreuzsymbol), werden auf dem Kirchenboden aufbewahrt.

Drei Glocken hängen im Turm. Von den beiden unteren hat die westliche 82 cm im Durchm. und trägt am Hals die spätgotische Minuskelinschrift: $+ m^{\circ} \circ ccccc^{\circ} \circ XIII \circ o \circ rex \circ glorie \circ veni \circ cum \circ pace \circ lia$ (= tua?) (= 1514. O König der Ehren komme mit deinem Frieden). Die östliche mit 65 cm Durchm. zeigt auf der Südseite der Haube in großen lateinischen Buchstaben folgende Inschrift:

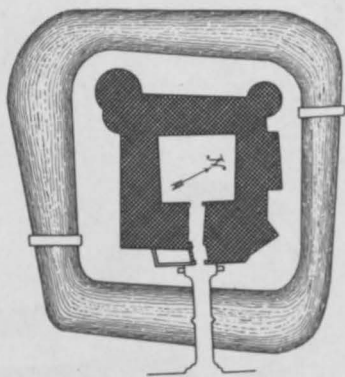


Abb. 89. Fürstlich Drehna. Schloß, Lageplan.

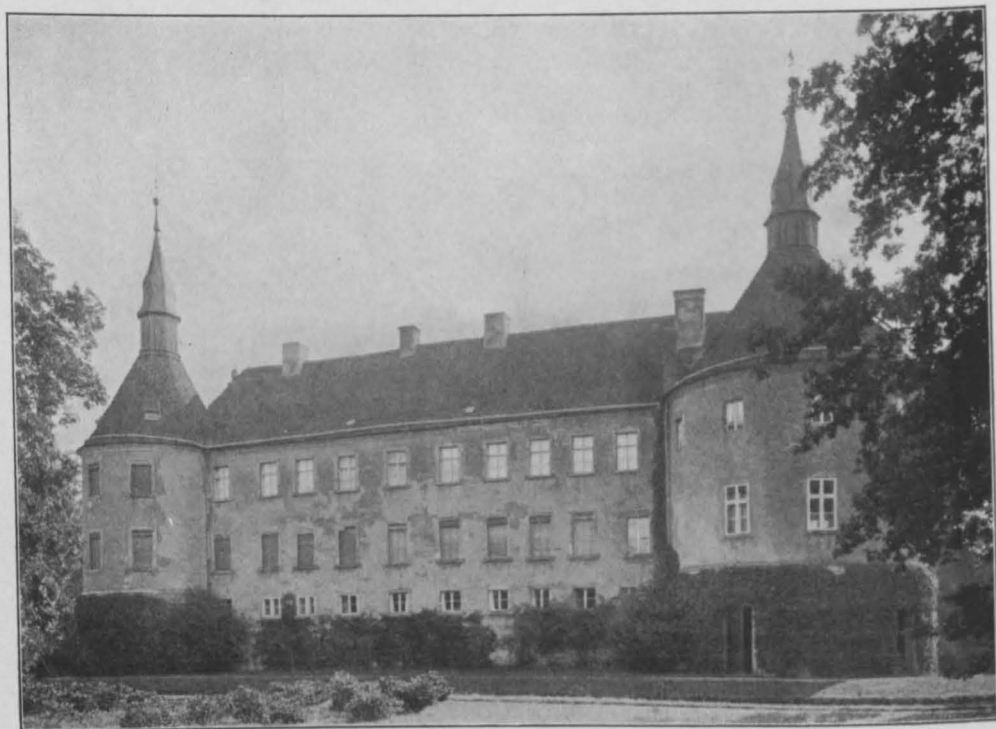


Abb. 90. Fürstlich Drehna. Schloß, Ansicht von Nordwesten.



Abb. 91. Fürstlich Drehna. Schloß, Ansicht von Nordosten.

„FVSA PRIMUM ANNO 1578 RESTAURATA / DE NOVO, ANNO 1759 SVB AVSPICIIS ET / SVMPTIBVS MAIORI EX PARTE ILLVSTRIS [IMI]: / COMITIS REGNANTIS SEIFRIDI A PROMNITZ“ (= zuerst 1578 gegossen, erneuert 1759 auf Veranlassung und zum größten Teil auf Kosten des erlauchtesten regierenden Grafen Seifried v. Promnitz). Außerdem lautet eine Kartuscheninschrift: „GEGOSSEN VON / FRIEDRICH KOERNERN / IN SORAU / ANNO MDCCLIX“ (= 1759).

Die über den beiden vorstehenden aufgehängte dritte Glocke mit 55 cm Durchm. wurde laut Aufschrift zuerst 1497 gegossen, dann 1759 umgegossen, um endlich 1830 von L. G. Hadank in Hoyerswerda einem Neuguß unterzogen zu werden.

Eine 24,5 : 78,5 cm große Tafel mit lateinischer Inschrift, die beim Bau der neuen **Kirchhofmauer** von der alten übernommen wurde, besagt, daß diese im Jahre 1563 von Caspar v. Minkwitz errichtet worden war.

Das zum Schloß gehörige **Gasthaus** zum Hirsch, ein zweigeschossiger massiver Putzbau mit gebrochenem Ziegeldach, wurde in neuerer Zeit durchgreifend instandgesetzt.

Die wüste Kirche.

Die 1,5 km nordöstlich vom Dorf gelegene, nur noch als Ruine erhaltene Kirche (Abb. 85, 86, 87), eine im Osten dreiseitig geschlossene Anlage, besitzt einen fast der ganzen Westfront vorgelagerten, im Unterbau überwiegend aus Granit und Raseneisenstein, in der oberen Hälfte aus Backstein errichteten Turm, der mit einer massiven Pyramide schließt und dessen Bekrönung ein zur Verteidigung bestimmter Zinnenfranz mit Umgang bildet. Außer spitzbogigen Lichtöffnungen schmücken noch auf der Nord- und Südseite drei ebenso gestaltete Blendnischen die obere Turmhälfte. Über dem der Osthälfte der Nordwand des Gotteshauses vorgelegten, ehemals kreuzgewölbten Sakristieanbau liegt eine sich nach der Kirche zu in weitgespanntem Spitzbogen öffnende Loge, deren ursprüngliche Zweckbestimmung zweifelhaft sein dürfte. Der nach Norden gerichtete Backsteingiebel ist jetzt zum größten Teil zerstört. Ein die Außenseite des Schiffes umziehender, aus Hohlkehle und Platte bestehender Sockel fehlt am Turm und an der Sakristei. Die spitzbogigen Fensterdurchbrüche der in mittelmäßiger Technik aufgeführten Umfassungsmauern des Kirchenraumes weisen einfach abgeschrägte, tiefe Leibungen auf. Unter dem aus zwei Doppelhohlkehlen gebildeten Hauptgesims zieht sich ein Fries entlang, der sich an den Außenseiten des Turmes fortsetzt. Den spitzbogigen Südzugang umschließt eine aus drei Wulsten mit eingeschobenen Platten gebildete Umrahmung. Das darüber sitzende, jetzt leere Puffeld war ursprünglich anscheinend bemalt, außerdem beleben noch drei unmittelbar unter dem Hauptgesims sitzende Kreisblenden die Mauerfläche über dem Portal. Der Westzugang hat ein aus Doppelhohlkehle und Wulst gebildetes Leibungsprofil, während ein, in leicht nach innen geschweiften Bogenlinie (Efelrücken) aufsteigendes Wulstprofil die spitzbogige Öffnung giebelartig überdeckt. Außerdem schneidet die obere Bekrönung in eine annähernd quadratische Nische ein und wird gleichzeitig von einem krappen-

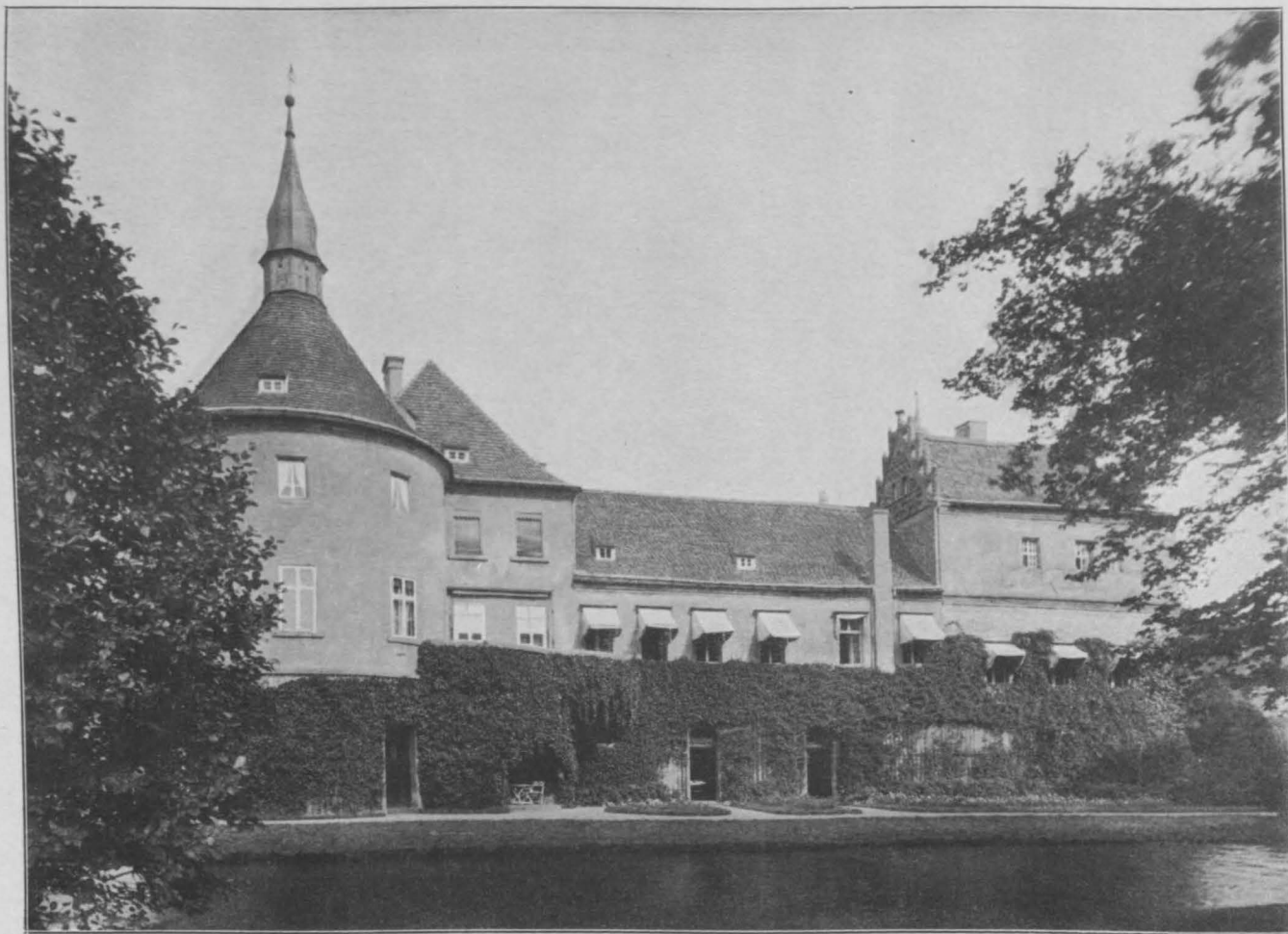


Abb. 92. Fürstlich Drehna. Schloß, Ansicht von Süden.

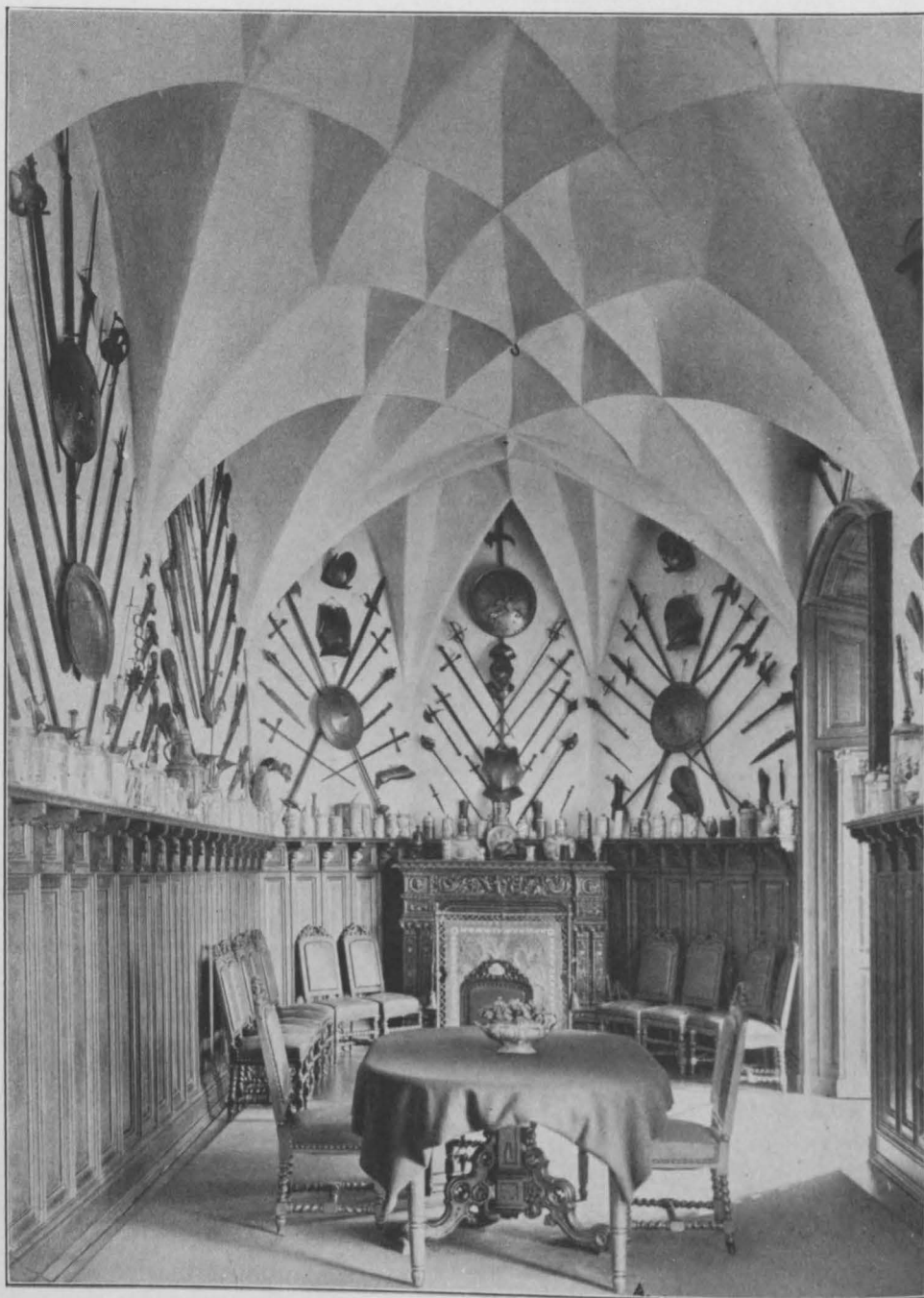


Abb. 93. Fürstlich Drehna. Schloß, Inneres der ehemaligen Kapelle.

befestigten Giebelstück umzogen. An der Leibung dieses Portals hat sich noch die Führung für den hölzernen Verschlussbalken erhalten. Das Gewände der spitzbogigen Verbindungstür zwischen Langhaus und Sakristei ist einmal abgetrepppt.

Die nördliche Trennungswand zwischen Turmvorhalle und Schiff wird in annähernd 3 m Höhe von der Zugangsöffnung zur ehemaligen Turmtreppe durchbrochen. Während der Kirchenraum ursprünglich flach gedeckt war, lassen Spuren auf der Innenseite der Westwand der Turmvorhalle auf eine ehemalige Wölbung schließen. Endlich sei noch bemerkt, daß der Mauerverband einen regelrechten Wechsel von einem Läufer und einem Binder aufweist. Das Backsteinmaß beträgt $8,5:13:26,5$ cm. Auf 2 m kommen 19 Schichten. Nach der ganzen Anlage des Grundrisses, nach dem unregelmäßig aufgeführten Mauerwerk, nach dem Backsteinverband u. a. m. zu schließen, dürfte der Bau nicht vor der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. errichtet worden sein. Was endlich die ursprüngliche Zweckbestimmung dieses Gotteshauses betrifft, so wird wohl ähnlich wie bei Bornsdorf in ihm die ehemalige Dorfkirche zu erkennen sein, die nach einer Verlegung der alten Dorfstelle durch einen Bau auf dem Platz der heutigen Kirche ersetzt wurde. Die Annahme einer Wallfahrtskirche beruht lediglich auf jüngeren Vermutungen.

Das Schloß.

Baugeschichte.

Die älteste beglaubigte Kunde von einer umfangreichen Bautätigkeit am Schlosse entstammt der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., als Caspar v. Minkwitz Herr auf Drehna war. Von ihm wird berichtet, daß er die ganze Anlage neuerstehen ließ. Berücksichtigt man jedoch die ebenfalls verbürgte Nachricht, nach der sein Vater seine Baufreudigkeit an der Kirche betätigte und den Kirchhof mit einer Mauer umschließen ließ (vgl. S. 108), so ist die Annahme wohl berechtigt, daß dieser Besitzer bereits sich zum mindesten mit dem Gedanken an einen Umbau seines Schlosses trug und die Vorarbeiten hierzu bereits geregelt hatte, als ihn 1569 der Tod ereilte. Wenn aber sodann die Bemerkung zum Jahre 1654, das Schloß habe nur fünf bewohnbare Stuben und ebensoviele Kammern besessen, als Beweis für die Anspruchslosigkeit der damaligen Besitzer angeführt wird, so ist dies wohl eher ein Zeugnis dafür, daß der Dreißigjährige Krieg nicht spurlos an dem Bau vorübergegangen war. Wird doch ferner noch berichtet, daß der letzte Minkwitz, als die Herrschaft im Jahre 1697 auf den Balthasar Erdmann Grafen v. Promnitz überging, bereits viel gebaut und „gebessert“ habe. Mit diesem Besitzwechsel beginnt der zweite Teil der umfangreichen Tätigkeit am Schlosse, die sich vornehmlich auf die Fortsetzung des inneren Ausbaues erstreckte. Hinzu kommt noch, daß nach dem Tode dieses Schloßherrn dessen Witwe Emilie Agnes nach ihrer Wiederverheiratung mit dem in Dahme residierenden Herzog Friedrich von Sachsen-Weißenfels das ihr zugefallene Vermögen nicht nur auf den Ausbau dieser Residenz, sondern auch für das ihr überlassene Schloß weiter verwendete. Damit scheint der Schloßbau in der Hauptsache zunächst zu Ende gewesen zu sein, sodaß ihr Enkel, der Graf Balthasar Friedrich v. Promnitz, seine Aufmerk-



Abb. 94. Fürstlich Drehna. Schloß, Eingangsseite.

samkeit vornehmlich dem Bau der Wirtschaftsgebäude zuwenden konnte. Nachdem sich ihm aber durch seine Heirat mit der reichen Erbin Anna Sophia Christina verwitweten Gräfin v. Malzahn, geborenen Gräfin v. Erbach, neue Geldquellen eröffnet hatten, zeigte sich auch seine Baulust am Schlosse. Auf ihn ist der Ausbau des westlichen Flügels und damit die Vollendung des Schlosses hauptsächlich in seiner jetzigen Gestalt zurückzuführen. Nach dem Übergang der umfangreichen Anlage in den Besitz des Grafen Moritz v. Lynar gegen Ende des 18. Jahrh. kann nur von

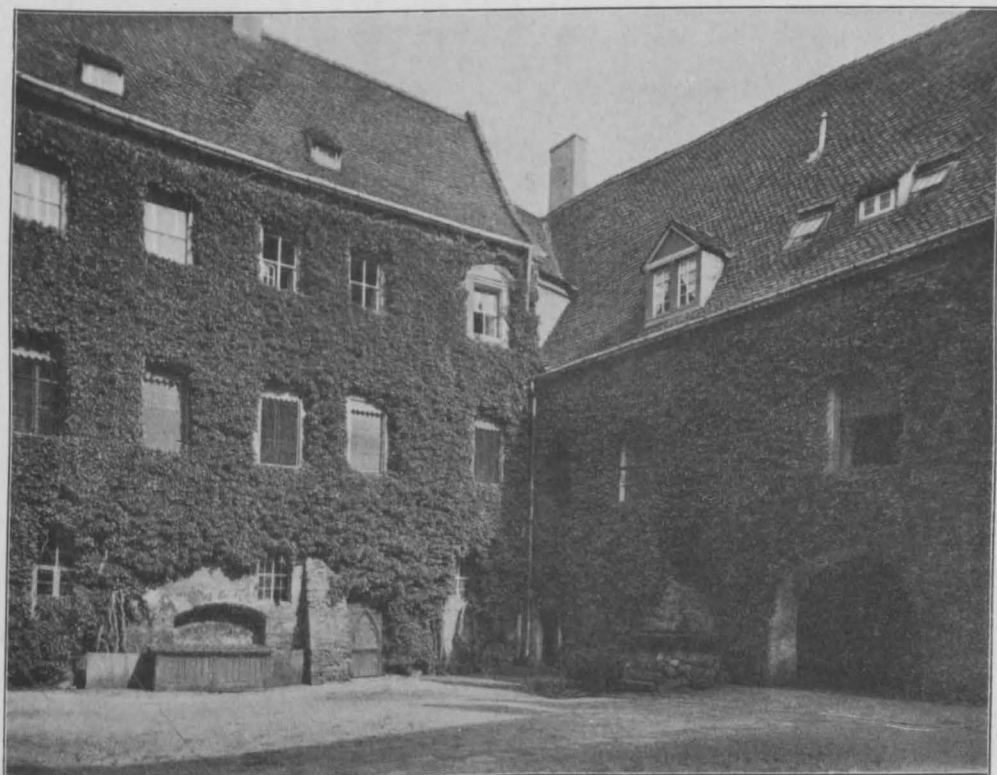


Abb. 93. Fürstlich Drehna. Schloß, Nordostecke des Hofes.

kleineren Um- und Ergänzungsbauten, namentlich im Zeitalter der Romantik, gesprochen werden, bis dann erst in neuester Zeit wieder der Versuch gemacht wurde, diese Schäden, die die erwähnte Richtung dem Bau geschlagen, auszubessern und neuere Zutaten zweckentsprechend aufzuführen.

Baubeschreibung.

Wie bei anderen ähnlich umfangreichen Anlagen dürfte auch hier der Nachweis eines älteren, aus der Zeit vor dem 16. Jahrh. stammenden Baurestes ohne eingehendere Analyse des gesamten, heute zumeist überputzten Mauerwerkes, nicht mit Sicherheit zu

führen sein, obwohl es bei einem Blick auf die Grundrißaufnahme (Abb. 88 u. 89) offen zutage tritt, daß vornehmlich in der nordöstlichen Ecke der um einen annähernd quadratischen Hof aufgeführten, von einem Wassergraben völlig umwehrten Gebäudegruppe, schon frühzeitig bauliche Veränderungen stattgefunden haben. Sieht man von diesem Labyrinth kleiner z. T. völlig unregelmäßiger Räume und nachträglich verbauter Tür- und Fensteröffnungen ab, so ist die übrige Anlage eine ziemlich klare zu nennen. Mit Ausnahme der Gelasse in den beiden im Grundriß freisrund



Abb. 96. Fürstlich Drehna. Schloß, Brunnen im Hof.

gestalteten Verteidigungstürmen an der Nordwest- und Südwestecke (Abb. 90), denen an der Nordostecke (Abb. 91) ein im Grundriß annähernd quadratischer ehemaliger Wehrturm entspricht, sind die übrigen Räume rechteckig gestaltet. Sie dienten zumeist Wirtschafts- oder Verteidigungszwecken und besaßen fast durchweg heute noch ihre ursprüngliche, als Tonnen-, Netz-, Kreuz- oder Sternengewölbe durchgeführte Deckenbildung. Ein annähernd von Osten nach Westen gerichteter Raum im Süden der Anlage (Abb. 92) jedoch, der sich schon durch seinen langgestreckten, im Osten dreiseitig geschlossenen Grundriß hervorhebt und ebenso wie ein Gemach vor dem südwestlichen Wehrturm von einem reichen Zellengewölbe überdeckt ist, gibt sich heute noch sofort als ehemalige Schloßkapelle zu erkennen (Abb. 93). Dürfen wir in der erwähnten

Deckenbildung ebenso wie in dem Bau des über dem Hauptzugang errichteten Uhrturmes (Abb. 94) und vielleicht auch in der Anlage des Brunnens im Schloßhofe (Abb. 95 u. 96) rechts von der Zufahrt noch Arbeiten des 16. Jahrh. erblicken, so werden die auf der Hofseite der Schloßkapelle vorgelegten Arkaden mit ihren rippenlosen Kreuzgewölben bereits dem 17. Jahrh. angehören. Schritt für Schritt folgte sodann der Umbau im Obergeschoß mit den entsprechenden Verbindungsgängen, abgesehen von dem erst in neuerer Zeit ausgebauten und mit Scheingewölben versehenen Korridor in der Südecke der Gebäudegruppe. Andererseits zeigen die Umfassungsmauern selbst der oberen Geschosse des Süd- und Ostflügels unverkennbare Merkmale von Arbeiten des 16. Jahrh., zu denen nicht zuletzt Fensterumrahmungen im Hof mit Frührenaissanceprofilierungen und vor allem ein noch in gotischer Formensprache aufgeführter Backsteingiebel über dem Südflügel (vgl. Abb. in der kunstgeschichtl. Übersicht) zu rechnen sind. Der Zeit des Umbaues unter Promnig'scher Herrschaft dagegen gehören vor allem die Stuckdecken im ersten Obergeschoß an, von denen eine das Wappen dieser Familie aufweist. Das Backsteinmaß, soweit es an dem unverputzt gebliebenen spätgotischen Giebel gemessen werden konnte, beträgt 8,5 cm, 14 cm und 26,5 cm. Von den beiden inschriftlosen, anscheinend dem 17. Jahrh. angehörigen Uhrlocken im Turm über der Einfahrt hat die südliche 24 cm, die nördliche 51 cm im Durchmesser.

Aus der reichhaltigen, erwähnenswerten Sammlung im Schlosse seien u. a. im jetzigen Waffensaal, der ehemaligen Schloßkapelle, eine große Anzahl Steingutkrüge aus den verschiedensten Zeiten genannt, ferner im Flur des ersten Obergeschosses Reste von Glasmalereien aus dem 16. und 17. Jahrh., sowie ein Porzellanofen aus der Barockzeit.

Außerdem befinden sich noch im Besitze des Rentmeisters neben vielen Steingutkrügen und Zinngeräten sowie zum Teil datierten buntbemalten Bauernmöbeln, eine Lampe aus Porzellan, Thüringer Arbeit, sowie eine Empirekrone mit Glasbehang und mehrere Bildnisse von der Hand des um die Mitte des 19. Jahrh. vornehmlich in Paris wirkenden Malers Mehrhorn.

Wendisch Drehna.

Wendisch Drehna, Dorf 9 km nördlich von Sonnenwalde. Gem. 566 Einw., 252 ha, Gut 45 Einw., 1194 ha.

„Drenau“ gehörte von alters her zur Herrschaft Sonnenwalde, wie aus den Belehnungsurkunden für Hans v. Minkwitz von 1486 und Philipp, Grafen zu Solms, von 1537 erhellt (Gräflisches Archiv, Schloß Sonnenwalde). Der Zusatz „Wendisch“ oder „Windisch“ erscheint 1535 in einem Sonnenwalder Amtsbuch sowie in einer Eintragung von 1586 im Luckauer Stadtbuch, wurde auch in Druckschriften und auf Karten um 1700 üblich und bürgerte sich umso mehr ein, da man im Interesse der Kreisver-

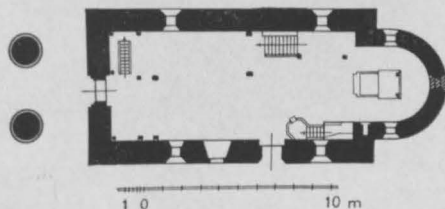


Abb. 97. Wendisch Drehna. Grundriß der Kirche.



Abb. 98. Wendisch Drehna. Kirche von Südwesten.

waltung einer Verwechslung mit Deutsch- (heute Fürstlich-) Drehna vorbeugen wollte; auch sei darauf hingewiesen, daß hier nicht Hufner, sondern Groß- und Kleingärtner, d. h. wohl von Slawen abstammende Kossäten, mit nur 20—50 Morgen Land saßen. Patron der Kirche, einer „Filia“ von Groß-Krausnigk, ist der Graf zu Solms, der auch das ausgebreitete Gut — hauptsächlich Waldungen — besitzt.

Die Kirche (Abb. 97 und 98), ein im Grundriß rechteckiger Findlingsbau mit halbrunder Apsis, besitzt einen der Westfront achsial vorgelagerten quadratischen, von einer massiven Kegelspitze bekrönten Backsteinturm, dessen nach den drei freiliegenden Seiten von hohen spitzbogigen Öffnungen durchbrochener Unterbau einer offenen Vorhalle gleicht. Die beiden freistehenden, die Westhälfte des Oberbaues tragenden Stützen sind als Rundpfeiler durchgebildet. Das Dach der überhöhten Apsis bildet eine mit Ziegeln gedeckte halbkuppelartige Haube, deren später Renaissancecharakter auf die gleiche Bautätigkeit schließen läßt, anlässlich der auch der völlige Abputz des Äußeren vorgenommen wurde. Spuren einer ehemaligen Quaderbemalung sind noch deutlich an verschiedenen Stellen, besonders an der Leibung des südlichen Spitzbogens der Turmvorhalle nachweisbar. Außerdem erkennt man noch mehrere Näpfschen am Äußeren der Kirche. Abgesehen von je zwei spitzbogigen Fenstern in der Apsis und auf der Nordseite, sowie einer ebenfalls noch mittelalterlichen Lichtöffnung an der Südwand nahe dem Ostteil sind alle übrigen Fenster nachträglich stichbogig umgebaut und erweitert. Der spitzbogige Zugang auf der Südseite weist ebenso wie das Westportal an seiner Eichenholtztür noch spätgotische Beschlagreste auf. Eine stichbogige Mauervertiefung dürfte wegen ihrer Anordnung rechts vom Altar als Depositennische gedeutet werden. Die flache Bretterdecke ist durch Leisten in Felder geteilt, die mit schwarz umrissenen, blauen Ranken bemalt sind. Außer der schlichten Westempore mit ihrem bis zur Hälfte in den Kirchenraum vorspringenden Nordflügel besitzt der Bau einen der Osthälfte der Nordwand vorgelagerten, barocken Herrschaftschor, an dem noch Spuren von Rankenmalerei deutlich nachweisbar sind, obwohl das Holzwerk ebenso wie das Gestühl anlässlich der Kirchenerneuerung im Jahre 1886 vollständig mit einer gelbbraunen Farbe überstrichen wurden.

Der ebenfalls braun übermalte Altar stammt aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Zwischen Rankenschnitzwerk und gewundenen



Abb. 99. Wendisch-Drehna. Geschnitzte Holzfigur in der Kirche.

Säulchen erkennt man im Hauptfeld in einem ovalen Kranz ein Christusbild aus neuerer Zeit und ähnlich eingefast im oberen Teil des Aufbaues den Gekreuzigten (vgl. auch Altar zu Gollmig).

Auch die Kanzel, deren anschließender Pastorensitz quadratisch vergitterte Holzfenster aufweist, ist braun übermalt. Sie scheint, nach dem Bilderzyklus in den Füllungen zu schließen, das Vermächtnis einer Frau zu sein, deren Leichenfeier im ersten Felde dargestellt wird. Man erkennt außer der Verstorbenen im Totengewand noch mehrere Personen in der Tracht des 18. Jahrh., darunter einen Geistlichen, der mit der Hand auf die Heilige Schrift weist. Im nächsten Felde wird die Auferstehung am jüngsten Tage wiedergegeben, während die beiden folgenden je eine Darstellung des Fegeseuers und des jüngsten Gerichtes enthalten.

Ein Taufengel aus dem Anfang des 19. Jahrh. hängt im Innern. Er soll eine Liebhaberarbeit eines Mitgliedes der Kirchengemeinde sein.

Das schlichte Orgelgehäuse gehört dem Ende des vorigen Jahrhunderts an.

Die jetzt leider ebenfalls braun überstrichene sitzende Holzfigur eines bärtigen Mannes (Abb. 99) aus dem Anfang des 16. Jahrh. mit typischem knittigen, faltenreichen Gewande und scharfgeschnittenen, charakteristischen Gesichtszügen hängt jetzt an der Westempore. Die Arbeit gehört zu den besseren Leistungen auf diesem Gebiete und trägt alle Merkmale der fränkischen Schule. Die leider zerstörte rechte Hand wurde in neuerer Zeit in Gips ergänzt.

Ein Glaskasten über der Südtür enthält mehrere Kriegerdenkmünzen.

Zwei Zinnleuchter, 32 cm hoch, zeigen die schweren, gedrungenen Formen gleichartiger Messing- oder Bronzearbeiten aus der Renaissancezeit.

Zwei zwölfarmige Holzkronen von einfachster Form für 24 Kerzen sind jüngeren Ursprungs.

Eine Tauffschüssel aus Zinn, 31 cm Durchm., trägt die Jahreszahl 1853.

Eine stark abgetretene Grabplatte aus der Mitte des 18. Jahrh. liegt auf dem Kirchhof rechts vom Südeingang zur Kirche.

Eine Glocke, 60 cm Durchm., zeigt auf der Südhälfte der Haube unter den Buchstaben H. W. G. Z. S. (= Heinrich Wilhelm Graf zu Solms) das Gräflich Solms'sche Wappen und ist 1708 von Michael Weinholdt in Dresden gegossen.

Das **Gutshaus** ist ein schlichter eingeschossiger massiver Putzbau mit einem nach beiden Seiten abgewalnten Ziegeldach.

Ebenfalls bemerkenswert ist die auf der Ostseite des Dorfes gelegene **Försterei**, ein zweigeschossiger langgestreckter Fachwerkbau aus dem 18. Jahrhundert.

Drößigk.

Drößigk, Dorf 3,5 km südwestlich von Finsterwalde. Gem. 246 Einw., 931 ha.

Schon am 20. Febr. 1199 wird in einer Urkunde des Markgrafen Conrad von Meißen für Dobrilugk der Bruch „Dresik“ erwähnt. Ein Bericht von 1723 erwähnt hier 18 Hufner; ihre Vorgänger unterstanden zuerst den Edlen v. Ilbure,

dann aber dem Kloster Dobrilugk, das laut Urkunde von 1364 das Dorf von Bedo v. Eulenburg auf Kalau gekauft hatte (vgl. Codex diplom. Saxoniae Regiae, I, 3, S. 35, und v. Mülverstedt, Diplomatarium Heburgense I, 245). Das Patronat der Kirche, von jeher einer „Filia“ von Mehesdorf, ist, wie stets bei Klosterdörfern, königlich.

Die Kirche, ein anstelle eines älteren Gotteshauses errichteter, am 17. Nov. 1897 eingeweihter nüchterner Backsteinbau, besteht aus einem im Grundriß rechteckigen Langhaus mit gerade geschlossener Apsis und einem an der Ostseite der Südseite des Langhauses errichteten Turm.

Von älteren aus der Vorgängerin der jetzigen Kirche übernommenen bemerkenswerten Gegenständen sind zu nennen:

Zwei barocke Zinnleuchter, ohne Dorn 35 cm hoch.

Ein zinnerne Taufbecken, 29,5 cm Durchmesser. Meister A. K. Kottbus.

Eine Taufkanne aus demselben Metall, einschließlich Deckel 39 cm hoch, mit der Deckelaufschrift: C. R. / 1839, sowie ein zugehöriger Kelch, 17 cm hoch, mit Patene.

Eine sechsseitige Deckelkanne aus Zinn, 20 cm hoch, zeigt auf dem Deckel die Inschrift: „DER KIRCHE / ZU / DROSSICK / ANNO 1758:“

Von den beiden Glocken wurde die südliche, 77,5 cm Durchm., nachdem sie infolge einer Feuersbrunst am 13. Aug. 1706 zerstört worden war, im Jahre 1712 von Michael Weinholdt in Dresden umgegossen. Der sich darauf beziehende Spruch lautet: „MICH HAT ZUM ANDERN MAL BEHEND MIT UNGEHEUER / ZUGLEICH MIT DIESEM TURM VERZEHRET BRAND UND FEUER / NUN BIN ICH WIEDER NEU. MAN HOERET MEINEN SCHALL / GOTT WENDE FEUER AB BEI UNS UND UEBERALL. / GOTT SCHLÄGET NIEDER / UND HILFET WIEDER.“

Die nördliche, 72 cm Durchm., wurde erst 1893 von G. A. Zauck in Leipzig gegossen.

Das nach dem letzten im Jahre 1842 ausgebrochenen Brande wieder aufgebaute Dorf zeigt die charakteristischen gleichmäßigen, nach der Straße zu durch eine Mauer abgeschlossenen Gehöftanlagen mit dem Wohnhaus des Bauern links und dem Altenteil rechts von der Straße aus gesehen.

Duben.

Duben, Dorf 8 km nordöstlich von Luckau.

Gem. 321 Einw., 690 ha.

„Duben“ ging als Zubehör von Schloß Reichenwalde zugleich mit drei anderen Dörfern von Hans v. Viberstein dem Alten durch Kauf an die Stadt Luckau über, wie aus der Bestätigungsurkunde des Böhmenkönigs Wenzel vom

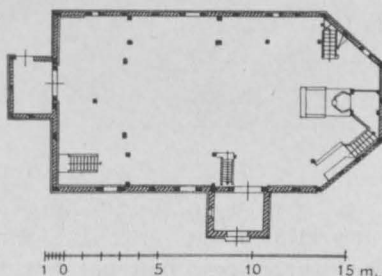


Abb. 100. Duben, Grundriß der Kirche.

26. April 1414 erhellet (Luckauer Ratsarchiv; vgl. Wilke, Ticemannus, Urk. Anhang, S. 252). Die Bürger Richard und Moller kauften 1416 und 1422 Gerechtsame in „Dubyn“. In einem Luckauer Steuerregister von 1576 werden 16 pflichtige Bauern



Abb. 101. Duben. Kirche von Südosten.

namentlich aufgeführt. Die Kirche, eine „Filia“ von Terpt im Kreise Calau, steht noch unter dem Patronat des Luckauer Magistrats, dessen alte Ratschäferei heute das Gut Freimfelde ist.

Die Kirche (Abb. 100 und 101), ein rechteckiger überputzter Fachwerkbau mit dreiseitigem Ostschluß, je einer überputzten Fachwerkvorhalle vor dem Süd- und Westportal zeigt einen auf der Süd-, West- und Nordseite verbretterten Dachaufbau, dessen vierseitige untere Hälfte mit Ziegeln, dessen oberer ins Achteck übergeführter Pyramidenteil mit Schiefer gedeckt ist. In der Wetterfahne weist die Inschrift: ANNO / 17[9]5 auf eine Erneuerung im genannten Jahre hin. Die Lichtöffnungen sowie die Zugänge auf der Süd- und Westseite sind rechteckig

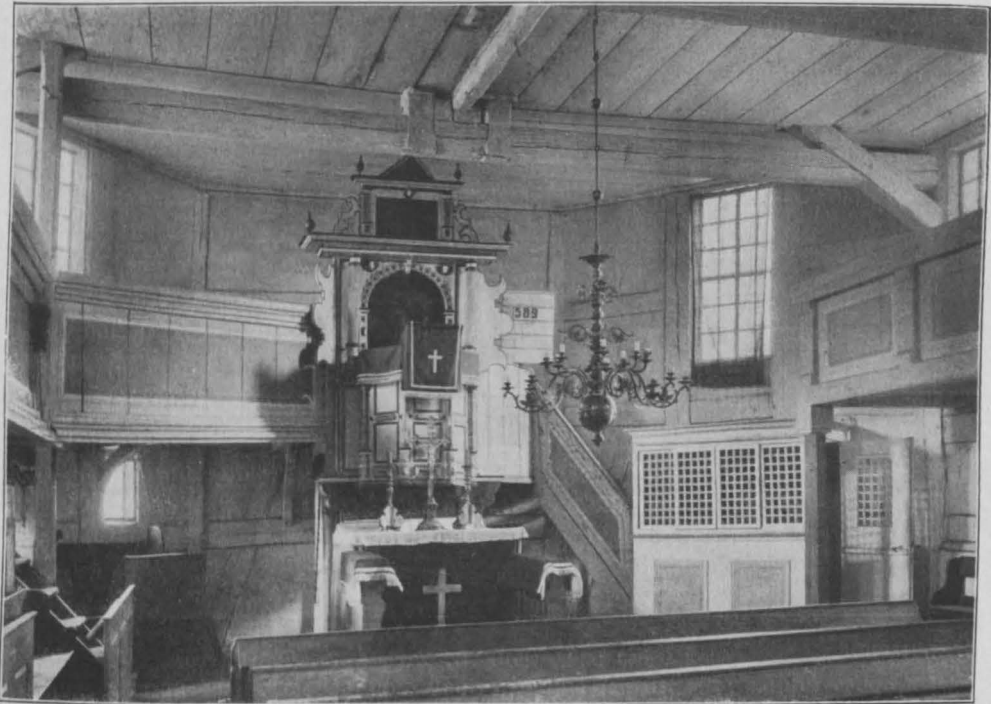


Abb. 102. Duben. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

gestaltet. Das Innere (Abb. 102) ist flach gedeckt. Der Fußbodenbelag besteht aus quadratischen Fliesen von 20 cm Seitenlänge. Den Kirchenraum umziehen auf allen Seiten Emporeneinbauten. Das Gestühl im Schiff zeigt einen neuzeitlichen gelbbraunen Anstrich. Die Rückwand des nachträglich zusammengesetzten Kanzelaltars dürfte der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. angehören. Die Darstellungsfolge im Aufbau ist die übliche. Während jedoch in der Predella das Abendmahl und in der Bekrönung die Auferstehung und Gottvater unberührt blieben, hat man das ursprüngliche Hauptbild, die Kreuzigung, zur Kanzeltür umgebaut.

Der Pastorenstuhl zeigt hölzerne Gitterfenster.

Die Taufe ist ein einfacher vierbeiniger Tisch mit runder Platte.

Die Orgel ist weiß gestrichen und stammt aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Ein achtarmiger Messingkronleuchter für 16 Kerzen gehört der Neuzeit an. Zwei jetzt vergoldete Zinnleuchter (Abb. 103), 55 cm hoch, von einfacher barocker Form, tragen die Inschrift: A. M. N. / 1795.

Zwei Zinnkelche (Abb. 103), 21 cm bzw. 22 cm hoch, von schlichter und reicherer Form mit zugehörigen Patenen sind von dem Meister J. G. A. in Lübben gefertigt.



Abb. 103. Duben. Zinngeräte in der Kirche.

Eine ovale zinnerne Taufschüssel von 28:36 cm Durchm. trägt das Lübbener Wappen, stammt jedoch von dem Meister J. R.

Ein barocker Taufengel liegt auf dem Kirchenboden.

Zwei Glocken. Die östliche, 95 cm Durchm., ist von Hadank & Sohn in Hoyerwerda und ist ohne Jahreszahl; die westliche, 75 cm Durchm., hat am Hals die Inschrift: „SOLI DEO GLORIA · GOS[S]MICH G · BIL · LICH VON GVBEN · AN · NO 1695“, ferner auf der Südseite der Haube: „HE[RR] : BALTHASER ADAM[I] KIRCHENVORSTEHER · / HE[RR] : ERNST MICHAEL HETTENBACH · CONSVLES / HE[RR] : CHRIST[O]PH ANDREAS RICHTER · I · V · L ·“

Wegen der noch erhaltenen Strohdächer sei auf die Häuser Nr. 20, 25 und 26 hingewiesen.

Dübrichen.

Dübrichen, Dorf 7 km nordwestlich von Kirchhain. Gem. 233 Einw., 589 ha. Laut Urkunde vom 12. März 1329 kam „Dubrau“ durch Kauf von Herzog Rudolf von Sachsen an die Mönche zu Dobrilugk (Ludewig, Reliquiae Manuscript. I, 317; vgl. auch Urk. vom 13. Septbr. 1315). Die der Kolonisation entstammenden etwa 12 Hüfner

güter mit insgesamt nur 14 Hufen bleiben ihnen bis 1540 zinspflichtig. Die Kirche des Ortes, dessen Name noch 1602 „Dubro“, 1608 aber auch schon laut Urkunde im Geheimen Staatsarchiv „Dubrichen“ lautete, ist „Filia“ von Stechau (Provinz Sachsen).

Die völlig umgebaute, aus Granitquadern errichtete, am 23. Februar 1908 eingeweihte Kirche zeigt einen rechteckigen Grundriß mit nördlich vorgelagerter Sakristei und einem verschieferten Dachaufbau über der Westfront. Sie besitzt im Innern eine Nord- und eine Westempore. Von bemerkenswerten älteren Resten ist in erster Linie ein dem jetzigen Altartisch als Aufsatz dienender Teil eines gotischen Flügelaltars zu nennen, in dessen Schrein man die Figur des Heiligen Stephanus erkennt, die in der Linken Steine, in der Rechten Palmzweige hält. Das Ganze ist leider völlig neu übermalt. Eine ebenfalls anlässlich des Kirchenumbaus überstrichene hölzerne feldförmige Taufe (Abb. 104) stammt aus der Kirche von Hilmersdorf, Reg.-Bez. Merseburg. Die zinnerne Tauffschüssel mit zwei Henkeln trägt auf dem Rande die Umschrift:
 Außen: *DJESE · TAUF · SCHÜSSEL · | UND · KANNE · VER · EHRET · DER · KIRCHE | : ZU · DÜBRI · CHEN · - Fr · MARIA · | DOROTEA · FREUNDIN · UND Fr · | JOHANNA CHRISTINA · VERWITTE · | SCHMIEDIN -*
 Innen: *BEIDER · SEITZ · ERP · VND · | LOEHN · RICHTERIN - ANNO · 1782 · DEN | 26. FEBRUAR -*
 und ist C. S. H. / 1708 gestempelt.



Abb. 104. Dübrichen. Taufe in der Kirche.

Eine zinnerne Deckelkanne, 13,5 cm hoch, hat auf dem Deckel die Inschrift:
MDT. Freundin / J. C-Schmiedin / 1782.

und den gleichen Stempel wie die Tauffschüssel.

Eine zinnerne Deckelkanne, 19 cm hoch, ist F. W. K. 1708 gestempelt und zeigt das Wappen von Dobrilugk.

Ein Zinnkessel, 17,5 cm hoch, mit Patene, sowie ein zweiter Zinnkessel, 18 cm hoch, und eine runde Ziborienschachtel, ebenfalls aus Zinn, stammen von demselben Meister und aus dem gleichen Jahr.

Zwei spätgotische Altarflügel mit je zwei Darstellungen von Begebenheiten aus dem Leben des Heiligen Stephanus werden jetzt unter der Zugangstreppe zu den

Emporen aufbewahrt. Ein Spruchband auf der Darstellung der Steinigung des Stephanus enthält die spätgotische Inschrift: „Stefan[us] vidit celos apert[os]“ (= Stephanus sah den Himmel offen). Die Tafelgemälde scheinen zu den Resten eines Altars zu gehören, zu dem der jetzige Aufbau den Mittelteil bildete.

Zwei Glocken. Die westliche, 76 cm Durchm., wurde 1908 von Franz Schilling in Apolda gegossen, die östliche, 55 cm Durchm., mit der Jahreszahl 1855, stammt von Hadank & Sohn, Hoyerswerda.

Egsdorf.

Egsdorf, 5,5 km südöstlich von Luckau. Gem. 109 Einw., 132 ha, Gut 44 Einw., 465 ha.

Eine Rente aus „Egistorff“ floß laut Bestätigungsurkunde des Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg vom 12. Juni 1458 an eine der Kapellen der Luckauer Pfarrkirche (Luckau, Ratsarchiv). 1539 befehnte Hans v. Minkwitz auf Dreyna dem Kopial im Statthaltereiarchip zu Prag zufolge die v. Burdorf u. a. mit „5 Pauren zu Egistorff“. Von 1638—1685 waren hier die v. Birckholz, um 1720 v. Wolferisdorf, 1822 v. Langen, seit 1867 Adalbert v. Kalkreuth und endlich sein Schwiegersohn Kurt v. Bornstedt begütert. Die Bauerngüter schmolzen infolge der Ausdehnung des adeligen Besitzes sowie der gänzlichen Zerstörung während des Dreißigjährigen Krieges so zusammen, daß man 1723 nur noch 2 Bauern, dagegen 8 Kossäten und 4 Büdner zählte. Die Kirche, eine Filia von Schlabendorf, steht unter Bornstedtschem Patronat.

Die Kirche (Abb. 105 und 106), ein, nach dem weniger sorgfältig aufgeführten Findlingsmauerwerk zu schließen, spätmittelalterlicher Bau, ist von einfach rechteckiger Grundrißgestalt und hat eine im 18. Jahrh. auf der Südseite angebaute, mit Schleppe dach versehene Gruft aus Backstein, deren Zugang auf der Westseite liegt. Der im Grundriß quadratische Dachaufbau über der Westfront des Gotteshauses, dessen Giebelseite im Gegensatz zu den verbretterten übrigen Wänden massiv aufgeführt ist, zeigt eine mit Zink verkleidete, nach der Spitze zu ins Achteck übergeführte, gebrochene Haube.

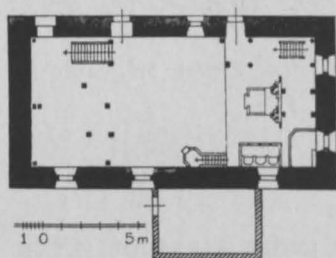


Abb. 105. Egsdorf. Grundriß der Kirche.

Obwohl sämtliche Lichtöffnungen nachträglich erweitert wurden, kann man aus den noch sichtbaren Umriffen der ehemaligen spitzbogigen Ostfenster auf ihre ursprüngliche Gestalt Rückschlüsse ziehen. Zwei Zugänge führen von Norden her nach dem heute flachgedeckten Innern. Von ihnen ist der östliche im Gegensatz zu der spitzbogigen Westtür nach oben stichbogig abgeschlossen. Endlich entspricht noch dem alten hölzernen Türverschlußbalken an der westlichen Nordtür ein schwerer hölzerner Kastenriegel am anderen Eingang. Sowohl aus der Art der Anordnung der erwähnten mittelalterlichen Ostfenster, von denen das mittlere sich über die beiden seitlichen erhebt, wie aus dem

jetzt noch deutlich als Mauerabsatz erkennbaren Gewölbekämpfer im Innern kann man auf eine ehemals zum mindesten beabsichtigte tonnenförmig gestaltete Deckenwölbung schließen. Die Sakramentsnische in der nordöstlichen Ecke zeigt ein einfacheres Eisengitter. Die schlichte Patronatsloge mit ihrer Bugenscheibenverglasung liegt im Westen; ihr entsprechen auf der Nord- und Ostseite Emporen-



Abb. 106. Egsdorf. Kirche von Südosten.

einbauten, deren Brüstungen unter den Buchbrettern balusterartig ausgefügte Durchbrechungen zeigen.

Der nicht mehr vollständig erhaltene barocke Altaraufbau (Abb. 107) ist ebenso wie das Gestühl und die Empore ohne Anstrich. Die flankierenden, den geschweiften Abschluß tragenden, zu dreien gekuppelten Säulchen zeigen zwischen ihren Postamenten eine einfachere Kartusche und in dem seitlichen Rankenschnitzwerk Engelsgestalten mit Leidenswerkzeugen, während die jetzt auf dem Gesims des Unterbaues stehenden Evangelistenfiguren aus dem Rahmen des gesamten Aufbaues am meisten

herausfallen und dadurch sofort die nachträgliche Änderung erkennen lassen.¹⁾ Das schwärzgestrichene Geländer trägt die Jahreszahl 1830.

Die Kanzel, ohne Deckel, dürfte mit den Resten des Altaraufbaues etwa gleich-



Abb. 107. Egsdorf. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

zeitig sein. Sie ist weiß gestrichen und zeigt am Körper, am Aufgang und an der Tür sowie an den

¹⁾ Aus dem Inhalt der Verhandlungen, die seinerzeit wegen des Ankaufes des Altars mit dem Märktischen Museum gepflogen wurden, und die in ihrer Niederschrift in den Konsistorialakten vollständig aufbewahrt werden, sei nachstehender Abschnitt herausgegriffen, aus dem u. a. auch die Veranlassung zur Abänderung ersichtlich ist; dieser lautet: „8. Febr. 98. Als vor mehreren Jahrzehnten für die Kirche eine Orgel angeschafft wurde und die Aufstellung derselben nur an der Ostseite hinter dem Altar möglich war, konnte derselbe seine frühere Höhe nicht behalten, weil er die Orgel wohl völlig verdeckt haben würde. Es wurde aber nunmehr augenscheinlich nicht der obere Teil des Altars weggenommen — wodurch derselbe den Abschluß verloren hätte — sondern es wurde die untere Hälfte beseitigt und die obere auf den massiven Unter-

bau aufgesetzt. Diese untere Hälfte, welche bisher auf dem Kirchboden verwahrt wurde, und welche nunmehr das Märktische Museum erwerben will, ist, wie der ganze Altar außer dem massiven Unterbau von Holz und hat schrankartige Vertiefungen, in welchen Holzfiguren standen. Dieselben sind jedoch im Laufe der Zeit sehr defect geworden und meist herausgefallen. Auch ist noch eine Verzierung vorhanden, welche wahrscheinlich auf der obersten Spitze des Altars sich befunden hat“

Seiten des im Grundriß quadratischen, nach oben sich verjüngenden, mit einem hölzernen Sockel versehenen Fußes, ein grünes Ornament.

Auch der einfache runde Taftisch aus Holz ist weiß gestrichen und grün abgesetzt.

Die ebenfalls weißgestrichene Orgel ist hinter dem Altaraufbau angeordnet und weist mit ihren schlichten von einer Vase bekrönten Dreiecksverdachung auf das erste Drittel des 19. Jahrh. als Entstehungszeit hin (vgl. auch S. 128 Anm. 1).

Ein messingenes Taufbecken, mit 44 cm Randdurchmesser, enthält in der Vertiefung die Verkündigung mit der üblichen rein dekorativen Umschrift in spätgotischen Minuskeln und gehört frühestens dem 16. Jahrh. an.

Ein hölzerner Kreuzifixus auf dem Altar ist barock.

Zwei messingene Altarleuchter, 42 cm hoch, zeigen einen gewundenen Schaft und reiches, getriebenes Ornament am Fuß und an der Lichtschale (Abb. 108).

Ein silbervergoldeter Kelch, 24 cm hoch, mit barockem Sechspassfuß und anscheinend ursprünglich nicht zugehöriger, im Verhältnis zum Fuß auffallend kleiner Kupa ist I. H. (oder H. I.) gemarft.

Ein Zinnkelch, 16 cm hoch, mit eingraviertem Barockornament am Fuß und an der Kupa ist wie die zugehörige Patene ohne Meisterzeichen und dürfte dem 18. Jahrh. angehören.

Eine zinnerne Deckelkanne, einschließlich Deckel 40 cm hoch, ist ebenfalls barock.

Zwei Glocken. Die südliche, 63 cm Durchm., trägt am Hals in spätgotischen Minuskeln die Inschrift: „mentem san[c]tam spontaniam honorem deo et patri[a]e pureā (?)“ (= Fromm ergebenen Sinn, Gott die Ehre und des Vaterlandes . . .?), darunter die Jahreszahl 1521 und außerdem noch dreimal auf der Haube eine kleine Glocke mit Tragebalken (vgl. auch Glocke zu Vabben und Nordglocke zu Veessdau). Die nördliche, 90 cm Durchm., zeigt am Hals die Umschrift: „o maria hilf o anno o d[omi]ni o m o cccc o lxi o o rex o glorie o xpe o veni o cym o pace o“ (= Maria hilf im Jahre 1461. o Christus, König der Ehren komme in Frieden). Von den einzelnen Trennungsmedaillen zeigen die größeren eine Kreuzigungsdarstellung.



Abb. 108. Egsdorf. Leuchter in der Kirche.

Das **Herrenhaus**, ein einfacher verputzter zweigeschossiger Massivbau, dürfte seinem jetzigen Aussehen nach auf einen in den sechziger Jahren vorgenommenen Umbau zurückgehen.

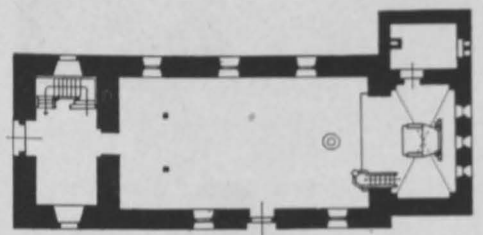
Eichholz.

Eichholz, Dorf 7 km östlich von Dobrilugk, Gem. 280 Einw., 864 ha.

Laut Urkunde vom 22. Juli 1234 im Gesamtarchiv zu Weimar gehörte „Eyckholz“, ein von deutschen Kolonisten wohl nicht lange zuvor gegründetes und i. J. 1723 16 Hufner zählendes Dorf, zum Stammbesitz des Klosters Dobrilugk (vgl. Codex diplom. Saxon. Regiae, I, 3. Bd., hgg. von Posse, S. 353). Die Kirche, die als „Filia“ von Lugau im Bericht von 1723 über Amt Dobrilugk im Geheimen Staatsarchiv bezeichnet wird, steht, wie in der Regel bei ehemaligen Klosterdörfern, unter königlichem Patronat; die Kirchenbücher gingen 1729 bei dem Lugauer Brande zugrunde.

Die am 18. Januar 1906 eingeweihte **Kirche** (Abb. 109), bestehend aus Langhaus, einem eingezogenen Chor mit nördlich anschließender Sakristei und einem der ganzen Westfront breit vorgelagerten Turm, ist ein unter Beibehaltung des größten Teils der alten Umfassungsmauern vorgenommener fast vollständiger Um- und Erweiterungsba. Wie der äußere Aufbau, so ist auch der größte Teil der inneren Ausstattung (Abb. 110) einschließlich der Bemalung der hölzernen Deckentonne im Schiff und des Bretterkreuzgewölbes im Chor entweder ganz neu oder doch völlig übermalt.

Der Altar, dessen Aufbau in der Predella die Darstellung des Abendmahls und im Hauptfelde zwischen gewundenen Säulchen und seitlichem Rankenschnitzwerk eine Kreuzigungsszene zeigt, während das Gemälde in der Kartusche über der Verdachung die Auferstehung wiedergibt, trägt als oberste Bekrönung zwischen Engeln mit Palmzweigen in den Händen den triumphierenden Christus mit der Siegesfahne. Endlich sei noch bemerkt, daß den ganzen Aufbau zu beiden Seiten der Predella palmenartig durchgebildete, bis auf den Fußboden herabreichende Stützen tragen. Die Arbeit gehört der Wende des 17. Jahrhunderts an.



1 0 10 20 m.

Abb. 109. Eichholz. Grundriß der Kirche.

zu schließen, auf diese alttestamentliche Bibelstelle bezieht, eine neuzeitliche Zutat.

Die kelschförmige Taufe aus Holz, die wie die vorstehend angeführten Ausstattungsstücke ebenfalls neu bemalt ist, ist mit der Kanzel gleichzeitig. Die Orgel dagegen mit ihren barockisierenden Formen gehört ebenso wie die hölzerne Krone der Neuzeit an.

Auch die auf einem balusterartig profilierten Rundfuß ruhende Kanzel ist barock. Während jedoch die gemalten Gestalten der vier Evangelisten und des Paulus in den Brüstungsfüllungen ursprünglich sind, ist die sechste Darstellung, deren Inhalt sich, nach der Unterschrift Moses III, Vers 15

Von anderen älteren Ausstattungsstücken sind noch anzuführen: Zwei zinnerne Altarleuchter, ohne Dorn 50 cm hoch, von den üblichen einfachen Barockformen und mit der Inschrift: *Der Kirchie zu Eich / Holtz Gehörig / 1724* auf je einer Seite des Fußes; ferner der 65 cm lange Corpus eines gotischen Kreuzifixus.

Zwei Glocken. Die östliche, 54 cm Durchm., ist ohne nähere Bezeichnung und noch mittelalterlich; die westliche, 80 cm Durchm., trägt am Hals in gotischen Minuskeln die Inschrift: „anno d[omi]ni xv^o viii o rex glor[ia]e veni cum pace ave maria“ (= Im Jahre des Herrn 1508. O König der Ehren komme in Frieden, begrüßt seißt du Maria).

Falkenberg.

Falkenberg, Dorf 10 km westlich von Luckau. Gem. 123 Einw., 99 ha, Gut 79 Einw., 354 ha.

Bereits 1217 bestätigte Markgraf Dietrich von Meissen dem Kloster Dobrilugk laut Urkunde im Ernestinischen Gesamtarchiv zu Weimar den Besitz des von Johann v. Grobisch erkauften „Falkenberg“ (Codex diplom. Saxon. Regiae I, 3, hgg. von Posse, S. 176; vgl. Urf. von 1226 im Weimarer Archiv). — Das ritterliche Ackerlehn gehörte von 1695 an dem Obersten Peter Friedrich v. Baretzig, der wohl wegen seiner Feldzüge in Ungarn „Türk“ hieß; 1715 legten drei Mitglieder dieser Familie Lehnspflicht ab. Seit 1843 besitzt die Familie Küster das Gut (vgl. Verghaus, Landbuch III, 621).

Das nüchterne zweigeschossige Herrenhaus, ein verputzter Massivbau, gehört in seiner heutigen Gestalt dem Jahre 1867 an.

Der dicht beim Dorf liegende Kirchhof birgt eine Anzahl älterer Grabdenkmäler, von denen das sogenannte „Türkengrab“ (Abb. 111) das bemerkenswerteste



Abb. 110. Eichholz. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.



Abb. 111. Falkenberg. Sog. „Türkengrab“.

ist. In einen schlichten Backsteinaufbau eingelassen erkennt man das Varetzig-Brandensteinsche Allianzwappen, umgeben von kriegerischen Trophäen. Außerdem liegt zu Füßen des Aufbaues eine einfache Grabplatte, deren Inschrift, so weit sie zu

entziffern ist, besagt, daß daselbst Peter Friedrich v. Varetzig, genannt „Türk“, geb. in Falkenberg am 25. Mai 1645, gest. am 13. Aug. 1704 (vgl. auch Pitschener Kirchenbuch), beigesetzt ist. Die überdies noch auf dem Kirchhof nördlich vom Türkengrab liegenden vier barocken, völlig verwitterten Grabplatten dienen dem Andenken von Mitgliedern der Stutterheimschen Familie.

Falkenhain.

Falkenhain, Dorf 3,5 km südlich von Golßen. Gem. 119 Einw., 223 ha, Gut 100 Einw., 383 ha.

Der in Ostdeutschland sehr häufige Name des nur mit je 6—8 Bauern und Büdnern besetzten Dorfes geht auf die Zeit der deutschen Kolonisation zurück. Vom Anfang des 15. bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts sind hier die Winkwitz nachweisbar; Nickel wird am 14. Mai 1409, Salomon v. Winkwitz „uff Falkenhain“ am 20. Jan. 1565 genannt (Kreißig, Beiträge, II, 404; Luckauer Kopial zu Prag, Statthaltereiarchiv). Daneben hatten aber auch die v. Stutterheim, wie z. B. aus Urkunden von 1451, 1492 und 1527 erhellt, Gerechtsame.

Sie kamen während des Dreißigjährigen Krieges in Vermögensverfall und verkauften, damals wohl im Alleinbesitz, „Guth und Dorf“ 1637 an den Oberstleutnant Adam v. Schlieben auf Golzig. Von ihm gingen die verschiedenen Anteile durch Kauf an Antonius Leopard, einen ehemaligen Regimentsquartiermeister, über, der am 28. Aug. 1647 durch den Landvogt v. Promnitz im Namen des Kurfürsten Johann Georg die Lehnbestätigung erhielt. Laut Kontrakt vom 26. November 1680 gingen Dorf und Gut durch Kauf an Leopards Schwiegersohn („Schwäher“), Tobias Flemming, einen Freisassen aus Glienig bei Dahme, über. Die 1745 geadelten Flemming behaupteten sich über ein Jahrhundert hindurch. Nach 1800 folgten die Besitzer in schnellem Wechsel: Johann Christian Burckhardt (bis 1804), Löbenstein Löbel (bis 1822), bis dann 1853 der preussische Ministerpräsident Freiherr Otto Theodor v. Manteuffel das Gut für 70 500 Taler erkaufte. Bis 1912 blieb diese Familie, im Kreise seit 1808 begütert, im Besitze des Gutes einschließlich des Patronates (vgl. Lehnurkunden von 1637 an im Familienarchiv zu Krossen; Gg. Schmidt, Die Familie v. Manteuffel, 1. Abtlg., Freiherrlich Sächsisch-Niederlausitzer Linie, S. 60).

Die Kirche (Abb. 112 u. 113), nach dem schlichten Findlingsmauerwerk zu urteilen, ein spätmittelalterlicher Bau von rechteckiger Anlage mit achsial vorgelagertem, von einem abgewalmten Satteldach überdecktem Westturm, zeigt nachträglich erweiterte flachbogig geschlossene Lichtöffnungen, von denen zwei die östliche, drei die südliche Umfassungsmauer durchbrechen. In der über der Mitte des Turmfürstes sitzenden Wetterfahne steht die Inschrift: O. v. M. (= Otto v. Manteuffel) / 1891. Der stichbogige Zugang,

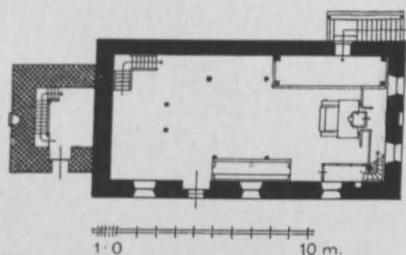


Abb. 112. Falkenhain. Grundriß der Kirche.

der von Süden her nach dem flachgedeckten, mit Unterzugsbalken versehenen Innern führt, weist an seiner Backsteinleibung mehrere Nüpfchen und Rillen auf. Auch die eichene Holztür mit ihrem Verschlussbalken und dem derben mittelalterlichen Schloß einschließlich dem mächtigen Hohl Schlüssel ist bemerkenswert. Der Fußbodenbelag besteht aus quadratischen Fliesen von 25 cm Seitenlänge. Der hölzerne Einsatz der Sakramentsnische läßt noch die mittelalterliche, aus Blattornament und einfachen weißen, roten und schwarzen Kanten bestehende Bemalung erkennen.



Abb. 113. Falkenhain. Kirche von Südosten.

Der Westempore mit ihrem bis zur halben Länge in den Kirchenraum vorspringenden Nord- und Südflügel entspricht in gleicher Höhe die der östlichen Hälfte der Nordseite vorgelagerte Patronatsloge, deren ursprüngliche barocke Rankenbemalung jetzt durch den anstoßenden Emporenflügel verdeckt wird. Im übrigen hat ein brauner Anstrich aus neuerer Zeit die alte Bemalung verdrängt, während die barocken Rankenornamente in den Brüstungsfüllungen durch weiße Spruchinschriften auf blauem Grunde ersetzt wurden.

Der jetzt völlig weiß überstrichene Kanzelaltar (Abb. 114) mit neuzeitlichen Spruchbeigaben in den Kartuschen der Seitenverzierungen und des oberen Aufbaues weist mit seinen Ohrmuschelformen und dem weich geschnittenen Ornament auf die Mitte des 17. Jahrh. als Entstehungszeit hin. Neueren Ursprungs dagegen ist der

Kanzel einbau, der zwischen gewundenen, von Engelsköpfchen getragenen Säulchen sitzt. Das Kreuzigungsbild auf der Zugangstür ist ursprünglich. Der Aufbau wird von einer Sonne mit dem Monogramm Christi sowie von A und Q bekrönt.

Auch die hölzerne feldförmige Taufe (Abb. 114) ist barock; ihr an die flankierenden Säulchen der Kanzel erinnernder gewundener Fuß läßt auf gleichzeitige Anfertigung beider Ausstattungsstücke schließen.

Zwei Zinnleuchter, ohne Dorn 54 cm hoch, zeigen die üblichen Barockformen. Man erkennt an dem Fuß des einen das Leopardsche Wappen und darüber die Inschrift: A. S. M. G. L. / 1690 (= A. S. Montag geborene Leopard), auf dem anderen die gleiche Jahreszahl, jedoch die Buchstaben C. P. M. (= C. P. Montag).

Eine Predigtuhr sowie ein barocker Klingelbeutel werden in der Sakramentsnische aufbewahrt.

Mehrere ältere Geräte, der Kirche zu Falkenhain gehörig, befinden sich im Pfarrhaus zu Krossen. Von ihnen dürfte ein kupfervergoldeter, 18,5 cm hoher Kelch mit Sechspafßfuß, der auf den Quadern seines Knaufes die spätgotischen Minuskeln ihesus zeigt, ebenso wie die zugehörige Patene mit Weiskreuz der Wende des 15. Jahrh. angehören.

Ein Kelch, kupfervergoldet, 24 cm hoch, mit aufgenietetem Kreuzifixus auf der Kuppe, sonst aber von einfacherer Form, trägt am Rande des Fußes eingraviert „Louise Loebenstein 1819“. Die zugehörige Patene ist aus demselben Metall und trägt den Stempel B. JOST.

Eine Alfenidekanne, 32 cm hoch, hat am Fuß die Inschrift: „Otto von Mantuffel den / 27^{ten} März 1860“.

Eine silberne Ziborienschachtel, freisrund, mit auf dem Deckel aufgenietetem Kreuz und der Inschrift: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ sowie mit der Widmung „Der Kirche zu Falkenhain“, trägt den Stempel des Meisters J. E. Henniger in Finsterwalde.

Außerdem werden in der Lehrerwohnung zu Falkenhain noch folgende Geräte aufbewahrt:

Ein Kelch, kupfervergoldet, 24 cm hoch, von einfacherer Barockform.

Eine Deckelkanne aus Zinn, 20 cm hoch. Man erkennt auf dem Deckel die Darstellung einer Taube mit der Umschrift: „CHRISTUS SANCTIFICAVIT ECCLESIAM SUAM“ (= Christus heiligte seine Kirche), während auf der Unterseite des Fußes W. C. E. v. F. geb. v. S. / (= W. C. E. v. Flemming geb. v. Stutterheim) ANNO 1771 eingraviert ist. Meister I. G. R., Luckauer Arbeit.

Eine zinnerne Tauffschüssel, 31 cm Durchm., zeigt die gleiche Widmung und stammt von demselben Meister.

Außerdem sind noch nachstehende bemerkenswerte Grabsteine in der Umgebung der Kirche auf dem Friedhofe anzuführen:

Auf der Südseite des Gotteshauses der klassizistisch aufgebaute, von einer Base bekrönte Grabstein (Abb. 115) des Amtmannes Joh. Christian Burchhardt, gestorben 7. April 1805, ferner sechs Grabsteine auf der Ostseite der Kirche. Von ihnen gehört der erste, nicht mehr näher zu entziffernde dem 17. Jahrh. an, der zweite dient zur



Abb. 114. Falkenhain. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

Erinnerung an Antonius Leopard, „Königlichen Schwedischen Regimentsquartiermeister und Lehnsherrn auf Falkenhain“, gestorben im Alter von 81 Jahren am 13. Aug. 1659. Am Fuß erkennt man das Leopardsche Wappen. Sodann folgt der Grabstein der Frau Maria Leopard geb. Gref, gestorben am 15. März 1681 im Alter von 71 Jahren. Ferner der Grabstein der Anna Sibylla Zech geb. Leopard, geboren am 9. März 1652, gestorben am 5. Juni 1708 im Alter von 56 Jahren; am Fuß das Leopardsche Allianzwappen. Daneben liegt der Grabstein des Tobias Flemming, gestorben am 11. Juli 1684 im Alter von 63 Jahren. Entsprechend erkennt man auf diesem Stein das Flemming-Leopardsche Allianzwappen. Endlich folgt der Grabstein des Kurfürstlich Brandenburgischen Leutenants Christian „Philib“ Montag, gestorben am 1. Aug. 1692; darüber das Montag-Leopardsche Allianzwappen. Nordöstlich von der Kirche liegt die einfache Grabplatte des stud. theol. Johann Heinrich Mogken, ehemaligen Hauslehrers in der Flemmingschen Familie, geboren 1701, gestorben am 18. Juli 1731.

Zwei Glocken. Die südliche, 67 cm Durchm., ist laut Aufschrift von Heinrich Ulrich in Apolda 1910 umgegossen, die nördliche, 80 cm Durchm., trägt am Hals die zweizeilige Inschrift: „VERBVM DOMINI MANET IN ETERNVM (= das Wort des Herrn bleibt ewiglich). DEN EDLEN GESTRENGEN UND ERENVESTEN JVNCKER FILIP / VON STVT[T]ERHEIM ERPTSESSEN . AUF . KROSSEN 1595 . JAR . GOS . MICH . VRBAN . SCHONBER . DAS . IST . WAR .“

Das **Herrenhaus** ist durch seinen in neuerer Zeit vorgenommenen völligen Umbau kunstgeschichtlich gegenstandslos geworden.

Die malerisch an der Dahme gelegene sogenannte **Kanowmühle** nördlich vom Dorfe ist noch ein typisches Beispiel der immer mehr verschwindenden Wassermühlen.



Abb. 115. Falkenhain. Grabdenkmal.

Finsterwalde.

Stadt 13111 Einw. (1867: 7289 Einw.), 1225 ha.

Archivalien.

Rathaus. Etwa aus dem Ende des 17. Jahrh. stammende Abschriften von Urkunden, z. B. 3. Jan. 1436, 1503 (Christoph v. Maltitz), 1523 (Einweihung der Kirche). Das älteste Stadtbuch vom Ende des 17. Jahrh.: „Allerhand Notanda“ von 1542 bis etwa 1693, betreffend u. a. Töpfergasse (1542) Hupazgasse (1576), Haus des Kurt v. Dießkau (1569 und 1572). Akten des 18. und 19. Jahrh. darunter Bericht von 1719 über Zustand der Stadt, Neubau des Rathauses 1739, Einquartierung 1758 und 1813 u. a. m.; Innungsakten (Tuchmacher).

Weimar, Gesamtarchiv: Urkunde vom 19. Juni 1309.

Dresden, Hauptstaatsarchiv: etwa 60 Urkunden aus der Zeit von 1324—1747; Eintragungen in Copialien z. B. von 1572 über die Dießkau, aus dem 15. bis 18. Jahrhundert.

Berlin, Geheimes Staatsarchiv: Urkunden von 1486, 1533 ff. (Frankfurter Ablieferung).



Abb. 116. Siegel der Stadt Finsterwalde.

Literatur.

Urkunden- und Regestenwerke von Ludewig, Worbis, Niedel und besonders v. Mülverstedt (I, 154, 632 und passim, Ansicht der Stadt in der Mitte des 18. Jahrh.) sowie der Codex diplomaticus Saxoniae Regiae (z. B. z. J. 1406, I. B. 2, S. 471, Urkunde vom 12. Jan. 1414, I. B. III, 279); v. Mansberg, Erbarmannschaft der Wettiner Lande, Bd. II und IV. Über die Dießkau vgl. Bal. König, Adels Historie I. Teil (Leipzig 1727); über die, Polenz Neumann, Landvögte der Niederlausitz (1833).

Statistische Angaben bei August Schumann, Lexikon von Sachsen (Zwickau 1815 seq.), sowie Berghaus, Landbuch der Mark (Brandenburg 1856, III, 608 f.).

1903 erschien eine Geschichte der Stadt von dem Orts-pfarrer Schlobach, 1913 eine Denkschrift zur Erinnerung an das 75 jährige Bestehen der Firma F. F. Koswig; über Siegel vgl. D. Posse, Siegel des Adels der Wettiner Lande (III. 6, IV. 99: die Dießkau).

Geschichte.

Einen sicheren Hinweis darauf, daß Finsterwalde bereits zur Zeit des Markgrafen Heinrich des Erlauchten von Meißen ein fester Platz war, findet sich in einer Eulenburgischen Urkunde von 1282 im Staatsarchiv zu Dresden. Als nämlich damals die Ritter Bodo und Otto von „Nleburg“ für das Jungfrauenkloster zu Mühlberg an der Elbe ein Privileg ausstellten, erschien unter den Zeugen, die der Ausfertigung beiwohnten, „Herr Heinemann von Vynsterwalde“, Dominus Heinemanus de Vynsterwalde. Wenn auch urkundliche Nachrichten über die Gründung nicht vorliegen, so darf man doch aus der allgemeinen Sachlage schließen, daß Finsterwalde als fester Platz gleich Sonnenwalde zu Beginn des 13. Jahrh. von den Deutschen angelegt wurde. Ob hier an der Schafe, einem Nebenflüßchen der Elster, eine slawische Siedlung („Grabyn“?) schon vorhanden war, läßt sich nicht feststellen; der in den

Urkunden ausschließlich vertretene deutsche Name und das wasserreiche, für Slawen kaum geeignete Gelände lassen es nicht wahrscheinlich erscheinen.

Die urkundlichen Erwähnungen mehren sich im 14. Jahrhundert. Am 19. Juni 1309 stellte zu „Vinstirwalde“ Otto von Landsberg, der wohl dem Geschlechte der Edlen Schenk angehörte, eine Urkunde für Kloster Dobrilugk aus. Daß die Burg der Mittelpunkt eines bedeutenden Bezirks war, erhellt daraus, daß 1324 Landgraf Friedrich von Thüringen alle zu „Vinstirwalde“ gehörigen Pfaffen und Ritter, Kaufleute und Bauern mit allen Rechten, wie sie einstmalß Johannes von Landesberg gehabt, dem Albrecht Burggraf von Altenburg und Otto v. Vergow überwies. 1326 wurde das „Haus“ durch den Ritter Bitterolf dem Markgrafen Friedrich von Meißen überantwortet, und 1336 gehörten „Wybild und Hus zu Duisterenwalde“ dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg aus dem Hause Wittelsbach, um 1364 den Eulenburg; 1376 saß Kunze v. Rodestock zu „Fynstirwalde“. 1389, zur Zeit des Kunze und Ulrich v. Rodestock, wird urkundlich der Pfarrer Heinrich Cramer genannt.

In vielen Fehden war das Schloß umstritten. So berichtete der märkische Chronist Wustrow zum Jahre 1414: „vor Pflingsten togen de Stede des Landes to Lusitz mit oren Hovetluden Herrn Verken und Hans van Pollenz vor dat Slot Vinstirwalde und legen dar so lange vor, dat se dat in dem Sommer of gewunnen, und vordrewen de van Gorengk, de dat inne hadden, ut dem Lande“. Am 19. Nov. 1416 erteilte König Wenzel von Böhmen dem Hans v. Polenz die Belehnung über Schloß und Stadt. Somit erscheint neben der Burg eine städtische Siedelung wohl vornehmlich von Untertanen der Schloßherren, Handwerkern, Knechten, vielleicht auch von Zinsbauern, bewohnt; 1466 bestellten Pfarrer und „Bürgermeister“ in Freiberg ein „Orgelwerk“. — Herzog Friedrich zu Sachsen erkaufte 1425 Schloß und Stadt für 4800 Gulden von Hans Pack, doch schon 1428 sind wieder die Polenz nachweisbar. Etwa von 1437 an saß hier als Lehmann des Herzogs Heinrich v. Maltitz, aus Meißener Uradel. Ein Streit zwischen „Christoph v. Maltitz, zu Finstirwalde geseßen“, und den Köckeritz zu Mückenberg wegen der Grenze „zwischen der Finsterwaldischen Heyde, Lutsch unde Grunenwalde“ wurde am 27. Mai 1466 durch die Wettiner geschlichtet.

Am 24. März 1513 verkauften der Bürgermeister Jhan Drauschwitz und die Ratmannen eine Rente von 25 Gulden jährlich an das Meißner Domkapitel: so hatte also allmählich die Stadt, die auch ein Siegel mit der Umschrift [S]igillum civitatis Vinsterwalde führte, eine gewisse Selbständigkeit erlangt; den Destinata literaria von 1738 zufolge gab es hier sogar einen Roland.

1513—1518 war Kristoff v. Polenz Amtmann hierselbst. 1519 erkauften Hans, Georg und Nickel v. Wynkewicz (= Winkwitz) Schloß und Stadt für 15000 Gulden vom Herzog Georg zu Sachsen; mit 4 Pferden und 6 „Mannen zu Fuß“ hatten sie zu dienen. Doch sie gerieten bald in Geldverlegenheiten. Am 8. Juli 1533 be-



Abb. 117. Siegel des Hans v. Polenz an der Urkunde vom 27. März 1420 im Ratsarchiv Luckau.

lehnte der Herzog daher die Gebrüder Otto und Job v. Dieskau mit „Schloß und Stadt Finsterwalde sampt den Dörffern Dannenberg, Massenn, Lindenthal, Bettenn, Lichterfelt, Negstorff und Nawendorff“. Damit kam eins der berühmtesten Geschlechter der Wettinischen Lande, dessen Stammsitz nahe Halle gelegen war, in den Besitz; ihr Vater Hans v. Dieskau war 1514 als Erzbischöflicher Rat und Hauptmann zu Moritzburg sehr begütert gestorben. Otto und Job erkaufte vom Kloster Dobrilugk schon 1534 die Dörfer Lieskau und Schacksdorf. Otto, einer der Mitbegründer der Meißner Fürstenschule, war vom Kaiser Karl V. wegen der bei der Verteidigung Ofens bewiesenen Tapferkeit zum Ritter geschlagen worden und fiel im Gefolge des Kurfürsten Moritz von Sachsen 1552 im Treffen zu Sievershausen. Sein Sohn Otto, Churfürstlich-Sächsischer Cammer- und Berg Rat, Hauptmann zu Senftenberg, starb 1592 und hinterließ einen gleichnamigen Sohn (1589—1635).

Damals entwickelte sich unter dem Schutze der Dieskau, die schon 1533 mit dem „Stedlin“ einen Vertrag über Stättegeld und Frohnen geschlossen, ein bodenständiges Bürgertum, wogegen die Burgflecken Golßen und Sonnenwalde auch in dieser Zeit im Schatten und unter dem beherrschenden Einflusse der Burg verblieben. Manche Familien wie die Roswig und Grebig kamen zu bedeutendem Wohlstand; Bürger und Kaufmann, civis et mercator, nannten sich ihre Mitglieder. Für die Kirche, in der nach Einführung der Reformation 1540 eine Visitation stattgefunden hatte, wurden Stiftungen gemacht, und noch heute rühmt eine Tafel in der Kirche die Opferwilligkeit des Müllers Frost, der 1584 250 Gulden stiftete.

In dem 1608 zu Jena erschienenen *Theatrum Saxonicum* des Laurentius Peccenstein heißt es: „Zu unserer Zeit ist Herr Otto von Distaw der elter, Ritter auf Finsterwalde, Churfürsten Hans Friederichen Raht und Hoffmeister, ein ansehnlicher Mann, und dessen Sohn Otto geheimbter Cammerer und Landraht“. Noch 1619 belehnte der Landvogt des Böhmenkönigs den Otto auf „Finsterwaldau“ mit den von den Kottwitz erkauften Gütern „Gorau und Poley“. Doch bereits am 5. April 1625 verkaufte Dieskau den gesamten Besitz für 130 000 Gulden an den Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen. Von nun an verblieb das Schloß in landesherrlichem Besitz. Für das Städtchen, das etwa 350 Feuerstätten gezählt haben soll und vom Schloß aus nicht genügenden Schutz mehr genoß, begann die Leidenszeit des Dreißigjährigen Krieges. Die Bedrückungen und Verwüstungen durch die „fliegenden Corps“, zuerst Baners im Juni 1637, vornehmlich aber des schwedischen Generals Königsmark im Jahre 1642, waren derart, daß die Mehrzahl der Bürger aus ihren niedergebrannten Häusern sich nach Sonnenwalde flüchtete.

Nach dem Friedensschluß erholte sich das Städtchen etwas langsam, vielleicht weil die neugegründete Stadt Dobrilugk mannigfachen Abbruch tat, und auch wegen des verheerenden Brandes vom 25. April 1675. Doch schon 6 Jahre darauf kamen hier Johann Georg III. von Sachsen und der Große Kurfürst zum Abschluß eines Vertrages zusammen.

Stadt, Schloß und ein Bezirk von sieben, das sogenannte Amt bildenden Dörfern gehörten von 1652 bis 1738 den Herzögen von Sachsen-Merseburg; daher schlugen

der jüngere Bruder des Herzogs Moritz Wilhelm, Friedrich Erdmann († 1714), und dann Gisela Agnes, seine Witwe, hier ihren Sitz auf. Ebenso wie Dobrilugk wurde auch Finsterwalde 1738 nach dem Aussterben der Merseburger Nebenlinie dem Kurfürstentum Sachsen wieder einverleibt.

Um 1800 zählte die Stadt bereits gegen 2000 Einwohner; dieses Anwachsen erklärte sich daraus, daß sich hier eine bedeutende Tuchindustrie entwickelt hatte. Nach Leonhardis Erdbeschreibung der sächsischen Lande von 1806 hatte die „sächsische Manufakturstadt“ 203 Bürgerhäuser in und 56 Häuser vor der Stadt. 141 Tuchmacher und 100 Spinner stellten rund 4400 Stück Tuch her. Der unbedeutende Ackerbau wurde dagegen von nur 16 Hufnern auf 19 Hufen betrieben, denn die Feldmark war wenig ergiebig und dazu sehr zerstückelt.

Bis um die Mitte des 19. Jahrh. stieg die Zahl der Einwohner auf etwa 5400, die Zahl der Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude auf rund 500 bzw. 900. Die Dörfer des nunmehr aufgelösten Amtes wurden zumeist zu Dobrilugk geschlagen. Finsterwalde galt als eine der „gewerbfleißigsten Städte der Provinz“. Die Tuchmachereinnung, die auf eine über vier Jahrhunderte alte Überlieferung zurückblickte, verfertigte um 1850 alljährlich 40 000 Stück Tuche von vorzüglicher Güte. Schon von etwa 1840 an waren für den Großbetrieb Fabrikgebäude errichtet worden. In Ansichten der Stadt aus dieser Zeit fallen die vielen Schornsteine auf.

In den letzten Jahrzehnten machte die Tuchfabrikation weitere Fortschritte, aber auch andere Fabrikationszweige, z. B. Tabakfabriken, kamen empor, umsomehr, als der Bahnanschluß durch die Linie Halle—Guben schon 1868 erfolgte und durch die 1896 eröffnete Nebenbahn die Zufuhr von Kohle aus den Gruben bei Callgast und Senftenberg erleichtert wurde. Die Bevölkerung wuchs so schnell, daß in dieser Hinsicht Finsterwalde heute bei weitem alle anderen Städte des Kreises überholt hat.



Abb. 118. Siegel des Herzogs Heinrich von Sachsen-Merseburg an der Urkunde vom 11. Dezember 1732 im Geh. Staatsarchiv zu Berlin.
Umschrift: D. G. Henrico Dux Sax . . . Admin. Martisb.

Denkmäler.

Quellen für den kunstgeschichtlichen Teil.

I. Archivalien und Akten.

a) In der Superintendentur zu Finstervalde: 1. Kirchenrechnungsbücher de dato 1581—1607, 1607—1635, 1635—1657, 1657—1699. 2. Abschriften der im Urtext verloren gegangenen Dingeettel betr. den Bau der Kanzel.

b) Im Rathaus zu Finstervalde: 1. Sammelnotizen. 2. Akten; darunter besonders bemerkenswert die Aufzeichnungen betr. den Umbau des Rathauses in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts.

II. Gedruckte Literatur.

1. Bergau, Kunstdenkmäler, S. 339 ff. 2. Schlobach, Zur Geschichte der Stadt Finstervalde. Finstervalde 1905. 3. Derselbe in den Niederlausitzer Mitteilungen Bd. VI, S. 257—258.

Anlage und Befestigung der Stadt.

Finstervalde (Abb. 119) gehört zu jenen Städten der Provinz, die sich aus einer im Schutzbereich eines „Castrums“ gelegenen Ursiedelung entwickelt haben. Den unter diesen Umständen naturgemäß bestehenden engen Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Schloß dürfte, wie nachweislich in späterer Zeit, so auch schon im früheren Mittelalter manche Stiftung und Neuschöpfung zu verdanken sein. Mit dem Übergang des Schlosses in landesherrlichen Besitz tritt jedoch entsprechend der besonders nach dem Dreißigjährigen Kriege stark fortschreitenden Ausbildung der absoluten Fürstengewalt die Stadt in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zum Schloß, so daß u. a. in einem im Ratsarchiv lagernden Aktenstück ausdrücklich betont wird, daß Finstervalde keine Stadt, sondern ein „Amt“ sei. Außerdem geht aus den zwischen dem Kurfürsten und der Gemeinde in den dreißiger Jahren des 18. Jahrh. gepflogenen Unterhandlungen betreffend eine Staatsbeihilfe für den Rathausbau deutlich hervor, daß das „Amt“ eine keineswegs nebensächliche Rolle spielte.

Wenn wir auch von Finstervalde keine älteren Aufnahmen besitzen, wie sie z. B. in den zwanziger Jahren des 18. Jahrh. Friedrich Wilhelm I. von den meisten Städten der Mark anfertigen ließ, so sind wir doch wie bei anderen Städten, so auch bei Finstervalde imstande, selbst aus den neuesten Plänen ohne Schwierigkeit den alten Kern herauszulesen. Mehr oder weniger rechtwinkelig sich schneidende Straßenzüge zerlegen das Stadttinnere in einzelne rechteckige Häuserinseln, wobei die breiteren Hauptstraßen vor den schmälere Verbindungsgassen deutlich hervortreten und das Planmäßige der Gesamtanlage sofort leicht erkennen lassen. Kirch- und Marktplatz trennen den größeren Südteil der Stadt in je eine annähernd gleichgroße Ost- und Westhälfte, während die beiden Plätze ein dazwischen geschobener Baublock teilt. Bezeichnend für die ehemalige Benennung des Marktplatzes als Ring sind die heute noch erhaltenen Straßennamen Große und Kleine Ringsstraße, während Graben- und Vabergasse im Gegensatz zu den anderen Straßennamen, wie Moritz- oder Naundorfer Straße, älteren Ursprungs sind. Der vom Markt- und Kirchplatz nach Süden verlaufende Straßenzug hat von seinem Endziel, dem Schloß, seinen Namen erhalten.

Plan der Stadt Finsternwalde

unter Benutzung eigener
Aufnahmen, aufgezeichnet
nach einer im Jahre 1892
erfolgten Vermessung.



Abb. 119. Finsternwalde. Stadtplan.

Siedelung und Schloß liegen an der von Osten nach Westen verlaufenden Handelsstraße, die vornehmlich dem von Schlesien über Magdeburg nach Lüneburg und Hamburg, sowie in umgekehrter Richtung sich bewegenden Verkehr diente. Den Zutritt zur Stadt vermittelte im Norden das Luckauer Tor, am anderen Ausgang im Osten dagegen das Lange Tor. Es ist jedoch ebensowenig wahrscheinlich, daß diese beiden Zugänge durch eigens zur Verteidigung errichtete monumentale Wehrbauten geschützt waren, als angenommen werden darf, daß die Stadt eine umfassende massive Befestigung mit Ringmauern und Türmen besessen hat; denn abgesehen davon, daß von einer solchen monumentalen Umschließung sich noch Spuren irgend welcher Art erhalten haben müßten, nehmen auch selbst ältere Berichte mit keinem Worte bezug auf eine derart befestigte Anlage. Mit einer weniger dauerhaften Einfriedigung, wie gut ausgebaute Palisaden oder dergl., verstärkt durch Wälle und Gräben, mag sich die Stadt unter dem Schutze des weiträumig angelegten Schlosses selbst gegen größere feindliche Angriffe halten können. Der einzige Zeuge der ehemaligen Grenze ist heute noch der seit der Durchführung der Kanalisation unterirdisch dahinfließende Stadtgraben.

Eine Notiz aus dem Jahre 1687 verzeichnet 250 Feuerstellen in und vor der Stadt, die somit an Größe etwas zurücksteht hinter anderen etwa gleichbedeutenden Gemeinwesen mit ihren in der Regel 300 Wohnstätten. Außer dem Besitz von neun Windmühlen im Norden, der Bürgerheide im Westen und dem Bürgerbusch im Osten der Stadt wird innerhalb des Weichbildes ein einziges Gotteshaus, die heutige Dreifaltigkeitskirche, erwähnt. Aus anderen Aufzeichnungen jedoch geht zur Gewißheit hervor, daß in vorreformatorischer Zeit noch eine der hl. Jungfrau geweihte Kapelle vorhanden war, die aber im Jahre 1539 einging.

Nicht minder verheerend, wie in anderen Städten, z. B. in Luckau, scheint in Finsterwalde der Dreißigjährige Krieg gewütet zu haben. Vornehmlich aber sind infolge der in der ersten Hälfte des 17. Jahrh., d. h. in den Jahren 1614, 1642, 1643 und 1645 ausgebrochenen verheerenden Stadtbrände Veränderungen zu verzeichnen, als deren Folge an erster Stelle der Rathausumbau genannt sei. Als im 18. Jahrh. der Kirchhof aus der Stadt hinausverlegt wurde, diente die jetzige Stelle, die nunmehr zum Stadtpark umgewandelt ist und infolge des schnellen Aufschwungs, den das Gemeinwesen namentlich im 19. Jahrh. nahm, heute bereits mitten in der schnell emporgewachsenen Stadt liegt, bis zum Jahre 1844 als Begräbnisplatz.

Diese ungeahnte Ausdehnung hatte auch eine große Anzahl von Um- und Neubauten nicht immer zum Vorteil des Städtebildes im Gefolge, wie namentlich die Neubauten am Marktplatz zeigen. Erst in neuester Zeit macht sich auch in dieser Hinsicht ein Umschwung zur Besserung bemerkbar. Daneben haben sich noch mehrere bemerkenswerte Privathäuser selbst aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege herübergerettet. Sie sollen nachstehend, soweit sie Beachtung verdienen, mehr oder weniger kurz aufgezählt, die Hauptgebäude dagegen, wie z. B. das Schloß, das Rathaus und vornehmlich die Stadtpfarrkirche, ihrem Wert entsprechend gewürdigt werden.

Die Marien-, jetzt Dreifaltigkeitskirche.

Baugeschichte.

Zu Beginn der achtziger Jahre des 16. Jahrh. beschloß man die vorreformatorische Kirche, anscheinend weil sie den inzwischen gewachsenen Bedürfnissen nicht mehr genügte, teilweise abzutragen und umzubauen. Vorher jedoch war, wie eine Urkunde unter dem Turmknopfinhalt besagt, der Turm von dem Meister Martin Piger „bürgern vund Maurern von Alten Dresen“ bereits erbaut worden, dessen Glockenstuhl und Sparrenwerk der „Erbare Meister Augustin hainer bürger und Zimmermann vom Grosenhayn“ verfertigte, der auch den von Meister Samuel Heber aus Finstertal vergoldeten Knauf mit der Fahne am 19. August 1578 aufgesetzt hatte. In dem Kirchenrechnungsbuch (de dato 1581—1607) werden schon unter den Ausgaben des erstgenannten Jahres Gelder in Rechnung gesetzt, die für die Beschaffung von Kalk und Ziegeln zum Bau des Gotteshauses verausgabt worden waren. Nicht zuletzt aber scheint zu dem durchgreifenden Umbau die Frostsche Stiftung in Höhe von über dritthalbhundert Gulden Veranlassung gegeben zu haben (vgl. die Inschrift der Denktafel S. 157). Trotzdem begann erst im Jahre 1584 der Abbruch des alten Baues. Von nun an unterrichten die Kirchenrechnungsbücher nicht bloß über den Fortgang der einzelnen Arbeiten, sondern auch über die einzelnen Meister, abgesehen von dem bereits erwähnten Merten, der auch an der Kirche die Haupttätigkeit als Bau- und Maurermeister ausübte. Obwohl der Außenbau so eilig betrieben wurde, daß Meister Merten bereits am 21. Okt. 1585 „das große Gewölbe hatt angefangen zu schließen“, schreitet der innere Ausbau nicht in gleichem Maße weiter. Zwar bringt schon 1585 der Orgelmacher Michael „Betro“ das Positiv in Ordnung, was jedoch nur damit erklärt werden darf, daß man diesen Ausstattungsgegenstand von der alten Kirche übernommen hatte. Auch andere Stücke wurden von dem alten Bau wiederverwendet und so läßt die lange Fortdauer der annähernd hundert Jahre währenden laufenden Ausgaben für neue Gegenstände den Schluß zu, daß man erst allmählich zum Ersatz der alten Ausstattung überging. Daß dieses schrittweise Vorgehen aber auch die Folge einer wahrhaft vorbildlichen wirtschaftlichen Verwaltung war, die nichts beschaffen wollte, wozu nicht die Mittel zur Verfügung standen, ja daß man selbst von außerhalb Beihilfen erbat, geht aus einer Notiz zu den Aufzeichnungen von 1588 u. 1589 hervor, nach der der Magister zu Liebenwerda durch einen Voten angehalten werden sollte zum Einsammeln und Einsenden von Baugeldern spätestens bis Christi Himmelfahrt.

Daß der Abbruch der Kirche nur ein teilweiser war, das heißt, daß er ein durchgreifender, den gewordenen Bedürfnissen angepaßter Umbau werden sollte, erhellt unter anderem aus dem neben kleineren Ausgaben wie z. B. für eine Kirchenflasche oder einen Krankentisch u. dgl. m. verzeichneten Betrag von 22 Gr., der für die Erweiterung der Fenster auf dem Junckerchor im Jahre 1593 verausgabt wurde. Im gleichen Jahre erst begann die Anlieferung von Holz für den Neubau des heutigen Altars.¹⁾

¹⁾ 22 gr. vor Bley zu den fenstern auß Junckern Chor, daß sie größer gemacht worden. 29 gr. Martin Brauer vor 1. Siche zum Altar.

Neben dem in Verbindung mit diesem Gegenstand genannten Martin Brauer kommen noch als Tischler der mehrmals erwähnte Hans „Tischer“ sowie „Nickel tischer“ und „Broß“ (= Ambrosius) Tischer inbetracht, während der Maler Samuel Heber auch den Anstrich, die Vergoldung und die Bemalung des Altars vornahm.

Die bereits erwähnte Instandsetzung des alten Positivs scheint jedoch nicht von großer Dauer gewesen zu sein, denn schon im Jahre 1595 sah man sich genötigt, eine neue Orgel aus „Samiz“ zu beschaffen, deren Gehäuse ebenfalls Meister Samuel bemalen und vergolden soll.

Die Vorliebe dieses Meisters für grüne Farben, die jedenfalls auch bei dem eben genannten jetzt zerstörten Gegenstand vorherrschend gewesen sein dürften, geht aus einem immer wiederkehrenden, hauptsächlich diese Farbenwahl betreffenden Vermerk hervor. So wechseln kleine und größere Beiträge von den geringsten Kosten, wie z. B. für Anschwärzen der Altarstufen oder für Anfertigen und Beschriften von Spruchtafeln, bis zu den Ausgaben für künstlerisch höher stehende Erneuerungsarbeiten, z. B. für die Schnitzereien am Altarkruzifix u. dgl. m. Technisch endlich nicht unwichtig ist die ebenfalls verzeichnete Ausgabe von 2 Gr. für Rötöl zum Färben der Dachsteine.

Ja selbst vorreformatorische Gegenstände verkaufte man allmählich, um neue, zweckentsprechendere zu erwerben, so u. a. den alten steinernen, anscheinend noch mittelalterlichen Taufstein samt dem zugehörigen alten kupfernen Becken, der an die Kirche zu Baruth im Jahre 1606 für 2 Schock und 24 Groschen abgetreten wurde. Eine neue aus Holz gefertigte Taufe war bereits 1598 in Benutzung genommen worden. Auch in Baruth wurde später der Taufstein durch eine hölzerne Taufe ersetzt.

Mit dem Jahre 1613 beginnt das Verzeichnis der Ausgaben für das von Meister Melchior Künge, Bildhauer aus Meissen¹⁾, gefertigte Hauptprachtstück, den neuen Predigtstuhl.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle auf all die einzelnen Vermerke einzugehen, wie sie bis in die sechziger Jahre des 19. Jahrh. für die kleinsten Ergänzungen zusammengestellt sind. Es dürfte genügen, auf den leider nur in einer Abschrift vorhandenen Dingezzettel²⁾ hinzuweisen, dessen Inhalt nicht nur die Ver-

¹⁾ Nach den „Mitteilungen des Freiburger Altertumsvereins“, Heft 34 war Melchior Künge ein Sohn des Bildhauers und Bergältesten Künge in Freiberg. Seine Werkstätte jedoch befand sich in Meissen, wohin er von Freiberg verzogen war und wo er 1623 starb.

²⁾ Der Dingezzettel lautet in der jetzigen Schreibweise: Zu wissen, daß heute dato der edle, gestrenge und ehrenfeste Otto von Dieskau zu Zinsterwalde im Beisein Herrn M. Martin Rötting Pfarrers und der Kirchenvorsteher mit Meister Melchior Künge, Bürger und Bildhauer zu Meissen, um Verfertigung eines Predigtstuhles und Decke folgendes Gedinge und Vergleich geschlossen haben.

Es soll gemeldeter Meister Melchior für hiesige Kirche einen Predigtstuhl von gutem reinen Sandsteine hauen, daran erstlich im Brustbild rechter Proportion und Größe die Figur Moses, wie er den Predigtstuhl trägt und hält, hernach den Bauch oder Bruststück, welches er der Kunst nach zu wissen zieren wird. Auf solches Bruststück soll kommen das Corpus des Predigtstuhles recht in gewöhnlicher Höhe 1, Historie der Geburt Christi [Matth. 1 sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollt du Jesus heißen] 2, das Abendmahl [Mark. 14 nehmet, esset das ist mein Leib; nehmet, trinket das ist mein Blut des neuen Testaments] 3, die Kreuzigung [Luk. 24 des Menschensohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder und gekreuziget] 4, die Auferstehung [Joh. 11 u. 20 Ich bin die Auferstehung und das

tragsbedingungen wiedergibt, die zwischen dem Dieskauischen Stifterpaar und dem Künstler festgelegt wurden, sondern auch die Wünsche des Bestellers, etwaige Änderungen am Aufbau betreffend, wie z. B. den Ersatz der ursprünglich vorgesehenen Ecksäulen durch Apostelfiguren.

Mit der Fertigstellung der Kanzel, die kurz vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges erfolgte, war auch der innere Ausbau im großen und ganzen vollendet. Die später noch verzeichneten Ausgaben betreffen hauptsächlich Ausbesserungs- oder Erneuerungsarbeiten. So mußte die Kirche, die am 14. Mai 1626 und vornehmlich am 8. August 1667 vom Blitz beschädigt worden war, durch den Maurer Peter Regen ausgebessert werden. Neuanschaffungen kamen nur in geringem Umfang in Betracht. Hierher gehört unter anderem der Ankauf des Kelches aus Liebenwerda im Jahre 1634 zum Preise von 18 Taler, 9 Groschen, zu dem der Finstervalder Bürger Gröbitz die Patene schenkte; ferner erstand man im Jahre 1659 von einem Obersten von Sadofsky, der sich vorübergehend in Göllnitz aufhielt, einen zweiten Kelch. Am 30. Mai 1660 stiftete die Frau des Bürgermeisters Scala den in Leipzig gekauften Kronleuchter und im Jahre 1754 erst wurde eine neue Tauffchüssel erworben. Am bemerkenswertesten ist vielleicht noch der im Jahre 1656 von Meister Georg Willich aus Remberg zu Massen vorgenommene Umguß der drei alten Glocken, von denen eine aus dem Jahre 1517 stammte. Als Ausgabe für diese Arbeit werden 205 Taler

Leben — ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, [zu meinem Gott und zu eurem Gott] 5, Ausgießung des heiligen Geistes [Act. 2 tut Buße und lasset sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes]. (NB. Die eingeklammerten Textstellen werden in der Urschrift nicht gestanden haben).

Zwischen solche Historie sollen kommen statt der Säulen die 4 Evangelisten fein artig und schön ausgehauen. Den Sims und anderes soll er frei, zierlich und wohl ausbauen und alles so anfertigen, daß es der Kunst gemäß sei und die Historienbilder und anderes mit gutem reinen Golde vergulden, auch was gemalt werden soll, mit schönen Farben zieren und anstreichen.

Die Decke über solchem Predigtstuhl soll er von Holz verfertigen und schnitzen in einer solchen Breite und Höhe, daß es mit dem Predigtstuhl sich vergleiche, mit zierlichem Sims [worauf 2 Timoth. 4 predige das Wort, halte an, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit, strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre]. Darauf soll ferner kommen die Verklärung Christi auf dem Berge Tabor also Christus mit seinen Jüngern, Moses und Elias, oben über solche Historie Gott der himmlische Vater und der heilige Geist. Auf dem Sims herum auf jeder Ecke (zu ergänzen: „Engel“) so Zeichen des Leidens Christi tragen. Alles fleißig von Holz geschnitzt und mit Gold und Farbe geziert.

In Summa an solchem ganzen Werk nichts ermangeln soll, welches er auch mit Hand und Mund treulich zu verrichten versprochen und zugesagt.

Für solche seine Arbeit Belohn und Ergözung soll er bekommen und haben 120 Thaler als 30 Thaler jeso alsbald, 20 Thaler auf Michaelis, 20 Thaler auf Neujahr, 50 Thaler auf Ostern 1614, da er dann das Werk stehen und in der Kirche haben soll und will. Würde er aber solches Werk dermaßen fleißig und wohl verfertigen, daß zu spüren, er habe es um die angedingte Summe nicht verfertigen können, soll ihm alsdann aus Gutwilligkeit etwas nachgeschossen werden. Bei Zahlung dieses Werkes soll er freie Kost haben, ihm auch Maurer und Schmiedearbeit gebühlich vorgehalten werden.

Dessen allen zu mehrer Versicherung und Haltung ist dieser Dingezettel also gezwiefacht jedem Teile unter des Meisters Handschrift eine zugestellt und ausgeantwortet worden.

Geschehen zu Finstervalde den 13. Maji 1613.

gez. Melchior Althardt Kurfürstl. sächs. Amtschöffer zu Dobritztl.

vermerkt. Aber auch diese drei Glocken wurden in neuerer Zeit von J. Nauck in Leipzig umgegossen und am 6. April 1881 aufgebracht. Im gleichen Jahre hat leider eine wenig sachgemäße Erneuerung des größten Teils des inneren Ausbaues stattgefunden, so daß auf ihn auch die Zerstörung eines großen Teils bemerkenswerter alter Ausstattungsstücke, wie z. B. des Gestühls, der Orgel u. dgl. m. zurückzuführen ist. Im Jahre 1893 erneuerte man die ein Jahr vorher herabgefallene verrostete Wetterfahne und ersetzte den im Jahre 1868 gefertigten, inzwischen aber wieder schadhast gewordenen Knopf durch den jetzigen. Die jüngste größere Stiftung ist die von der Familie W. Freidank gemachte Schenkung der Glasfenster im Chor. Nicht unbemerkt sei, daß der Anbau des Treppenturmes in der Nordwestecke ebenfalls in neuester Zeit vorgenommen wurde. Eine sorgfältige Reinigung des Altars, der Kanzel, des Gröbigschen und Koswigschen Epitaphs endlich wurde im Jahre 1911 unter sachverständiger Leitung durchgeführt, wozu von Seiten eines Nachkommens der Koswigschen Familie und von der Provinz Mittel beigesteuert wurden.

Baubeschreibung.

Der von Meister Martin aufgeführte Bau (Abb. 120, 121 und 122) ist eine dreischiffige, rippennebgewölbte, außen überpuzte Hallenkirche mit einem dem Mittelschiff des dreijochigen Langhauses an Breite entsprechenden, im Osten dreiseitig geschlossenen Chor und einem in der Achse der Westfront sitzenden, etwas schmaleren, im Grundriß quadratischen Turm.

Das östlichste Joch des nördlichen Seitenschiffes ist über dem Sakristeibau nach Norden um das doppelte zu einer mit Rippensterngewölben überdeckten Herrschaftsempore erweitert. Außer einer in die Nordostecke zwischen nördlichem Seitenschiff und Chor eingebauten Wendeltreppe

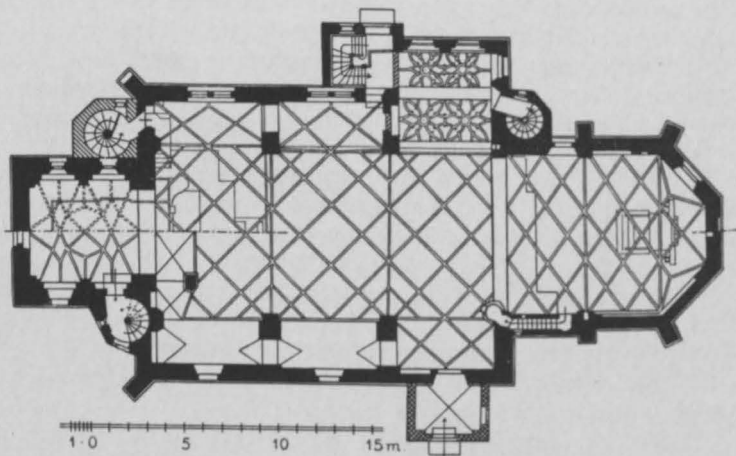


Abb. 120. Zinsterwalde. Grundriß der Kirche.

liegt noch ein zweiter Ausgang in dem westlich an die Erweiterung anschließenden, gleichzeitig als Vorhalle dienenden Anbau. Von den zwei zu beiden Seiten des Turmes eingebauten Treppentürmen ist der auf der Südseite angelegte mit dem Hauptbau gleichzeitig. Die Vorhalle vor dem Südzugang, ein ebenfalls überpuzter Massivbau, besitzt ein Kreuzgewölbe.



Abb. 121. Finsterwalde. Kirche von Südwesten.



Abb. 122. Finsterwalde. Kirche von Südosten.

Abgesehen von dem rundbogigen, über eine rippenkreuzgewölbte Vorhalle hinweg nach dem Innern führenden Westportal, dessen Gewände ebenso wie die Umrahmungen der übrigen Türöffnungen aus Sandstein besteht, beleben noch mehrere nach oben ebenso abgeschlossene Lichtöffnungen den in halber Höhe ins Achteck übergeführten und von einer ziegelgedeckten welschen Haube gekrönten Turm, während sich unmittelbar unter dem mit einem Zahnschnittfries geschmückten Hauptgesims über Eck gestellte quadratische Fenster befinden.

Außer den Strebepfeilern an den geraden Seiten des Chores sind noch ebensolche Verstärkungen der Südwest- und Nordwestecke des Langhauses vorgelegt.

Die im Gegensatz zu den zwei schlichten Spitzbogenfenstern des dreiseitigen Chorschlusses reicher geteilten Lichtöffnungen des übrigen Kirchenraumes entsprechen mit ihrer gotisierenden Maßwerkteilung der Formgebung der ausklingenden Gotik. Während an sämtlichen Lichtöffnungen die ursprünglichen Buzen nachträglich durch einfache weiße Verglasung ersetzt wurden, zeigen die aus dem Jahre 1893 stammenden Glasgemälde der beiden Fenster an den schrägen Seiten des Chorschlusses die Darstellungen der Geburt und der Kreuzigung (vgl. auch Tafel 2).

Abgesehen von einer an die Herrschaftsloge nach Westen zu anschließenden Nordempore besitzt das Innere (Abb. 123 und 124) noch entsprechende Einbauten auf der Westseite und in zwei westlichen Jochen der Südwand. Anlässlich des Umbaues des Innern im Jahre 1881 wurde die Orgelempore nach Osten erweitert.

Der durch die Jahreszahl 1594 unter dem Hauptgesims zeitlich genau festgelegte Altaraufbau aus Holz (Tafel 2) ist eine dem Zeitgeschmack entsprechend mit Säulchen, Pilastern, Roll-, Spangenwerk u. dgl. m. reich verzierte Arbeit. Zwischen den Konsolen der Säulchen, die das Hauptfeld mit der Stadt Jerusalem und dem auf das Bild aufgehefteten Gekreuzigten flankieren, liest man den in lateinischer Sprache abgefaßten Text der Einsetzungsworte des hl. Abendmahls. Die Inschrift in dem über dem Hauptgesims sitzenden und von einem Pelikan bekrönten oberen Aufsatz gibt ebenfalls in lateinischer Sprache die Worte des 111. Psalmes wieder.¹⁾

¹⁾ Die Inschriften lauten auf der linken Seite des unteren Feldes:

ACCIPITE COMMEDITE HOC EST / CORPVS (= Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch
MEVM QVOD PRO / VOBIS TRADITVR: gegeben wird).

Ferner rechts:

BIBITE EX HOC OMN[ES] HIC CALIX / (= Trinket alle daraus, dieser Kelch ist das neue
EST NOV[UM] (= NOVUM) TESTAM[ENTVM]: Testament in meinem Blut, das für euch vergossen
IN SANGVI / NE MEO QVI PRO VOBIS]: wird).
EFFUN[DIR]: /

Endlich darunter:

HOC FACITE IN MEI COMMEMORATIONEM (= Das tut zu meinem Gedächtnis).

Die Inschrift am oberen Aufsatz lautet:

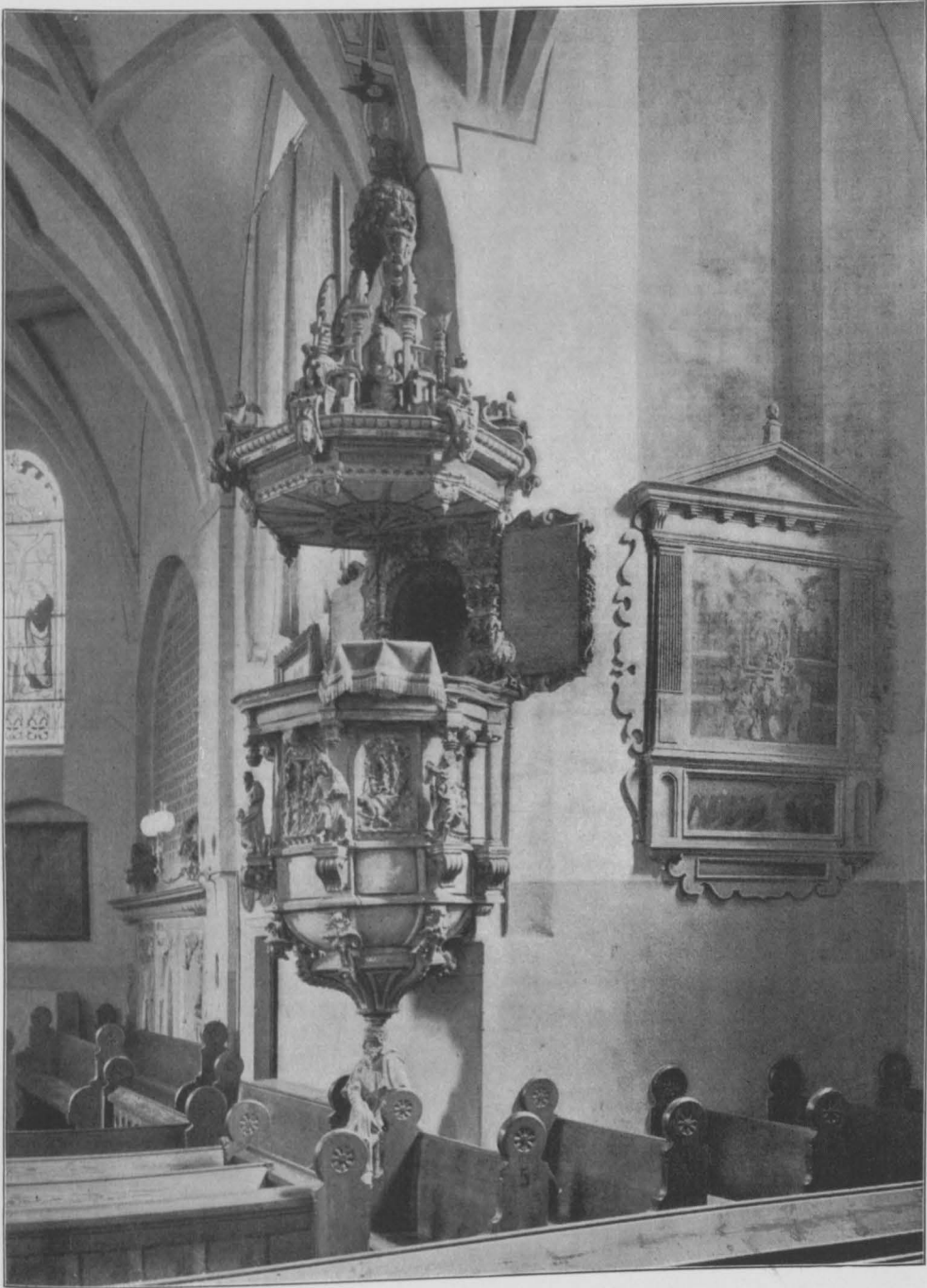
PSALM: CXI:

(= Psalm 111)

MEMORIAM FECIT / MIRABILIVM SVORVM: / (= Es hat ein Gedächtnis gestiftet seiner Wunder
MISERICORS ET MI / SERATOR DOMINVS: der gnädige und barmherzige Herr).



Abb. 123. Zinslerwalde. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.



Finstervalde. Kanzel in der Kirche.

Auf den Säulchenpostamenten erkennt man die Wappen des Patronatspaars und zwar links vom Beschauer aus das der Dieskauschen, rechts das der Bünauschen Familie.

Scheint schon in der Wahl eines anderen Baustoffes zu der Errichtung des Hauptausstattungsstückes, der Kanzel (Tafel 2), eine gewisse Absicht zu liegen, diesen Gegenstand vor allen anderen als Spende des freigiebigen Stifters nach außen hin hervorzuheben, so steht auch die Arbeit des Meisters Runge hinsichtlich ihres Formenreichtums und dessen künstlerischer Durchbildung an allererster Stelle. Über einer als Kanzelträger dienenden Mosesfigur (Abb. 125) ruht der mit Fragen, Spangen und figürlichem Beiwerk reich geschmückte und wie die Mosesfigur ebenfalls aus Sandstein angefertigte Kanzelkörper. Die an den Ecken vor schwarzen Marmorpilastern auf Konsolen stehenden Evangelistenfiguren sind feste Arbeiten von zwar schematischer Charakteristik, jedoch fein durchgeführter Modellierung. Die beiden beibehaltenen Säulchen an der Wand sind ebenfalls aus schwarzem Marmor angefertigt (Abb. 126). Die in den Füllungen sitzenden Sandsteinreliefs mit den darunter angebrachten Marmorplatten für die Begleitinschriften stellen von links nach rechts aufgezählt die Geburt, das Abendmahl, die Kreuzigung, die Auferstehung und die Ausgießung des heiligen Geistes dar.¹⁾ Im Gegensatz zum Kanzelkörper besteht der ebenfalls reich durchgebildete, vielfach bemalte und an seinem Gesims mit Sprüchen versehene Deckel aus Holz. An den Ecken finden sich kleine Engelsfiguren mit den Leidenswerkzeugen, in der Mitte aufgebaut der Berg Tabor mit Christus und seinen Jüngern, ferner Moses und Elias, während über der auf Wolken thronenden, die Bekrönung bildenden Darstellung Gottesvaters die Taube als Sinnbild des heiligen Geistes schwebt. Zu beiden Seiten der

¹⁾ Die Textstellen unter den Reliefs lauten (vgl. auch Seite 146 Anm. 2):

MATT. I.
1. SIE WIRT EINEN SON
GEBEREN DES NAMEN
SOL TV JESVS HEISSEN

MARC. XIV.
2. NEMET, ESSET, DAS IST
MEIN LEIB: NEMET TRINCK,
ET, DAS IST MEIN BLVT
DES NEVEN TESTAMENTS.

LVC. XXIV.
3. DES MENSCHEN SON MVS
VBERANTWORTET WER,
DEN IN DIE HENDE DER SVN,
DER VND GECREVTZIGET

JOHAN. XI. VND XX.
4. ICH BIN DIE AVFERSTEHVNG
VND DAS LEBEN. ICH FARE AVF
ZV MEINEM VATER, VND EVREM
VATER, ZV MEINEM GOTT
VND EVREM GOTT.

5. THVT BVSE VND LASSE SICH
EIN IEGLICHER TAVFFEN
AVF DEN NAMEN JESV, ZVR
VERGEBUNG DER SVNDE
SO WERDET IHR EMPFAHEN DIE
GABE DES H. GEISTES. ACT. II.

Außerdem steht noch über den Reliefs der Spruch:

GEHORCHET EVERN / LEHRERN VND FOLGET / IHNEN DENN SIE WACHEN / VBER
EVRE SEELEN. / EBRE. XIII.



Abb. 124. Zinßerwalde. Inneres der Kirche. Blick nach Westen.

Kanzeltür erkennt man das Dieskausche und Bünausche Wappen sowie die Wappen der Ahnen in aufsteigender Linie; es sind dies links von der Kanzel aus die Wappen derer von Dieskau und von Schönberg, von Tectwitz und von Taubenheim, von Salhausen und von Grauschwitz, von Salhausen und von Monzig, ferner rechts von Bünau und von Haugwitz, von Schönberg und von Maltitz, von Bosen und von Pflug, von Haugwitz und von Pflug. Zwei mit reichen Kartuschen umrahmte, ebenfalls zu beiden Seiten der Kanzeltür angebrachte Inschrifttafeln aus schwarzem Marmor berichten in lateinischer Sprache von der Stiftung der Kanzel durch Otto, Rudolph und Dietrich von Dieskau zum Andenken an ihre Eltern. Die Inschriften lauten: „D[EO] . T[RIVNO] . S[ACRVM] . / NOBILISS[IMO] : ET STRENO D[OMINO] : / OTTONI Å DISKAV IN FIN„ / STERWALT, DVORVM ELECT[ORVM] : / SAX[ONIAE] : AVGVSTI P[ATRIS] : ET CHRISTI„ / ANI F[ILII] : HVIVSQ[VE] FILIORUM CAM[ARAE] : / ET MINERAL[IVM] : CONSIL[IARIO] : QVONDA[M] / FIDELISS[IMO] : 22 . IVL[II] : A[NN]ō : 1597. / CLESINI; NEC NON EIVS CON„ / IVGI NOBILISS[IMAE] : PIETATE, ET VIR„ / TVTIBVS MATRONAL[IBVS] : PLVRI„ / MVM ORNATÆ VRSVLÆ Å BŮ„ / NAV DE DOMO TRÖBEN, 12, / AVGVSTI A[NN]ō : 1597 . FINSTER„ / WALDÆ PIE DEFVNCTIS, PAREN„ / TIBVS LONGE DILECTISSIMIS“ bzw. „SVPERSTITES FILII OTTO / RVDOLPHVS ET THEODORI„ / CVS Å DISKAV PIO ERGA PAREN„ / TES AFFECTV ET DEBITA GRA„ / TITVDINE DVCTI, IN SEMPI„ / TERNAM BEATAMQ[VE] MEMORI„ / AM ET HVIVS TEMPLI ORNA„ / MENTVM HVNC SUG„ GESTVM / MONVMENTI LOCO P[OS]VERVNT : S[ACRA]VERVNT : P[ONEN]DUM : C[VRA]VERVNT : / TV AVTEM,



Abb. 125. Finsterwalde. Kirche.
Kanzelträger.

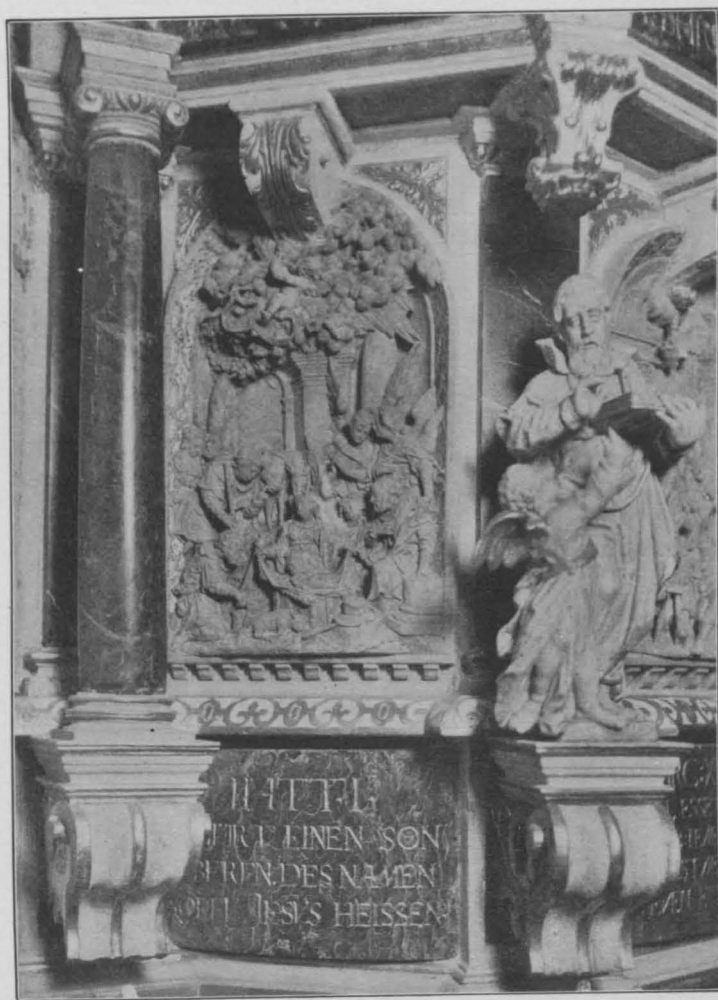


Abb. 126. Finstertal. Kirche. Einzelheiten von der Kanzel.

QVI TRANSIENS HOC / OPVS SPECTAS, FRAGILITATĒ[M] /
HVMANÆ VITÆ PERPENDENS, / DISCE DEVM VERE AGNOS-
CERE / BENE VIVERE, BEATEQ[VE] MORI. / ABI, ET BENE VALE. /
10. AVGVSTI 1.6.15."

(= Dem dreieinigen Gott geweiht! Dem hochedlen und wackeren Herrn Otto von Dieskau auf Finstervalde, der beiden Kurfürsten von Sachsen August des Vaters und seines Sohnes Christian und dessen Söhne weiland treuester Kammer- und Berg- rat, gestorben am 22. Juli 1597 in Elesin; sowie seiner hochadligen, durch Frömmig- keit und Hausfrauentugenden ausgezeichneten Gattin Ursula von Bünan aus dem Hause Tröben, gestorben in Frömmigkeit am 12. Aug. 1597 zu Finstervalde, ihren inniggeliebten Eltern, haben die hinterlassenen Söhne Otto, Rudolf und Dietrich von Dieskau in Ehrerbietung gegen die Eltern und schuldiger Dankbarkeit zum immer- währenden und seligen Angedenken und zum Schmucke dieses Gotteshauses diesen Predigtstuhl als Denkmal gestiftet, geweiht und aufstellen lassen. Du aber, der du beim Vorübergehen dieses Werk siehst, bedenke die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens; lerne Gott wahrhaft erkennen, gut leben und selig sterben. Gehe hin und lebe wohl. 10. August 1615.)

Die Taufe aus Kunstsandstein zeigt neugotische Formen.

Auch die Orgel mit ihrem barockisierenden Gehäuse ist neuzeitlich.

Der Inhalt der Froschens Stiftungstafel über der südlichen Zugangstür, der für die Baugeschichte nicht weniger wichtig ist als die Vermerke in den Kirchenbüchern, soll nachstehend wort- und zeilengetreu wiedergegeben werden:

D[EO] IMM[ORTALI] S[ACRUM] (= dem unsterblichen Gott geweiht)

Zu herrndorff bey des keyßers Rath
Jochim von Bergen gdienet hat,
Ein Müller zu Finstervald bekant,
Michel Frost sonstens sprauch genant,
Den Gott durch seine güt und gnad,
Reichlich am geld gesegnet hat,
Er lies wedr weib noch kindern,
Sondern nur stieff geschwißtern,
Drumb er fein gut im vaterland,
Alhier zum bau kirchē wand,
Dauon das gewelb geschlossen ward,
Wies igt zu sehn zierlicher art,

Vber drithalbhündert gülden baar,
Seins geldes vus gefolget war,
Des hat er in der welt groß lob,
Vnd auch für gott im himmel drob,
Nicht igt allein in dieser zeit,
Sondern in alle Ewigkeit
Wer nün wil das man seinem nahm
Vergleichen reim auch schreibe ahn,
Derselb an Froste exempel denck,
Vnd von seim güt der Kirchē was schenck,
So wird er des haben preis vnd ehr,
Weñ er gleich hie nicht lebet mehr.

MDLXXXIII (= 1584)

In familiengeschichtlicher Hinsicht von großer Bedeutung ist neben Aufzeich- nungen, wie sie sich auf Grabsteinen und Epitaphien im Innern des Gotteshauses finden, nachstehende auf die südliche Innenwand aufgemalte, bei der letzten Instandsetzung fehlerhaft ausgebesserte Inschrift: „D[EO] + O[PTIMO] +

M[AXIMO] + S[ACRUM] / OTTONI Â DISKAV · HEROI / STRENVO
 VICTORIOSO. Â CAR[O]LO V : / CÆS[ARE] : AVGVSTISS[IMO] : OB
 RES P[R]ÆCLA[R]E GESTAS / EQVITIS AVRATI DIGNITATIB[VS] :
 ET HONORIB[VS] : AVCTO / PIE DE[F]VNCTO. HIC CUM CONIVGE
 VIRTVTIBVS MA,, / TRONALIB[VS] : MVLTVM DECORATA SE-
 PVLTO : FILIVS / EIVS PATERNÆ PIETATIS ET IVSTICLÆ
 EIVSDEM,, / QVE VVLTVS ET NOMINIS HÆRES, DVORVM SAXO
 [NIAE] : / ELECTORVM AVGVSTI P[ATRIS] : ET CHRISTIANI F[ILII] : /
 NVNC VICTORVM ELECTORAL[IVM] : CONSILIARIVS CAM[ERAE] :
 ET / MINERAL[IVM] : FIDELIS[IMVS] : HOC ALTARE PIO ERGA
 MAIORES DV" / CITVS AFFECTV MONVMENTI LOCO P[OSVIT] :
 S[ACRAVIT] : P[ONENDVM] : C[VRAVIT] : ~~es~~ / TV AVTEM VIATOR
 POMPAM INANEM CVRIOSIVS NE SPE" / CTES, SED ILLVD POTIVS
 COGITES, SOMNIVM, VMBRAM / ET FVMVM ESSE MORTALIVM
 OMNIA EXEMPLOQVE HOC VE,, / RAQVE IN DEVM FIDVCIA ITA
 TE COMPARA VT MORTALIS / CORPORIS SOLVTVS VI[N]CVLIS
 IMORTALITATE CVM ANGELIS / ET ÆTERNA FÆLICITATE PER-
 FRVARIS + / ABI ET VIGILA". (= „Gott dem Allgütigen und Allmächtigen

geweiht. Dem wackeren und siegreichen Helden Otto von Dieskau, der von dem erhabenen Kaiser Karl V. wegen seiner herrlichen Taten mit den Würden und Ehren eines mit Gold geschmückten Ritters (= eines Ritters vom goldenen Sporn) ausgezeichnet war, hat, nachdem er selig entschlafen und hier mit seiner durch Gattinentugenden in reichem Maße ausgezeichneten Gemahlin bestattet war, sein Sohn, der väterlichen Frömmigkeit und Gerechtigkeit und zugleich seiner Gesichtszüge und seines Namens Erbe, der beiden Kurfürsten von Sachsen, Augusts des Vaters und Christians des Sohnes, der jetzt siegreichen Kurfürsten, treuester Kammer- und Bergrat, diesen Altar, geleitet von pietätvoller Gesinnung gegen seine Ahnen, als Denkmal gestiftet, geweiht und aufstellen lassen. — Du aber, Wanderer, trachte nicht zu geschäftig nach eitlen Prunk, sondern bedenke vielmehr, daß alle Güter der Sterblichen Traum, Schatten und Rauch sind, und bereite dich durch dieses Beispiel und wahres Gottvertrauen so, daß du, gelöst von den Banden des sterblichen Körpers, mit den Engeln Unsterblichkeit und ewige Seligkeit genießest! — Geh hin und wache!")

Den breitesten Rahmen nehmen die Grabsteine der Familie Dieskau ein. An erster Stelle stand der Denkstein für den Bergrat Otto II. v. Dieskau, den Erbauer der Kirche und seiner Frau Ursula. Von dieser Denkplatte, die anlässlich des letzten durchgreifenden inneren Umbaues zerstört wurde, haben sich nur zwei Bronzemedallons mit dem Dieskauschen und Bünauschen Wappen erhalten. Sie sind heute über der Tür zum Kanzelaufgang in die Wand eingelassen und tragen die Umschriften: „OTTO V. DISKAV A : FINST[ERWALDE] CHVRF[ÜRSTLICH] : S[ÄCHSLISCHER] : CAMM[ER] : VND BERCKRAT. A[NN]o 1597“ und „VRSVLA VON DISKAV GEBORNE VON BVNAV ZV TREBEN A[NN]o 1597.“ Fünf weitere Dieskausche Grabplatten sind jetzt unter der vorerwähnten Widmung:



Abb. 127. Finsterwalde. Dieskau'sche Grabsteine in der Kirche. (Aufnahme im Denkmalarchiv der Provinz Brandenburg.)

inschrift in die Südwand des Chores eingelassen (Abb. 127). In halberhabener Arbeit erkennt man die Figuren der Verstorbenen mit zum Teil nachträglich aufgefrischter Bemalung. Die Grabplatte in der Mitte dient dem Andenken der Mutter des Erbauers der Kirche, der Ehefrau des Feldobersten Otto v. Dieskau. Ihr Bild in damaliger Witwentracht trägt die in den Stein vertieft eingehauene Umschrift: „FREITAG NACH KO(=CA)NTATE DEN 18. / MAI IST DIE EDLE EHR[E]N TVGEN[D]SAME MAGDALENA HERREN / OTTO VON DISKAV RITTERS / NACHGELASSENE WITFRAV IN GOT[T] VORSCHIE[DEN DER GOT[T] GNADE.“ Die beigefügten Wappen gehören an den Familien v. Tectwitz, Dieskau, Salhausen und Pflug. Das Bild auf dem Grabstein rechts vom Beschauer aus gerechnet zeigt den Feldobersten nach links gewendet in vollständiger Ausrüstung, zu Füßen die Sturmhaube und in den vier Ecken angebracht das Dieskausche, Pflugsche, Warbysche und Schleinißsche Wappen. Die zugehörige erhabene Umschrift am Rande lautet: „M.D.LIII (1553) SONNABENT. DEN. IIII. / NOVEMBER. IST. IN. / GOT[T] ENTSCHLAFEN. DER. GESTRE / NGE. VND. E[H]R[E]N- V(=F)ESTE. HER[R] OT/TO. VON. DISKAW. ETZ. DEM. GOT[T] GNADE.“

Dieselben Wappen trägt der Grabstein des Bruders des Feldobersten, westlich von dem Denkstein der Ehefrau. Wie jener in völliger Ausrüstung, jedoch in entgegengesetzter Richtung gewendet, ist die Figur des Job v. Dieskau dargestellt. Die zugehörige ebenfalls erhabene Umschrift lautet: „AN[NO]: C[H]RISTI M.D.LII. JA[H]R DEN. / XVII. TAG. SEPTEMBRIS. IST. IN. GOT[T] VO[=E]R- SCHIE[DEN / DER. GESTRENGE. E[H]R[E]NV(=F)ESTE / JOB VON DISKAV. AL[L]HIE[R]. BEGRABEN. DEM. GOT[T] GNADE.“

Von den zwei Kindergrabsteinen, die an den beiden äußersten Enden links und rechts in die Wand eingelassen sind, dient dieser dem Andenken einer Tochter des Feldobersten von Dieskau, namens Magdalena. Die auch hier sich wiederfindenden Wappenbeigaben beziehen sich auf die Familien Dieskau, Tectwitz, Pflug und Salhausen, während am Rande nachstehende Umschrift angebracht ist: „MDLV. (=1555) JA[H]R DI[E]NSTAG. NACH. / EXAVDI. DEN. XXVIII. MAI. IST. IN. GOT[T] VO(=E)RSCHIE[DEN. D[IE]. EDEL TVGENT(=D)SAME JVNG- FRAV. MA / GDALENA HER[RN]. OTTO. V[ON]. DISKAV. NO(=A)CH- GELO(=A)S[SE]NE. TOCHTER. DER. GOT[T] GNADE.“

Der Grabstein mit den Wappen derer von Dieskau, von Bünau, von Tectwitz und von Schönberg am östlichen Ende gehört einem frühverstorbenen Sohne des Berg- rats und Enkel des Feldobersten an. Die erläuternde vertieft wiedergegebene Umschrift besagt: „ANNO 1585 DEN 10 AVGVSTI IST IN GOT[T] ENT- SCHLAF(F)EN OTTO RVDOLF, EIN SÖ[H]NLEIN / OTTEN VON DISKAV, IN FINSTERWALDE / AL[L]HIE[R] BEGRABEN DEM GOT[T] GNADE ∞ Æ[TATIS] AM 4“ (= im 4. Jahre seines Alters).

In die Nordwand des Altarraumes ist die Grabplatte eines Urenkels des Feldobersten eingelassen. Über der Darstellung des im jugendlichen Alter Verstorbenen liest man die Inschrift: „Otto Ottens von Dieskau zu Finsterwalt söhnlein, geboren

den 2 august hinwider abverschieden 29 augusti aⁿo 1615 ruht alhir in Gott." Am Fuße entspricht dieser Inschrift der Spruch: „DEN GERECHTEN GERECHEN SIND IN GOTTES HAND (UND KEINE NUR ALLEIN SEI AN GOTTES HAND) 3.“ Das Eingeklammerte fehlt jetzt. Von den beigegeführten Wappen ist das

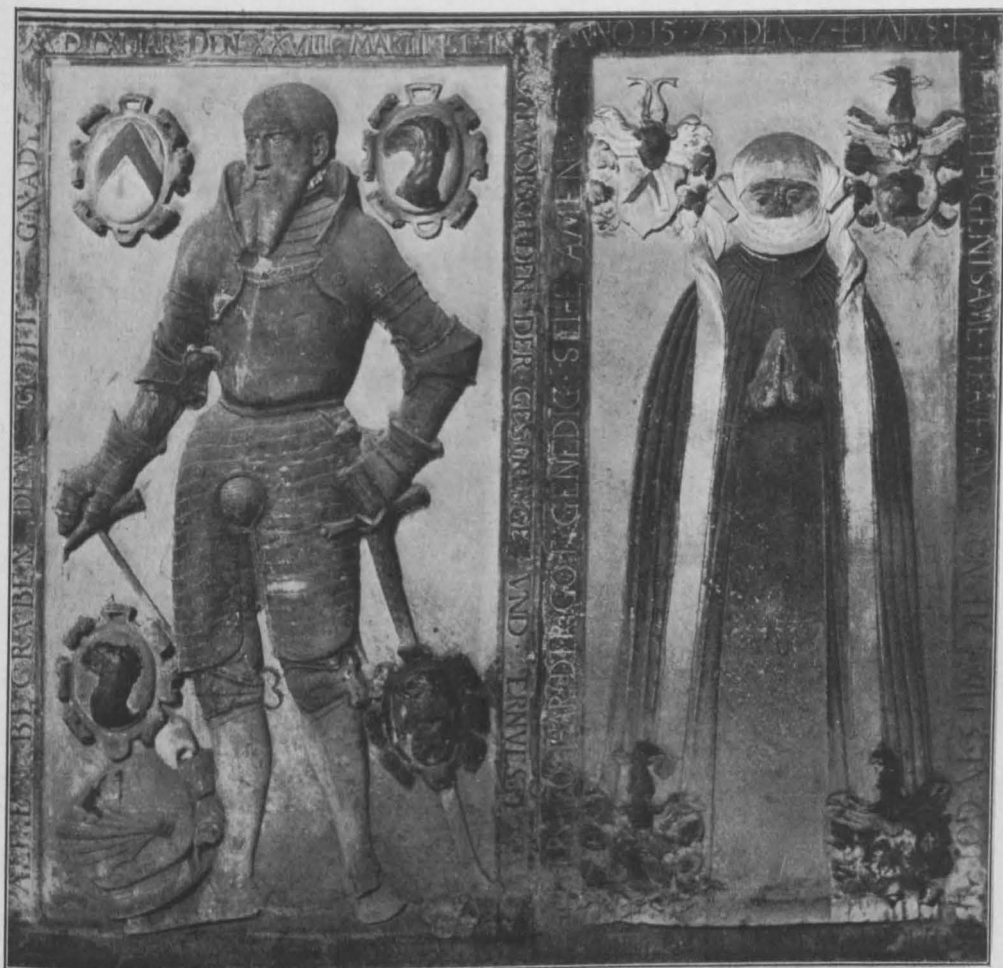


Abb. 128. Zinsterwalde. Teckwische Grabsteine in der Kirche.

Dieskauische, das Waltenfelsche und das Bünausche mit Sicherheit zu bestimmen. Außer dieser Grabplatte sind noch zwei Denksteine für Dieterich und Anna v. Teckwisch zu nennen (Abb. 128), deren ehemals hinter dem Altar hängende Ehrentafel jetzt nicht mehr vorhanden ist. Die Umschrift des Grabsteins des Mannes links lautet: „M. D. LXI. JA[H]R. DEN. XXVIII. MARTII. IST. IN. / GOTT. VO(=VE)RSCHIE[EN]DEN. DER. GESTRENGE VND E[H]R[E]NV(=F)ESTE /

DITTERICH VON DECHWITZ / AL[L]HIE[R] BEGRABEN DEN GOTT GNADE.“ In den vier Ecken die Wappen der Familien Tectwitz, Salhausen (zweimal) und Schönberg.

Die gleichen Wappen zeigt der Stein der Frau mit der Umschrift: „ANNO . 15.73 . DEN . 24 . IVNIVS . IST . / DIE VIELT(H)VAGENT(=D)SAME . FRAVE . ANNA . VON . TICHWITZ . IN . GOT[T] SEE / LIGLICH EN[T]-SCHLAF(F)EN IHRES / ALT(H)ERS LXX IHAR (=IAHR) . DER GOT[T] . GENEDIG SEI(HE) . AMEN.“ Außer der links vom Eingang zur Kanzel angebrachten in den vier Ecken mit Wappen geschmückten Grabplatte eines am 26. Nov. 1591 früh um 3 Uhr geborenen und am darauffolgenden Freitag verstorbenen Kindes der Anna v. Lindenaw geb. v. Dieskau, der Ehefrau des Wolf v. Lindenaw, sei endlich noch auf einen stark abgetretenen, jetzt in der südlichen Vorhalle aufgestellten Stein hingewiesen, der, nach den beigegeführten Wappen der Dieskau, Bünau, Tectwitz und Schönberg zu urteilen, dem Andenken eines Enkels des Feldobersten, gesetzt war. Die beigegeführte Inschrift lautet: „In Gott / ist Selig abgeschieden Anno 1621 den 5. Monats Aprilis / Der Edle, Gestrenge vnd Ernüeste / Dieterich von Diskaw, als er in / diesen welt gelebet 26 Jhar 25 / Wochen 13 Stunden. Dem Gott gnade.“

Die Reihe der Grabsteine ergänzen namentlich in heraldischer und familien-geschichtlicher Hinsicht die Votivtafeln. Hierher gehört an der Südwand des Altarhauses die auf Holz gemalte Darstellung eines vor dem Gekreuzigten knieenden Ritters, zu dessen Füßen das Tectwitzsche Wappen angebracht ist. Die übrigen vier Wappen links und rechts beziehen sich auf die nächsten Verwandten des Verstorbenen, und eine Szene im Hintergrund zeigt Christus als Kinderfreund (Darstellung mit fünf Kindern). In der oberen linken Ecke steht die Textstelle Marc. X., während eine Inschrift rechts auf das Epitaphbild mit folgenden Worten bezug nimmt: „Anno 15.61 . den sonnabend vor palmen, Ist in / gott verstorben, der Edle Ernuehte, Diterich von / Tectwitz dem gott genade, vnd leit alhie begraben, / Die v (= fünf) kinder welche in dieser historien gemalet / Seint des verstorbenen Juncern geschwister / vnd brüder gewesen. Seindt alle vor Im verstorben. Vnd liegen drey begraben zu Detschenn / vnd zwey zu Schwaden Denen Gott / Genad. Amen.“ Die Nordwand des gleichen Gebäudeteils schmückt über den Tectwitzschen Grabsteinen in einer schwarzen von Ohrmuschelornament umrahmten Einfassung aus Holz das Bild des Gekreuzigten mit Johannes und den beiden Marien rechts, sowie zwei Männern, der eine in Ritterrüstung, links vom Kreuzestamme. Außerdem erkennt man das Salisch-Winkelsche Allianzwappen. Nach der darunter aufgemalten Kartuscheninschrift dient die Gedächtnistafel dem Andenken der Frau Elisabeth Salisch geb. aus dem Winkel, geb. 17. Mai 1625, gest. 7. Juni 1645.

An der Westwand der Loge hängt die Votivtafel des Feldobersten v. Dieskau und seiner Familie. Sie zeigt im Vordergrund einer Darstellung des jüngsten Gerichts, links vom Beschauer aus gerechnet Jobst v. Dieskau mit seinen beiden Söhnen, rechts seine Witwe mit drei Töchtern, alle in betender Stellung. Abgesehen von den Wappen der Familien Dieskau, Pflug, Steinig und Barbey links sowie Tectwitz, Salhausen,



Finstervalde. Grebissches Epitaph in der Kirche.

Schönberg und Salhausen rechts ist noch die Unterschrift: „Anno 1553 Sonnabend den 4. Novembris ist in / Got[t] entschlaffen, der gestrenge und Ernuefeste Herr / Otto v. Dieskau et. ce. alhie begraben dem Got genade. . .“ hinzugefügt.

Das Bild auf der gegenüber angebrachten Ehrentafel der Frau v. Dieskau dagegen stellt Judith und Holofernes dar. Man erkennt rechts im Vordergrund die Verstorbene mit dem Familienwappen, weiter hinten links im Zelt Judith mit dem erschlagenen Holofernes, rechts außerhalb des Zeltes eine Schlacht, ganz im Hintergrund eine Stadt, aus der die Kämpfenden herausströmen. Außerdem liest man die erläuternden Worte: „ANNO · 1·5·7·1 · DEN X MAY IST IN GOT[T] SELIGLICH ENSCHLAFEN / DIE EDLE ERENTVGENTSAME FRAV MAGDALENA / HER[R]N OTTO V DISKAV RITTERS NACHGELAS / SENE WITFRAV DER GOT[T] GENADE.“

Weiterhin folgt links von diesem Epitaph ein auf Holz gemalter die Kelter tretender Christus mit den auf die Darstellung beziehenden Textstellen: „Esa. 53. Rom. 4. 1. Pet. 2. Esa. 53. Esa 63“ und der Aufschrift: „Prelum calcavi solus neque mihi quisquam ex popolis adevit 63.“ (= Ich habe allein die Kelter getreten und ist niemand unter den Völkern mit mir gewesen). Rechts von dem an der Westwand hängenden Dieskauschen Familienepitaph befindet sich das die unverkennbaren Merkmale der Cranachschule tragende Bild des Pfarrers Fabianus. Von Renaissancepilastern eingefasst und einem mit der Darstellung Gottvaters geschmückten Dreiecksgiebel nach oben abgeschlossen, zeigt die Arbeit nachstehende Inschrift: „Anno 1·5·69. Am heiligen Christabendt, vffn abendt / vmb 9 vhr, Ist der Achts[are] : Ehrwir[dige] : Herr Magisterr Fabianus Natus pfarherr alhie in Gott seliglichen / entschlaffen dem Gott genade.“

Zu der Ausschmückung der Kirche mit den Grabsteinen und Epitaphien der adeligen Familien tritt vornehmlich im 17. und 18. Jahrh. die vermehrte Bereicherung der inneren Ausstattung durch Denkmäler der ansässigen Patrizierfamilien. An erster Stelle steht das Grebitzsche Epitaph (Tafel 3) an dem Stülpfeiler der Südepore. Die wie die Kanzel aus Elbsandstein gefertigte Arbeit gehört zu den besten Leistungen ihrer Art. Dem Zeitgeschmack entsprechend mit Rollwerk, Kartuschen und Obstgehängen verziert, zeigt das von Konsolen sowie von Säulchen flankierte Hauptfeld die trefflich modellierten Rundfiguren der Grebitzschen Familie in betender Haltung vor dem Reliefbild der heiligen Familie im Stall zu Bethlehem. Über den beiden Säulchen, die das verkröpfte, reichverzierte Hauptgesims tragen, stehen zwei symbolische Gestalten und in der Kartusche des oberen Aufbaues erkennt man die Auferstehung. Zur näheren Erläuterung dienen in Kartuschen und auf Tafeln beigegefügte Inschriften, von denen sich der Wortlaut des Textes [Ev.] Johan[nis]. 11 [25] unter dem oberen Relief der Auferstehung auf die dargestellte Begebenheit bezieht. Die nachstehend wort- und zeilengetreu wiedergegebenen Inschriften zu beiden Seiten links und rechts sowie unter dem Epitaphbild lauten: „Caspar grewitz ich war geboren / zu Finstertal mir hab erforn / Brigitten zum gemal aldar / beisam glebt sechs v[n]d dreisig iar / im ehstand v[n]d in handel mein / mit ihr gezeicht sibben kinder fei[n] / als vier vnd sechsich het volend / nam Got mein Seel in sein hend“ ferner: „Frau Brigitta zu Finstertal /

erzeuget war 19 Jhar alt / als ich trat in den ehstand nei[n] / geborn hab 7 kinder
 sein / vier leben in der sterblichkeit / drei schweben in der seli[g]keit / im witten
 stand o Jhar / gelebet. leb nun bei ihm dar“, ferner in der unteren Abschluß-
 kartusche zwischen den Konsolen:

„HONESTVS ET INTEGERRIMVS (= Der ehrenhafte und hochansehnliche
 VIR/DOMINUS CASPARVS GRE- Mann, Herr Caspar Grebiß Bürger und
 BITZ CIVIS / ET MERCATOR erster Kaufmann in Finsterwalde, starb
 FINSTERWALDENSIS / PRIMA- am 27. Dezember 1610 morgens 4 Uhr,
 RIUS OBIIT ANNO 1-6-10 27 DE- 64 Jahr alt. 1613. (Diese Zahl gibt das
 CEMB[RIS] : HORA 4 . MAT : Jahr der Fertigstellung der Arbeit.)
 [VTINA] ÆTATIS SVÆ 64./1-6-13.“

Zum Schluß sei noch auf das Steinmetzzeichen in der Kartusche des Postaments
 der linken Säule hingewiesen.

Wesentlich jünger ist die marmorne Gedächtnistafel für Hieronymus Krappe
 mit ihrer ohrmuschelartig durchgebildeten Umrahmung, deren rechte Seite aus Holz
 gefertigt ist und sich daher als eine nachträgliche Ergänzung erweist. Die Tafel hängt
 an dem Pfeiler gegenüber der Kanzel. Ihre mit trefflich gezeichneten Lettern lateinisch
 abgefaßte Inschrift: „*Epitaphium Super obitum viri incomperabilis / D[omi]n[i] /*
Hieronimi Krappii. Elect[oris] / Sax[oniae] Praefectimi Finsterwal[densis] /
Administratoris / quem genuit Witteberga virum / virtutibus auctum / Ensiger
et cui Dux obtulit officium / Gloria candoris, Themidis pietatis agalma /
Musarum magnus qui modo Fautor erat, / Natis solamen, cognatis lumen
asylum / Heick situs: hunc et aves noscere Krappiades“ lautet auf deutsch:
 „Grabschrift. Auf den Heimgang eines unvergleichlichen Mannes, des Herrn Hiero-
 nymus Krappe, des Kurfürstlich-sächsischen Verwalters des Amtes in Finsterwalde.
 In ihm brachte Wittenberg einen durch Verdienste ausgezeichneten Mann hervor und
 ein reißiger Fürst übertrug ihm das Amt. Er war ein Ruhm der Redlichkeit, ein
 Musterbild der Hingebung an die Themis, ein großer Gönner der Musen, den
 Kindern ein Trost, den Verwandten eine Leuchte, eine Zuflucht. Hier ruht er, du
 hast Freude daran ihn und die Krappiaden kennen zu lernen.“

In der unteren Abschlußkartusche folgt: „Geboren den 11. Maji ā[nn]ō 1597 dem
 20 Jahr seines Ampts alhier in Gott selig entschlaffen den 27. Martii ā[nn]ō 1647
 und in dieser Kirche zu seinem Ruhebettlein gebracht, dem Gott genade.“

Dem Ende des 16. Jahrhunderts dagegen gehört die aus Holz gefertigte Motiv-
 tafel der Familie Koswig an, mit der Darstellung der Familie im Unterteil, während
 das von Pilastern eingefasste und von einem Dreiecksgiebel nach oben abgeschlossene
 Hauptbild die Verkündigung mit dem harfenschlagenden David im Vordergrunde zeigt
 (Abb. 129). Darunter las man vor der letzten Instandsetzung: „Anno 1576 den
 4. Junii ist der Ehrbare und Wohlweisse H: Bartholomaeus Koswigk, gewesener
 Bürge / Meister alhier in gott Seliglich entschlaffen, welchem Frau Ursula Seine
 hinterlassene Wittwe den / 11. oktobr Anno 1599 in wahrer gottesfurcht nachfolget.
 Derer Seelen gott gnedig sey.“ Zum Schlusse sei auf das bei Schlobach noch

erwähnte, jetzt aber nicht mehr vorhandene Brustbild des Pfarrers Caspar Schilling hingewiesen, das einst hinter dem Altar hing und den Geistlichen in der Tracht der Zeit des Kirchenbaues mit seiner weißen Halskrause darstellte. Außerdem erkannte man noch das Selbstbildnis seines Sohnes, der laut Inschrift als Sechszundzwanzigjähriger diese Arbeit im Oktober 1592 verfertigte. Baugeschichtlich war die Darstellung durch die im Hintergrunde des Bildes wiedergegebene Ansicht der Kirche bemerkenswert, wodurch u. a. eine jetzt leere Nische unter dem Dachrand des dreiseitigen Ostschlusses erklärt wird. Diese Nische enthielt die Darstellung der Dreieinigkeit, nach der auch die Kirche selbst benannt ist, während die beigefügte Inschrift: „benedicta sancta trinitas“ (= die gebenedeiete heilige Dreifaltigkeit), „Gott ist es, den darstellt das Bild, doch beten wir's nicht an. Blicke es an und verehr' im Geist, den im Bilde du schauest“ zur Erläuterung der Darstellung dienen sollte. Endlich sei bemerkt, daß der Ostgiebel des Mittelschiffes neben der Jahreszahl 1585 und einer Sonnenuhr noch die Buchstaben O. v. D. V. v. B. (= Otto v. Dieskau, Ursula v. Bünaun) zeigte.

Ein auf Leinwand gemaltes, annähernd lebensgroßes Bild des Pfarrers Caspar Rötting hängt in der Nische der schrägen Nordostwand und zeigt den Geistlichen in der Amtstracht der zweiten Hälfte

des 17. Jahrhunderts. Die auf dem Rahmen aufgemalte Umschrift lautet: „CASPAR[US] RÖTING[IUS] . THEOLOG[US] EMERIT[US] / PASTOR . PRIMARI[US] FINSTERWALD[ENSIS] EPHOR[US] : HAYN[ENSIS] : / ADIUNCT[US] ÆTATIS. 68 ann[os] / 4 MENS[ES] : NAT[US] . ANNO . 1611 . d. 7. Janu[ar] / MORTU[US] Anno 1679 . d. 27. May.“ (= Caspar Rötting, emeritierter Geistlicher, Oberpfarrer zu Finsterwalde und Adjunkt des Superintendenten zu Großenhain, 68 Jahre 4 Monate alt, geboren den 7. Jan. 1611, gestorben den 27. Mai 1679).

Von bemerkenswerten Altargeräten seien angeführt:

Ein Kelch (Abb. 130, Mitte), 25,3 cm hoch, silbervergoldet, mit Sechspassfuß und typischem Wulstknäuf, dessen Quadern buntfarbige Einlagen zeigen, besitzt eine







Abb. 129. Finsterwalde. Kirche, Koswigsches Epitaph.



Abb. 130. Ziniferwalde. Kelche in der Kirche.

Kuppa mit gotisierender Friesfassung. Abgesehen von der auf der Unterseite des Fußes eingravierten Inschrift: „Diesen Kelch samtt der paten hatt der Edle Herr Wentzel Ferdinand von Gadofsky durch Joachim von Maltitz auff Göblitz (= Göllnitz?) der Kirchen zu Finsterwalda verkauffen vndt für allen anspruch versichren lassen ist gezahlet mit 36 rthlr. 20 gr. d: 17 Mart[ti] a[nn]o 1659“ und der Unterschrift: „Pastore Casp[aro]: Röttingio“ liest man auf den Fuß in den ersten, dritten und fünften Paß eingraviert und durch Ornamente auf dem zweiten, vierten und sechsten Paß getrennt: 1) „BIBITE . EX HOC . OMNES . I[N] . COR[PORE] . X (= CHRISTI) . PATRES . NOSTRI . EVNDEM . SPIRITVALE POTVM . EX PETRA . M[EA?] BIBERVNT QV[A]E . ERAT CHRIS[TUS] . SED . NON . OMNES . SPIRITVALITER“ (= Trinkt alle daraus in dem Leibe Christi. Unsere Väter haben denselben geistigen Trunk aus meinem Felsen getan, welcher war Christus, aber nicht alle geistlich), 2) „AN[NO] . M . DC . III WENCES . LAVS . BVDOWECZ . A . BVDOWA S[ACRAE] . C[AESAREAE] . M[AIESTATIS] . CONSIL[II] . DOMINVS . IN HRADIST SACRIS VSIBVS DICAUIT“ (= Im Jahre 1604 hat Wenzel Budowecz von Budowa, der hl. Kaiserlichen Majestät Rat, auf Gradišt (= Münchegrätz in Böhmen) diesen Kelch zum heiligen Gebrauch gewidmet), endlich 3) die Buchstaben V . B . AB . ABZW (= Benzeslaus Budowicz von Budowa, Anna Budowa zu Wartenberg) über dem Budowicz-Wartenbergischen Allianzwappen. Meister H oder PH. Die zugehörige Patene mit dem die Kreuzesfahne haltenden Lamm als Weihzeichen trägt die gleiche Meistermarke.

Ferner ein Kelch (Abb. 130 rechts), 19,3 cm hoch, silbervergoldet mit Sechßpaßfuß und reich ornamentiertem Knopf sowie ebensolcher Kuppelfassung, zeigt auf dem mit eingravierten Ornamenten reichverzierten Fuß ein aufgenietetes Kreuzfig mit Maria und Johannes. Auf der Unterseite des Fußes ist „M . M . R . P . F. (= Magister Martin Rötting Pastor Finsterwaldensis) 1634“ eingraviert. Die zugehörige Patene zeigt auf der Unterseite des Randes: „CASPARUS  GRÖBITZ  ANNO  1634 .“ Ein dritter Kelch (Abb. 130 links), 21,5 cm hoch, kupfervergoldet mit Sechßpaßfuß, hat auf den Quadern des jetzt verkehrt eingefügten Wulstknaufts die Buchstaben I . H . E . S . V . S, außerdem erkennt man auf den Fuß aufgenietet die Reste einer Kreuzigungsdarstellung mit Maria und Johannes. Der Kelch dürfte dem 16. Jahrh. angehören. Die zugehörige Patene aus gleichem Metall besitzt ein Weihkreuz.

Eine silberne Deckelkanne, einschließlich Deckel 18 cm hoch, weist nachstehende Inschrift auf der Unterseite des Fußes auf: „zum Andencken hat disses Gottfriedt Weise Not[arius]: Pupl[icus]: Cäs[arius]: (= kaiserl. Notar) Der Kirchen alhier zu Finsterwalde a[nn]o 1688 verehret den 22 July.“ Meister: IMF.

Eine messingene Hostienbüchse mit zugehörigem Messingteller und einem Löffelchen aus dem gleichen Metall trägt auf dem Deckel ein aus den Buchstaben IESVS zusammengesetztes Monogramm und auf der Unterseite die Jahreszahl 1724.

Eine Tauffschüssel aus Zinn hat auf dem Rande die Inschrift: „• SUPPLIA HERCOWIGG • gebohrne HEINDORFFEN A[nn]o 1754 •.“ Das Meisterzeichen ist nicht mit Sicherheit zu entziffern.

Groß ist die Anzahl der an den Außenwänden der Kirche aufgestellten Grabsteine, von denen die auf der Südseite z. T. noch entziffert werden können. Alle diese Arbeiten, die das ornamentale Gepräge von Denkmälern aus der Zeit vom Ende des 17. bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh. hinein tragen und entsprechend bald ohrmuschelartig geformte Voluten, bald flüssiges Rankenornament, z. T. mit charakteristischem, figürlichem Beiwerk zeigen, seien nachstehend auf der Südseite des Gotteshauses von Westen her beginnend der Reihe nach aufgezählt.

An erster Stelle steht mit dem Berge-Zeschauschen Doppelwappen sowie mit zwei eine Krone haltenden Putten geschmückt, der Stein der am 9. März 1681 geborenen Frau Margaretha Berge. Sie vermählte sich am 9. Mai 1702 und starb im Alter von 39 Jahren und 4 Monaten am 16. Juli 1720. Rechts davon folgt die stark verwitterte Grabplatte des Hans v. Dieskau, des mehrfach erwähnten Bergrats. Diese Feststellung ermöglicht nur noch das in der Mitte deutlich erkennbare Dieskausche Wappen und die vier Begleitwappen derer v. Dieskau, v. Tectwitz, v. Salhausen und v. Pflug.

Gehörten die erwähnten Grabplatten ohne Ausnahme Mitgliedern von Adelsgeschlechtern an, so folgt jetzt eine große Anzahl von Denksteinen Finsterwalder Pastoren. Von ihnen dient das völlig überwucherte, freistehende, in Gestalt einer kleinen Säule aufgebaute Denkmal der Erinnerung an den Oberpfarrer Christian Wilhelm, geboren am 25. Dez. 1770 zu Reichenberg bei Chemnitz, gestorben am 24. Okt. 1816. Während der von einer aus Wolken hervorbrechenden Sonne bekrönte barocke Grabstein mit seiner ovalen Inschrifttafel ebenso stark verwittert und daher nicht mehr zu entziffern ist, wie der etwa aus der Mitte des 18. Jahrh. stammende Stein an der Südostecke des Langhauses, besagt die in äußerst scharf geschnittenen Buchstaben überraschend gut erhaltene, in lateinischer Sprache abgefaßte Aufschrift des von einem Ohrmuschelornament umrahmten und von einem entsprechenden Aufsatz bekrönten Denkmals an der Ostseite des Langhauses, daß der Theologe und Philologe M. Martin Rötting am 6. Nov. 1573 zu Friedrichswalde bei Pirna geboren und im Alter von 70 Jahren am 6. Juli 1643 verstorben ist.

Auf dem darauffolgenden Stein der am 6. Jan. 1706 zu Senftenberg geborenen Johanna Eleonore Paschitz ist das Sterbedatum zerstört. Der Stein selbst gehört, nach den Kokokoformen zu schließen, der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. an. Etwas jünger, schon die starren Formen des späteren Geschmacks aufweisend, ist das an der Südwand des Chores aufgestellte Denkmal des am 21. Febr. 1717 geborenen und am 6. Aug. 1788 im 39. Jahr seiner Amtsführung und im 21. Jahr seines Ehestandes verstorbenen Pastors Johann Christian Zehme. Hierauf folgen drei Denktafeln der Familie Rötting, die auch an dem gleichen Blattsnitte des eng verwandten Ornaments ihre Herkunft aus ein und derselben Werkstatt erkennen lassen. Von ihnen dient die erste Tafel dem Andenken des Christian Rötting, des zweiten Sohnes des vorstehend genannten Pfarrers gleichen Namens. Da die Aufschrift sehr verwittert ist, müssen die Aufzeichnungen im Kirchenbuch zu Hilfe genommen werden, nach denen der M. Christian Rötting am 28. Nov. 1719 frühmorgens gegen 9 Uhr im Alter von 79 Jahren verstarb. Nach dem Text der folgenden Grabplatte, die dem Andenken der zweiten Ehefrau dieses Geistlichen

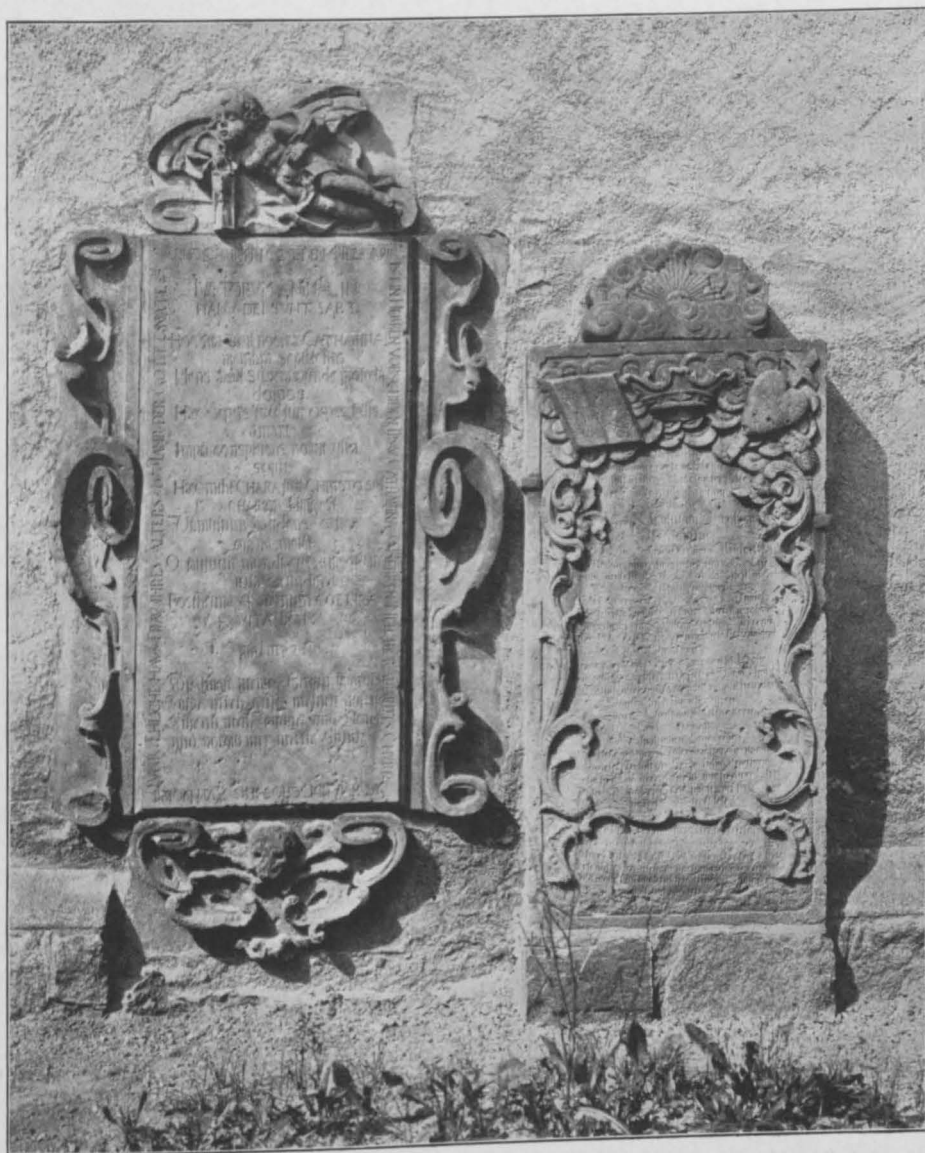


Abb. 131. Finsterwalde. Grabplatten an der südlichen Außenwand der Kirche.

dient, war diese am 6. Nov. 1642 als eine Tochter des Tuchmachers Hans Raaks mit dem Namen Magdalena zu Finsterwalde geboren und in erster Ehe drei Jahre mit dem Pastor Heinrich Sigismund Knilius in Schönborn verheiratet; sie starb am 2. Mai 1705 im Alter von 63 Jahren.

Zur Vervollständigung der lateinischen, nur in den Anfangsworten zu entziffernden Inschrift des Grabsteins ihres Sohnes Caspar Rötting kann die Aufschrift seines Bildes im Altarraum der Kirche zu Hilfe genommen werden (vgl. Seite 165).

Von den beiden wiedergegebenen Grabtafeln (Abb. 131) gehört die linke der Catharina Althardt, Ehefrau des Kurfürstlich-Sächsischen Amtschöfners zu Dobrilugk an. Sie starb am 6. Februar 1629 im Alter von 63 Jahren. Bei der anderen jüngeren, jedoch sehr beschädigten Platte konnte u. a. der Name der Verstorbenen, Christina Dorothea Mülgett, sowie das Geburtsdatum, der 18. April 1747, entziffert werden. Während die beiden auf der Nordseite des Chores sich anschließenden, aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. stammenden Denktafeln völlig verwittert sind, so daß nur noch bei der einen die flotte Rokokoverzierung, bei der anderen das mehr breit angelegte Rankenornament erkannt werden kann, dienen die beiden folgenden schlichten Tafeln dem Gedächtnis der Sophie Elisabeth Weise, geboren am 17. Mai 1676, gestorben am 26. März 1677, und ihres Vaters, des Fürstlich Sächsisch-Merseburgischen Amtsverwalters Christoph Weise.

Auf der Nordseite der Sakristei folgt sodann der gemeinsame Grabstein des Georg Schulz und seiner Frau Anna Elisabeth geb. Heimann. Außer dem Geburtsdatum der Frau, dem 3. Febr. 1684, ist mit Sicherheit nichts mehr zu erkennen. Noch weniger als der Schulzsche Grabstein bieten die beiden letzten, an der Westseite der Nordvorhalle aufgestellten Denkmäler, die, nach den Ornamentresten zu urteilen, der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. angehören.

Drei von G. A. Jauck in Leipzig im Jahre 1881 gegossene Glocken hängen im Turm. Von ihnen mißt die westliche 1,05 m, die mittlere 1,25 m und die östliche 80 cm im Durchmesser.

Das Rathaus.

Baugeschichte.

Die bis jetzt bekannte älteste Nachricht über das Rathaus in Finstertal findet sich als Sammelnotiz in den Akten des Rathauses. Nach ihr wurde im Jahre 1492 „dy neue Rathsstube gebawet“. Nicht unwesentlich ist die Tatsache, daß zu den Kosten auch Frauen beisteuern mußten, was aus der beigefügten Bemerkung hervorgeht: „dy alte Druschwiginne, die den Schoß in 2 Jahren nicht hatt gegeben, ist dazu auch schuldig blieben 10 Silbergroschen.“ Im Jahre 1568 wurden 17 Groschen für einen Teppich in der Rathsstube verausgabt. Die vielen Stadtbrände in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. und während des Dreißigjährigen Krieges waren auch für den Bestand des Rathauses nicht ohne nachteilige Folgen. Am 19. März 1651 stürzte es samt dem damals schon mit einer Uhr geschmückten Turm ein. Kaum war es wieder instandgesetzt und durch den „Lanuhrmacher“ Adam Hipper aus Dresden mit einem völlig neuen „Stadt Seiger“ zum Preise von 214 Taler 7 Gr. und 6 Pf. versehen, brach im Jahre 1675 ein neuer folgenschwerer Brand aus. Die Mittellosigkeit der Stadt ließ nur einen teilweisen Aufbau des zerstörten Gebäudes zu, wobei 1690 der Turm mit Brettern verwahrt wurde. In diesem Zustand verblieb das Rathaus annähernd 50 Jahre, bis man endlich 1739 an eine durchgreifende Instandsetzung ging.

Das Geld für den Rathausbau schoß der damalige Bürgermeister Christian Konrad Krappe vor. Ein Gutachten von Sachverständigen über den Zustand des

Rathauses vor Inangriffnahme der Arbeiten sowie ein Bauprogramm über den Umfang der notwendigen Abänderungen sollte der Maurermeister Krauß zugleich mit dem Zimmermeister Raack abgeben. Zu diesem Zweck wurden beide Meister am 16. Juni 1739 vormittags gegen 10 Uhr auf der Akzisesstube in Gegenwart des Rats vereidigt. Um eine größere Unterstützung, eine sogenannte „Bauergösglichkeit“, wurde auch der König und Kurfürst angegangen, indem auf die Mittellosigkeit der Stadt einerseits, andererseits auf den Umstand hingewiesen wurde, daß ja auch der Kurfürst ein Interesse daran haben müßte, „zumahlen dero General = Accis = Einnahme allda befindlich“. Mit der Leitung der auszuführenden Bauarbeiten wurden der Maurermeister Georg Christian Hauptmann und der Zimmermeister Martin Günther betraut, die beide von „Hayn“ herbeigerufen worden waren. Da Georg Samuel Raack als Zimmermann die Eindeckung des Turmes nicht selbst ausführen konnte und er daher beabsichtigte, sich als Hilfskraft den Hans Martin Drach aus Neuendorf zu nehmen, beschloß man diese Arbeit dem Luckauer Klempner Graupner zu übertragen. Der Voranschlag einschließlich der Kosten für den Turm ergab eine Gesamtsumme von 5546 Taler 6 Gr., wovon für die Zimmerarbeiten 1802 Taler 12 Gr. und für die Maurerarbeiten 3743 Taler und 18 Gr. herausgerechnet wurden. Obwohl das Bittgesuch des Rats insofern erhört worden war, als 15% „Ergösglichkeit“ von einer Gesamtsumme von 5545 Taler, d. h. 831 Taler 18 Gr. zugesagt wurden, die in zwei Terminen und zwar Weihnachten 1753 und Ostern 1754 ausbezahlt werden sollten, bat die Stadt in einem neuen Gesuch um Erhöhung der Beihilfe auf 30% der Gesamtsumme. Dem Kostenanschlag war ein genauer Erläuterungsbericht zu dem gleichzeitig eingereichten Entwurf beigelegt. Da in verschiedenen mit dem Dachdeckermeister Karl Ferdinand Havelka aus Hoyerswerda schriftlich gepflogenen Verhandlungen aus den Jahren 1832—1835 eine Eindeckung mit Blech anstelle der Holzdeckung unter Beibehaltung der ursprünglichen Form des Dachreiters in Frage kam, so ist die Annahme begründet, daß die frühere Absicht, den Turm mit Blech einzudecken, nicht in die Tat umgesetzt worden war. Für die Metalldeckung wurde der Preis von 300 Talern gefordert. Weitere Ausbesserungen am Äußeren wurden in den Jahren 1847, 1862 und 1872 vorgenommen. Größere Umbauten dagegen erstreckten sich abgesehen von den erst in neuerer Zeit hinzugefügten Anbauten auf der Südseite hauptsächlich auf das Innere, das dadurch den veränderten Ansprüchen angepaßt werden sollte. Am Äußeren dagegen zeigt der Bau heute noch im allgemeinen die Gestalt, die ihm Meister Hauptmann in Gemeinschaft mit dem Zimmermann Günther im Jahre 1739 gab.

Baubeschreibung.

Abgesehen von den erwähnten Anbauten auf der Südseite, die nur in losem Zusammenhang mit dem Hauptbau errichtet wurden, zeigt das Rathaus eine im Grundriß rechteckige, mit der Längsachse von Osten nach Westen gerichtete, mit der Hauptfront nach Norden gekehrte Anlage (Abb. 132). Die das Gepräge des 16. Jahrh. tragende Architektur des Stichbogenportals an der Nordwestecke der Hauptansicht (Abb. 133) mit den Signischen rechts und links am abgeschragten Gewände läßt

sofort erkennen, daß unter Benützung der massiven Umfassungsmauern eines älteren Kernes der Umbau im 18. Jahrh. vorgenommen wurde.

Nach der im Rathaus zu Finsterwalde befindlichen Zeichnung war noch ein zweites, ebenso gestaltetes Portal östlich von dem zuerst erwähnten Zugang in dem Umbauentwurf beibehalten worden, das dann erst einer in neuerer Zeit vorgenommenen Änderung weichen mußte. Während das erstgenannte Portal zu einem rechts und links die Stände der Bäcker und Fleischer bergenden Raum führte, der heute als Spritzenhaus benutzt wird, gelangte man mittels eines zweiten Zugangs zu einem großen Vorflur mit der Treppe. Im Gegensatz zu den damals um das Treppenhaus gruppierten und im untersten Geschos vorgesehenen Räumen, die zur Unterbringung einer städtischen Wage, einer Küche, mehrerer Stuben und Kammern sowie der „Kellererei“ und des Gefängnisses dienten, befindet sich heute zu ebener Erde, abgesehen von dem Flur und der nach hinten verlegten Treppe, der Ratsskeller mit den zugehörigen Wirtschaftsräumen. Im oberen Geschos sind an Stelle eines großen Sitzungsaaes, des anschließenden Vorzimmers sowie eines feuerfesten „Vorgeleges“ und der Amtsstube für die Königliche Akziseinnahme eine größere Anzahl kleinerer Amtszimmer getreten, die jedoch trotz dieser Abänderung auch nicht mehr

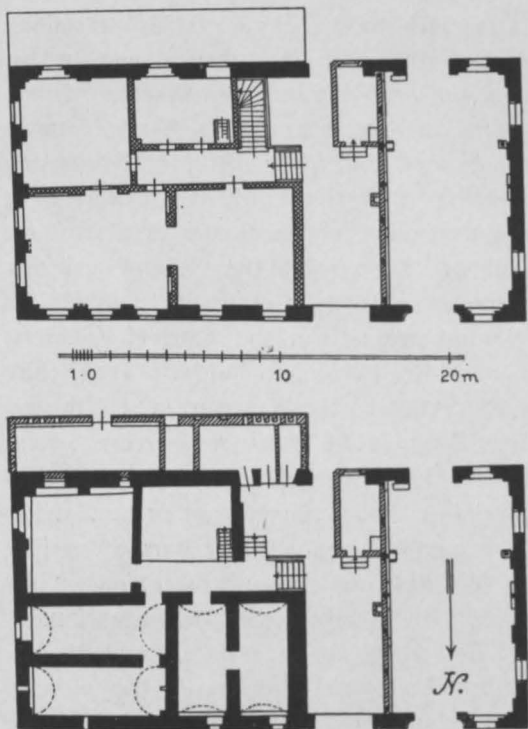


Abb. 132. Finsterwalde. Rathaus. Grundrisse.

den neuzeitlichen Ansprüchen genügen. Am ursprünglichsten ist noch die Aufteilung des Kellergeschosses, das mit seinen 3. T. tonnengewölbten Räumen in die vorbarocke Zeit zurückgeht.

Die schlichte Fassade zeigt unter den einfach rechteckigen, umrahmten Fenster-
auschnitten große vor die Puzfläche vortretende Flachmuster, während die Gebäude-
ecken gequadrert sind.

Über der Mitte des Firstes des ziegelgedeckten Satteldaches sitzt der heute mit
Zink verkleidete, im Grundriß quadratische und mit einer Uhr geschmückte Dachreiter,
dessen ins Achteck übergeführte offene Laterne in eine geschweifte Haube endigt, deren
inschriftlose Wetterfahne der Neuzeit angehört.

Die Uhrlocke mit einem unteren Durchmesser von 53 cm trägt auf der Haube
die dreizeilige Inschrift: „ANDREAS HEROLD IN DRESDEN GOSS MICH /

I. G. II. H. Z. S. I. C. u. B. C.¹⁾
 (= Johann Georg II. Herzog zu
 Sachsen, Jülich, Cleve und Berg), /
 M. D. (C). L. X. X. V. III. ^a
 (= 1678).

Das Schloß.

Baugeschichte.

So verhältnismäßig zahlreich
 die Urkunden über die Besitzer des
 Schlosses sind, so spärlich fließen die
 Quellen über die Geschichte des
 Baues selbst. Wohl wissen wir von

einer Verrennung des Schlosses und
 seiner Eroberung durch die Stadt
 Görlitz im Jahre 1413, infolgedessen
 die damaligen Besitzer v. Gorenzen
 auf Finstertal verzichten mußten.
 Anscheinend hatte das Schloß bei
 seiner Erstürmung sehr gelitten, viel-
 leicht wurde es gar wie so viele andere
 Schlösser als Raubnest dem Erdboden
 gleich gemacht; wenigstens besitzt der
 heutige Bau keinerlei aus einer älteren
 Zeit stammende Reste. Zudem dürfte
 die Annahme nicht ohne weiteres von



Abb. 133. Finstertal. Rathaus. Hauptansicht.

der Hand zu weisen sein, daß die Anlage ähnlich wie manche gleichartige Befestigungsanlagen noch im Anfang des 15. Jahrh. aus vergänglichem Baustoff, geschützt durch Staketenzäune, Wassergräben und Erdwälle, errichtet war. Erst der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. dürfte es vorbehalten gewesen sein, den Grund zu einem Monumental-

¹⁾ Das bei der Jahreszahl fehlende C ist beim Guß in die zweite Zeile geraten.



Abb. 134. Zinßerwalde. Konsole im Vorderischloß. (Aufnahmen im Besitz des Denkmalarchivs der Provinz Brandenburg.)

bau zu legen, von dem vielleicht noch Reste in den tonnengewölbten Kellern des Hinterschlosses erblickt werden können. Besitzen wir aber auch über die jetzige Bauerschöpfung keine eigentlichen urkundlichen Belege, so können wir doch, abgesehen von einigen Jahreszahlen am Bau, aus dessen Bauformen Rückschlüsse ziehen auf die Zeit seiner Entstehung.

Als nach annähernd hundertjährigem Besitz das Schloß aus der Hand der Maltitz im Jahre 1531 in das Eigentum derer v. Dieskau übergegangen war, scheint es das Bestreben der ersten Besitzer aus dieser Familie, des Feldobersten Otto v. Dieskau und seines Bruders Job gewesen zu sein, die neue Herrschaft Finstertal den eigenen Bedürfnissen entsprechend auszubauen. Sicher beglaubigt ist eine umfangreiche Tätigkeit am Schlosse unter dem Vergrat Otto v. Dieskau, dem Sohne des Feldobersten, der nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1553 das Erbe antrat. Wie der Vergrat durch die auf die südliche Innenwand der Kirche aufgemalte Inschrift (vgl. S. 158) den Vater ehren wollte, so zeigte er auch beim Bau des Schlosses seine Dankbarkeit gegen die Eltern, indem er in einer durch die beigefügte Jahreszahl 1554 zeitlich genau festgelegten epitaphartigen Umrahmung zu Füßen eines Kreuzfigurs neben dem Dieskauschen auch das Tectwigsche Wappen, d. h. das Allianzwappen seiner Eltern in der südwestlichen Hofecke des Hinterschlosses anbringen ließ. Während der ganzen Lebenszeit des äußerst baulustigen Schloßherrn dauerte die Tätigkeit am Schlosse, und wie die Jahreszahl 1572 an einer jüngst bloßgelegten, ehemals vermauerten Konsole (Abb. 134) gewissermaßen den Höhepunkt bezeichnen dürfte, so wird wohl das auf einer der ehemaligen Schloßturmlocken inschriftlich wiedergegebene Jahr 1597, in dem auch das Ableben des Schloßherrn erfolgte, den Abschluß dieser umfangreichen Bautätigkeit bedeuten.

Der Name des Meisters dieser weiträumigen Schloßanlage ist nicht bekannt. Ein Vergleich der reichen Gewölbe der Loge in der Kirche mit der annähernd gleichgestalteten Deckenbildung in einem Erdgeschoßraum des Westflügels des Hinterschlosses jedoch läßt vermuten, daß wie in der Kirche, so auch bei dem zu gleicher Zeit vorgenommenen inneren Ausbau des Schlosses Meister Martin beauftragt war, seine Wölbekunst auszuüben.

Mit dem Verkauf der Herrschaft Finstertal an den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen durch die Familie Dieskau im Jahre 1625 war auch die Hauptglanzzeit des Schlosses vorüber. In das Schloß zogen die mit der Verwaltung der Herrschaft betrauten Justizamtleute, und nunmehr zeigte sich in weit größerem Maße die Spannung, welche schon immer zwischen Stadt und Schloß bestanden hatte. Am deutlichsten offenbart sich vielleicht das Bestreben der Stadt, im Anfang des 18. Jahrh. ihre Abhängigkeit vom Schlosse mehr und mehr zu beseitigen, dadurch daß die Grundstücke der Hüfner, welche unmittelbar der Gerichtsbarkeit des Schlosses unterstanden, mit Bürgerhäusern besetzt wurden, worüber der Rat der Stadt Kaufbriefe ausstellte.

Der Übergang von Stadt und Schloß Finstertal in preussischen Besitz im Jahre 1815 bezeichnet auch gewissermaßen das Ende der Spannung; ihre Selbst-

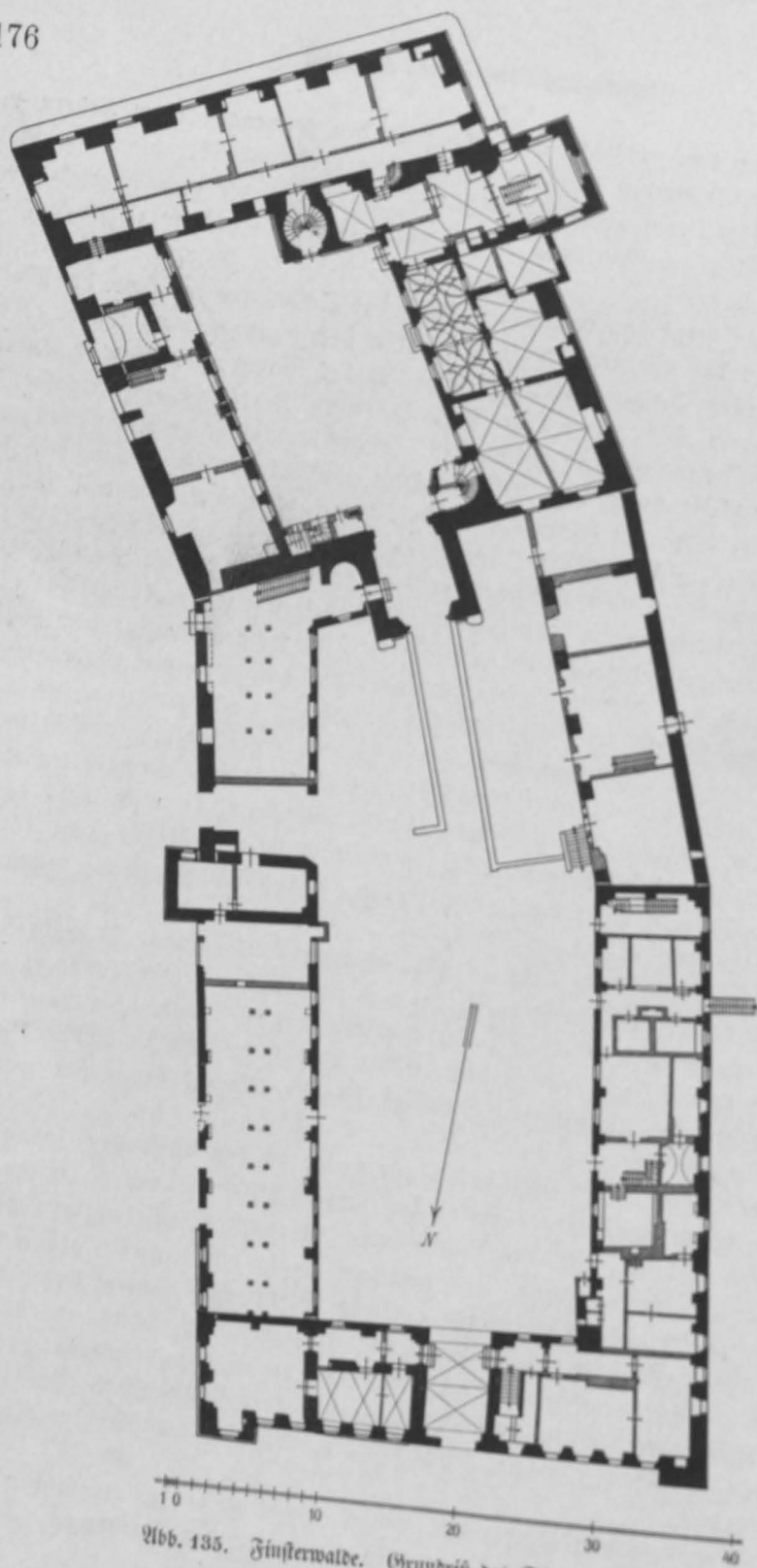


Abb. 135. Jägerwalde. Grundriß des Schlosses.



Abb. 136. Finsterwalde. Vorderes Schloß, Eingangsseite.

ständigkeit jedoch auf rechtlicher Grundlage, womit gleichzeitig auch der Schloßbezirk in dem Stadtgebiet aufging, erhielt Finsterwalde erst 1832 mit der Einführung der preussischen Städteordnung; und als gar 1885 die bis dahin im Vorderes Schloß untergebrachte Kreisgerichtskommission in einen Neubau verlegt wurde und die Stadt das Vorderes Schloß käuflich übernahm, während das Hinterschloß schon vorher in Privatbesitz übergegangen war, hatte das „Schloß Finsterwalde“ aufgehört zu bestehen, es war nun tatsächlich in der Stadt Finsterwalde vollständig aufgegangen.

Vaubeschreibung.

Die weiträumige Schloßanlage, welche eine bebaute Fläche von rund 2150 qm bedeckt, gliedert sich in ein Vorder- und ein Hinterschloß (Abb. 135). Jenes war ehemals für die Räume der Verwaltungsbeamten, der Dienerschaft und für die Unterbringung der Stallungen bestimmt, dieses enthielt die Wohnungen der Herrschaft. Jede Schloßhälfte umschließt einen mehr oder minder rechteckigen Hof. Die ganze Anlage war ehemals von einem Graben umgeben, über den von Norden her eine Brücke zu dem korbbogigen äußerst schlicht gehaltenen Zugangsportal führte, dessen Torweg mit scharfgratigen Kreuzgewölben überdeckt ist (Abb. 136). Das Hauptgesims der zweigeschossigen, von zwei erkerartigen Ausbauten flankierten Eingangsfront, deren Lichtöffnungen annähernd quadratische Ausschnitte bilden, schmückt ein Zahnschnittfries, der im Verhältnis zu dem schwerlastenden ziegelgedeckten Satteldach doppelt zierlich wirkt.

Im Erdgeschoß des Vordereschlosses wiederholt sich östlich von der Toreinfahrt das scharfgratige Kreuzgewölbe, während alle anderen Räume einschließend der Zimmer



Abb. 137. Zinßerwalde. Hof des Vorderschlusses.

im Obergeschoß heute flache Decken zeigen. An den Anfängerspuren in einem kleinen Räume der Südostecke des Hofes erkennt man deutlich, daß auch noch andere Räume gewölbt waren. Die bereits erwähnte aus Sandstein gefertigte, vor einigen Jahren vermauert aufgefundene Konsole, ein ehemaliger Unterzugsträger mit figürlichem Schmuck, ist jetzt in einer Nische über einer Tür des Erdgeschoßkorridors östlich von der Einfahrt aufgestellt.

Die vornehmere Zweckbestimmung des Hinterschlosses wird selbst heute noch schon von außen her durch die reichere Ausführung des Zufahrtsportales angekündigt (Abb. 137), obwohl außer den Pilastern zu beiden Seiten der annähernd rundbogig geschlossenen, reich profilierten Öffnung nur noch das bekrönende Dieskau'sche Wappen erhalten ist. Den massigen, im Grundriß quadratischen, dreigeschoßigen Turm, dessen Torweg ebenfalls ein scharfgratiges Kreuzgewölbe aufweist, schmückt über dem Ziegeldach eine im Grundriß quadratische offene Laterne, deren mit Schindeln gedeckte leicht nach innen geschweifte Pyramide eine Wetterfahne mit den Jahreszahlen 1601, 1737 und 1779 krönt. Wie man an noch vorhandenen Spuren deutlich erkennen kann, waren die beiden Gebäudeteile rechts und links vom Turm nach oben einst durch Volutengiebel abgeschlossen, die nach ihrer im Laufe der Zeit erfolgten Zerstörung durch ziegelgedeckte Walme ersetzt wurden. Einen malerischen Anblick muß vordem der Hof des Hinterschlosses gewährt haben, dessen Nordost- und Nordwestflügel auf jetzt vermauerten Arkaden ruhte (Abb. 138). Die Obergeschoßwände des Nordwestflügels mit ihren Stichbogengalerien sind heute noch in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten. Die Bogen des ersten Obergeschoßes ruhen auf höheren, die des zweiten auf gedrungenen toskanischen Pfeilern. Die beiden Geschosse werden auch äußerlich durch ein Gesims mit feinem Zahnschnittfries von einander geschieden. Der in den Vorhof einspringende Mittelsturm wird mit dem Nordwestflügel in den oberen Stockwerken durch je einen, auf einem Tragebogen ruhenden Übergang verbunden. Eine Wendeltreppe in der Nordwestecke stellte die Verbindung zwischen den verschiedenen Arkadengeschossen her, während gegenüber ein ebensolcher Ausgang von den mit verschiedenartigsten Gewölben überdeckten ehemaligen Wohnräumen im Erdgeschoß bis hinauf zu dem großen flachgedeckten Saal im zweiten Obergeschoß, dem Rittersaal, führte. Nicht unerwähnt sei, daß die mächtigen tonnengewölbten Keller unter dem Südostflügel sich in zwei Geschossen übereinander aufbauen.

Bis vor einigen Jahren waren zwei Glocken erhalten, die der jetzige Besitzer des Hinterschlosses veräußerte. Von ihnen zeigt die eine im Museum zu Kottbus befindliche nachstehende in tschechischer Sprache abgefaßte Inschrift: „Brykcy. Z. Wonarz. Z. Cynpergko. W. Novem. Miestie, Vdielal Leta 1597“, deren Übersetzung lautet: Vriccius, der Glockengießer aus Zinnberg in der Neustadt (von Prag), angefertigt im Jahre 1597. Die andere Glocke war laut Mitteilung im Jahre 1684 von Andreas Herold in Dresden gegossen.

Sonstige bemerkenswerte Häuser.

Von den bemerkenswerten Häusern der Stadt steht an erster Stelle das Haus Schloßstraße Nr. 6 (Abb. 139) im allgemeinen „die Burg“, vollständiger „**Kurzburg**“



Abb. 138. Finsterwalde. Hof des Hinterschloßes.

genannt nach Kurt v. Dieskau, einem Better des Feldobersten. Kurt v. Dieskau baute sich das Haus, als er den häufig von Finstertal abwesenden Schloßherrn daselbst vertrat. Durch die Festlegung dieser Tatsache ist auch die Bauzeit des Hauses, als in die Mitte des 16. Jahrh. fallend, genau bestimmt. Dieser Schlussfolgerung widerspricht auch nicht die Architektur namentlich des reich gestalteten Portals (Abb. 140) mit seinen seitlichen von Muscheln überdeckten Sighnischen, dem mit einem Zahnschnitt, einem Eierstab und mit Diamantquadern gezierten Rundbogen, sowie der nach oben von einem Gesims mit Dreiecksverdachung abgeschlossenen Pilasterumrahmung. Jüngerer Ursprungs dagegen ist der eichene Türverschluß, dessen knorpeliges, ohrmuschelartiges Füllungsornament auf eine annähernd 100 Jahre später erfolgte Anfertigung hinweist. Völlig im Einklang mit der Bauzeit des Hauses dagegen stehen die Kreuzgewölbe und die typisch profilierte Balkendecke in den Räumen des Erdgeschosses nördlich und südlich vom Eingang.

Das Pfarrhaus, Schulstraße 4 und 4a, mit seiner ehemals malerischen Toreinfahrt, mußte leider vor einigen Jahren einem wenig ansprechenden Backsteinneubau weichen, dagegen besitzt das Haus Schloßstraße 3 ein Portal mit Sighnischen, im Innern stichbogige Wandvertiefungen sowie eine einfachere Balkendecke und mag, darnach zu urteilen, spätestens dem Anfang des 17. Jahrh. angehören.

Während u. a. die Häuser Am Markt 8, 18, 20 und 21 nur noch an einfacheren älteren Resten, wie an einem rundbogigen Abb. 139. Finstertal. Grundriß der Kurtsburg.

Kellereingang oder an schweren Deckenunterzugsbalken den älteren in die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg zu setzenden Ursprung erkennen lassen, weist das Portal des Hauses Am Markt 26, dessen flankierende Pilaster einen Dreiecksgiebel tragen, in einer Schlußsteinkartusche die Jahreszahl 1564 auf. Aus der gleichen Zeit etwa stammt das Haus Am Markt 22 (Abb. 141) mit seinem rundbogigen Sighnischenportal, während die Jahreszahl 1748 das Jahr angibt, in dem die etwas naive barocke Putzrahmung aufgetragen wurde. Für das 16. Jahrhundert andererseits sprechen die Kreuzgewölbe und eine, wenn auch einfache, so doch typische Balkendecke im Erdgeschoß. Der Hirschkopf an der Fassade muß als ehemaliges Gerberzeichen gedeutet werden. Am Hause Am Markt 32 ist außer der genagelten Tür noch der tonnengewölbte Keller bemerkenswert. Auch kleine Ringstraße 28 besitzt, nach den stichbogigen Wandnischen zu schließen, Mauerreste aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg.

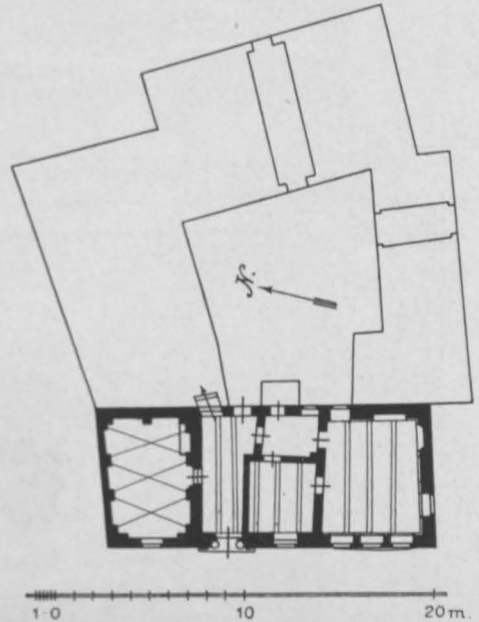




Abb. 140. Zinsterwalde. Eingang zur Kurtsburg.

Erwähnt sei ferner das Haus Lange Straße 10 nicht nur wegen der als Schlagleiste an dem zweiflügligen Eingangstor angebrachten, frei durchbrochenen, gewundenen Säule mit ihrem korinthisierenden Kapitäl (vgl. auch Altarsäulen in den Kirchen zu Casel und zu Kriebitz), sondern auch wegen der tonnengewölbten, mit einschneidenden seitlichen Stiechkappen versehenen Durchfahrt wegen des kreuzgewölbten Ladens und der ebenso nach oben abgeschlossenen Küche. Die Stuckdecken im selben Gebäude mögen frühestens dem Ende des 17. Jahrh. angehören.

Die Häuser Lange Straße 5 und 9 besizen ebenfalls kreuzgewölbte Flure. Das Wirtshauschild „Zum Lamm“ stammt etwa aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

In der Großen Ringstraße zeichnen sich u. a. die Häuser 2, 7, 9, 10 und 11 durch ihre genagelten Türen aus, die nach den typischen Beschlägen aus dem Anfang des 19. Jahrh. stammen.

Das sogenannte alte Vorwerk, Langer Damm Nr. 24, ein schlichter zweigeschossiger massiver siebenachziger Puzbau, ist, nach dem großen Backsteinformat, der Profilierung des Hauptgesimses u. a. m. zu schließen, spätestens in die erste Hälfte des 17. Jahrh. zu setzen.

Die ehemalige Stadtschule (Abb. 142), eine aus einem Querbau und zwei vorspringenden Seitenflügeln bestehende, noch in strenger Formensprache errichtete Anlage, deren Grundstein am 11. Mai 1835 gelegt wurde, mußte leider in unserer Zeit dem Neubau der Post weichen.

Endlich sei noch kurz auf die Häuser in der Leipziger Straße hingewiesen, von denen sich mehrere durch ihre zwar schlichte, aber vornehme Fassadengliederung auszeichnen.

Denkmäler im Stadtpark.

Von den noch verbliebenen Grabsteinen im jetzigen Stadtpark, dem ehemaligen Kirchhof, steht der Denkstein des Bürgermeisters Koswig, trotzdem er anlässlich seiner Neuaufstellung eine vollständige Überarbeitung erfahren hat und dadurch kunstgeschichtlich gegenstandslos geworden ist, wegen seiner leider ebenfalls erneuerten, aber familien- geschichtlich wichtigen Inschrift an erster Stelle. Diese lautet: „Ich will Euch tragen bis ins Alter, bis / Ihr grau werdet, ich will es thun, ich will heben / tragen und erretten. / Hier ruhet in Gott / Der wohl ehren- und tugendsame Herr Abraham Koswig, / wohlverdienter ältester Bürgermeister allhier, zu Finster- / walde ward er geboren, den 15. August 1595. Sein Herr / Vater ist gewesen Herr Gallus Koswig, Bürgermeister / allhier. Seine Mutter Christiane Kos- / wig, geb. Haferlandin. / Er verheiratete sich 1622, den 7. August mit Jungfrau Catha- / rina, geb. Graffin. Er hatte mit ihr eine friedliche und gesegnete / Ehe von 51 Jahren geführt.“

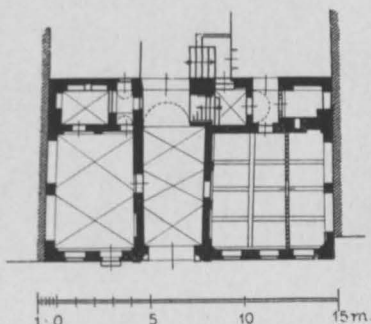


Abb. 141. Finsterwalde. Haus
Am Markt 22.



Abb. 142. Zinsterwalde. Frühere Stadtschule. (Aufnahme im Besitz des Kreises.)

Eine Grabplatte an der Nordwand zeigt in den beiden oberen Ecken je einen geflügelten Engelskopf, ist aber leider nicht mehr zu entziffern. Nach der ebenfalls stark verwitterten Inschrift des nächstfolgenden Steines diente dieser dem Andenken der am 10. Mai 1658 geborenen und am 17. Januar 1689 verstorbenen Anna Marie Hermann.

Auf dem vierten Denkstein ist nur noch zu ermitteln, daß er der am 2. Juni 160? geborenen Frau „Chatarina“ Seehausin angehörte.

Ein anderes Grabmal läßt nur noch das Brustbild des Verstorbenen im Relief erkennen. Ein freistehendes Denkmal, das sich in Gestalt eines über quadratischem Postament errichteten dorischen Säulenstumpfs aufbaut, zeigt am Sockel Inschriften, die jedoch leider völlig verwittert sind.

Fischwasser.

Fischwasser, Dorf 4 km östlich von Dobrilugk. Gem. 355 Einw., 709 ha.

„Bishwazer“ wird zugleich mit vielen anderen Orten in einem Privileg des Markgrafen Heinrich des Erlauchten vom 22. Juli 1234 als Besitz des Klosters Dobrilugk aufgeführt (Urk. im Ernestin. Gesamtarchiv zu Weimar; Codex diplom. Sax. Reg. I, 3, S. 353). Der deutsche Name, die kleine Zahl von Gärtnern

oder Kossäten, die große von Hufnern, deren es einem Bericht von 1723 zufolge 19

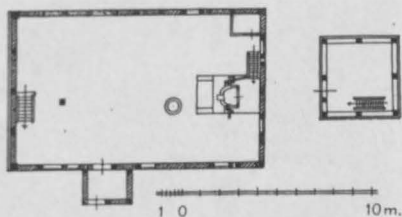


Abb. 143. Fischwasser. Grundriß der Kirche.



Abb. 144. Fischwasser. Kirche von Nordosten.

gab, weisen auf eine deutsche Siedlung hin, die wohl um 1200 auf Veranlassung der die Fischzucht eifrig betreibenden Mönche entstanden war; Reste einer Wasserleitung



Abb. 145. Fischwasser. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

hat man neuerdings bei Erdarbeiten aufgefunden. Das Patronat der Kirche, einer Filia von Lugau, ist wie bei Eichholz und anderen Klosterdörfern königlich.

Die Kirche (Abb. 143 u. 144), ein Fachwerkbau von rechteckiger Grundrißanlage mit einer Fachwerkvorhalle vor dem Zugang auf der Südseite, besitzt nicht, wie sonst

üblich, vor der Westfront, sondern in einiger Entfernung von der Ostwand einen verbretterten freistehenden Holzturm mit ziegelgedecktem Pyramidendach. Die Lichtöffnungen sind flach stichbogig geschlossen; das Innere (Abb. 145) zeigt eine gerade Bretterdecke mit Unterzügen; der Bodenbelag besteht aus quadratischen Fliesen von 20 cm Seitenslänge. Im Gegensatz zu der in neuerer Zeit ebenso wie die Chorsitze auf der Süd- und Nordseite des Altars bunt bemalten Westempore ist das übrige Gestühl braun gestrichen. Wie man aus verschiedenen eingeschnittenen Inschriften im Innern schließen



Abb. 146. Fischwasser. Taufstein.

darf, hat die Kirche, deren im Schulhause aufbewahrte ältere Wetterfahne mit der Jahreszahl 1699 in neuerer Zeit durch eine Nachbildung ersetzt wurde, mehrfache Um- und Erneuerungsbauten durchgemacht. So liest man z. B. an der Rückwand der vorderen Bank der nördlichen Sitzreihe die Inschrift: „ANNO D[OMI]NI. 1620 / DEN 15. MAY.“ oder auf der Westseite der Orgelemporenstütze die Jahreszahl 1678.

Der Kanzelaltar, dessen barocke Rückwand schon klassizistische Anklänge aufweist, trägt auf der Rückseite die Jahreszahl 1789.

Das bemerkenswerteste, ja vielleicht unter seinesgleichen einzig dastehende Ausstattungstück in der Kirche ist die Taufe aus Sandstein (Abb. 146). Schlicht im

Aufbau zeigt sie nachstehende am oberen Rand angebrachte, auf die Zeit ihrer Anfertigung bezugnehmende gotische Majuskelschrift:

✠ M C C LXXXVI M O D I I I M C C C O C T O B R T R N E

Von dieser Inschrift dürfte mit ziemlicher Sicherheit nur: Anno domini millesimo trecentesimo octingentesimo sexto (= Im Jahre des Herrn 1386) zu entziffern sein; allerdings gibt auch hierbei der Vierpaß als Trennungszeichen zwischen octingentesimo und sexto zu Bedenken Veranlassung.

Die einfache Orgel gehört der Mitte des 19. Jahrh. an.

Eine gußeiserne Erinnerungstafel zum Andenken an einen 1868 verstorbenen Krieger von 1866 hängt an der Südwand rechts von der Tür.

Ein vierarmiger Metallgußleuchter für 12 Kerzen ist neuzeitlich. *

Zwei zinnerne Altarleuchter, 36,5 cm hoch, von einfacherer Form, tragen am Fuß die Inschrift: J: ZJNCKE: / : 1768:

Ein zinnernes Taufbecken hat 32 cm Durchmesser.

Eine sechseckige zinnerne Deckelflasche, einschließlich Deckel 24 cm hoch, weist auf der Vorderseite nachstehende Inschrift auf: „DER / KIRCHEN / ZU / FRISCHWAS / 17 SER 25 / M. E. C. E. P.“

Ein Klingelbeutel ist J. E. / 1805 gezeichnet.

Zwei Glocken. Die südliche, 58 cm Durchm., hat am Hals die Minuskelschrift: + anno + domini + m° + cccc + x + (= Im Jahre des Herrn 1410); die nördliche, 68 cm Durchm., ist laut Inschrift von August Weinholdt in Dresden 1798 gegossen.

Frankena.

Frankena, Dorf 3 km nordöstlich von Kirchhain. Gem. 430 Einw., 859 ha.

Frankena, das einem Bericht von 1723 im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin zufolge 34 Hufnergüter zählte und in dieser Hinsicht an der Spitze des gesamten Kreises steht, hatte bereits 1229 Beziehungen zu Dobrilugk, als Otto v. Eulenburg eine Einigung zwischen Johann v. Grodz und dem Kloster wegen „Brankynow“ und „Monichusen“ herbeiführte (Weimarer Gesamtarchiv, Urk. Nr. 4728, abgedr. bei

v. Mülverstedt, Diplom. Heburgense I, 17). Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen, bestätigte am 22. Juli 1234 den Mönchen das Dorf. Nach dem Dreißigjährigen Kriege gab es hier viele „wüste Güter“. Die Kirche, heute eine Mater unter königlichem Patronat, hat als Filia Münchhausen.

Die Kirche (Abb. 147, 148 u. 149), ein in unserer Zeit völlig erneuerter rechteckiger Granitquaderbau mit breit vorgelagertem Westturm, besitzt vor der Nordseite des ein-

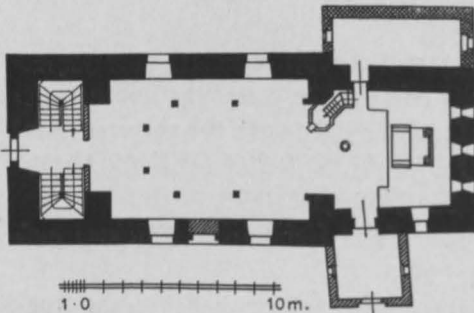


Abb. 147. Frankena. Grundriß der Kirche.

gezogenen annähernd quadratischen Chores eine ebenfalls aus trefflich bearbeiteten Findlingen aufgemauerte Sakristei, während die aus neuerer Zeit stammende Vorhalle vor dem Südzugang des Altarraumes aus Backstein errichtet ist. Gleichfalls aus Backstein, jedoch größeren Formates, besteht das aus den achtziger Jahren des 15. Jahrh. stammende obere Drittel des Turmes (vgl. Bauinschrift S. 192 sowie Inschrift der südlichen Glocke S. 193), das in seinen Schmuckformen, einem Kreuzstabfries, den sich durchdrängenden Blendarkaden mit ihren weißen Pufffeldern oder den abwechselnd offenen und geschlossenen Spitzbogen- und Rundfenstern eine nicht minder sorgfältige Technik erkennen läßt als der spätestens der Mitte des 14. Jahrh. angehörende Granitquadersteil des Gotteshauses. Der in der Mitte des ziegelgedeckten Turmsatteldaches sitzende achteckige Dachreiter mit seiner geschweiften völlig geschlossenen Haube ist mit Zink verkleidet.

Sämtliche Lichtöffnungen mit Ausnahme der drei typischen schmalen Dfenster sind nachträglich erweitert. Der ehemalige Südzugang am Langhaus ist noch als vermauerte Nische erkennbar. Die Bogenspitze bekrönt ein aus Granit aufgemauertes Kreuz.

Der Triumphbogen ist spitz.

Der Altaraufbau (Abb.

150), das einzige ältere, aber im Anstrich leider ebenfalls nicht mehr ursprüngliche Ausstattungsstück ist barock und zeigt zwischen technisch vollendet durchgeführtem Rankenschnitzwerk und gewundenen Säulchen die übliche Bilderfolge von Abendmahl, Kreuzigung und Himmelfahrt. Näheren Aufschluß über seine Anfertigung gibt nachstehende, auf der Rückseite des Aufbaues angebrachte Inschrift: „Anno 1696 ist dieser Altar gemahlt / worden, von Herr Michael Scharben, / Mahlern von Lübben. Zu der Zeit, war / Herr Michael Wedel, Pastor / Gottfried Peter, Schulmeister / Christoph Kühne Richter / Hanns Kühne / Matthens Müller / Kirchväter.“

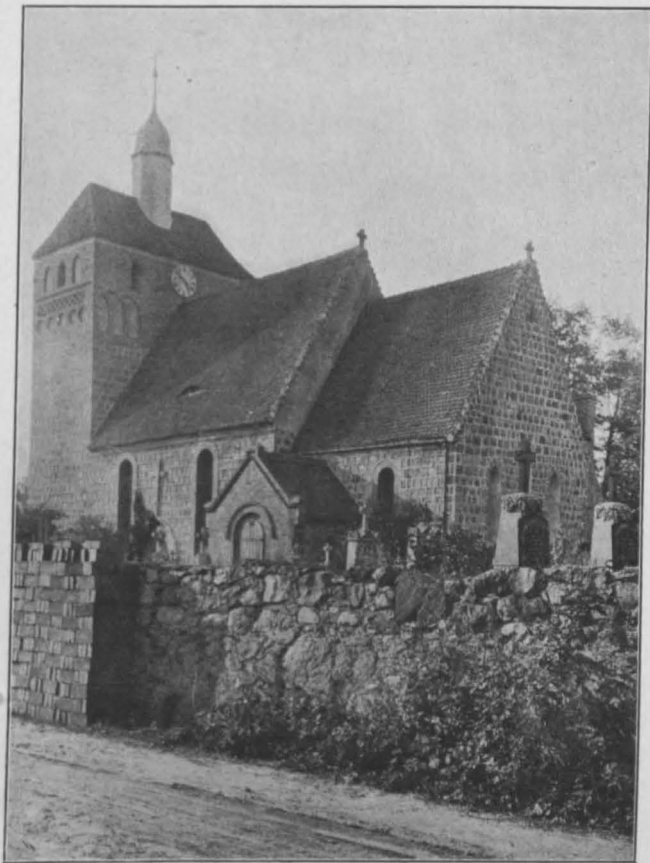


Abb. 148. Frankena. Kirche von Südosten.

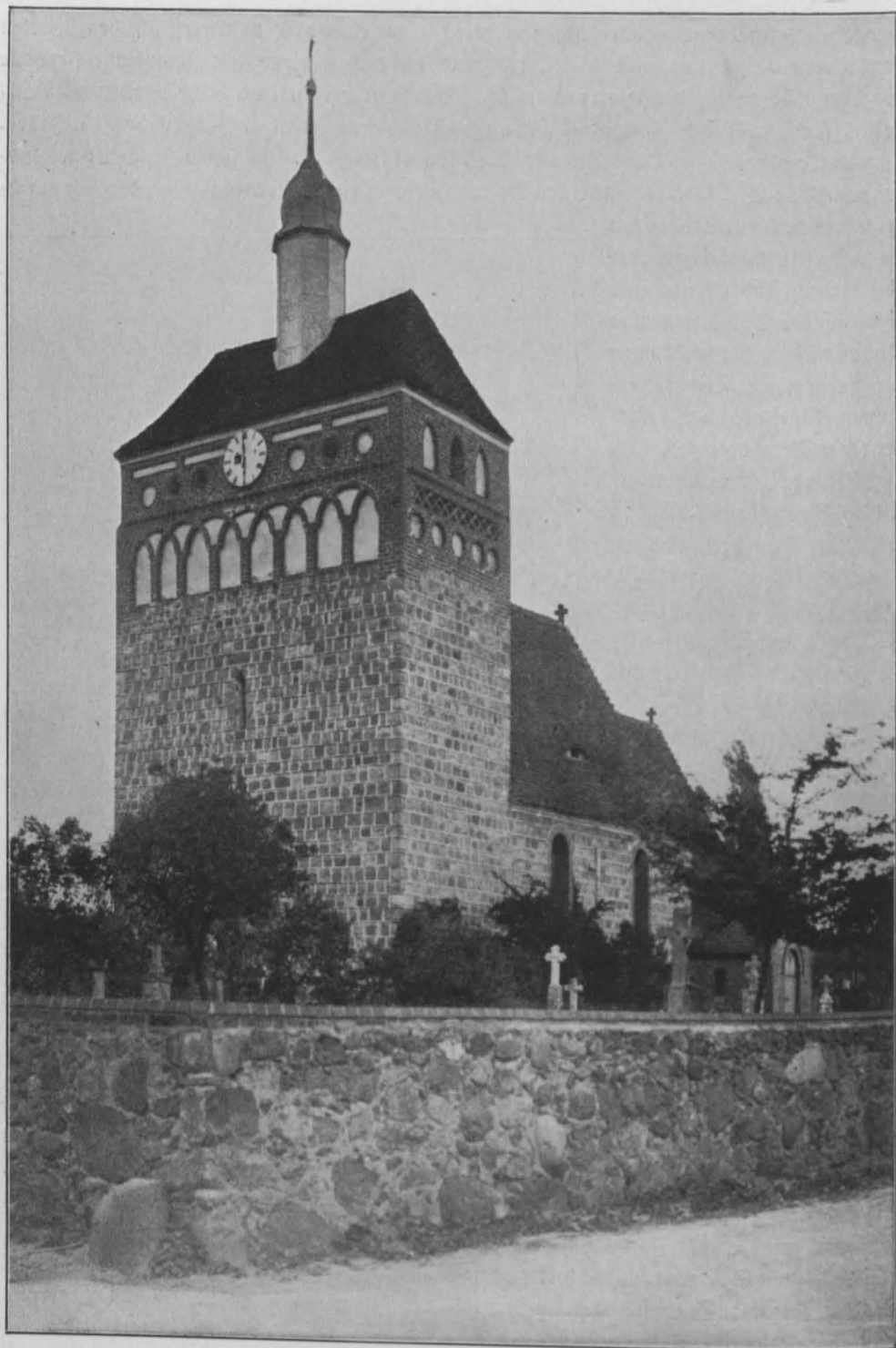


Abb. 149. Frankena. Kirche von Südwesten.



Abb. 150. Frankena. Altar in der Kirche.

Eine mittelalterliche Bauinschrift (Abb. 151), die sich, wenn auch nicht immer einwandsfrei erneuert, bis zum Umbau der Kirche an der Nordwand des Altarraums erhalten hatte, lautete: „Imperio? . . . et constratū[m] est hoc altare ad honorem S[an]cti pantalionis patro[n]is (vielleicht falsch erneuert für patroni) hui[us] eccl[esi]e nec non . . . (hier folgte anscheinend ein weiblicher Eigennamen) patron[a]e : Et in hono[rem] visitationis beat[a]e mari[a]e virginis Mari[a]e Magdalen[a]e · Jeronimi · Barbar[a]e virgini[s] Orate pro rectore eccl[esi]e : Turr[is] constructa est [m^occcc^o]lxxxviii die [secun]da pro festo s[an]ctorū[m] petri et pauli ap[osto]lorū[m]“ (= [Anfang unklar] und aufgestellt (gebreitet) ist dieser Altar zur Ehre des hl. Pantalion des Schutzherrn dieser Kirche und auch . . . [hier fehlt der weibliche Eigennamen] der Schutzherrin; und zur Ehre der Heimsuchung der gesegneten Jungfrau Maria, der Maria Magdalena, des Hieronymus und der

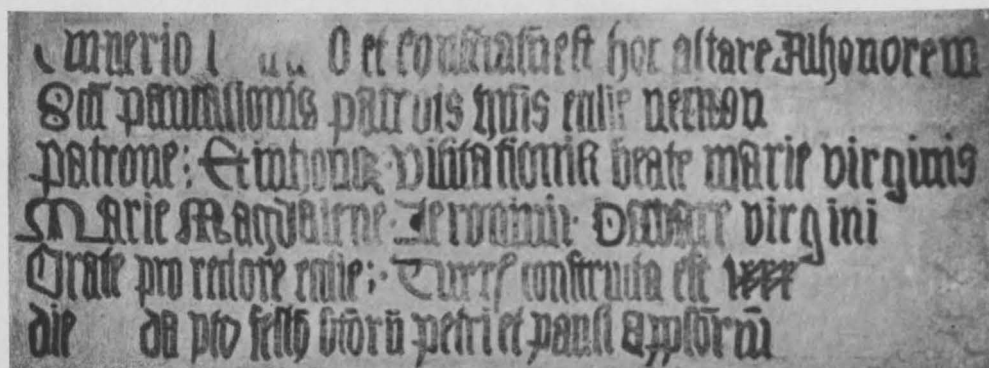


Abb. 151. Frankena. Ehemalige Bauinschrift im Altarraum der Kirche.

Jungfrau Barbara. Betet für den Pfarrer der Kirche :· Der Turm ist errichtet am zweiten Tage vor dem Fest der hl. Apostel Petrus und Paulus (27. Juni?) 148[8?]. Vgl. auch die Südglocke im Turm.

An weiteren bemerkenswerten Gegenständen sind noch vorhanden:

Zwei zinnerne Altarleuchter, 58,5 cm hoch, von einfacherer Barockform. Von ihnen trägt der eine am Fuß eingraviert: „Zum Andenken / der / Kirche zu Frankena“, während der andere an der gleichen Stelle den Schluß der Aufschrift zeigt: „Von / dem Hüfner / Chr. Köckritz / 1854.“

Zwei Altarleuchter aus Gußeisen gehören dem Anfang des 19. Jahrh. an.

Zwei Messingkronen, achtarmig für 16 Kerzen, sind neuzeitlich.

Eine zinnerne Tauffschüssel, 40 cm Durchm., zeigt in der Mitte eingraviert die Taufe Christi mit der Umschrift: „Dis Ist Mein Lieber Sohn an Welchen Ich Ein Wohlgefallen habe. Matth. 3. B. 17“. Um die Umschrift erkennt man ein Blumenornament, während die Widmung auf dem Rande folgendermaßen lautet: „Dieses Tauff-Becken hat machen lassen Gott zu Ehren M Joh. Chremis von Budissin Pfarrer

allhier Im ersten Jahr seines Predigt[s]ambtes. * Da zu Sybilla kühnin wittwe zu Francken verChret Einen Thal. 6 gr. Geschehen zu Francken den 15. Augusti Verfertigt zu Budissin (= Baugen). / Den 6. October 1670. — Luc. 18 Christus spricht Lasset Die kindlein zu mir kommen Denn Das Himmel Reich Ist Ihr. 1. Joh. 5. 6. Diser Christus Ist's Der kömt mit Wasser zu der H. Tauffe."

Eine zinnerne Deckeltanne, 19 cm hoch, ist laut Inschrift auf dem Deckel eine Stiftung des Pfarrers Christian Martin aus dem Jahre 1666.

Eine runde Hostienbüchse, ebenfalls aus Zinn, zeigt an der Seite eingraviert:

17. KIRCHE ZU FRANCKENAU = 56

Ein Zinnfeld, 18 cm hoch, hat am Fuß die Inschrift:

„Mutter von 7 Söhnen / Frau Maria Elisabeth Sporn 1824“.

Drei Glocken. Die südliche, 1,10 m Durchm., trägt um den Hals in spätgotischen Minuskeln die zweizeilige, mit einer Majuskel beginnende Inschrift:

Defunctos plango vivos voco fulgura frango maria hellf vns. / + vox mea vox vit[al]e voco vos ad sacra venite anno Dni m^o cccc^o lxxxvii^o

(= Ich beklage die Verstorbenen, ich rufe die Lebenden, ich breche die Blitze Maria hilf uns. Meine Stimme ist die Stimme des Lebens ich rufe Euch kommet zum Heiligtum im Jahre des Herrn 1488). Ferner erkennt man auf der Nordseite der Haube eine Madonna, auf der Westhälfte den hl. Pantaleon in Ritterrüstung, während in südlicher und östlicher Richtung der hl. Hieronymus mit seinem Attribut, einem Stein in der Hand, bzw. die hl. Maria Magdalena mit der Salbbüchse aufgegossen ist. Die beiden letzten Darstellungen sind als Halbfiguren abgebildet (vgl. auch die ehemalige Weihinschrift im Altarraum, S. 192). Die mittlere Glocke, 70 cm Durchm. sowie die nördliche, 80 cm Durchm., sind von Fr. Gruhl in Kleinwelka 1879 gegossen.

Frankendorf.

Frankendorf, Dorf 4 km südöstlich von Luckau. Gem. 135 Einw., 283 ha.

Das nur wenige Hufner und Gärtner zählende Dorf, dessen Name wohl auf die von den Rheinlanden um 1200 eingewanderten Siedler hinweist, gehörte um 1226 dem Grafen v. Brena und wurde von Otto v. Alburg 1297 dem Kloster Dobrilugk zur Vergebung seiner Sünden — in remissionem suorum peccatorum — fromm dargebracht, wie auch aus Bestätigungs-

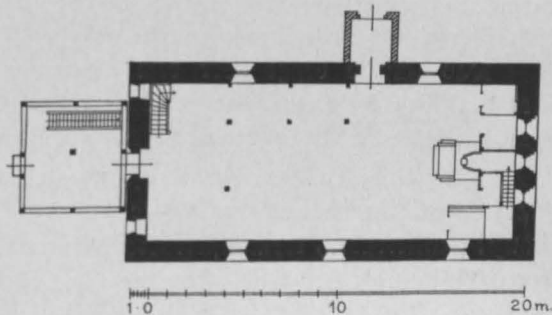


Abb. 152. Frankendorf. Grundriß der Kirche.

urkunden von 1299 des Markgrafen Dietrich von Meißen, Eulenburgs Lehnsherrn, erhebt (Gesamtarchiv zu Weimar, vgl. v. Mülverstedt, Diplom. Ileburg. I, 85, 105 ff.). Der hier wohnende Otto v. Beyerstorf hatte nunmehr dem Kloster den Lehnseid zu leisten. Auf dem Rittersitz, dessen Ländereien neuerdings mit Görßdorf vereinigt sind, saßen laut Urkunden vom 28. März 1604 und vom 10. März 1617 die v. Gersdorf. Einer Nachweisung von 1723 über „Frankendorf im Amte Dobrilugk“ zufolge war die Kirche — wie noch heute — „Filia“ von Görßdorf (Geh. Staatsarchiv).

Die Kirche (Abb. 152 u. 153), ein mittelalterlicher, vornehmlich an den Ecken mit Raseneisenstein untermischter Findlingsbau von rechteckiger Grundrißgestalt besitzt einen in der Achse der Westfront, nach der Wetterfahneninschrift J. C. W. / ANNO / 1711 zu schließen, im Anfang des 18. Jahrh. errichteten verbretterten Holzturm, dessen mit Zink gedecktes Dach einen vierseitigen Dachreiter mit einer ins Achteck übergeführten Pyramide trägt. Eine Zutat aus neuester Zeit ist die Backsteinvorhalle vor dem spitzbogigen Eingang auf der Nordseite. Einem anscheinend gegen Ende des 15. Jahrh. vorgenommenen Umbau gehört der nischengeschmückte Ostgiebel an mit seinen jetzt verstümmelten Fialen, sowie die nach außen dreimal abgetreppten Backsteinleibungen der drei Ostfenster und die aus dem gleichen Baustoff bestehende Umrahmung des erwähnten Nordportals, endlich die Verbindungstür zwischen Turmunterbau und Kirchenschiff.

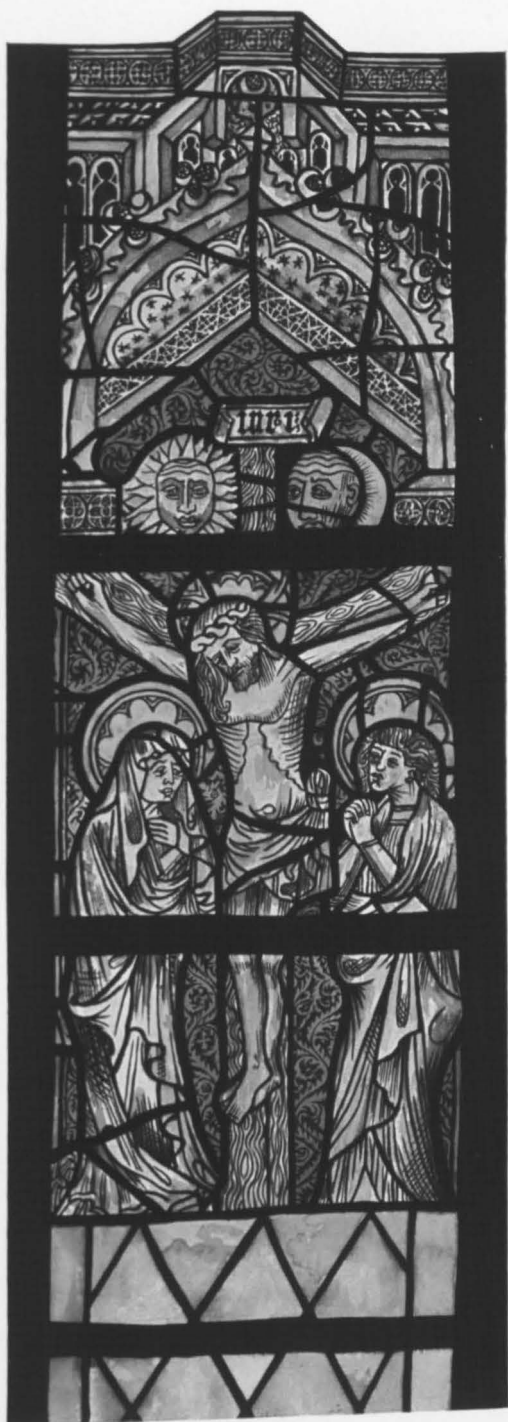
Nach dem Dreißigjährigen Kriege erst hat man die jetzt korbbogig geschlossenen Lichtöffnungen auf den beiden Langseiten erweitert und das Äußere der Kirche abgeputzt. Der eichene Türverschluß des Nordportals zeigt spätgotische Beschlagreste. Außerdem sind in die Holztür abgesehen von der Inschrift „IN NO[M]IN[E] × PATRIS × FILIJ ET SP[IRIT]V[S] × S[ANCTI]“ (= Im Namen des Vaters des Sohnes und des hl. Geistes) noch die Namen und Jahreszahlen „GREGORIVS SCHWABEN / VON SCHONBORN TAVFNAM / 1574“ und „FABIANVS / MOELLER LVC[AVIENSIS]: / 1565“ eingeschnitten.

Die drei Ostfenster enthalten noch bemerkenswerte, in neuester Zeit ausgebesserte spätgotische Glasmalereien (Tafel 4). Während die figürliche Darstellung, vom Innern des Kirchenraumes aus gerechnet links vom Beschauer, noch deutlich Christus als Schmerzensmann¹⁾ und die mittlere die Kreuzigung erkennen läßt, sind in der rechten Lichtöffnung nur noch Ornamentreste erhalten.

Das Innere besitzt über dem Altarraum eine flache Holzdecke, wogegen sich über der Westhälfte eine Brettertonne wölbt. Ebenso werden beide Teile der Kirche schon durch die die Westhälfte umziehenden Emporeneinbauten rein äußerlich geschieden.

Der Kanzelaltar, der ebenso wie die erwähnten Einbauten und das Gestühl braun gestrichen ist und der Mitte des 19. Jahrh. angehört, zeigt über den die Kanzel flankierenden, forinthisierenden Eisenpaaren eine Dreiecksgiebelverdachung, auf deren Gesims die Inschrift „Ehre sei Gott in der Höhe“ aufgemalt ist.

¹⁾ Gegen die Darstellung einer Geißelung dürften die Wundmale an den Händen sprechen.



Frankendorf. Spätgotische Glasmalereien im nördlichen und mittleren
Ostfenster der Kirche.

Die Taufe, ein einfaches Gestell mit beckenartiger Holzschale ist ebenso wie die schlichte Orgel mit dem Altar gleichzeitig.

Ein Grabstein in der Nordostecke des Kirchenraumes, der jedoch jetzt von

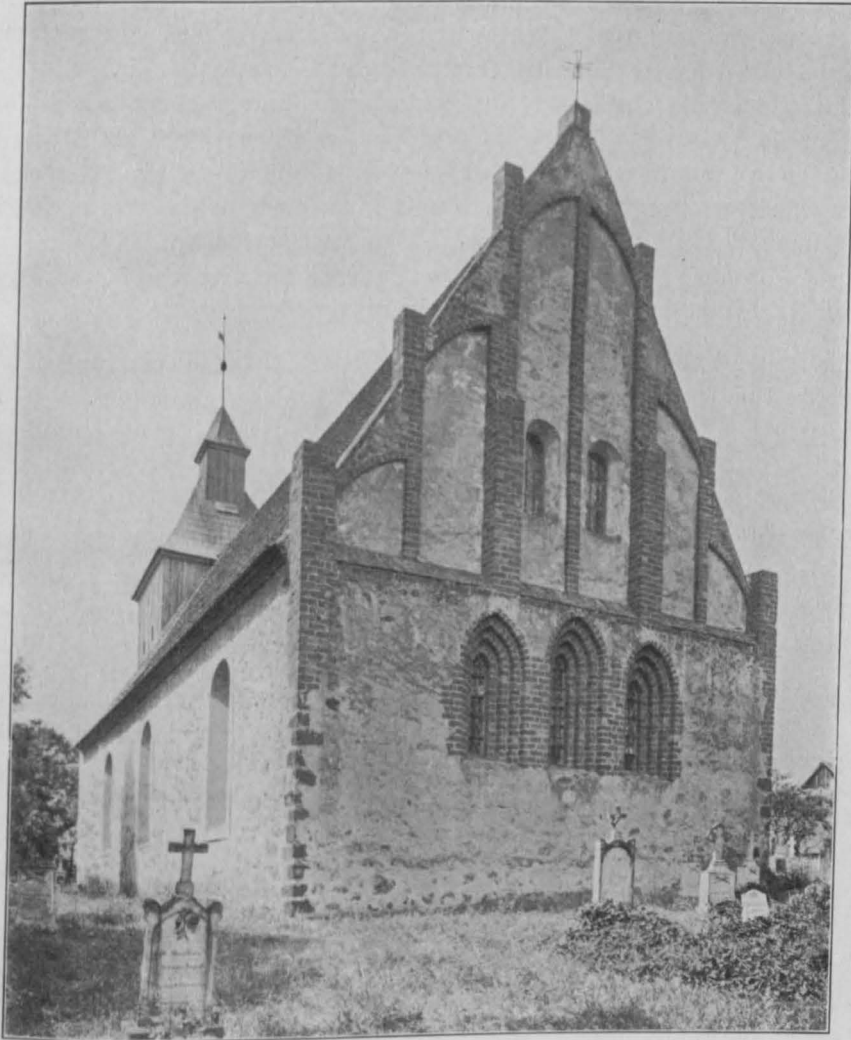


Abb. 153. Frankendorf. Kirche von Südosten.

einem davor aufgestellten Chorstuhl verdeckt wird, zeigt das Bild einer weiblichen Gestalt, ein Kind haltend; Mutter und Kind sind in der typischen Kleidung Verstorbener wiedergegeben. Die in den Rand des Grabsteines eingehauene Inschrift besagt, daß am 4. Febr. 1668 die in Brandenburg a. H. geborene Anna Elisabeth

v. „Gerstsdorffin“ geb. Ziegefar im Alter von 23 Jahren, 42 Wochen und 16 Stunden an der Geburt eines Söhneleins zu „Freszdorff“ gestorben sei.

Zwei zinnerne einfachere Altarleuchter, ohne Dorn 60 cm hoch, tragen auf dem Fuß die Inschrift: „*MIGS* / *Pastor* / *IGA* / *Schulehrer* / *J. G. K u. J. G. K* / *Vorsteher* / 1780“. Meister I. G. R., Luckau.

Von zwei sechsarmigen Kronleuchtern aus neuerer Zeit ist der eine aus Messing und für 12 Kerzen bestimmt, der andere aus bronziertem Zinkguß.

Eine alte Kirchenkasse steht im Turmunterbau links vom Eingang zur Kirche.

Südwestlich vom Gotteshaus auf dem Friedhof ist das Grab der Zigeunerfrau Rose geb. Winter bemerkenswert: ein einfacher, im Grundriß rechteckiger, etwa $\frac{1}{2}$ m über den Erdboden emporragender Backsteinbau mit einer zinkgedeckten, geschweiften Haube. Unter diesem Aufbau soll sich das Grabgewölbe befinden.¹⁾

Zwei Glocken. Die südliche 90 cm Durchm., die nördliche 71 cm Durchm., beide von Fr. Gruhl in Kleinwelka bei Baugen 1869 gegossen.

Das mit der Langseite der Straße zugekehrte **Gutshaus** ist ein zweigeschossiger, massiver Putzbau, zu dessen in der Achse gelegennem Zugang eine kleine Freitreppe hinaufführt.

Freiwalde.

Freiwalde, Dorf 9,5 km östlich von Golßen. Gem. 381 Einw., 971 ha.

„Freienwald“, ein deutsches Kolonistendorf, kam als Zubehör von Schloß Reichenwalde 1414 an die Stadt Luckau (vgl. Urk. vom 26. April im Ratsarchiv). Die Kirche, eine Tochter von Casel, ist „patronatsfrei“.

Die am 27. Sept. 1871 eingeweihte **Kirche** ist ein rechteckiger Backsteinbau mit einem in der Achse der Westfront errichteten, von einem Pyramidendach überdeckten, im Grundriß quadratischen Turm.

Von den beiden Glocken aus Gußstahl mißt die südliche 69 cm, die nördliche 79 cm.

Friedersdorf bei Brehnik.

Friedersdorf, Dorf 5,5 km westlich von Sonnenwalde. Gem. 304 Einw., 398 ha, Gut („Georgshof“) 34 Einw., 691 ha.

„Friedersdorf“ gehörte ebenso wie „Schönenwalde“ zu Sonnenwalde, wie sich aus Urkunden von 1414, 1477 (Diplomat. Heburg. I, 328, 432) und einer Urkunde von 1486 des Herzogs Albrecht von Sachsen für Ritter Hans v. Minkwitz, den Nachfolger der Schloßherren v. Eulenburg, ergibt (Solms'sches Archiv, Sonnenwalde). Die Kirche, eine „Filia“ von Schönewalde, steht unter dem Patronat des Grafen zu Solms.

¹⁾ Nach dem Kirchenbuch ist die Frau Johanne Luise geborene Winter, Ehefrau des Kammerjägers und Marionettenspielers Friedrich Rose aus Jessen bei Wittenberg am 24. April 1841, 48 Jahre alt, gestorben.

Die Kirche (Abb. 154 u. 155), ein einfacher rechteckiger spätmittelalterlicher Findlingsbau, besitzt über der Westfront einen mit Zink verkleideten ins Achteck übergeführten Aufbau, dessen ziegelgedeckte barocke Haube eine erneuerte Wetterfahne mit der Jahreszahl 1899 trägt. Auf einen im Anfang des 16. Jahrh. vorgenommenen Umbau weist der mit spitzbogigen Nischen geschmückte Ostgiebel aus Backstein mit seinen jetzt verstümmelten Fialen hin, während Mauerstümpfe an der Westwand auf einen ehemals vorgebauten Turm schließen lassen. Die Wetterfahne über dem Ostgiebel gehört, wie die Jahreszahl 1852 beweist, der neueren Zeit an. Die Buchstaben G. P. v. S. nennen den jetzigen Patron Grafen Peter v. Solms. Der von Süden her nach dem Innern führende spitzbogige Zugang hat eine nachträglich vorgebaute Fachwerkvorhalle. Sämtliche Lichtöffnungen mit Ausnahme des schmalen Bodenfensters in der mittleren Giebelnische sind später erweitert und flachbogig geschlossen. Den Türverschluß des Zuganges schmückt ein derber gotischer Beschlag.

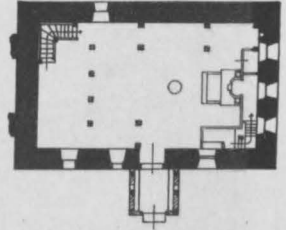


Abb. 154. Friedersdorf b. B.
Grundriß der Kirche.

Das Innere besitzt eine flache Bretterdecke und auf drei Seiten Emporen, von denen jedoch der südliche Einbau nur die halbe Länge der entsprechenden Wand einnimmt. Der Fußboden besteht aus quadratischen Fliesen von 30,5 cm bzw. 19,5 cm Seitenlänge. In der Nordostecke ist noch die Sakramentsnische erhalten; die über dem hölzernen Verschluß stehende Jahreszahl 1691 läßt auf eine Instandsetzung der Kirche schließen.

Der barocke Kanzelaltar (Abb. 156) mit seitlichem Rankenschnitzwerk und Spruchkartuschen ist von Säulen flankiert. Engelsfiguren mit Leidenswerkzeugen in den Händen und eine vergoldete Sonne krönen den Aufbau. Die an den Ecken mit kleineren Säulchen besetzte Kanzel zeigt in den Brüstungsfüllungen die Bilder der vier Evangelisten und des Gottessohnes. Unter dem Kanzelkörper erkennt man die Darstellung des heiligen Abendmahles, während die Kanzeltür mit dem Bilde der Kreuzigung geschmückt ist. Nachstehende Inschrift auf der Rückseite des Aufbaues bezieht sich auf die Anfertigung des Werkes und lautet: „GOTT zu Ehren / Und der Kirchen zur Zierde / Hat diesen Neuen Altar / Anno 1716 / Martin Paschke Pachter des Hoch=Reichs=Gräfs / [lichen]? Guts Friedersdorff, aufbauen und Mahll[en] / und der Kirchen verEhret / zu der Zeit / Herr Rudolff Erdmann Ermelt Treustle / Prediger am Worte Gottes / dieser Kirchen / schon in dem 20. Jahre dienet.“

Zwei zinnerne Altarleuchter, 43 cm hoch, zeigen Bronzeformen.

Der hölzerne Taufisch ist schlicht. Ein Taufbecken aus verzinnem Kupfer, 43 cm Durchm., trägt auf dem Rande eingraviert die Inschrift: „E N P. / 1613.“

Das Orgelgehäuse ist neugotisch.

Eine hölzerne Lichterkrone, zwölfsarmig, ist barock.

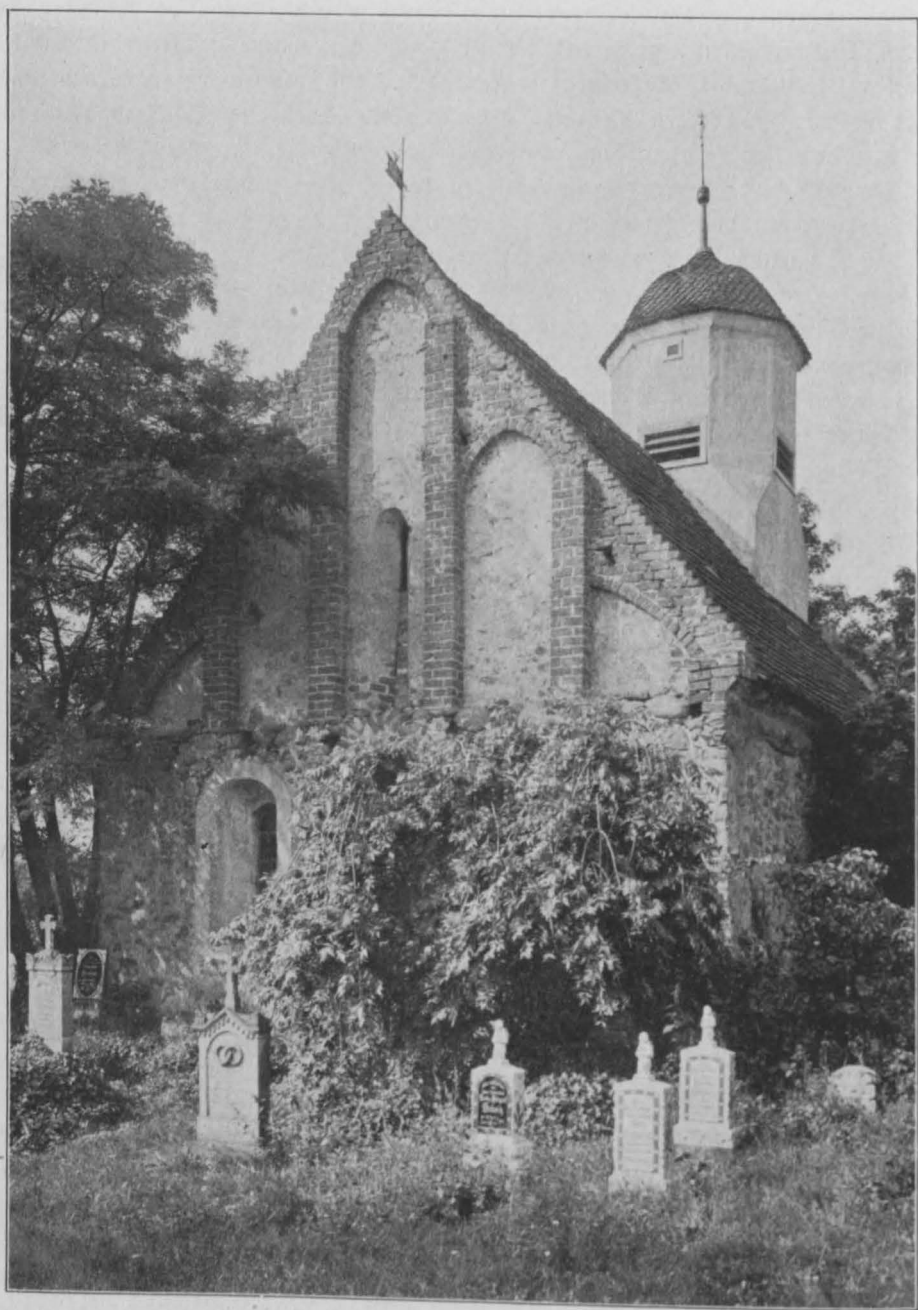


Abb. 155. Friedersdorf b. B. Kirche von Nordosten.



Abb. 156. Friedersdorf b. B. Inneres der Kirche. Blick nach Südosten.

Eine Erinnerungstafel für einen bei Mars-la-Tour am 16. Aug. 1870 Gefallenen hängt an der Brüstung der Nordempore.

Zwei Glocken. Die östliche, 72 cm Durchm., zeigt am Hals die Minuskelinschrift: „m° ° cccc° ° xiiii ° o ° rex ° glorie ° veni ° cum ° pace“ (= 1514. O König der Ehren komme in Frieden); die westliche, 46 cm Durchm., wurde von Hadank & Sohn in Hoyerswerda im Jahre 1876 gegossen.

Ein sogenanntes Sühnekreuz (Abb. in der kunsthistorischen Übersicht) steht am Wege nach Trebbus.

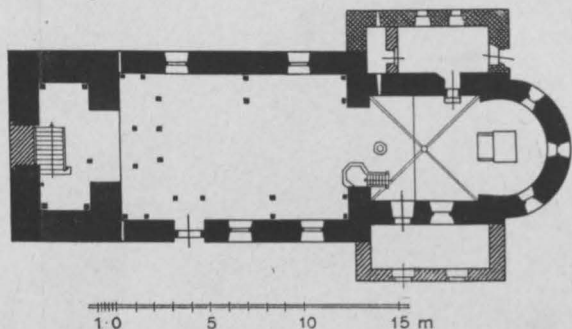


Abb. 157. Friedersdorf b. D. Grundriß der Kirche.

Friedersdorf bei Dobrilugk.

Friedersdorf, Dorf 5 km südlich von Dobrilugk. Gem. 464 Einw., 776 ha.

Das Bauerndorf war um 1200 wohl auf Veranlassung von Dobrilugk durch deutsche Siedler gegründet worden; noch 1723 gab es hier, wie das Amt an die Herzoglich Sächsische Regierung nach

Merseburg berichtete, 25 Hufner, d. h. deutsche Bauern, dagegen nur 9 „Gärtner“. Aus einer Urkunde vom 18. Oktober 1351 erhellt, daß bei der Ausstellung „Her Johannes der pfarrer zu Frederichsdorf“ als Zeuge zugegen war (Diplomat. Ilburg. I, 223). Die Mönche behaupteten sich hier bis 1540 (vgl. S. 53). Das Patronat kam 1815 an den König von Preußen.

Die den ältesten Kern der Kirche (Abb. 157 u. 158) bildenden Bauteile, d. h. das rechteckige Langhaus, der der ganzen Westfront breit vorgelagerte Turm und der eingezogene annähernd quadratische Chor mit seiner halbkreisförmigen Apsis, sind überwiegend aus Raseneisensteinquadern hergestellt und lassen sowohl schon in der Grundrißanordnung als auch an den in sorgfältiger Technik aufgeführten Umfassungsmauern eine Anlage aus der Übergangszeit erkennen. Im engeren Anschluß an den Hauptbau scheint die der ganzen Nordseite des Altarraumes vorgelegte ebenfalls aus Raseneisenstein errichtete Sakristei hinzugefügt worden zu sein, während die vor der Südseite liegende Backsteinvorhalle zwar ebenfalls noch dem Mittelalter angehört, jedoch bedeutend jünger ist. Das obere Drittel des Turmes, das anscheinend im Dreißigjährigen Kriege zerstört und gegen Ende des 17. Jahrhunderts aus Fachwerk neu aufgebaut wurde, besitzt über dem First des ziegelgedeckten Satteldaches einen im Grundriß quadratischen Dachreiter mit geschweiften Haube.

Sämtliche Lichtöffnungen des Kirchenraumes mit Ausnahme der drei schmalen mittelalterlichen Apsisfenster sind nachträglich erweitert und nach oben korbbogig abgeschlossen worden. Das ehemalige Westportal ist jetzt vermauert. Die Turmvorhalle öffnet sich heute noch im weiten Spitzbogen nach der Kirche zu. Die alte spitzbogige

Tür auf der Südseite des Langhauses wurde in neuerer Zeit rundbogig umgebaut. Unverändert ist dagegen noch die spitzbogige Verbindungstür (Abb. 159) zwischen Südvorhalle und Altarraum. Ihr eichener Verschluß weist noch einen frühen Beschlag



Abb. 158. Friedersdorf b. D. Kirche von Nordosten.

auf. Die Verbindungstür zwischen Kirche und Sakristei ist nach oben rundbogig gestaltet.

Während Langhaus, Sakristei und Vorhalle flach gedeckt sind, zeigt der Altarraum (Abb. 160) jene für die Frühzeit der Gotik so typische Kreuzgewölbe

konstruktion, mit kuppelförmig erhobenen Rippen auf untergelegten Rippen und mit den halbkreisförmigen Schildbögen an den Wänden. Anstelle der Bretterkuppel in der Apsis mag einst ein gleichartiges massives Gewölbe gesessen haben. Der Fußbodenbelag besteht jetzt aus Ziegeln kleinen Formates. Der Triumphbogen ist gedrückt spitz. Den drei geschlossenen Seiten des Langhauses legen sich einfache Emporen einbauten aus neuerer Zeit vor.



Abb. 159. Friedersdorf b. D. Kirche. Tür zwischen Südvorhalle und Altarraum.

Der Altaraufbau ist handwerksmäßig barock, das zugehörige Christusbild neuzeitlich.

Die ebenfalls der jüngsten Zeit angehörige Kanzel hat den in der Südvorhalle aufbewahrten älteren, in den Brüstungsfüllungen mit den üblichen Darstellungen der vier Evangelisten und des Erlösers geschmückten Ausstattungsgegenstand verdrängt.

Die Taufe aus Kunststein stammt aus neuerer Zeit. Ihre Vorgängerin aus Sandstein (Abb. in der Kunstgeschichtl. Übersicht) steht jetzt auf der Südseite vor der Kirche. Sie dürfte nach ihrer schlichten derben Kelchform zu schließen, der Frühzeit der Gotik angehören.

Die aus der Mitte des 19. Jahrh. stammende Orgel zeigt einfachste Formgebung.

Zwei barocke Kreuzfige, 60 cm und 1 m hoch, hängen an der Westwand der Sakristei und an der Nordwand des Chores.

Ebenfalls an der Nordwand des Chores, und zwar rechts von der Sakristeitür steht der Grabstein (Abb. 161) des am 1. Jan. 1622 zu Mückenberg geborenen und im Oktober 1683 zu Friedersdorf gestorbenen Pastors Jakob Hebenstreit.

Gegenüber an der Südwand hängt das im Jahre 1626 gestiftete Epitaph der Familie Wolffermann (Abb. in der Kunstgeschichtl. Übersicht). Die Inschrift nennt die am 6. April 1624 im Alter von 36 Jahren verstorbene Rebekka Wolffermann, Ehefrau des Pfarrers Melchior Volle, ferner deren im Alter von 77 Wochen am 1. April 1623 abgestorbenes Töchterchen Anna Rebekka sowie außer einem am 13. November totgeborenen



Abb. 160. Friedersdorf b. D. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

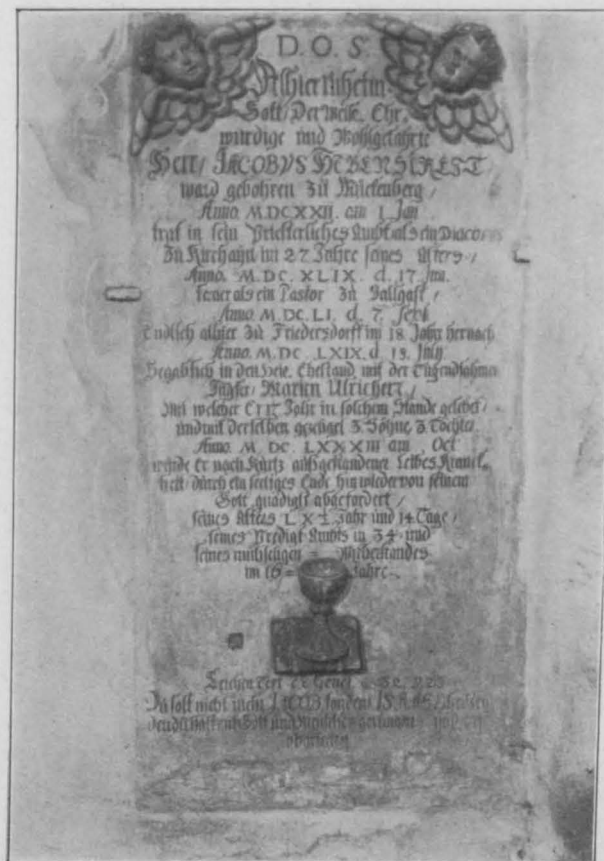


Abb. 161. Friedersdorf b. D. Grabstein im Innern der Kirche.



Abb. 162. Friedersdorf b. D. Grabstein auf dem Friedhof.

Söhnchen das am gleichen Tag zur Welt gekommene Töchterchen Anna, das jedoch nur einen Tag alt wurde. Aus der dritten Ehe des Pfarrers endlich steht verzeichnet die im Alter von 23 Wochen am 13. Februar 1626 verstorbene Tochter Anna Christina.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 28,5 cm hoch, jetzt schwarz gestrichen, zeigen die gedrunghenen Formen von Bronzeleuchtern der Renaissancezeit.

Zwei Zinnleuchter, 41,5 cm hoch, jetzt bronziert, sowie ein 18,75 cm hoher Kelch aus dem gleichen Metall und mit der Inschrift: „EVA ELISABETH ZICHNERIN / Ao 1782“, besitzen einfache Barockformen.

Außer zwei gleichartigen freistehenden Grabsteinen (Abb. 162) auf dem Friedhof südlich von der Kirche für Johann Christian Friedrich Schlobach, geb. 19. Nov. 1774, gest. 6. Febr. 1823, und dem jetzt nur noch schwer zu entziffernden seiner Frau sind zwei andere aus der Mitte des 18. Jahrh. stammende Denkmäler als bemerkenswert anzuführen. Von ihnen wurde das eine für den am 24. Jan. 1675 geborenen fürstlichen Pächter Matthäus Lassig errichtet. Das Sterbedatum ist ebenso wie die Aufschrift des anderen Steines stark verwittert.

Drei inschriftlose Glocken (Abb. 163). Die südliche, 73 cm Durchm., dürfte, nach ihrer überaus schlanken Form zu schließen, der Frühzeit der Gotik angehören; die mittlere, 1 m Durchm., und die nördliche, 53 cm Durchm., sind ebenfalls noch mittelalterlich.

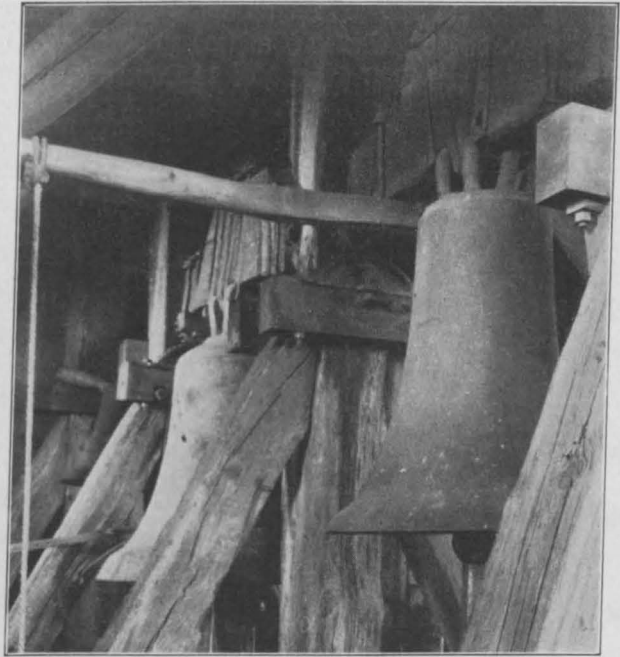


Abb. 163. Friedersdorf b. D. Glocken im Turm.

Von der den Kirchhof einfriedigenden uralten Feldsteinmauer ist noch der größte Teil auf der Nord- und halben Westseite erhalten.

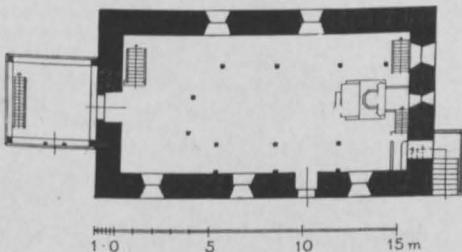


Abb. 164. Gahro. Grundriß der Kirche.

Gahro.

Gahro, Dorf 7 km nordöstlich von Sonnenswalde. Gem. 222 Einw., 412 ha, Gut 22 Einw., 746 ha.

Aus den abschriftlich erhaltenen Lehn-

briefen des 16. und 17. Jahrh. im Statthaltereiarchiv zu Prag (Lückauer Kopiar) ergibt sich, daß die Mienen (Mühlen) zu Weissagk „Garo“ als böhmisches Lehn hatten. Laut Bericht von 1723 saßen hier 11 Bauern und 2 Kossäten, Untertanen des Oberst-



Abb. 165. Gahro. Kirche von Nordosten.

leutnants Hans Friedrich v. Flemming. Im Besitz folgten die v. d. Luchau, später, um 1860, die Grafen v. Mengersen. Die Kirche, eine Tochter von Weissagk, steht unter dem Patronat des dortigen Gutsherrn, der auch den Gutsbezirk — neuerdings infolge von Aufforstung fast ausschließlich Waldungen — besitzt.

Die Kirche (Abb. 164 u. 165), eine einfach rechteckige Anlage, deren spätmittelalterliche Umfassungsmauern aus unregelmäßig geschichteten Feldsteinen bestehen,

erhielt in der Barockzeit einen in der Achse der Westfront sitzenden, nach oben sich verjüngenden, im Grundriß quadratischen, verbretterten Holzturm, der über der Mitte des Firstes seines ziegelgedeckten Satteldaches als Bekrönung einen Hahn zeigt. Entsprechend ziert ein Steinkreuz den abgetreppt aufgeführten, von einem einfachen Rundfenster durchbrochenen Ostgiebel. Im Gegensatz zu dem schmalen Spitzbogen-



Abb. 166. Gahro. Kirche. Innenseiten der Türflügel der Sakramentsnische.

fenster in der Mitte der Ostfront sind sämtliche übrigen Lichtöffnungen nachträglich erweitert und korbbogig geschlossen. Außer der heute die Verbindung zwischen Turm und Kircheninnern herstellenden spitzbogigen, von Backsteinen im Klosterformat umrahmten Westtür führt noch ein stichbogiges, aus Backsteinen kleineren Formates aufgemauertes Portal mit neuzeitlichem romanisierenden Beschlag nach dem mit einer Balkendecke versehenen Innern. An der Außenwand links über dieser Tür ist auf dem nachträglich aufgetragenen Putz der Rest einer Sonnenuhr erhalten. Endlich gelangt man noch über eine Freitreppe hinweg durch eine aus dem südlichen Ostfenster zu einer

Tür umgestalteten Öffnung nach einem Einbau beim Altarraum. Der Fußboden ist mit Backsteinen belegt. Die auf drei Seiten eingebauten Emporen sind ebenso wie die Sitzbänke braun gestrichen. In der nordöstlichen Ecke ist noch eine Sakramentsnische mit Holzeinsatz und Türverschluß erhalten, dessen spätgotische Malereien auf den Innenseiten der Flügel (Abb. 166) Christus als Schmerzensmann und die hl. Barbara (Kelsch) darstellen. Auch die ziemlich unversehrten Schnitzereien am Sturz der Nische sind beachtenswert.



Abb. 167. Gahro. Inneres der Kirche. Kanzelaltar.

Der Kanzelaltar (Abb. 167), bestehend aus einem barocken, der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. angehörigen schlichteren Aufbau und dem jüngeren Kanzelkörper, verrät auch noch durch die romantischen Formen der Zugangstür zur Kanzel den nachträglichen Umbau. Der Darstellung des hl. Abendmahls unter der Kanzel entspricht zwischen den Voluten der oberen Verdachung eine Sonne.

Der kleine Taustisch ist eine Arbeit aus neuerer Zeit. Die zugehörige Tausschüssel aus Zinn mit 30 cm Durchm. zeigt auf der Unterseite des Randes die Inschrift:

„VICTORIA ELISABETH VON DER LUCHAU GEBOHRNE VON RACKEL ANNO 1750“ und ist eine Arbeit des Meisters I. R. in Lübben.

Das Orgelgehäuse (Abb. 168) ist barock. Auf dem mit Blumengehängen geschmückten Gesims, rechts und links von dem über die Seitenteile hinausragenden, nach oben von Voluten abgeschlossenen Mittelbau sitzen musizierende Putten. Nach einer Aufschrift auf den zum Teil noch vorhandenen Resten des vor kurzem durch ein neues Werk ersetzten älteren Orgelwerkes stammt die Arbeit aus dem Jahre 1733.

Außer zwei Öldrucken, darstellend Luther und Melandthyon, verschiedenen Kränzen und einem Kasten mit Kriegsdenkmünzen an den Seitenemporen, hängt an dem West-

einbau das hl. Abendmahl, eine Nachbildung von Leonardo da Vincis bekanntem Gemälde.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 33,5 cm hoch, zeigen die übernommenen Bronzeformen des 16. Jahrhunderts. Zwei andere Altarleuchter sowie die Abendmahlsgeräte aus Neusilber gehören der neuesten Zeit an.

Drei Glocken. Die südliche, 80 cm Durchm., hat am Hals verschiedene zum größten Teil auf dem Kopfe stehende gotische Majuskeln, die auf den verstümmelten Engelsgruß schließen lassen (14. Jahrhundert). Von den beiden nördlichen Glocken trägt die östliche mit 63 cm Durchm. am Hals die Inschrift: „ANNO . 1799 . GOSS MICH JOSEPH KITTEL



Abb. 168. Gahro. Orgel in der Kirche.

AUS NIXDORF IN

GROEBITZ.“ Ferner erkennt man auf der Westhälfte der Haube in einem von Engeln gehaltenen Kranz den alttestamentlichen Gottesnamen in hebräischen Buchstaben. Die westliche, 48 cm Durchm., ist laut Aufschrift im Auftrage der Frau Helena Sophia Flemming geb. v. Rohr aus dem Hause Sallgast und Wormlage von Michael Weinholdt in Dresden im Jahre 1710 gegossen. Außerdem liest man noch die Worte des 42. Psalms.

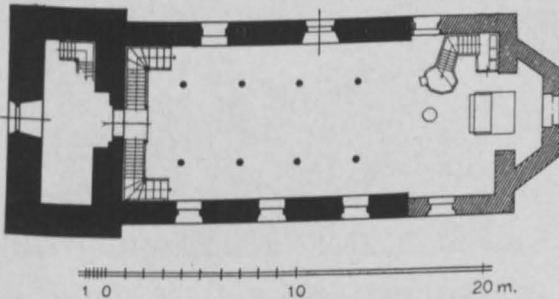


Abb. 169. Gehren. Grundriß der Kirche.

Kunstdenkm. d. Prov. Brdgb. V. 1. Luckau.

Gehren.

Gehren, Dorf 7 km südwestlich von Luckau. Gem. 575 Einw., 915 ha.

In quellenreicher fruchtbarer Gegend entstand um 1200 ein deutsches Dorf, vielleicht in Anlehnung an eine vom Markgrafen



Abb. 170. Gehren. Kirche von Südosten.

Gero im 10. Jahrh. begründete, stark befestigte städtische Siedlung. Am 5. Sept. 1400 belehnte Markgraf Jobst die Stadt Luckau mit 11 Hufen zu „Goren“, und am 20. Okt. 1411 bestätigte König Wenzel einer Stiftung in der Luckauer Pfarrkirche Zinse aus „Geryn“. Dem dortigen Kreuzspital endlich übertrug 1430 der Bürger Paulinus Richard Abgaben von einer Wassermühle oberhalb „Jorynne“ (Urff. im Ratsarchiv). Erst nach 1874 erfolgte die Ablösung der den „geistlichen Instituten“ zu Luckau zustehenden Gerechtsame. — Laut Kopie im Statthaltereiarchiv zu Prag erhielt 1489 Göke v. Wolfersdorf Belehnung mit Schloß Bornsdorf und 12 dazugehörigen Dörfern, darunter auch „Gheren“. Noch heute ist Patron der Kirche der Gutsheer auf Bornsdorf, v. Thermo. Über die umfangreiche Literatur zur Ortsgeschichte vgl. Arens, „Gero der Große“.

Die am 7. Sept. 1810 mit dem Dorfe abgebrannte Kirche wurde unter Benutzung der Reste der aus Findlingen errichteten Umfassungsmauern des alten Gotteshauses unter der Oberaufsicht des Kammerherrn v. Langen auf Bornsdorf nach einem Entwurf von E. Mens durch den Maurermeister Jacob aus Züterbog wieder aufgebaut. Bis 1823 hatte sich jedoch die Inangriffnahme des neuen Baues, zu dem König Friedrich Wilhelm III. 4500 Mark spendete, verzögert, und erst nach zweijähriger Bautätigkeit konnte die Kirche am 18. Dezember 1825 eingeweiht werden (vgl. Akten Luckau, Gehren fol. 31, Vol. II im Archiv des Konsistoriums zu Berlin).

Schon die Grundrißanlage (Abb. 169) läßt in dem größeren Westteil des Kirchenschiffs mit seinen 1,25 m starken Umfassungsmauern und dem heute noch im Unterteil erhaltenen, die Westfront um etwa $\frac{3}{4}$ m auf beiden Seiten überragenden breit vorgelagerten Turm den alten Kern des Gotteshauses erkennen, während der neuere Bauteil als eine nach Osten vorgerückte Erweiterung mit dreiseitiger Apsis wegen seiner geringeren Mauerstärke sofort in die Augen springt. Der eingezogene quadratische Oberteil des Turmes zeigt über einer Plattform einen achteckigen verbretterten Aufbau mit Pyramiden Spitze (Abb. 170). Die Lichtöffnungen sind stichbogig. Abgesehen von je einer Zugangstür in der Mitte der Süd- und der Nordwand führt noch von Westen her durch den Turmunterbau hindurch ein Portal nach dem mit flacher Puzdecke und mit Emporeneinbauten versehenen Innern.

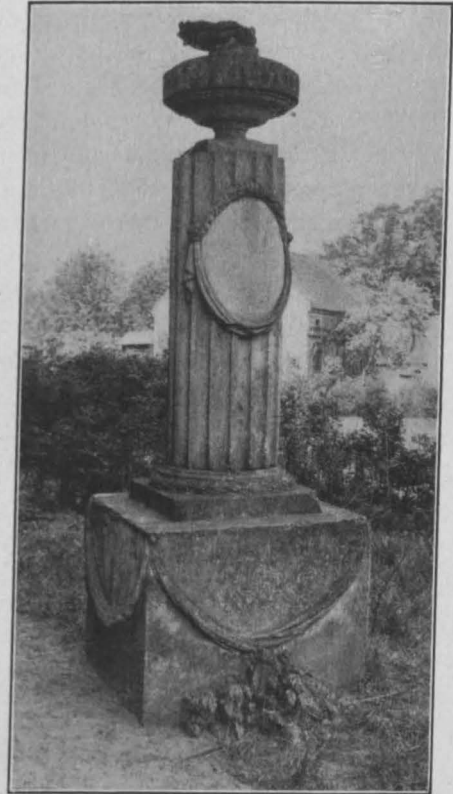


Abb. 171. Gehren. Grabdenkmal vor der Kirche.

Auch die Einfachheit der Kanzel entspricht dem Zeitgeschmack des ersten Drittels des 19. Jahrh., ebenso wie die Gliederung des anschließenden Sakristieanbaues in der Nordostecke.

Die Taufe aus Kunstsandstein gehört der neueren Zeit an.

Die Orgel mit barocken Ornamentresten stammt aus der Kirche von Finsterwalde.

Eine Empirekrone mit Glasbehang für 16 Kerzen hängt im Innern.

Die übrige Ausstattung einschließlich einer neunarmigen Messingkrone für 18 Kerzen gehört der jüngeren Zeit an.

Ein Empiregrabmal (Abb. 171), gemeinschaftlich für Maria Dorothea geb. Roth verw. Lichteman, geb. den 28. Aug. 1704, gest. im Jahre 1783, und den Pastor M. C. H. Lichteman, geb. den 5. März 1738, gest. den 15. Mai 1809, steht auf dem Kirchhof nördlich von der Kirche. Es wurde zum Andenken an die beiden Verstorbenen von der zweiten Frau des Geistlichen M. F. Lichteman geb. Zschörner gestiftet und zeigt über einem im Grundriß quadratischen, an den Seiten mit Tuchgehängen verzierten Sockel einen kannelierten, von einer Schale bekrönten Säulenschaft mit der nach Osten gerichteten ovalen Inschrifttafel.

Zwei Glocken. Die nördliche, 85 cm Durchm., wurde 1824 von Hackenschmidt in Berlin gegossen, die südliche, 58 cm Durchm., stammt aus dem Jahre 1866 von W. Bachmann in Berlin.

Die Stallung des dem Besitzer Liebsch gehörigen Gehöftes weist einen jener für die Lausitz typischen Futtergänge auf.

Gießmannsdorf.

Gießmannsdorf, Dorf 3 km nordnordwestlich von Luckau. Gem. 212 Einw., 547 ha, Gut 15 Einw., 101 ha.

Das deutsche Dorf entstand im 13. Jahrh. und gehörte ursprünglich zur Herrschaft Golßen. Die Luckauer Bürger Albrecht Goltzmede und Jodikin erhielten am

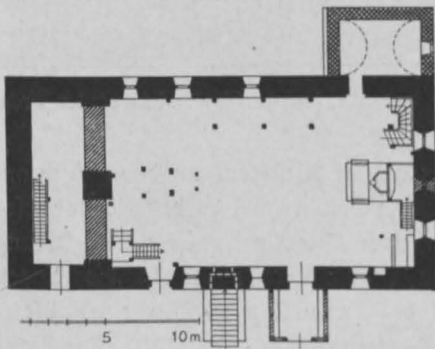


Abb. 172. Gießmannsdorf. Grundriß der Kirche.

4. März 1347 durch die v. d. Dahme zu „Voranzdorf“ (= Vornsdorf) die Belehnung mit Abgaben von „vir huphen in dem dorfe zu Gissilbrechzdorf“ (Urk. im Luckauer Ratshausarchiv, abgedr. bei Lippert, „Wettiner und Wittelsbacher sowie die Niederlausitz“, S. 233, 277). Am 31. Okt. 1430 bestätigte König Sigmund eine Schenkung von Einkünften aus „Giesersdorf“, die Paulinus Richard dem Luckauer Spital zugewandt hatte. Diese Personen bürgerlichen Standes bezogen jedoch nur einzelne Einkünfte. Die Dahme wurden

am 19. Juni 1362 mit dem Dorfe zu „Gyselbrechtstorph“ belehnt; laut einem Prager Kopialbuch erhielt 1565 Christoph v. Birckholz von dem Landvogt Lobkowitz die Belehnung



Abb. 173. Gießmannsdorf. Kirche von Südosten.

mit Abgaben von 16 namentlich aufgeführten Bauern zu „Gießmersdorf“. Erst nach 1874 erfolgte die Ablösung der Abgaben an Luckauer „geistliche Institute“. Das Gut, um 1723 den v. Schaplo gehörig, kam bald darauf an die Paschke. Das Patronat ist königlich.

Die Kirche (Abb. 172 u. 173), ein im Grundriß rechteckiger Bau mit nord-
östlich vorgelagerter, von einem Schleppdach überdeckter, tonnengewölbter Sakristei

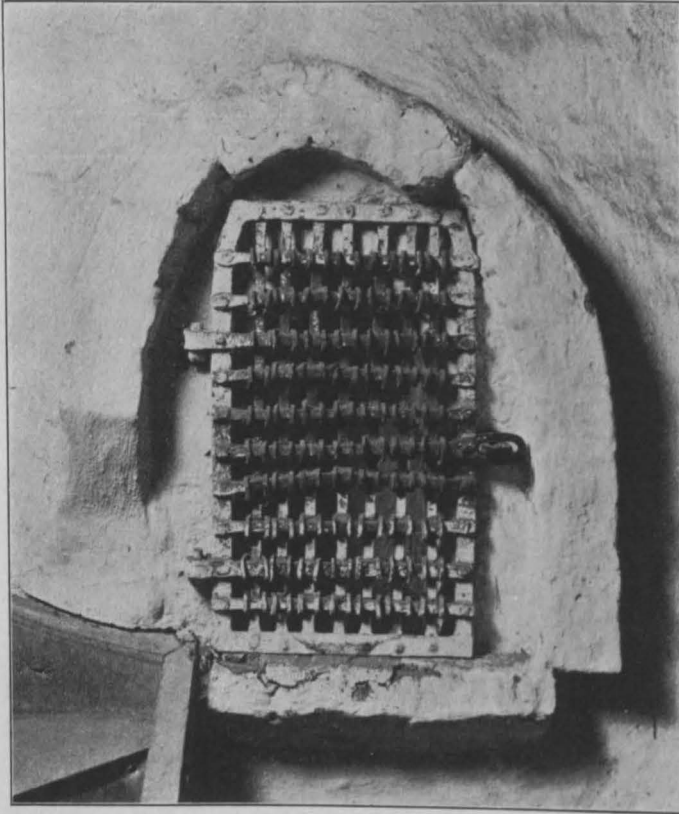


Abb. 174. Gießmannsdorf. Kirche, Sakramentsnische.

aus Backstein, hat vor dem Zugang auf der Südseite eine Fachwerkvorhalle aus dem 17. Jahrh. und westlich von dieser einen massiven in Gestalt einer Freitreppe erbauten Aufgang zu der aus Holz errichteten, mit Rankenschnittwerk verzierten Loge im Innern der Kirche. Eine dritte Türöffnung links von der erwähnten Freitreppe ist spitzbogig geschlossen. Die massigen Umfassungsmauern des dem Langhaus breit vorgelagerten Westturmes lassen an ihrer für die Frühzeit der Gotik charakteristischen trefflichen Quadertechnik eine gleichzeitige Entstehung mit dem aus demselben

Vaustoff errichteten Hauptbau annehmen.

Spitzbogige Schalluken und Blendarkaden gliedern den Obertheil des Turmes und über dem abgewalmten Satteldach sitzt von einer schlanken Pyramide bekrönt ein mit Zink verkleideter Dachreiter. (Wetterfahne 171[3]?). (vgl. auch Abb. i. d. Kunstgesch. Übersicht.) Den Ostgiebel schmückt eine im 18. Jahrh. aus Stuck angetragene Kartusche. Eine stichbogige Tür führt von Süden her nach dem Innern des Turmunterbaues, der sich einst mit zwei weitgespannten, jetzt vermauerten Spitzbogen nach dem Kirchenraum öffnete. Am Türverschluß des Südostzuganges zum Kircheninnern ist ein barocker Beschlag bemerkenswert. Auf die ursprüngliche Gestalt der jetzt durchweg erweiterten Lichtöffnungen der Kirche kann man noch aus der noch erhaltenen unteren Hälfte des mittleren Ostfensters schließen. Die

Sakristei, deren Zugangstür zur Kirche stichbogig geschlossen ist, wird nur durch eine an der Ostseite durchgebrochene kleine Öffnung mit Schiebefenster beleuchtet.

An einer Sakramentsnische an der Ostwand links vom Altar ist außer der einfachen Umrahmung von Backstein noch eine geschmiedete Gittertür bemerkenswert (Abb. 174). Außer der bereits erwähnten Loge und einer mit ihrem Mittelteil halbrund vorspringenden Westempore ist vor allem ein Einbau auf der Nordseite zu nennen, dessen reicher verziertes östliches Brüstungsdrittel spätestens dem Anfang des 17. Jahrh. angehört (Abb. 175).

Endlich sind noch, abgesehen von dem Gestühl im Schiff, Sitze über der Patro-natsloge in der Ost Ecke angebracht.

Näheren Aufschluß über eine Instandsetzung der Kirche zu Anfang des 18. Jahrhunderts gibt nachstehende, leider in neuerer Zeit mit Ölfarbe übermalte Inschrift links vom Zugang zur Sakristei. Sie lautet: „George Noack / Ist zum Kirchen vater hier ein- / gesetzt worden 1715. Unter seiner / Aufsicht ist dieses Gotteshaus Renov.[iert] worden. / v.[nd] in gute[n] stand gesetzt 1748. Ihm gebühret / hirher zu setzen, was in Timot. 5. v. 17. stehet, / die ältesten die wohl fürstehen die halte man / zwie- facher Ehren wert.“

Der Kanzelaltar ist eine einfache Arbeit aus den sechziger Jahren des 19. Jahr- hundert. Der massiv aufgemauerte Backsteintisch dagegen gehört dem Mittelalter an und hat auf der Rückseite eine Nische mit Klapptür, die mit gotischem Beschlag verziert ist.

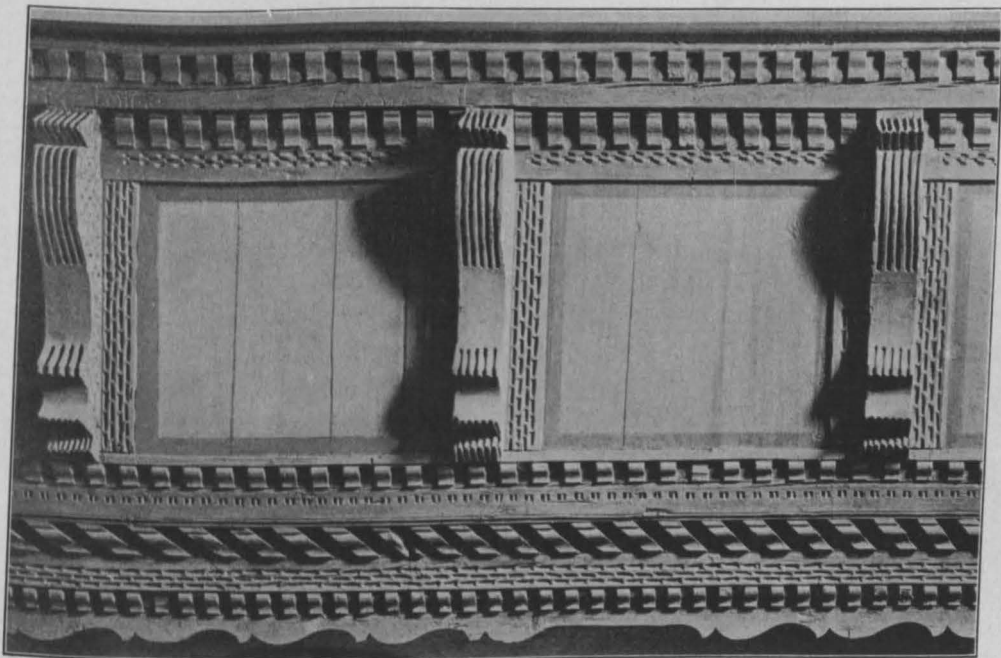


Abb. 175. Gießmannsdorf. Kirche, Emporenbrüstung.



Abb. 176. Gießmannsdorf. Grenzstein.
(Aufnahme im Besitz des Kreises.)

Ein Tischchen für ein Taufbecken oder einen Opferteller ruht auf einem Fuß in Gestalt einer gewundenen Säule mit korinthisierendem Kapitäl.

Die einfache gelbbraun überstrichene Orgel weist noch barocke Motive auf, stammt jedoch aus dem Jahre 1803.

Ist eine Gedenktafel zur Erinnerung an einen bei Bionville Gefallenen, sowie an einen Mitkämpfer von 1813 hängt an der Renaissanceempore, eine Veteranentafel dagegen links vom Ausgang nach der Vorhalle.

Ein achtarmiger messingener Kronleuchter für 21 Kerzen sowie sämtliche Altargeräte gehören der Neuzeit an.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 52 cm hoch, schwarz überstrichen mit teilweiser Bronzierung und von den üblichen einfacheren Barockformen tragen die Inschrift: „BARBARA / EXSSIN / GeBORNE / KISTMACHGERIN / 1702“. Meister I. C. G. Lübben.

Ein muschelartiges zinnernes Taufbecken, von einem ehemals vorhandenen Taufengel stammend, trägt außer der Randumschrift: „JOHANN SAMVEL SCHAPER GENERAL A[NN]o 1701 SVPERINTENDENS IM MARGRAFTVM NIEDER LAVSITZ“ noch das Schapersche Wappen.

Ein barocker Zinnteller, 21 cm Durchm., mit leicht geschweiftem Rand und der Inschrift J. W. L. 1774 auf der Unterseite stammt von Meister C. R. Gottbus.

Drei Glocken. Die südöstliche, 76 cm Durchm., wurde laut Aufschrift aus einer 1683 von Georg Villich aus Wittenberg angefertigten 1889 von Theodor Werner in Kleinwelka bei Baugen umgegossen. Die südwestliche, 56 cm Durchm., ist anscheinend aus dem gleichen Jahre und von demselben Gießer. Die nördliche, 95 cm Durchm., wurde 1870 von Fr. Gruhl in Kleinwelka gegossen.

Das **Gutshaus**, ein schlichter zweigeschossiger Putzbau mit einem auf beiden Schmalseiten abgewalmten Satteldach wurde 1838 erbaut.

Ein Jahr jünger ist das noch einfachere eingeschossige **Schulgebäude**, ein ebenfalls massiver Putzbau mit ziegelgedecktem Satteldach.

Neben der von Gießmannsdorf kommenden Chaussee steht vor dem Dorfe Rüdingsdorf ein Stein (Grenzstein?) mit dem aus den Buchstaben A und R (= Augustus Rex?) zusammengesetzten Monogramm (Abb. 176).

Göllnitz.

Göllnitz, Dorf 10 km östlich von Finsterwalde. Gem. 532 Einw., 1417 ha.

Das Kloster „Doberlug“ erhielt am 7. Juni 1418 von König Wenzel die Bestätigung über das von den v. Knobelauchsdorf erkaufte „Gelnitz“ (Ludewig, Reliquiae Manuscriptorum I, 452). Der um 1619 den v. Klising, sodann den v. Maltitz gehörige Rittersitz samt Ländereien kam 1728 durch Kauf laut Urkunden im Geheimen Staatsarchiv an die Rentkammer zu Merseburg und in neuer Zeit an die Bauern, ursprünglich 12 an der Zahl. Die Kirche ist „Mater“ unter königlichem Patronat.

Die Kirche (Abb. 177 u. 178), inmitten eines durch ein malerisch übersponnenes Backsteinportal zugänglichen Friedhofes gelegen, besteht, soweit die heute überputzten und aus Granitquadern errichteten Umfassungsmauern noch frühgotischen Ursprungs sind, aus einem im Grundriß rechteckigen Langhaus und einem eingezogenen, gerade geschlossenen Chor, dessen Nordseite nachträglich eine Sakristei mit darüber liegender Loge vorgelegt wurde. Die Vorhalle vor dem spitzbogigen, am Gewände einmal abgetreppten Zugang auf der Südseite des Chores ist aus Backsteinfachwerk erbaut und stammt, nach der über der Tür eingeschnittenen Jahreszahl zu schließen, anscheinend aus dem Jahre 1723, während der in der Achse der Westfront sitzende, im Grundriß quadratische, von der oberen Hälfte ab ins Achteck übergeführte Turm mit seiner ziegelgedeckten leichtgeschweiften Haube nach dem Brande des Jahres 1842 durch den Zimmermeister Ganzlin aus Finsterwalde umgebaut wurde.

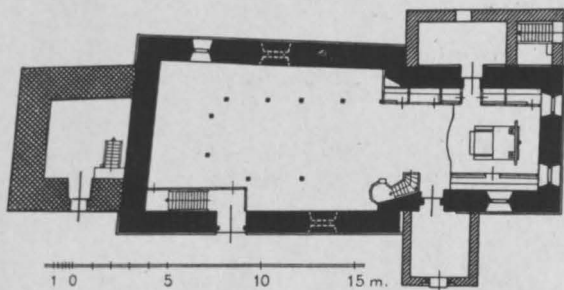


Abb. 177. Göllnitz. Grundriß der Kirche.

Außer dem bereits erwähnten, am Gewände mehrere Nüpfchen und am Türverschluß noch gotische Beschlagreste aufweisenden Zugang führt eine zweite, jedoch stichbogig geschlossene, im Schlußstein die Jahreszahl 1780 zeigende Tür, die auf der Südseite des Langhauses durchgebrochen ist, nach dem Innern. Ebenfalls dem Ende des 18. Jahrhunderts dürften die durchweg erweiterten, stichbogigen Lichtöffnungen sowie die ovalen Sakristeifenster angehören. Das von einer flachen Brettertonne überdeckte Innere (Abb. 179), dessen Fußbodenbelag aus Backsteinen kleinen Formats besteht und dessen der Nord- und Westwand vorgelegte Doppeltemporen ein nur eingeschossiger Einbau auf der Südseite entspricht, ist, soweit nicht ältere Reste aufgefrißt wurden, vor einigen Jahren völlig neu ausgemalt worden.

Die Westhälfte der Doppelloge über dem Sakristeiraum zeigt unter der Brüstung folgende Stiftunginschrift: „Anno Johann Gott Lob Siegemund Mehnert 1761“.



Abb. 178. Göllnitz. Kirche von Südwesten.

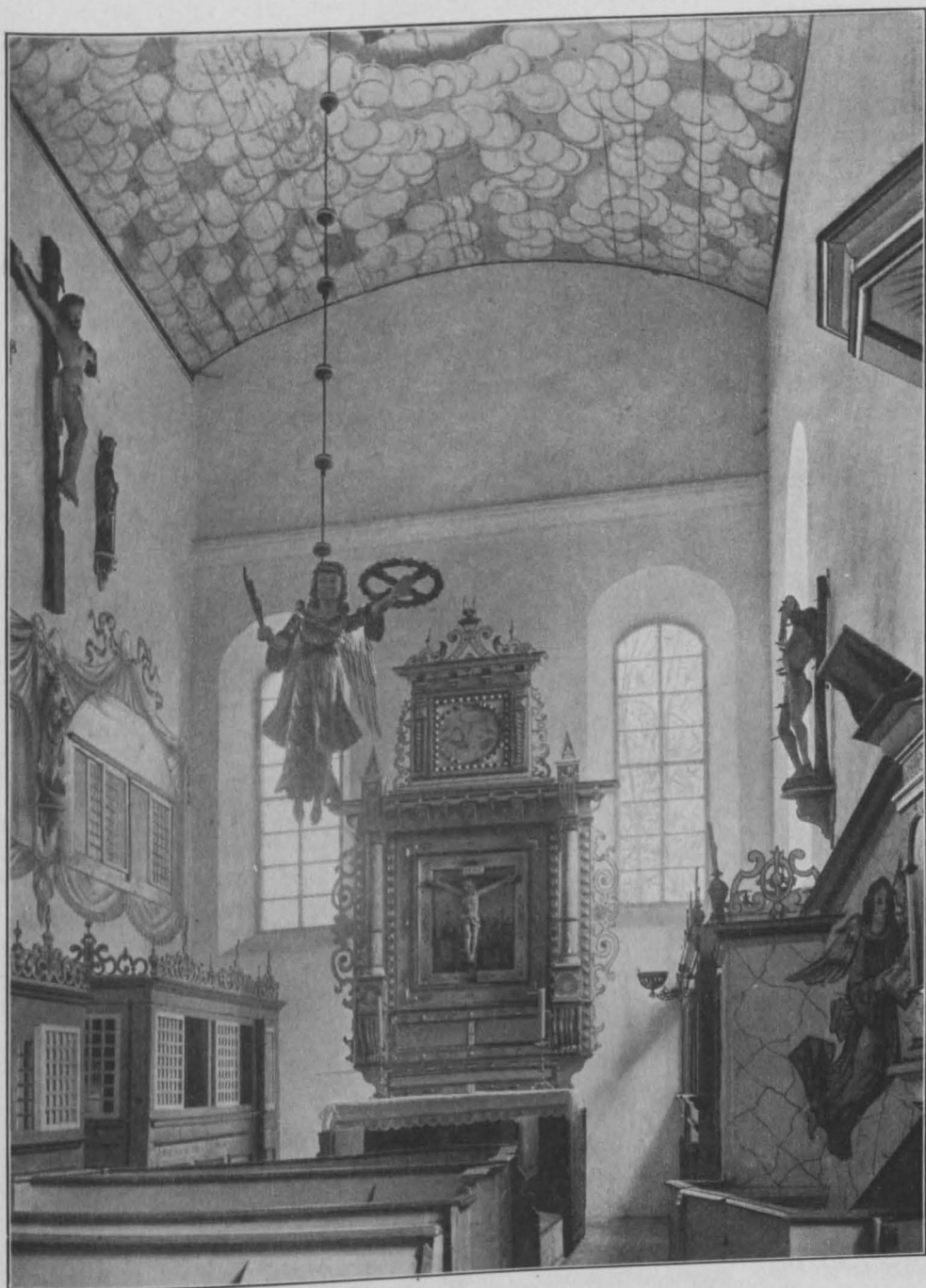


Abb. 179. Göllnitz. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

Gleichzeitig wurde auch der annähernd einhundert Jahre ältere Altar einer Erneuerung unterzogen. Der hierauf bezugnehmenden Inschrift auf der Rückseite des Aufbaues:

„Eph: Dobr: vicaris. M. J. G.
Gerichs: Director Ch. H. Hertwig
Pastor M. Lehmann A^o 1761.

Kronbigel

Mahler Chr. Gottfried
Roch

Kirch- { Mr: Haußmann
Väter { M: Richter
J. Hanisch.“

entspricht die auf der Vorderseite unmittelbar über dem Altartisch angebrachte Widmung: „Zur auffrichtung dießes Altarß hat Paul Lehman von Mehayn verehret 20 thl. A^o 1663.“

Endlich sind noch die Namen der Patronatsherrschaften und des Pfarrers unter dem von Säulchen getragenen Gesims des Hauptfeldes durch nachfolgende Aufschriften verzeichnet:

H. Colater.

Joachim v. Maltz auf Göllnitz

Anna Gertraud v. Maltz

Geborne Wolffersdorffin

Hanß Christoff
v. Musche
(= v. Mosch) auf
Kuska

Ditwald v. Löben
auff Hado

H. Pfarrer

Martinß Valentini
zu dero Zeit das
selbest.



Abb. 180. Göllnitz. Kirche. Spätgotischer Kelch.

Schnitzwerk die unverhältnismäßig kleinen Rundfigürchen des Gefreuzigten, der Maria und des Johannes angebracht sind.

Der Aufbau ist seitlich mit dem üblichen Schnitzwerk verziert und zeigt im Hauptfelde die auf den Hintergrund aufgemalten Gestalten des Johannes rechts und der Maria Magdalena links von der frei vorgelegten Rundfigur des Gefreuzigten. In dem ebenfalls bemalten Felde des oberen Aufsatzes erkennt man die von geflügelten Engelsköpfchen umschwebte Darstellung der Dreieinigkeit, während über dem bekrönenden oberen

Wesentlich einfacher im Aufbau ist die Kanzel; was sie jedoch noch einigermaßen kunstgeschichtlich hätte beachtenswert erscheinen lassen, wurde infolge der erwähnten Instandsetzung dadurch gegenstandslos gemacht, daß sämtliche Malereien, wie z. B. die Engelsgestalten an der Zugangstür und an der Treppenbrüstung oder Johannes der Täufer sowie Christus und die vier Evangelisten am Kanzelkörper, stark in Mitleidenschaft gezogen worden sind.

Auch der barocke Taufengel ist gänzlich übermalt worden.

Das einst ganz schlichte Orgelgehäuse hat man durch zopfige Zutaten bereichert.

Einige spätmittelalterliche Figuren, die jetzt an den Wänden verteilt aufgestellt sind, erhielten ebenfalls ein vollständig neues farbiges Gewand; so z. B. ein lebensgroßer Triumphbogenkruzifixus mit Petrus und Paulus an der Nordwand des Chores, eine Maria auf der Mondstichel von annähernd halber Lebensgröße zwischen den Logenöffnungen, ein gegenüber aufgestellter, ebenso großer hl. Sebastian und eine etwa 80 cm hohe Madonna, die jetzt im Pfarrhaus aufbewahrt wird.

Ein 1568 datierter Kruzifixus von 67 cm Körperlänge befindet sich in der Sakristei.

Zwei messingene Altarleuchter, 36 cm hoch, mit barock profiliertem Schaft, ruhen auf Löwenklauenfüßen, die mit geflügelten Engelsköpfchen geschmückt sind.

Eine sechsarmige einfachere Empirekrone ist für 12 Kerzen eingerichtet.

Ein prächtiger spätgotischer Abendmahlskelch (Abb. 180), silbervergoldet, 21,5 cm hoch, besitzt auf dem Sechspassfuß heute noch fünf wohlerhaltene Medaillonreliefs mit den vier Einzelgestalten der Evangelisten und der Darstellung der Kreuzigung. Außerdem erkennt man am Fuße eingraviert sechs Apostel mit den zugehörigen Attributen. Den Knauf schmücken Halbedelsteine und auf den Quadern stehen die Buchstaben ihesus. Ein kupfervergoldeter Abendmahlskelch (Abb. 181), 18,5 cm hoch, mit den Buchstaben JHESVS am Knauf weist schon Renaissanceornamente auf und dürfte deshalb der Mitte des 16. Jahrh. angehören.

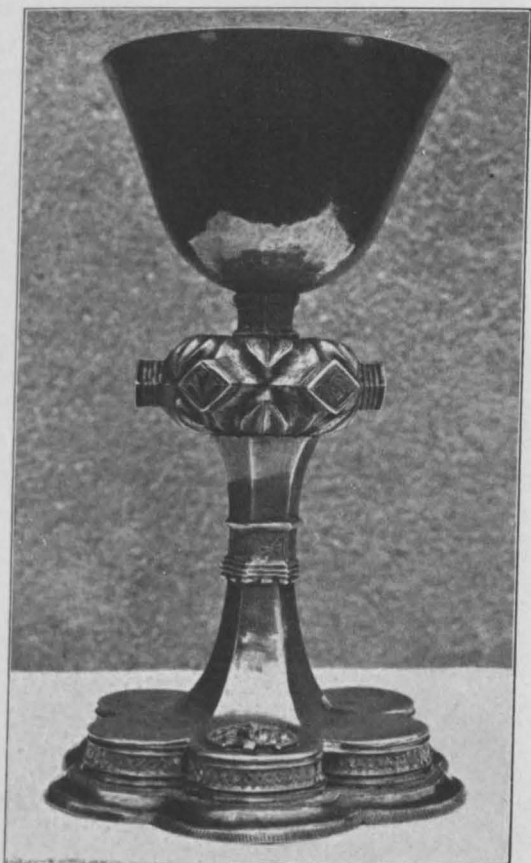


Abb. 181. Göllniß. Abendmahlskelch.

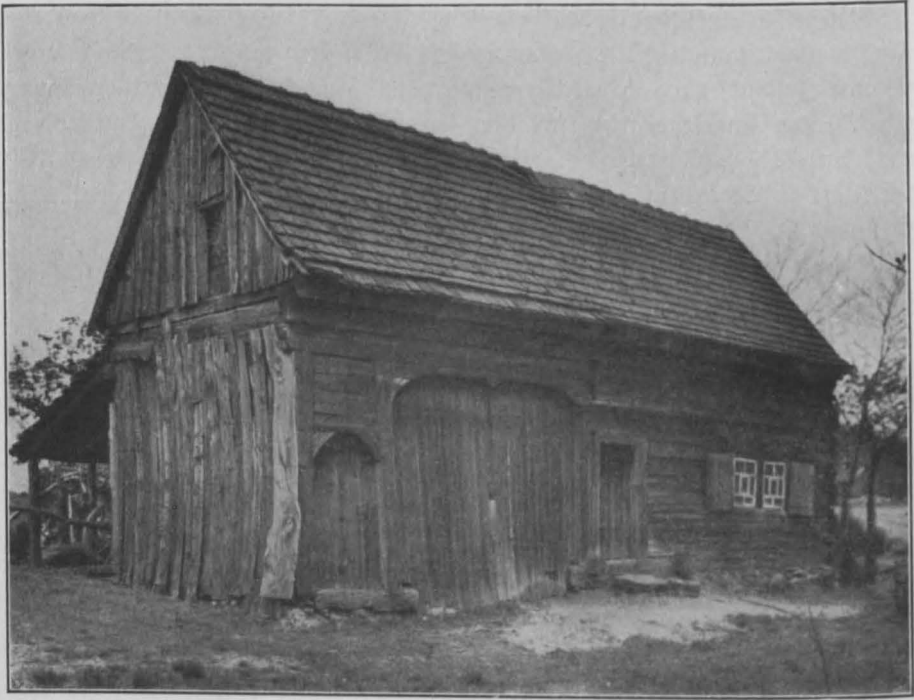


Abb. 182. Göllnitz. Blockhaus. (Aufnahme im Besitz des Kreises.)

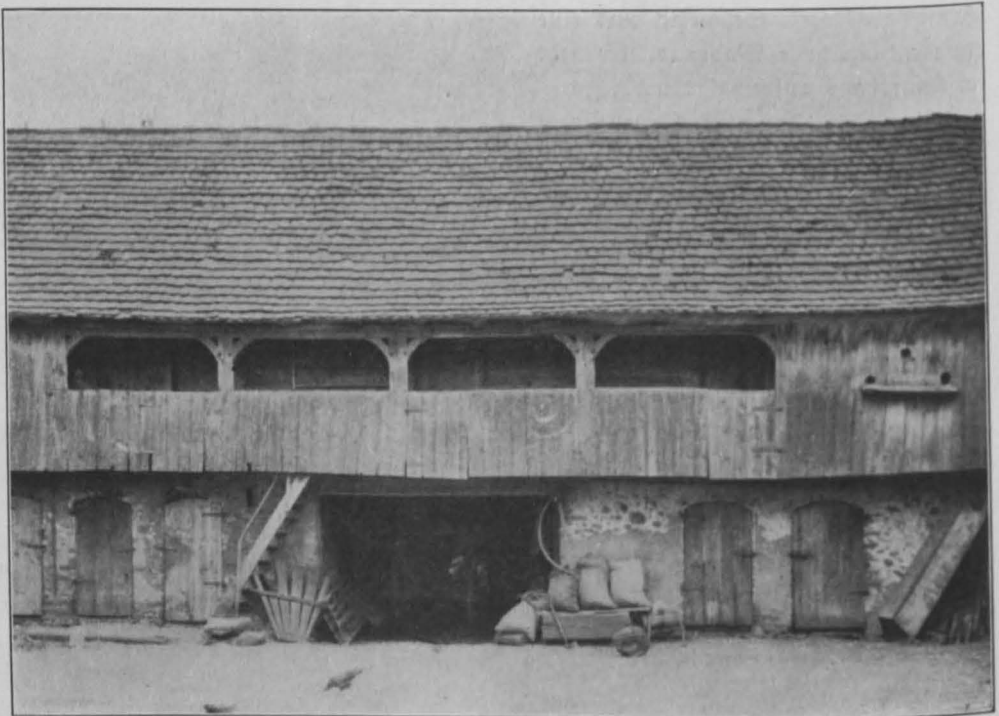


Abb. 183. Göllnitz. Stallung mit Futtermgang. (Aufnahme im Besitz des Kreises.)

Ein aus dem 15. Jahrh. stammendes Misseale befindet sich im Pfarrhaus. Zwei Glocken. Die westliche 1,03 m Durchm., die östliche 81 cm Durchmesser. Beide wurden 1844 von Hadank & Sohn in Hoyeröwerda umgegossen.

Von dem größtenteils in den siebziger Jahren des vorigen Jahrh. niedergelegten „Schloß“ am Südostende des Dorfes hat sich ein jetzt als Stall und Kartoffelfeller benutzter ehemals über einer Mittelfröße gewölbter Raum erhalten, dessen Umfassungswände aus Backsteinen großen Formats aufgemauert sind und an dem heute noch schießschartenähnliche schmale Lichtschlitze beachtenswert erscheinen.

Bewerkswerte Blochhäuser (Abb. 182) stehen: Rutzauer Str. 4, am Teich 1, im Weinberg sowie an der Dorfstr. 22 (1775 erbaut) und 26. Durch malerische Futtergänge (Abb. 183) zeichnen sich aus die Stallungen Dorfstr. 2 und Weinberg 2.

Görlsdorf.

Görlsdorf, Dorf 4,5 km südlich von Luckau. Gem. 193 Einw., 329 ha, Gut 199 Einw., 508 ha.

In der um 1495 aufgezeichneten, sehr alten Matrikel des Bistums Meißen erscheint „Gerlachschorff“, d. h. der Ort des Speerfrohen, als Kirchdorf der „Sedes“ Luckau (Hauptstaatsarchiv zu Dresden; vgl. Codex diplom. Sax. Reg. I. 1, S. 200 f.). Laut Urkunde vom 5. Sept. 1400 belehnte Markgraf Jobst die Stadt Luckau mit Einkünften aus „Gerlestorff“. Auf dem Rittersitz zu „Görlsdorff“ saßen vor 1500 die v. Maltitz, sodann die v. Woltersdorf 1623 bis 1659. Von Cornelius v. Luckowien vererbte sich der Besitz an die Stammer, ein noch heute blühendes, altes Geschlecht, denn bereits 1211 tritt ein de Stammer auf. Hans Adam v. Stammer berichtete 1723 an den Herzog zu Sachsen-Merseburg, daß in „Görlsdorf“ ein Rittersitz nebst Vorwerk und „18 Feuerstedten, nemlich 9 Bauern, 9 Cossathen“ seien und die „Hauptkirche“ zwei Filiale zu Frankendorf und Freesdorf habe. Eccard v. Stammer verkaufte 1890 das Gut, worauf mehrfach Besitzwechsel eintrat.

Die Kirche (Abb. 184) ist, wie die 1 m starken, aus Findlingen aufgeführten Umfassungsmauern der größeren Westhälfte sofort erkennen lassen, mit diesem Teil ihres rechteckigen Langhauses noch mittelalterlichen Ursprungs. Einem in den Jahren 1782/83 vorgenommenen Um- und Erweiterungsbau gehört dagegen jene Verlängerung des Schiffes nach Osten an, deren Umfassungsmauern nur rund $\frac{3}{4}$ m messen. Der letzte größere Eingriff in den Bestand des Bauwerkes geschah im Jahre 1891. Abgesehen von einem vollständigen Abputz des Äußeren und dem Ausbau der vorher abgewalmten Giebel wurden die Logenbauten auf der Nord- und Südseite sowie die Vorhalle vor dem Südzugang massiv aufgeführt. Eine zweite Vorhalle gewann man für die Kirche dadurch, daß von der Gesamtausdehnung ein etwa 2,5 m tiefer Raum durch eine Quervand aus Fachwerk abgetrennt wurde, deren Stiele die östlichen Giebel des Dachaufbaues über der Westfront bilden. Dieser Turm wird von

einer gebrochenen, mit Zink verkleideten Pyramide abgedeckt, deren Wetterfahne die Jahreszahl 1869 zeigt. Die Lichtöffnungen sind durchweg korbbogig geschlossen. Außer der erwähnten Südtür führt noch ein spitzbogiges, in neuerer Zeit jedoch mit

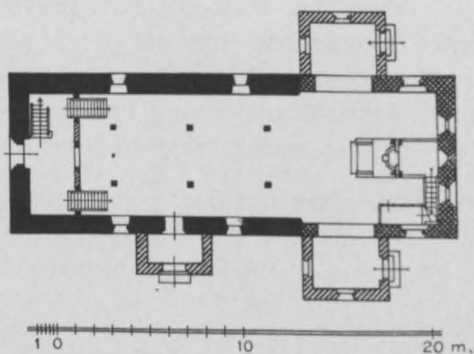


Abb. 184. Görlsdorf. Grundriß der Kirche.

dem Gesamtbau völlig überputzes, an der Leibung mehrfach abgetrepptes Westportal durch die Vorhalle nach dem flach gedeckten, im Jahre 1900 mit einem Oberlicht versehenen Innern.

Der Altarraum ist mit Mettlacher Plättchen, das Langhaus mit alten quadratischen Fliesen von 20 cm Seitenlänge belegt. Die Kirche besitzt auf drei Seiten Emporen. Ebenso wie diese Einbauten sind die Bänke im Schiff graublau gestrichen. Auf der Süd- und Nordseite des Altars sind die beiden Chorstühle mit vergitterten

Schiebefenstern und z. T. mit durchbrochenem barocken Flachornament in der oberen Türfüllung bemerkenswert.

Der Kanzelaltar zeigt einfachere Barockformen. Der Kanzelkörper wird von zwei Säulen flankiert, während das Ganze zwischen der gebrochenen Verdachung von einer Sonne bekrönt wird.

Der neuzeitliche hölzerne Taufisch zeigt gotisierende Kertschnitzornamente, sowie auf der oberen Seite eingeschnitten den Spruch: „Lasset die Kindlein zu mir kommen...“

Die Orgel mit ihrem neugotischen Gehäuse stammt aus dem Jahre 1863.

Das bemerkenswerteste Ausstattungsstück ist ein Sandsteinepitaph (Tafel 5) gemeinsam für Hans Adam v. Stammer, geb. den 16. Okt. 1677 zu Weszdorf „im Fürstentum Halberstadt“, gest. 77 Jahre alt am 30. Okt. 1753, sowie für Johanna Eleonora Sophia geborene v. Pflug, geb. den 26. Juli 1691 zu Strehla, gest. 64 Jahre alt am 8. März 1755. Die links von der Südempore in die Wand eingelassene prächtige Erinnerungstafel zeigt über dem Gesims des reich modellierten, mit Inschriftkartuschen, Engeln und Engelsköpfchen geschmückten Unterbaus die von leichtflüssigen Rokokoranken umrahmte und den symbolischen Gestalten der Liebe und des Glaubens flankierte Inschrifttafel, die bekrönt wird von dem Stammerschen und Pflugschen Wappen, während der gesamte Aufbau, von einer Krone überragt, die auf ovalen Metalltafeln gemalten Bilder des Ehepaares enthält. Den schmückenden kriegerischen Emblemen an dem Bildnis des Mannes entspricht rechts, an den ovalen Rand der Umrahmung gelehnt, eine trauernde Putte.

Außer einer Messingkrone für 12 Kerzen aus neuerer Zeit hängt noch eine Empirekrone mit Glasbehang, ebenfalls für 12 Kerzen eingerichtet, im Innern des Gotteshauses.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 54 cm hoch, tragen das Monogramm C. v. L. (= Cornelius von Luckowin) und die Jahreszahl 1690.



Görlsdorf. Epitaph des Hans Adam von Stammer und seiner Ehefrau in der Kirche.

Ein Kelch, 17,5 cm hoch, silbervergoldet mit Sechspassfuß, auf dem ehemals ein Gefreuzigter aufgenietet war, zeigt auf den Quadranten außer zwei Blattornamenten die Minuskel inri (= iesus nacarenus rex iudaeorum), sowie über dem Knauf ihesus (= iesus), während die darunter stehenden Buchstaben nur dekorativen Wert haben dürften. Erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Eine zinnerne Deckelflasche, 24 cm hoch, ist mit den Altarleuchtern etwa gleichzeitig.

Ein Taufbecken aus dem gleichen Metall, 30 cm Durchm., trägt in der Mitte der Vertiefung eingraviert die Inschrift: „Magdale / na Elisabeth / von Luckowin / A[nn]o 1713.“

Anlässlich der letzten Instandsetzung der Kirche wurden mehrere Grabplatten aus dem Innern entfernt und z. T. nur als Bruchstücke erhalten, an den Außenwänden der Kirche angebracht. Hierher gehört an der Westwand südlich vom Zugang die verwitterte obere Hälfte eines Grabsteines aus dem 17. Jahrh. mit dem Teil einer weiblichen Figur, ferner auf der Nordseite, wie noch aus der schlecht erhaltenen Inschrift zu ersehen ist, der aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh. stammende Grabstein der Tochter des Pastors Matthias Schimler.

Zwei Glocken. Die südliche, 95 cm Durchm., wurde ebenso wie die nördliche mit 76 cm Durchm. unter dem Patronat des Eckard v. Stammer im Jahre 1830 von Johann Gottlieb Habank in Hoyerswerda gegossen.

Dem Bau des anstelle des alten Schlosses im Jahre 1891 errichteten Inspektorenwohnhauses folgte im Jahre 1892/93 der völlige Neubau des jetzigen Herrenhauses, das mit den Nebengebäuden eine in neuromantischen Backsteinformen errichtete Gruppe bildet.



Abb. 185. Gohra. Blockhaus. (Aufnahme im Besitz des Kreises.)

Kunstdenkm. d. Prov. Preuss. V. 1. Luckau.

Gohra.

Gohra, Dorf 9 km südöstlich von Finsterwalde. Gem. 1102 Einw., 821 ha.

Laut Urkunde vom 12. Okt. 1619 belehnte Landvogt v. Promnitz den Otto v. Diskau auf Finsterwalde mit „Gohrau und Poley, so er von Christoff v. Kottwitz käuflich an sich gebracht“. 1622 erhielt Hans Wolf v. Heinig die Belehnung mit den erkauften Gütern (Geh. Staats-

archiv, „Frankf. Ablieferg.“; Dresden, Hauptstaatsarchiv). 1723 zählte man 11 Hufner und 2 „Gärtner“. Infolge der Ausbeutung der nahe gelegenen Braunkohlengruben wuchs neuerdings die Einwohnerzahl sehr an.

Die Kirche, ein im Grundriß einfach rechteckiger, gelber Verblenderbau mit quadratisch angelegtem Westturm sowie fünfseitiger Ostapsis, deren Südseite eine Sakristei vorgelegt ist, wurde 1891 (Jahreszahl in der Wetterfahne) fertiggestellt.

Die auf drei Seiten eingebauten Emporen sind ebenso wie der schlichte Kanzelaltar und das übrige Innere nüchtern gestrichen.

Von den beiden durch die Gebrüder Ulrich in Laucha a/M. 1890 gegossenen Glocken mißt die südliche 71 cm, die nördliche 49 cm im Durchmesser.

Das Blockhaus Nr. 15 (Abb. 185) wurde 1715 erbaut und besitzt im Gegensatz zu den aus dem Jahre 1761 stammenden, jetzt ziegelgedeckten Blockhäusern Nr. 12 und 13 noch sein altes Strohdach. Die zum Gehöfte Nr. 9 gehörige Scheune zeigt einen

bemerkenswerten Futtergang aus dem ersten Drittel des 19. Jahrh., während das anschließende kleine Blockhaus bereits gegen Ende des 17. Jahrh. erbaut sein soll.



Abb. 186. Gollmitz. Altar in der Kirche.

Gollmitz.

Gollmitz, Dorf 14 km nordöstlich von Finsterwalde. Gem. 251 Einw., 876 ha, Gut (Rittergut; Gutshaus jetzt Försterei) 8 Einw., 496 ha.

Die durch einen Bericht von 1723 bezeugte Besetzung des Dorfes mit 15 Bauern und nur 2 Büdnern geht auf die Zeit der deutschen Kolonisation zurück (Geh. Staatsarchiv, Rep. 139, L. 8). Die Kirche war von jeher eine „Filia“ von Drehna. Auch das „Rittergütchen“ erscheint bereits 1566 als Zubehör von „Schloß und Guth Drehno“, wie das Luckauer Kopiar im Statthaltereiarchiv zu Prag besagt.

Die im Jahre 1901 unter Benutzung der alten aus Fınd-

lingen errichteten Umfassungsmauern völlig umgebaute Kirche, eine Anlage von rechteckigem Grundriß, erhielt anlässlich dieses Umbaues einen in der Achse der Westfront sitzenden neugotischen, von einer vierseitigen Pyramide bekrönten Backsteinturm. Auch die spitzbogigen Lichtöffnungen mit ihren Backsteinumrahmungen, sowie der West- und Südzugang gehören in ihrer jetzigen Gestalt dieser durchgreifenden Veränderung an. Das flachgedeckte Innere besitzt eine von der Turmvorhalle sowie von Osten her zugängliche West- bzw. Nordempore.

Der barocke Altar (Abb. 186) mit seinen gewundenen Säulchen, dem seitlichen Rankenschnitzwerk und den übrigen schmückenden Beigaben wurde, ausschließlich der bildlichen Darstellungen des Abendmahls und der Kreuzigung, hinsichtlich seines Anstrichs beim Umbau ebenfalls einer Erneuerung unterzogen. Selbst die alte Stiftungsschrift auf der Rückseite des Aufbaues wurde übermalt; sie lautet: „Anno 1704 stiftete Frau / Maria Möllerin Erb- u. Lehns- / herrin auf Gollnitz diesen Altar Gott zu Ehren. Möge Gott / Ihr dies segnen. / Gefertigt von Georg Wusch- / ken, Calau.“

Die ganz schlichte Kanzel zeigt in den Brüstungsfüllungen die handwerksmäßig gemalten Gestalten der vier Evangelisten und im fünften Felde eine Landschaft mit einer Gebäudegruppe im Hintergrund.

Die mächtige gotische Taufe aus Sandstein umzieht an der Überführung vom runden Becken zum achteckigen Rand ein Bandprofil. Das zugehörige zinnerne Taufbecken weist die Inschrift „C. S. v. P. (= C. S. v. Polen) 1727“ auf.

Die Orgel ist neugotisch.

Das Glasgemälde über dem Südzugang, darstellend die heilige Familie im Stall von Bethlehem, ist eine Stiftung des Patrons v. Wätjen.

Eine Veteranentafel hängt an der Nordempore.

Ein achtarmiger neuzeitlicher Kronleuchter ist für 16 Kerzen hergerichtet.

Zwei Altarleuchter, 30 cm hoch ohne Dorn, zeigen Empireform.

Zwei Glocken. Die östliche 63 cm, die westliche 57,5 cm Durchm., beide ohne Inschrift und anscheinend noch mittelalterlich.

Ein Kachelofen im Gasthof zeigt Kofokomotive.

Golßen.

Stadt 1554 Einw. (1867 zählte man 1260 Einw. in 133 Wohngebäuden). 1086 ha. Rittergut 196 Einw., 470 ha.

Quellen.

Golßen: Kirchenbuch beginnt erst von 1678 an. Visitationserzeß von 1654.

Luckau, Ratsarchiv: Urkunden von 1448, 1454, 1492, 1517 u. a. m. (vgl. unter „Luckau“).

Weimar, Ernestinisches Gesamtarchiv, und Dresden, Hauptstaatsarchiv: Nahezu 60 Urkunden vom Ausgang des 16. Jahrh. an, z. B. über die Beilehnung des Alchim v. Bredow am 24. Juli 1658 und der Gräfin Bentana am 30. Aug. 1791.

Prag, Statthaltereiarchiv (Luckauer Copiar): Lehnbriefe aus dem 15. und 16. Jahrh.

Über die Besitzveränderungen im 19. Jahrh. vgl. Hypothekenbuch im Amtsgericht zu Luckau (Auszug im Landratsamt) sowie Rudolph Graf zu Solms, *Gesch. des Hauses Solms* (Frankfurt a. M., 1865), S. 455 und Stammtafel des Hauses Solms (1883), Tafel X.

Literatur. Bei dem Mangel einer zusammenfassenden Veröffentlichung sind vornehmlich heranzuziehen: Ludewigs *Reliquiae Manuscriptorum* von 1720, v. Ledeburs *Archiv für Geschichtskunde des preuß. Staates*, 10. Bd., S. 241 f. (Urkunde von 1455). Niedels *Codex diplomaticus Brandenburgensis* (3. B. Bd. I, 422, Bd. III, 134, Bd. VI, 114) sowie der *Codex Saxoniae Regiae* und v. Mülverstedt, *Diplomatarium Ileburgense*, I. Teil (1877). Für die Regesten vgl. *Inventarium von Worbis* (Lübben 1834).

Die Schicksale des Schlosses im 14. Jahrh. behandelte Lippert, „*Wettiner und Wittelsbacher und die Niederlausitz*“ (Dresden 1894); vgl. Gallus, *Beiträge zur Geschichte und Altertumskunde der Niederlausitz* I, 89 f. Über die neuere Zeit stellte Postverwalter Henniges eine handschriftliche Chronik zusammen.

Über die Siegel der Burggrafen vgl. D. Posse, *Siegel des Adels der Wettiner Lande* (Dresden 1908), III, 1 f., 90 und Tafel 31–32; *Stadtsiegel* (s. allgem. Einleitung) vgl. Neumann in *Ledeburs Archiv* X, 245.

Geschichte.

Urkundlich erscheint in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die in wasserreicher Niederung gelegene Burg als Mittelpunkt eines sogenannten Burgwartbezirks, der ungefähr den Norden des heutigen Kreises umfaßte. Der Name, der ebenso wie Sallgast und Drechna slawischen Ursprungs ist, weist vielleicht darauf hin, daß die etwa um 1200 vordringenden Deutschen hier oder in Altgolsen bereits einen slawischen Fürstensitz vorfanden. Ob ein um 1240 auftretender Burggraf Hermann von Wettin und sein um 1270 genannter Sohn Johann schon hier saßen, bleibe dahingestellt.

Am 21. Okt. 1276 schenkte in „Golsyn“ Johanns Sohn Otto, Burggraf von Wittyn, der Gemahl der Jutta, dem Kloster Dobrilugk einen Teich. Laut Urkunde vom 31. Jan. 1285, bei deren Ausstellung Paulus, „viceplebanus (= stellvertretender Pfarrer) in Gulsin“, Zeuge war, wohnte Otto in „Gulsin“. Die Burggrafen führten im Wappen den aufgerichteten Löwen der Wettiner. Ihr Schloß war wohl auf dem Hügel nördlich vor der Stadt gelegen.

1311 schlossen die Burggrafen Johann und Hermann ein Bündnis mit Markgraf Friedrich von Meissen. Hermann wurde 7 Jahre darauf ermordet, wahrscheinlich auf Betreiben der Mönche von Dobrilugk. Über den Ausgang des gräflichen Hauses fehlen genauere Nachrichten. Sicher ist, daß von etwa 1346 an mehrfach die Herren v. Dahme, auch v. der Dam oder de Damis genannt, als Herren zu „Golsinn“ auftraten. Doch es machte ihnen bei den unruhigen Zeiten Schwierigkeiten, sich zu behaupten, und so zog es Heinrich v. d. Dame vor, am 28. Sept. 1353 sein Schloß an Markgraf Friedrich von Meissen zu verkaufen. Gewaltsam setzten sich bald darauf die Mager an die Stelle der Dahme. Deshalb unternahmen die Markgrafen Friedrich von Meissen und Ludwig von Brandenburg 1354 einen Zug gegen die Feste. Die Mager, deren Vasall Gottschalk von Krummsdorf sich hier nicht halten konnte, mußten nachgeben und erschienen einige Jahre darauf im Gefolge der Meißner, die freilich sich auch nicht lange auf diesem weit vorgeschobenen Posten behaupteten. Auf Heinrich Neuß von Plaue (um 1360) folgten die Quersfurt, sodann seit 1377 die Knobelsdorff und später die Polenz. Inzwischen hatte sich im Anschluß an

die Burg ähnlich wie bei Sonnenwalde und Finsterwalde ein Flecken mit städtischem Gepräge angegliedert. Bezeichnend ist, daß 1397, als König Wenzel die Lausitz an Jobst übertrug, als eine der „Stete“ zugleich mit Luckau, Calau, Lübben, Guben und Spremberg auch „Golßin“ genannt wird.

1439 verkaufte Nickel v. Polenß das Schloß mit Zubehör an die Stutterheim für 6085 rheinische Gulden. Am 6. Jan. 1448 verscrieben diese Ritter dem Gotteshaus zum hl. Kreuz verschiedene Zinse, und am 21. März 1454 erhielten sie durch König Wladislaus von Böhmen die Belehnung mit Schloß und Städtchen. „Zu dem Schlosse zu Golßin“ hatten die Einwohner der umliegenden Orte laut Urkunde von 1455 zu dienen; 1517 gehörten zu dem Besiß des Friedrich, Nickel und Andreas v. Stutterheimb „das Slosß Golßen“ mit Falkenhain sowie „Gzucen, Dranstorff, Lantwehr, Priro, Nawendorff (Nieß-Neuendorf), Briessen, Nadem (Oderin?), Waldow, Gerstorff, Croffen, Czecz (Ziescht?), Aldin Golßen, Selbindorf“, sowie viele gelegentlich erkaufte Pächte und Zinse. Auch der Pirnaer Mönch berichtet um 1530, daß „der offene Fleck“ samt dem Schloß im Stutterheimschen Besiß seien. In dem ehemaligen Burgwardbezirk waren viele Mitglieder dieses damals weit verästelten Geschlechts ansässig. Während des Dreißigjährigen Krieges trat ein Wandel ein. Schon 1637 veräußerten sie Falkenhain. 1647 kam ein Anteil an Golßen an Ulrich v. Wolffersdorf und sodann 1658 an seinen Schwiegersohn Achim v. Bredow auf Zauche, sodaß Grünwald 1696 schrieb: „Golßen wird in 2 Adlige Herrschafften derer v. Stutterheim und Bredau getheilet.“ Von 1721 an konnte der preussische Kriegs- und Domänenrat Johann Just Bieth den zerstückelten Besiß, dem schon die Landtagsordnung von 1669 keinerlei herrschaftliche Rechte mehr beilegte, dank seinen und seines Schwiegervaters, des Kammerrats Köhler, bedeutenden Mitteln wieder vereinigen. Unter dem Namen Bieth v. Golzenau wurde er geadelt. Da die Burg, der schon 1485 die „Bölker“ des Königs Matthias von Böhmen großen Schaden zugefügt hatten, „alt abgebrochen im Moraste“ lag, so verwandte er zum Bau eines neuen Schlosses Quadersteine aus Kloster Zinna. Nach seinem Tode 1764 nahm der Besißwechsel seinen Fortgang. Die Gemahlin des sardinischen Gesandten Graf v. Fontana, Amalie Sophie Henriette, eine Tochter des Grafen Sigmund Ehrenreich v. Redern, der 1772 einen Anteil an Golßen gekauft hatte, wurde Gesamtbesitzerin; sie starb 1810. Von ihrer Tochter gelangte der Besiß für 160 000 Taler 1846 an den Grafen Friedrich Heinrich Ludwig zu Solms (1795—1879), Standesherrn zu Varuth, dessen Familie bereits 1764 Casel und 1793 Golzig erworben hatten. Um 1850 umfaßte die Fläche von Golßen und den drei damit verbundenen Rittergütern Casel, Golzig und Krebsitz ungefähr 22 400 Morgen. Das Schloß mit dem Rittergut sowie das Patronat über die Stadtkirche gehören noch heute dem Fürsten zu Solms-Varuth (preussischer Fürstenstand 16. April 1888); im übrigen hat sich im Verlaufe des 19. Jahrh. das Städtchen, dessen Rat, bis dahin nur Polizeisachen verwaltend, durch die Städteordnung größere Befugnisse erhielt, von der Herrschaft losgelöst.

Einem Bericht von 1723 zufolge zählte der Ort ausschließlich der 4 „Rittersitze“ 105 Feuerstätten. Die Zahl der Ackerbau, daneben auch Tabak- und Kohlbau

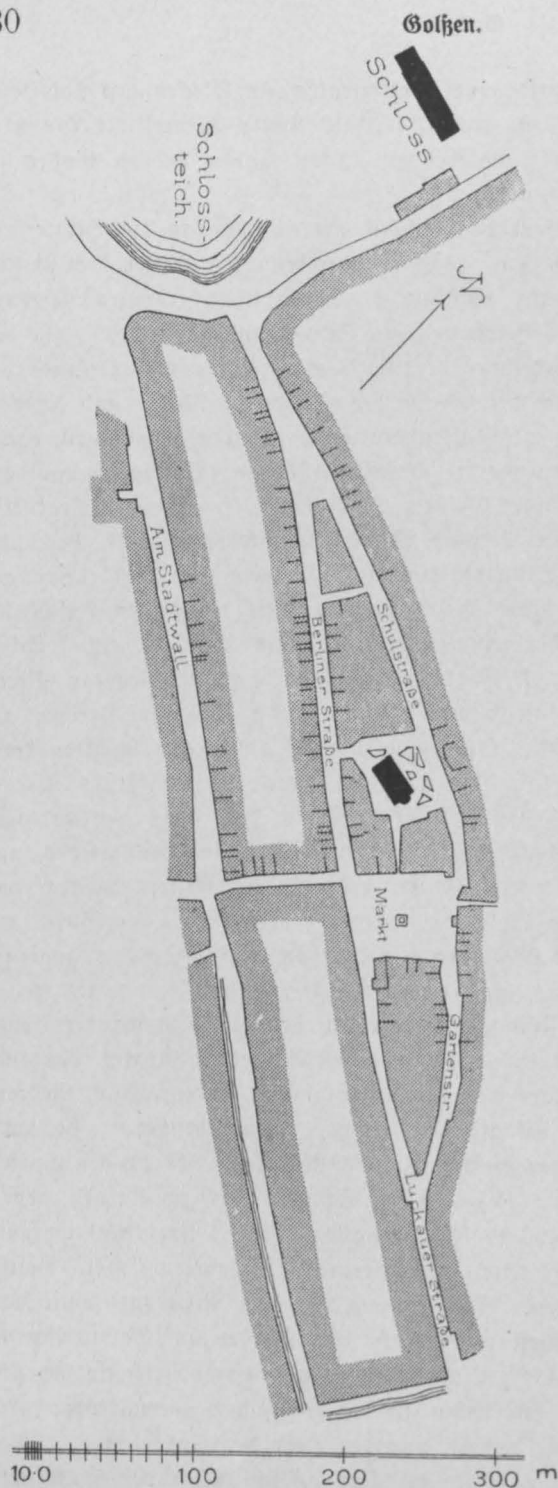


Abb. 187. Golsen. Stadtplan.

treibenden Bürger belief sich 1800 auf 651 in 88 Wohnhäusern. In der ersten Hälfte des 19. Jahrh. verdoppelten sich diese Zahlen; von 1860 an aber ist keine wesentliche Veränderung eingetreten. Das Städtchen, das von jeher sich eines lebhaften Postverkehrs erfreut hatte, erhielt 1875 Anschluß an die Berlin-Dresdener Bahn.

Denkmäler.

Quellen für den kunsthistorischen Teil.

Gedruckte Literatur: Niehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg S. 673 ff. u. 695.

Ukten: Tagebuch über den Kirchen- und Turmbau im Pfarrarchiv zu Golsen.

Anlage der Stadt.

Die ursprüngliche Anlage und die Entwicklung der im Laufe der Jahrhunderte nur wenig angewachsenen Stadt (Abb. 187), deren Name einer wendischen Vorsiedlung entlehnt sein dürfte, läßt sich selbst aus den neuesten Aufnahmen noch unschwer erkennen. Unter dem Schutze einer Burg, dem Mittelpunkt eines sogenannten Burgwartsbezirks, war zunächst längs der annähernd von Westen nach Osten sich hinziehenden Hauptverkehrsstraße ein bäuerliches „sub urbium“ entstanden. Um jedoch die Abwicklung des Verkehrs durch die

beiderseitige Randbebauung nicht einzuengen und zu erschweren, hat man die Hauptverkehrsstraße innerhalb der Siedlung beutelförmig erweitert. Diese einem Dorfsanger nicht unähnliche Platzgestaltung beherrscht auch heute noch das gesamte Stadtbild, trotzdem man beim weiteren Ausbau der Niederlassung dazu übergegangen war, auch den angerförmigen Platz in Grundstücke aufzuteilen und zu besiedeln; stand doch die Größe des ursprünglich freigelassenen Angers, auf dem zunächst nur Kirche und Rathaus Platz gefunden hatten, weder im Verhältnis zur Ausdehnung der Gesamtsiedlung, noch zur Höhe der Randbebauung.

Heute weist die engere Stadt, bei der die Größe der bebauten Grundfläche unter Ausschluß von Kirche und Rathaus der Größe anderer gleichbedeutender mittelalterlicher Gemeinwesen etwa gleichkommt, vorwiegend zweigeschossige Häuser auf, die z. T. als massive Putzbauten oder verputzte Fachwerkhäuser errichtet sind. Erst in allerjüngster Zeit ist man auch zu einem größeren Höhenmaß übergegangen und hat sogar leider das an der Südostecke des Marktplatzes stehende Rathaus durch einen schematischen, aus dem Rahmen des kleinstädtischen Bildes herausfallenden Backsteinneubau verdrängt.

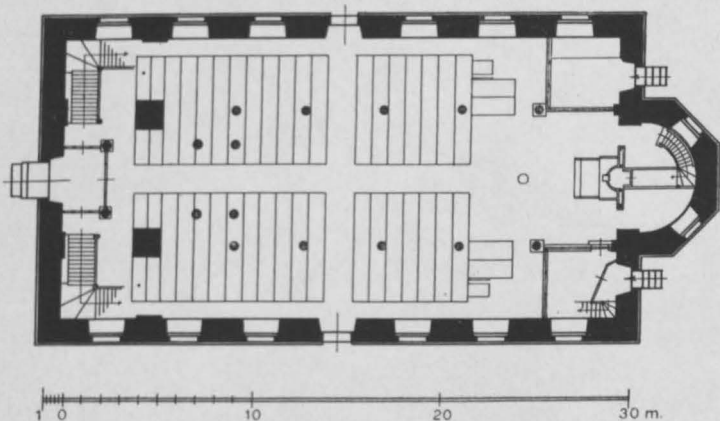


Abb. 188. Golßen. Grundriß der Kirche.

Von den Straßennamen scheinen nur „Mühlenstraße“ und „Straße am Stadtwall“ bemerkenswert. Jene zerlegt als Verbindungsstraße in der Richtung von Nordosten nach Südwesten verlaufend den etwa 100 m tiefen Baublock südlich von der Hauptverkehrsstraße in zwei völlig gleiche Teile, der Name des anderen Straßenzuges „am Stadtwall“ dürfte auf die ehemalige Stadtgrenze hinweisen. Als erwähnenswerte Bauten sind die Stadtkirche und das Schloß zu nennen.

Die Kirche.

Vaugeschichte. Nach dem im Pfarrarchiv zu Golßen lagernden Tagebuch über den Kirchen- und Turmbau wurde die jetzige Kirche unter dem Patronat der Gräfin Fontana anstelle eines älteren, baufällig gewordenen Gotteshauses erbaut. Im Jahre 1810 hatte man mit dem Abbruch der alten Kirche begonnen und alles für den Neubau Erhaltenswerte, darunter auch die abgetragene Orgel, in eine Interimskirche gebracht, wozu die Wagenremise der Gräfin Fontana hergerichtet worden war. Das erforderliche Holz wurde aus der „Brandschen Heide“ gekauft.

40 000 Stück Mauerziegel kamen von Zieckau, Maurermeister Jacob aus Züterbog „brach den Grundstein aus“. Obwohl Baurat Roeder aus Dresden nach Besichtigung der Baustelle einen Entwurf versprochen hatte, sah man sich genötigt, nachdem man vergeblich auf die Einlösung des Versprechens gewartet hatte, den Baurat Colberg in Berlin mit der Anfertigung eines Entwurfes und des Voranschlages zu beauf-



Abb. 189. Golßen. Kirche von Nordosten.

tragen. Da man jedoch an der Höhe der geforderten Kosten Anstoß nahm, fertigte der Maurermeister Jacob einen Entwurf, bei dem er sich jedoch in der Fassadengestaltung hauptsächlich an den vorhandenen angeschlossen. Am 27. März 1811 morgens nach 7 Uhr wurde der Grundstein zur neuen Kirche gelegt. In den Hand- und Spanndienst sollten sich die Ortschaften Golßen, Prierow, Landwehr, Hohendorf und Schäcksdorf teilen, die auch beim Ausbrechen der Grundsteine behilflich waren. Am 17. Okt. 1811 war die Maurerarbeit vollendet und am 22. Okt. des gleichen Jahres



Abb. 190. Golßen. Inneres der Kirche. Blick nach Nordosten.

begannen die Rüstungen. Am 3. Nov. endlich fand das Richtfest statt, wobei der Zimmermeister Gräfe die von Diaconus Förstel „aufgesetzte“ Rede hielt. Das Jahr 1813 verhinderte jedoch die Vollendung des Baues, der 1820 bis auf den erst 1845 gebauten Turm zum Abschluß gebracht wurde. Im Jahre 1859 stiftete der Patron Graf Solms den Taufstein, während die silbernen Abendmahlsgeräte von einem Ehepaar aus Hohendorf geschenkt wurden.

Baubeschreibung. Die Kirche (Abb. 188 und 189), ein massiver Puzbau, zeigt einen rechteckigen Grundriß mit innen halbkreisförmiger, außen nach fünf Seiten eines halben Achteckes geschlossener Apsis. In die südöstliche Ecke zwischen Kirchenschiff und Apsis ist die Patronatsloge, ihr gegenüber die Sakristei eingebaut. Der turmartige Dachaufbau über der Westfront mit seinen rundbogig geschlossenen Schalluken wird von einer flachgedeckten Pyramide bekrönt. Eine Wetterfahne über dem Ostende des Dachfirstes trägt die Inschrift: „Anno 1812.“ Auch die Lichtöffnungen des Kirchenraumes sowie die Zugänge schließen nach oben rundbogig. Zwei Glasfenster im Chor mit buntfarbigem Rande zeigen in freisunder Umrahmung das Bild Moses und das Bild Christi. Ein drittes Fenster rechts von der Patronatsloge enthält das Wappen der Erbauerin der Kirche, der Gräfin Fontana.

Das Innere (Abb. 190) besitzt auf drei Seiten Emporen und wird durch zwei Reihen übereinander stehender kannellierter Holzsäulen gewissermaßen in drei Schiffe geteilt.

Der Kanzelaltar ist ebenso wie die Orgel und die übrige innere Ausstattung in einfachen, der Bauzeit entsprechenden klassizistischen Formen gehalten.

Die achteckige Taufe besteht aus Marmor.

Eine Kriegerdenktafel zur Erinnerung an Gefallene von 1870 sowie zwei Veteranentafeln und ein Glaskasten mit Kransschleifen und Orden hängen im Innern.

Ein achtermiger messingener Kronleuchter für 24 Kerzen sowie zwei vierarmige Kronleuchter für 12 Kerzen und eine Anzahl Wandarme für eine bzw. drei Kerzen gehören der neuen Zeit an.

Von zwei zinnernen Altarleuchtern, ohne Dorn 65 cm hoch, zeigt der eine auf der Vorderseite des Fußes das Stutterheimsche Wappen mit der Überschrift C. F. v. S., der andere das Wappen der Frau mit den Buchstaben M. v. S. g. S.; darunter ist die Jahreszahl 1688 eingraviert.

In der Sakristei ist ein Kruzifixus mit der Inschrift: „1887 Jerusalem“ bemerkenswert; das Kreuz ist aus Zedernholz gefertigt.

Von den Abendmahlsgeräten seien genannt: Zwei silberne Kelche, 25 cm und 25,7 cm hoch. Von ihnen gehört der zuerst genannte dem Anfang des 19. Jahrh. an (Meister König in Lübben); der andere trägt auf der Unterseite des Achtpaßfußes, vielleicht in Anspielung auf den Namen des mutmaßlichen Stifters Joh. Just Bieth, die Inschrift: „JUSTUS JEHOVA VINDEX (= Jehova der gerechte Rächer) 1721“.

Drei Glocken. Die südliche, 80 cm Durchm., wurde im Auftrag der Patronin Gräfin Luise Fontana und ihres Schwagers, des Königlich Sächsischen Geheimrats v. Globig im Jahre 1845 durch Hadank & Sohn in Hoyerswerda aus einer

älteren umgegossen. Auf der Westhälfte der Haube erkennt man das Fontana-Globigische Allianzwappen. Die mittlere, 1 m Durchm., wurde ebenfalls laut Aufschrift im gleichen Jahre von derselben Firma neu angefertigt, und zwar, wie wiederum aus der Aufschrift hervorgeht, aus einer unter der Regierung des Königs Friedrich August III. und unter dem Patronat des Johann Just. Bieth und Otto Joachim v. Stutterheim am 4. Dez. 1741 gefertigten Vorgängerin. Als Geistliche nennt die Aufschrift außerdem noch den Pastor Tiedemann und den Diakonus Seidel in Golßen. Auch die nördliche endlich mit 67 cm Durchm. wurde für den neu erbauten Turm im Jahre 1845 umgegossen.

Das Schloß.

Von der ehemaligen Burg Golßen, dem Sitz der Burggrafen von Wettin und deren Nachfolger, hat sich bis auf unsere Tage nichts herübergerettet. Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, daß das „Castrum“ auf jener Anhöhe lag, auf der sich das heutige Schloß erhebt. Die Bezeichnung „altes Schloß“ für die jetzige Oberförsterei in der Schulstraße läßt sich nicht weiter zurückverfolgen als bis in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Sie entstand,

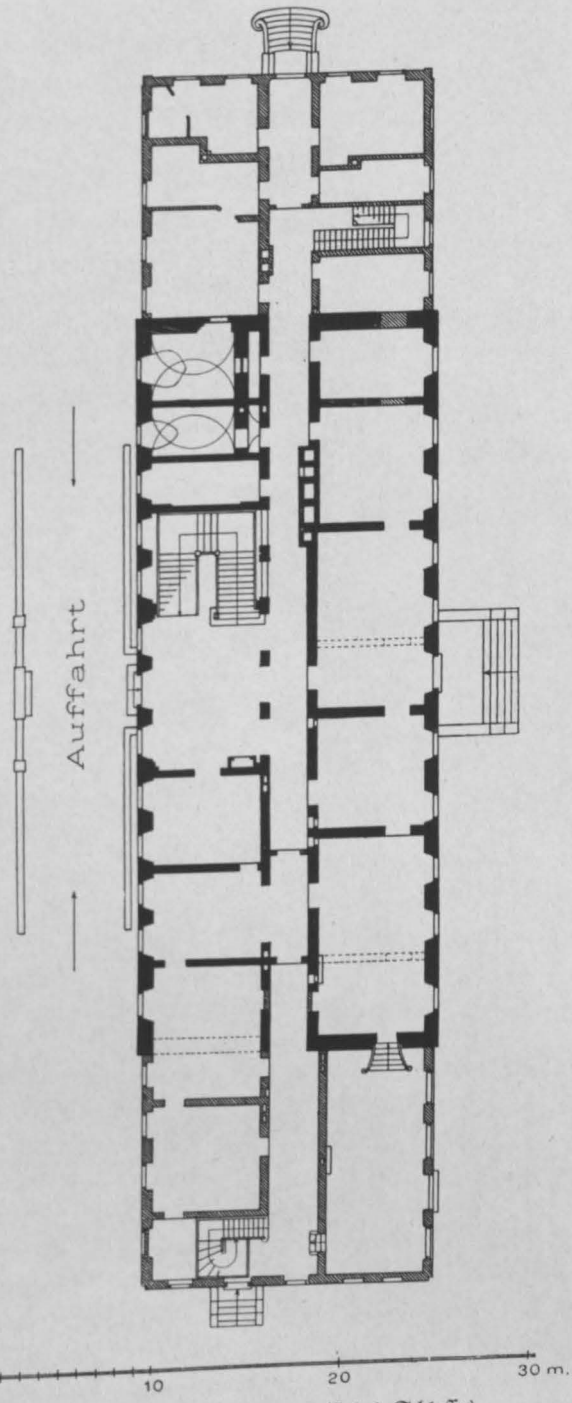


Abb. 191. Golßen. Grundriß des Schloßes.



Abb. 192. Golßen. Ansicht des Schlosses.



Abb. 193. Golßen. Denkmal der Gräfin Fontana im Schloßpark.

als nach dem damals eingetretenen Besitzwechsel die Gräfin Fontana dieses Haus, einen bescheidenen Fachwerkbau des 18. Jahrh., bezog, während der neue Gutsherr das im ersten Drittel des 18. Jahrh. durch den Kammerrat Bieth unter Verwendung von Grabsteinen aus Kloster Zinna erbaute Schloß einer durchgreifenden Instandsetzung unterzog. Hierbei wurden dem älteren Kern (Abb. 191 u. 192), dem jetzigen Mittelteil, an den Schmalseiten die beiden symmetrischen Anbauten hinzugefügt, die sich schon äußerlich durch ihre flachen Dächer als nachträgliche Zutaten erkennen lassen. Infolge des erwähnten Umbaues wurde auch das Innere des langgestreckten zweigeschossigen massiven Puzbaus durchgreifend verändert, so daß daselbst sich nur noch eine einfachere ursprünglich barocke Stuckdecke im Erdgeschoß des Treppenhauses sowie erwähnenswerte Kamine erhalten haben. Das Schloß umgibt ein herrlicher Park, in dem neben kleineren älteren Wirtschaftsgebäuden nur noch ein aus dem Anfang des 19. Jahrh. stammendes, etwa 3 m hohes gußeisernes Denkmal (Abb. 193) erwähnenswert ist, das zur Erinnerung an Amalie Sophie Henriette Gräfin Fontana geb. v. Redern (geb. 8. Juni 1753, gest. 9. Juni 1810) errichtet wurde. Über zwei Stufen erhebt sich ein auf seinen vier Seiten mit entsprechenden Inschriften geschmücktes Postament, bekrönt von einer streng gezeichneten Schale.

Altgolßen.

Altgolßen, Dorf 2,5 km westlich von Golßen. Gem. 166 Einw., 188 ha, Gut 101 Einw., 542 ha.

Das Dorf, wohl schon in wendischer Zeit ein befestigter Ort, war von etwa 1200 an abhängig von dem durch die deutschen Kolonisten erbauten Schloß und Flecken Golßen und wurde der Sitz eines der dem dortigen Burgherrn dienstpflchtigen Mannen. Ein „Albrecht von aldin Golsin“ erscheint urkundlich 1452 (Niedel, Codex diplom. Brandenb., XX, 412). Am 15.

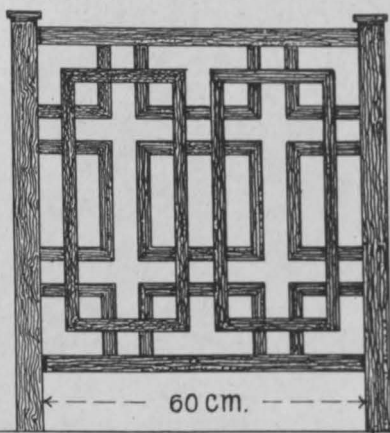


Abb. 194. Altgolßen. Alttargetänder in der Kirche. v. Langen berichtete 1723 nach Merseburg

Juli 1492 erhielten laut Urkunde im Luckauer Ratsarchiv die v. Stutterheim, die schon 1444 zu „Golsin“ nachweisbar sind, durch König Wladislaw von Böhmen und Ungarn die Belehnung mit der Herrschaft Golßen, zu der, wie sich aus einer Urkunde von 1517 ergibt, „Alden Golsenn“, „Selbindorff“ und viele andere Orte gehörten. Während des Dreißigjährigen Krieges mußten die Stutterheim, „hart von ihren Kreditoren bedrängt“, einen großen Teil ihres Besitzes veräußern. So folgten im Besitz beider Anteile des Rittergutes die Liegen und Langen. Adam Heinrich

an die Herzogliche Regierung, in die Kirche, eine Filia von Golßen, seien Sellen-
dorf und Mahlsdorf eingepfarrt, und es gäbe 10 Feuerstätten, 2 Stammbauern,
4 Kossäten und 4 Häusler. Bald darauf machte sich die aus Hessen stammende



Abb. 195. Altgolßen. Haberkornsche Grabdenkmäler.

Familie v. Haberkorn ansässig, deren Mitglieder in der von Lübben aus geleiteten
Verwaltung des Markgraftums Niederlausitz eine hohe Stellung einnahmen. Im
19. Jahrh. trat Besitzwechsel ein (Heynemann bis 1910, von da an Richnow).

Die in den Jahren 1899—1901 durchgreifend erneuerte Kirche, eine im
Grundriß einfach rechteckige Anlage, dürfte mit dem Kern ihrer in schlechter Technik

aufgeführten Umfassungsmauern frühestens der Wende des 14. Jahrh. angehören; die Vorhalle auf der Südseite dagegen, von der aus zwei Türen nach dem Kircheninnern führen, während man über eine Treppe hinweg zu dem südlichen der drei Emporeneinbauten gelangt, wurde unter Benutzung der Reste eines älteren Baues erst in neuerer Zeit errichtet. Östlich von diesem Anbau vermittelt eine Treppe von außen her den Zugang zur Patronatsloge. Die zur Stütze der westlichen Giebelmauer aufgeführten derben Strebepfeiler sind nachträgliche Zutaten. Im Gegensatz zu vier jüngeren rundbogigen Lichtöffnungen auf der Nord- und zwei auf der Ostseite ist je ein weiteres Fenster westlich von der Vorhalle und in der Mitte der Ostwand noch spitzbogig gestaltet.

Mit Ausnahme der, nach ihrer Profilierung zu urteilen, etwa aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammenden Loge auf dem östlichen Drittel der Südseite sind die übrigen Emporeneinbauten ebenso wie das Gestühl im Schiff neugotisch.

Der Kanzelaltar mit seiner braungestrichenen, schlichten, dreigeschossigen Rückwand zeigt zu beiden Seiten der rundbogigen Zugangstür zur Kanzel je ein Paar das obere wagrechte Abschlußgesims des Aufbaues tragende, gedrungene dorisierende Säulchen und gehört, nach der Formgebung zu schließen, dem ersten Viertel des 19. Jahrh. an. Typisch für die angegebene Zeit ist auch das eigenartig gestaltete Altargeländer (Abb. 194).

Die Taufe aus gebranntem Ton wurde laut Aufschrift am 20. Juni 1864 von der Familie Heynemann gestiftet. Das ältere einfache Taufbecken aus Zinn ist „A. H. v. LANGEN / 1723“ gezeichnet.

Ein barocker Kruzifixus von ein Drittel Lebensgröße hängt an der Nordwand im Innern der Kirche.

Eine Wetterfahne mit der Jahreszahl 1600 und ein gotischer Hohl Schlüssel, der zum ältesten Türverschluß des Gotteshauses gehört haben mag, werden in einem Nischenschrank der Ostwand aufbewahrt.

Die ehemalige Kirchenkasse, ein alter Einbaum steht hinter dem Altar.

Zwei Öltemperabilder auf Holz gemalt (Tafel 6), darstellend Christoph v. Stutterheim und seine Frau Katharina geb. Löser, hängen an der Ostwand über dem Podest der Zugangstreppe zur Renaissanceloge auf der Südseite. Die auf dem Brustbildnis des Mannes in der oberen rechten Ecke dem Stutterheimschen Wappen beigefügte Unterschrift lautet: „Christoff von Stotternheim seines / alterssch 51 Jahr geboren mitwoch nach / egidy Anno 35 vorfertigt / Anno [15]86.“ Entsprechend liest man in der linken oberen Ecke des Bildes der Ehefrau unter dem Löser'schen Familienabzeichen: „Catharina löserin Jhres alterssch 35 / Jahr vorfertigt Anno [15]86.“ Mit Rücksicht auf die matronenhafte Wiedergabe der Ehefrau ist man geneigt anzunehmen, daß bei der Angabe des Alters zum mindesten ein Irrtum, der durch Umstellung der beiden Ziffern 3 und 5 entstand, unterlaufen ist. Die beiden Bilder selbst tragen die Kennzeichen der Werkstatt des jüngeren Cranach.



Altgolßen. Bilder des Christoph v. Stutterheim und seiner Ehefrau in der Kirche.

Zwei Glocken hängen in einem westlich in einiger Entfernung von der Kirche errichteten verbretterten Holzturm. Die südliche mit 80 cm Durchm. zeigt am Hals in spätgotischen Minuskeln den Glockenspruch: „o rex glorie criste veni cum pace“ (= o Christus König der Ehren komme in Frieden); eine von den drei auf die Haube aufgesetzten Medaillondarstellungen läßt eine Hand, eine andere eine thronende Gestalt mit Sicherheit noch erkennen, während die wahrscheinlich auf die Darstellungen bezugnehmenden Umschriften nicht mehr zu entziffern sein dürften. Wende des 15. Jahrhunderts.¹⁾

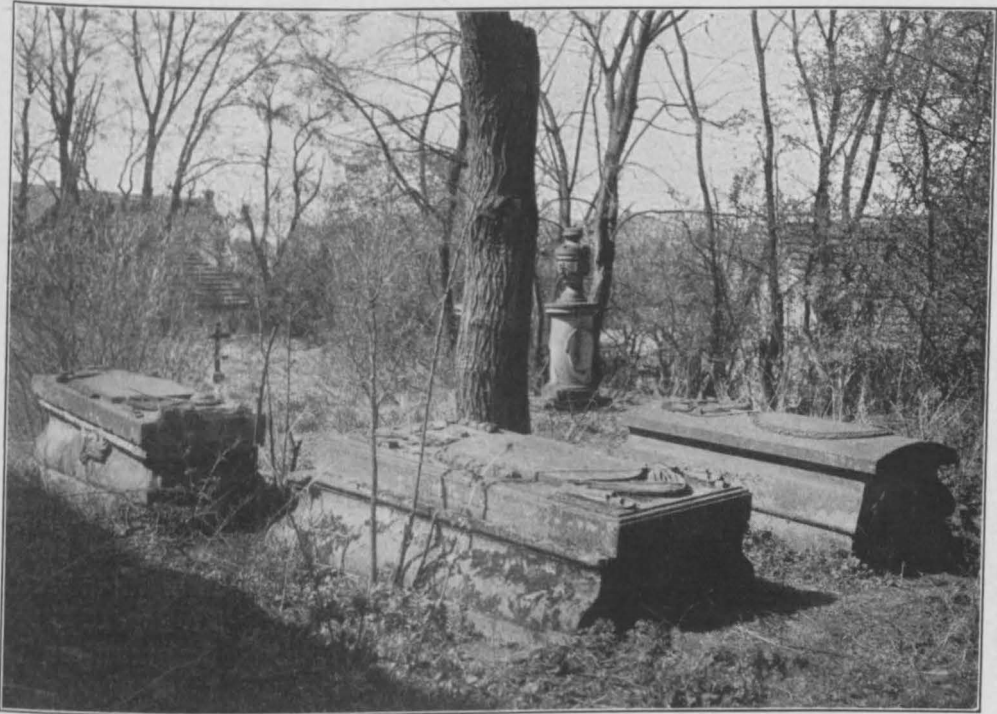


Abb. 196. Altgolßen. Grabplatten auf dem Kirchhof.

Die nördliche mit 60 cm Durchm. trägt am Schlag die Inschrift: „ANNO 1748 GOS[S] MICH MARTIN HEINTZ[E] IN LEIPZIG“.

Von den in der Nähe des Gotteshauses auf dem Friedhof noch vorhandenen, aus dem 18. und Anfang des 19. Jahrh. stammenden Grabsteinen seien die bemerkenswertesten nachstehend angeführt:

Nördlich von der Kirche: die beiden ganz gleichartig gestalteten Haberkornschen Grabmäler (Abb. 195). Man erkennt über einem mit profiliertem Sockel und mehrfach gegliederter Deckplatte versehenen zylindrischen Unterbau eine reicher gestaltete Empirevase, die außer dem üblichen ornamentalen Beiwerk noch vor allem das Haberkorn-Sandersleben'sche Allianzwappen aufweist.

¹⁾ Vgl. auch „Golßener Stadtblatt“ 21. Jahrg., Nr. 84 und 85: „Die Kirche zu Altgolßen“.



Abb. 197. Altgolßen. Denkmal der Frau v. Schmitt.

bauter (Abb. 196) oder auf dem Erdboden liegender Grabplatten sind bei ihrer wagrecht liegenden Lage mehr dem Wetter ausgesetzt und daher weniger gut erhalten. Hierher gehört: der Grabstein der Erdmuth Elisabeth Christine Juliane v. Haberkorn, geb. 1716, gest. 1794. Über der von einem Lorbeerfranz umrahmten ovalen Inschrifttafel

Die auf der Ost- und Westhälfte der Postamente angebrachten ovalen Inschrifttafeln sind ebenso wie die Denkmäler noch überraschend gut erhalten. Das eine Grabmal dient laut Aufschrift dem Andenken des Churf. Sächs. Oberamts-Regierungsrats Hans Ferdinand Moritz v. Haberkorn, geb. 18. Sept. 1752. Er vermählte sich 1778 mit Fräulein Gustave v. „Pfuhl“, 1788 mit Fräulein Joh. Christ. v. Sandersleben und starb am 13. Nov. 1803. Der andere Denkstein ist der am 17. Jan. 1803 verstorbenen Frau Johanne Christine v. Haberkorn gewidmet, der ältesten Tochter des Churf. Sächs. Oberforsts und Wildmeisters v. Sandersleben zu Dahme.

Die Inschriften einer Anzahl sarkophagartig aufge-



Abb. 198. Altgolßen. Grabmal der Frau Schneider.

erkennt man das Haberkorn-Stammersche Allianzwappen. — In der Richtung nach Süden folgt dann der Grabstein des im Alter von 81 Jahren und 6 Monaten am 10. (16?) April 1785 verstorbenen Ferdinand Moritz Haberkorn, Kurf. Sächs. Oberamts-Vizepräsidenten und Konsistorialdirektors im Markgraftum Niederlausitz.

Wie diese beiden Grabplatten ist der westlich von ihnen liegende Denkstein ebenfalls Sarkophagartig aufgebaut. Er gehört der Christiane Gustaphe Elisabeth v. Haberkorn geb. v. „Phul“ (= Pfuel), gest. 1788 im Alter von 31 Jahren, 4 Wochen und 9 Tagen. Dem Pfuel-Haberkornschen Allianzwappen über der Inschrifttafel entsprechen darunter eine trauernde Putte, ein Stundenglas und ein Totenkopf.

In der Richtung nach Südosten folgt dann eine Grabplatte, die jedoch so stark mit Moos überzogen und z. T. so sehr verwittert ist, daß sie nur noch schlechthin nach dem charakteristischen Blattschnitt des reichen ornamentalen Beiwerks als aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammend festgestellt werden konnte.

Eigenartig zeigt sich im Aufbau das östlich von der Kirche stehende Denkmal der Frau Johanne „Lowise“ v. Schmitt geborenen v. Liegau. Sie ward am 4. Juni 1704 geboren und starb den 26. Mai 1788 in der Stadt Lübben. Über dem mit einem Medaillon geschmückten Sockel erkennt man zwei sitzende, das v. Schmittsche bzw. das v. Liegausche Wappen haltende Putten, während die beiden unvermittelt nebeneinander stehenden, verkröpften, pfeilerartigen Endigungen über der von einem Lorbeerfranz umrahmten Inschriftkartusche vielleicht einen nachträglich zerstörten Abschluß vermissen lassen (Abb. 197).

Etwas jünger und daher strenger gegliedert ist das nächste Denkmal (Abb. 198), ein einfacher nach oben sich verzüngender mit einer viereckigen Tafel geschmückter pylonenartiger Aufbau, vor dessen unterer Hälfte drei annähernd lebensgroße geflügelte Gestalten kauern. Von diesen ist die linke weibliche Figur mit dem über den Knien aufgeschlagenen Buch mit großer Wahrscheinlichkeit als die Geschichte, der bärtige Mann rechts mit dem Stundenglas als die Zeit oder die Vergänglichkeit zu deuten; die mittlere Gestalt dagegen, deren nach oben gerichtete Rechte auf die unmittelbar darüber angebrachte Inschrift „*IESUS LEBT*“ hinweist, wäre vielleicht als die Versinnbildlichung der Auferstehung nach dem Tode aufzufassen. Das Grabmal dient dem Andenken der Frau Johanna Carolina Christiana Schneider geb. Krüger. Sie war geboren zu „Gluche“ den 21. Okt. 1774, vermählte sich den 17. Sept. 1793 mit dem Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn Heinrich Wilhelm Schneider und starb „in der Blüte ihres Lebens“ zu Altgolßen den 18. Febr. 1799.

Die anderen Grabplatten östlich von dem obengenannten Denkmal gehören, nach dem Ornament zu urteilen, etwa der Mitte des 18. Jahrh. an, sind jedoch derart mit Moos bewachsen und verwittert, daß ihre Entzifferung heute unmöglich ist.

In örtlich enger Verbindung mit dem Gotteshaus endlich stehen drei Grabplatten und zwar westlich von der Vorhalle an die südliche Außenwand des Gotteshauses angelehnt, die Sandsteinplatte für Hyppolite Sophie verw. v. Liegau geb. v. Stutterheim aus dem Hause Wüstenhayn, geb. den 21. Nov. 1673 (Abb. 199). Sie verheiratete sich laut Inschrift am 1. Mai 1689 mit dem Königlich Preussischen Leutnant Christoph



Abb. 199. Altgolßen. Grabstein der Frau v. Liegau.



Abb. 200. Altgolßen. Grabstein der Frau v. Stutterheim.

Ernst v. Viehau, Erb- und Gerichtsherrn auf Alt-Golßen und starb nach 49-jähriger „mit 6 Kindern gesegneter“ Ehe im Alter von 70 Jahren (?) 10 Monaten (?) und 3 Tagen am 24. Jan. 1743 zu Alt-Golßen. Die mit einer Kokoskumrahmung versehene Inschrifttafel über der kleineren Leichentextkartusche wird bekrönt von dem Viehau = Stutterheim'schen Allianzwappen und von zwei eine Krone haltenden Putten.

Wesentlich anders ist der Grabstein an der westlichen Außenwand der Vorhalle gestaltet (Abb. 200). Zwar kehrt auch hier oben in der Mitte die von kleinen Engelsfiguren gehaltene Krone wieder; anstelle der beiden vorerwähnten Wappen jedoch, die nach außen in vertauschter Reihenfolge in die oberen Ecken gerückt sind, stehen jetzt nicht mehr völlig zu entziffernde kurze Worte. Der vorerwähnten Leichentext-

kartusche entspricht auf dieser Grabplatte eine die Texttafel haltende, liegende Putte. Zwei symbolische Darstellungen in den unteren Ecken weisen mit ihren Umschriften auf den Tod als den Erlöser hin. Die von einem zart modellierten Ornament um-

rahmte Epitaph-
inschrift lautet:

„Allhier / ruhet in
Ihrem Erlöser /
und erwartet der
fröhlichen Auferste-
hü[n]g / zum ewigen
Leben / die Weyl.
Hochwohlgebohrne
Frau / Fr. ELE-
ONORA SO-
PHIA / von Stut-
terheim / gebohrne
von Liegau / welche
das Licht dieser
Welt erblicket zu
Alt-Golßen / A[n-
n]o 1694 d[en]. 27.
Jan[uar]. ward ver-
mählt / 1724 d[en].
17. Septemb[er]: an
dem Hochwohlge-
bohrenen: / Herrn
Herrn]. Joachim
Friedrich v. Stut-
terheim / aus dem
Hause Marken-
dorff / Nach dem
Sie nun der Herr
zum viertenmahl /
mit Leibes-Frucht
geseegnete ilte Sie /
in Ihrer Geburtis-
Arbeit / zu dieser
Grust / Ihre edle
Seele übersendete
Sie Ihrem Erlöser
/ Jesu / gläubiger-
maßen und starb
seelig 1730 / d[en].

19. Febr[uar]: / Ihr Alter war / 36 Jahr / 2 Wochen 9 Tage.“

Die dritte Grabplatte (Abb. 201) endlich ist innerhalb der Vorhalle an deren West-

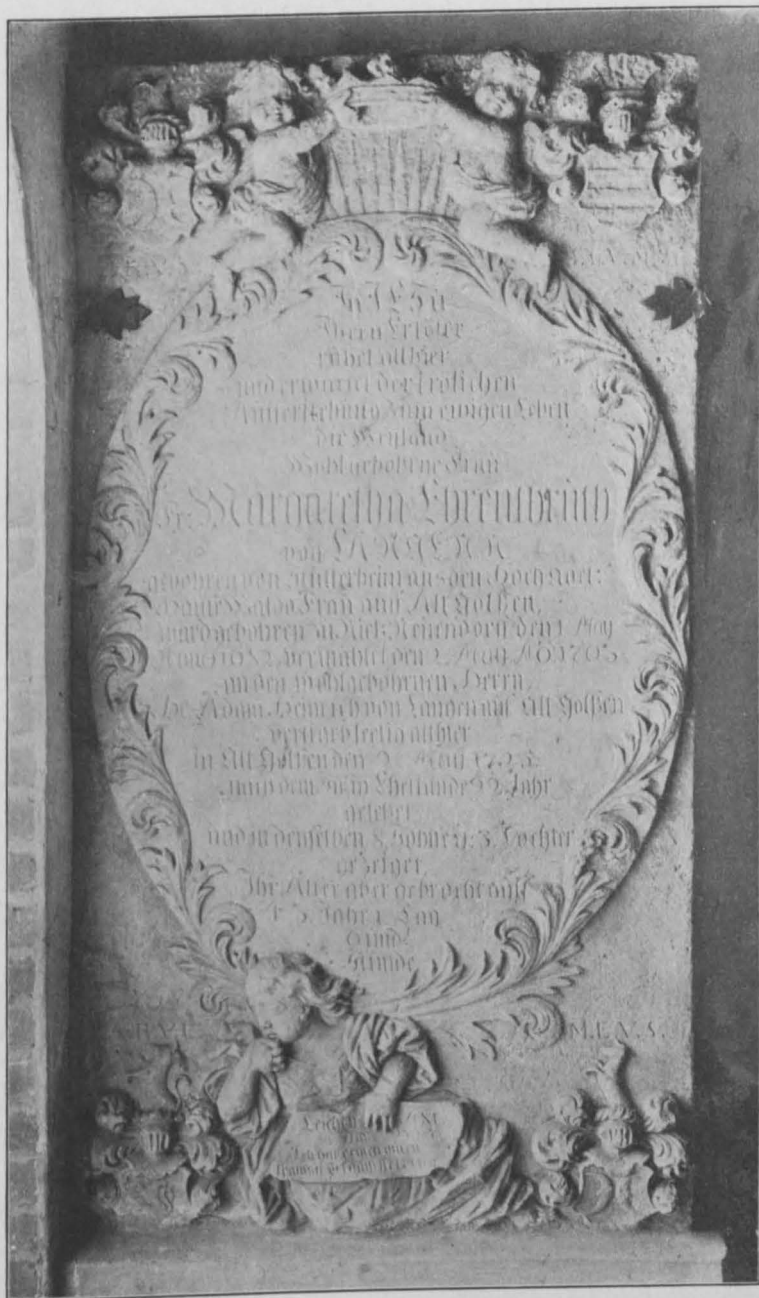


Abb. 201. Altgolßen. Grabstein der Frau v. Langem.

wand befestigt. An der Art der Anordnung der Ornamentierung ist sie wieder der vorhergehenden engverwandt, nur treten anstelle der symbolischen Beigaben in den unteren Ecken rechts das Familienwappen der Verstorbenen und links das des Ehemanns. Die Inschrift auf der Platte lautet: „In IESu / Ihren Erlöser / ruhet allhier / und erwartet der frölichen / Auferstehung zum ewigen Leben / die Weyland / Wohlgebohrne Frau / Fr[au]. Margaretha Ehrenthruth / von LANGEN / gebahren von Stutterheim auß den Hoch Adelligen]: / Hause Waldo, Frau auff Alt Golßen, / ward gebahren zu Kiez-Neuendorff den 1. May / Anno 1682, vermählet den 2 May A[nn]o 1703 / an den wohlgebohrnen Herrn, / H[errn]: Adam Heinrich von Langen auf Alt Golßen / verstarb seelig allhier / in Alt Golßen den 2 May 1725. / nachdem sie in (=im) Ehestande 22 Jahr / gelebet / und in denselben 8 Söhne u. 3: Tochter / gezei(=u)get, / Ihr Alter aber gebracht auff / 43 Jahr, 1. Tag / 6 und $\frac{1}{2}$ / Stunde.“

Das alte **Herrenhaus** ist ein langgestreckter schlichter zweigeschossiger Putzbau mit abgewalmtem Ziegeldach, das in unserer Zeit mit fremdartigen Dachgauben versehen wurde.

Golzig.

Golzig, Dorf 7 km südöstlich von Golßen. Gem. 75 Einw., 177 ha, Gut 103 Einw., 519 ha.

Am 23. März 1396 verkauften die v. Glichow zu „Richenwalde“ 10 Hufen zu „Golcz“ an den Luckauer Bürger Hans Molner (Urk. im Ratsarchiv zu Luckau). Hans v. Polen z wurde 1464 mit allem, „das ehr zcu Golzow hadt“, durch Wenzel v. Viberstein belehnt. Schon 1521 ist Adam v. Sliben, dessen Lehngut auf 2500 Gulden geschätzt wurde, zu „Golzk“ nachweisbar, um 1666 Landsyndikus Joachim Friedrich, 1755 Hans v. Schlieben. 1777 erhielt Joh. Wilh. Sigism. v. Zeschau die Belehnung, der dann 1793 das Rittergut für 28600 Taler an Friedrich Karl Leopold Graf zu Solms verkaufte. Der Park der Fürstlich Solmsischen Güter Casel und Golzig wird von der Berste durchflossen (Akten im Geh. Staatsarchiv und im Solmsischen Archiv zu Baruth).

Das ursprünglich vollständig, jetzt nur noch auf der Nord- und Westseite von einem breiten Wassergraben umwehrte **Schloß** (Abb. 202 u. 203), ein schlichter, im Grundriß rechteckiger, mit der Längsachse von Süden nach

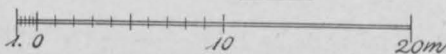
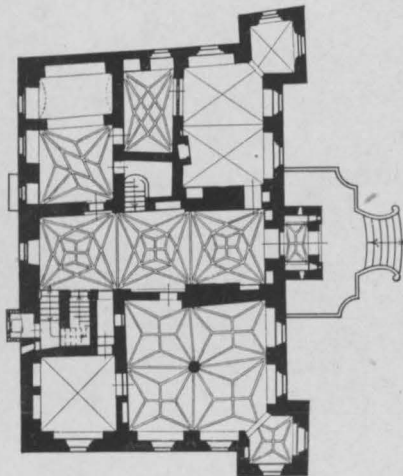
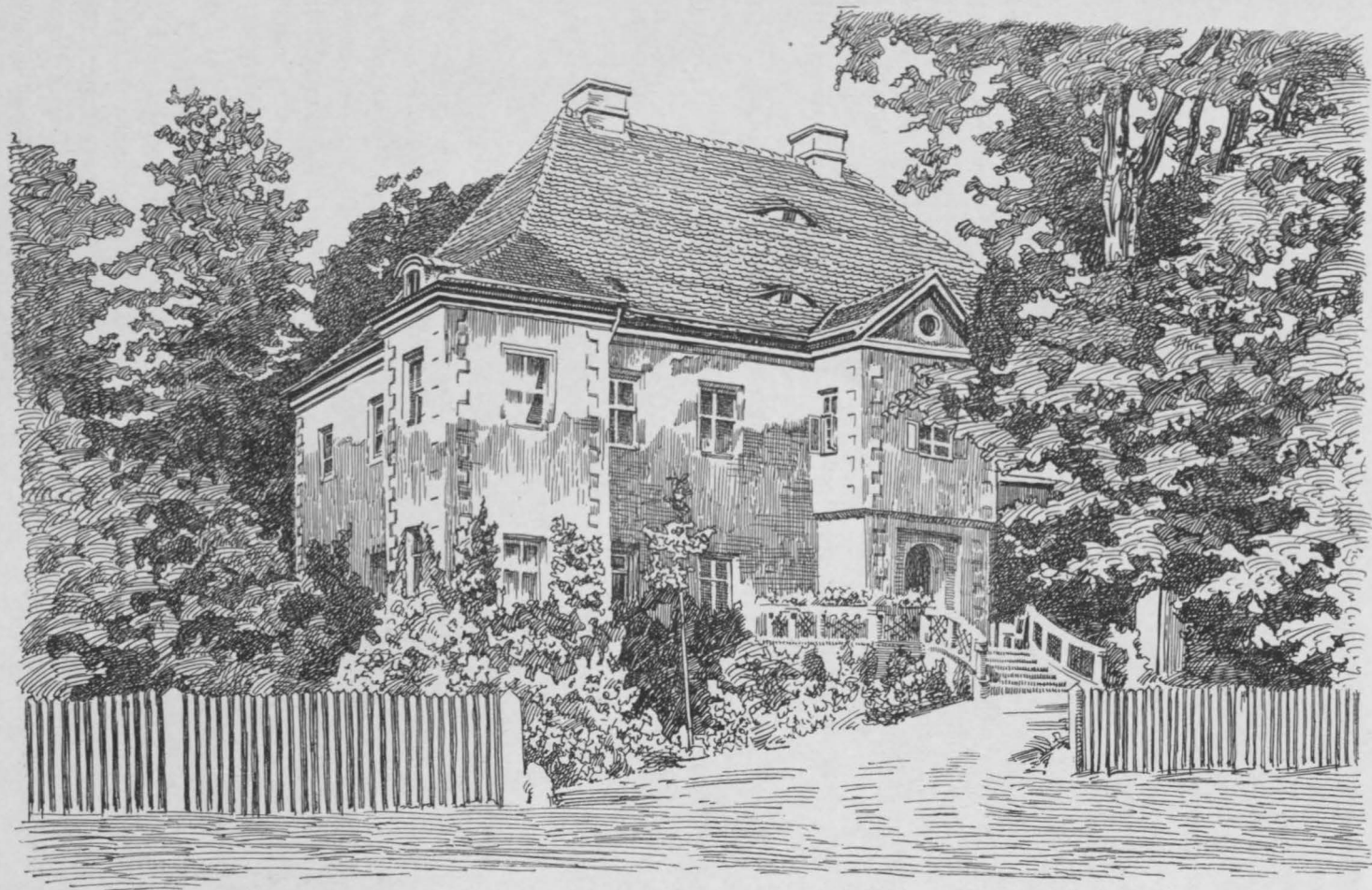


Abb. 202. Golzig. Grundriß des Schlosses.



Norden gerichteter Puzbau, besteht aus Keller-, Erd- und Obergeschoß. Wehrturmähnliche, im Grundriß quadratische Ausbauten an der Südost- und Nordost Ecke sowie ein erkerartiger rechteckiger, oben von einem Dreiecksgiebel abgeschlossener Ausbau in der Mitte der Ostfront, der in seinem unteren Geschos den Haupteingang enthält, lassen sofort die nach dem Wirtschaftshof zu gelegene Fassade vor den übrigen Fronten hervortreten.

Die rechteckigen Fensterauschnitte besitzen breit profilierte Gewände und zwei mächtige Schornsteine an den Firstenden des abgewalnten, ziegelgedeckten Satteldaches geben dem ganzen Bau sein einheitliches, von jüngeren Abänderungen wenig beeinträchtigtes Gepräge.

Im Innern lassen die mit Ziegeln großen Formats eingewölbten Tonnenkeller, mehr noch aber die verschiedenartig gestalteten Gelasse des Erdgeschosses auf das 16. Jahrh. als Hauptbauzeit schließen. Von den zu beiden Seiten eines Mittelflurs gelegenen Räumen, deren Deckenbildung in bunter Folge als Stiekkappen-, Kreuz- und Sterngewölbe wechselt, ist der links vom Eingang gelegene Hauptraum (Tafel 7) mit seiner Mittelstütze und den für die angegebene Zeit bezeichnenden Wandnischen, mit dem typischen Kamin und den tiefen Leibungen der Fenster am bemerkenswertesten. Ferner sei erwähnt, daß die auffallend große Stärke der Seitenwände des ersten Gewölbefeldes im Flur auf den Rest einer ehemaligen Turmanlage hinweisen. Das Obergeschoß zeigt gerade Decken. Der Dachstuhl endlich gehört, soweit Kiefernholz Verwendung fand, einer jüngeren Zeit an.

Die z. Z. in unserer Zeit abgeänderten Wirtschaftsgebäude im Hofe dürften nicht weiter als bis in das Ende des 18. Jahrhunderts zurückgehen.

Gohmar bei Luckau.

Gohmar, Dorf 4 km südlich von Luckau. Gem. 531 Einw., 1177 ha.

Die Kirche des großen Bauerndorfes „Gohmer“, das um 1200 entstand und seinen Namen wohl von Godomar (= der Gottberühmte) herleitet, wird in einer um 1495 aufgezeichneten, aber auf einem älteren Register beruhenden Matrikel des Bistums Meißen als zum Sprengel („Sedes“) Luckau gehörig aufgeführt (Hauptstaatsarchiv zu Dresden; vgl. Codex diplom. Sax. Reg. I, 1, S. 200 f.). 1368 erkaufte die Luckauer Ratmannen Hebrungen „in der mole czu Gohmar“. 1390 bestätigte König Wenzel von Böhmen dem Spital den Besitz des neuerkauften Dorfes; in einem Steuerregister von 1576 werden die 24 Bauern, 20 Kossäten und 3 Haus-

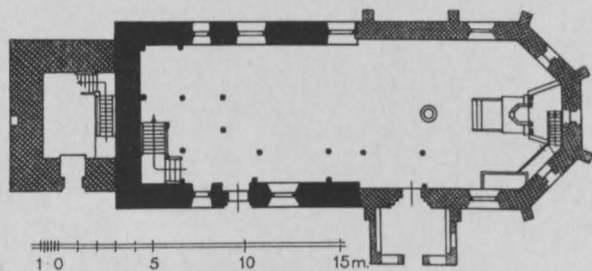
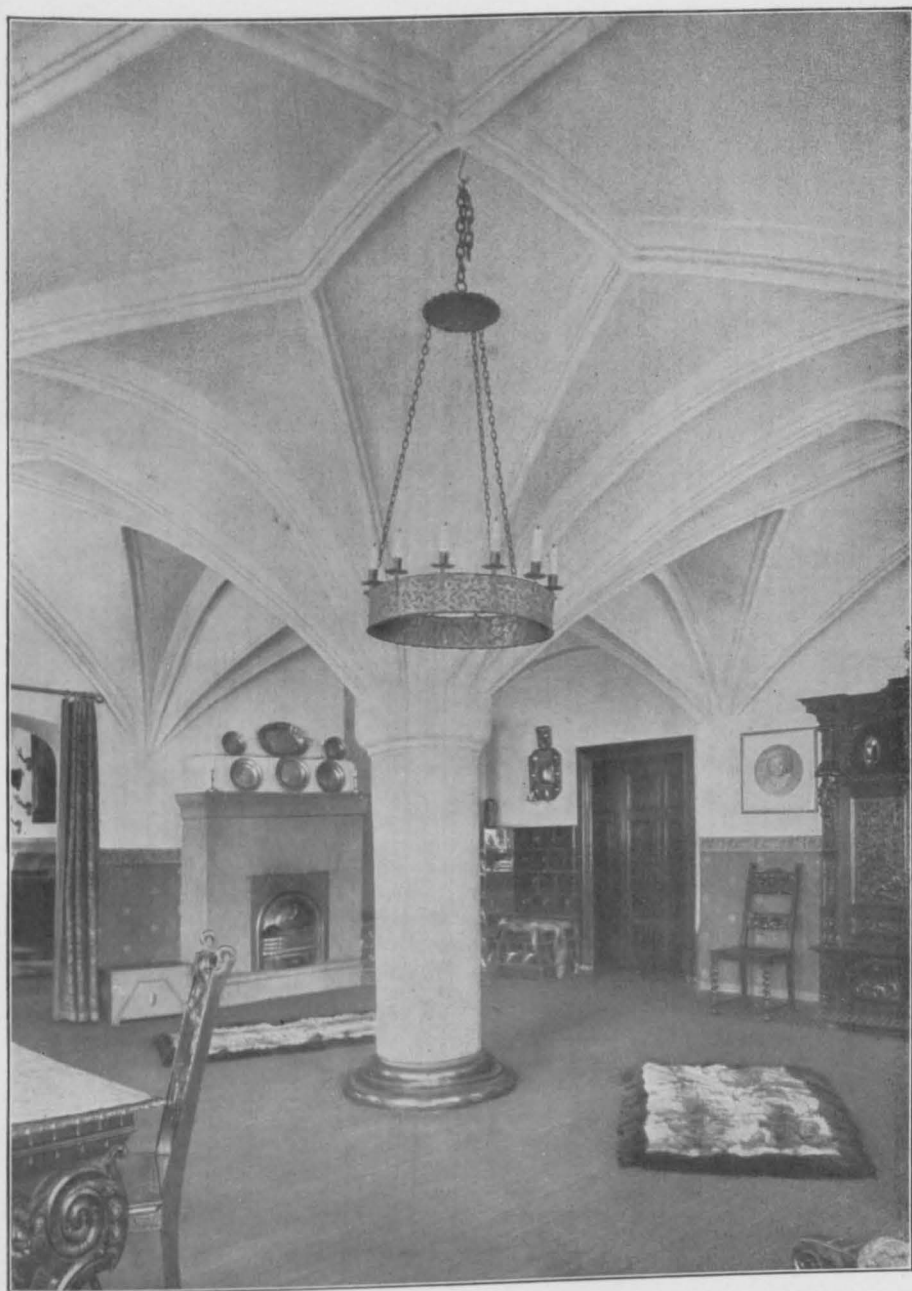


Abb. 204. Gohmar b. L. Grundriß der Kirche.

bestätigte König Wenzel von Böhmen dem Spital den Besitz des neuerkauften Dorfes; in einem Steuerregister von 1576 werden die 24 Bauern, 20 Kossäten und 3 Haus-



Golzig. Sternengewölbter Raum im Erdgeschoß des Schlosses.



Abb. 205. Gossmar b. L. Kirche von Südosten.

genossen“ namentlich aufgeführt. Erst nach 1874 gelangten die in Abgaben aller Art bestehenden Gerechtsame zur Ablösung. Patron ist noch heute der Luckauer Magistrat.

Das im Osten dreiseitig geschlossene Langhaus der Kirche (Abb. 204 u. 205) besteht aus zwei Teilen, die verschiedenen Bauzeiten angehören, nämlich einer älteren aus Findlingen aufgemauerten Westhälfte und, wie u. a. deutlich an dem Mauerabsatz im Innern zu erkennen ist, der jüngeren, etwa um die Wende des 15. Jahrh. mit Backsteinen großen Formates durchgeführten Erweiterung nach Osten. Auf eine ursprünglich mindestens beabsichtigte Wölbung des Ostteiles weisen die Strebepfeiler am Äußeren des Gotteshauses hin. Der annähernd der ganzen Westfront breit vorgelagerte Turm aus schlechtem Mauerwerk, untermischt mit Backsteinen, besitzt zweigeteilte, spitzbogige, aus Backsteinen aufgeführte Schallluken und wird an den Firstenden des abgewalmten ziegelgedeckten Satteldaches von je einem Hahn als Wetterfahne mit der Jahreszahl 1622 bezw. den Buchstaben H. v. S. (= H. v. Stutterheim) bekrönt. Der Zugang zum Turm liegt auf der Südseite und ist nach oben rundbogig geschlossen. Eine Nische in der Westwand dieses Bauteiles in etwa 2 m Höhe dürfte ehemals zum Unterbringen eines Heiligenbildes gedient haben.

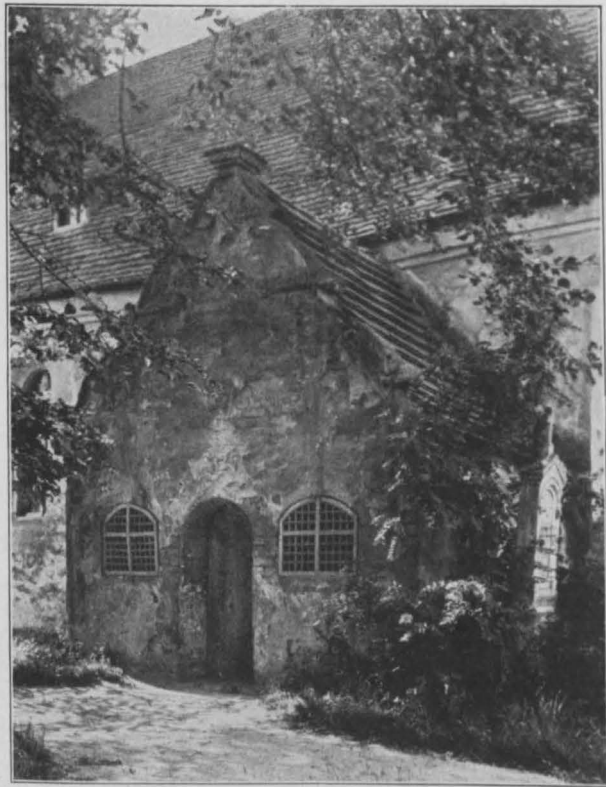


Abb. 206. Gosmar b. L. Vorhalle der Kirche.

Ausgenommen die spitzbogigen, mit abgetreppten Gewänden versehenen Lichtöffnungen an den drei Seiten des Ostschlusses, sind alle übrigen Fenster nachträglich erweitert und rundbogig geschlossen. Zwei Zugänge führen von Süden her nach dem flach gedeckten Innern. Während jedoch die westlich durchgebrochene Tür nachträglich rundbogig nach oben abgeschlossen wurde, zeigt die Tür am neuen Bauteil mit ihrem ebenfalls abgetreppten Gewände noch den Spitzbogen, außerdem besitzt sie eine Vorhalle (Abb. 206) mit jedoch flachbogigem Zugang und zwei seitlich von diesem durchgebrochene, nach oben rundbogig abgeschlossene Fenster mit Holzgittern. Der bemerkenswerteste Teil der Vorhalle ist der mehrfach leicht geschweifte Renaissancegiebel, der jedoch seine obere bekrönende Endigung im Laufe der Zeit verloren hat.

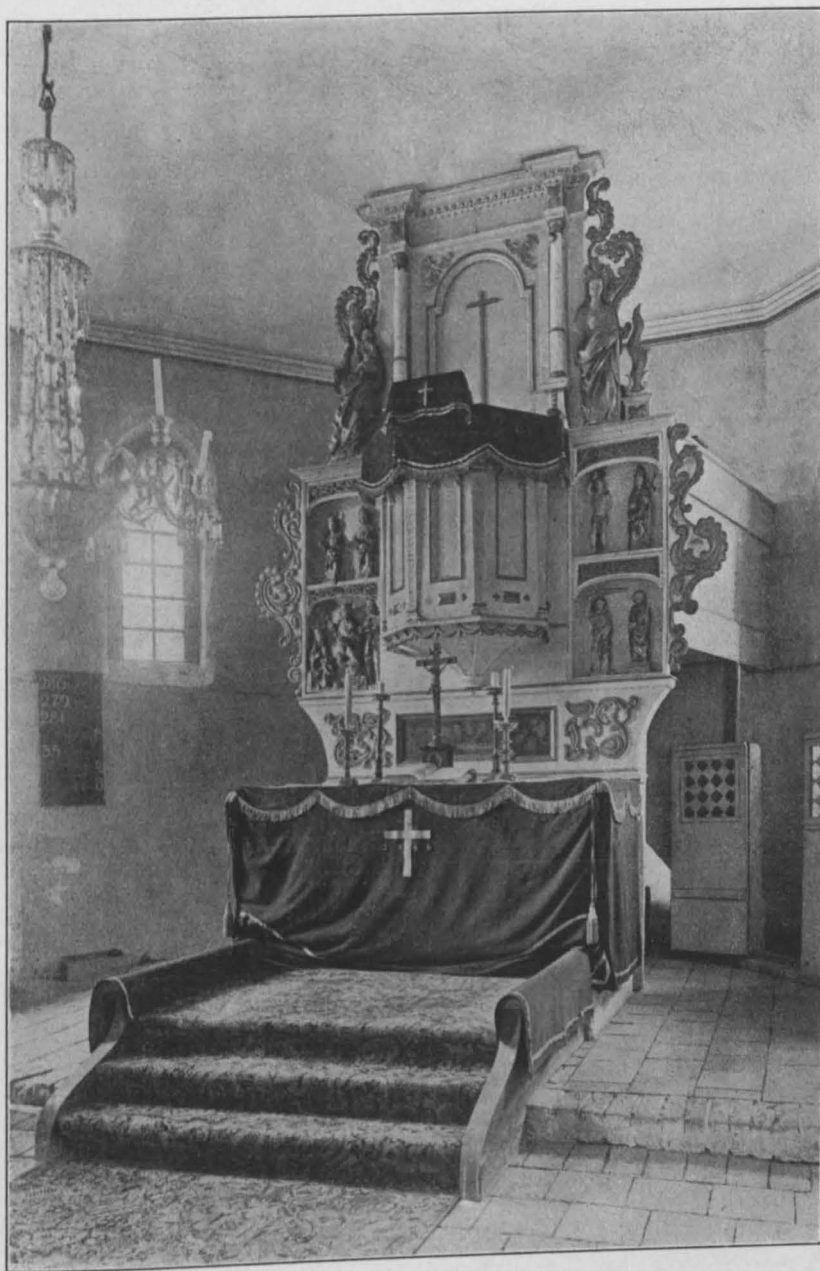


Abb. 207. Goßmar b. L. Kirche, Kanzelaltar.

Der Abpuß des ganzen Gotteshauses dürfte etwa gleichzeitig mit der Entstehung der jüngeren Bauteile erfolgt sein.

Der Fußbodenbelag im Ostteil des Innern besteht aus quadratischen Fliesen von 26 bzw. 20 cm Seitenlänge. Die schlichten Emporeneinbauten auf der West- und Südseite werden z. T. von gewundenen Spätrenaissancesäulen getragen.

Der unter Verwendung der Reste eines spätgotischen Flügelaltars, nach seinem typischen seitlichen Rankenschnitzwerk zu schließen, im Anfang des 17. Jahrh. aufgebaute Kanzelaltar (Abb. 207) enthält im Unterbau die barocke Darstellung eines Abendmahls und zu beiden Seiten, von einem spätgotischen Schreinaltar übernommen, in der Nische links eine Anbetung, darüber eine gekrönte Heilige und einen Bischof; rechts entsprechend angeordnet einen Heiligen, das Schwert schwingend, ferner Paulus, sowie den hl. Sebastian und einen Bischof mit Kreuz. Vor dem barocken Schnitzwerk bzw. links und rechts von den die Kanzeltür flankierenden Säulchen erkennt man in etwa $\frac{1}{3}$ Lebensgröße die Gottesmutter mit dem Kinde und eine gekrönte Heilige ohne Attribut. Der an den Ecken von Pilastern flankierte Kanzelkörper ist schlicht gehalten. Der ganze Aufbau wurde im Laufe der Zeit mehrfach übermalt.

Eine Taufe in Kelschform, aus Kunstsandstein, ist neuzeitlich.

Ein zinnernes Taufbecken, 39 cm Durchm., trägt auf dem Rand die Inschrift: „MiChäel GrA / schman KIrChe / nvorsteher Hat D / iESSes BECKen Der / kIrCheN vorEhrt / an[n]o 1680“ (Abb. 208). Meister I. W. Lübben.

Die Orgel mit geschweifter gebrochener Verdachung, jedoch mit strengerem Ornament, dürfte dem Ende des 18. Jahrh. angehören.

Eine Empirekrone mit Glasbehang ist für 6 Kerzen eingerichtet.

Eine fünfarmige Krone für 15 Kerzen aus bronziertem Zinkguß und mit Glasbehang zeigt neuzeitliche Rokokoformen.

Eine Glaskrone, sechsarmig, für 6 Kerzen, ist ebenfalls neuzeitlich.

Zwei messingene Altarleuchter dürften dem 17. Jahrh. angehören.

Eine schwarze Marmortafel für drei im Feldzuge 1870 Gefallene hängt an der Nordwand.

Ein Kelsch (Abb. 209), silbervergoldet, 17,5 cm hoch, zeigt auf dem Sechspfuß außer einem aufgenieteten Kruzifixus über dem Wappen der Stadt Luckau die Jahreszahl 1627 eingraviert. Er dürfte jedoch mit Rücksicht auf den Ductus der Buchstaben JHESVS dem 16. Jahrhundert angehören. Eine zuge-



Abb. 208. Gossmar b. L. Kirche, Taufbeckeninschrift.

hörige Patene aus demselben Metall zeigt ein Weiskreuz.

Zwei zinnerne Deckelkannen, 23 bzw. 24 cm hoch, sind neueren Ursprungs.

Eine weißgestrichene Bischofsfigur, 1 m hoch, mit einer kleineren menschlichen Gestalt zu ihren Füßen zeigt noch die teilweise erhaltene ursprüngliche Vergoldung und dürfte dem 15. Jahrh. angehören.

Ein barocker Kruzifixus von 28 cm Körperlänge liegt bei der Kanzel.

Eine eichene Kirchenkasse (Einbaum) steht hinter dem Altar.

Die Reste einer achtseitigen, an den Ecken mit Säulchen besetzten Taufe werden auf dem Turmboden aufbewahrt.

Ein Grabstein mit Rokoko=Ornamenten dient dem gemeinsamen Andenken des Predigers Joh. Christ. Adam, gest. am 20. Juni 1776, und seiner neun Jahre im Tode vorausgegangenen Ehefrau.

Drei Glocken. Die südliche 1,08 m Durchm., die mittlere 85 cm Durchm., die nördliche 69 cm Durchm., sämtlich von Hadank & Sohn in Hoyerswerda 1861 gegossen.



Abb. 209. Gossmar b. L. Kelch in der Kirche.

Gossmar bei Sonnenwalde.

Gossmar, Dorf 3 km östlich von Sonnenwalde. Gem. 191 Einw., 371 ha, Gut 71 Einw., 473 ha.

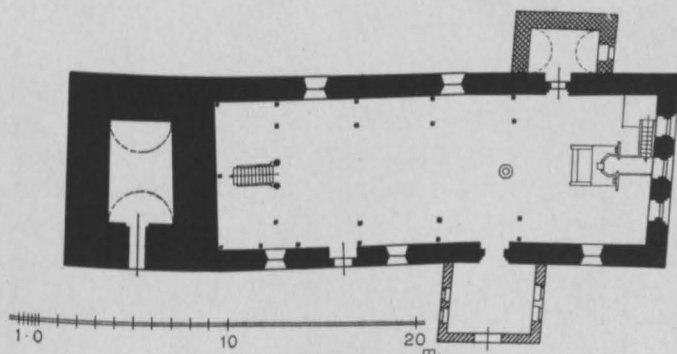


Abb. 210. Gossmar b. S. Kirche, Grundriß.

Die wohl durch die Eulenburg um 1200 begründete Ortschaft, deren Schulze Werner (Wernerus sculthetus de Gosmar) 1231 Zeuge bei Ausstellung einer Urkunde des Otto v. Albur war, erscheint unter den etwa 15 Dörfern der Herrschaft Sonnenwalde, mit der Sonntag nach Dionys (15. Oktober)

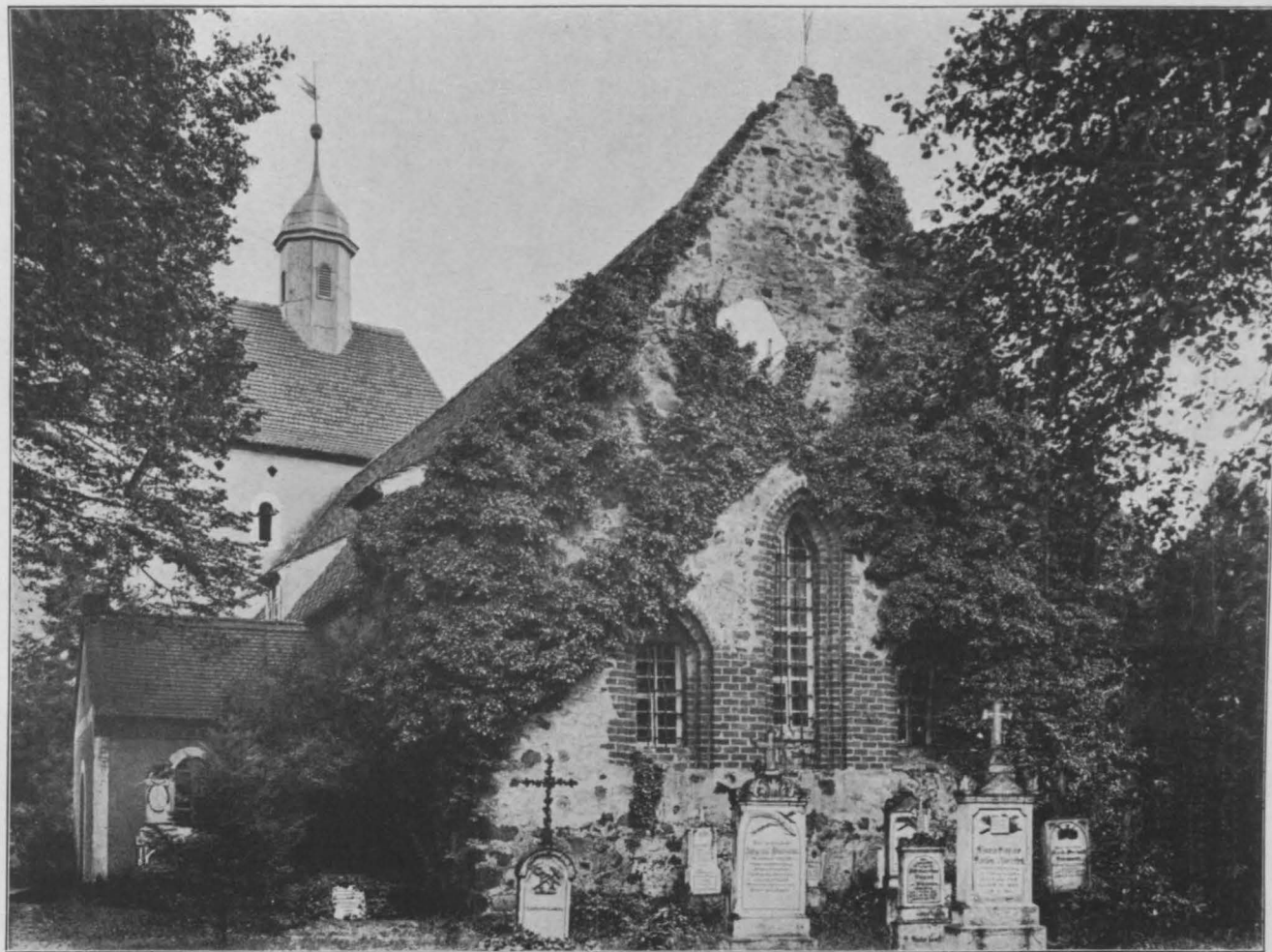


Abb. 241. Großmar b. S. Kirche von Südosten.

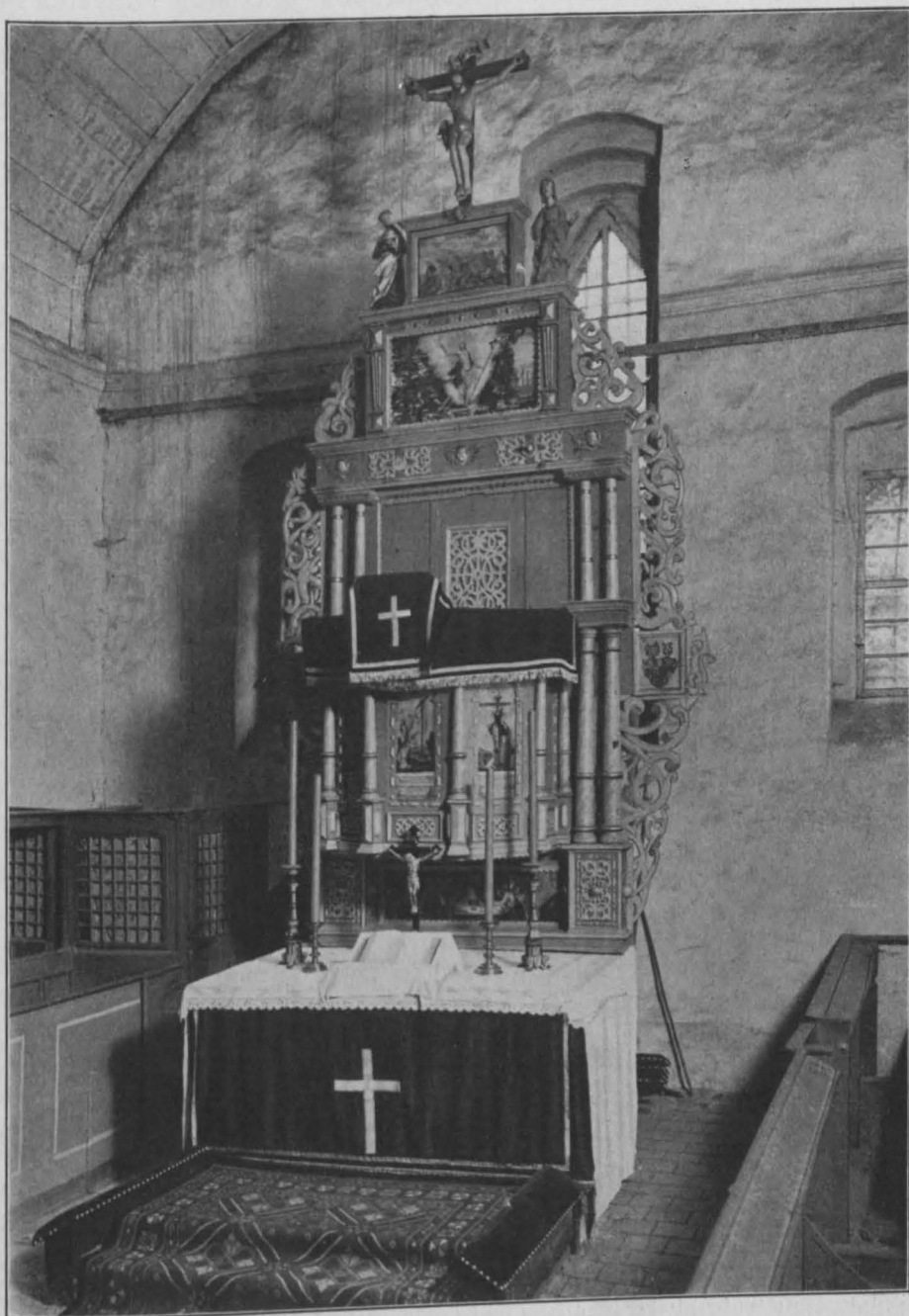


Abb. 212. Gossmar b. S. Kirche, Kanzelaltar.

1486 Herzog Albrecht von Sachsen den Ritter Hans v. Minkwitz belehnte. 1537 kam „Gossmar“ samt Patronat an die Grafen zu Solms (Urff. im Weimarer und im Solmsischen Archiv zu Sonnewalde). Während des Dreißigjährigen Krieges starben 1626 laut Kirchenbuch von 209 Einwohnern 101 an der Pest, und als 1642 die Schweden die Herrschaft heimsuchten, ging ein großer Teil der Gehöfte in Flammen auf. Noch heute ist das Gut „Elementinenhof“ im Gräflich Solmsischen Besitz; kirchlich bildet der Ort mit seiner Mutterkirche, deren „pharrer“ Johannes 1354



Abb. 213. Gossmar b. S. Kirche. Kelch und Oblatenschachtel.

urkundlich erscheint, und mit den 5 eingekirchten Dörfern Dabern, Groß- und Klein Bahren, Pießigk und Preschna eine der 4 Pfarochien der Diözese Sonnewalde.

Die im Grundriß rechteckige, im Kern aus dem 14. Jahrh. stammende Kirche (Abb. 210 u. 211), deren Umfassungsmauern aus Findlingen, untermischt mit Raseneisenstein, bestehen, besitzt einen der Westfront breit vorgelagerten, im Untergeschoß tonnengewölbten, massigen Turm mit 2,37 m starken Umfassungsmauern. Auch der aus dem gleichen Baustoff errichtete Sakristieanbau auf der Nordseite ist massiv tonnengewölbt, während die vor dem östlichen der beiden spitzbogigen Zugänge etwa um die Mitte des 17. Jahrh. erbaute, außen verputzte Backsteinvorhalle eine flache Bretterdecke besitzt. Die Wetterfahne des über dem ziegelgedeckten Satteldach des

Turmes sitzenden achteckigen Dachreiters mit seiner geschweiften Haube zeigt die Inschrift: „ANNO / 1884“. Die Wetterfahne über dem Dstgiebel enthält die Buchstaben H. M. W. und die Jahreszahl 1671. Sämtliche Lichtöffnungen des Gotteshauses mit Ausnahme der drei im späteren Mittelalter in Backstein umgebauten, mit reicher profilierten Leibungen versehenen Fenster, von denen das mittlere über die Höhe der beiden seitlichen bedeutend hinausgreift, scheinen im 17. Jahrh. erweitert und sich bogig abgedeckt worden zu sein.

Das Innere besitzt eine Brettertonne mit zwei Oberlichtöffnungen auf jeder der beiden Längsseiten. Der Bodenbelag besteht aus quadratischen Fliesen von 19,5 cm Seitenlänge. Die Zugangstreppe zu der unteren der auf drei Seiten vorgelegten zweigeschossigen Empore liegt in der Mitte des Westbaues; die Aufgänge zur oberen Empore dagegen befinden sich in der Nordwest- und Südwestecke. Wie das Gestühl, so sind auch die Emporen nüchtern gelbbraun gestrichen, doch erkennt man noch Spuren ehemaliger barocker Rankenmalerei.

Der Kanzelaltar (Abb. 212) ist aus den ursprünglich getrennt aufgestellten beiden Spätrenaissance-Ausstattungsstücken nachträglich zusammengebaut worden. Das Hauptfeld der Rückwand mit der jetzigen Kanzeltür wird eingefasst von je zwei Paaren übereinander aufgebauter Säulchen mit seitlichem, die Patronatswappen fassendem Rankenschnitzwerk, und in der Predella erkennt man zwischen den Postamenten die Darstellung des heiligen Abendmahls. Der ebenfalls zweigeschossige obere Aufbau zeigt im unteren Felde, von Ranken flankiert, die Auferstehung, während darüber zwischen zwei Engelsfiguren die Himmelfahrt angebracht ist. Die Bekrönung endlich bildet ein Kreuzigungs. In den drei mittleren Füllungen der an den Ecken mit Säulchen besetzten Kanzel erkennt man, mit Leimfarbe gemalt, die Darstellung von Isaacs Opfer, in der Mitte Moses mit der erhöhten Schlange, sowie rechts einen Engel mit den Leidenswerkzeugen und der Textstelle: Galat. 3. 19.

Die Taufe aus Kunstsandstein ist neuzeitlich.

Eine zinnerne Tauffschüssel, 37 cm Durchm., mit zwei Griffen, gehört frühestens der Barockzeit an.

Die Orgel mit seitlichem Rankenwerk sowie entsprechenden Schnitzereien über der Gesimsverdachung und vor den Pfeifen ist barock, wurde jedoch im 19. Jahrh. vollständig braun überstrichen.



Abb. 214. Gossmar b. S. Grabmal.

Se ein barocker Kreuzifixus hängt an den Brüstungen der zweigeschossigen Westempore. Von ihnen zeigt der untere im Hintergrunde die gemalte Darstellung der Stadt Jerusalem, sowie rechts und links die Gestalten der Maria und des Johannes.

Ein auf Leinwand gemaltes Ölbild über der Sakristeitür, das die Unterschrift „J. Hauck 1759, Aachen“ trägt, zeigt zwei Erwachsene und vier Kinder. Die dargestellten Personen sind laut Aufschrift auf der Rückseite vom Beschauer aus gesehen links George Dubigk, 34 Jahre alt, rechts seine Frau Maria Dubigk geb. Witgenbach, 44 Jahre alt; im Vordergrund J. Ferdinand, 7 Jahre alt, ferner Maria Catharina Theresia, 6 Jahre alt, endlich J. Josephus Kenirus, 3 Jahre alt. Die auf der Vorderseite über den dargestellten Personen stehende Inschrift ist durch eine spätere Wiederherstellung verstümmelt worden. Ursprünglich sollte sie wahrscheinlich heißen: „G. D. traditor de Aachen dedicavit 1759.“¹⁾

Ein Taufengel, eine Wetterfahne mit der Inschrift „Anno / 1753“ und ein einfacher Taufstisch liegen auf dem Kirchenboden.

Zwei Altarleuchter, Gußeisen, 55 cm hoch, zeigen Empireformen.

Zwei Altarleuchter, Messing, 25,5 cm hoch, gehören der späten Renaissance an.

Zwei Kronleuchter, achttarmig, für 24 Kerzen, sind neuzeitlich.

Ein Kelch (Abb. 213 links), silbervergoldet, 23 cm hoch, mit zugehöriger Patene, ist barock.

Eine Patene, kupfervergoldet, mit Weiskreuz, trägt die Inschrift „IHESVS Anno · 1594“.

Eine runde Hostienbüchse (Abb. 213 rechts), messingversilbert, zeigt auf dem Deckel von Barockornament umrankt den Gekreuzigten und gehört der Mitte des 18. Jahrh. an.

Eine sechseckige zinnerne Deckelflasche, einschließlich Deckel 23 cm hoch, hat die Aufschrift: „WEINFLASCHE / für Die KirCHE Zu GOSMAR 1750 / M. JOHAN / SCHULTZE / PFARR[ER].“

An der Südostecke der Vorhalle steht der Grabstein des Pfarrers Aug. Friedrich Teubner, geb. 1734, gest. am 1. Aug. 1800 (Abb. 214). Der Verstorbene war der Vater des Begründers des Teubnerschen Verlages in Leipzig.

Zwei Glocken. Die südliche, 1,02 m Durchm., trägt am Hals außer dem Namen des Patrons Grafen Otto zu Solms sowie des damaligen Geistlichen u. a. m. die Aufschrift: „M. VRBAN SCHORER ME FVNDERE ANNO A CHRISTO NATO · M · DC · II.“ (= M. Urban Schorer goß mich im Jahre 1602 nach Christi Geburt); die nördliche, 70 cm Durchm., ist von Georg Billich von Kembergk 1656 gegossen.

Zum Schluß sei noch auf den malerischen Zugang (Abb. 215) zu dem die Kirche umgebenden Friedhof mit seiner alten Findlingsmauer hingewiesen.

¹⁾ Nach den Aufzeichnungen im Pfarrarchiv soll der aus Gosmar stammende Dubigk nach Aachen ausgewandert und dort zu Reichtum gekommen sein. Er habe sich dann später seiner Heimat erinnert und der Kirche außer seinem Bilde auch die Altarbekleidung oder die Orgel geschenkt.



Abb. 215. Gosmar b. S. Zugang zum Friedhof.

Gruhno.

Gruhno, Dorf 5,5 km südsüdwestlich von Dobrilugk. Gem. 254 Einw., 516 ha.

„Gronow“, eine hauptsächlich von deutschen Hufnern und nur einigen Kossäten bewohnte und etwa um 1200 entstandene Ortschaft, gehörte noch 1231 zum Teil den Eulenburg, erscheint aber 1234 in einer Urkunde des Markgrafen Heinrich des Erlauchten von Meißen als Klosterdorf (Weimarer Gesamtarchiv; vgl. Cod. dipl. Sax. Reg. I. 3, S. 353, Diplom. Heburg. I, 26). Nach 1540 unter adelige, dann unter landesherrliche Herrschaft gekommen, verblieb das

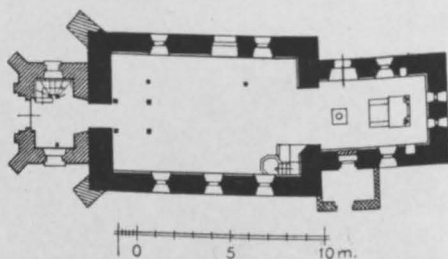


Abb. 216. Gruhno. Kirche, Grundriß.

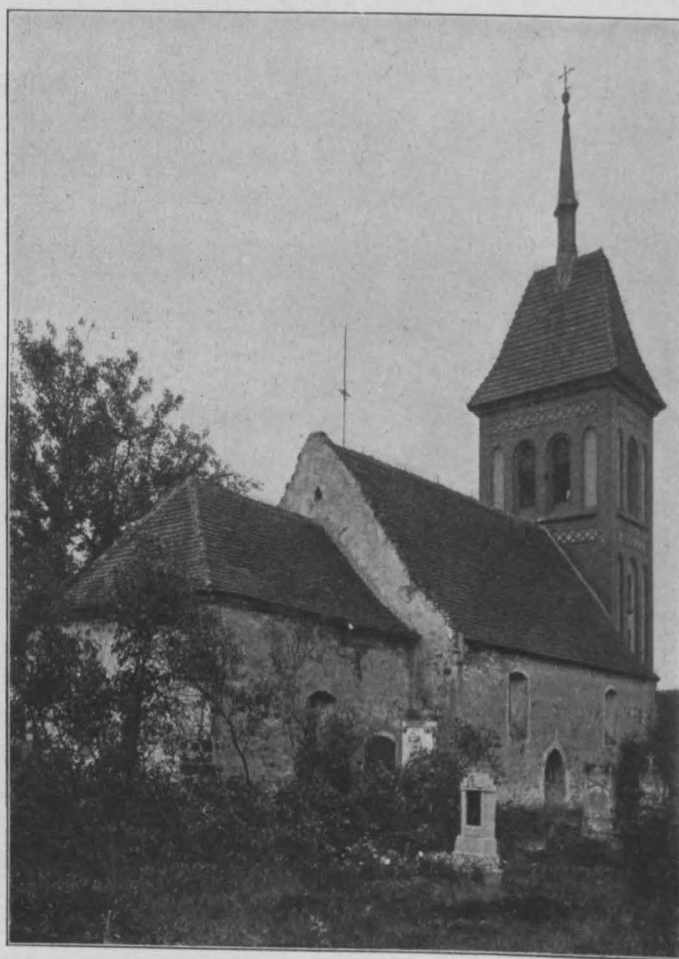


Abb. 217. Gruhno. Kirche von Nordosten.

Dorf bis nach 1815 bei dem Amte Dobrilugk. Dieser Entwicklung entsprechend ist das Patronat der Kirche, einer Tochter von Friedersdorf, königlich.

Die Kirche (Abb. 216 u. 217) geht mit den nachträglich überputzten, ziemlich regelmäßigen, überwiegend aus Raseneisenstein aufgeführten Umfassungsmauern des rechteckigen Langhauses und des eingezogenen, nach Norden abweichenden, ebenfalls rechteckigen Chores zum mindesten bis in den Anfang des 14. Jahrh. zurück. Dem 17. Jahrh. etwa gehört der kleine ehemalige Backsteinanbau in der südöstlichen Ecke zwischen Chor und Langhaus an, während der Westturm mit gelben Verblendern im Jahre 1885 erbaut

wurde. Sämtliche Lichtöffnungen sind mit Ausnahme von zwei schmalen spitzbogigen Öffnungen nachträglich erweitert und nach oben stichbogig abgeschlossen. Außer einer spitzbogigen Zugangstür auf der Nordseite des Chores führte einst ihr gegenüber eine ganz gleich gestaltete Öffnung von dem Anbau nach dem Innern. Anstelle dieses jetzt vermauerten Zugangs und eines zum Fenster abgeänderten Portals auf der Nordseite des Langhauses wurde eine Verbindung vom Turmunterbau aus hergestellt.

Das Innere besitzt eine Bretterdecke mit Unterzügen und einen



Abb. 218. Gruhno. Kirche. Altar und Taufstein.

Bachsteinfußboden aus neuerer Zeit. Auf der Nordseite des Altarraumes hat sich noch die Sakramentsnische erhalten. Der um die Wende des 18. Jahrh. errichtete, der damaligen Geschmackrichtung entsprechend mit Pilastern, Vasen und durchbrochenem Zierwerk geschmückte Altar (Abb. 218) faßt in einem Schrein des Hauptfeldes die von einem gotischen Altar übernommenen Figuren eines Bischofs, einer Madonna und eines Heiligen mit Kelch (Johannes?).

Die schlichte Spätrenaissancekanzel ist erst in neuerer Zeit von ihrem ursprünglichen Standort, der südlichen Leibung des Triumphbogens, in das Kirchenschiff gerückt worden, während der Deckel an der alten Stelle verblieben ist.



Abb. 219. Gruhno. Kirche, Taufstein.

Das bemerkenswerteste Ausstattungsstück ist die Taufe (Abb. 218 u. 219). Ursprünglich wahrscheinlich als spätromanisches Kapitäl für einen anderen Bau bestimmt, wurde es sicher frühzeitig schon zu einem Taufstein umgestaltet. Das reiche korinthisierende Blattornament erinnert an die besten gleichzeitigen Arbeiten des deutschen Westens (vgl. auch Abb. in der Kunstgesch. Übersicht).

Die Abendmahlsgesetze stammen aus neuerer Zeit.

Drei Glocken. Die südliche 70 cm Durchm., die mittlere 80 cm Durchm., die nördliche 57 cm Durchm.; sämtlich von H. Gollner in Berlin 1889 gegossen.

Ein Gehöft, dessen Stallung einen für die Lausitz typischen Futtergang aufweist, steht östlich von der Kirche.

Hohendorf.

Hohendorf, Dorf 5 km südwestlich von Golsen. Gem. 61 Einw., 83 ha, Gut 56 Einw., 442 ha.

Am 17. Aug. 1592 befehnte der Landvogt Kolowrat den Wolf Köfer zu „Gerßdorf“ mit dem von Otto v. Schlieben erkauften Lehnsgut „Hohendorf“ (Statthaltereiarchiv zu Prag, Luck. Kopiar, fol. 272). Laut Bericht von 1723 befand sich der v. Haberkornsche „Rittersitz“ mitten im Dorf, man zählte 13 Feuerstätten (Geh. Staatsarchiv).

Das Gutshaus, ein einfacher zweigeschossiger massiver Putzbau mit gebrochenem Ziegeldach ist jetzt vollständig umgebaut, dürfte jedoch in seiner ursprünglichen Gestalt dem 18. Jahrhundert angehört haben.

Eine Glocke aus Gußeisen, 62 cm Durchm., hängt in einem freistehenden, im Grundriß quadratischen, von einem Pyramidendach überdeckten Türmchen aus Backsteinfachwerk südöstlich vom Gutshaus und trägt auf der Südhalfte die Aufschrift: 1788 / C. O.

Jetsch.

Jetsch, Dorf 5,5 km südöstlich von Golßen. Gem. 97 Einw., 147 ha, Gut 44 Einw., 621 ha.

Aus „Jeschs“ flossen Zinse an das Kreuzspital in Luckau, wie aus einer Bestätigungsurkunde Königs Wenzel vom 30. Juni 1411 hervorgeht (Luckauer Ratsarchiv). In dem Dorf, wo von alters her nur etwa 3 bäuerliche, dagegen 9 Kossätenwirtschaften bestanden, waren die v. Glaubitz und v. Stauchwitz begütert, mit deren zwei Anteilen 1590 und 1591 Elias v. Löben durch den Landvogt des Königs von Böhmen die Belehnung erhielt. 1673 kaufte den einen Anteil der Obristwachtmeister Caspar Ernst v. Karraß, aus dem im 13. Jahrh. bereits als Vasallen der Meißenschen Markgrafen auftretenden, um 1800 erloschenen Geschlecht; als Herr auf Krossen und Jetsch starb er 1678, sein Enkel Siegmund Ernst, „Erb- und Lehnherr zu Jetsch“, starb 1743 (vgl. Uechtritz, Diplom. Nachr. IV, 78). Sodann trat häufiger Besitzwechsel ein. 1900 kam das Gut in den Besitz des Freiherrn v. Manteuffel zu Krossen.

Die Kirche (Abb. 220 u. 221) ist ein spätmittelalterlicher, im Grundriß rechteckiger Findlingsbau, untermischt mit Backsteinen. Abweichend von der Fachwerkkonstruktion der übrigen Umfassungsmauern des 1890 instandgesetzten Turmes mit seiner mehrfach geschwungenen zinkgedeckten Haube ist die Westwand aus Backsteinen massiv aufgeführt. In der Wetterfahne „S. E. v. K. V. E. v. S. ANNO 1728“ (= Siegmund Ernst von Karraß, Ursula Elisabeth von Stutterheim im Jahre 1728). Von den beiden ursprünglichen Zugängen zum Kirchenschiff auf der Nord- und Südseite ist der letztere vermauert. Im Gegensatz zu den z. T. korbbogig, z. T. stichbogig geschlossenen Lichtöffnungen ist das schmale Mittelfenster der Ostwand noch mittelalterlich. Der Fußbodenbelag besteht überwiegend aus sechseckigen Fliesen von 10 cm Seitenlänge; die satteldachartig gestaltete Decke des Innenraumes (Abb. 222) mit ihrer braunen Farbtonung gehört ebenfalls der neueren Zeit an. Die Emporeneinbauten auf der West- und Nordseite, sowie das Gestühl und der Türverschluß wurden in unserer Zeit gelbbraun gestrichen. Von dem in dem gleichen dunklen Anstrich gehaltenen Pastorenstuhl gehören die bildlichen Darstellungen in den Füllungen der Wende des 17. Jahrh. an, dürften jedoch später übermalt sein. Abgesehen von den beiden Gestalten an der Zugangstür zur Kanzel, die durch Überschriften als Petrus und Paulus gekennzeichnet sind, scheint der Inhalt der Darstellung in den beiden anderen Füllungen auf die Stiftung der Kanzel Bezug zu nehmen. Man erkennt zwei Figuren in betender Haltung vor einem Tisch mit zwei Kerzen; die zugehörige Überschrift lautet: „Gott sey mir gnädig nach deiner güte!“ Ihr entspricht über der Darstellung der Einsegnung eines Kindes im anderen Felde die Überschrift: „Gnädig ist der Herr, geduldig und vö[n] großer güte.“

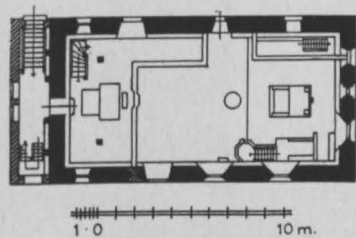


Abb. 220. Jetsch. Kirche, Grundriß.

Der Altar zeigt in seinem von Rankenschnitzwerk flankierten Aufbau die übliche Reihenfolge der Hauptszenen aus dem Erlösungswerk (Abendmahl, Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt). Während man ferner auf den Postamenten der das



Abb. 221. Jetsch. Kirche von Norden.

Gebälk des Mittelstückes tragenden Säulchen die Einsetzungsworte liest, erkennt man in der Kartusche des Rankenschnitzwerkes links die Anbetung, rechts die Beschneidung. Bekrönt wird der Aufbau von dem Karraß-Stutterheimschen Allianzwappen.



Abb. 222. Jetsch. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

Eine Inschrift auf der Rückseite des Aufbaues endlich bezieht sich auf die Anfertigung. Sie lautet:

„Der wolgebohrne Herr / H. Heinrich Ernst Durch Gottes genade / hatt / zu Gottes
von / Karas Rittmeister auf / Jetsch dessen Ehren / die nöthige Verbeserung / und leib-
Gemahlin / war die wolgebohrne / Frau liche bezirung / dieses Gotteshauses / im
Fr. Annes Sophia / gebohrne von / Stut- Jahr Christi 1695 / umb Johannis Zeit /
terheim / Diner Gottes dieser / Kirchen angefangen und kurz / nach Michaelis
waren der / Prediger Herr Martin / Müller Frölich / geendiget. / Kirch Vätter / Mat-
aus Pommern / in Treptau gebürtig / der thoeus Damian / auf Jeniches gute Pfar-
Schulmeister / Christovh Dierisch / von bauer / Christovh Thune auf Müllers /
bornsdorff / H. Christian Zimmerman / Jacobs gurten Kopäde.“
Mahler in Luckau

Die Kanzel (Abb. 222), deren Treppenbrüstung die Sprüche Joh. 10. 27 und Luk. 11. 28 zieren und unter deren Brüstungsgeßims sich der Spruch: „Herr laß mir Deine Gnade widerfahren . . .“ entlang zieht, zeigt am Körper zwischen flankierenden Ecksäulchen die üblichen Darstellungen des Salvators und der vier Evangelisten.

Der am Rande mit der Inschrift „Das Wort unser Gottes bleibt Ewiglich“ versehene Kanzeldeckel weist an der Unterseite die gemalte Taube des hl. Geistes und den Spruch Es. 6. 3 auf.

Der einfache Taufisch ist eine Stiftung des Försters Lehmann vom 27. April 1856. Die zugehörige runde zinnerne Tauffschüssel, 49 cm Durchm., zeigt auf dem Rande das Karas-Klitzingsche Allianzwappen, ferner darüber die Buchstaben C. S. v. K. (= Caspar Siegfried v. Karas) sowie A. C. v. K. (= Anna Catharina v. Klitzing) und darunter die Jahreszahl 1677; Meister I. W., Lübben.

Die Orgel, ebenfalls gelbbraun gestrichen, dürfte der Mitte des 19. Jahrh. angehören.

Ein Grabstein (Abb. 223) für Frau Emilie Wilhelmine Friederike v. Staff geb. v. Flemming, geb. den 12. Febr. 1771, gest. den 7. Jan. 1810, steht im Innern der Kirche an der Südwand rechts von der Kanzel. Er zeigt über einem im Grundriß rechteckigen hohen Postament mit Inschriftstafel eine von einer Schlange und einem Lorbeerkranz umschlungene Base.

Eine Tafel mit Denkmünzen von Kriegsveteranen hängt in der Mitte der Südwand.

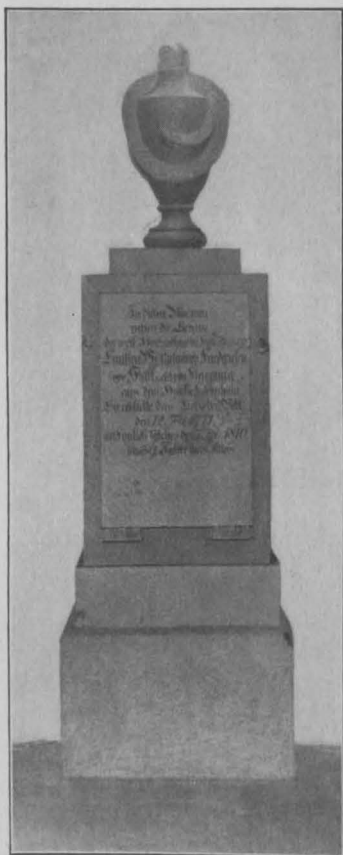


Abb. 223. Jetsch. Grabstein der Frau v. Staff.



Abb. 224. Jetsch. Gutshaus. (Aufnahme im Besitz des Kreises.)

Ein Klingenbeutel mit silberner Glocke trägt auf dem Deckel des Verschlusses die Inschrift „S. E. v. K. (= Siegmund Ernst v. Karraß) 1725.“

Zwei zinnerne Altarleuchter, ohne Dorn 55 cm hoch, zeigen dasselbe Allianzwappen und die gleiche Inschrift wie das Taufbecken.

Eine Hostienbüchse aus Zinn von mehrfach geschwungener ovaler Gestalt ist nach der auf der Innenseite des Deckels eingravierten Inschrift „U. E. v. K. / 1750“ von Ursula Elisabeth v. Karraß gestiftet; Meister J. Richter.

Eine zinnerne Taufkanne, einschließlich Deckel 30 cm hoch, wurde am 1. Jan. 1882 geschenkt. Eine kleine silberne Deckelkanne, einschließlich Knauf 19 cm hoch, mit eingetriebenen Flachornamenten und mehrfach profiliertem Deckel und Fuß trägt über der Abdeckung des Ausgusses die Inschrift: „A. S. v. K. / G. v. S. / W.“ (= A. S. v. Karraß geb. v. Stutterheim, Witwe), erste Hälfte des 18. Jahrh., Meister I. G. M., Lübben.

Ein silbervergoldeter Kelch, 22 cm hoch, mit einem aufgenieteten Kreuzifixus auf dem Sechspassfuß, hat einen eigenartig getriebenen Wulstknäuf. Man erkennt auf der Kuppe über dem Karraß-Stutterheim'schen Allianzwappen die Buchstaben „HE v K. A S G S.“ (= Heinrich Ernst v. Karraß. Agnes Sophia geb. Stutterheim). Die zugehörige silbervergoldete Patene ohne Inschrift mit Wehkreuz stammt aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Zwei Glocken. Die südliche, 67 cm Durchm., trägt am Hals die spätgotische Minuskelinschrift: „o · rex · glorie · xpe · veni · cvm · pace“ (= O König der Ehren Christus komme in Frieden), 15. Jahrh.; die nördliche, 75 cm Durchm., weist mit ihrer in einfachen Strichen erhaben hergestellten Majuskelinschrift: „+ O · REX GLORIE · CRIST[E] · VENI · CVM · PACE“ spätestens auf das 14. Jahrh. hin.

Mehrere Häuser im Dorf besitzen Strohdächer; das mit einem abgewalmten Ziegeldach versehene Gutshaus am östlichen Ende des Dorfes, ein eingeschossiger massiver Putzbau mit hohem Sockel, zeigt über dem in der Achse gelegenen Eingang einen verbretterten Aufbau mit Uhr (Abb. 224).

Kahnsdorf.

Kahnsdorf, 2,5 km östlich von Luckau. Gem. 294 Einw., 922 ha.

Am 21. Jan. 1377 bestätigte Kaiser Karl IV. Einkünfte, die der Paulinusaltar in der Luckauer Nikolaikirche aus „Bukensdorff“ bezog (Luckauer Ratsarchiv, latein. Originalurkunde, abgedr. bei Better, Luck. Gymnasialprogr., 1833, S. 29). — 1315 bereits werden Ritter „de Bukensdorf“ genannt. 1387 erhielten die Paserini 12 „Huben“ zu „Bukansdorf“. Das Luckauer Kopiar des Statthaltereiarchivs zu Prag unterrichtet über die „armen leute“ zu „Kansdorf“, mit deren Abgaben z. B. 1506 und 1538 der Rat zu Luckau und die Patrizierfamilie Adam von den Landvögten des böhmischen Königs belehnt wurden. Laut Steuerregister von 1520 und 1576 im Ratsarchiv zu Luckau sowie einer Aufstellung von 1723 im Geh. Staatsarchiv über das dem Rate gehörige Dorf gab es 34 Feuerstellen. Patron der Kirche, einer „Filia“ der Luckauer Pfarrkirche, ist noch heute der Magistrat.

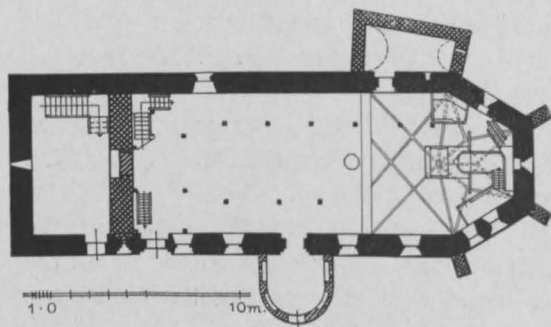


Abb. 225. Kahnsdorf. Kirche, Grundriß.

Die Kirche (Abb. 225 u. 226) stammt, nach dem ziemlich sorgfältig aufgeführten, an den Ecken überwiegend mit Raseneisenstein untermischten Findlingsmauerwerk zu urteilen, in ihrer ursprünglichen Anlage etwa aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Der über die ganze West-

front des rechteckigen, im Osten dreiseitig geschlossenen Langhauses sich erstreckende Unterbau des Turmes wurde als ehemaliger Teil des Langhauses durch Einziehen einer Quermauer nachträglich abgetrennt, wodurch jene auf der Außenseite der Südwand nur noch als Nische erhaltene ehemalige Lichtöffnung geschlossen wurde. Die in unmittelbarem Anschluß an den polygonalen Ostschluß in der Richtung nach Westen zu vor einem Teil der Nordwand erbaute, im Innern tonnengewölbte Sakristei mit ihrem schmalen Schlüsfenster an der Ostwand dürfte dem 16. Jahrh. angehören.



Abb. 226. Kahnsdorf. Kirche von Nordosten.

Eine Nische in der Nähe der erwähnten Schließöffnung diente einst anscheinend zum Aufbewahren von Wertgegenständen. Als jüngster Bauteil am Langhaus ist die verputzte nach Süden zu halbrund vorspringende Backsteinvorhalle vor dem spitzbogigen, zweimal abgetreppten Zugang in der Mitte der Südwand zu betrachten, die vor allem nach ihrer eigenartigen Grundrißbildung zu schließen, wohl eine Schöpfung des 18. Jahrh. ist. Die Erneuerung des oberen, aus dem quadratischen Unterbau ins Achteck übergeführten, außen verputzten Turmteiles mit seiner geschweiften geschieferten Haube und der von einer achteckigen Pyramide bekrönten Laterne wurde, wie auch aus der Wetterfahne mit der Inschrift: „ANNO / 1730 / 1884“ hervorgeht, an Stelle eines barocken Aufbaues in den achtziger Jahren des vorigen Jahrh. durchgeführt.

Auf der Südseite der Kirche sind mehrere Nischen sichtbar. Die Backsteinstrebe- Pfeiler an den Polygonecken sind spätmittelalterliche Zutaten, bedingt durch die Einwölbung des Ostteils, wobei gleichzeitig auch die spitzbogigen Lichtöffnungen mit ihren Backsteinleibungen in ihrer heutigen Gestalt erweitert wurden, während die korbbogigen Fenster des Langhauses auf einen bedeutend jüngeren Umbau zurückgehen.

Außer der erwähnten Südtür und einem zweiten ebenfalls spitzbogigen Zugang mit Backsteinleibung bestand einst eine heute nur noch als vermauerte stichbogige Nische erkennbare Verbindungsöffnung zwischen Turmunterbau und Kirchenraum.

Der Triumphbogen ist rund gestaltet und zeigt ebenso wie das Sterngewölbe im Chor, dessen Rippen langgezogene Birnstabprofile aufweisen, die typischen Merkmale des beginnenden 16. Jahrhunderts (Tafel 8). Das Schiff besitzt eine gerade Balkendecke. Der Fußbodenbelag besteht aus quadratischen Fliesen von 20 cm Seitenlänge. Der ganzen Nord- sowie der größeren Hälfte der Südwand ist je eine Empore vorgelagert. Die Orgelempore im Westen springt in den Kirchenraum vor. Ein entsprechender Einbau im Altarraum besitzt im Gegensatz zu den geschlossenen Emporenbrüstungen Balustergeländer aus ausgefügten Brettern. Die Aufgänge liegen in den Ecken des Kirchenraumes.

Der heute weißgestrichene Kanzelaltar (Tafel 8) mit dem reichen Rankenschnitzwerk und der gemalten in einer palmenzweigartig geschnitzten Umrahmung sitzenden Darstellung der Auferstehung im Aufbau ist barock. Die unter der Zugangstür zur Kanzel eingeschnittene Jahreszahl 1776 ist nachträglich hinzugefügt.

Die hölzerne Taufe (Tafel 8) mit ihrem quadratischen Untersatz, dem kannelierten durch eingelegte Pfeifen bereicherten Schaft und dem achteitigen oberen Rande ist eine Schöpfung aus der Wende des 18. Jahrhunderts (vgl. auch Taufe in Pitschen).

Zu den einfacheren Arbeiten gehören ein Chorstuhl mit seinen hölzernen Gitterfenstern und gegenüber der Pastorenstuhl, dessen Lichtöffnungen ein aus Brettern ausgefügtes durchbrochenes Muster zeigen.

Die wie alles übrige in nüchterner heller Tönung gehaltene Orgel mit ihren neuzeitlichen Rundbogenformen wurde laut Inschrift am 29. Mai 1901 eingeweiht.

Zwei Glaskästen mit Kriegs- und Veteranenordenmünzen sind rechts vom Zugang zur Sakristei angebracht.

Eine Empirekrone mit reichem Glasbehang für 6 Kerzen hängt im Innern.



Rahnsdorf. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

Eine Krone aus bronziertem Zinkguß für 6 Kerzen zeigt neuzeitliche Kokosformen.

Zwei jetzt bronzierte zinnerne Altarleuchter, ohne Dorn 53 cm hoch, weisen an einer Schmalseite des Fußes eingegraben die Jahreszahl 1713 auf. Meister- und Ortsstempel sind unter der Bronzierung nicht mehr zu erkennen.

Ein messingener Abendmahlskelch, 20 cm hoch, von einfachen Barockformen, besitzt am Fuß die Inschrift: *I, S, A, / 1742*.

Die übrigen Geräte sind neuzeitlich.

Ein barocker Taufengel und eine spätgotische, 50 cm hohe Holzfigur, darstellend den heiligen Rochus (Muschel) werden bei der Kanzel aufbewahrt.

Zwei Glocken. Die südliche, 75 cm Durchm., zeigt am Hals die Inschrift: „GOTTES WORDT BLEIBET EWICKLICH O DAS IST MEIN TROST DES FREW ICH MICH O 1 O 6 O 1 O 8 O“ Sie ist jedoch nicht mehr ursprünglich, sondern eine Nachbildung ihrer Vorgängerin.

Die nördliche ohne Inschrift, 90 cm Durchm., ist anscheinend noch mittelalterlich.

Kaule.

Kaule, 7,5 km nordwestlich Luckau. Gut 24 Einw., 225 ha.

Der Landrat Christian Wilhelm Theodor von Thermo auf Zieckau erkaufte 1824 das Rittergut für 21 000 Taler von den Eys (Äften in Bornsdorf vgl. S. 21). Auf die Thermo folgten 1909 die v. Kochow.

Das **Gutshaus** ist ein aus dem 18. Jahrh. stammender, schlichter, zweistöckiger Putzbau mit einem Eingang in der Mitte der Hauptfront, von dem aus ein kurzer Flur unmittelbar zur Küche führt, während die Stuben nach beiden Seiten symmetrisch verteilt liegen.

Kemnitz.

Kemnitz, Dorf 13 km westlich von Luckau. Gem. 135 Einw., 206 ha, Gut 151 Einw., 1016 ha.

Schon 1217 bestätigte Markgraf Dietrich von Meißen dem Kloster Dobrilugk den Besitz von „Gamenitz“, das es von den Grafen v. Brene erkaufte hatte (vgl. Codex diplom. Sax. regiae, I, 3, S. 176). Auf Bitten der Mönche erhielten die Bewohner von „Kemnitz“ von den Herren in Dahme 1265 Zollfreiheit. Hier bestand ein adeliges „Vasallengut“, das Richters Dobrilucum Redivivum von 1719 zufolge den v. Falke, seit 1861 aber den v. Schlieben gehört. Die Kirche unter Schliebenschem Patronat ist eine „Filia“ von Rosenthal in der Provinz Sachsen.

Die **Kirche**, ein im Grundriß rechteckiger Backsteinbau mit kleinem, massivem Türmchen über der Westfront wurde in neuzeitlichem Rundbogenstil anstelle der 1843 abgebrannten Vorgängerin nach einer Zeichnung des Bauinspektors Rupprecht 1856 fertiggestellt.

Das **Herrenhaus**, ein zweigeschossiger, massiver Putzbau mit gebrochenem Ziegeldach dürfte aus der Wende des 17. Jahrh. stammen.

Kirchhain.

Stadt 4778 Einw., 977 ha (1867 in 378 Wohngebäuden 2853 Einw.).

Quellen.

Nathaus: Einige Urkunden, besonders landesherrliche Konfirmationen von 1497 an, darunter auch eine Urkunde von 1500, betreffend einen Altar. Aufzeichnungen der Stadtschreiber Jakob Zähnichen und Dyonysius Hentschke vom Ausgang des 16. Jahrhunderts.¹⁾

Über die älteste Geschichte unterrichten die Urkunden des Klosters Dobrilugk, hauptsächlich im Ernestinischen Gesamtarchiv zu Weimar (vgl. Seite 49 ff.).

Über das 16. bis 18. Jahrh. liegen sächsische Verwaltungsakten vor, die von der Regierung zu Frankfurt a. O. 1912 in das Geheime Staatsarchiv zu Berlin abgeliefert wurden.

Notizen bei zeitgenössischen Chronisten wie Mönch von Pirna von 1530 und Großer, Lausitzische Merkwürdigkeiten, 1714. — Abdruck der Urkunden im Codex Saxoniae, bei Ludewig, Kreyßig, v. Mülverstedt u. a. (vgl. oben S. 49).

Über die neueste Geschichte vgl. die Chronik von C. W. Zahn (Berlin 1885). Statistisches in Leonhardis Erdbeschreibung der sächsischen Lande (4. Bd., 1806) und bei Berghaus, Landbuch (3. Bd., 1856).

Geschichte.

Die Ortschaft gehört zu den ältesten Besitzungen des Klosters Dobrilugk und wird schon in der Urkunde des Markgrafen Heinrichs des Erlauchten vom 22. Juli 1234 an erster Stelle unter den vielen Klosterdörfern genannt. 1235 bestand hier



Abb. 227. Siegel an der Urkunde von 1648 im Rathaus. Umschrift: Sigillum civitatis Kirchhain (Siegel der Stadt).

bereits ein Markt (forum), den der Markgraf auf Bitte des Abtes Berthold ausdrücklich bestätigte; ursprünglich am Freitag abgehalten, wurde er 1241 auf Mittwoch verlegt. Daher wird der Ort nicht mehr Dorf („villa“), sondern Städtchen („oppidum“), später sogar Stadt („civitas“) genannt.

Viele Urkunden des 14. Jahrh. betreffen Kirche und Pfarrer. „Gunterus plebanus in Kirchhain“ erscheint 1318 als Zeuge. 1354 übertrugen die Eulenburg, Herren zu Sonnenwalde, einem Altar „zu deme kirchayn“ Getreidehebungen in Stechow. Am 28. April 1367 bestätigte Bischof Johann von Meißen eine Stiftung für den Marienaltar in der Pfarrkirche (in ecclesia parochiali). 1380 trug Papst Urban VI. dem

Abt zu Alzeile auf, die 1379 durch den Bischof von Meißen erfolgte Einverleibung der Pfarrkirche in das Kloster „Dobrilugk“ zu konfirmieren. Laut Meißner Matrifel gehörten zur „Sedes Kirchhain“ 15 Kirchdörfer.

Der Pirnaer Mönch berichtet um 1530: „Kirchhan, ein stetlein dem closter Dobrilugk czustendig, brante aus das größte teyl 1530, als daselbst jarmargt.“ Nachdem die Klostergüter nach 1541 säkularisiert und damit auch die Bande zwischen Stadtkirche und Kloster gelöst worden waren, kam das Städtchen in den Pfandbesitz

¹⁾ Urkunde von 1662, Meisterbrief der Kürschner, im Heimatmuseum zu Luckau.

der Gersdorf. Vielsache Streitigkeiten zwischen den Junkern und den Ratmannen waren die Folge; nur von Otto Heinrich v. Gersdorf wird berichtet, er habe gar sitzsam und friedlich regiert. Der Landvogt des böhmischen Königs, Jaroslav v. Kolowrat, erachtete es 1582 für billig, daß der Rat alle Rechte wie andere königliche Städte genösse.

Im Dreißigjährigen Kriege wurde das Städtlein besonders durch die Schweden unter Königsmark „ganz ausgezehret“, wie der kurfürstlich-sächsische Schösser am 23. März 1643 berichtete; 250 Wohnhäuser waren niedergebrannt. Andere Brände folgten 1667 und 1671, denen 160 Häuser nebst Kirche und sodann 50 Häuser zum Opfer fielen, wie Samuel Großer 1714 in seinen Merkwürdigkeiten (III, 80) erzählt.

Unter der Herrschaft des Herzogs Christian von Sachsen-Merseburg begann die Stadt um 1680 sich allmählich zu erholen. Von Bedeutung wurde es, daß sich hier Gerber niederließen, denen der langsam fließende Elsterfluß mannigfache Förderung für ihr Gewerbe bot. Die Einwohnerzahl belief sich um 1800 in 348 Häusern, von denen 188 brauberechtigt waren, bereits auf 1500 Seelen und wuchs im nächsten halben Jahrhundert noch um 1000 an. Schon 1850 setzten die Weißgerber und Kürschner ihre Ware nicht allein auf den Messen zu Frankfurt a. O. und Leipzig ab, sondern versandten sie auch ins Ausland, vornehmlich England. Infolge des Rückgangs der heimischen Schafzucht mußte man sich bald Schaffelle aus Amerika und Australien kommen lassen.

Die Eröffnung der mitteldeutschen Eisenbahn 1871 und der Dresdener Bahn vier Jahre darauf schuf den Ort zu einem bedeutenden Eisenbahnnotenpunkt um und trug zum weiteren Aufblühen der Lederindustrie, die heutzutage das ganze Städtchen beherrscht, bei; doch auch der 1806 als „sehr ergiebig“ bezeichnete Ackerbau wird noch betrieben.

Denkmäler.

Quellen für den kunstgeschichtlichen Teil.

Literatur: Niehl und Schen, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 676 ff.

Pläne: Stadtvermessung vom Jahre 1912 im Besitz der Stadtverwaltung.

Anlage der Stadt und bemerkenswerte Profanbauten.

Kirchhain ist, worauf schon der Name hinweist, eine kirchliche Gründung. Die Ursiedlung liegt wie bei Sorau an der Stelle der heutigen Stadtkirche und deren unmittelbaren Umgebung (Abb. 228). Im Schutzbereich der kirchlichen Niederlassung entwickelte sich südöstlich zu beiden Seiten der von Süden nach Norden führenden Straße der älteste Kern des heutigen Gemeinwesens, ein Marktflecken. Die angerförmige Ausbuchtung der Hauptverkehrsstraße mit ihrer Randbebauung ist heute noch deutlich zu erkennen, wenn sich auch nur der jetzige Marktplatz frei von allmählicher Aufteilung herübergerettet hat. Obwohl sich infolge der häufigen Brände, wie sie u. a. im Jahre 1530 und vornehmlich im Dreißigjährigen Kriege die Stadt heimsuchten, der ursprüngliche Plan auch sonst noch mehrfach verändert haben mag, so sind doch die

Grenzen der im Mittelalter aus dem Marktflecken herangewachsenen Stadt unschwer nachzuweisen. So bietet schon der Name „Hinter den Stafeten“ einen deutlichen Hinweis auf die alte befestigte Stadtgrenze, deren weiterer Verlauf von Westen nach Norden umbiegend in der Richtung der jetzigen Finsterwalder Straße, im Süden entlang dem Rittersteig zu suchen ist, während im Osten sich bis heute der ehemalige Stadtgraben, der von der Elster gespeist wird, sowie der Weg am Wall, Hackwall genannt, erhalten haben.

Das völlige Fehlen jeder Spur einer massiven Befestigung läßt, wie in Finsterwalde oder Golßen, so in Kirchhain den Schluß zu, daß auch diese Stadt niemals von einer Mauer umschlossen, sondern nur, wie der vorerwähnte Straßenname „Hinter den Stafeten“ anzuzeigen scheint, durch Wall und Graben bewehrt mit Holzplanen gesichert war.

Neben der Hauptstraße mit den völlig neuzeitlichen Namen Wilhelm- und Friedrichstraße durchschneiden noch zwei Parallelstraßenzüge den Plan, von denen der westliche die Bezeichnung „Ritterstraße“ wohl erst im 16. Jahrh. erhalten hat, als die Stadt in den Pfandbesitz derer v. Gersdorf kam. Diese Vermutung gewinnt an Wahrscheinlichkeit im Hinblick auf die Bezeichnung „die Burg“, welche dem in der gleichen Straße gelegenen Haus Nr. 8 trotz des vor wenigen Jahren vorgenommenen völligen Umbaus bis heute verblieben ist. Handelt es sich doch, ähnlich wie bei der fast gleichzeitig in Finsterwalde von Kurt v. Dieskau erbauten „Burg“ nur um einen den Gersdorf gehörigen städtischen Adelsitz, und es wäre daher irrig, wie in der Tat von anderer Seite vermutet wurde, auf Grund dieser Benennung neben der kirchlichen noch eine weltliche Stammsiedlung annehmen zu wollen.

Jüngeren Ursprungs als der Name Ritterstraße ist die Bezeichnung „Gerberstraße“ für den andern, den östlichen Parallelstraßenzug. Sie gehört offenbar jener Zeit an, in der mit dem Aufblühen dieses neuen Industriezweiges die Stadt sich beiderseits der Elster so überraschend schnell erweiterte. Der nördliche Stadtteil



Abb. 229. Kirchhain. Postsäule.



Abb. 230. Kirchhain. Rathaus.

weist überwiegend kleinere, vornehmlich für Arbeiter und Ackerbürger erbaute Wohnhäuser auf; die Südstadt dagegen wird ebenso wie die Altstadt hauptsächlich von Gewerbetreibenden bevölkert. Nahe ihrer Südgrenze steht jener mit dem kursächsischen und polnischen Wappen sowie dem Namenszug des Königs August geschmückte Postobelisk (Abb. 229), der zwar im Jahre 1736 auf dem Marktplatz errichtet worden war, in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts jedoch durch das an seiner Stelle erbaute Kriegerdenkmal verdrängt wurde.

Von den bemerkenswertesten Profanbauten der Stadt stände das Rathaus (Abb. 230) an erster Stelle. Es wurde jedoch 1905 mit einem Kostenaufwand von rund 50 000 Mark von Professor Weber so durchgreifend umgebaut, daß außer einigen Türen mit Spätrenaissancebeschlägen nur noch eine in dem Dachreiter hängende Uhrsglocke von 62 cm Durchmesser beachtenswert erscheint. Sie trägt außer dem Namen des Dresdener Gießers Andreas Herold und der Jahreszahl 1680 noch die auf Johann Georg II., Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg hinweisende Inschrift: „I. G. II. H. Z. S. I. C. V. B. C.“ Kunstgeschichtlich wichtiger ist der dreigeschossige

Puzbau Wilhelmstraße 33 (Abb. 231). Kennzeichnet er sich schon von außen durch seine annähernd quadratischen, malerisch gruppierten Fenster als ein Haus aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrh., so werden uns noch überdies durch die Wetterfahneninschrift: „S. K. II. (OMAGK?) 1686“ Bauherr und Baujahr genau mitgeteilt. Nicht minder beachtenswert ist eine Inschrift, die sich an dem geschnitzten Unterzugsbalken der bemerkenswerten Bretterdecke in dem Erdgeschoßraum links vom Eingang findet; sie lautet: „O Mensch bedenk das Ende vnd auch das jüngst Gericht so wirstu wohl festestehen vohr gottes anghesicht. Anno 16.95.“ Die ebenfalls beigelegten Buchstaben E. P. scheinen sich auf den Namen des Meisters zu beziehen.

40 Jahre älter ist, nach der Jahreszahl 1655 in der Wetterfahne zu schließen, das Haus Kirchstraße 6, während das charakteristische Rundbogenportal an dem ebenso wie das Nachbargebäude Wilhelmstraße 34 mit dem Giebel nach der Straße zugekehrten Haus Nr. 35, vielleicht noch auf das 16. Jahrh. als Entstehungszeit schließen läßt. Außer vielen älteren, z. T. überputzten Fachwerkhäusern, wie sie u. a. der Kirchplatz, die Mittel- und die Gerberstraße zeigen, sind jene Gebäude beachtenswert, die wie die Häuser Luckauer Straße 1 oder Marktplatz 1 jene typischen, oft durch das von ihren Besitzern ausgeübte Berggewerbe bedingten Reihenfenster im Dachgeschoß besitzen.

Zum Schlusse sei noch auf eine auf dem Hof Luckauer Straße 5 in die Wand eingelassene gußeiserne Ofenplatte mit der Darstellung eines Ritters hingewiesen, die aus dem zur Herrschaft Dobrilugk gehörigen Eisenhammer hervorgegangen sein dürfte.

Trotz dieses offensichtlichen Mangels an bedeutenderen Einzelbauten der Profanarchitektur weisen doch selbst die schlichtesten älteren Häuser in ihrer Gesamtheit häufig schon allein durch ihre Dachgruppierung manches malerische Bild auf. Vornehmlich die Gegend in der Nähe der Stadtkirche zeichnet sich durch abwechslungsreiche Straßensbilder aus, im Hintergrund das hochragende altherwürdige Gotteshaus, das nachstehend eingehender gewürdigt werden soll.

Die Stadtpfarrkirche.

Bei dem Fehlen urkundlicher Nachrichten über die Geschichte des Baues der Stadtpfarrkirche soll nachstehend versucht werden, ohne vorhergehende zusammenfassende Baugeschichte gleichzeitig mit der Be-



Abb. 231. Kirchhain. Haus Wilhelmstraße 33.

schreibung des Gotteshauses, seine Untersuchung und mit dieser in engem Zusammenhang seine Entwicklungsgeschichte zu geben. In Betracht kommt hierfür der Kern der Anlage, d. h. das im Grundriß dreischiffige, fünfjochige Langhaus mit seinem annähernd der ganzen Breite des Mittelschiffs vorgelagerten Westbau, dem etwa gleich breiten, fünfseitigen Chor und der in das östlichste Joch des nördlichen Seitenschiffs eingebauten, kreuzgewölbten Sakristei, während die Hallen vor den beiden Südzugängen, der Vorbau vor dem Nordportal, sowie eine in die Südwestecke zwischen Turm und südlichem Seitenschiff eingebaute Totenkammer, und vornehmlich eine erst in den Jahren 1898/99 auf der anderen Seite des Turmes angegliederte Turmtreppe als jüngere Zu-

taten für die Untersuchung weniger von belang sind.

Ein Blick auf den Grundriß (Abb. 232) läßt schon

die urtümliche Anlage des Westturmes, der ebenso wie die übrigen Bauteile aus Backstein errichtet ist,

als ältesten Bestandteil erkennen. Verglichen mit der mächtigen Breite des Langhauses springen die verhältnismäßig geringen Abmessungen des Turmes sofort in die Augen, ein

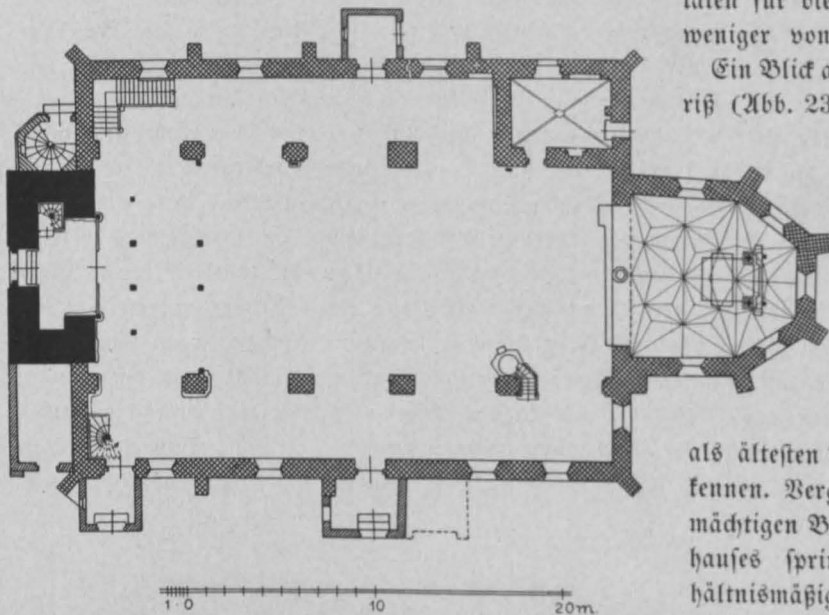


Abb. 232. Kirchhain. Grundriß der Kirche.

Gegensatz, der nur dadurch zu erklären ist, daß der Westbauteil sich als Rest eines älteren, kleineren Gotteshauses herübergerettet hat. Ohne jegliches Zierglied, nur von dem etwa 1,50 m i. L. breiten, trotz neuerer Abänderungen in den Hauptabmessungen noch erhaltenen Westportal durchbrochen, steigt der größere Teil der Westfront auf, während die nur mit einem deutschen Band in ihrer unteren Hälfte geschmückte und mit einem Schlitzenfenster versehene, schmale Südseite einen für die Festlegung der Bauzeit wichtigen Bestandteil in Gestalt eines zweiteiligen, romanischen Fensters besitzt, das von einer nachträglich aus dem Verband gewichenen Rundbogenblende umschlossen wird (Abb. 233). Unzweifelhaft darf man vornehmlich im Hinblick auf ähnlich gestaltete zweiteilige Turmöffnungen in dem doppelteiligen Fenster eine ehemalige Schallöffnung erblicken. Die große Verwandtschaft aber mit anderen ziemlich sicher datierten Turmfenstern, wie z. B. am Dom zu Havelberg, berechtigen uns, die Bauzeit des alten Turmes und auch des jetzt verschwundenen

ersten Gotteshauses zu Kirchhain als spätestens in das letzte Viertel des 12. Jahrh. fallend, anzunehmen. Anscheinend zwei ebensolche Öffnungen durchbrochen, wie man heute noch im Innern des Turmes an senkrecht verlaufenden Fugen erkennen kann, in gleicher Höhe die Westwand, während die nördliche Umfassungsmauer ein völlig schlichtes Rundbogenfenster aufweist.

Aus der Zweckbestimmung des Fensters ergibt sich aber die Höhenlage der ehemaligen Glockenstube. Dazu kommt noch, daß fast unmittelbar über der Schallöffnung die Mauer von 23:23 cm i. L. großen Öffnungen durchbrochen wird, die als ehemalige Auflager von Balkenköpfen erklärt werden müssen; da außerdem noch unmittelbar über diesen Öffnungen die Farbe des Backsteins wechselt, so geht man nicht fehl, wenn man in dieser Höhe das Hauptgesims des alten romanischen Turmes annimmt.

Von der zu diesem Turm gehörigen, im Hinblick auf seine geringe Höhe wie erwähnt kleinen, ersten Kirche sind Reste an dem übrigen Gotteshaus nicht mehr nachweisbar. Am 11. April 1380 trug Papst Urban VI. dem Abt zu Alzeile auf, die 1379 erfolgte Einverleibung der Kirchhainer Pfarrkirche samt dem Marienaltar in das Kloster Dobrilugk zu bestätigen. Berücksichtigt man noch die Seite 281 ihrem vollen Wortlaut nach wiedergegebene Inschrift auf der Rückwand des heutigen Altaraufbaues, die von einem im Jahre 1380 erfolgten Neubau des Hauptaltars und

seiner Weihe zu Ehren der Mutter Gottes berichtet, so darf man aus diesen beiden Mitteilungen auf einen durchgreifenden Umbau des alten Gotteshauses und eine damit im engen Zusammenhang stehende Erhöhung des romanischen Turmes schließen. Hand in Hand damit ging eine Verlegung der Glockenstube in den neuen oberen Turmteil, der über einem deutschen Band einfache von einem doppelten Rundstabprofil umzogene Schallöffnungen erhielt (Abb. 234). Schlichte, rechteckige Horizontalblenden bezeichnen heute noch den Fries unter dem aus Hohlkehle und Rundstab gebildeten Hauptgesims. Ob aber der Zwillingshelm, dessen Wetterfahnen die Inschriften: „S. K. H. / 1737“ und „S. D. G. / 1737 / G. SchvLZE“ tragen, einen ähnlich gestalteten Vorgänger hatte, dürfte zum mindesten zweifelhaft sein; wahrscheinlicher ist, daß der Bau der Turmhelme zu Kirchhain im 18. Jahrh. in enger Anlehnung erfolgte an den annähernd zu gleicher Zeit vorgenommenen Umbau der spätromanischen Turmhelme des benachbarten Lugauer Gotteshauses.

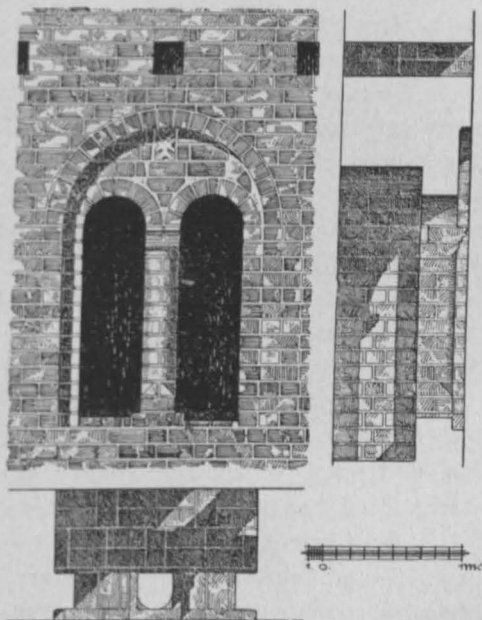


Abb. 233. Kirchhain. Turmfenster.

Dagegen steht mit Sicherheit fest, daß man auch beim gotischen Umbau, wahrscheinlich im Anschluß an das ältere Vorbild, eine Basilika plante. Hierfür sprechen vor allem die niedrigen, die drei Schiffe trennenden Spitzbogenarkaden (Abb. 235), deren nach den Seitenschiffen zu liegende, noch erhaltene Schildbögen, ebenso wie vielleicht auch die Strebebögen an den Außenseiten beweisen, daß die Kirche zum mindesten auf Wölbung berechnet war. Schon im Laufe der Ausführung wich man von diesem Plane ab und ging zu einer Hallenkirche über, indem man die Seitenschiffmauern höher hinaufführte, wie die noch stehenden Stirnwände zeigen, von denen die östlichen verputzt und mit Nischen geschmückt sind. Die fensterlose Obermauer zierte man im Innern mit spitzbogigen Blendarkaden, die sich noch an der Nordwand erhalten haben. Einer im 16. Jahrh. vorgenommenen baulichen Änderung gehört das Zellengewölbe im Chor an.

So stand der Bau bis weit in den Anfang des 18. Jahrh. hinein. Vielleicht infolge eines größeren Brandes, wahrscheinlich aber auch weil die Beleuchtungsverhältnisse den neueren Ansprüchen nicht mehr genügten, ging man an einen abermaligen Umbau. Hierbei legte man die Außenmauern des südlichen Seitenschiffs bis etwa zur Höhe der Arkadenträger nieder und durchbrach die südliche Obermauer des Mittelschiffs durch fünf gekuppelte Spitzbogenfenster. Das nördliche Seitenschiff dagegen, das ebenso wie das Mittelschiff, jedoch im Gegensatz zu der flachen Decke im südlichen Seitenschiff mit einer Holztonne überspannt wurde, erhielt eine in unserer Zeit erst wieder erneuerte Empore, der an der Westwand ein zweigeschossiger Einbau entspricht. Wie sehr die Mitglieder der Kirchengemeinde miteinander an Stiftungen wetteiferten, geht aus den Inschriften an der nördlichen Seitenschifftonne hervor, die wie die Decke im Mittelschiff in einem Wolkenhimmel schwebende, figurenreiche Szenen aufweist, deren Stoff dem alten und neuen Testament entnommen ist.¹⁾

Kunstgeschichtlich wichtiger als diese Malereien im Mittelschiff sind die szenischen Darstellungen an der Seitenschifftonne; denn abgesehen davon, daß aus der vollständigen Übereinstimmung einiger Darstellungen mit Bildern an der Decke der Kirche im benachbarten Schilde auf dieselbe Hand geschlossen werden darf, ergeben sich aus den Unterschriften die Namen der Stifter²⁾ sowie die Zeit der Anfertigung, das Jahr

¹⁾ Man erkennt an der Decke des Mittelschiffs Gott-Vater inmitten geflügelter Engelsköpfe und jublierender Engel mit erläuternden Begleitinschriften auf Spruchbändern, ferner die Darstellung eines Engels, der einem vor dem Throne Gottes Knieenden eine glühende Kohle reicht. Endlich bemerkt man Christus, umschwebt von Moses und den Propheten. Die unmittelbar über dem Kämpfer der Tonne angebrachten Darstellungen beziehen sich auf der Nordseite im Westen beginnend und fortlaufend aufgezählt auf nachstehend genannte Bibelstellen:

Psalm XXXIII B. 3 und II Buch Sam. Cap. VI, ferner Evang. Lucas Cap. XII sowie Sirach I B. 34, desgl. Buch Esther Cap. V und Esai. LXV B. 24, Ev(ang). Luc. Cap. X sowie Luc. (Cap.) XI B. 28, Zachar. Cap. IV B. 1 und Esai. Cap. XLIX B. 23, II Buch (uch) der Könige Cap. (XXIII?) B. 1 sowie I Buch der Könige Cap. VIII B. 29. Diesen Darstellungen entsprechen auf der Südseite bildliche Wiedergaben mit folgenden Paralleltextstellen: II Buch Moses Cap. XV mit Psalm CXIX B. 15, Evang. Marc. Cap. X (B. 14) und Matth. (Cap.) XXI (B. 16), ferner III Buch Moses Cap. X sowie Pred. Sal. (Cap.) IV B. 17, Evang. Johän. Cap. III und Psalm LXV B. 5, I Buch Moses Cap. XXIX B. 17 und endlich Offenbar. Johän. Cap. XXII sowie Psalm LXXXIII B. 2.

²⁾ Unter andern werden aufgeführt: der Kirchenvorsteher Gottfried Tiege, der Weißgerber Gottlob Reusch, der Windmüller Christian Liepart, der Kürschner Christian Eichhorn und der Tischler Gottfried Berichen.



Abb. 231. Kirchhain. Kirche von Südosten.

1741; die zwei östlichsten Darstellungen jedoch, die sofort wegen ihrer wenig dekorativen Art aus dem Rahmen der übrigen Bilder herausfallen, gehören der Neuzeit an. Sie wurden im Jahre 1900 von dem damaligen Sornoer Pfarrer angefertigt.

Gleichzeitig mit dem durchgreifenden Umbau wurde auch der größte Teil der übrigen Ausstattungsstücke erneuert. Nur eine über dem Triumphbogen angebrachte auf Konsolen stehende Kreuzigungsgruppe (Abb. 235) hat sich aus dem Mittelalter noch herübergerettet.

Der heute vollständig weiß überstrichene Altar, dessen Unterbau das Gemälde des heiligen Abendmahls schmückt, zeigt zwischen den das Gebälk tragenden, ionischen Säulen die Rundfigur des Gekreuzigten mit Maria und Johannes, während seitlich auf Konsolen in dreiviertel Lebensgröße die Gestalten des Moses und Johannes des Täufers angebracht sind. Über Volutenverdachungen, zwischen denen eine von Wolken umschwebte Sonne mit dem alttestamentlichen Gottesnamen in hebräischen Buchstaben sichtbar ist, sitzen jublierende Putten mit Palmzweigen in den Händen. Die Inschrift auf der Rückseite des Altars, auf die bereits hingewiesen wurde, lautet: „Die Tischler / J. N. Schneider · J. H. Löwe / 1743. / Herr Christian Hanschel Superintendens Dobri: / Herr D. Johann Davit Wendler Commissions Rath und Amtmann / Herr M. Johann George Kronbichel Pastor Primarius loci / Herr Johann Wilhelm Tecker Diakonus und Past: in Werentzhayn / Anno 1743 / Dieser Altar ist Anno 1380 von dem Pabsthum erbauet / und der Mutter Gottes zu geeignet worden, Nach dem / sich nun milde und guthätige Herzen gefunden: Als ist / solcher von grund aus eingerissen und als ein Denck und / Danckmahl 1743 erbauet worden.“

Die leider ebenfalls völlig weiß überstrichene barocke Kanzel mit den handwerksmäßig gemalten Darstellungen der vier Evangelisten in ihren Brüstungsfüllungen zeigt an den Ecken auf Konsolen stehende, gewundene Säulchen, sowie Obstgehänge am unteren Teil des Kanzelkörpers. Ornamentale Schnitzereien zieren die Zugangstür sowie die Treppenbrüstung und umrahmen das an der Rückwand angebrachte Bild des Erlösers, während eine posaunenblasende Engelsgestalt den entsprechend mit Spangenberg geschmückten Aufbau des Schalldeckels krönt.

Die jetzt in der Vorhalle stehende, weiß gestrichene Taufe von barocker Kelchform wurde in unserer Zeit durch einen Taufstein in neugotischen Formen verdrängt. Die laut Inschrift im Jahre 1832 erneuerte, 1691 von Rosine Nixsche geb. Ilgen aus Leipzig gestiftete Tauffschüssel zeigt zwei geflügelte Engelsköpfe auf dem Rand. Die Tatsache, daß der Marke des Dobrilugfer Zinngießers F. W. R. die Jahreszahl 1708 zugefügt ist, dürfte vielleicht als Beweis für die lange Dauer der Vererbung derartiger Stempel in Handwerkerfamilien angesehen werden.

Außerdem sind noch zwei zinnerne Altarleuchter von einfacheren Barockformen, ohne Dorn 57,5 cm hoch, zu nennen.

Im Chor ein messingener zwölfarmiger Kronleuchter von einem Engel mit der Siegesfahne bekrönt, spätestens erste Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Im Schiff eine sechsarmige barocke Glaskrone mit reichem Behang für 36 Kerzen eingerichtet.

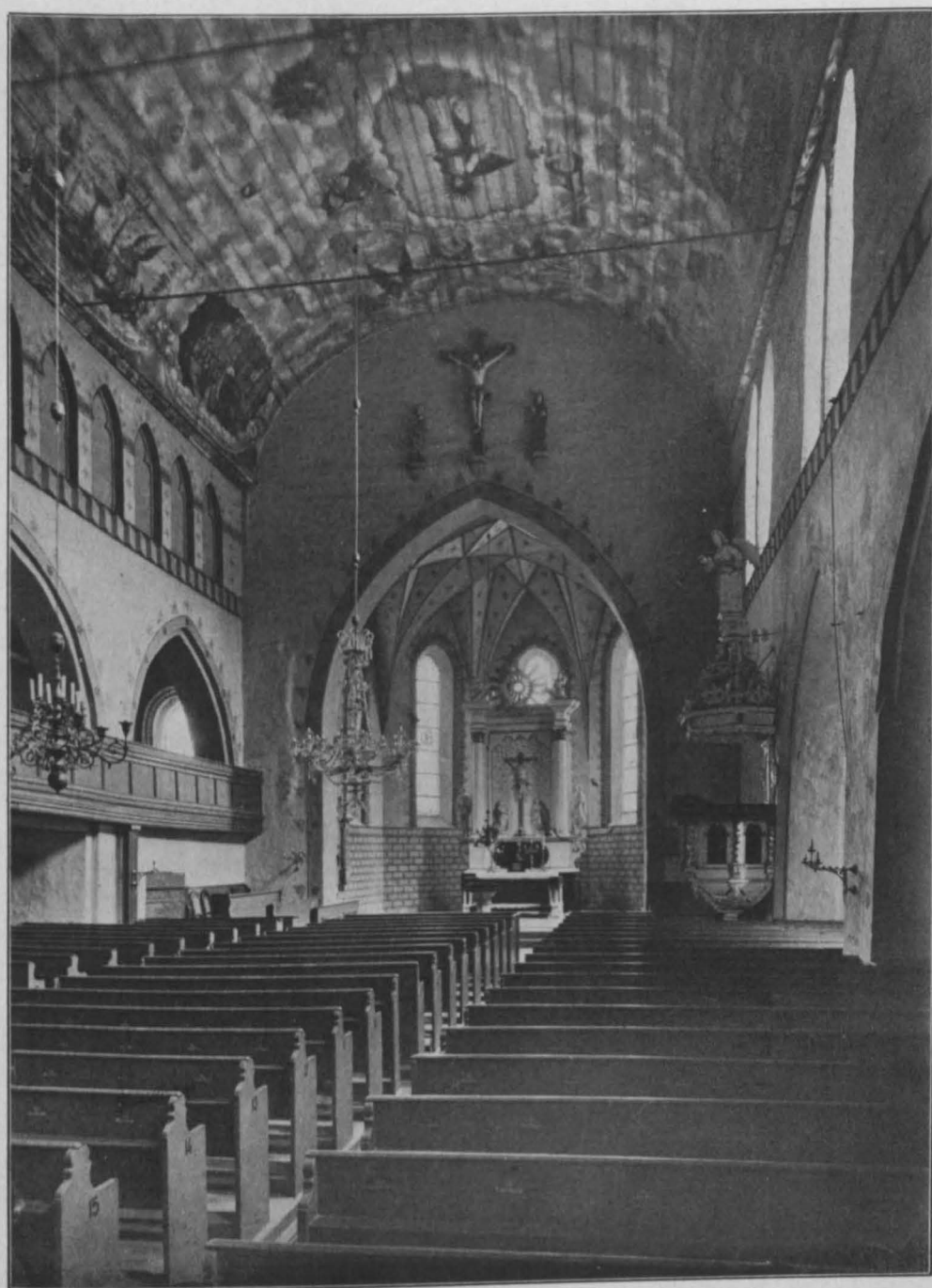


Abb. 235. Kirchhain. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

Ein sechsarmiger messingener Kronleuchter für 12 Kerzen trägt an der Aufhängevorrichtung eingegraben die Inschrift „B. Hartmann 1854“ und zeigt trotz des späten Gußjahres eine auffallend gute Technik. Kleine Schildchen, die am unteren Ende des Kerns angebracht sind, weisen nachstehende Inschriften auf: „1). Schmiede, Schlosser, Klempner, 2). Nadler, 3). Kürschner, 4). E. Wittich, 5). Gemeinde Hermersdorf, 6). Bäcker, 7). Weiß und Sämischgärber, 8). Schneider, Leineweber.“

Eine zwölfarmige Empirekrone befindet sich bei der Orgel.

Ein lebensgroßer Kreuzifigur an der Wand der Nordempore wurde laut Inschrift im Jahre 1733 von den Böttchern gestiftet.

An der Wand des südlichen Seitenschiffes hängen, außer Erinnerungstafeln an die Kriegsjahre 1813 und 1870 und außer einer Tafel zum Andenken an einen bei Meß im Jahre 1870 Gefallenen, von Westen nach Osten aufgezählt, nachstehende Pastorenbilder:

1). Das von A. Werner, einem einst in Dobrilugk ansässigen Maler, im Jahre 1859 verfertigte Bild des Oberpredigers Wilhelm Hofmann, geb. zu Betschau am 29. April 1805, gest. am 15. Februar 1873. 2). Das Bild des Pastors M. Johann Kronbiegel, geb. in Brena am 15. Juli 1692, gest. am 12. Juli 1773 (vgl. auch Abb. 237). 3). das Bild des Pastors Johann Wilhelm Becker, geb. 1698 in Berlin, gest. am 4. Mai 1763.

Mehr durch den Inhalt der Darstellung als durch seinen künstlerischen Wert ist ein, leider durch eine neuzeitliche Überarbeitung verdorbenes, anscheinend aus der Werkstatt des jüngeren Cranach stammendes, auf Leinwand gemaltes Bild, das identisch genannt werden darf mit einem entsprechenden Gemälde in der Luckauer Stadtpfarrkirche (vgl. Abb. im Abschnitt Luckau), darstellend die Reichung des Abendmahls an den Kurfürsten von Brandenburg und seine Gemahlin. Am Tisch des Herrn erkennt man links Luther der Kurfürstin, rechts Melancthon dem Kurfürsten den Kelch reichend. Im Hintergrund erblickt man die protestantischen Fürsten, sowie Darstellungen kirchlicher Haupthandlungen. Über dem Ganzen schwebt Gott-Vater mit dem Kreuzigten und der Taube des heiligen Geistes.

Von Epitaphien und Grabsteinen sind im Innern der Kirche erhalten: An der Nordwand des Altarraumes ein aus dem Anfang des 17. Jahrh. stammendes Sandsteinepitaph. Über einem einfacheren ehemals anscheinend mit einer Inschrift versehenen, von Konsolen getragenen Unterbau ruht die von zwei mit Wappen geschmückten Säulchenpaaren flankierte, stark beschädigte Darstellung einer betenden Familie, bestehend aus den Eltern, zwei Söhnen und einer Tochter. Die Bekrönung in Gestalt einer mit Obstgehängen verzierten Rollwerkkartusche zeigt in Hochrelief die Darstellung der Grablegung, während zwischen den tragenden Konsolen von Rollwerk umrahmt eine auf einem Totenkopf schlafende, geflügelte Putte mit Stundenglas als Sinnbild des Todes angebracht ist; ferner der Gersdorffsche ehemals buntbemalte Doppelgrabstein (Abb. 236) auf der gegenüberliegenden Seite; dieser gibt unter Dreiecksverdachungen und zwischen Renaissancesäulchen mit den üblichen Wappenbeigaben die Bilder der Verstorbenen in Hochrelief. Die Umschriften lauten: „ANNO . D . 1 . 5 . 57 IAR / IST . IN . GOT . VORSCHIDEN . DER . EDLE .

GESTRENE . V . ERNFESTHE / HEINRICH . V . GERSTORF . AWF /
DOBERLVG . CVRFIRSTLICHER . SEXISER . RADT . V . DER / BERG-
STEDE VND [ERZ]GEBIRISCHEM . KRES . " sowie „ANNO . DOMINI .
1.5.54 FRAW / MEHELT . VON . GERSDORF . GEBORNE VON /



Abb. 236. Kirchhain. Kirche. Gersdorfsche Grabsteine.

BVNAW . AVF TETZSCHEN / WEISENSTEIN . VND . LAVENSTEIN .
ING ⊕ . V . S . " [= IN GOTT VERSCHIEDEN SEELIG].

Die mit Putten geschmückte und von üppigem Akanthuswerk umrahmte Inschrift-
tafel am östlichen Pfeiler des südlichen Seitenschiffs dient dem Andenken des Pastors
und Superintendenten Johannes Linder, geb. am 11. November 1664 zu Wittenberg,
gest. im Alter von 45 Jahren weniger 16 Tage am 26. Oktober 1709, während der
trefflich aufgebaute Rokoko Grabstein (Abb. 237) an dem nach Westen zu folgenden



Abb. 237. Kirchhain. Kirche, Grabmal des Pastors Kronbiegel.

ranken Kartusche, die Leichentertstelle: „Ich bin die Auferstehung und das Leben usw.“ Den Zugang zur Gruft bezeichnet ein mit dem Wappen des Verstorbenen geschmückter Grabstein, dessen stark verwitterter Inschrift nur noch der Name Christian Pöling (vgl. S. 87)

Pfeiler zur Erinnerung an M. Johann Georg Kronbiegel, dessen Bild, wie erwähnt, an der Südwand hängt (vgl. S. 286), errichtet ist.

Von den außerhalb der Kirche aufgestellten Grabsteinen und Epitaphien sei an erster Stelle ein Sandsteinepitaph genannt, das an der Südwand des Gotteshauses befestigt ist und zu der in die Ecke zwischen Südvorhalle und Schiff eingebauten von einem reich geschmiedeten Renaissancegitter eingefriedigten Gruft gehört, deren Ziegeldach von dorischen, auf hohen Postamenten ruhenden Säulen getragen wird (Abb. 238). Von Ohrmuschelwerk und figürlichem Schmuck, sowie von Säulchen nach außen hin abgeschlossen, zeigt das Denkmal im Hauptfelde die Reliefdarstellung des jüngsten Gerichts, während zwischen den mit Engelsköpfen geschmückten Säulenpostamenten die Stifterfamilie vor dem Gekreuzigten knieend wiedergegeben ist. Der Darstellung der Auferstehung in der gebrochenen Dreiecksverdachung, auf der liegende Engelsfiguren ruhen, entspricht in der, den unteren Abschluß bildenden reichum-



Abb. 238. Kirchhain. Grust auf dem Kirchhof.

entnommen werden kann. Dagegen besagt eine ebenfalls von Ohrmuschelwerk reich umrannte Holztafel links von dem vorerwähnten Sandsteinepitaph, daß der Verstorbene zu Freiberg 1610 geboren wurde und im Jahre 1677, 67 Jahre alt, als

sächsischer Amtschösser starb; außerdem führt die Tafel noch die Namen der Frau und der Kinder des Verstorbenen auf. Eine gußeiserne Gedenktafel jüngeren Ursprungs im gleichen abgeschlossenen Raum dient dem Andenken des Oberpfarrers Christian August Müller, geb. 29. August 1767, gest. 24. September 1837, seiner Ehefrau Christiane Wilhelmine Müller geb. Hübner, geb. 28. März 1781, gest. 18. Oktober 1848 und der Lina Amalie Müller, verheirateten Boehmel, geb. 10. Februar 1810, gest. 11. August 1887.

Nach Osten folgen die von dem Emmerich-Unwirdschen Doppelwappen und von zwei liegenden Engelsfiguren bekrönte Grabplatte des Pfarrers und Superintendenten M. Leonhard Emmerich, geb. zu Dresden am 26. September 1609, gest. am 11. März 1669 und der ähnlich aufgebaute Denkstein der Ehefrau des Vorgenannten, geb. von Unwirdin. Sie war am 13. Februar 1618 geboren und starb am 7. Dezember 1680.

Der nächste Grabstein dient dem Andenken der Marie Sabine König verw. Heyne, geb. 25. August 1785, gest. 7. August 1846. Der Aufbau wird von einem naturalistisch durchgebildeten Blumengehänge seitlich eingefasst, während die geschweifte Verdachung von einem zwischen geflügelten Engelsköpfchen sitzenden Blumenkorb geschmückt wird. Der augenscheinliche Widerspruch zwischen den barocken Formen und der aus der Mitte des 19. Jahrh. etwa stammenden Aufschrift läßt sich vielleicht durch die Annahme einer nachträglichen Überarbeitung eines älteren Steines erklären.

Zwei Putten, ein Tuch mit einer Aufschrift haltend, krönen den nächstfolgenden Grabstein. Dieser dient dem gemeinsamen Andenken des Lic. Johann Simon, geb. 6. November 1632, gest. am 25. Januar 1701 im Alter von 68 Jahren, 11 Wochen und 2 Tagen und des Kandidaten Nikolaus Paner, geb. am 8. Juni 1670, gest. am 27. Juni 1700 im Alter von 30 Jahren, 2 Wochen, 4 Tagen und 4½ Stunden.

Ein treffliches Hochreliefbild des Beigesetzten in Amtstracht schmückt den von einem Dreiecksgiebel abgeschlossenen Grabstein des am 4. Juni 1606 im Alter von 68 Jahren verstorbenen Pfarrers Matthäus Schreiber.

Einem im jugendlichen Alter abgeschiedenen Mädchen gehört das Denkmal an der Ostwand des südlichen Seitenschiffes an. Über einem ausgebauchten Postament erkennt man eine knieende weibliche Figur in betender Haltung. Die Beigesetzte, deren Name verwittert ist, war am 24. Januar 1651 geboren und starb am 26. Mai 1659.

An der südlichen Außenwand des Chores folgt der gemeinsame Grabstein der Johanna Christina Heyne geb. Naumann, geb. am 17. Januar 1773, gest. am 20. August 1845 und des Pfarrers M. Johann Gottlob Heyne, geb. am 28. Dezember 1765, gest. 23. Juni 1849.

Ein kannelierter Säulenschaft, der auf einem abgestuften Unterbau ruht, steht vor dem südöstlichen Chorpfeiler und dient dem Andenken der Maria Sophia Friederica v. Jeschky geb. v. „Phul“, gest. den 18. Oktober 1790.

Eine benachbarte, von einer Wase gekrönte zopfige Grabplatte ist dem Gedächtnis des Gottfried Benjamin Wittich, geb. am 20. November 1722, gest. am 25. Februar 1794 errichtet.

Unmittelbar vor der östlichen Polygonseite steht die mit einem trefflich modellierten Engel geschmückte Grabplatte des Johann August Richter, geb. den

9. Juli 1786, gest. den 19. Januar 1846, und seiner Ehefrau geb. Auerbach, geb. den 10. Oktober 1786, gest. den 18. Oktober 1809.

Auf der entgegengesetzten Seite der Kirche vor der Westwand der Leichenhalle steht in Gestalt eines dorischen, von einer rosenbekränzten Vase bekrönten Säulensumpfes das Denkmal der Johanna Maria Wittich, geb. den 26. Mai 1791, gest. den 12. Juni 1808.

Der freistehende Rokoko-Grabstein südlich von der Kirche gehört, soweit seine Inschrift entziffert werden konnte, zwei Mitgliedern der Familie Posigt an und stammt aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts.

An der Südwand der westlichen Vorhalle ist die zum gemeinsamen Andenken an Johann Riesaeus, geb. 14. Mai 1644, gest. 19. April 1704, und seine Frau Magdalena geb. Schneider, geb. 5. Dezember 1649, gest. 27. Oktober 1712 errichtete, ganz schlichte Grabplatte bemerkenswert. Bei der in der Südostecke des Kirchhofs errichteten, von einem Dreiecksgiebel nach oben abgeschlossenen und von zwei Basen bekrönten, ebenfalls gemeinsamen Denktafel des Johann Christian Richter und seiner Ehefrau Marie Elisabeth sind nur noch das Geburts- und Sterbedatum des Eheannes, d. h. der 30. Januar 1770 und der 3. Oktober 1838 zu entziffern.

Von den drei in der Hadantschen Gießerei zu Hoyeröwerda 1851 angefertigten Glocken mißt die südliche 85 cm, die mittlere 134 cm und die nördliche 107 cm Durchmesser.

Kleinhof.

Kleinhof, 1 km südlich von Kirchhain, 140 Einw., 399 ha.

Der bereits in den Akten des 17. Jahrhunderts im Geheimen Staatsarchiv (Frankfurter Ablieferung) erwähnte Wirtschaftshof der Domäne Dobrilugk, auf Karten des 18. Jahrh. „Kleinhof“ genannt, blieb bis 1850 in staatlichem Besitz und wurde dann an Private veräußert.

Das durchgreifend erneuerte **Gutshaus**, ein zweigeschossiger massiver Putzbau mit gebrochenem Ziegeldach und einem steifen zopfigen Aufbau über der Mitte der Hauptseite birgt einen barocken Kern (vergl. auch S. 72).

Groß-Kraußnigh.

Groß-Kraußnigh, Dorf 4,5 km nördlich von Sonnewalde. Gem. 191 Einw., 533 ha.

Als 1486 Hans v. Minkwitz durch Herzog Albrecht von Sachsen mit der Herrschaft Sonnewalde belehnt wurde, wird „Grusnick“ unter den zum Schloß gehörigen Dörfern aufgeführt, „Kraußnigh“ lautet die Namensform in der Belehnungs-urkunde von 1537 für den Grafen Philipp zu Solms (Archiv auf Schloß Sonnewalde). 1642 flüchteten sich die Einwohner vor den Schweden nach Sonnewalde, die Gehöfte

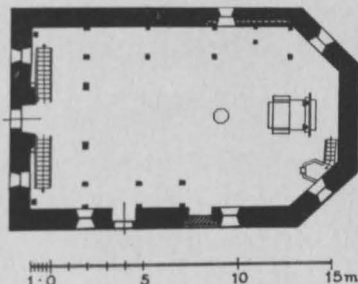


Abb. 239. Groß-Kraußnigh. Grundriß der Kirche.

gingen in Flammen auf. Auf Karten des 18. Jahrh. erscheint der Zusatz „Groß“. Die Grafen besaßen das Patronat über die schon in der mittelalterlichen Meißner Matrikel genannte Kirche zu „Crušnik“, aber — im Gegensatz zu Gießmar — kein Gutsgelöst.



Abb. 210. Groß-Krauhnigh. Kirche von Südwesten.

Entstehungszeit. Die Südhälfte der Tonne wird von dem Schacht eines Oberlichtes durchdrungen. Eine Nische an der Südwand im Innern weist auf einen jetzt vermauerten ehemaligen Zugang hin.

Der Fußbodenbelag besteht aus quadratischen Fliesen von 20 cm Seitenlänge. Die in neuerer Zeit ebenso wie das Gestühl frisch überstrichenen Emporen einbauten auf der Nordwest- und der halben Südseite zeigen außer einer Marmorierung noch in den Brüstungsfeldern grellbunte, stilisierte Rosen. Die barocke Bemalung mit den ehemaligen typischen Spruchbeigaben ist am Gestühl noch teilweise zu erkennen.

Die Kirche (Abb. 239 u. 240), ein einfach rechteckiger, im Kern mittelalterlicher Längsbau mit dreiseitigem Ostschluß, zeigt über der Westfront einen ins Achteck übergeführten Dachaufbau aus Fachwerk mit geschweifelter Haube. Sämtliche Außenseiten mit Ausnahme der Nordfront sind verputzt. Die Lichtöffnungen des Kirchenraumes sind nach oben korbbogig geschlossen. Im Gegensatz zu dem stichbogig gestalteten Abschluß am Westportal führt von Süden her eine Spitzbogentür nach dem Innern (Abb. 241). Der polygonale Ostschluß weist entgegen dem mit einer Brettertonne überdecktem Schiff eine in der Höhe des Tonnenkämpfers liegende flache Decke auf. An dem unteren Abschluß der Ostlunette des Schiffes stehen die Worte der Bibelstelle: Es. 6. v. 3. und Gal. 28. v. 17. Der Duktus der Buchstaben spricht für das 17. Jahrh. als

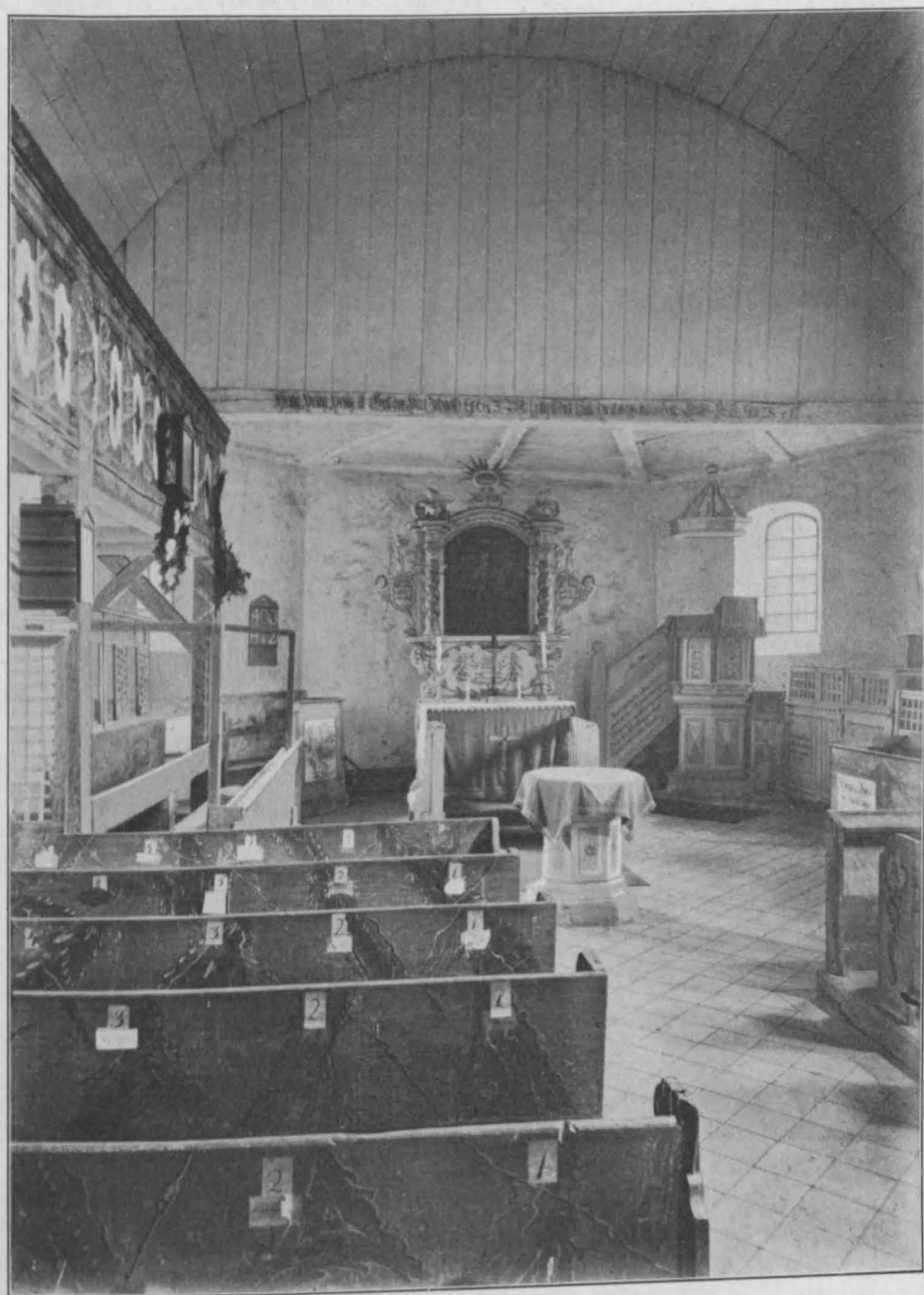


Abb. 241. Groß-Kraußnigl. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

Auch der barocke Altar (Abb. 241) ist vollständig übermalt. In seinem von Volutenkonsolen eingefassten Unterbau erkennt man zwei, eine Tafelinschrift haltende knieende Engel, die jedoch, nach der Art der Wiedergabe zu schließen, in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. aufgemalt wurden. Das Hauptbild, eine barocke Kreuzigung, wird seitlich von gewundenen Säulchen und Inschriftkartuschen, die von geflügelten Engelsköpfchen und von Rankenschnitzwerk umgeben sind, eingefasst, und die Bekrönung über dem geschweiften oberen Abschluß bildet eine zwischen dem gebrochenen Volutengesims sitzende Sonne. Wie die Bemalung, so sind auch sämtliche Spruchbeigaben einschließlich der Aufschriften Ps. 73. V. 25. 26., ferner 1. Pet. 5. V. 7. und 1. Joh. 1. V. 7. auf der Rückseite des Aufbaues jüngeren Datums.

Auch die nicht weiter bemerkenswerte Kanzel mit ihrem aus Backstein massiv aufgemauerten Fuß dürfte ihr jetziges Aussehen hauptsächlich einer im 19. Jahrh. vorgenommenen Erneuerung verdanken.

Die im Grundriß achteckige Taufe ist ebenfalls aus Backstein massiv aufgemauert. Die Orgel ist neugotisch.

Eine achtarmige Messingkrone für 16 Kerzen ist neuzeitlich. Eine hölzerne Krone ist für 15 Kerzen eingerichtet, die dreireihig übereinander angeordnet sind. Zwei zinnerne Altarleuchter, 38 cm hoch, zeigen an Bronzeleuchter des 16. Jahrh. erinnernde Formen.

Zwei Glocken. Die östliche 81 cm Durchm., die westliche 60 cm Durchm.; beide sind ohne Inschriften und noch mittelalterlich.



Abb. 242. Klein-Kraußnigh. Bauerngehöft.

Klein-Kraußnigh.

Klein-Kraußnigh, Dorf 6 km nordwestlich von Sonnenwalde. Gem. 250 Einw., 701 ha, Gut (jetzt nur Forst) 6 Einw., 404 ha.

Das Dorf, dessen Gemarkung größer als die von Groß-Kraußnigh ist, bildete wohl von jeher einen Bestandteil der Herrschaft Sonnenwalde, erscheint aber urkundlich erst im 17. Jahrhundert (vgl. Berghaus, Landbuch, III, 629).

Die Schule besitzt einen von einer Wetterfahne mit der Jahreszahl 1892 gekrönten Backsteinturm, dessen im Innern aufgehängte Glocke 60 cm im unteren Durchmesser mißt. Sie ist im Jahre 1873 von der Bochumer Eisengießerei gegossen worden.

Das Gehöft Nr. 13 ist im Blocksystem errichtet (Abb. 242).

Kriebitz.

Kriebitz, Dorf 5,5 km nördlich von Luckau. Gem. 193 Einw., 565 ha, Gut 46 Einw., 494 ha.

Am 16. Mai 1417 belehnte der Landvogt Hans v. Polenz die Luckauer Bürger Moller mit der Gerichtsbarkeit zu „Krebelitz“, 1543 Landvogt Graf Schlick die Rikspusch mit 5 Hufen in „Krewelitz“ (Destinata litteraria von 1738, I, 916). 1614 machte sich hier Georg v. Stutterheim ansässig, daneben später auch die Birckholz. Laut Bericht des Friedrich Wilhelm v. Stutterheim und Caspar Friedrich v. Birckholz lagen 1723 7 Feuerstätten auf dem sächsischen und 6 auf dem brandenburgischen Anteil von „Kriebitz“. Das Gut gehört seit 1838 dem Fürsten zu Solms-Baruth.

Die Kirche (Abb. 243 u. 244), eine einfach rechteckige Anlage, deren Umfassungsmauern aus schlechten Findlingssteinen hergestellt sind, besitzt einen in der Achse der Westfront im 15. Jahrh. hinzugefügten, annähernd quadratischen Turm aus gleichem Baustoff, der jedoch an den Ecken mit Raseneisenstein untermischt ist. Der obere Teil des aus Backstein bestehenden Turmes weist spitzbogige Fenster und Blendnischen auf (Abb. 245) und wird von einem mit einem Adler bekrönten ziegelgedeckten abgewalmten Satteldach überdeckt. Von den ursprünglichen Lichtöffnungen sind die drei Spitzbogenfenster an der Ostfront an ihren Umrißlinien noch zu erkennen. Die heutigen Lichtöffnungen sind nachträglich hergestellt und stichbogig nach oben geschlossen. Außer dem spitzbogigen, einmal abgetreppten Südzugang führte ein heute vermauertes ebenfalls spitzbogiges Portal von dem Turm unterbau aus nach dem Innern. Rechts an diesem Portal, über dem sich eine gepuzte Kreuzblende zeigt, ließt man die, nach dem Duktus der Zahlen zu urteilen, jedoch später hinzugefügte Jahreszahl 1441.

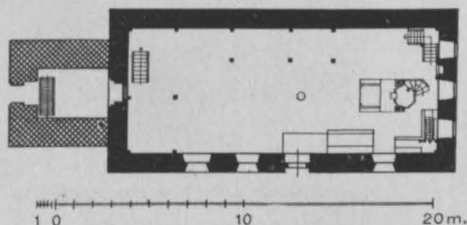


Abb. 243. Kriebitz. Grundriß der Kirche.

Das Innere der Kirche besitzt eine flache Decke mit Unterzügen. Der Fußbodenbelag im Schiff besteht z. T. aus Backsteinen neueren Formates, z. T. aus quadratischen Fliesen von 17 cm Seitenlänge; dagegen messen die Fliesen im Altarraum 27:27 cm. Zwischen den beiden nördlichen Ostfenstern ist noch die von Backsteinen umrahmte und mit einem Eisengitter verschlossene Sakramentsnische erhalten. Auf



Abb. 244. Kreblitz. Kirche von Nordosten.

der West- und der fensterlosen Nordseite sind Emporen eingebaut, deren Zugänge in der Nordwest- und Nordostecke liegen. Wie die Emporen und das Gestühl ist auch ein dem 17. Jahrh. angehöriger Chorstuhl mit quadratischen Vergitterungen sowie östlich von ihm der von einem zweiten Sitz überdeckte Pfarrstuhl mit geschnitzten Fenstergittern braun gestrichen.

Die ursprüngliche Bemalung des barocken Kanzelaltars (Abb. 246) ist durch nachträglichen Anstrich ebenfalls zerstört. Von Rankenschnitzwerk flankiert fassen die beiden eigenartig gewundenen, frei durchbrochenen, korinthisierenden Säulchen (vgl. auch Altar zu Casel und Schlagleiste Langestr. 10 zu Finsterwalde), die das obere Gesims

mit dem Kanzeldeckel tragen, den Kanzelkörper in die Mitte, während die zwischen flammenden Herzen sitzende, mit Schnitzwerk verzierte Deckelpyramide von einem Pelikan bekrönt wird. Der ehemalige Inhalt der zwischen den Säulchenpostamenten angebrachten Kartusche unter der Kanzel ist infolge des erwähnten neuzeitlichen Anstriches zerstört.

Der heutige Taufstein hat anscheinend einen jetzt auf dem Kirchenboden aufbewahrten, in seiner ursprünglichen Bemalung noch erhaltenen, etwas handwerksmäßigen Taufengel im Jahre 1873 verdrängt. Die auf der Außenseite des 32 cm im Durchmesser zeigenden Taufbeckens neben der Jahreszahl 1713 eingravierten

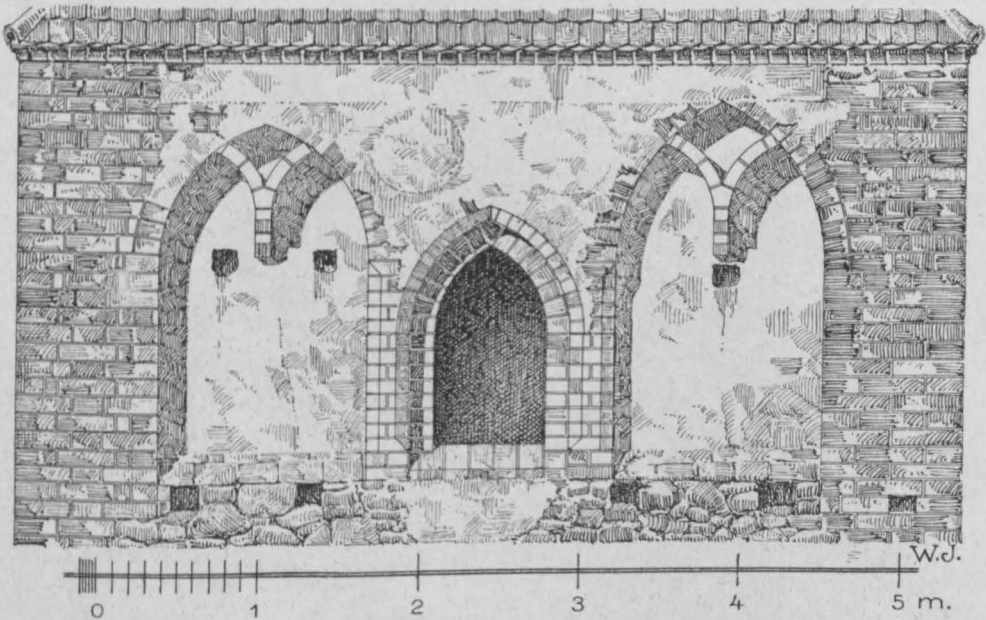


Abb. 245. Kreblitz. Kirche. Ostseite des oberen Turnteils.

Buchstaben *F. W. V. S.* und *J. G. V. G.* weisen auf den Patron Friedrich Wilhelm v. Stutterheim und seine Gemahlin hin. Zinngießer *E. G. A.*, Lübben.

Die einfache Orgel dürfte der Mitte des 19. Jahrh. angehören.

An der Osthälfte der Empore hängen mehrere Kriegsdenkmünzen unter Glas.

Zwei einfachere Zinnleuchter, ohne Dorn 57 cm hoch, tragen die Inschriften:

FRAEULEIN CATTARINA ELISABETH VON STUTTERHEIM
und **ANNO 1.7.20.**

Ein silberner Kelch, 18,25 cm hoch, von einfacher Form zeigt an dem runden Fuß außer dem Minckwizschen Wappen die Beschriftung *H. C. v. Minckwiz. / 1703 :.* d. 29. Mertz, Meister *J. C. P.*, Lübben. Die zugehörige Patene besitzt ein Weiskreuz.

Ein Zinnkelch, 17 cm hoch, mit hohem aber einfachem Fuß, verhältnismäßig kleiner Kupa und zugehöriger Patene stammt von Meister *I. G. R.*, Luckau.



Abb. 246. Kreblitz. Inneres der Kirche. Kanzelaltar.

Ein Grabdenkmal (Abb. 247) auf dem die Kirche umgebenden Friedhof südlich vom Gotteshause zeigt eine über einem quadratischen Sockel errichtete kannelierte, mit Inschrifttafel versehene und von einer Base bekrönte Säule. Es dient dem Andenken der Anna Maria Horn, geb. 18. Jan. 1766, gest. 27. April 1790.

Zwei Glocken. Die südliche, 92 cm Durchm., hat um den Hals eine Anzahl spätgotischer Buchstaben vertheilt, ohne Inhalt, Mitte 15. Jahrhundert; die nördliche, 70 cm Durchm., trägt die Inschrift: „SOLI DEO GLORIA“ (= Gott allein die Ehre) und wurde 1785 von J. F. Thiele in Berlin gegossen.

Kroffen.

Kroffen, Dorf 6 km südlich von Golßen. Gem. 78 Einw., 167 ha, Gut 109 Einw., 477 ha.

Im Mittelalter gehörte „Kroffenn“ zum Bezirke des Schlosses Golßen, wo die Stutterheim saßen (Luckauer Ratsarchiv, Urk. von 1492 und 1517). In dem Dorfe gab es von altersher nur wenig Bauern, aber desto mehr Kossäten. 1529 wurden die Staudwitz zu „Bittschen“ mit einem freien Hof, „dazu 7 Pauren“, durch den böhmischen Landvogt Tunkel belehnt. Landvogt Kolowrat belehnte 1591 den Joachim v. Stutterheim mit dem von Hans v. Staudwitz erkauften Rittersitz (Prag, Statthaltereiarchiv, Luckauer

Kopiar, fol. 248 und 828). 1638 verkaufte Christoff v. Stutterheim sein „Lehngut“, wie sich aus den Urkunden des Archivs im Herrenhaus ergibt, für 900 Gulden an den Oberstwachmeister Caspar Ernst v. Karras, der von Fridericus Caraz, 1220 urkundlich erwähnt, abstammte. Sein Sohn, der mit Anna Catharina v. Klising ver-

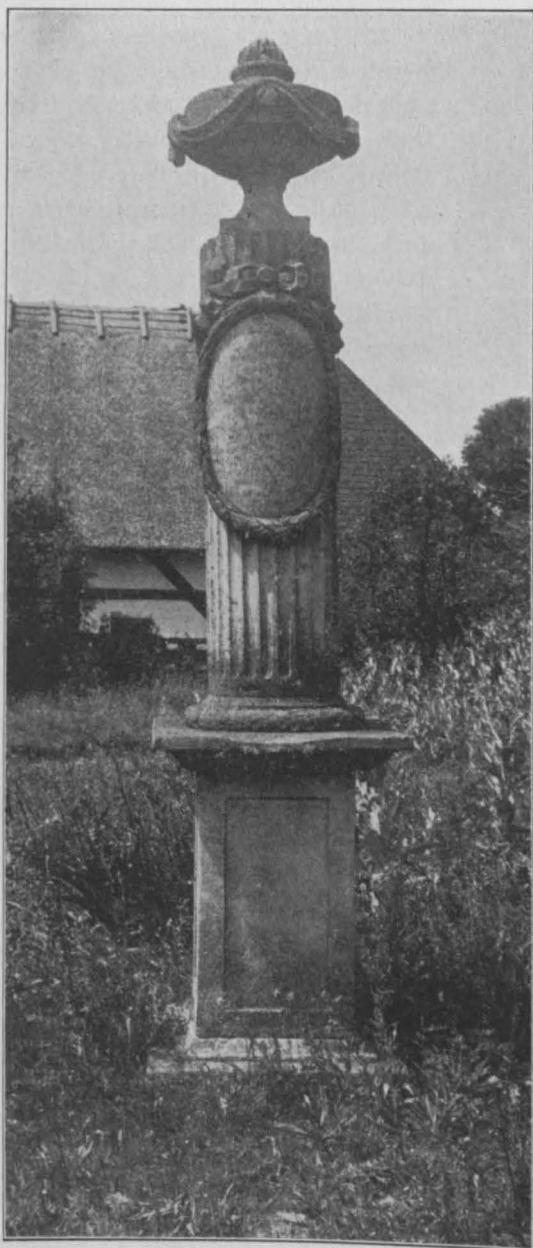


Abb. 247. Kreblitz. Grabdenkmal der Anna Horn.

mählte Landsyndikus Caspar Siegfried, starb 1707; dessen Enkel Hans Heinrich († 1767) war der letzte hier ansässige Karrass. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. folgten die Freiherren v. Houwald. Von 1813 an trat häufiger Besitzwechsel ein, bis dann 1852 der Ministerpräsident Otto Freiherr v. Manteuffel, dessen Vater sich 1808 auf Drahusdorf niedergelassen hatte, das Gut mit seinem herrlichen von der Dahme durchflossenen Park für 43000 Taler erwarb. Nachdem er 1858 aus dem Staatsdienst geschieden war, nahm er hier seinen dauernden Wohnsitz. Nach seinem Tode am 26. Nov. 1882 folgte sein Sohn, der Landrat und spätere Landesdirektor Freiherr Otto, gestorben am 4. März 1913 (vgl. Gg. Schmidt, Die Familie v. M., 1. Abtlg., S. 60). Die Kirche, von jeher eine Mater mit der Filia Falkenhain, steht unter Manteuffelschem Patronat; der Kirchhof mit dem Erbbegräbnis der Freiherrn v. Manteuffel liegt 1 km südlich des Dorfes.

Die Kirche, ein im Kern mittelalterlicher Findlingsbau, geht ihrer heutigen Gestalt nach auf einen um die Mitte des 18. Jahrh. vorgenommenen fast völligen

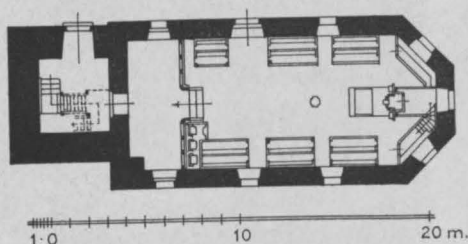


Abb. 248. Kroffen. Grundriß der Kirche.

Umbau zurück. Die Rechnungen über die einzelnen Arbeiten werden noch annähernd vollständig im Pfarrarchiv zu Kroffen aufbewahrt und geben neben den Kosten auch Aufschluß über die verschiedenen am Bau beschäftigten Meister. So lagen die Maurerarbeiten in den Händen des Christian Höne aus Lübben, während die Ziegelsteine Georg Haberlant aus Dahme lieferte. Der zugehörige Kalk wurde aus Leipzig durch den

Schiffer Merten Wilhelm Müller herbeigeschafft. Ferner kommt für die Zimmerarbeiten Georg Heinrich Neumann in betracht.¹⁾

Das Gotteshaus (Abb. 248 u. 249), eine im Grundriß rechteckige Anlage mit dreiseitigem Ostschluß, besitzt einen der Westfront einseitig vorgelagerten Turm mit Uhr²⁾, dessen ins Achteck übergeführte obere Hälfte von einer geschweiften, im Gegensatz zum Ziegeldach der Kirche, mit Schiefer gedeckten Haube und einer offenen Laterne bekrönt wird. In der Wetterfahne des Turmes³⁾ erkennt man die Inschrift H. H. v. K. (= Hans

¹⁾ Für sonstige kleinere Arbeiten sei in bezug auf die Namen der Verfertiger, soweit sie nicht in der Baubeschreibung selbst aufgeführt werden, auf die entsprechenden Anmerkungen verwiesen.

²⁾ Nach den Kirchenrechnungen brachte Christian Alstalt die Uhr für 7 Reichstaler in Ordnung. Für das Verfertigen der Zifferblätter an der Turmuhr einschließlich deren Bemalen usw. quittiert am 16. Oktober 1745 der Schulmeister Christian Friedrich Krause über 5 Taler und 12 Groschen.

³⁾ Am 19. Juni 1745 quittiert Johann Andreas Schlichting über 14 Reichstaler für den von ihm gefertigten Knopf, die Fahne und den Stern auf dem neuerbauten Kirchturm. Der zugehörige Wiegezettell vom 24. Mai 1745 des Wagemeysters Johann Christian Knoblauch aus Lübben verzeichnet ein Gewicht von 38 Pfund für Knopf, Fahne und Stern an Kupierarbeit. Zum Vergolden wird Dukaten-gold verwendet im Betrage von 4 Reichstälern 18 Groschen. Dazu kommt noch Porto in der Höhe von 8 Groschen und Akzise im Betrage von 3 Groschen, zusammen 5 Reichstaler und 5 Groschen.



Abb. 249. Kroffen. Kirche von Südosten.

Heinrich v. Karraß) 1745. Von den stichbogig geschlossenen ¹⁾ Lichtöffnungen im Kirchenschiff enthalten die vier östlichen Fenster aus neuerer Zeit stammende von Glasmaler Busch angefertigte Glasgemälde, darstellend die Verkündigung, die Weisen aus dem Morgen-

¹⁾ Die Kirchenfenster lieferte Johann Gottlieb Reichenbach.

lande, die Auferstehung und Christus mit den Jüngern von Emmaus. Die beigegeführten Wappen der Familien von Brandenstein und von Manteuffel auf dem ersten Bilde wiederholen sich auf dem zweiten; von den beiden Nachbildungen des von Manteuffelschen Familienabzeichens im dritten und vierten Fenster gehört das letzte der Kurländischen Linie an. Durch zwei rechteckige Türöffnungen gelangt man nach dem Innern, das eine flache, von einem einfachen Stuckprofil umzogene Decke aufweist. Der eine Zugang führt von Norden her über den Turmunterbau hinweg durch die auf der Westseite eingebaute Patronatsloge, der andere durchbricht die Nordwand des Kirchenschiffes. Die zweiflügeligen Füllungstüren zeigen noch den ursprünglichen barocken Beschlag und eine mit geschnitzten Lorbeerblättern verzierte Schlagleiste.¹⁾

Der Fußbodenbelag im Kirchenschiff besteht aus quadratischen Fliesen von 27 cm Seitenlänge. Bis auf die aus neuerer Zeit stammenden Orgel²⁾ ist die innere Ausstattung durchweg einheitlich und zeigt noch die ursprüngliche Bemalung. Während jedoch die Brüstungsfüllungen der Loge sowie des Gestühls im Schiff und des in den oberen Teilen reicher geschnitzten Chorgestühls einfacher gemalte Rokokoornamente aufweisen, wechseln in den Brüstungen der auf der halben Nord- und Südseite sowie über der Patronatsloge eingebauten Emporen gemalte Kartuschen mit verschiedenen Bibelsprüchen.³⁾ Endlich erkennt man noch in den Brüstungen der darunter

¹⁾ Für Schlösser und Riegel kommt Christian Friedrich Byl in Betracht, während die Schmiedenägel Andreas Pränge aus Dahme liefert. Als Verfertiger anderer Schmiede- und Schlosserarbeiten wird noch Erdmann Winter aus Kroffen erwähnt.

²⁾ Vgl. S. 305 Text und Anm. 2.

³⁾ Diese Bibelsprüche lauten:

Auf der Ostseite der Südempore:

Wer Gottes Liecht
Kraft, Trost und Segen will
erfahren, der muß das Wort
des Herren recht hören und
bewahren. Psal. XIX. 8.

Auf der nördlichen Seite der Südempore:

Wer in die Zeit sich schickt mit
Christlicher Klugheit,
Der lebet zeitlich in Zeit und
Ewigkeit. Eph. V. 15.

und:

Wer Jesu Ebenbild in seine
Seel will fassen,
Der muß von Jesu Geist sich
willig straffen lassen. Prov. XV.

Im Mittelteil der Orgelempore (etwas vorgezogen) liest man zu beiden Seiten der Darstellung der Auferstehung (vgl. S. 304, Anm. 2):

links: Weil mein Haupt
Jesus
Ist vom Tode
auferstanden.

Auf der Nordempore entsprechend:

Ein Feuer-Eyfer muß
in unserm Herzen wallen,
Wann unser Gottesdienst
soll unserm Gott
gefallen. Gal. IV. 18.

ferner:

Wer sich viel die Klugheit der
Gerechten läßt regieren
Den kan die Sünd, die Welt, der
Teufel nicht verführen. Eph. V. 5.

und weiter:

Mit Jesu halte ichs im
Leben, Leiden Sterben,
So weiß ich, daß ich muß, ich muß
Das Leben erben. Luc. XI. 23.

rechts: So bleibt mein Leib
ohnmöglich
in des Todes
Banden, 1. Cor. XV.



Abb. 250. Kroffen. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

sitzenden Logentür von je einem fliegenden Adler bekrönt das Monogramm der Eleonora Sophia v. Stutterheim und des Hans Heinrich v. Karraß.

Der von Säulen flankierte Kanzelaltar¹⁾ (Abb. 250) weist in den seitlichen Rankenschnitzereien links das Karraßsche, rechts das Stutterheimsche Wappen auf. Unter der Kanzel erkennt man auf ein sockelartiges Zwischenstück aufgemalt die Darstellung des heiligen Abendmahls. Auf der Vorderseite des Kanzelkörpers dagegen ist die Kreuzigung angebracht, während den Aufbau mit der Darstellung des heiligen Geistes eine geschnitzte Sonne mit dem alttestamentlichen Gottesnamen in hebräischen Buchstaben ziert.²⁾ Die Kanzeltür selbst schmückt in einer gemalten Kokoskartusche der Spruch 2. Buch Mos. IV. 12.³⁾ Die Aufschrift „1761 / d. 4. Aug. ang[el]efangen“, auf der Rückseite des Gestühls hinter dem Altar dürfte sich vielleicht auf den Beginn der Ausmalung der Kirche beziehen.

Die von dem Bildhauer Gottlieb Friedrich Müller aus Torgau zum Preise von 12 Thalern gefertigte Taufe⁴⁾ (Abb. 250) ist vielleicht das bemerkenswerteste Ausstattungsstück der ganzen Kirche. Sie zeigt auf einem gleichzeitig als Lesepult dienenden, aus Holz angefertigten reich geschnitzten Deckel in einer Kartusche die Jahreszahl 1753. Die vier Seiten des aus Sandstein gefertigten Unterteiles schmücken trefflich modellierte Wappen, und zwar d. v. Stutterheim mit den darüber gesetzten Buchstaben C. E. v. S., auf der Ostseite das Klizingsche Wappen mit den Buchstaben A. C. v. K., auf der Nordseite das Wappen derer v. d. Drossel mit den Buchstaben C. v. D. D., endlich auf der Westseite das Wappen der v. Karraß.

Eine einfache Veteranentafel hängt an der Südwand im Innern der Kirche. Ein Bild an der Nordwand, darstellend die Grablegung Christi, wurde im Jahre 1860 von dem ehemaligen Ministerpräsidenten v. Manteuffel geschenkt.

Eine Kopie des bekannten Guido Renischen Gemäldes, Christus mit der Dornenkrone, das jetzt auf dem Altar aufgestellt ist sowie eine unter dem Westfenster der Süd wand des Kirchenraumes im Innern in den Putz eingelassene runde Glasmalerei, darstellend die obere Hälfte eines Gefreuzigten, sind Stiftungen aus neuerer Zeit.

Zwei Zinnleuchter, ohne Dorn 54 cm hoch, zeigen die einfachen typischen Formen des 18. Jahrhunderts.

Ein sechsarmiger Messingkronleuchter für 12 Kerzen im Kirchenschiff ist neuzeitlich.

¹⁾ Unter den Rechnungen vom 1. Advent 1746 bis ult. domin. p. Trinit. 1749 befindet sich auch die Skizze zum Kanzelaltar, auf der der Tischler Gottfried Gerichen aus Krossen am 6. Nov. 1748 über 40 Reichsthaler quittiert. Als Tischlermeister werden sonst noch an anderen Stellen genannt: der Meister Wolschke aus Lübben, ferner der Tischler Christoph Knische, sowie Martin Stuck aus Golsen.

²⁾ Abendmahl, Kreuzigung und die an der Orgelempore angebrachte Himmelfahrt scheinen Reste eines älteren Altaraufbaues zu bilden.

³⁾ „So gehe nun hin / Ich will mit deinem munde seyn / und dich lehren, / was Du sagen sollt.“

⁴⁾ Das auf die Anfertigung der Taufe bezugnehmende Schreiben des Pastors Johann Gottlieb Nauck vom 19. Februar 1755 besagt, daß der Taufstein für 12 Taler von Hans Heinrich v. Karraß geschonkt worden sei.

Von den im Pfarrhause aufbewahrten Kirchengeräten sind bemerkenswert:
Ein kupfervergoldeter Kelch, 20,5 cm hoch, an dessen Sechspassfuß eingegraben man den Gekreuzigten als Signaculum bemerkt. Die zugehörige Patene besitzt ein Weihkreuz. Beide Gegenstände gehören dem Anfang des 16. Jahrh. an.

Eine silberne Deckelkanne, einschließlich Deckel 20 cm hoch, hat auf dem Deckel über dem Stutterheim-Karraßschen Allianzwappen die Inschrift: A. M. V. S. G. K. (= A. M. v. Stutterheim geb. Karraß) eingegraben. Unter dem Wappen steht die Jahreszahl 1725.

Eine rechteckige silberne Hostienbüchse weist die gleiche Deckelinschrift auf. Beide tragen den Stempel des Meisters Medius in Lübben.¹⁾

Ein silberner Abendmahlskelch, 23,5 cm hoch, gehört einschließlich Patene dem 19. Jahrh. an.

Reste der alten Barockorgel liegen auf dem Kirchenboden.²⁾

Zwei Glocken. Die südliche, 66 cm Durchm., trägt um den reich ornamentierten Hals die Inschrift: „BEHVT HINFVHRO LIBER GOTT / FVR BÖSEN KRIEG VNDT FEVERSNOTH. / ALHIR DIE KIRCH VNDT DIESEN OHRT.“ Auf der Osthälfte der Haube stehen über dem Karraß-Drosselschen Wappen die Namen: „CASPAR ERNST VON KARVS / CHRISTINA . V . KARVSSIN GEBOHRENE . V . DER DROSSEL“; ihnen entspricht auf der Westhälfte die Aufschrift: „GOSS MICH . IACOB NEÜWERT ZV BERLIN / ANNO . 1659.“ Die nördliche, 85 cm Durchm., fügt einer Wiederholung der beiden letztgenannten Aufschriften noch nachstehende hinzu: „ANNO 1642 IST DIESE GLOCKE AM GRVNEN / DONNERSTAGE IN GROSER FEVERBRVNST AVF- / GANGEN VNDT ZERSCHMOLTZEN DVRC GOTTES / HVLFF ABER . ANNO 1659 WIEDER VMBGEGOSSEN VNDT / VERNEVRET . WOFVR DEM LIEBEN GOTT SEY DANCK / GESAGET.“

Das völlig von Efeu überwucherte **Pfarrhaus**, ein eingeschossiger Fachwerkbau mit gebrochenem Ziegeldach, wurde laut Aufzeichnung und Plan im Kirchenarchiv im Jahre 1824 durch den Maurermeister Lehmann aus Luckau erbaut.

Das aus den sechziger Jahren des 19. Jahrh. stammende **Herrenhaus** erweiterte man Ende des vorigen und im Anfang dieses Jahrhunderts durch Anbauten. Von dem in mancher Hinsicht bemerkenswerten Kunstbesitz im Innern sei hier nur die reichhaltige Sammlung von Familienbildern, darunter das Jugendbildnis des Ministerpräsidenten mit seinen Geschwistern und seiner Mutter geb. v. Thermo hervorgehoben. Außerdem ist die Porzellansammlung, meist Meißener Herkunft, höchst beachtenswert.

¹⁾ Laut Rechnung wurde der Kelch nebst Patene von D. F. Medius, Goldschmied aus Lübben „repariert“.

²⁾ Die jetzt zerstörte Orgel lieferte Matthäus Claunigk, Orgelbauer in Sonnenwalde, zum Preise von 54 Reichstälern. Die Quittung ist datiert vom 18. Juli 1749.

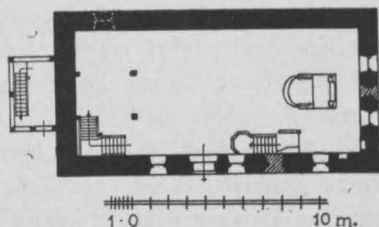


Abb. 251. Kümmritz. Grundriß der Kirche.

Kümmritz.

Kümmritz, Dorf 8,5 km südlich von Golßen. Gem. 64 Einw., 111 ha, Gut 117 Einw., 477 ha.

Kolowradt, Landvogt der Niederlausitz, erteilte im Namen des böhmischen Königs Rudolf II. am 1. Dez. 1586 nach dem Tode des Eustach v. Birckholz den Gebrüdern Ludwig und Kuhn v. Birckholz die Belehnung mit „Kummeritz, Forberg, Schefferey, Zinse und Pechte“ (Prag, Statthaltereiarchiv, Luckauer Kopiar, fol. 40). Wie 1723 der Besitzer des „adeligen Guts und Dorfes“ Georg Wilhelm v. Birckholz berichtete, gab es in dem nach Zickau eingepfarrten „Cümritz“ nur 10 Feuerstätten. Von der Mitte des 18. Jahrh. an war hier die Familie v. Larisch begütert, seit 1897 Frau v. Trotha geb. v. Larisch.

Die Kirche (Abb. 251 u. 252), ein einfach rechteckiger, spätmittelalterlicher Bau aus mittelmäßigem Findlingsmauerwerk, besitzt einen um die Mitte des 18. Jahrh. in der Achse der Westfront errichteten, zur Hälfte in das Dach übergreifenden Holzturm,



Abb. 252. Kümmritz. Kirche von Südosten.

dessen Pyramide von einem Hahn bekrönt wird. Die ursprüngliche Größe einer der später vermauerten Lichtöffnungen ist noch in der Mitte der Ostseite an ihren Umrisslinien deutlich zu erkennen. Die übrigen jetzt korbbogig abschließenden Fenster gehen in ihrer heutigen Gestalt auf eine nach dem Dreißigjährigen Kriege vorgenommene Erweiterung zurück. Auch die nachträgliche Erhöhung der Umfassungsmauern mittels Backstein ist sowohl außen an dem unverputzt gebliebenen Baustoff als auch im Innern an einem kleinen Absatz an der Ostwand nachweisbar. An dem Backsteingewände der jetzt vermauerten Spitzbogentür östlich von dem korbbogig geschlossenen Südzugang bemerkt man viele Näpfechen.

Das Innere ist flach gedeckt und besitzt eine Westempore, die als Patronatsstiz dient und auf deren beide Brüstungshälften verteilt, je 16 Ahnenwappen mit den zugehörigen Unterschriften aufgemalt sind¹⁾. Der Fußbodenbelag besteht aus quadratischen Fliesen von 25 cm Seitenlänge. In der südöstlichen Ecke sind zwei mittelalterliche Depositenischen erhalten.

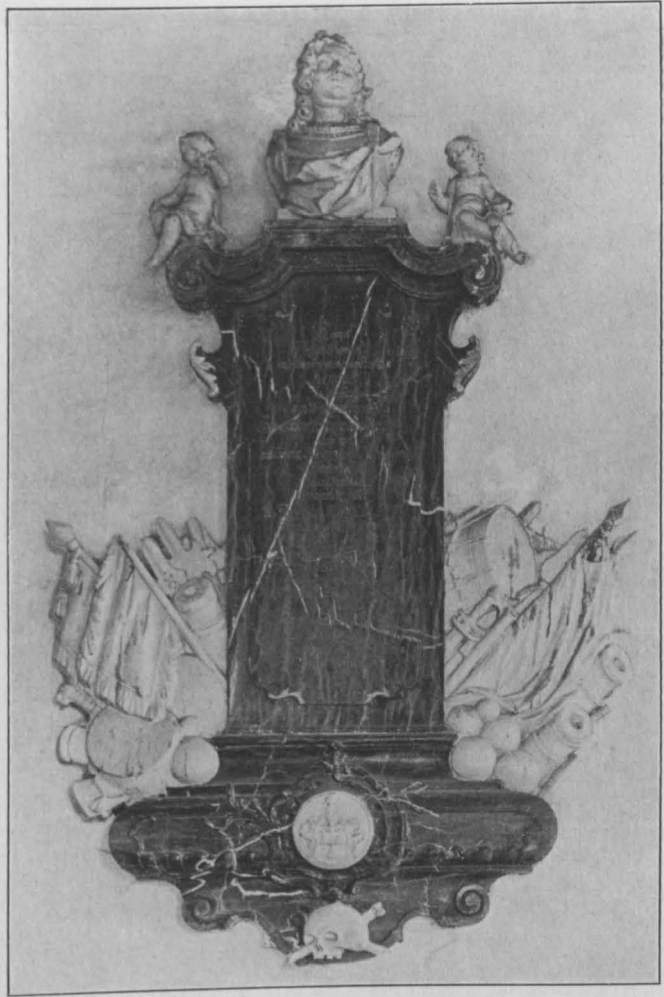
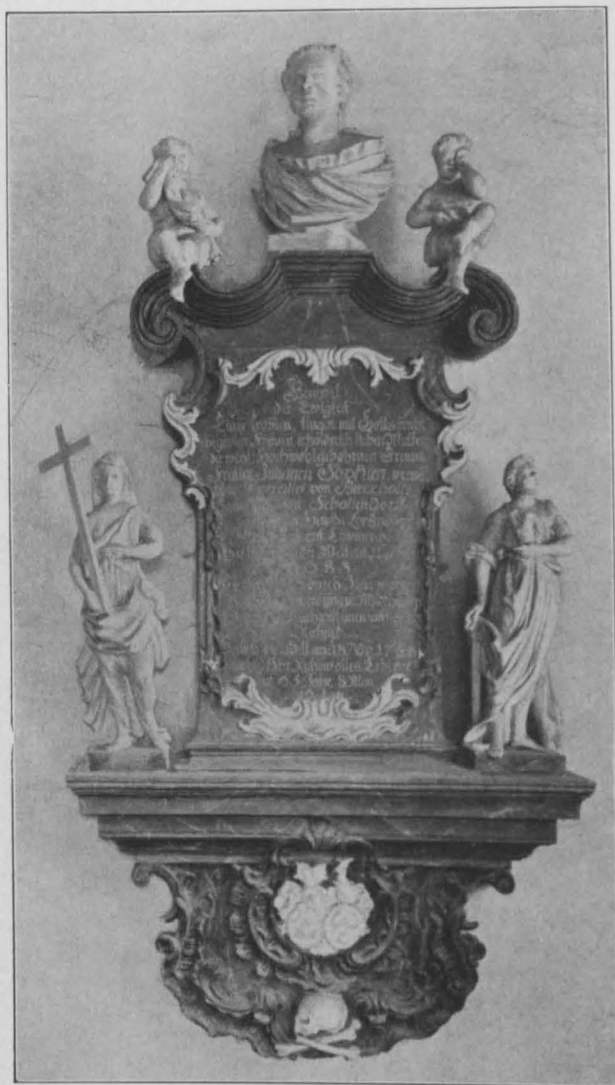


Abb. 253. Kümmritz. Denkmal des Generals Georg Wilhelm v. Birckholz.

¹⁾ Diese Wappen gehören an: Auf der linken Seite, von links nach rechts aufgezählt, in der oberen Reihe denen von „Birckholz“, von „Schilling“, von „Glaubitz“, von „Schaplon“, von „Leibziger“, von „Schlieben“, von „Löser“ und von „Seifertiesen“; in der unteren Reihe denen von „Miltzen“, von „Köckeritz“, von „Sahlen“, von „Kiper“, von „Bicklern“, von „Schönfeld“, von „Staukwizen“ und von „Miltzen“; auf der rechten Seite, ebenfalls von links nach rechts aufgezählt, in der oberen Reihe denen von „Kottolinsky“, von „Kelsch“, von „Virsch“, von „Kabruth“, von „Unwurde“, von „Eisterberg“, von „Rohr“ und von „Rorschnitz“; in der unteren Reihe denen von „Sebüttendorff“, von „Reibitz“, von „Bilisch“, von „Rohr“, von „Panwitz“, von „Otwein“, von „Senitz“ und von „Kittitz“.

Der nachträglich vorwiegend weiß übertünchte Altar ist barock. In dem den Aufbau flankierenden Rankenschnitzwerk bemerkt man auf der linken Seite die Verkündigung, rechts die Hirten im Stall zu Bethlehem; im übrigen zeigt der



Altar die übliche Bilderfolge der Darstellungen des Heiligen Abendmahls, der Kreuzigung und der Himmelfahrt und wird von der Rundfigur eines triumphierenden Christus bekrönt. Der Blattschnitt des Rankenschnitzwerkes sowie die Technik der Malerei u. dgl. m. sprechen für den Anfang des 18. Jahrh. als Entstehungszeit.

Die Kanzel hat gewundene Eckfäulchen und in den Füllungen drei Evangelisten gestalten sowie den Salvator mundi. Der Deckel dagegen ist ganz schlicht und zeigt an den acht Seiten nur kleine Verzierungen und auf der Unterseite die frei vorgehängte geschnitzte Taube des Heiligen Geistes.

Die Taufe aus Holz weist mit den Ornamentresten auf die späte Renaissancezeit hin. Der grünseidene Behang dagegen ist mit barocken Blumenstickereien geziert.

Die Orgel gehört der Neuzeit an.

An der fensterlosen Nordwand im Innern hängen die überwiegend aus schwarzem Marmor gefertigten, von den weißen Büsten der Verstor-

Abb. 254. Kümmrich. Denkmal der Frau Sophie von Birkholz.

benen gekrönten, mit Waffen und Trophäen sowie mit allegorischen Gestalten geschmückten Denkmäler des polnisch-sächsischen Generals Georg Wilhelm v. Birkholz (Abb. 253), geb. den 12. Dez. 1678, gest. im Alter von 68 Jahren 4 Monaten am 12. April 1747 und seiner Ehefrau Juliane Sophia v. Birkholz geb. v. Sebottendorf aus dem Hause Vorzen-

dorff (Abb. 254), geb. am 11. März 1683, gest. im Alter von 65 Jahren 8 Monaten und 6 Tagen am 18. November 1748.

Zwei zinnerne Altarleuchter, ohne Dorn 68 cm hoch, jetzt weiß überstrichen, zeigen einfache Barockformen.

Ein zinnernes Taufbecken, 48 cm Durchm., ist von dem Meister J. G. G. aus Lübben gefertigt.



Abb. 255. Kümmritz. Herrenhaus. (Aufnahme im Besitz des Kreises.)

Eine Predigtuhr mit vier Gläsern in hölzernem Gestell wird hinter dem Altar aufbewahrt.

Vier barocke Lederstühle mit eingepreßten Ornamenten stehen in der Patronatsloge.

Zwei Glocken. Die südliche, 69 cm Durchm., zeigt am Hals die Majuskelschrift: „+ O REX · CRISTE · X VENI CVM PACE · J ·“ (= O König Christus, [Ch]ristus) komme mit Frieden [Jesus]) und dürfte, nach dem Duktus der Buchstaben zu urteilen, dem 13. Jahrh. angehören; die nördliche, 62 cm Durchm.,

zeigt um den Hals verteilt drei heraldische Tierfiguren abwechselnd mit drei Medaillen, deren immer wiederkehrende Darstellung einer Kreuzigung nach der Art der Auffassung auf frühgotischen Ursprung hinweist. Die Begrenzung der Verzierung bildet der Abdruck zweier gedrehter Schnüre.

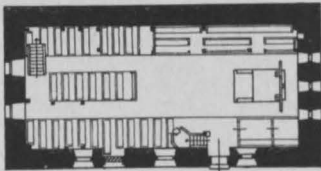
Das **Herrenhaus** (Abb. 255) ist ein zweigeschossiger massiver Putzbau mit hohem Satteldach. Das in der Achse der Hauptfront sitzende Rundbogenportal weist an seinem tiefen Gewände Signifischen auf. Die über dem Zugang angebrachten Doppelwappen sind die Allianzwappen der Familien v. Sebottendorf-Birkholz und v. Birkholz-Larisch.¹⁾

Von den im Herrenhause aufbewahrten Gegenständen seien zwei Truhen mit reichem Barockbeslag genannt; die eine zeigt die Jahreszahl 1775. Auf einer gußeisernen Ofenplatte erkennt man das von zwei Löwen gehaltene Birkholz-Kottulinskysche Allianzwappen, ferner die entsprechenden Buchstaben HHVB und AVBGK sowie darunter die Jahreszahl 1686.

Viedekahle.

Viedekahle, Dorf 9 km südwestlich von Golsen. Gem. 187 Einw., 821 ha.

Das Dorf wurde im Mittelalter zum „Districtus Golsin“ („wenchbild zu Golsyn“) gerechnet. Am 14. März 1356 übertrug Markgraf Friedrich von Meissen dem Ritter Zschaslou die ehemals Zcinniczschen Güter im Dorfe („in villa“) „Lutefal“ (Hauptstaatsarchiv zu Dresden, Kopiar 25; vgl. Lippert, Wettiner und Wittelsbacher sowie die Niederlausitz im 14. Jahrh., S. 258, 303, 307). Laut Landbuch des Herzogs Bolko im Breslauer Staatsarchiv hatten die Hentschelsleiben ihren Lehnbesitz in „Ludekole“ 1366 von Heinze v. Berndorf erkaufte. — 1723 zählte „Viedekahle“ 22 Feuerstätten. Die Kirche, schon damals „Filia“ von Drahnisdorf, steht heute unter dem Patronat des Fürsten Solms-Baruth, der einen großen Teil des früheren Burgbezirks Golsen besitzt.



1:0 10 m.

Abb. 256. Viedekahle. Grundriss der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 256), ein einfach rechteckiger Findlingsbau, dürfte mit dem Kern seiner Umfassungsmauern der Mitte des 14. Jahrh. angehören. Ein verbretterter, im Grundriß quadratischer Holzturm steht etwa 11,50 m südsüdwestlich von der Kirche und wird von einer ziegelgedeckten Pyramide bekrönt. Er zeigt auf der Westseite ein hölzernes Zifferblatt, dessen Stundenzahlen wie die Zeiger aus Eisenblech gefertigt sind. Das alte, aus dem 17. Jahrhundert stammende Uhrwerk liegt im Turm und ist jetzt außer Gebrauch. Eine Wetterfahne auf dem Ostgiebel des Gotteshauses zeigt die Jahreszahl 1796.

¹⁾ Durch die Ehe des späteren Obersten v. Larisch mit einem Fräulein v. Birkholz, der letzten ihres Stammes, fiel Kümmritz in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts an die Familie v. Larisch. Die Mutter der Frau v. Larisch war eine geborene von Sebottendorf.



Abb. 257. Liedekahle. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

Die Ostwand wird von drei schmalen, spitzbogigen Lichtöffnungen durchbrochen, während die, wie jene mit Backsteinleibungen eingefassten, drei Südfenster stichbogig nach oben abgeschlossen sind. Das Backsteinformat beträgt 9:15:28 cm. Zwei

kleinere, frühestens dem 17. Jahrh. angehörige Lichtöffnungen sitzen in Brüstungshöhe an der Westfront.

Ursprünglich führten zwei spitzbogige Zugänge auf der Südseite nach dem flachgedeckten Innern (Abb. 257). Von ihnen wurde jedoch laut Kirchenrechnung der westliche im Jahre 1865 vermauert, um den Anbauern Plätze anweisen zu können. Der Fußbodenbelag besteht aus quadratischen Fliesen von 27 cm Seitenlänge. Eine Sakramentsnische, die links vom Altar in die Ostwand eingelassen ist, wird von einer Holztür verschlossen und zeigt Spuren spätmittelalterlicher Bemalung. Die Nord- und Westempore, deren gemeinschaftlicher Ausgang in der Nordwestecke des Kirchenraumes liegt, ebenso wie die Balkendecke und die Brüstung des Gestühls unter der Osthälfte des zuerst genannten Einbaues zeigen Rankenmalereien aus der Wende des 17. Jahrh., die an dem 1865 erbauten Pastorenstuhl mit feinen geschnittenen Ornamentfenstern nachgeahmt wurden. Auch die Brüstung der Kanzeltreppe ist mit geschnittenen Verzierungen geschmückt.



Abb. 258. Viedekahle. Gotisches Weihrauchgefäß.

Der Altaraufbau (Abb. 257) mit seiner ebenfalls reichen Schnitzerei enthält die übliche Reihenfolge von Darstellungen aus dem Erlösungswerk sowie beiderseits in den Rankenverzierungen das Stutterheimsche Wappen. Der Aufbau ist laut Inschrift auf der Rückseite von Christian Zimmermann, Maler in Luckau, im Jahre 1717 angefertigt.

Die jetzige Kanzel (Abb. 257), wurde laut Kirchenrechnung im Jahre 1865 erbaut. Sie zeigt an den Ecken korinthisierende Säulchen. Der achteckige Deckel jedoch mit seinem reichverzierten Aufbau und dem mit einem Pelikan und dem Montagschen Familienabzeichen abwechselnden, zwischen geschnittenen Akanthusblättern sitzenden Stutterheimschen Wappen ist von der barocken Vorgängerin übernommen. An der Unterseite des Deckels erkennt man die geschnittene Taube des Heiligen Geistes, umgeben von gemalten Wolken. Das Gestühl wurde im selben Jahre eichenfarben gestrichen.

Der Taufengel (Abb. 257), eine handwerksmäßige Arbeit, ist mit dem Altar gleichzeitig.

Die Orgel mit einfachem, schmucklosem Prospekt stammt aus dem Jahre 1848. (Vgl. auch S. 99.)

Zwei Altarleuchter aus Zinn, ohne Dorn 52 cm hoch, zeigen einfache typische Barockformen. Eine ovale zinnerne Tauffschüssel trägt den Stempel L.

Eine zinnerne Deckelkanne, einschließlich Deckel 19 cm hoch, weist im Gegensatz zu der Jahreszahl 1708 im Stempel des Meisters F. W. R. auf dem Deckel, nachträglich eingeritzt, das Datum 1839 auf und ist Dobrilugker Arbeit.

Ein silberner Abendmahlskelch, 25 cm hoch, von einfacherer Form und mit eingegrabenem Nebenornament an der Kuppe, sowie am Stengel mit einem Palmettenfries verziert, dürfte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angehören. Meister C. G. S. Die zugehörige Patene ist ebenfalls aus Silber.

In einem 2,05 m langen, auf der Nordempore stehenden Einbaum (ehemalige Kirchenkasse) mit derbem gotischen Beschlag werden u. a. ein gotischer 40 cm langer Schlüssel sowie ein bronzenes gotisches Weihrauchgefäß (Abb. 258) mit eisernem Gehänge aufbewahrt.

Von vier mittelalterlichen, auf dem Boden liegenden Heiligenfiguren, deren Attribute fehlen, stellt eine, 80 cm hoch, einen Bischof dar, von den drei übrigen, die nur als gekrönte Heilige zu erkennen sind, messen zwei der Höhe nach 68 cm und die dritte 78 cm.

Zwei Glocken. Die östliche, 75 cm Durchm., trägt um den Hals die nachstehende dreizeilige Inschrift: SOLI DEO GLORIA ANNO 1689 (= Gott allein die Ehre im Jahre 1689). JOST VLRICH VON BREDAW · VND ADAMERNST VON STVTTERHEIM: COLLADORES (= Patrone) GOS MICH GEORG BILLIG VON WITTENBERG. Die westliche, 58 cm Durchm., besitzt am Hals in zwei Zeilen übereinander die annähernd gleiche Inschrift, nur in abgekürzter Form: SOLI DEO GLORIA. J.V.V.B.D.A.E.V.S.E.V.S.H. ANNO 1689/G.M.G.B.V.W.

Ein Bauernhaus, dessen Stallung den typischen Futtergang aufweist, steht östlich von der Kirche.

Rieskau.

Rieskau, Dorf 7 km ostostsüdlich von Finsterwalde. Gem. 360 Einw., 1119 ha.

Am 24. Mai 1534 verkauften laut Urkunden im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin Abt und Konvent zu „Dobberlug“ den v. Rieskau auf Finsterwalde Schacksdorf und „Lysß“. 1625 war „Rieska“ in dem Verkauf von Finsterwalde an den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen eingeschlossen. Die im Bericht des Amtes Dobrilugk von 1723 aufgeführten 20 Hufnergüter, neben denen es 11 Gärtner gab, gehen auf die Kolonisation zu Beginn des 13. Jahrh. zurück; die damalige Bezeichnung „Deutsch-Rieskau“ ist nicht mehr üblich. Die Kirche zu „Lysß“ wird bereits in der mittelalterlichen Matrikel des Bistums Meißen erwähnt.

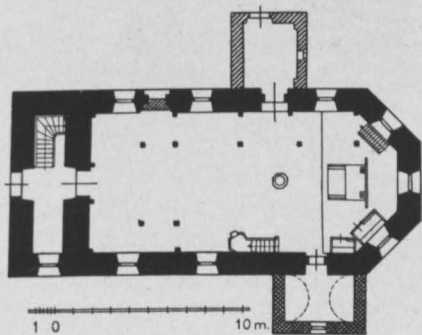


Abb. 259. Rieskau. Grundriß der Kirche.

Die Kirche (Abb. 259 u. 260), ein jetzt größtenteils überpusteter, im Grundriß einfach rechteckiger, mittelalterlicher Findlingsbau mit dreiseitigem Apsisabschluß, besitzt eine vor dem östlichen Viertel der Südfront anscheinend erst im 16. Jahrh. hinzugefügte tonnengewölbte Sakristei, sowie eine noch

jüngere massive Backsteinvorhalle mit Fachwerkgiebel vor dem korbbogig geschlossenen Nordeingang. Auch der der ganzen Westfront breit vorgelagerte Turm gehört, soweit er aus Granitquadern aufgemauert ist, dem Mittelalter an, während der achteckige, in Traufhöhe beginnende, von Schallluken durchbrochene Oberteil, dessen geschieferte, von einer Zwiebellaterne bekrönte Haube eine Wetterfahne mit der Inschrift Jesus / 1720 trägt, aus der Barockzeit stammt.

Sämtliche Lichtöffnungen sind nachträglich erweitert und korbbogig geschlossen



Abb. 260. Lieskau. Kirche von Südosten.

worden. Von ihnen hat die Verglasung des östlichen Südfensters des Kirchenschiffes eine Buzenscheibe mit der Darstellung des Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes. Einen eigenartigen Schmuck zeigt das jetzt vermauerte Nordportal auf der Außenseite der Kirche in Gestalt einer Bischofsmütze, die aus zwei entsprechend zugehauenen Feldsteinen gebildet, über dem die Spitzbogenumrahmung bekrönenden Kreuz in die Mauer eingelassen ist.

Das flachgedeckte und mit Unterzugsbalken versehene Innere, dessen Fußbodenbelag aus Backsteinen kleinen Formats besteht, besitzt auf der halben Süd- sowie der ganzen West- und Nordseite gelbgestrichene Emporen.



Abb. 261. Lieskau. Kirche, Altar.

Der barocke Altar (Abb. 261) erhielt eine neuzeitliche Kreuzigungsdarstellung, die vor das ursprüngliche jetzt leider überstrichene Bild gleichen Inhalts gehängt wurde.

Die anscheinend aus der Wende des 17. Jahrh. stammende, noch mit der alten Predigtuhr ausgestattete, ebenfalls in unserer Zeit leider völlig überstrichene Kanzel weist am Körper die gemalten Gestalten der vier Evangelisten und an der Rückwand den Erlöser auf. Der achteckige Deckel trägt ebenso wie der Zugang einfachere geschnitzte Verzierungen.

Die von schlichtem, quadratischem Postament ins Achteck übergeführte und nach



Abb. 262. Lieskau. Bauerngehöft.

oben sich kelchförmig erweiternde Taufe aus Sandstein ist noch mittelalterlich. Die am oberen Rand eingehauene Zahl 1790 gibt wahrscheinlich das Jahr an, in dem der Eisenreifen um das gesprungene Becken gelegt wurde. Die messingene Tauffschüssel mit der Darstellung der Verkündigung in der Vertiefung und einer rein dekorativen Randumschrift trägt überdies noch die eingegrabenen Buchstaben G.M.V.H.E.H und die Jahreszahl 1674.

Die einfache weißgestrichene Orgel ist neuzeitlich.

Ein barocker Kreuzifixus von 77 cm Körperlänge hängt über der Sakristeitür und eine Veteranentafel bei der Kanzel.


Eine messingene, zwölfarmige, barocke Krone ist für 18 Kerzen, eine sechsarmige einfache Empirekrone dagegen für nur 6 Kerzen eingerichtet.

Ein schlichter barocker Zinnkelch, 20 cm hoch, zeigt an der Kuppel die Inschrift: *Der Kirche zu Lieske.*



Lindena. Kirche. Ansicht von Südosten.

Eine Kirchenkasse des 17. Jahrh., ein gotischer Hohl- sowie ein Zapfenschlüssel, 30 bzw. 20 cm lang, endlich eine Blechhaube und ein Brustpanzer aus demselben Metall werden in der Sakristei aufbewahrt.

Drei Glocken. Die südliche, 47 cm Durchm., trägt um den Hals in spätgotischen Minuskeln die Umschrift: vn (= an[no]?) o m o ccccc o xv o (= 1515). Die mittlere, 85 cm Durchm., stammt von Hadank & Sohn in Hoyerswerda und ist ohne Angabe des Gussjahres. Die nördliche endlich, 54 cm Durchm., hat am Hals die zweizeilige Inschrift: „ ICH · BIN · IN · GOTTES · NAMEN · DVRCHS · FEWER · GEFLOSSEN / * HANS · OLEMAN · HAT · MICH · GEGOSSEN · ANNO · 1582 *.“

Das Pfarrhaus ist ein vornehmer, schlichter, eingeschossiger, massiver Putzbau aus der Wende des 18. Jahrhunderts.

Das Gehöft Nr. 37 (Abb. 262) zeigt die für die Lausitz typische Anlage.

Lindena.

Lindena, Dorf 1,5 km südlich Dobrilugk. Gem. 485 Einw., 696 ha.

In der Urkunde des Markgrafen Heinrich des Erlauchten vom 22. Juli 1234 erscheint das von deutschen Siedlern wohl um 1200 begründete, an der Kleinen Elster gelegene Straßendorf „Lindenowe“, ebenso wie „Schönenborn“ und viele andere Dörfer, als Besitz des Klosters Dobrilugk (Gesamtarchiv zu Weimar; vgl. Cod. Dipl. Sax. Reg. I, 3, S. 353 und I, 1, S. 231). Nach Einführung der Reformation verblieb es bei der „Herrschaft“ und dem späteren kurfürstlichen „Amte“ Dobrilugk. Einem Bericht von 1723 zufolge war das „Immediatamtsdorf“ mit 25 Hufnern und 13 Gärtnern besetzt. Die Kirche war, ebenso wie heute, „Filia“ von „Schöneborn“ unter landesherrlichem Patronat (Beh. Staatsarchiv Rep. 139, F. 8).

Die Kirche (Abb. 263 und Tafel 9) ist eine dreischiffige basilikale Anlage. Das im Osten anschließende rechteckige Altarhaus mit seiner halbrunden Apsis erreicht im Gegensatz zu dem der ganzen Westfront vorgelagerten

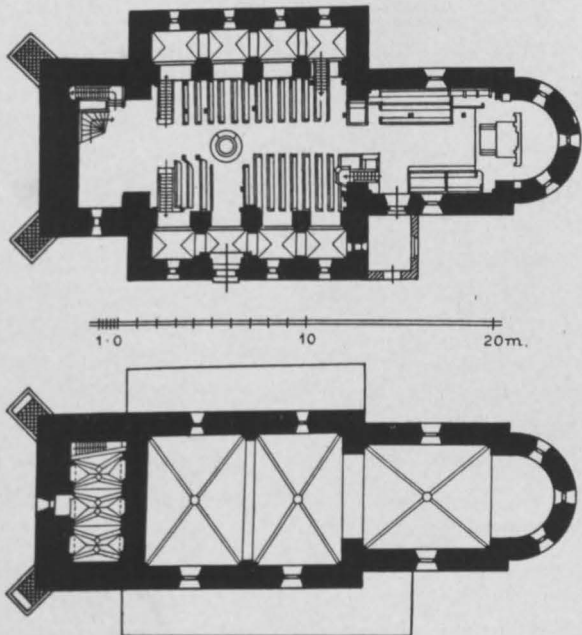


Abb. 263. Lindena. Grundrisse der Kirche.

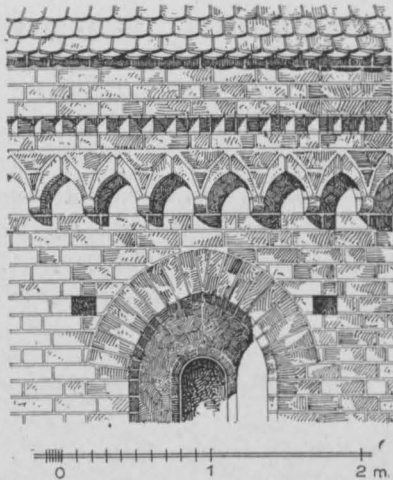


Abb. 264. Lindena. Kirche, Einzelheit der Apsis.

Turm nicht völlig die Breite des Mittelschiffes. Schon im Hinblick auf die Gestaltung des Grundrisses dürfte abgesehen von Merkmalen konstruktiver oder formaler Art für den Kern des Gotteshauses die erste Hälfte des 13. Jahrh. als Entstehungszeit anzunehmen sein. Während die ganze Nordmauer des entsprechenden Seitenschiffes ebenso wie der Turm bis zur Gesimshöhe des Mittelschiffes vollständig aus Raseneisensteinquaden besteht, sind die übrigen Umfassungsmauern nur bis zu einem Durchschnittemaß von etwa 1,5 m aus diesem sorgfältig verarbeiteten Baustoff errichtet, der namentlich an der Apsis durch regelrecht in die breiten Mörtelfugen eingerigte Vertiefungen quaderartig geteilt ist. Bei dem Verband der aus

Backstein aufgeführten oberen Mauerhälfte herrscht ein regelmäßiger Wechsel von zwei Läufern und einem Binder vor.

Die Backsteinmaße am Bau sind aus nachstehender Zusammenstellung ersichtlich:

| | Höhe | Breite | Länge | Auf 2 m Höhe kommen |
|-------------------------------|--------|---------|---------|------------------------|
| an der Apsis | 8,5 cm | 13,0 cm | 28,0 cm | 18 Schichten |
| „ „ Sakristei | 7,6 „ | 13,0 „ | 28,0 „ | 21½ „ |
| am südl. Seitenschiff | 9,0 „ | 13,0 „ | 27,0 „ | 18½ „ |
| an der Nordseite des Chores | 8,6 „ | 13,5 „ | 28,0 „ | 18 „ |

In wohlberechnetem Gegensatz, völlig schmucklos, an der Westfront nur von einem Rundbogenfenster mit geputzter Leibung und auf der südlichen Schmalseite von einer kreisrunden Lichtöffnung durchbrochen, baut sich, nach oben von einer Sägeschicht begrenzt, der Unterteil des Turmes auf, während an der Glockenstube gepaarte Spitzbogenfenster in ebensolchen Nischen mit spitzbogigen, geputzten Blenden abwechseln, die sich zu dreien geordnet an den von Fialen belebten Giebeln des ziegelgedeckten Turmsatteldaches wiederholen. Außer dieser Gliederung und einem Spitzbogenfries nebst Sägeschicht an der Apsis (Abb. 264), deren Regeldach ebenso wie bei Dobrilugk von einem Steinkreuz bekrönt wird, weist die Kirche am Äußeren keine nennenswerten Schmuckformen mehr auf. Die Dstgiebel des Mittelschiffes und des Chores schließen staffelförmig, wobei eine Staffelhöhe der Höhe einer Backsteinschicht entspricht.

Von sämtlichen Lichtöffnungen des Gotteshauses sind außer denen des Turmes nur noch die drei schmalen, schlanken, gedrückt spitzbogigen Apsisfenster, das Dstfenster am südlichen Seitenschiff und der östliche der beiden nördlichen Oberlichtgaden ursprünglich; der westliche ist bis auf einen schmalen Schlitze vermauert. Die übrigen Lichtöffnungen wurden in der Barockzeit erweitert und forsbogig geschlossen. Gleichzeitig mit diesen Umbauten hat man auch das südliche Seitenschiffdach flacher gelegt,



Abb. 265. Lindena. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

dessen ehemalige Anschlußlinie heute noch deutlich sichtbar ist. Auf die anscheinend im 18. Jahrh. vorgenommenen Umbauten weisen die im Relief auf der gepußten Umrahmung über dem Südfenster des östlichen Mittelschiffjoches angebrachten Jahreszahlen 1715 und 1755 hin.

Außer einem spitzbogigen, einmal abgetreppten Zugang im südlichen zweiten Seitenschiffjoch, von Westen her gerechnet, führt noch ein ebensolches Portal auf der Südseite des Chores nach dem Innern. Dieses hat in jüngerer Zeit eine Vorhalle erhalten. Die Türverschlüsse der Zugänge weisen noch mittelalterliche Beschläge auf.

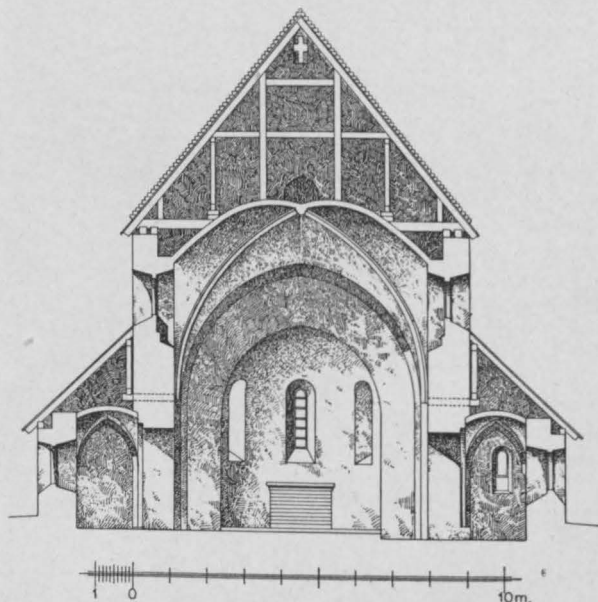


Abb. 266. Lindena. Kirche. Querschnitt.

Die Kirche (Abb. 265 u. 266) ist nach dem gebundenen System gewölbt, wobei den auf dreifach gebündelten Wulstribben ruhenden Kreuzgewölben im zweijochigen Mittelschiff je vier tonnen gewölbte Seitenschiffjoch mit einschneidenden, stark gebuften Stichkappen entsprechen, deren breite Gurte unmittelbar der Wand und den Pfeilern entwachsen. Niedriger als das Mittelschiff ist das Altarhaus eingewölbt, dessen frühgotische Deckenbildung im unmittelbaren Anschluß an das Halbkuppelgewölbe der Apsis angelegt worden sein dürfte. Die Zellengewölbe endlich im Turm unterbau gehören dem 16. Jahrh.

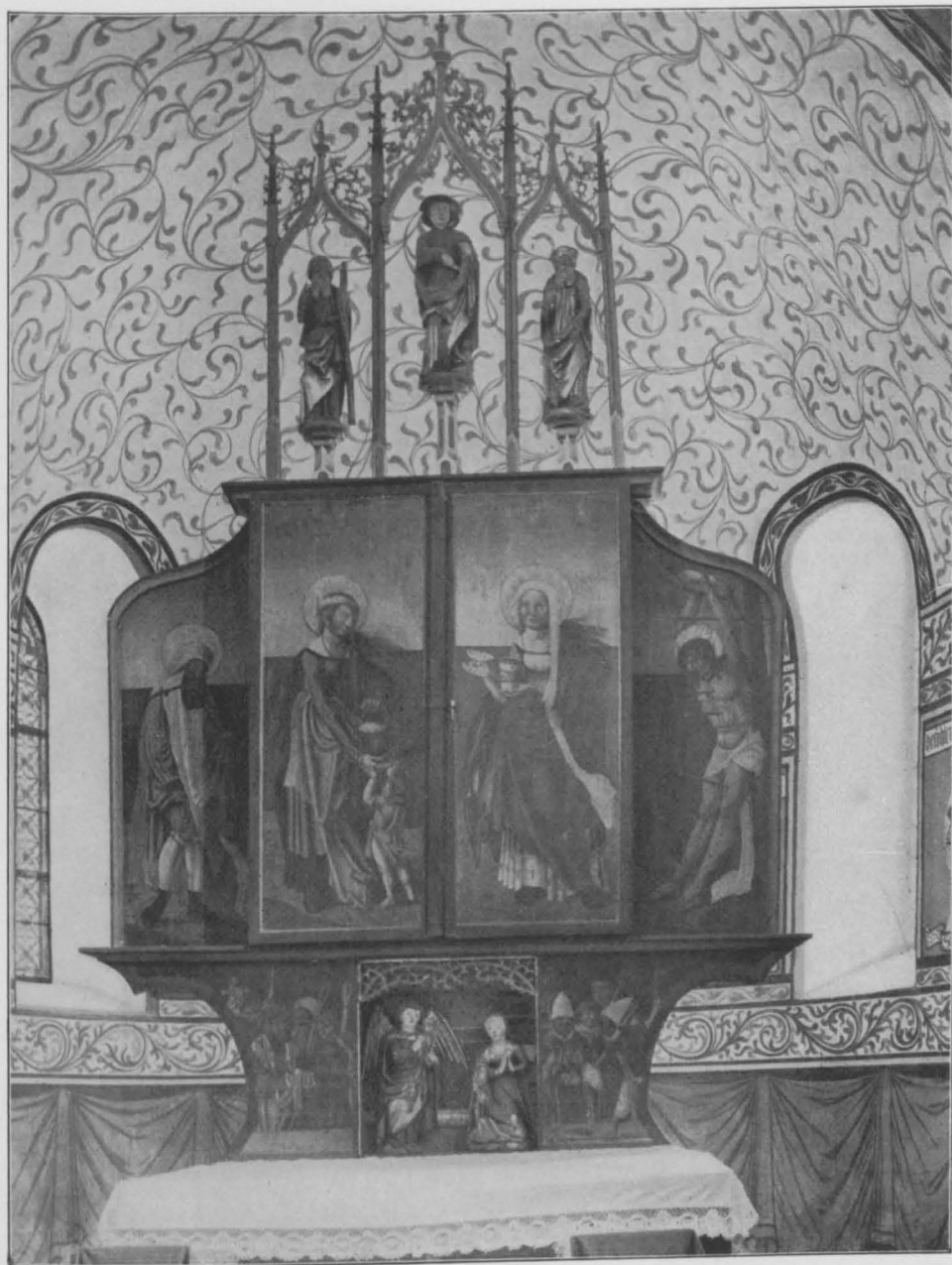
an und sind als sonderlich sächsisch anzusprechen. Ihre Anlage dürfte die Verstärkung der freistehenden Turmecken durch Strebepfeiler bedingt haben.

Das Innere besitzt auf drei Seiten Emporen, die ebenso wie das Gestühl einen neuzeitlichen Anstrich aufweisen.

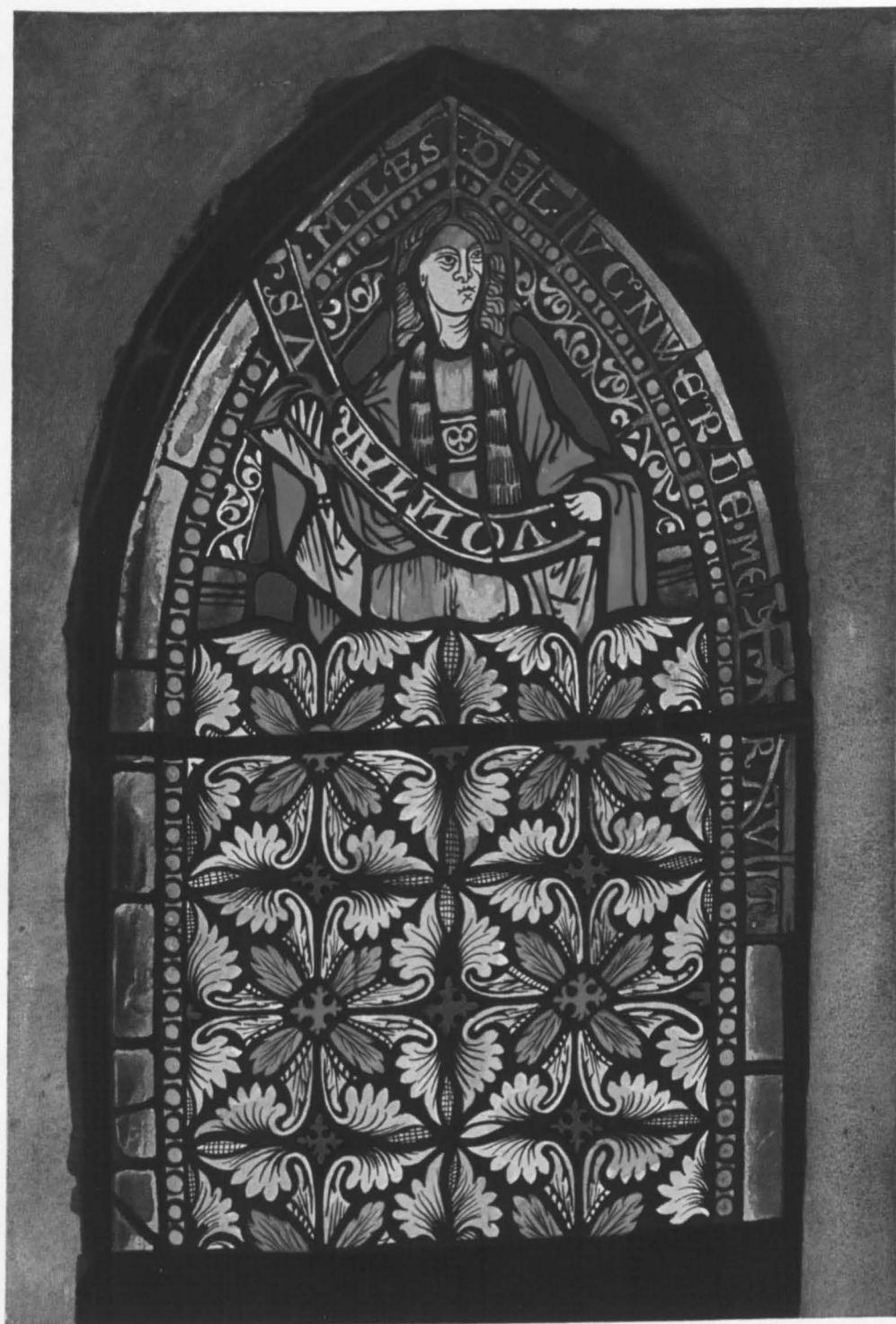
Der Altar (Tafel 10 u. 11) zeigt einen verhältnismäßig gut erhaltenen Aufbau, der bei einer im Jahre 1907 vorgenommenen Erneuerung der Kirche von einer Übermalung verschont blieb, da er erst einige Jahre zuvor zurückhaltend instandgesetzt worden war. Wie der Kirchenbau durch verschiedene konstruktive und formale Eigentümlichkeiten seine enge Verwandtschaft mit Dobrilugk deutlich erkennen läßt, so darf man wohl auch in der Darstellung kirchlicher Würdenträger, namentlich der Eisterzienseräbte zu beiden Seiten der in der Predella angebrachten Verkündigung einen Hinweis erblicken auf nahe Beziehungen zu dem Eisterzienserkloster. Den Gestalten der hl. Katharina sowie der hl. Barbara, links und rechts auf den Innenseiten der Altarflügel, entsprechen im Altarschrein Johannes der Täufer und Johannes



Lindena. Kirche. Flügelaltar, geöffnet.



Lindena. Kirche. Flügelaltar, geschlossen.



Lindena. Frühgotische Glasmalerei im nördlichen Apsisfenster.

der Evangelist zu beiden Seiten der Gottesmutter als Himmelskönigin. Unter dem tympanonartigen Schnitzwerk der oberen Bekrönung erkennt man den hl. Martin zwischen den Heiligen Sebastian und Bartholomäus, während auf den geschlossenen Schrein die Gestalten des Rochus, der Elisabeth, der Barbara und des Sebastian aufgemalt sind. Die Anfertigung dieses Altaraufbaues dürfte um die Wende des 15. Jahrh. erfolgt sein.

Die Kanzel (Abb. 265) von schlichter Formgebung wurde durch die neuzeitliche Übermalung der letzten Ursprünglichkeit beraubt.

Ein seltenes Ausstattungsgestück dagegen ist die spätromanische Taufe (Abb. 267) aus Sandstein. Über einer kreisrunden Unterlagsplatte, deren eine Hälfte stufenartige Ausschnitte zeigt, ruht auf dem vom Quadrat in das Kreisrund übergeführten gedrungenen, zylindrischen Fuß das einer romanischen Kupa ähnliche Becken, dessen Außenseite ein Fries aus aneinandergereihten Ringen und als oberer



Abb. 267. Lindena. Kirche, Taufstein.

Randschmuck ein stilisiertes Blattstabgewinde ziert. Die neuzeitliche Bemalung hat auch diesen Gegenstand nicht zum Vorteil verändert (vgl. auch rom. Taufe in Zeckerin).

Einen wertvollen Rest bildet ferner das im Jahre 1897 z. T. ergänzte Glasfenster (Tafel 12) mit seiner wohlerhaltenen, von farbigen Streifen und Punkten durchsetzten Grisaillemalerei mit dem Bilde des Stifters und der Majuskelschrift: **VOLMARVS MILES DE LUCHWERDE ME [CV] RAVIC** (= Volmar, Ritter von Luckenwerde hat mich gestiftet). Technik der Malerei, Linienführung des Ornaments und Duktus der Buchstaben sprechen für die Mitte des 13. Jahrh. als Zeit der Anfertigung.

Ein Kreuzifixus über der Spitze des Triumphbogens gehört dem Anfang des 16. Jahrh. an.

Eine achtermige, hölzerne, barockisierende Krone für acht Kerzen ist eine neuzeitliche Nachahmung.

Die Kirchengeräte sind ebenfalls jüngeren Ursprungs.

Von den beiden Grabplatten an der Außenwand des südlichen Seitenschiffes dient die westliche dem Andenken des Fräulein Hedwig v. Gersdorf; sie ist jedoch sonst nicht mehr zu entziffern. Zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Der andere Grabstein ist für die im Jahre 1592 (?) im Alter von sieben Jahren zehn Monaten und zehn Tagen verstorbene Margareta Tiz, Tochter des Sigismundt Tiz errichtet.

Drei Glocken hängen im Turm. Die nördliche, 56,5 cm Durchm., hat am Hals die nachstehende Minuskelschrift: „anno dñi m^o (M) cccc^o x ciii^o (= 1494) maria hilf vns“. Das M deutet auf den Namen der Himmelskönigin, während das Bild der Gottesmutter mit dem Kinde neben einer kleinen kauernden männlichen Figur (Christophorus?) auf der Westseite der Haube abgebildet ist.

Die mittlere, 75,5 cm Durchm., zeigt am Hals nachstehende zweireihige Inschrift: „Anno dñi M^o CCCC^o l xxx^o / Campana sonans laudes criste pie qve mHrie“ (= Im Jahre des Herrn 1480 [ist] die Glocke als Kündlerin des Ruhmes Christi und der gütigen Maria [gegossen]), in der Majuskel und Minuskel abwechseln. Einem Lamm mit Kreuzesfahne auf der Ostseite der Haube entspricht auf der anderen Seite ein umkränzter Christuskopf.

Die südliche Glocke, 1,00 m Durchm., endlich trägt am Hals die Inschrift: „WER VON GOT IST DER HORET GOTTES WORT IOHAN: VIII ELIAS GASNER GOS: MICH“, ferner darunter „BROSE PVPITZ VALTIW RICHTEP“ (= RICHTER) und am Schlag: „HEINRICH VON GERSDORF GERICHTSHER ZVM SCVLTIIS GEORGIUS SCHVBERT PHFAHER (= PFARRER) IOHAN STREL SCHVLDIENER LIS MICH GIESEN“. Mitte des 16. Jahrhunderts.

Der das Gotteshaus umgebende Friedhof hat noch auf der Ost- und dem größten Teil der Südseite seine aus Findlingen und Raseneisenstein errichtete, alte Mauer, deren malerisches an der Südostecke gelegenes Einfahrtsportal besonders bemerkenswert ist.

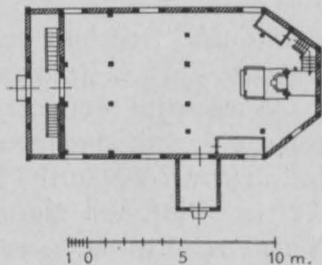


Abb. 268. Groß-Lubolz. Grundriß der Kirche.

Groß-Lubolz.

Groß-Lubolz, Dorf 15,5 km östlich von Golsen. Gem. 765 Einw., 1285 ha.

Lubolz, ein langgestrecktes Bauerndorf, das im Gegensatz zu dem dicht dabei gelegenen Dorfe im Kreise Lübben den Zusatz „Groß“ führt, ging als Zubehör von Schloß Reichenwalde zugleich mit diesem 1414 durch



Abb. 269. Groß-Lubolz. Kirche von Südwesten.



Abb. 270. Groß-Lubolz. Inneres der Kirche. Kanzelaltar.

Kauf von den Herren v. Viberstein an die Stadt Luckau über, wie aus einer Bestätigungsurkunde Königs Wenzel vom 26. April im Luckauer Ratsarchiv ersichtlich ist. Das Patronat über die von jeher zur Wendischen Kirche in Lübben eingepfarrte Kirche verblieb dem Magistrat; „Groß Lubolz“ selbst wurde 1499 zeitweilig für 400 Rheinische Gulden an Nickel Melenn verkauft. Laut Steuerregister von 1576 und laut Bericht von 1723 zählte das Ratsdorf 36 Feuerstätten.



Abb. 271. Groß-Lubolz. Kirche, Kelche.

Die Kirche (Abb. 268 u. 269), ein rechteckiger, überputzter Fachwerkbau mit dreiseitigem Ostschluß, hat über der verbretterten Westfront einen im Grundriß rechteckigen Aufbau mit Satteldach, dessen über der Mitte des Firstes sitzende Wetterfahne die Inschrift Gr. Lubolz 1902 trägt. Die durchweg rechteckigen Lichtöffnungen reichen an den Längsseiten bis zur Brüstungshöhe hinab. Außer einer Vorhalle auf der Südseite des Gotteshauses besitzt dieses noch einen zweiten etwa 1,5 m breiten Vorraum auf der Westseite, der durch eine parallel zur Westmauer im Innern gezogene Fachwerkwand vom Kirchenraum abgetrennt wird und die Bodentreppe sowie den Zugang zu den auf drei Seiten eingebauten Emporen enthält. Von diesem Vorraum aus gelangt man durch eine zweite Tür von Westen her ebenfalls nach dem Innern, dessen flache mit Unterzugbalken versehene Decke von zwei Stützen getragen wird. Die Jahres-



Abb. 272. Groß-Lubolz. Bauerngehöft.

zahl 1692 an dem Querbalken des dreiseitigen Ostschlusses (Abb. 270) dürfte sich auf den Beginn des Kirchenbaues beziehen, während die Inschrift E. M. H. B. M. 1694 an dem schweren Kastenschloß der südlichen Vorhallentür wohl mit dem Jahr der Bauvollendung zusammenfällt. Der Fußboden zeigt Backsteinbelag. Der Pastorensitz ist ebenso wie der Chorstuhl mit den üblichen barocken Fenstergittern versehen.

Der Kanzelaltar (Abb. 270), dessen jetzt braun überstrichene, aus der Wende des 17. Jahrh. stammende Rückwand nachträglich beim Einbau des verhältnismäßig schlichten Kanzelkörpers durch Einfügung eines deutlich erkennbaren Zwischenstückes etwa um Brüstungshöhe gehoben werden mußte, zeigte einst seitlich von Rankenschnitzwerk und gewundenen Säulchen eingeschlossen die übliche Darstellungsfolge der Hauptscenen aus dem Erlösungswerk. Während von diesen jedoch die Abendmahlsdarstellung in der Predella jetzt zerstört ist, wurde das Hauptfeld mit der von einem ovalen geschnitzten Lorbeerfranz umrahmten Kreuzigung zur Kanzeltür umgearbeitet. Die Himmelfahrt im oberen Aufsatz allein blieb unverfehrt.

Ein noch selten gut erhaltenes Ausstattungsstück seiner Art ist der Behang des Altartisches (Abb. 270), der am unteren Rande der Vorderseite außer dem Spruch: „Gott allein die Ehre“ noch als Datum seiner Anfertigung die Jahreszahl 1710 nennt. In dreifacher Wiederholung erkennt man den Gekreuzigten mit Maria und Johannes sowie Christus in Gethsemane; die außerdem beigefügten Textworte

lauten: „Es ist vollbracht“, „In deine Hände Befehl Ich Meinen Geist“ und „Wachet und Bethet, daß ihr Nicht in anfechtung fallet“. Ein ornamentaler Bandstreifen mit dem Opferlamm als Hauptmotiv trennt die einzelnen Szenen von einander.

Zwei Altarleuchter, 48,5 cm hoch, von den üblichen einfachen Barockformen, zeigen in die obere Hälfte des runden Schaftes Fr. Anna . Maria / Mahling . aō 1.6.9.4 und Hr: Mateas . Mahling / aō 1.6.9.4 eingegraben.

Eine runde Taufe aus Holz mit vier gedrehten Beinen ist ebenfalls völlig braun überstrichen. Sie enthält ein zinnernes, rundes Becken von 48 cm Durchmesser mit nachstehender Randinschrift: „MATTÄVS HVFFNER J. U. D. (= Juris utriusque doctor) / VND HOCH GRÄFFLICHER PROMNITZ / SCHER RATH V[ND] : CANTZLER / Ao 1699.“ Meister J. G. G. Lübben.

Ein anscheinend ehemals zu dieser Taufe gehöriger hölzerner Deckel auf dem Kirchenboden zeigt noch seine ursprüngliche Bemalung.

Die weißgestrichene Orgel ist in schlichten klassizistischen Formen gehalten.

Zwei Veteranentafeln für Mittkämpfer in den Kriegen von 1848, 1864, 1866 und 1870/71 bzw. 1866 und 1870/71 hängen an der Westempore.

Eine fünfarmige Krone für 20 Kerzen mit reichem Glasbehang gehört der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. an.

Eine alte eisenbeschlagene Kirchenkasse steht hinter dem Altar.

Ein Zinnfeld (Abb. 271 links), 19 cm hoch, besitzt auf der Kupa die Inschrift:

„MARTIN WELANS / Ao: 1703.“

Ein Zinnfeld (Abb. 271 rechts), 18 cm hoch, zeigt auf der Kupa eingegraben:

„MICHAEL PETRINVS . DIACONVS ZV LÜBBEN / VND ERSTER
PFARRER . BEY HIESIGER / NEVEN KIRCHEN / Ao: 1694“

Meister J. G. G. Lübben.

Ein Zinnfeld (Abb. 271 Mitte), 15,5 cm hoch, mit zugehöriger Patene, beide ohne Inschrift.

Zwei Glocken. Die südliche, 70 cm Durchm., trägt nachstehende Inschrift am Hals: „1706 GOSS . MICH . MICHAEL . WEINHOLDT . IN . DRESDEN.“

Auf der Westhälfte steht: „SOLI DEO GLORIA / H. GOTTFRIED MEYSEL .
CONSUL REGENS . / H. JOHANN HEINRICH EXS. PRO CONSUL.“

Die nördliche, 58 cm Durchm., wurde von Hackenschmidt in Berlin 1855 gegossen.

Ein Bauerngehöft (Abb. 272) nordöstlich von der Kirche zeigt am Stallgebäude den für die Lausitz typischen Futtergang.

Luckau.

1867 betrug die Einwohnerzahl 5027, bis zum Jahre 1871 sank sie auf 4917 (in 502 Wohngebäuden), in der Folgezeit bis auf unter 4000 Seelen, und erst in den letzten Jahren stieg sie wieder um ein geringes. 1913 zählte man 4216 Einwohner (in etwa 560 Häusern). Der Flächeninhalt der Gemarkung beläuft sich auf 2197 ha, dazu kommt die Stadtforst im Nordosten des Kreises nahe Lübben.

Archivalien.

Quellen.

Das Archiv im Rathaus, eines der reichhaltigsten der Niederlausitz, enthält: a) etwa 400 Urkunden aus der Zeit von 1290 bis 1801; vgl. die fast lückenlosen, grundlegenden Regesten von Hille, 46. Band des Neuen Lausitz. Magazins (Görlitz 1869), sowie auch Wobbs *Inventarium diplomaticum Lusatiae inferioris* (Lübben 1834). b) Steuerregister von 1520 an (mit den Namen der Bürger), Rechnungsbücher des Rats von 1601 an. c) Stadtbücher, das älteste 1570 angelegt und nachträglich zusammengebunden (auf dem Einband die Jahreszahl 1534), enthaltend u. a. „Acta und Handlungen aller bürgerlichen Sachen“; darunter ausführliche, in annalistischer Form gehaltene Eintragungen über den Kirchbau nach 1656, ferner über den Bau des vordersten Rathausgiebels 1695. d) Akten aus dem 18. und 19. Jahrh., betreffend u. a. die Ratsdörfer.

Pfarrre: Die Brände haben so verheerend gewirkt, daß die ältesten Kirchenbücher, hauptsächlich mit Eintragungen über Taufen u. s. f., erst nach dem dreißigjährigen Kriege beginnen; vgl. Synodalbericht von Superintendent Cordes 1913.

Landratsamt: Alte Landkarten u. s. f.; vgl. Allgemeine geschichtliche Einleitung.

Im Hauptstaatsarchiv zu Dresden und im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin liegen etwa 30 Urkunden, vornehmlich aus dem 14. und 15. Jahrh.; nach Berlin wurden ferner 1912 aus dem Regierungsarchiv zu Frankfurt Verwaltungsakten, hauptsächlich aus dem 18. Jahrh. abgeliefert; Akten des Niederlausitzischen Konsistoriums zu Lübben entstammen derselben Zeit.

In Prag, Statthaltereiarchiv, Luckauer Copiar (Lehnbriefe für Bürger, 14. bis 16. Jahrhundert).

Vgl. endlich Chronik von Better-Petersen (S. 142) über die Passerinischen Urkunden, die von Neumann 1854 der Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz geschenkt wurden (Laus. Mag., Bd. 31, S. 44).

Literatur.

Die Urkunden wurden noch nicht im Zusammenhang veröffentlicht, sind daher in verschiedenen Werken zusammenzusuchen, z. B. bei Ludewig, *Reliquiae Manuscriptorum* (1720): Urk. vom 29. Jan. 1276; Wille, *Ticemannus* (1754): Urk. aus der Zeit um 1300 (z. B. von 1281 betr. Marien- und Nikolaikirche); Riedel *Codex diplomaticus Brandenburgensis*: Urk. besonders aus dem 14. und 15. Jahrh., in den 6 Bänden der zweiten Abteilung (zitiert B. I. u. s. f.). Ferner bietet Lippert „Wettiner und Wittelsbacher sowie die Niederlausitz im XIV. Jahrh.“, 1894) mustergültige Abdrücke, z. B. der Urk. vom 12. Jan. 1341. Die Beziehungen zu den Eulenburgs beleuchten Urkunden, z. B. vom 24. Febr. 1366, bei v. Mühlversedt, *Diplomatatum Heburgense* (1877), 1. Teil.

Berichte von Zeitgenossen über die Stadt liegen aus dem Mittelalter nicht vor. Der Pirnaer Mönch berichtete um 1530 nur sehr kurz über „Lucko“ (Lausitzer Magazin, Bd. XX, 1842), ebenso wie Christian Bertholds „Kleine Reiser Chronica“ (Lübben 1573).

Über ein Jahrhundert verging, bis dann Grünwald in seinem 1696 anonym erschienenen Büchlein „Kurze Fragen aus der Geographie der Markgrafenländer“ die „gute“ Stadt schilderte; ihre Verfassung erläuterte 1714 Samuel Großer in seinen *Lausitzischen Merkwürdigkeiten* (4 Teile), besonders III, 86. Ferner seien auch Friedrich Natha, „Lubena olim magna“ (Lübben 1717) und Christian Gerber „Die Wohltaten Gottes in Ober- und Niederlausitz“ (Dresden 1720) genannt. Eine Abbildung der Stadt bieten die *Destinata Literaria et Fragmenta Lusatica* von 1738 (Lübben) S. 610.

Die Briefe der Reformatoren an den Rat bei Zielitz, „Monatsschrift für beide Lausitzen auf d. J. 1813“ (Görlich). — Better brach in seinen 4 Gymnasialprogrammen über die kirchlichen Verhältnisse zuerst der wissenschaftlichen Forschung Bahn (Lückau, 1833, seq.); 1871 veröffentlichte er eine kurze Geschichte der Stadt, die Peterßen mit unwesentlichen Ergänzungen 1904 neu herausgab. — Einzelfragen behandelten Neumann und Gallus sowie Süßmisch im Lausitzer Magazin (7. u. 20. Bd.), ferner Jentsch, Scharnweber, Söhnle, Krüger, Ulrich u. a. m. in den „Niederlausitzer Mitteilungen“ (Guben, 7. Bd., 1903, S. 378 f., 8. Bd., 1904, S. 289 f. u. passim). — Statistik in Leonhardis Erdbeschreibung der sächsischen Lande (4. Bd. 1806) und bei Berghaus, Landbuch der Mark (3. Bd., 1856). — Über die ältesten Siegel, z. B. an Urkunden von 1298 im Ernestin. Gesamtarchiv zu Weimar und von 1399 im Rathaus zu Thorn, vgl. Better-Peterßen, S. 111 und vornehmlich Lippert, Niederlaus. Mitteilungen V, 264 ff.

Geschichte.

Zur allgemeinen Einführung.

Die Geschichte der Stadt läßt sich in vier Abschnitte einteilen: ihr Werden um das Jahr 1200; kräftige Entwicklung zur Hauptstadt der Niederlausitz vom 14. bis 16. Jahrh.; Zerstörung der politischen Blüte durch den Dreißigjährigen Krieg und Wiederaufbau nach 1648; Weiterleben als stille Landstadt von etwa 1700 bis jetzt.

Zusammenfassend sei hierzu bemerkt: Die ersten Anfänge liegen im völligen Dunkel, das sich wohl kaum erhellen wird, zumal auf nachträgliches Auffinden von Urkunden nicht zu rechnen ist; Lückau teilt in dieser Hinsicht das Schicksal von vielen anderen Städten des kolonialen Ostens, besonders von Berlin-Köln.

Die Entwicklung vollzog sich deshalb von etwa 1300 an so besonders kräftig, weil sich hier zwei wichtige Straßen schnitten; die eine führte von der Mark Meissen aus über Sonnenwalde und Lückau weiter nach Norden hin bei Golßen vorbei auf Baruth, Zossen und Berlin-Köln zu, die andere kam von Westen her über Schlieben und gabelte sich ostwärts Lückau nach Lübben und Calau zu. Zur Zeit der Reformation stand Lückau, die Hauptstadt des Markgrafentums, so mächtig da, daß es an Steuern für sich allein fast ebenso viel wie die drei übrigen „königlichen Städte“ der Niederlausitz, Calau, Guben und Lübben, aufzubringen vermochte.

Die Lage am Schnittpunkt zweier Heerstraßen wurde nach 1618 zum Verhängnis. Während beispielsweise Lübben, durch den Spreewald gedeckt, verhältnismäßig wenig litt, erfuhr Lückau die Schrecknisse des großen Krieges in so starkem Maße, wie kaum eine andere Stadt im Markgrafentum. Um 1648 war die Blüte der Stadt gebrochen, dann kamen die großen Brände, und dennoch vermochte sie sich in den folgenden Jahrzehnten zu erholen.

Wenn auch zu Beginn des 18. Jahrh. ungefähr der alte Stand wieder erreicht war, so konnte Lückau deshalb nicht gleichen Schritt mit Lübben und Guben halten, weil dort die Regierung ihren Sitz nahm und hier außer dem Weinbau eine lebhafte Industrie zur Entwicklung kam. Da weder Behörden noch spezialisierte Gewerbe hier ihren Mittelpunkt hatten, mußte Lückau notwendig ins Hintertreffen geraten und dasselbe Schicksal erleiden, wie manche altberühmte Stadt der benachbarten Mark, z. B. Perleberg, Müncheberg oder Drossen. Doch steht Lückau noch immer in der Niederlausitz mit ihrer großen Überlieferung einzig da.

Die ersten Anfänge.

Da Urkunden und Chroniken über die wohl um 1200 entstandene Stadt völlig versagen, muß man aus dem Gelände heraus sich zu erklären versuchen, daß gerade hier eine „civitas“ emporblühte. Zur Zeit der deutschen Kolonisation strömten viele Jahrzehnte hindurch große Scharen von Westen nach dem an Menschen armen und an freiem Land reichen Osten. Für sie war die sich süd-nordwärts ziehende Berste ein Hemmnis, denn südlich Luckau bildet sie meilenweite, z. T. morastige Niederungen, während sie nördlich der Stadt ziemlich tief und schnell fließt und zudem noch einige Flüsse aufnimmt. Doch gerade bei Luckau ist sie verhältnismäßig leicht zu überschreiten, da sich hier höher gelegenes und daher trockenes Gelände besonders von Westen, aber auch von Osten her zusammenschiebt und somit gewissermaßen eine Einschnürung des Berstetals eintritt. Dazu kam, daß nahe Luckau auch ein süd-nordwärts von Sonnewalde her ziehender Verkehrsweg vorbei kam, der nördlich von Niedebeck die Berste überschreitet und dann ihr bis nach Zügen hin parallel verläuft.

Ob außer dem Verkehr auch noch strategische Rücksichten wesentlich ins Gewicht fielen, ist kaum zu entscheiden; man könnte annehmen, daß die nach 1200 in viele Fehden mit den brandenburgischen Askaniern verwickelten Wettiner hier zur Abwehr eines von Norden her zu erwartenden feindlichen Angriffs eine Burg erbauten, daß sich dann unter deren Schutze Bürger niederließen, die nicht allein bei dem regen Verkehr Gelegenheit zum Handel, sondern auch, abgesehen von dem „Busch“ im Süden, guten Garten- und besonders im Südosten trefflichen Ackerboden vorfanden. Daß die Stadt schon zur Zeit des Markgrafen Heinrich des Erlauchten von Meißen eine überragende Bedeutung hatte, geht daraus hervor, daß der Herrscher 1286 für „20 Mark Luckauischen Silbers“ ein Dorf an Guben verkaufte. Als einzige Ortschaft im Kreise nahm sie damals eine ausgeprägt städtische Entwicklung. Während in Golsen und Sonnewalde das Schloß den eigentlichen Kern bildete, als dessen Ausstrahlung die Städtchen gelten konnten, stand es in Luckau wenigstens in der geschichtlich aufgehellten Zeit umgekehrt: die alte Burg, die wie bei Mittenwalde auf einer ziemlich steilen, runden Anhöhe von etwa 75 m Durchm. neben der Stadt und von ihr durch Wasser getrennt lag, wurde bereits um 1300 von dem aufstrebenden Gemeinwesen in den Schatten gestellt.

Am 29. Januar 1276 schlichtete Markgraf Heinrich laut Urkunde im Ernestinischen Archiv zu Weimar in „Luckow“ einen Streit zwischen dem Abt von Dobrilugk und Johann v. Sonnewalde unter Zuziehung des Lubeslaw de Lukkowe, des Kellners (d. h. wohl Schloßvogt oder Rentbeamter). Sein ihm 1288 nachfolgender Sohn Markgraf Dietrich gab am 10. Februar 1290 den Bürgern die Erlaubnis, in den landesherrlichen Forsten so viel Holz zu fällen, als sie zum Bauen und Brennen nötig hätten, und gewährte ihnen einen Viehmarkt, bestätigte dann 1298 dem Abt und Konvent von Dobrilugk den Besitz eines in „seiner Stadt“ Luckau gelegenen Hofes, den die Mönche nach dem Zeugnis des Schultheiß Wolfferus, der Ratmannen sowie der gesamten Gemeinschaft der Bürger von ihrem Mitbürger Thomas von Lubyn erkaufte hatten. Die lateinischen Ausdrücke dieser Urkunde, nämlich civitas = Stadt – ein

Wort das auch schon am 23. Juli 1297 urkundlich erscheint —, consules = Ratmannen und universitas civium = Bürgergemeinde, lassen auf eine fest ausgebildete städtische Verfassung schließen; der Schultheiß, scultetus, vertrat die landesherrliche Gewalt und hatte wohl seinen Sitz auf der Burg. Das Siegel der Stadt (Abb. 282) zeigte noch nicht den Stier, sondern eine Mauer, in deren offenem Tor zwischen zwei Türmen ein aufgerichteter Löwe, wahrscheinlich das Wappentier der Wettiner, zu erblicken ist. Die Umschrift lautet: Sigill. communitalis civium de Lucowe (Siegel der Gemeinschaft der Bürger von L.).

1281 verhiess der Bischof von Meissen jedem Ablass, der zum Bau der Nikolai- und Marienkirche beitragen würde. 1386 bestätigte Bischof Nikolaus von Meissen eine Stiftung für die ehemalige Georgens-Pfarrkirche, „die jetzt als Kapelle gehalten wird“.

Für die Umgegend war die Stadt ein wichtiger Mittelpunkt, denn in der Meissener Bischofs-Matrikel erscheint „Lucka“ als „Sedes“, zu der 11 Kirchorte gehörten.



Abb. 282. Siegel an der Urkunde von 1414 im Ratsarchiv.

Kräftiges Emporstreben vom Anfang des 14. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

Im Verlaufe des 14. Jahrh. gelang es der Stadt mehr und mehr, sich von jeder Bevormundung durch die Markgrafen von Meissen, als deren Vertreter urkundlich zuweilen noch ein praefectus erscheint, zu befreien. 1323 schloß sie sich selbständig dem Bunde der märkischen Städte an. Öftmals weilten die brandenburgischen Markgrafen in ihren Mauern; 1352 verließ Markgraf Ludwig der Römer den Bürgern Befreiung von allen Zöllen, sowie Wasser- und Windmühlen. Da 1382 König Wenzel von Böhmen ein Privileg über Warenniederlage erteilte, waren fortan die durchziehenden Kaufleute verpflichtet, ihre Waren „niederzulegen“, d. h. bestimmte Zeit zum Verkauf auszustellen. Markgraf Jobst bestätigte 1397 das Recht der freien Ratswahl, so daß Luckau dadurch dem Landvogte unabhängig gegenüber stand, verzichtete 1403 zugunsten des Rats, der ihm beträchtliche Summen vorgeschossen hatte, auf seinen Anteil an den Einnahmen aus dem Gericht und verließ endlich 1409 das

Weilenrecht hinsichtlich des Bierschankes und der Handwerke. Schon 1366 erwarb die Stadt Sandow und „Wyteramsdorf“ von den Eulenburg, und am 26. April 1414 bestätigte ihr König Wenzel den Besitz des von Hans v. Bieberstein erkauften Schlosses Reichenwalde mit den Dörfern „Freienwald, Schonenwald, Lubolz, Nywis und Duben“. Als Hauptstadt des Markgraftums durfte die Stadt, die auch der Sitz der Landvögte war, mit rotem Wachs siegeln (Abb. 283), wie sich auch aus einem Privileg des Königs Wladislaw von Böhmen von 1497 ergibt. In den Urkunden, z. B. einem Privileg des Königs Wenzel, ist endlich von der Münzprägung die Rede. Doch haben sich keinerlei Münzen des Mittelalters oder auch des 16. Jahrh. erhalten; erst aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges sind Rippermünzen von geringem Gehalt und mäßiger Prägung, die den steigenden Löwen zeigen, auf uns gekommen.

Die Bürger waren wehrhaft; 1307 sollen sie den Grafen von Nassau und die Schwaben nach schweren Verlusten abgeschlagen haben. So wurde, wie ein Chronist, Lucka nahe Altenburg mit Luckau verwechselnd, berichtet, daraus ein Sprichwort: „Es wird dir gehen, wie den Schwaben vor Luckow“. Laut ihm war die Stadt angeblich schon 1250 „mit Mauern befestigt“. Jedenfalls gestattete ihr Kaiser Sigmund am 14. August 1426, eine Zollerhöhung vorzunehmen, damit sie Mauern und Gräben bessern könne. So mußten dann die Taboriten, die „Keker von Beheim“, 1429 unverrichteter Dinge wieder abziehen. Die umliegenden Ratsdörfer aber hatten wohl sicherlich durch die Hussiten viel zu leiden, und daher erließ Kaiser Sigmund den Bürgern am 28. März 1435 die Verpflichtung, Schulden und Zinsen zu bezahlen. Die ersten freilich nur vorübergehenden Beziehungen zu den Hohenzollern knüpften sich 1448, als die Stadt sich ihre Privilegien durch Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg bestätigen ließ. Schon 1474 gewährte ihr dann König Matthias von Ungarn und Böhmen dieselbe Gunst.

Nicht allein der Rat, auch die Bürger erwarben auf dem platten Lande Grundbesitz, Zinse oder Getreideabgaben. An erster Stelle seien die sagenumwobenen Passerin genannt. Rinaldo Passerini di Bonacolsi, Generalkapitän von Mantua und Modena, hatte sich als kaisertreuer Mann gegen die Guelfen nicht behaupten können und war nach 1300 nordwärts gezogen. Als erster der Familie ließ sich Joannes um 1330 unter dem Schutze des Böhmenkönigs Johann in Luckau nieder und wurde mit der Würde eines Erbrichters und Schloßvogtes begnadigt. Die älteste Passerinsche Urkunde legt von ihrem kirchlichen Sinn Zeugnis ab, denn am 24. Nov. 1359 bestätigte Botho v. Alburg eine Stiftung von Kornzinsen



Abb. 283. Siegel an der Urk. v. 1602 aus Sandow, die Henzel Poserin dem Spital zu einer im Ratsarchiv. Umschrift: Sigillum ewigen Messe geschenkt hatte. Über ihr Schloß- und civitatis Lucave (Siegel d. Stadt L.). Burglehn unterrichtet eine Urkunde vom Franziskustage 1386. Wenn der Rat ihnen 1497 auch das Erbgericht für 325 rheinische Gulden abkaufte, so wuchs doch ihr Grundbesitz, besonders in Eahnsdorf. Thimo Passerin,

1453 Rektor der Universität Leipzig, erbaute 1455 zusammen mit dem Erbrichter Johann Passerin zwei Kapellen an der Pfarrkirche. Außerdem seien die Eberhardt zu Zöllmersdorf, die Kizing „zum Terpt“, die Gebelz zu Karche genannt. Die ältesten Bürgerverzeichnisse stammen von 1520.

Reiche Bürger machten sich durch kirchliche Stiftungen, besonders durch Errichtung von Altären, verdient, z. B. des Marienaltars von 1348 in der Pfarrkirche. Kapellen mußten daher angebaut werden, wie denn der Bürger Hans Richter am 26. Mai 1432 den Priestern, „die singen werden in der Capellen, die ikundt darzue gebauet wird an der Pharrkirchen zu Luckow“, Gerechtsame zu „Grossin-Raddin“ verlieh. Daß die beiden Hospitäler St. Crucis und St. Spiritus schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. bestanden, erhellt aus Stiftungen, die 1359 und 1361 für sie gemacht wurden. Der Bischof von Lebus verhiess am 28. Mai 1489 allen denen vierzigtägigen Ablass, die zur Wiederherstellung der Georgskirche beitragen würden. 1511 setzte die Witwe des Martin Kawagk ein Legat „zur besserunghe des predigktuels“ aus. So läßt sich in der Zeit vor der Reformation, rein äußerlich betrachtet, kein Nachlassen des kirchlichen Sinnes bemerken.

Die vier „Königlichen Städte“ des Markgrafentums schätzten sich 1526 wie folgt ein: Luckau 74 000 florin, Gubben 47 947 florin, Lübben und Calau je 11 000 florin. Den Zustand um 1530 schildert der gut unterrichtete Pirnaer Mönch, Monachus Pirnensis: „Lucko . . . hat eine hohe Pharkirche und eyn baufellig Slos hinder der Schule, das hat ein Stat Thor, ist mit Mauern, Törmen und Wasser bfestet, hat umb sich vil Wendisch Volk, . . . seint unerschrocken legen iren Fynden und hatten alle 4 Wochen etwo einen neuen Burgermeister, seint under der Crone czu Behmen. Do ist ein closter prediger ordens, das 1291 gestift und von einem Vater, Alber genant, 1464 gereformiert und durch Feuers Not in Gebeude und von Luterianisöcher Seiten 1528 vast (= sehr) geringert ist“.

Schon 1525 nahm der Rat „des Closters Kleynot“ u. a. 16 Kelche, ein Marienbild und Kaseln, an sich, und zwar auf eigene Faust, unbeeinflusst durch seinen Landesherrn. Nach glaubwürdiger Überlieferung hatte der Stadtrat 1529 mit Luther, der zur Kirchenvisitation nach Schlieben gekommen war, eine Besprechung. Vier Jahre darauf schaffte Bürgermeister Heinrich Adam die Messe ab, und 1538 erbat sich Bürgermeister Lucas Zanneberg von Melanchthon einen Prädikanten. Der Reformator und Buggenhagen empfahlen damals dem Rat „einen tüchtigen“ Prediger, Philippus Agathon aus Baireuth. Die Altarstiftungen wurden eingezogen und zu anderen „pios usus“ verwandt. Laut Urkunde vom 15. Okt. 1569 gestattete Kaiser Maximilian II., das „öde und zerfallene“ Klostergebäude zu Spital und Schule zu gebrauchen. Lebhaft nahm sich der Rat des Schulwesens an. Eine Bücherei wurde angelegt, die noch heute dank ihren Inkunabeln zu den wertvollsten Gymnasialbibliotheken der Provinz gehört.

Die Stadt vermochte wieder Landbesitz zu erwerben, z. B. 1538 das Dorf Karcho für 1400 Gulden. Aus Eintragungen für die Giebelsteuer von 1572 im Stadtbuch erhellt, daß damals die eigentliche Stadt 240 Feuerstätten zählte, dazu

kamen 133 Feuerstätten „ihnn beyden Vorstethenn“. In jedem der vier Viertel zählte man etwa 50—60 Bürger, außerdem noch vor den Toren die „Kalischen Vorstetter, die Bruckischen am Sandischen Thor, und die Töpferendischen.“

Die Leiden des Dreißigjährigen Krieges.

Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges erwarben die Wettiner das Markgraftum wieder zurück. Ein „Accord“ zwischen Kurfürst Johann Georg, Commissar des Kaisers, und den Ständen der Niederlausitz wurde am 9. Juli 1621 zu Luckau geschlossen; der Vertreter von „Lucka“ war Matthes Delsel. Bald brach eine Leidenszeit ohne gleichen heran. Trotz der Festungstürme, der 6 Ellen hohen Stadtmauern, der Wälle und Gräben und des festen Schlosses drangen 1631 die Kaiserlichen ein. 1635 huldigte man dem Kurfürsten Johann Georg. 1637 machten die Schweden Angriffe und erzwangen 1641 nach einem heftigen Bombardement die Kapitulation. 1644 griffen wiederum die Sachsen an und forderten zur Ergebung auf. Da erwiderte der schwedische Kommandant, wer in einem verschlossenen Orte eingelassen werden wollte, müßte zuerst anklopfen. Am 12. Mai entstand durch Unvorsichtigkeit eines schwedischen Soldaten ein Feuer, das die Hauptkirche und Rathaus sowie einen großen Teil der Stadt in Asche legte. Die Schweden suchten trotzdem den Ort zu verschanzen. Nochmals wurden diese Werke von den Chursächsischen „demoliert“, ein 6 Ellen dicker Turm an den Mauern gesprengt. Endlich machten die Sachsen den Schweden „mit ihrem Geschütz so heiß“, daß diese die Stadt durch „Accord“ übergaben und im September 1644 unter Oberst Reichwald davonzogen. Die Sachsen rückten ein, und sofort sprengte Oberst v. Kallenberg das Schloß sowie die Verteidigungswerke in die Luft. Vier Jahre darauf wurde der Friede geschlossen.

Heilung der Wunden des Krieges und behäbiges Stilleben.

Raum waren die Kriegsvölker abgezogen, da verheerte am 30. April 1652 eine zweite Feuersbrunst die Stadt. Da aus vielen Städten Deutschlands Unterstützungsgelder herbeiflossen, konnte man bald an den Wiederaufbau gehen. 1656 wurde der Hausmannsturm wieder ausgebaut, 1658 das Rathaus mit einer neuen Spitze „in die 40 Ellen hoch“ geziert. Freilich machte 1671 eine neue Feuersbrunst über die Hälfte der Stadt wiederum zu einem „Steinhaufen“. Immerhin berichtete Grünwald 1696: „Luckau ist gar artig wieder erbauet, mit Ziegeln gedecket worden. Die Kirche alda ist sehr schöne. Die Bürgerschaft hält viel auf die Schule und hilft durch ihre Wohltaten manches gutes Subjectum unter ihrem Rectore M. Christiano Cruciano erziehen“. Daß dieser Crucianus auch viel Geschichte trieb, erhellt aus seinem 1688 in Guben gedruckten *Breviarium historiae universalis*, über das Zentsch in der „Geschichte des Gubener Gymnasiums“ (I, 33) berichtet.

Die innere Selbständigkeit der Stadt hatte, seitdem Herzog Christian von Merseburg 1661 die Zügel der Regierung in der Niederlausitz ergriffen, beträchtliche Schmälerung erfahren, umsomehr, als die häufigen Streitigkeiten zwischen dem Rat und den Bürgern dem Wettiner Gelegenheit gaben, sich friedestiftend einzumischen.

Einem durch herzogliche Kommissare 1662 zustande gebrachten Rezeß zufolge sollte das „Regiment“ in der „Fürstlich-Sächsischen Hauptstadt“ von drei Bürgermeistern, die alljährlich wechselten, einem Syndikus, einem Stadtrichter sowie Schöffen und Ratmännern versehen und zu ihren Beratungen je ein Mitglied der Biergewerke sowie 4 Bürger „aus denen 4 Vierteln“ zugezogen werden. Das herzogliche Konsistorium zu Lübben führte fortan die Oberaufsicht über die Kirchen und Hospitäler und traf beispielsweise 1670 eine Verordnung über die Abschaffung des jährlichen Wechsels der Kirchen- und Hospital-Vorsteher, die fortan „Zeit ihres Lebens beständig“ gelassen werden sollten. Nach wie vor galt es den Bürgern als schöne Ehrenpflicht ihre Pfarrkirche auszuschnücken; so stiftete Bürgermeister Adami 1692 ein Lutherbild.

Alle Wechselfälle hatten die Passerini überdauert. Johann Caspar Passerin hinterließ einen einzigen, 1696 geborenen Sohn, Johann Wilhelm Lebrecht, der 1743 Konsul in Luckau war. Zwei Jahre darauf erwarb er von der Regierung die erste Wohnstätte seiner Vorfahren, den Schloßbezirk, für einen Gulden Erbzinß und ließ sich hier Garten und Sommerstube einrichten. Noch oft bekleidete er das Bürgermeisteramt, auch in dem Markgraftum nahm er als Senior eine angesehene Stellung ein. Er starb am 17. Nov. 1769. Von seinen drei Kindern überlebte ihn nur eine Tochter, die sich mit dem Bürgermeister und Stadtrichter Baumgarten verheiratete und deren Nachkommen das alte Geschlecht in weiblicher Linie fortsetzten.

Auf den Landtagen blieben die Deputierten von Luckau und Guben die „bürgerlichen Landesältesten“, wenn es auch der „Kurfürstlich-Sächsischen Haupt- und Kreisstadt“ nicht geringen Abbruch tat, daß Lübben der Sitz der neugebildeten Oberamtsregierung der Niederlausitz wurde, kann man Luckau doch um 1800 wieder als ein behäbiges Ackerbürgerstädtchen bezeichnen, wo in etwa 450 Häusern gegen 2400 Menschen wohnten, also etwa 5 bis 6 Seelen auf ein Haus; 104 „Großerben“ hatten die Braugerechtigkeit. Die etwa 3000 Einwohner zählenden Kommunalgüter ergaben 6000 Reichstaler an Einkünften.

In den Befreiungskriegen spielte die Stadt zum letzten Male als befestigter Ort eine Rolle. General v. Bülow hatte sich im Frühjahr 1813 auf Luckau zurückgezogen. Marschall Dudinot griff ihn hier am 4. Juni an. Doch Bülow verteidigte sich am Ostausgang der Stadt so vortrefflich, daß die Franzosen nach einem Verlust von 1500 Toten und Verwundeten abzogen. Auf Grund des zu Pleßwitz geschlossenen Waffenstillstandes mußten freilich die Preußen die Stadt bald darauf räumen. Die Franzosen rückten wieder ein, wurden aber zu Beginn September, obwohl sie sich zur Verteidigung eingerichtet hatten, von Tauentzien zur Ergebung gezwungen; 8 Geschütze, 37 Offiziere und 1012 Mann fielen den Preußen in die Hände.

Das Jahrhundert von 1815 bis 1915.

Während zu Beginn des 19. Jahrh. Luckau an Einwohnern Finsterwalde weit überragte und gegen Cottbus an Seelenzahl nur wenig zurückgeblieben war, geriet die Hauptstadt der Niederlausitz gegenüber den Städten weiter südlich, wo die Fabrikindustrie heimisch wurde, nach 1815 mehr und mehr ins Hintertreffen. Dazu kam,

daß der am Alten hängende Sinn der Bürger um 1860 sich den Anschluß an die Eisenbahn entgehen ließ. Das allmähliche Sinken der Bewohnerzahl, die 1850 noch rund 4500 betrug, führt eine beredte Sprache.

Die Stadt besaß noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts 18 Dörfer sowie 3 Dorfanteile, so daß, abgesehen von den 5827 Morgen der eigentlichen Stadt-Gemarkung, ihr Einfluß sich auf 50 000 Morgen erstreckte. Alteno, Karche und Reichenwalde waren Rittergutsdörfer, deren Ländereien aber schon längst den Bauern der betreffenden Gemeinden überlassen worden waren. Infolge der Ablösungen hat die Stadt heute freilich von ihrem früheren großen Besitz außer der Forst nur die Patronatslasten in 23 Dörfern des Kreises behalten. Sie blieb aber der Sitz vieler Behörden, Hauptstadt des Kreises, der wirtschaftliche Mittelpunkt für einen großen ländlichen Bezirk und dank der alten Lateinschule, die 1818 als Gymnasium anerkannt wurde, auch eine Art von wissenschaftlichem Mittelpunkt, wie ja denn in letzter Zeit das Heimatsmuseum hier seinen Sitz erhielt. Die Bürger erfreuen sich eines gesunden Wohlstandes; sie betreiben vornehmlich Ackerbau, Obst- und Gemüsezuucht, daneben Gärtnerei sowie neuerdings auch die Anpflanzung von Korbweiden in dem südlich gelegenen Buschgelände. Seit 1897 hat die Stadt Anschluß an die Nebenbahn.

Luckau ist ja nur eine kleine Stadt im statistischen Sinne des Wortes. Doch wenn man die Anziehungskraft erwägt, die sie auf alle ausübt, die je in ihren Mauern, wenn auch nur für kurze Zeit, gewohnt, so darf man wohl sagen, sie läßt sich manchen anderen, weit größeren Städten zur Seite stellen. Und worin beruht diese Anziehungskraft? Nicht zum mindesten in der Harmonie zwischen Stadt und Umgebung. Schon von weitem her grüßt den Wanderer die weit emporragende Pfarrkirche, das Wahrzeichen des gesamten Kreises nördlich des Ausläufers des Flemming. In einem ganz eigenartigen Gelände liegt sie eingebettet. Die Felder, Gemüse- und Obstgärten, die vorzugsweise im Norden und Osten den Rahmen abgeben, findet man ja auch wohl anderwärts. Doch der „Busch“, die wasserreichen Niederungen im Süden mit ihren Weiden und hohen Pappeln, den Burgwällen, die hie und da sich erheben und an die slawische Zeit erinnern, mit der feinen Linie der bewaldeten Höhenrücken weit im Süden, ist von eigentümlichem Reiz. Treuer Heimatsinn hat von jeher die Luckauer ausgezeichnet. Weithin in deutschen Landen finden sie sich immer wieder zusammen. Manch alte Familie, die ihren Stammbaum bis auf das 15. Jahrhundert zurückzuführen vermag und schon längst weggezogen ist, sieht immer noch in ihr die eigentliche Heimat. In vielen geschichtlichen Aufsätzen, mögen sie nun über alte Schützenkönige oder die Stifter der Kapellen handeln, hat diese Pietät ihren Niederschlag gefunden. Manches Gemälde und manche Zeichnung oder Radierung von Künstlerhand, die Luckaus Gebäude, seine alten Befestigungen und die sie umziehenden Anlagen sowie seine Umgebung behandeln, erweisen, wie anziehend auch für den Künstler, der von fern herkommt, die von hohen, alten Bäumen umgebene Hauptstadt des Markgraftums Niederlausitz ist; der schöne, tiefe Klang ihrer Glocken kündigt von längst vergangenen Zeiten.

Denkmäler.

Quellen für den kunstgeschichtlichen Teil.

Literatur: Niehl und Scheu; Berlin und die Mark Brandenburg. Berlin 1861. S. 679 u. ff.
 Vetter-Petersen. Chronik der Stadt Luckau. Luckau 1904.

Pläne: Stadtvermessung 1905.

Entwicklungsgeschichte und Anlage der Stadt.

Unter dem Schutze einer Burg, die auf der heute als Schloßberg bezeichneten Anhöhe im Norden der Stadt lag, entwickelte sich die Stammsiedelung von Luckau mit der ersten dem hl. Nikolaus geweihten Kirche als Mittelpunkt (Tafel 13 und Abb. 284). Über die Grundform der verschwundenen burgartigen Ursiedelung lassen sich ohne eingehendere Nachgrabung keine sicheren Rückschlüsse ziehen¹⁾; dagegen darf man trotz späterer Umgestaltung, die in erster Linie nicht ohne Eingriff in die ursprüngliche Randbebauung des Kirchplatzes geblieben sein mag, in dessen unmittelbarer Umgebung die kirchliche Siedelung annehmen. Etwa um die Mitte des 13. Jahrh. wurde die Stadt planmäßig erweitert mit dem Rathaus als Mittelpunkt des jüngeren Stadtteils. Im Hinblick auf die schon vorhandene Nikolaikirche begnügte man sich innerhalb der Stadterweiterung mit einer in bescheidenem Rahmen gehaltenen Anlage und überließ einen nicht unbeträchtlichen Teil des Stadtgebietes, genau wie bei Frankfurt a. O., für die Anlage eines Klosters, das ähnlich wie dort im Nordosten an die Stadtumwallung sich anlehnte. Stammsiedelung sowohl wie Stadterweiterung wurden mit einer gemeinsamen Mauer, die durch Wall und Graben geschützt war, umgeben. Im Gegensatz zu dem jetzt verschwundenen Befestigungsgürtel der Burg, dessen ehemaliger Verlauf durch die am Fuß der Anhöhe ringförmig sich hinziehende Straße deutlich gekennzeichnet wird, ist der Mauerzug der Stadt heute noch so gut wie vollständig erhalten. Bei annähernd 1,5 km Länge umschließt er, Kirchen, Rathaus und Klostergebiet nicht mitgerechnet, eine bebaute Grundfläche von annähernd 120 000 qm. Das Stadttinnere stimmt also an Größe ungefähr überein mit anderen etwa gleichzeitig angelegten Gemeinwesen, wie z. B. Müncheberg oder Fürstenwalde.

Die 0,80 m starke, ringförmig verlaufende Stadtmauer besteht im Gegensatz zu der Befestigung anderer Städte, wie z. B. Drossen, überwiegend aus Backstein. Ähnlich waren bei entsprechend größerer Mauerstärke die im Grundriß rechteckigen Weichhäuser, von denen sich nur noch eins im Norden verhältnismäßig unversehrt erhalten hat, aufgeführt. Zwei Tore durchbrachen einst den Mauerring. Im Westen lag das Sandower Tor, während die Verbindungsstraße im Osten auf das Kalauer Tor mündete. Beide Zugänge sind jetzt nur noch als Mauerdurchbrüche kenntlich; doch weist u. a. der runde Verteidigungsturm am Kalauer Tor, der sogenannte rote Turm (Abb. 285), dessen ursprüngliche massive Kegelspitze durch eine in späterer Zeit aufgebracht welsche Haube ersetzt ist (in der erneuerten Wetterfahne die Jahreszahl 1871), darauf hin, daß diese beiden Zugänge, ebenso wie anderwärts, für die Verteidigung stark ausgebaut waren. Der letzte Rest des Sandower Tores in Gestalt eines Baues

¹⁾ Vgl. Zur Geschichte des Luckauer Schloßberges, i. d. Luckauer Kreiszeitung Nr. 68 Jahrg. 1910.

Plan der Stadt Luckau

unter Benutzung eigener Aufnahmen und einer
neuzeitlichen Vermessung aufgezeichnet von Wilhelm Jung.

- | | |
|------------------------------|-------------------------|
| a Marien- oder Nikolaikirche | b ehemal. Klosterkirche |
| c ehemal. Georgenkirche | d Rathaus. |

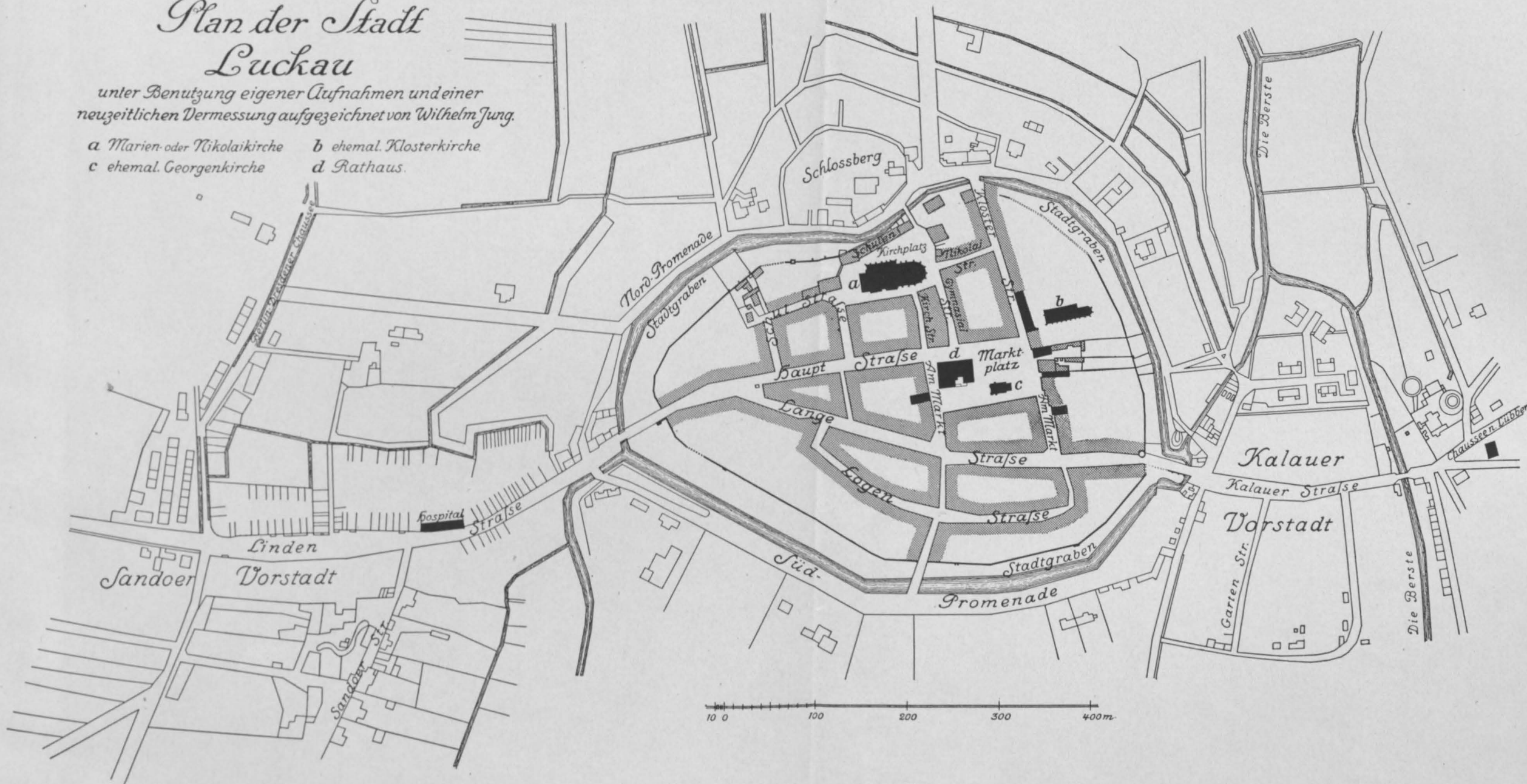




Abb. 285. Luckau. Stadtanlage. Roter Turm.



Abb. 286. Luckau. St. Geist-Hospital. Straßenansicht.

von viereckigem Grundriß wurde im Jahre 1864 niedergelegt. Die übrigen Durchbrüche sind neueren Ursprungs. Vor dem ebenfalls noch erhaltenen Stadtgraben zog sich ein Wall entlang, dessen Schutz durch einen zweiten Graben verstärkt war. Wall und Graben wurden in unserer Zeit wieder entfernt, und das gewonnene Gelände zum Gartenbau verwertet.

Dem Nachteil, den eine unmittelbare Verbindungsstraße zwischen den beiden Toren mit Rücksicht auf die Möglichkeit einer leichteren Verteidigung im Gefolge hat, suchte man dadurch zu begegnen, daß die durchgehende Verbindungsstraße, die jetzige Lange Straße, in der Höhe des Marktes gewissermaßen gebrochen ist; denn durch die beiden gegenseitig versetzten Häuserfronten entstanden zwei selbstständige Straßenabschnitte, die von den beiden vorspringenden Gebäudeecken aus leicht beherrscht werden können.

Sämtliche Straßennamen im Stadttinnern sind jüngeren Ursprungs. Sie wurden einerseits, wie die Lange oder die Hauptstraße, mit Rücksicht auf ihre Bedeutung im Stadtverkehr gewählt, andererseits, wie die Kloster-, Nikolai-, Kirch-, Gymnasial- oder Schulstraße, in Anlehnung an benachbarte hervorragendere Gebäude oder Baugruppen. Unter den jetzt verschwundenen älteren Straßennamen finden wir, ähnlich wie in anderen Städten, eine Jüden-, eine Tuchmacher-, eine Bader- und eine Nonnengasse. Die heute den Namen Hintergasse führende, ehemalige Webergasse läßt auf eine rege Betätigung dieses Handwerks in der genannten Straße schließen.

Von den beiden Vorstädten vor den Toren der Stadt, der Kalauer und der Sandower Vorstadt, weist wohl zum mindesten bei letzterer die angerartige Verbreiterung ihrer Hauptverkehrsstraße, der Lindenstraße, auf eine bereits im Mittelalter bestehende Siedelung hin.

Was endlich die Bauart der Häuser (vgl. auch S. 390 ff.) betrifft, so sind abweichend von den Vorstädten die Häuser der Stadt meist zweigeschossig. Die ältesten bestehen überwiegend aus verputztem Ziegelschwerk, während man nach dem Dreißigjährigen Krieg den massiven Ausbau bevorzugte.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß ähnlich wie bei anderen Städten der Provinz die Scheunen der Ackerbürger zur Verminderung der Feuergefährdung allmählich aus der Stadt hinaus verlegt wurden.

Gotteshäuser, Hospitäler, Kloster und Kirchhöfe.

Außer den beiden bereits erwähnten Gotteshäusern und der Klosterkirche zählte man im Mittelalter in Luckau noch zwei andere Kirchen, die zu den vor den Toren der Stadt gelegenen Spitälern gehörten. Bei den beiden Pfarrkirchen sind, ebenso wie an den Resten der Klosterkirche weiter zurückgehende baugeschichtliche Untersuchungen möglich, da sie trotz mannigfacher Umbauten, wenn auch nicht ihre ursprüngliche Gestalt, so doch ihr mittelalterliches Kleid bis in unsere Tage herübergerettet haben. Bei den entsprechenden zu den Hospitälern gehörigen Bauten dagegen sind wir auf Rückschlüsse über ihre Gestaltung im Mittelalter angewiesen, die wir im Hinblick auf ähnliche Beispiele in anderen Städten der Provinz ziehen. Denn abgesehen von der Gleichartigkeit der Namen und der Lage vor den Toren der Stadt

dürfte auch die Anlage der Luckauer Hospitalkirchen verglichen mit den gleichartigen Bauten der Stadt Frankfurt a. D. keine wesentlichen baulichen Verschiedenheiten aufzuweisen gehabt haben. Ergänzend kommen noch zu unseren baugeschichtlichen Untersuchungen die vielen Vermerke in Urkunden während des ganzen Mittelalters. So bezeichnet bereits eine Schenkungsurkunde aus dem Jahre 1361 das St. Spiritus-Hospital als vor dem Sandower Tor gelegen, während 1368 das Hl. Kreuz-Hospital vor dem Kalauer Tor genannt wird. Abwechselnd wiederholen sich in der Folge die Namen der beiden Siechenhäuser und ihrer zugehörigen Kirchen bis tief hinein in das 16. Jahrh. Erst der Dreißigjährige Krieg machte auch ihnen in Luckau vorübergehend ein Ende. Zu Beginn des 18. Jahrh. wurde die zum Hl. Geist-Hospital gehörige Kirche wieder aufgebaut, allerdings nur als ein in geringem Umfang erstellter Notbau. Man legte ihn daher im Jahre 1726 bereits wiederum nieder und ersetzte ihn im folgenden Jahre durch den heute noch stehenden ziemlich umfangreichen Barockbau.

Das Siechenhaus vor dem Kalauer Tor hatte man zwar nach dem großen Kriege ebenfalls notdürftig instandgesetzt; es war aber bald zu klein und auch zu baufällig, so daß es völlig abgebrochen werden mußte. Vielleicht als Ersatz hierfür kann jener im Anfange des 19. Jahrh. erst entstandene Bau betrachtet werden, der ursprünglich zu einem Lazarett bestimmt, seit einigen Jahren jedoch die landwirtschaftliche Winterschule beherbergt.

Während diese Schule, ein zweigeschossiger, schlichter Putzbau mit gebrochenem Ziegeldach, sonst nichts weiter bemerkenswertes bietet, zeigt das Hl. Geist-Hospital mit seiner langgestreckten, dreigeteilten, zweigeschossigen Straßenfront eine vornehme Gliederung. Die beiden Seitenbauten dienen heute der Unterkunft bedürftiger, alter Leute, wogegen der Mittelteil an seinen schlanken, rundbogig geschlossenen Lichtöffnungen schon von außen die Zweckbestimmung als Kirche zu erkennen gibt (Abb. 286). Selbst die ganze innere Ausstattung einschließlich ihres mit reichem Schnitzwerk zwischen den flankierenden Säulen geschmückten Kanzelaltars ist abgesehen von einigen nachträglichen Ausbesserungen und mit Ausnahme des Anstrichs jetzt noch im Geschmack des ersten Drittels des 18. Jahrh. erhalten (Abb. 287).

Wesentlich wechselvollere Schicksalschläge trafen die Bauten des ehemaligen Dominikanerklosters. Im Jahre 1291 durch die Brüder Burghart, Kaspar und Wolffart von Drauschwitz gegründet, umfaßte die ganze Anlage etwa den Platz, auf dem heute die Strafanstalt sich befindet¹⁾. Wohl gibt eine große Anzahl von Urkunden reichlich Aufschluß über die Tätigkeit der Mönche, über Schenkungen und Vermächtnisse sowie über die Blüte, den Niedergang und die Aufhebung in der Reformationszeit; über das Schicksal der Klosterbauten aber ist weniger bekannt. Mehrere umfangreiche Brände im Zeitalter der Reformation scheinen der erste Anlaß zum Untergang gewesen zu sein. Das Kloster geriet immer mehr in Verfall; auch die Kirche wurde vollständig vernachlässigt und ihres ganzen Schmuckes beraubt. Die

¹⁾ Während diese Zeilen in Druck gehen, wurde bei dem Umbau des vom Kreis erworbenen Grundstückes „Am Markt 31“ ein mittelalterlicher Mauerrest bloßgelegt, der ein Teil der ehemaligen südlichen Grenzmauer des Klosters sein dürfte.

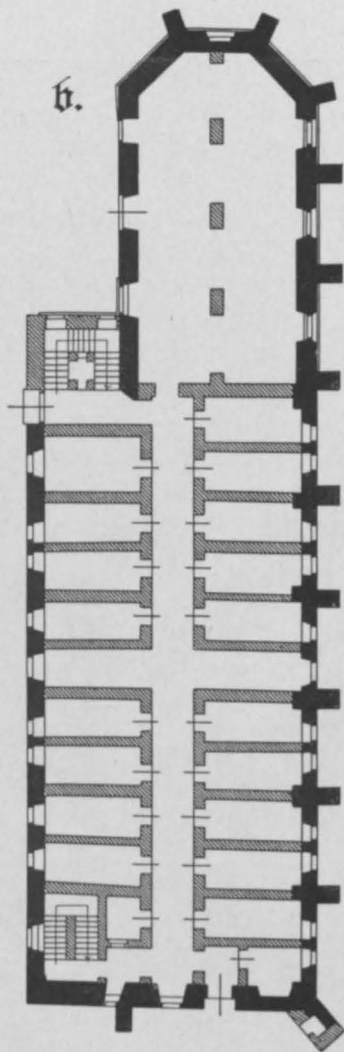


Abb. 287. Luckau. St. Geist-Hospital. Inneres der Kirche.

a.



b.



a. Ehemalige Klosterkirche von Osten gesehen.

b. Grundriß der ehemaligen Klosterkirche.

c. Grundriß des an der Straße liegenden Klosterrestes.

— altes Mauerwerk.
 ▨ neuzeitliches Mauerwerk.

1 0 5 10 20 30 m

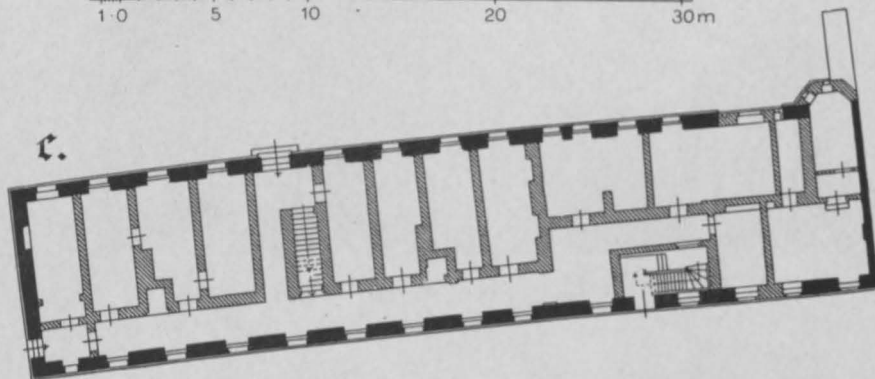


Abb. 288. Luckau. Kloster. Reste der ehemaligen Anlage.

Stürme des Dreißigjährigen Krieges taten das übrige, so daß die ausgeraubten, völlig verwüsteten Baulichkeiten 1739 an die Stände des Markgraftums verkauft und nach ihrer Instandsetzung als Zucht- und Armenhaus verwendet wurden. Auch eine Irrenanstalt, ein Waisenhaus und ein Lehrerseminar waren darin untergebracht, ja selbst ein völlig neues Korrekthaus wurde u. a. auf dem Klosterbezirk errichtet. Im Jahre 1872 übernahm der Staat die Strafanstalt. Es ist daher verständlich, wenn von den alten Klosterbauten sich nur noch spärliche Reste u. a. in den Umfassungsmauern der nach der Straße zu gelegenen Gebäudeteile vorfinden. Selbst bei der Kirche, die im 18. Jahrh. für die Anstalt wieder notdürftig hergestellt und in Gebrauch genommen wurde, kann heute, da sie am 3. April 1848 abermals abbrannte und für die Unterbringung von Sträflingen umgebaut wurde, nur noch nachgewiesen werden, daß sie ehemals eine gewölbte, wahrscheinlich zweischiffige Anlage war mit einfach gegliederten Strebepfeilern und schlanken hohen Lichtöffnungen (Abb. 288).

Eine schlichte Grabtafel wurde aus dem alten Gotteshaus herübergerettet und in der neuen Anstaltskirche wieder aufgestellt. Sie dient dem Andenken des ersten Churf. Sächs. Hausverwalters des Zucht- und Armenhauses im Markgraftum Niederlausitz Johann Christoph Hornemann, geb. am 10. April 1701 zu Fessen, gest. im Alter von 68 Jahren 3 Wochen 5 Tagen früh um $\frac{3}{4}$ 5 Uhr am 5. Mai 1769, nachdem er 21 Jahr 8 Mon. und 4 Tage im Amt gewesen war.

Zwar war es bis zum Anfang des 19. Jahrh. noch zeitweise gestattet, in der unmittelbaren Umgebung der Pfarrkirche auf dem ältesten Ruheplatz der Stadt, dem Nikolaikirchhofe, beizusetzen. Daneben aber hatten frühzeitig schon auch der Klosterfriedhof sowie die Friedhöfe der beiden Hospitäler dem gleichen Zweck gedient. Inzwischen hatte man auch in Luckau damit begonnen, die Kirchhöfe aus der Stadt hinaus zu verlegen und deshalb ein der Nikolaikirche gehöriges Ackerstück vor dem an die Stadt anschließenden Dorf Sando zu einem Kirchhof umgewandelt.

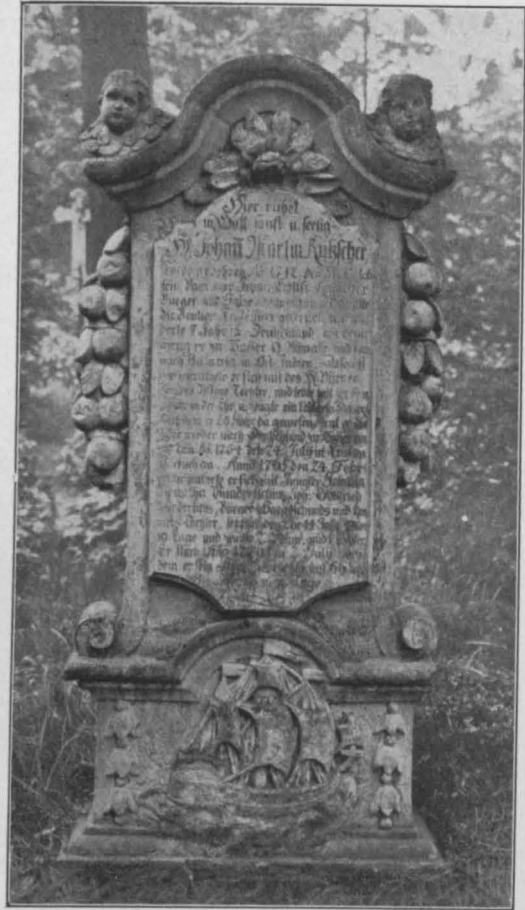


Abb. 289. Luckau. Kirchhöfe. Denkstein des Johann Kuschner.

Da jedoch die Kämpfe um Luckau 1813, an die eine heute noch vorhandene, von Bülow errichtete Schanze südwestlich der Stadt erinnert, diesen Friedhof stark in Mitleidenschaft zogen, ist nur noch ein dem Andenken des am 31. Oktober 1712 zu Luckau geborenen Johann Kusscher gesetzter Denkstein (Abb. 289) bemerkenswert¹⁾; nicht bloß wegen seines charakteristischen Aufbaues, sondern auch wegen der abenteuerlich anmutenden Weltreisen des Beigesetzten, der frühzeitig schon seine Heimat verließ und nach langen Wanderungen durch Deutschland nach Batavia in Ostindien übersiedelte, von wo er nach 23 jährigem Aufenthalt heimkehrte, zum zweiten Male sich verheiratete und am 2. Juli 1779 starb. Eine nachträglich angebrachte Inschrift auf der Rückseite dient dem Andenken seiner zweiten Ehefrau Johanne Renate Kusscher, geb. am 28. April 1743, gest. am 28. Mai 1806.

Die Pfarrkirche.

Baugeschichte.

Zwar ist, wie erwähnt, die St. Marien- und Nikolaikirche als Mittelpunkt der Stammsiedelung ihrer Gründung nach das älteste Gotteshaus der Stadt; infolge späterer Um- und Erneuerungsbauten jedoch hat sich aus dieser frühesten Zeit kein nachweisbarer Rest herübergerettet, eine Tatsache, die selbstverständlich wird, wenn man bedenkt, daß der erste Bau wohl aus vergänglichem Baustoff, wie Holz oder dergleichen errichtet war. Die älteste urkundliche Nachricht stammt vom 27. Juli 1281 und läßt dadurch, daß der Bischof von Meißen allen, die zum Bau der Kirche beitragen würden, („ad emendationem vel aedificationem ecclesiae beatae mariae virginis et Sancti Nicolai“) Ablass versprach, auf eine rege Bautätigkeit an der Kirche, d. h. wahrscheinlich auf einen völligen Umbau schließen. Mit dem Jahr 1348, in dem der Marienaltar in der Pfarrkirche errichtet wurde, mag die Vollendung des ersten größeren Abschnittes in der Baugeschichte der Kirche zusammenfallen. Ob in der heutigen Anlage, ähnlich wie bei der annähernd zu gleicher Zeit erbauten Marienkirche zu Frankfurt a. D., noch der damals errichtete alte vielleicht dreischiffige, basilikale Bau enthalten ist, kann wegen der späteren mehrfachen Umbauten heute nicht mehr mit Bestimmtheit nachgewiesen werden. Sicher jedoch ist, daß der zweitürmige Westbauteil seiner heutigen Anlage nach in jene Zeit zurückgeht.

Kirchengeschichtlich beachtenswert ist vornehmlich die in der erwähnten Urkunde ausdrücklich hervorgehobene Stiftung des Marienaltars. Bezeichnet sie doch nichts anderes als die Tatsache, daß man auch in Luckau im Jahrhundert der Marienkirchbauten nicht hinter anderen Städten zurückstehen wollte. Während man jedoch z. B. in Frankfurt a. D. oder Prenzlau die alte Nikolaikirche in der Stammsiedelung beibehielt und den Neubau einer Marienkirche im Gebiet der Stadterweiterung vornahm, begnügte man sich, wie der Doppelname unseres Gotteshauses beweist, mit einem Um- und Erweiterungsbau der alten Nikolaikirche zu einer stattlicheren Marienkirche, sodaß die im Gebiet der planmäßigen Stadtanlage vorgesehene kleine Georgenkirche belassen

¹⁾ Vgl. über sonstige Denkmäler S. 361 u. ff.

werden konnte. Die weiteren Berichte über die Baugeschichte unserer Kirche im Mittelalter unterscheiden sich nicht wesentlich von den Überlieferungen über die gleichzeitigen Kirchenbauten in anderen Städten. Hier wie dort bilden in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. Stiftungen von Altären zur Ausschmückung des Innern ein beredtes Zeugnis von der Frömmigkeit, der Opferwilligkeit und dem Wohlstand der Bürger, und wenn sich auch keine Urkunden als Beweis für eine erneute Bautätigkeit an der Kirche erhalten haben, so lehrt doch die Bauuntersuchung, daß zur Zeit Karls IV., der dem Gotteshaus, wenn auch nicht wie in Frankfurt a. D. ein reichdurchgebildetes Portal, so doch eine wertvolle Reliquie in Gestalt des Hauptes des hl. Paulinus verehrt haben soll, mit der Fertigstellung des einschiffigen, nach fünf Vieleckseiten geschlossenen Chores mit Chorumgang eine neue umfangreiche Bautätigkeit ihren Höhepunkt erreichte. Diese fand dann endlich im 15. Jahrh. ihren Abschluß mit dem Anbau mehrerer, der Privatandacht geweihter Kapellen; so errichtet u. a. 1430 auf der Nordseite der Ratsherr Paulinus Richard eine auch in Urkunden vom Jahre 1436 und 1493 genannte Kapelle mit einem der Himmelskönigin geweihten Altar, während die Stiftung zweier anderer Anbauten durch die Passerini im Jahre 1455 erwähnt wird.

Im Jahre 1539 wurde das Gotteshaus dem evangelischen Gottesdienst überwiesen, was jedoch ohne wesentlichen Einfluß auf den Bestand der inneren Ausstattung während des ganzen 16. Jahrh. bis tief hinein in das 17. Jahrh.

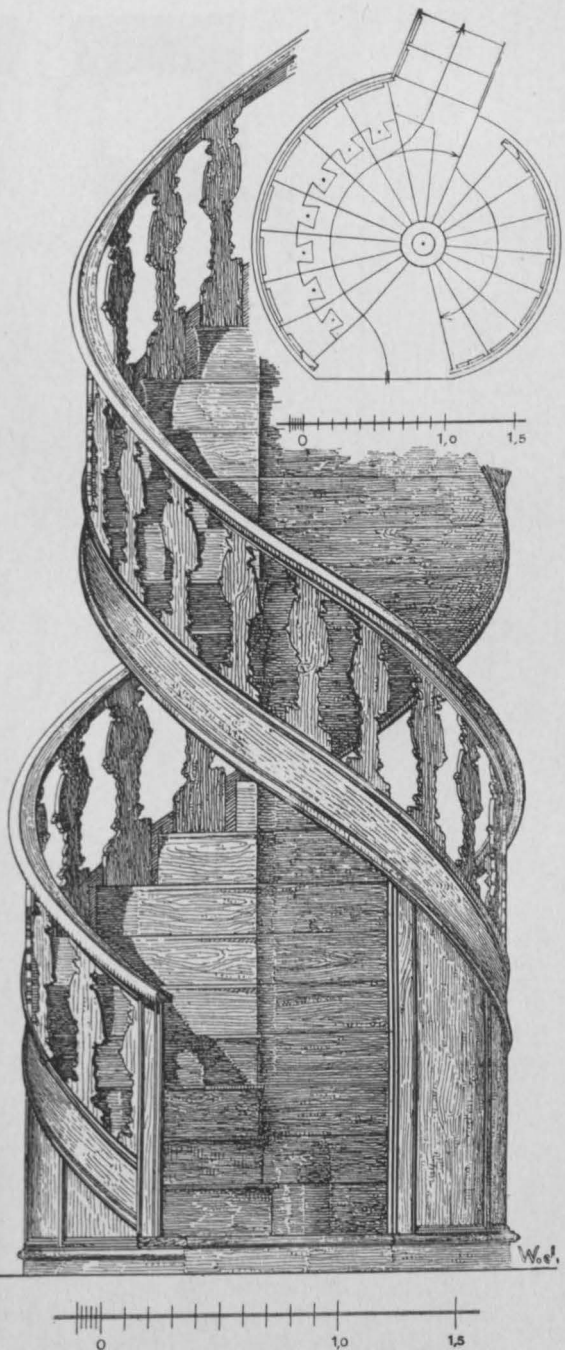
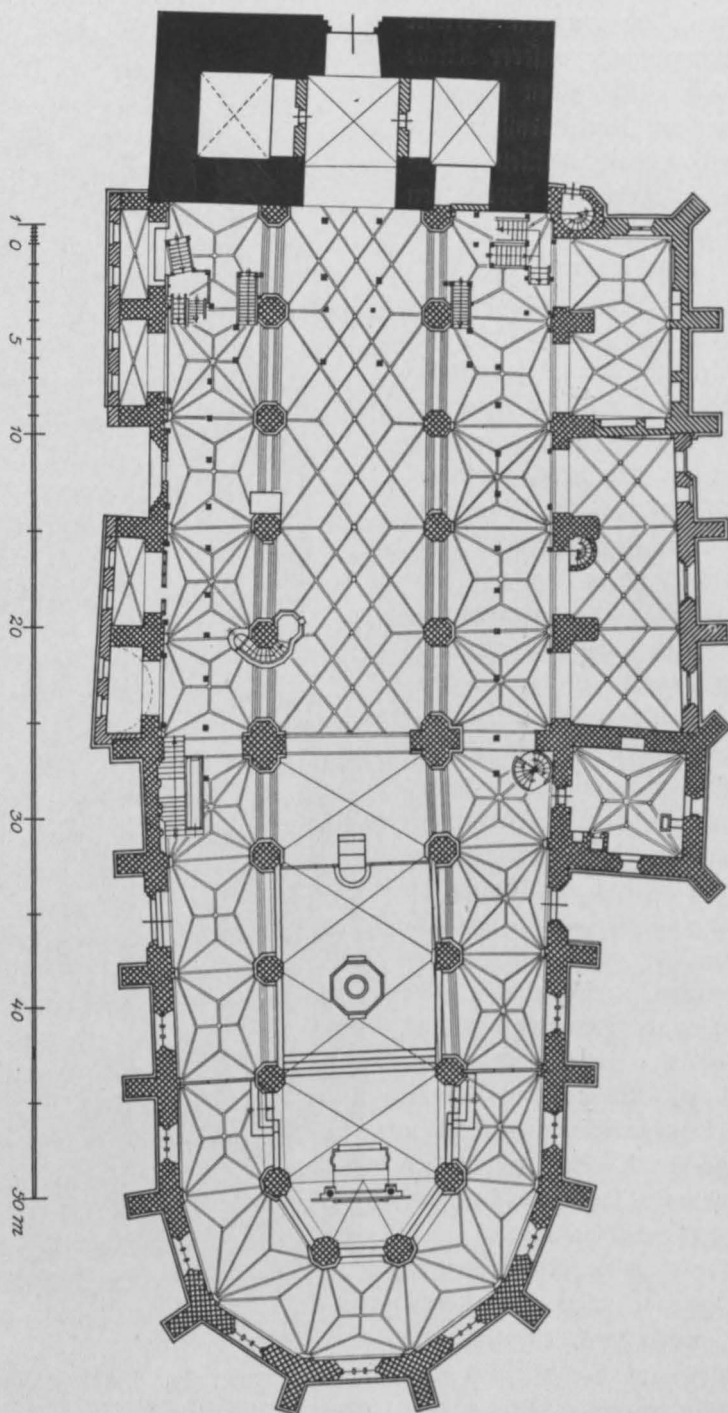


Abb. 290. Lückau. Pfarrkirche. Wendeltreppe.

(Die zusammengefückelte Antrittstufe, die verlängerten Stufen, die größere Laufbreite der unteren Hälfte, die roheren Einzelheiten am Geländer u. a. m. weisen auf eine nachträgliche Abänderung hin.)

Abb. 291. Lückau. Pfarrkirche. Grundriß.



geblieben sein mag. Da brach am 12. Mai 1644 ein folgenschweres Unglück herein; infolge einer durch Unvorsichtigkeit in der Nachbarschaft entstandenen Feuersbrunst brannte das Gotteshaus völlig aus, wobei auch die Gewölbe im Mittelschiff des Chores zugrunde gingen und die Seitenschiffgewölbe teilweise stark beschädigt wurden. Um den Gottesdienst während des Wiederaufbaues in dem weniger beschädigten Teil der Kirche fortsetzen zu können, schmückte man einen der vielen aus vorreformatorischer Zeit stammenden Nebenaltäre als Hauptaltar und nahm ihn am Pfingstfest 1644 zum ersten Mal in Benutzung. Geldmangel jedoch verzögerte die Inangriffnahme der Arbeiten. Inzwischen suchte man von den z. T. zerstörten Ausstattungsgegenständen alles noch einigermaßen verwendungsfähige zu verwerten oder durch Veräußerung Geldmittel zu Neuanschaffungen zu gewinnen. So wurden im Jahre 1646 elf Zentner Zinn von der alten Orgel nach Berlin verkauft. Wenn auch ein am 30. April 1652 abermals ausgebrochener großer Stadtbrand keine Beschädigung des Kirchengebäudes im Gefolge hatte, so scheint er doch die Aufnahme der Instandsetzungsarbeiten weiterhin ungünstig beeinflusst zu haben, so daß mit ihnen erst am 24. April 1656 begonnen werden konnte. Als Meister wird Hans Peggch von Korbitz bei Dresden genannt, der zunächst den stark beschädigten Südturm ausbesserte. Zum Gedinge wurden ihm 1000 Gulden versprochen. Eine an der nach dem Dachstuhl zugekehrten Seite eingemeißelte Inschrift „Christianus Bärge 1658“ gibt uns außer dem Namen des Meisters der Steinmearbeiten das Jahr der Beendigung der Arbeiten am Westgiebel an. Gleichzeitig mit dem Aufbau der zerstörten Kirche wird auch der innere Ausbau in Angriff genommen. Schon 1656 wurde die von Andreas Schulze, Bildhauer aus Torgau gefertigte Kanzel aufgestellt, für deren Bau eine bereits im Jahre 1648 durch Frau von „Polenz“, der Witwe des Caspar von Minkwitz auf Uckro und „Kadebor“, gemachte Stiftung von 150 Talern benutzt wurde. Die Auszahlung des Geldes erfolgte durch Hans Christoph von Polenz zu Veessdau, den Bruder der Stifterin. Die Bemalung des Kanzelbaues erfolgte erst 1681 durch Christian Mägsche aus Leipzig, da man warten wollte bis der größte Teil des inneren Ausbaues fertiggestellt war; denn erst 1670 wurde der halbe Teil des eingefallenen Kirchengewölbes „vom Unterende bis an den Haupt- und Mittelbogen“ beendet, während bereits im gleichen Jahre noch von Meister Abraham Jäger, Hofstischler zu Dobrilugk der Hauptaltar für 110 Meißnerische Gulden einschließlich Kost aufgestellt wurde. Die Bemalung wurde Christoph Krause zu Großenhain zum Preise von 200 Talern übertragen, wozu ein Geldgeschenk von 106 Talern benutzt wurde, das 1665 Bürgermeister Christoph Hentsche und seine Frau Sybilla „verehrt“ hatten. Ebenfalls in das Jahr 1670 fällt die Erbauung des Ratschors, zu der der Rat von Schlieben 30 Taler schenkte; eine Summe von 180 Talern, die Heinrich v. Stutterheim auf Golzig gestiftet hatte, wurde für die Bestreitung der Kosten der 1671 angeschafften Taufe verwendet. Hiervon erhielt Abraham Jäger neben freier Kost 67 Taler sowie Christoph Dietrich aus Dresden bei freier Reise für die Bemalung 114 Taler; außerdem wurden ihm 1672 für Streichen der Stühle 50 Taler ausgehändigt. Der Bürgerchor ist eine gemeinsame Arbeit der Meister Christoph Holeser und Hans Heinrich Herrenkinder.



Abb. 292. Luckau. Pfarrkirche. Ansicht von Süden.



Abb. 293. Luckau. Pfarrkirche. Ansicht von Nordosten.

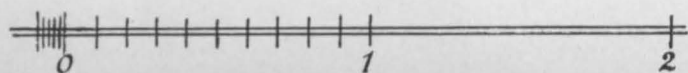
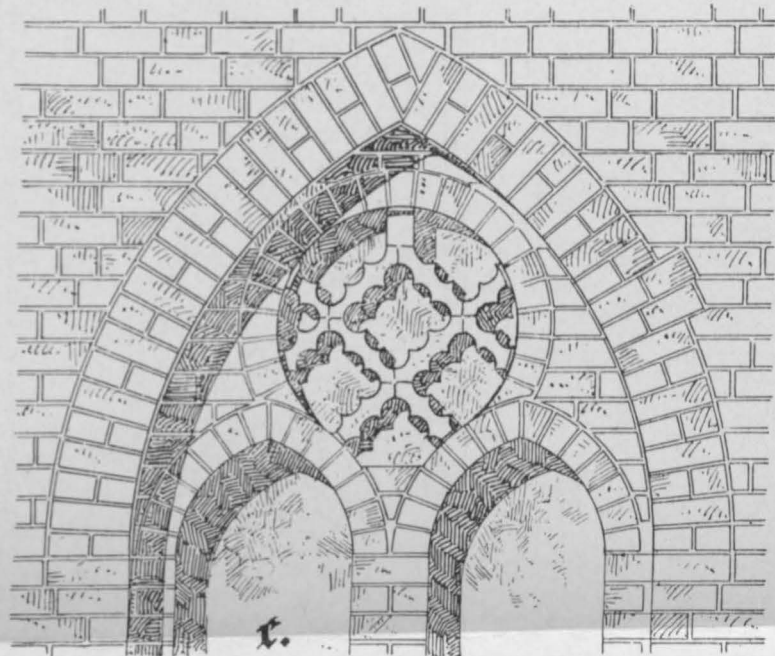
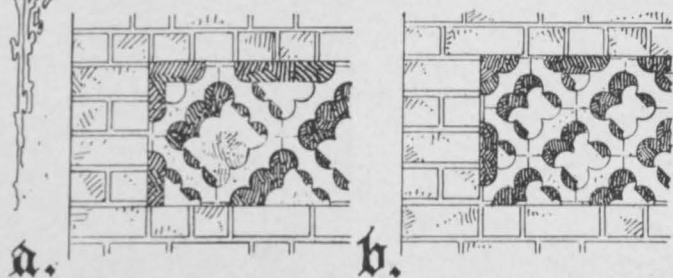
Von Luckauer Meistern werden noch Michael Hauptvogel sowie der Tischler Joachim Bandigk genannt, der im Jahre 1673 die kunstvolle doppelte Wendeltreppe neben der Sakristeitür erbaute (Abb. 290). Den 1674 beendeten Bau der ebenfalls von Meister Mätschke bemalten und vergoldeten Orgel führte Christoph Donat aus Leipzig für 1515 Taler aus. Mit ihrer Aufstellung scheinen die Hauptinstandsetzungsarbeiten fertig gewesen zu sein. Zu den umfangreicheren Arbeiten in der Folgezeit gehören die für die namhaftesten Luckauer Familien im ersten Drittel des 18. Jahrh. eingebauten Logen; daneben werden noch kleinere Arbeiten, wie die 1718 und 1719 vorgenommenen Ausbesserungen an den Turmdächern, erwähnt. Mit Ausnahme zweier umfassender Instandsetzungen aus den Jahren 1775 und 1785, denen im Jahre 1722 der Neuguß einer Glocke vorausgegangen war, ist bis zum Sommer 1895 keine größere Bautätigkeit an der Kirche zu verzeichnen. In dieses Jahr fällt u. a. die jüngste umfassende Arbeit, die Stiftung von 17 neuen Fenstern, von denen neun im Chorraum mit bunter Glasmalerei versehen wurden.

Baubeschreibung.

Trotz all dieser Schicksalsschläge hat sich das Gotteshaus bis auf unsere Tage in seinem mittelalterlichen Kleid herübergerettet. In der Anlage (Abb. 291) erkennt man eine dreischiffige, gewölbte Hallenkirche mit einem nach drei Seiten geschlossenen Chor nebst Chorumgang und einem doppeltürmigen Baukörper vor der Westfront. Außerdem sind abgesehen von den der Nordfront des Langhauses vorgelegten Anbauten aus dem 15. Jahrh. und der im Grundriß quadratischen Sakristei mit der darüberliegenden z. T. zerstörten Doppelpapelle zwischen die Strebepfeiler zu beiden Seiten des jetzt vermauerten, spitzbogigen Südportals vier weitere Kapellen eingebaut.

Verglichen mit der das ganze Stadtbild beherrschenden Höhe des Langhauses und des Chores springt der verhältnismäßig niedere Westbauteil doppelt in die Augen (Abb. 292 u. 293). Der Grund für die Entstehung dieses Mißverhältnisses ist darin zu erblicken, daß die gegen Ende des 14. Jahrh. vorgenommene Erweiterung sich nur auf das eigentliche Gotteshaus erstreckte, der von der kleineren Vorgängerin übernommene Westbauteil dagegen zunächst völlig unberührt blieb. Für diese Annahme spricht nicht nur der bis zu etwa 10 m Höhe aus Granitquadern errichtete Unterbau mit dem in der Achse sitzenden, dreimal abgetreppten, spitzbogigen Westportal, sondern auch die in einer frühen Formensprache gehaltene Nischengliederung des bei dem Brande im Jahre 1644 unversehrt gebliebenen aus Backstein errichteten oberen Teils des Nordturmes. Zu dieser frühen Formensprache steht zwar die kleinlichere Gliederung der Kunstformen am Zwischenbau und am Südturm, der wie der Nordturm jetzt mit einem ziegelgedeckten Walmdach versehen ist, ebenfalls im auffallenden Gegensatz; trotzdem gehört diese letztere noch einem Umbau im späten Mittelalter an. Nach der Beschädigung dieses Bauteils bei dem vorerwähnten Brande kann es sich daher nur um Ergänzung der zerstörten, alten Formen gehandelt haben (Abb. 294 u. Tafel 14). Bei beiden Türmen spricht die sorgfältige Wiederholung der Nischenblenden an der heute

Westseite der Pfarr- kirche zu Luckau.



- a. Fries am Nordturm.
- b. Fries am Südturm.
- c. Mittelblende am Nordturm.

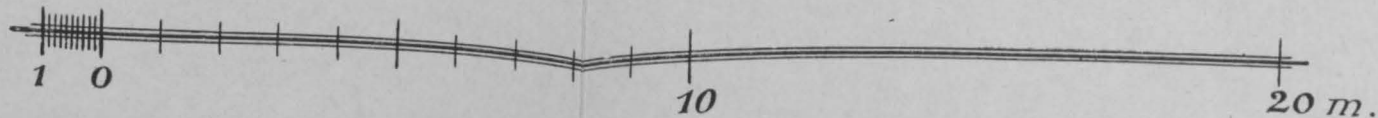
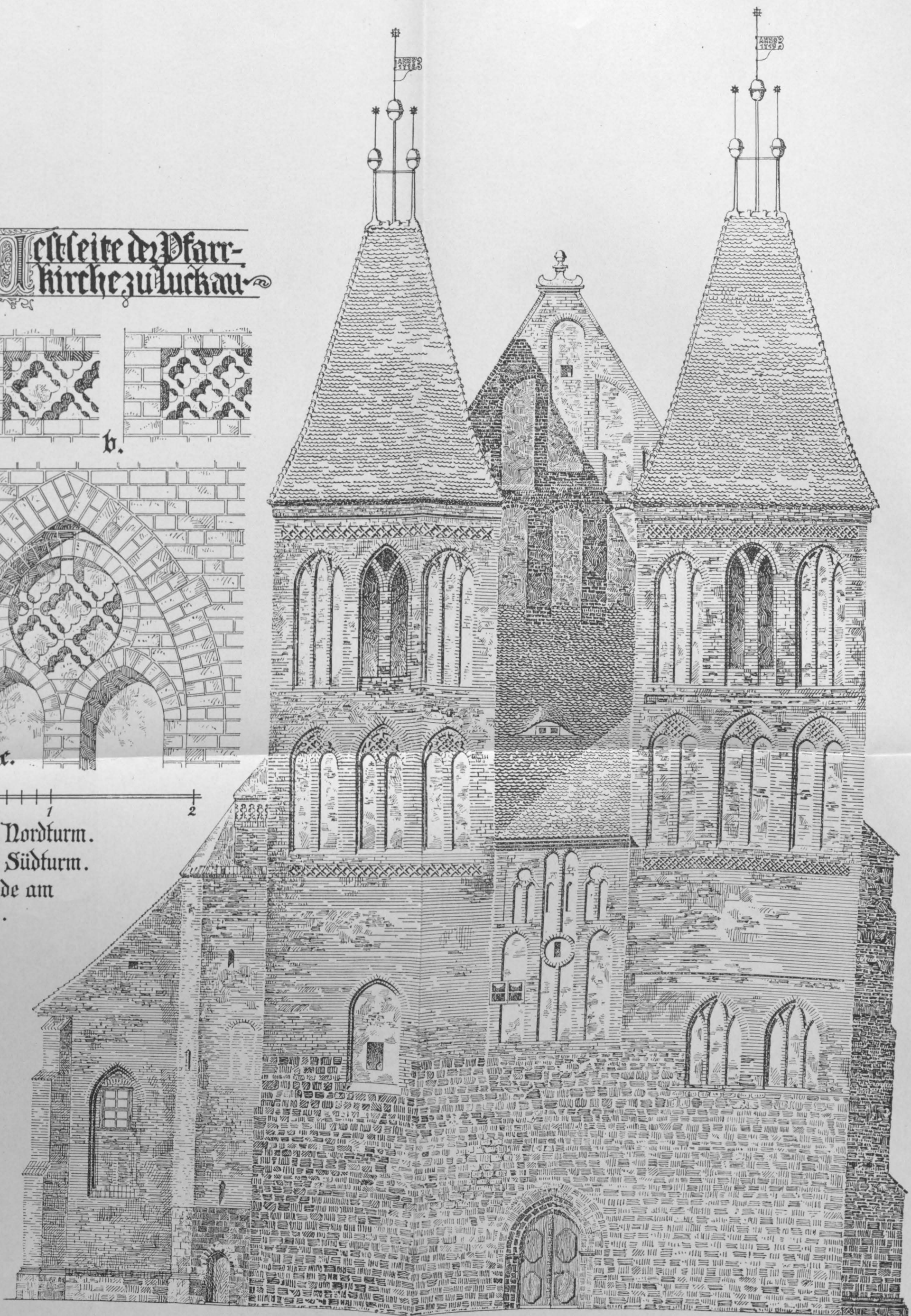




Abb. 294. Luckau. Pfarrkirche. Ansicht von Westen.

durch das Kirchendach verdeckten Ostseite für eine ehemals freie Lage der oberen Hälfte, die nicht bloß bei einer basilikalischen Gestaltung des Gotteshauses, sondern auch bei einer Anlage als kleinere Hallenkirche möglich wäre.

Sind schon die von hohen, schlanken, einfachen, dreigeteilten, spitzbogigen Lichtöffnungen durchbrochenen und am Äußern von viermal abgestuften, ebenfalls einfachen Strebepfeilern gegliederten Umfassungswände völlig schlicht gehalten, so sind die Anbauten in ihrer Formensprache fast ärmlich zu nennen. Im übrigen wurden auch sie im Gegensatz zu dem aus Backstein bestehenden Oberteil bis etwa in Höhe der Fensterbrüstung aus Granit untermischt mit Raseneisenstein errichtet; ein nach oben mit einfachem Profil abschließender Sockel umzieht das ganze Gotteshaus abgesehen vom Westbauteil. Eine einzige Ausnahme bildet das Sandsteinportal auf der Südseite des Chores (Abb. 295), dessen reichere Gestaltung vornehmlich durch die Profilierung und eine ehemalige Tympanonbemalung auf ihre bevorzugte Benutzung durch die Geistlichkeit hinweist. Zu beiden Seiten dieses Eingangs befinden sich viele Nischen und Kissen.

Unter dem Hauptgesims zieht sich folgende nach dem Brande angebrachte Inschrift entlang, die in neuerer Zeit mit einem auf die Restauration des Jahres 1895 bezüglichen lateinischen Zusatz versehen wurde: „Anno 1644, 12. Mai Nachts 12 Uhr ist diese Kirche abgebrannt und durch Gottes Gnaden zu derselben Erbauung ANNO 1657 und 58 wieder ein Anfang gemacht worden. — Höre Israel der Herr unser Gott ist ein einiger Gott. VERBUM DOMINI MANET IN AETERNITATEM RENOVATUM ANNO MDCCLXXVII NOVIS FENESTRIS ORNATUM MDCCCXCV“ (= Gottes Wort bleibt ewiglich, erneuert 1777, mit neuen Fenstern geschmückt 1895) (Abb. 292 u. 293).

Die Backsteinmaße sind aus nachfolgender Zusammenstellung zu ersehen:

| | hoch | breit | lang | auf 2 m Höhe kommen | Der Verband zeigt in jeder Schicht einen regelmäßigen Wechsel von | |
|---------------------------|--------|---------|---------|----------------------------------|--|----------|
| Nordturm | 9,0 cm | 12,5 cm | 26,5 cm | 19 Sch. | 2 Läufer | 1 Binder |
| Südturm | 9,0 " | 13,5 " | 28,0 " | 17 ¹ / ₂ " | 2 " | 1 " |
| Südliche Außenwand . . . | 8,5 " | 12,5 " | 26,0 " | 19 " | 1 Läufer | 1 " |
| Anbauten auf der Südseite | 8,5 " | 12,5 " | 26,0 " | 18 " | 2 Läufer | 1 " |
| Chor | 8,5 " | 12,5 " | 27,0 " | 19 " | 1 Läufer | 1 " |
| Sakristei | 8,5 " | 12,5 " | 26,5 " | 19 " | 1 " | 1 " |
| Nordanbau Ostteil | 8,5 " | 12,5 " | 28,0 " | 17 ¹ / ₂ " | 2 Läufer | 1 " |
| Nordanbau Mittelteil . . | 8,5 " | 12,5 " | 26,0 " | 19 " | 1 Läufer | 1 " |
| Nordanbau Westteil . . . | 8,5 " | 12,0 " | 25,5 " | 19 " | 1 " | 1 " |
| Westgiebel oben | 9,0 " | 13,0 " | 27,0 " | 18 ² / ₃ " | unregelmäßig. | |

Schon die Mannigfaltigkeit der Deckenbildung im Innern der Kirche (Abb. 291 u. Tafel 17) läßt die verschiedenen Bauzeiten erkennen. Von den drei Klostergewölben aus dem 13. Jahrh. im Unterbau des Turmes ist heute das im südlichen Joch zerstört. Die Netz- und Sterngewölbe mit ihren birnstabförmigen Rippen in den durch schlanken,

achteckige Pfeiler geschiedenen Schiffen des Langhauses, im Chorumgang, im Nordanbau, in der Sakristei und der darüberliegenden Doppelpapelle sowie in den drei westlichen Kapellenanbauten auf der Südseite gehören dem 15. Jahrh. an, während das Tonnen- gewölbe im vierten Kapellenanbau der Zeit der Instandsetzung der beim Brande im Jahre 1644 zerstörten Chormittelschiffgewölbe zuzuweisen sein dürfte; im Gegensatz zu einem Christuskopf im Schlußstein der Sakristei zeigt der Gewölbeschluß der beiden westlichen Felder im Chor plastischen Blumen- und Blätterschmuck aus Stuck sowie das Abzeichen des Maurer- gewerkes, Kelle und Hammer.

Die in vorreformatorischer Zeit wahrscheinlich farben- freudige Bemalung der Ge- wölbe und Wandflächen war nach der Instandsetzung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. einem nüchternen weißen Anstrich gewichen; nur die Nordwand erhielt über der von einer schwarzen In- schrifttafel mit dem in golde- nen Lettern verfaßten Spruche Ebr. XIII B. 7, 8 u. 9 be- krönten Sakristeitür zur Er- innerung an die denkwürdige Wiederherstellung die durch Abb. 296 wiedergegebene In- schrift. Was die Wandflächen an Farbe verloren, wurde

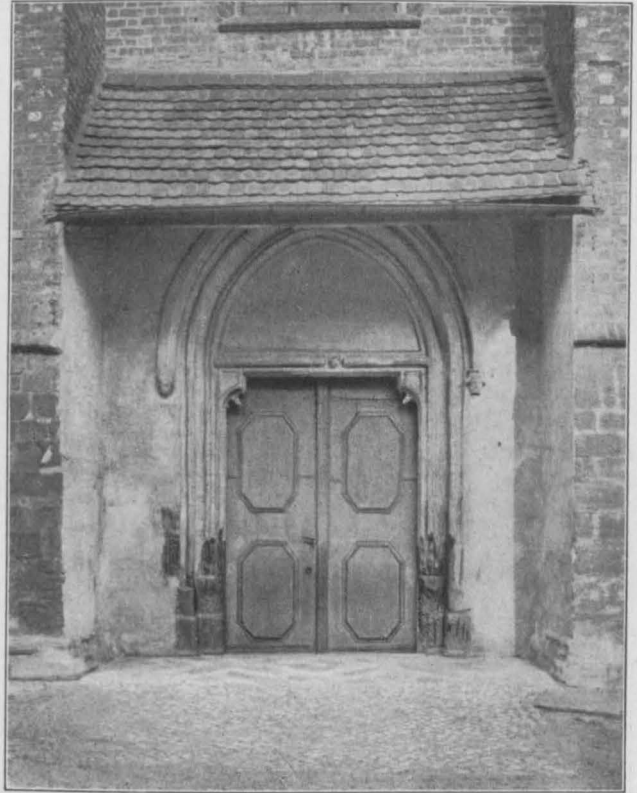


Abb. 295. Lückau. Pfarrkirche. Südportal.

durch eine farbenfrohe Ausstattung ersetzt. Die Zweckbestimmung der mit durch- brochenen Schiebegittern und kräftigen Vallustraden versehenen, reich vergoldeten Westempore als Sitz für den Rat der Stadt geht aus den aufgemalten Sprüchen Psalm 119 B. 24 und B. 133 hervor (Tafel 17). Entsprechend sind die buntbemalten und trefflich geschnitzten Einbauten (vgl. S. 352) auf der Nord- und Südseite als Logen für bestimmte vornehme Lückauer Familien, durch die zugehörigen Wappen und Monogramme in den Brüstungen und Bekrönungen gekennzeichnet. So gehörte die östlichste Nordloge der Erbschen Familie an. Die nach Westen zu anschließende Loge zeigt außer einem auf die Erbsche Familie hinweisenden Monogramm das Elfsche Wappen (Elbaum). An dem folgenden Einbau, in dessen Brüstung zwei Engel den

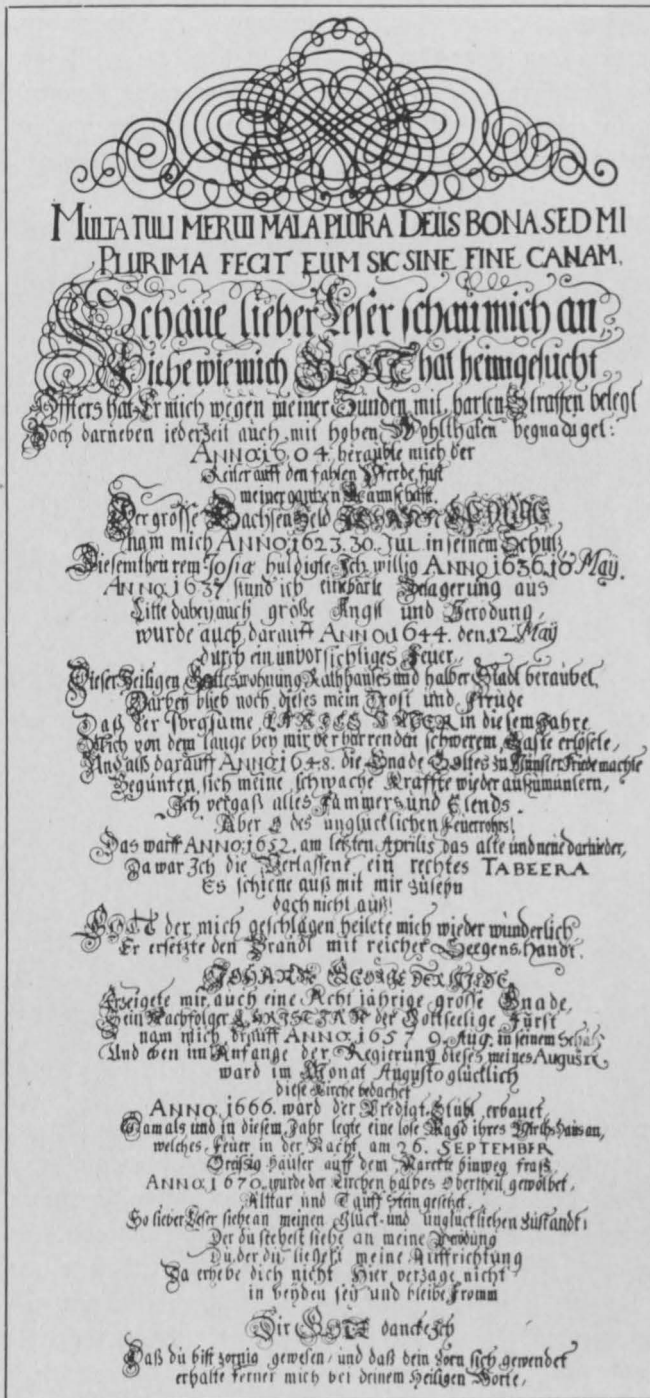


Abb. 296. Luckau. Pfarrkirche. Inschrift an der Nordwand über
der Sakristeitür.

Spruch Jerem. Kap. XV
B. 16 halten, erkennt man
in der Bekrönung von einem
Engel gehalten das Doppel-
wappen der Familien Adami
und Eys sowie die ver-
schlungenen Anfangsbuch-
staben der entsprechenden
Namen. Der Stifter der
folgenden Loge kann infolge
der Zerstörung des oberen
Abschlusses, in dem sich eben-
falls das Monogramm und
das Familienwappen be-
funden haben dürften, nicht
mehr ermittelt werden. In
der Brüstung dagegen er-
blickt man noch zwischen
zwei schwebenden Engeln
das Auge Gottes mit dem
alttestamentlichen Gottes-
namen und der Umschrift:
Psalm 3 B. 4. Endlich
weisen auch in den Bekrö-
nungen der beiden nächsten
Einbauten die aus den Buch-
staben L. G. R. und G. C.
L. gebildeten Monogramme
auf ihre Stifter hin. In den
Brüstungen bemerkt man die
Stelle Psalm 73 B. 8 sowie
den von Engeln und Engels-
köpfen umschwebten Namen
Jesus. Auf der entgegen-
gesetzten Seite stammen die
beiden ersten völlig schmuck-
losen Emporen von Westen
her gerechnet aus neuerer
Zeit. Von einer ihrer Vor-
gängerinnen rührt jedoch
vielleicht eine ornamentale
Holzschnitzerei her, die jetzt



Luckau. Pfarrkirche. Hauptaltar.

hinter dem Altar aufbewahrt wird. Sie trägt außer der Aufschrift: Es kommt die Sünde zur Auferstehung des Gerichts usw. noch die Jahreszahl 1684. In der Richtung nach Osten folgt ferner ein Einbau, dessen Verdachung die Stifterinitialen C. E. D. (Christian und Erdmuth Döring) und in der Brüstung die Buchstaben C. D. neben der Aufschrift: „Psalm 84“ aufweist. Von den zwei folgenden Logen sind die Stifter nicht mehr mit Sicherheit zu bestimmen.

Von ihnen zeigt die eine in der Brüstung die Stelle Psalm 95 B. 6, 7, 8 sowie im Aufsatz zwischen zwei Wappenkartuschen ein Schild mit der Inschrift: *Iustus Ceu Palma* (= Der Gerechte [wird grünen] wie ein Palmbaum) Psalm 92. 13, während die nächste ein reich verschlungenes Monogram aufweist. Die letzte Loge endlich gehört, nach dem in der Brüstung angebrachten Wappen zu schließen, der Familie Adami an.

Der Altarraum liegt vier Stufen über dem Kirchenboden und ist von dem Chorumgang durch gemauerte Brüstungen geschieden, die als oberen Abschluß reichgeschmiedete Spätrenaissancesgitter aufweisen.

Der Hauptaltar (Tafel 15), dessen von einer barocken Sonne mit dem üblichen alttestamentlichen Gottesnamen in hebräischen Buchstaben bekrönte, hölzerne Rückwand sich über der gemauerten, noch mittelalterlichen Mensa viergeschossig aufbaut, zeigt in den Hauptfeldern die gemalten Darstellungen des Erlösungswerkes¹⁾. Die Nachricht, daß die Fertigstellung dieses Ausstattungsstückes mit Zuhilfenahme der Stiftung



Abb. 297. Lückau. Pfarrkirche. Taufe.

¹⁾ Da sich Knochen und Schädel, die am Fuße des Kreuzes der Darstellung im Hauptfelde auf einer Konsole ruhen, nicht als Nachbildung sondern als menschliche Überreste bei der Untersuchung herausstellten, so ist die Überlieferung, die darin die überkommene 1375 gestiftete Reliquie erblicken will, nicht ohne weiteres als unmöglich von der Hand zu weisen. Am Fuße des Auferstehungsbildes der Zeit Röm. IV B. 25.

des Ehepaars Hentsche im Jahre 1670 ermöglicht wurde, wird auch durch eine, außer den Einsetzungsworten Matth. 26 bzw. Marc. 14, aufgemalte Inschrift bestätigt. Diese lautet: „Zu erbauung dieses Altars, hat Ad. 1665 Herr Bürgermeister Christoph Hentsche und dessen Ehe. Frau Sibylla Lehnin Hundert und Sechs Thaler verehret, denen

Gott genade“. Vornehmlich aber sprechen die späten Schmuckformen, die gewundenen, an den Postamenten mit dem kursächsischen und dem Luckauer Wappen geschmückten Säulchen, die vielfach verkröpften Architekturglieder, ferner das durch Engelsköpfchen bereicherte Ohrmuschel- und Knorpelornament, das Roll- und Kartuschenwerk sowie andere späte Zierstücke für die mehrfach erwähnte Zeit.

Hinsichtlich der Verschiedenartigkeit bei der Wahl des Baustoffes für die Einzelteile zeigt die Kanzel (Tafel 16) gewisse Ähnlichkeit mit entsprechenden gleichartigen Ausstattungsstücken anderer Kirchen, wie z. B. zu Finsterwalde; denn ähnlich wie dort ist der in der Luckauer Pfarrkirche im Grundriß sternförmig durchgebildete Deckel mit seinem durchbrochenen, von der Gestalt des Gottesohnes bekrönten Aufbau, darstellend einen von Engelsfiguren belebten, reich vergoldeten Wolkenhimmel aus Holz gefertigt. Der von der Doppelfigur des Moses und Aaron getragene Kanzelkörper mit der Inschrift: „DOMINE CONSERVA ECCLESIAM TUAM ET NOS IN PACE“ (= O Herr bewahre Deine Kirche und uns in Frieden) dagegen besteht ebenso wie der Zugang ein-



Abb. 298. Luckau. Pfarrkirche. Grabstein Adami.

schließlich der, mit der Darstellung der Textstelle Genes. 32 B. 24 geschmückten Treppensäule aus Sandstein. Der gemalten Gestalt des Petrus in der oberen Füllung der hölzernen Kanzeltür entsprechen an der Kanzelbrüstung und an den Ecken des Kanzelkörpers die auf Konsolen stehenden Rundfiguren der Apostel mit dem Herrn in nachstehender Reihenfolge von unten nach oben aufgezählt: Andreas, Jakobus „Maj.“, Johannes, Philippus, Bartholomäus, Thomas, Matthäus, Jak-



Luckau. Pfarrkirche. Kanzel.

bus „Min.“, Salvator, Maasshaar¹⁾, Simon und Matthias, während die von Ohrmuschelwerk umrahmten Zwischenfelder Reliefdarstellungen von Szenen aus dem alten und neuen Testament schmücken²⁾. Am Kopf und am Fuß der Brüstung endlich sind die Sprüche: MARCI 16 B. 13, Lucc. 11 B. 28. 2. Tim. 4 B. 2 und Esaias 52 B. 7 aufgemalt, während die Unterseite des Kanzeldeckels die Textstelle: Apocal. 7 B. 12 aufweist. Kunstgeschichtlich wichtig sind die Stifter:

¹⁾ Das ursprüngliche Thaddae ist anscheinend infolge Nachvergoldung verstimmt wiedergegeben.

²⁾ Diese Reliefs geben wieder a) an der Brüstung des Aufgangs: Die Erschaffung der Eva, im Hintergrund das Paradies. Genes. (= 1 Mose) 1. Den Sündenfall, im Hintergrund die Vertreibung aus dem Paradies. Genes. 3. Die Arche Noah mit der Sintflut im Hintergrund. Genes. 2. Isaaks Opfer. Genes. 22. Die eiserne Schlange Numer[us] 21 (= 4 Mose 21). Elias Himmelfahrt 2. Reg. (= Buch der Könige) 2. b) an der Brüstung des Kanzelkörpers: Die Verkündigung. Luc. 1. Die Hirten im Stall von Bethlehem. Luc. 2. Die Kreuzigung. Matth. 27. Die Auferstehung. Matth. 28. Die Himmelfahrt Actor (= acta apostolorum d. i. Apostelgeschichte) 1.

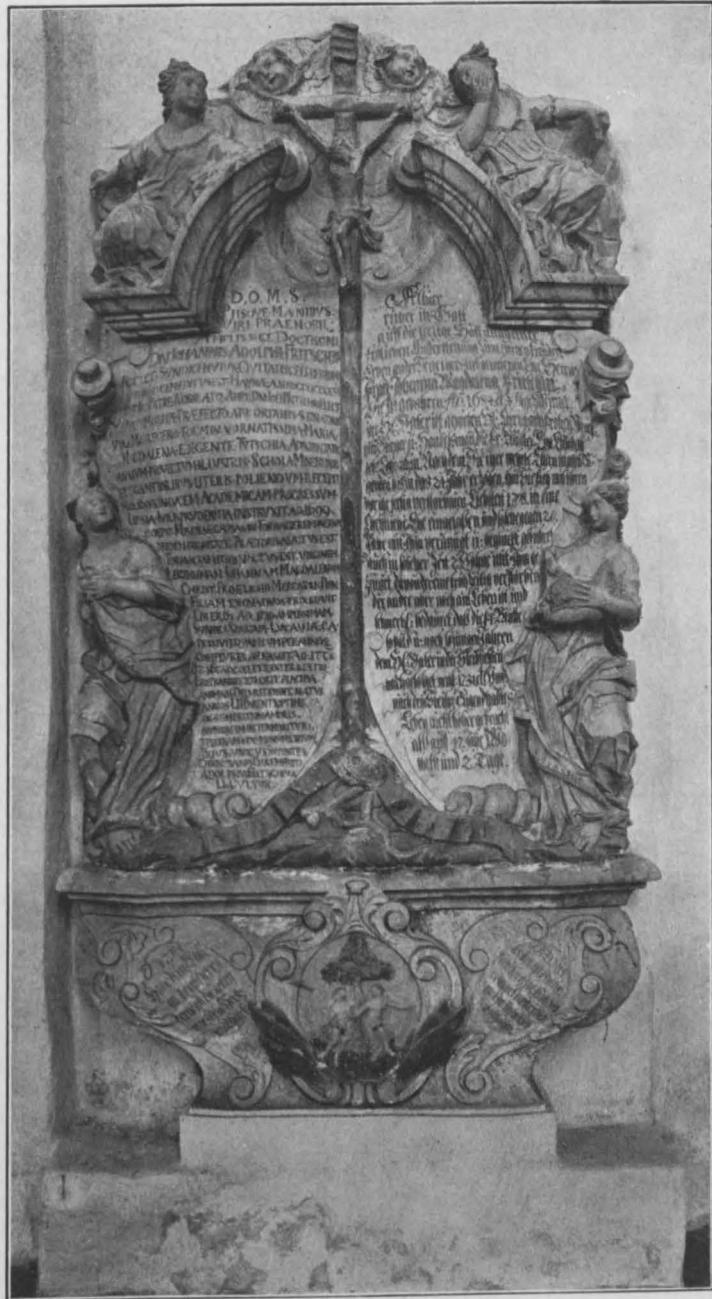


Abb. 299. Luckau. Pfarrkirche. Grabstein Fritsch.

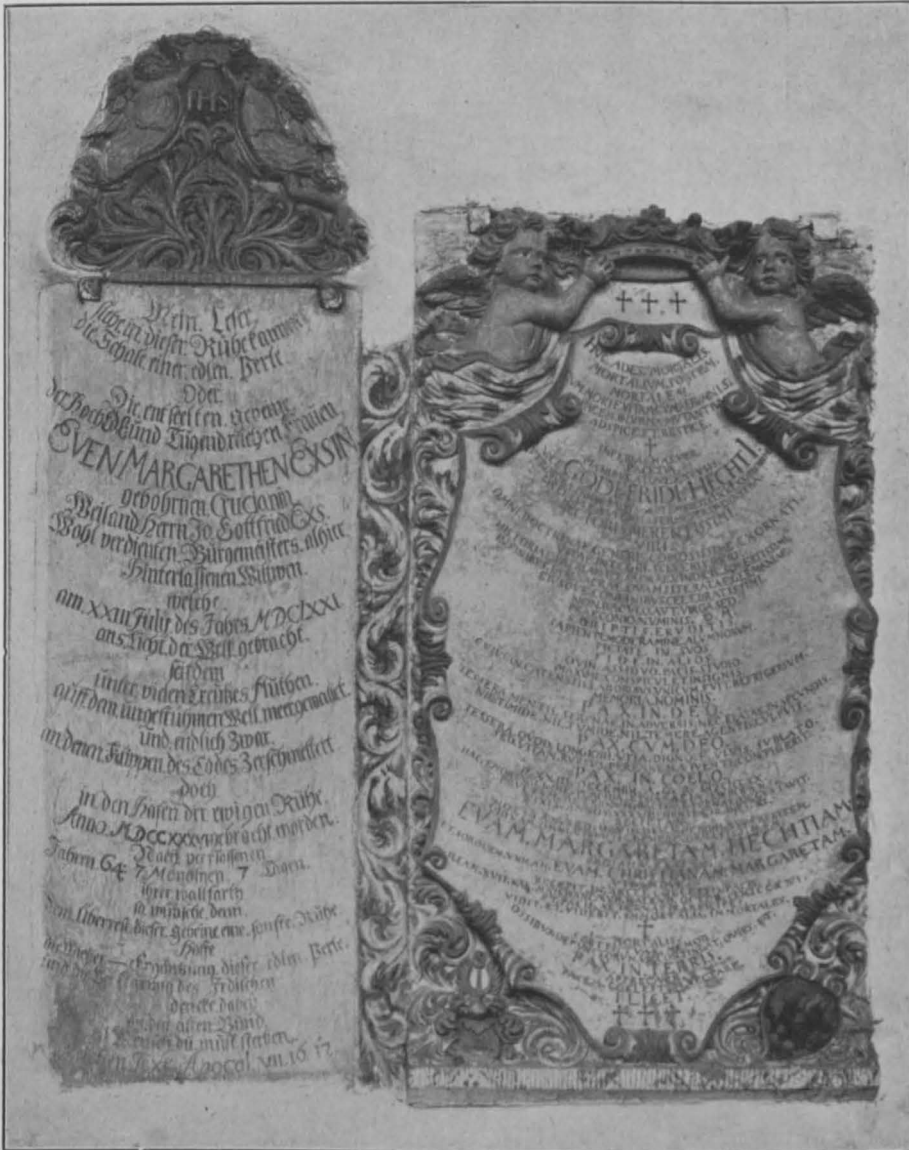


Abb. 300. Luckau. Pfarrkirche. Grabsteine Ers (links) und Hecht (rechts).

wappen der Familien von Polenz und von Löben in der von einem Engel gehaltenen Kartusche über der Zugangstür zur Kanzel, während auf der Rückseite des Aufsatzes nachstehende auf die Künstler bezugnehmende Inschrift angebracht ist: „Christiann / Mätschke, Mahz / ler von Leipzig / Pinxit. Aö. 1681. / Andreas / Schülze, Bildhauer / von Torgau / Aö. 1656. / Venderseits ver / ferdiger dieser / Sangel.“ Das ganze Werk ist wie der Kanzeldeckel dunkel gestrichen und reich ver-



Luckau. Pfarrkirche. Orgelseite.

goldet; der Schiffpfeiler dagegen, an dem sich die Arbeit aufbaut, läßt Spuren ehemaliger, blau in blau gehaltener, ornamentaler und figürlicher Bemalung sowie den Wahlspruch Melancthons: *VERBUM DOMINI MANET IN AETERNUM* (= Gottes Wort bleibt ewiglich) erkennen.

Die aus Holz gefertigte Taufe (Abb. 297) wird nach dem Kirchenraum zu von einer im Grundriß achteckig gestalteten, hölzernen Brüstung mit durchbrochenen Füllungen abgeschlossen. Ihr mit sechs Bildern geschmücktes Becken ruht auf einem gewundenen Fuß. Die gemalten Darstellungen beziehen sich auf die Textstellen: Genes. 17 B. 10. Exod. (= 2 Mose) 2 B. 3. 2. Reg. (= Buch der Könige) B. 14. Exod 14 B. 22. Johān 5 B. 4. Actor (= *acta apostolorum* = Apostelgeschichte) 8 B. 38, während unter dem oberen Rand sich nachstehende Umschrift befindet: „OPTIMUM · PAPTISMUS (= BAPTISMUS) · COSMETICUM · / CRUOR · CRUENTA · SANAT · / MEDYS · TRANQUILLUS · INUNDIS · SANCTA PURGATIO · / IN · ET · EX · SALO · SALUS · NON · PRIMUS · TANTUM · SEDOMNES.“ (= Das beste Heilmittel ist die Taufe. Das Blut (sc. Christi) heilt das blutige (sc. d. Menschen) mitten im Wasser ruhig (d. h. in aller Heimlichkeit). Die hl. Reinigung in und aus der Flut [bedeutet] Heil. Nicht der erste nur, sondern alle [sollen damit beglückt werden].

Das zugehörige zinnerne Taufbecken von 83,5 cm Durchmesser weist auf dem Rande folgende Inschrift auf: „DIESER TAVFSTEIN WARD DVRCH DIE GNADE GOTTES, ERBAVET, ANNO 1670 VND HATTE ZV DESSEN VERFERTIGVNG DER HOCH EDELGEBOHRNE GESTRENGE VND VESTE HERR HEINRICH VON STVTTTERHEIMB AVF GOLSEN · ANNO 1653 HVNDERT VND ACHTZIG THALER VEREHRET : GOTT ERSETZE DIESE LOB WÜRDIGE FREIGAEBIGKEIT DENEN SEINIGEN MIT HVNDERTFACHEN REICHEN SEGEN.“

Die Orgel (Tafel 17) steht mit der Sängereмпore in unmittelbarer Verbindung. Zeigt doch die letztere vor der Mitte der Brüstung auf einem reich mit Ohrmuschelwerk umrahmten, konsolartigen Unterbau, den das Doppelwappen von Kursachsen und der Stadt Lückau schmückt, zwischen zwei posaunenblasenden Engelsfiguren die Gestalt des harfenschlagenden David, die beim Spiel der Orgel in Bewegung gesetzt wird. Ferner weist der Spruch Psalm 107 am Fußgesims der Ballustrade auf die Lobpreisung des Herrn hin, während das Chronostichon: „MARTE DEFENSA CELSE REX TVOS ET NOVO FVORE IGNIS“ (= Vor dem Kriegsgott bewahre erhabner König die Deinen und vor erneuerter Feuerwut) das Baujahr 1677 angibt. Auch der Kartuscheninschrift: „Alles was Odem hat Lobe den HERRN“ in der Bekrönung des Mittelteils, des mit reich vergoldetem Ornament, figürlichem Beiwerk und mit Sonne und Mond geschmückten Orgelgehäuses ist das Datum Anno 1677 über den beiden Seitenleisten beigelegt.

Groß ist die Anzahl der Grabsteine und Epitaphien, die sich im Innern des Gotteshauses erhalten haben. Sie alle tragen, mit Ausnahme jener Überreste, die sich noch aus der Zeit vor dem Brande herübergerettet haben, in ihrer ornamentalen Formsprache sowie in der farbigen Bemalung das eigentümliche Gepräge von

Arbeiten aus der Zeit unmittelbar nach dem Brande der Kirche und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Auch die Wand rings um die verschiedenen Denksteine war im Zusammenhang mit diesen mit ornamentalen und figürlichen Schmuck



Abb. 301. Luckau. Pfarrkirche. Gräbsteine.

bemalt, der sich jedoch am besten nur noch bei den Pfeilerepitaphien erhalten hat. Nachstehend sollen die Grabsteine, deren Textinschriften z. T. in lateinischer, z. T. in deutscher Sprache abgefaßt sind, von dem Zugang zur Sakristei beginnend, in fortlaufender Reihenfolge von links nach rechts fortschreitend aufgeführt werden, um daran unmittelbar die Epitaphien und Gedächtnistafeln anzuschließen, die an den Schiffpfeilern angebracht sind.

Die Grabsteine gehören an:

1. Dem Rektor M. Johann Christian Gottlob Adami, geb. den 20. Okt. 1720, gest. den 25. Febr. 1746 und seinen Schwestern (Deutsche Inschrift) (Abb. 298).

2. Dem Johann Adolph Fritsch, geb. den 15. Sept. 1676, gest. den 7. Okt. 1728 (lateinische Inschrift) und seiner Frau Johanna Magdalena Fritsch geb. Fröhlich, geb. den 4. Mai 1684, gest. den 6. Juni 1731 (Deutsche Inschrift) (Abb. 299).

3. Der Ewen Margarethen Eys geb. Crucian, geb. den 23. Juli 1671, gest. 1736 nach verfloßenen 64 Jahren 7 Monaten und 7 Tagen (Deutsche Inschrift) (Abb. 300 links).

4. Dem Rektor Gottfried Hecht, geb. den 4. Sept. 1683, gest. den 17. Okt. 1721 (lateinische Inschrift) (Abb. 300 rechts).

5. Der darauffolgende Grabstein des Balthasar Eberhart mit der Inschrift: „ANNO DOMINI MDLXXV / DIE III OCTOBRIS AMPLISSIMVS / ET PRVDENISSIMVS VIP / BALTHASAR EBERHART / REIPVB[LICAE] . LVCCANÆ / SENATOR PIE EX / HAC VITA DISCES / SITÆTATIS“ (= Im Jahre des Herrn 1575 am 4. Oktober ist der hochangesehene und äußerst kluge Balthasar Eberhart der Stadt Luckau Ratscherr fromm aus diesem Leben abgeschieden seines Alters . . .) hatte sich bis zum Jahre 1889 als Bruchstück erhalten und wurde dann in der jetzigen Art und Weise wiederhergestellt. An diese Tafel reiht sich weiter an der Denkstein:



Abb. 302. Luckau. Pfarrkirche. Grabstein des Gotthelft Heinrich Thiele.

An diese Tafel reiht sich weiter an der Denkstein:

6. der Geschwister Johann Heinrich Wilhelm Eys, geb. den 30. November 1722, gest. den 7. Dezember 1722 und Johann August Ludwig Eys, geb. den 25. Febr. 1728, gest. den 27. April 1728 (Deutsche Inschrift) (Abb. 301 links).

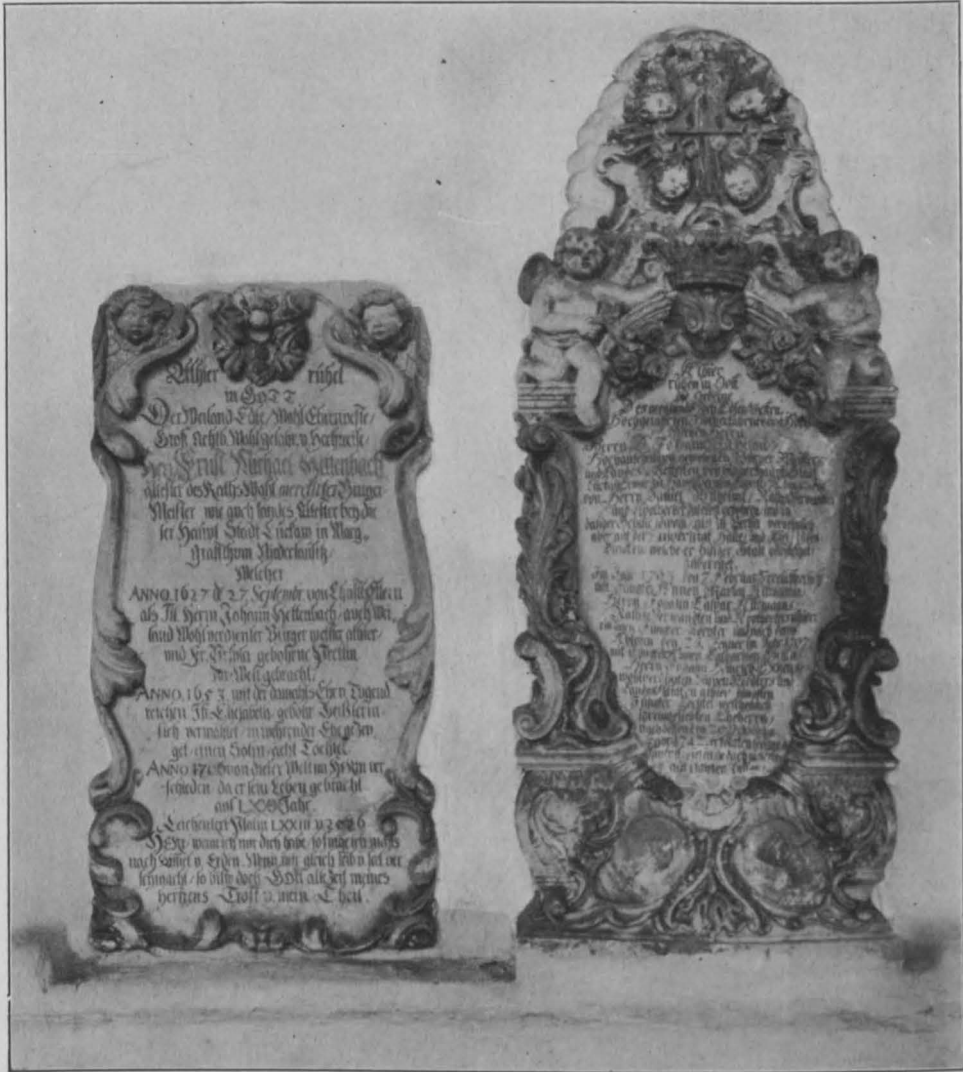


Abb. 303. Luckau. Pfarrkirche. Grabsteine des Michael Hetttenbach und Johann Wilhelm.

7) des Johann Heinrich Eys, geb. den 8. Okt. 1647, gest. den 4. Febr. 1709 und seiner Frau Anna Martha Eys geb. Sturm, geb. den 5. Jan. 1656, gest. den 15. Aug. 1706 (deutsche Inschrift) (Abb. 301 rechts).

8) des Rectors M. Gotthelft Heinrich Thiele, geb. den 8. April 1701, gest. den 13. Okt. 1743 (deutsche Inschrift) (Abb. 302).

Weiterhin sei angeführt links vom Südeingang zum Chor:

Der Grabstein des Bürgermeisters Ernst Michael Hettenbach, geb. den 27. Sept. 1627, gest. im Jahre 1706 (deutscher Text) (Abb. 303 links).

In der Richtung nach Westen folgt der Grabstein des D. Johann Wilhelmi, Bürgermeister und Landesältester der Hauptstadt Luckau, geb. zu Havelberg den 13. Juli 1678, gest. den 20. Okt. 1742 (deutscher Text) (Abb. 303 rechts).

Hinter dem Altar ferner befinden sich die leicht beschädigten Denksteine des Samuel Sturm, geb. den 22. Nov. 1626, gest. den 24. Nov. 1688 (lateinischer Text) und dessen Ehefrau Anna geb. Jürisch, gest. am 24. März (nach dem später noch anzuführenden Epitaph im Februar) 1675 im Alter von 57 Jahren.

Einschließlich der Bemalung und Vergoldung wider Erwarten gut erhalten ist der in der östlichsten Südkapelle aufgestellte Doppelgrabstein des „gewesenen Hochfürstl=Merseburg. Commissions=Secretarii u. Hochverdienten Bürgermeisters der Hauptstadt Luckau“ Christian Döring, geb. 26. Aug. 1683, gest. in der Nacht „zwisch.“ 2. u. 3. Jan. 1748 sowie seiner Ehefrau Erdmuth geb. Ruchlin, geb. 5. Juli 1682, gest. 30. April 1751 (deutscher Text) (Abb. 304).

Die Inschrift der folgenden mit dem Wappen der Passeriner geschmückte im Jahre 1766 gestiftete Denktafel, bezieht sich auf die Geschichte dieser Familie; der in lateinischer Sprache abgefaßte Text sei daher nachstehend wort- und zeilengetreu wiedergegeben:

„D[EO] · O[PTIMO] · M[AXIMO] · S[ACRVM] · / QVAE DEXTRORSVM ·
VIDES B[ENEVOLE] · L[ECTOR] · ET SINISTRORSVM SACELLA /
CONDVNT · SVBTVS · CINERES · PERANTIQVAE · ET · GENEROSAE
DOMVS / PASSERINORVM · QVORVM · PRIMVS · IOANNES EXPVL-
SIS · CAPITANEIS / MANTVANIS · EXSVL · CIRCA · A[NNO] · XXX ·
SAECVLI XIV AE[TATIS] · C[HRISTIANA] · AVSPIC[IIS] · IOANNIS /
BOEMORVM · REGIS · IN · LVSATIAM TRANSLATVS · IVDICISQVE ·
HEREDITARI[I] / CASTELLANIQVE · LVCCAVIENSIS · HONORIBVS ·
ET · REDITIBVS · AVCTVS / MVLTIQVE · VICIS · ET PRAEDIIS · CVM
POSTERIS · OB · BENE · MERITA / OPESQVE MAIORVM · IN · GRATIAM ·
IMPP[ERII] · IN · ITALIA · RELICTAS / DONATVS · EST · THIMO · DECRET
[ORVM] · D[OCTOR] · ET · RECTOR · MAGNIF[ICVS] · IN · ACAD[EMIA] /
LIPS[IENSIS] · ATQVE · IOANNES · CASTELLANVS · ET · IVDEX · OPPID
[ANVS] · HEREDIT[ARIVS] · / LVCCAV[IENSIS] · SACELLVM · VTRUM-
QVE · CONSTITVERVNT · SIBI · POSTERIS · / QVE · CONDITORIA ·
A[NNO] · C[HRISTI] · R[EDEMPTORIS] · CIOCCCCLV · QVI · ET · IPSI ·
CVM · MAIORIBVS / POSTERISQVE · SVIS · SACRA · LVCC[AVIENSIA] ·
CANTV RITVALI · MVLTIQVE / REDITIBVS ANNVIS · AVXERVNT ·
ET · ORNARVNT · VALE · ET · ABI · / IN · REMTVAM · / M[ONVMENTVM]
F[ACIENDVM] · C[VRAVIT] · / IO[ANNES] · VILELMVS · LEBERECHT
A · PASSERIN · DOM[INVS] · HEREDIT[ARIVS] · / CLIENT[ELAE] ·
VILMERSDORF · CONSVL · LVCCAV[IENSIS] · ET · SEN[ATOR] /

OPPIDANVS · INTER · ORDD[INES] · INF[ERIORIS] · LVSAT[IAE] · /
 A[NNO] · P[OST] · C[HRISTVM] · N[ATVM] · / CIOIOCCCLXVI · / HOC ·
 MONVMENTVM · HEREDES · SEQVITVR.“ (= Dem allgütigen und all-
 mächtigen Gotte geweiht. Die Kapellen, die Du gutwilliger Leser zur Rechten und zur



Abb. 304. Luckau. Pfarrkirche. Döringsches Grabmal.

Linken siehst bergen die Überreste des uralten und tapferen Hauses der Passeriner, von denen als erster Johannes, nachdem sie als Hauptleute von Mantua vertrieben waren, als Verbannter um das Jahr 30 des 14. Jahrh. christlicher Zeitrechnung unter der Regierung des Böhmenkönigs Johann nach der Lausitz gelangt mit den Ehren und Einkünften eines erblichen Richters und Burgravogtes von Luckau begnadet, sowie zugleich mit seinen Nachkommen wegen seiner Verdienste und des großen Besitzes an Geld und Gut der Vorfahren, die diese zugunsten des Reiches in Italien zurückgelassen haben mit vielen Dörfern und Burwerken beschenkt worden ist. Thimo der Rechtswissenschaft Doktor und Rektor magnificus an der Universität Leipzig sowie Johannes, Burgravogt und erblicher Stadtrichter von Luckau haben beide Kapellen als Ruhestätte für sich, für die

Vorfahren und ihre Nachkommen im Jahre Christi des Erlösers 1455 gegründet. Desgleichen haben sie, wie auch ihre Vorfahren und Nachkommen den Lückauer Gottesdienst durch den Kirchengesang und viele jährliche Einkünfte vermehrt und geschmückt. Lebewohl und gehe Deiner Beschäftigung nach. Die Denktafel ließ errichten Johann Wilhelm Leberecht von Passerin, Erbherr der Herrschaft Wilmersdorf, Bürgermeister von Lückau und städtisches Mitglied der Stände der Niederlausitz im Jahre 1766 nach Christi Geburt. Dieses Denkmal beschließt die Erbfolge).

Den Stifter dieser Gedächtnistafel stellt das in Öl auf Holz gemalte Bildnis in der in der Richtung nach Westen zu folgenden Kapelle dar. Nach der lateinischen Inschrift war Johann Wilhelm Leberecht von Passerin zu Merseburg am 19. November 1696 geboren. Er starb, nachdem er bereits im Jahre 1720 Ratsherr, 1738 Beigeordneter, 1743 zweiter Bürgermeister, 1754 Landesältester und elfmal erster Bürgermeister gewesen war, am 7. November 1769 im Alter von 73 Jahren weniger 12 Tage.

Anschließend an dieses Bild folgt unmittelbar außerhalb der Kapelle ein anderes Denkmal von Mitgliedern der Familie Passerini und zwar des Johann Caspar Passerin sowie seiner Ehefrau Erdmuthe Dorothea geb. Schumatz; ferner des Johann

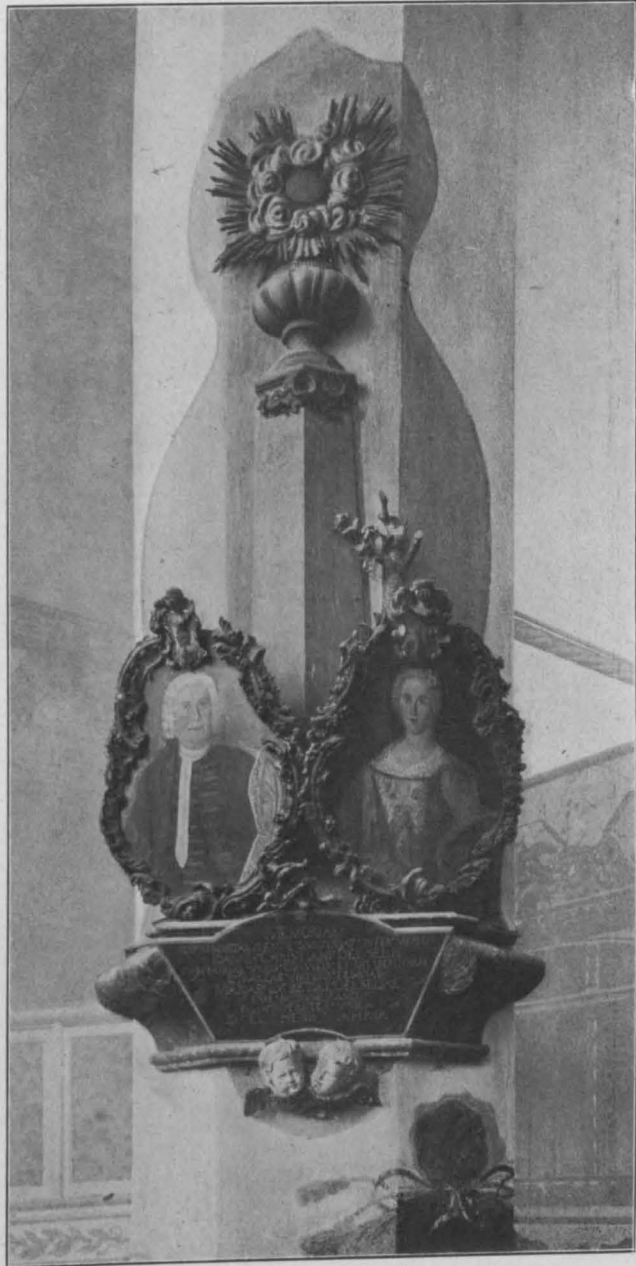


Abb. 305. Lückau. Pfarrkirche. Ölselches Epitaph.

Wilhelm Leberecht Passerin und seiner Ehefrau Christiane Margarethe geb. Adami. An den Ecken der Inschrifttafel erkennt man das Wappen der Passeriner, der Schumatz(?), der Adami und der Eys. Nähere Angaben über Geburts- und Sterbejahr fehlen. Das Denkmal dürfte jedoch nach den in Rokokoformen gehaltenen drei Inschriftkartuschen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. errichtet worden sein.

Die zur Zeit seiner Anfertigung, d. h. in der Mitte des 17. Jahrh. noch herrschende Geschmacksrichtung zeigt ein Stein, welcher unter der in der Südostecke gelegenen Emporen-

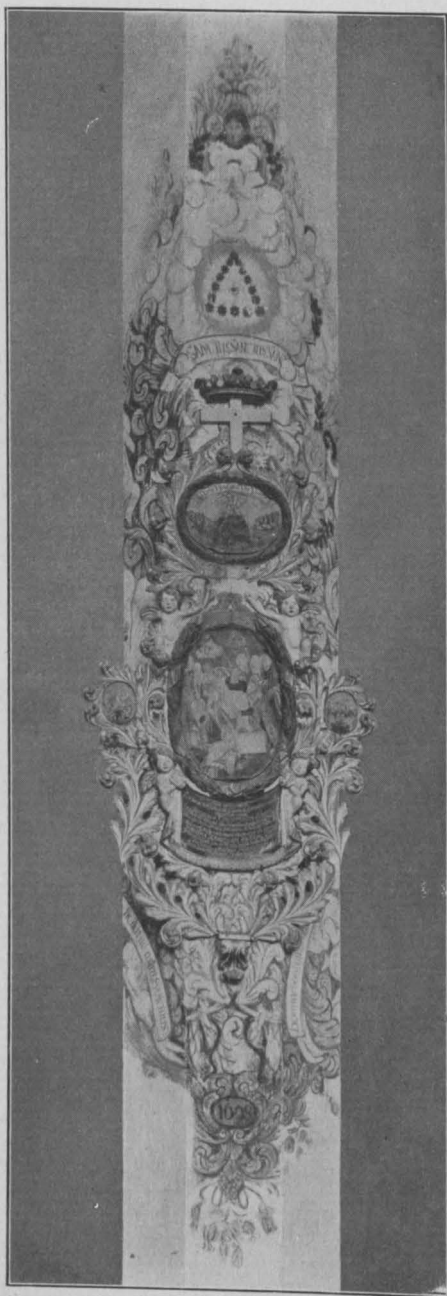


Abb. 306. Luckau. Pfarrkirche.
Epitaph Adami.



Abb. 307. Luckau. Pfarrkirche. Grabstein der
Anna Justina Sturm.

terrasse in die Wand eingelassen ist. Er gibt die Ganzfigur des Verstorbenen im Hochrelief in der Tracht eines evangelischen Geistlichen unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Kriege und dient nach der am Rand umlaufenden deutsch abgefaßten Inschrift dem Andenken des im Alter von 57 Jahren am 22. (nach dem Gregorianischen Kalender am 12.) April 1651 verstorbenen Pastors Paul Engelschall.

Endlich sei noch der in dem Nordwestanbau der Kirche aufgestellte, einfachere Grabstein mit lateinisch abgefaßtem Text erwähnt, der zur Erinnerung an den 1691 im Alter von 70 Jahren verstorbenen Pastor Christian Coccius errichtet wurde.

Die Reihe der Epitaphien und Gedächtnistafeln im Mittelschiff eröffnet, unweit von diesem zuletzt genannten Grabstein am dritten nördlichen Pfeiler von Westen her befestigt, das aus Holz gefertigte, mit den Bildern der Verstorbenen geschmückte Denkmal des Johann Christian Elsel und seiner Ehefrau Maria Lucretia. Die lateinisch abgefaßte Inschrift auf dem Unterbau des von einer spätbarocken Sonne bekrönten Obelisken nennt weder ein Geburts- noch Sterbedatum (Abb. 305), dagegen erzählt der deutsche Text des darunter am Pfeiler befestigten barocken Grabsteins um so ausführlicher unter anderem, daß der am 17. August 1667 geborene Stadtphysikus D. Jakob Christian Adami „Kirchenvorsteher allhier“, nachdem er am 31. Oktober 1702 mit Marie Dorothea, Tochter des Bürgermeisters Erbs sich verheiratet hatte, „von dem Herrn gesättigt mit einem langen Leben“ am 5. November 1743 gestorben sei.

Bei dem nächstfolgenden aus Holz gefertigten, von reichem Akanthuswerk und figürlichen Beigaben umrahmten, mit dem Bild der Grablegung und der gemalten Darstellung des Gotteslammes sowie den Wappen der Familien Adami und Erbs geschmückten Epitaph führt die lateinische Inschrift an, daß Weihnachten 1662 der Lizentiat Johann Christian Adami geboren worden sei. Er verheiratete sich im Jahre 1684 mit Maria Katharina Erbs. Das Sterbedatum ist zwar auf der Inschrifttafel zerstört, dafür aber läßt die Zahl 1698 in der umrahmenden Pfeilerbemalung auf die Fertig-

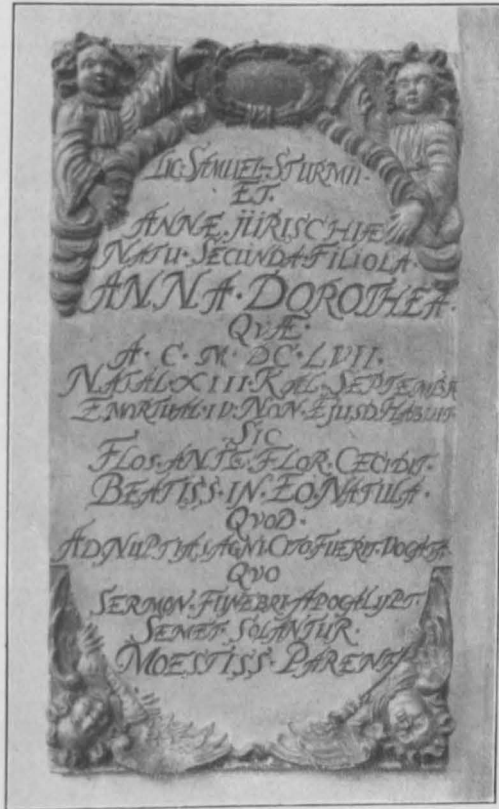


Abb. 308. Luckau. Pfarrkirche. Grabstein der Anna Dorothea Jürisch.

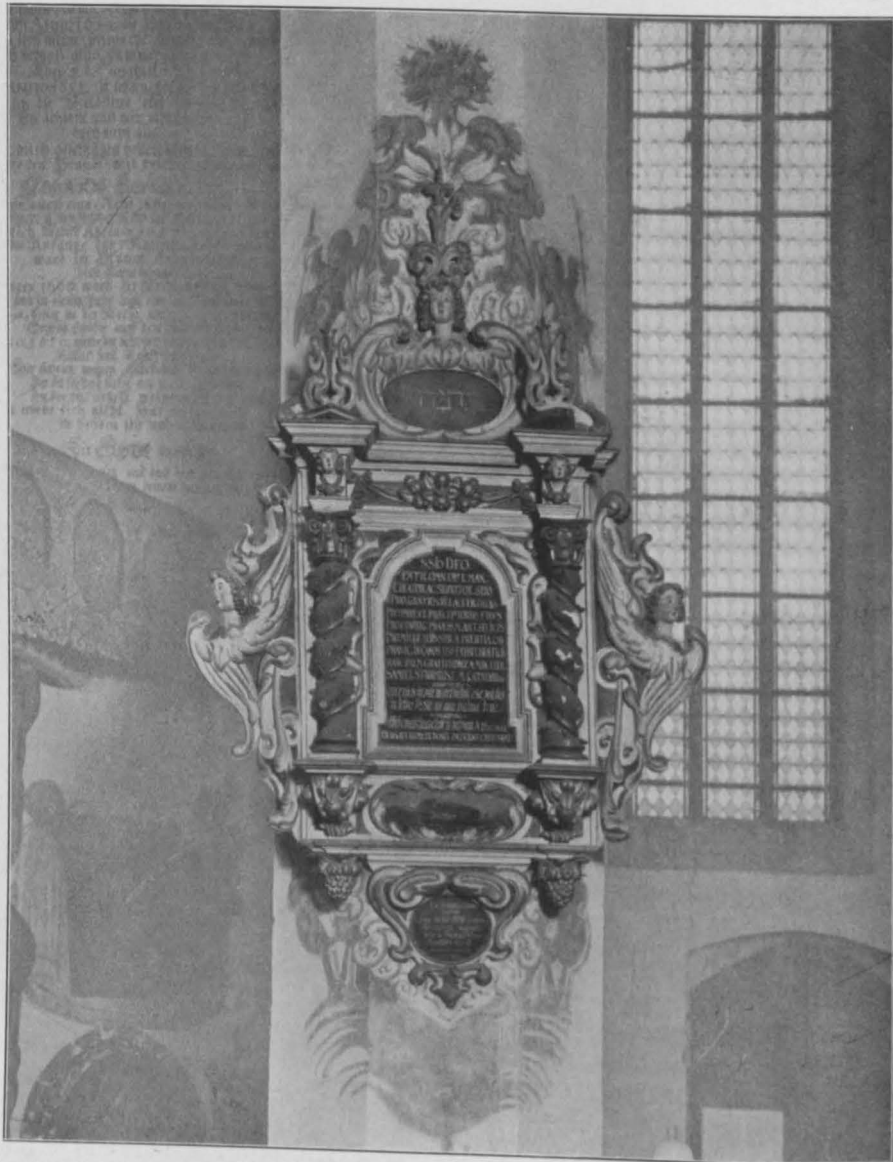


Abb. 309. Luckau. Pfarrkirche. Sturmsches Epitaph.

stellung des Denkmals im genannten Jahre schließen, die vielleicht noch im Sterbejahr erfolgte (Abb. 306).

Mitgliedern der Familie Sturm gehören die beiden folgenden Gedächtnistafeln an und zwar der am 13. Sept. 1671 verstorbenen Anna Justina, Tochter des Theophil Sturm und der Anna Sturm verw. Stephan, geb. Jürisch (deutscher Text) (Abb. 307); ferner der Anna Dorothea, Tochter des Samuel Sturm und der Anna

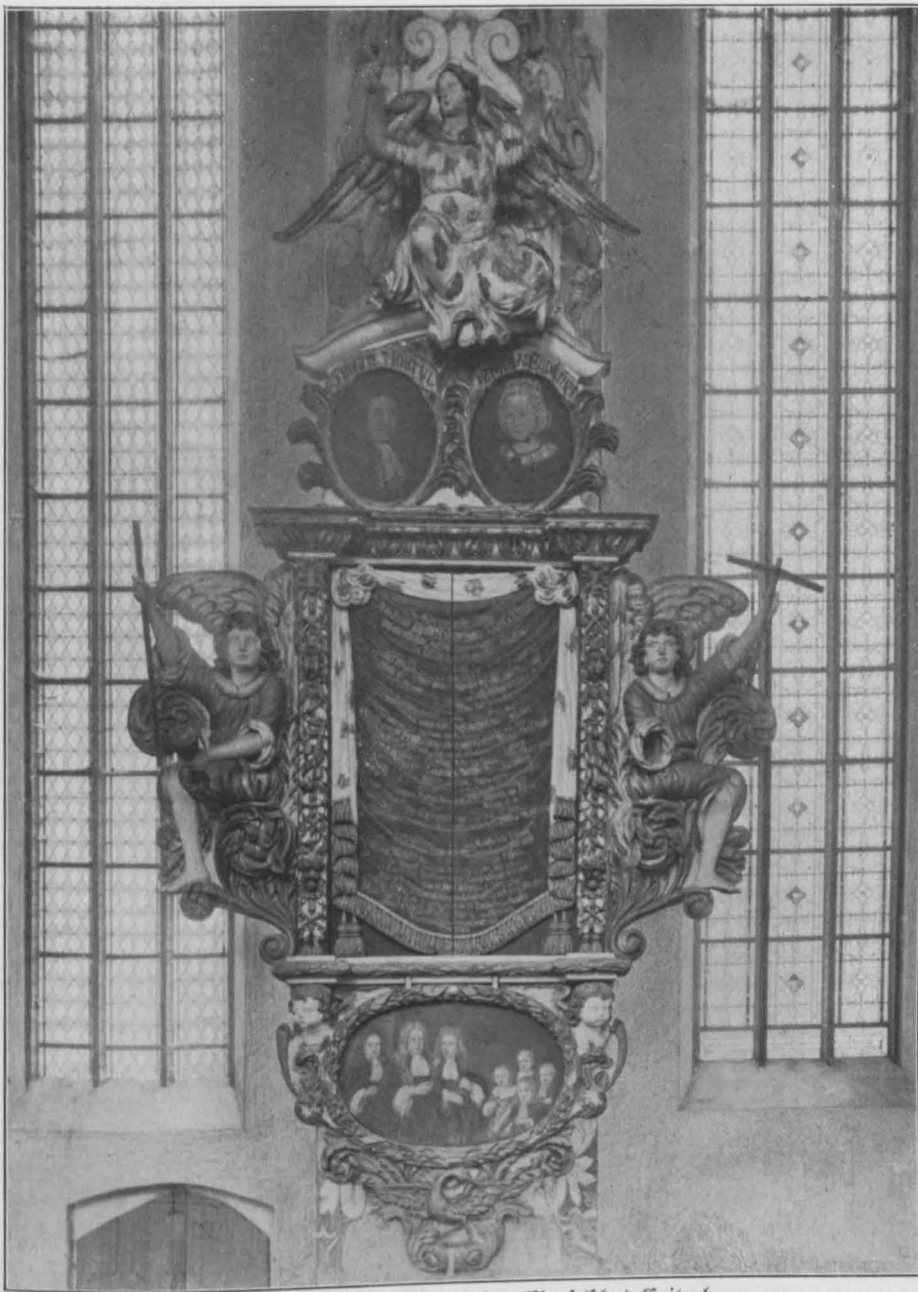


Abb. 310. Luckau. Pfarrkirche. Meuselsches Epitaph.

Jüdisch (lateinischer Text) (Abb. 308). Im Gegensatz zu den aus Stein gefertigten Gedächtnistafeln besteht die gebrochene Verdachung des erstgenannten Denksteins mit seiner von Knorpelornament umrahmten Inschriftkartusche aus Holz.

Miteinander hinsichtlich Farbenfreudigkeit sowie Verschiedenartigkeit und Reichtum des Aufbaues scheinen die sechs folgenden hölzernen Epitaphien an den drei Nord- und Südpfeilern des Altarraumes zu wetteifern. Ihre Reihe eröffnet die Gedächtnistafel des Samuel Sturm (Abb. 309). Nach der lateinischen Inschrift ver-

heiratete er sich 1674 im Alter von 48 Jahren. Sein Tod erfolgte 1688. Nach einer zweiten in deutscher Sprache abgefaßten Aufzeichnung im unteren Abschluß des Denkmals entschlief seine Frau Anna geb. Jürisch am 24. Febr. 1675 57 Jahre alt (vgl. auch Grabstein hinter dem Altar).

Über einer marmorenen Erinnerungstafel zum Andenken an gefallene Krieger von 1870 und 71 hängt das Epitaph des Kauf- und Handelsmannes „Herrn“ Ernst Meusel. Er war geboren am 29. Dez. 1627 in Finsterwalde, verheiratete sich mit Frau Maria Perlin und starb am 27. Mai 1684 56 Jahre 19 Wochen und 6 Tage alt. Den Bildern des Ehepaares in der Bekrönung entspricht im unteren Abschluß das Gruppenbild der Kinder, von denen die drei Überlebenden als erwachsene Personen dargestellt sind (Abb. 310).

In formaler Hinsicht, vielleicht in sich am abgerundesten zeigt sich das dritte der auf der Nordseite angebrachten Epitaphien. Von reichem Knorpelornament umrahmt erkennt man in der Mitte das Bild der Auferstehung, während nach einer am unteren Ende angebrachten Stiftungsinschrift die Gedächtnistafel dem Andenken des im Jahre 1591 geborenen und 1640 verstorbenen Rektors und Pastors Johannes Stegemann dient. Auf das Jahr der Anfertigung der Arbeit deutet anscheinend die Jahreszahl 1677 hin, die unter dem als Bekrönung angebrachten Stegemannschen Wappen aufgemalt ist (Abb. 311).



Abb. 311. Luckau. Pfarrkirche. Epitaph des Johannes Stegemann.

Am gegenüberliegenden Pfeiler der südlichen Reihe entspricht dieser Gedächtnistafel das Epitaph des Bürgermeisters und Kirchenvorstehers Balthasar Adami, geb. den 13. Febr. 1619, gest. am 20. Jan. 1697 im Alter von 78 Jahren und seiner Frau Anna Margaretha geb. Langin, verw. Bärin, gest. am 7. Febr. desselben Jahres im Alter von 66 Jahren. Die von schwebenden Putten, den Bildern des Ehepaares sowie dem Adamischen Wappen bekrönte Inscripttafel wird in Anspielung auf den Namen Adami von dem ersten Menschenpaar am Baume der Erkenntnis flankiert, während in dem von Akanthusranken umrahmten unteren Abschluß Christus vor Pilatus abgebildet ist. Die Arbeit wurde im Jahre 1698 fertiggestellt (Abb. 312).

Eng verwandt hinsichtlich des Aufbaues ist das nächste Epitaph. Jedoch entsprechen den Figuren des Adam und Eva zwei symbolische Gestalten, von denen die eine den Askulapstab als Hinweis auf den Beruf des Beigesetzten in der Rechten hält. Das Bild im unteren Abschluß stellt die Familie des Verstorbenen dar. Die Tafel dient dem Andenken des Apothekers Johann Caspar Altmann, Ratsverwandten und Kämmerers, geb. am Dreikönigstag (6. Jan.) 1631, gest. im Alter von 57 Jahren am 18. März 1688 (Abb. 313), vgl. auch S. 393.

Am reichsten mit Bildnissen von Familienmitgliedern ist das letzte, das Brescius'sche Epitaph ausgestattet. Den Bildern des Lizentiaten Zacharias Brescius, geb. am 2. Februar 1643, gest. am 4. Juli 1697 und der Dorothea Brescius

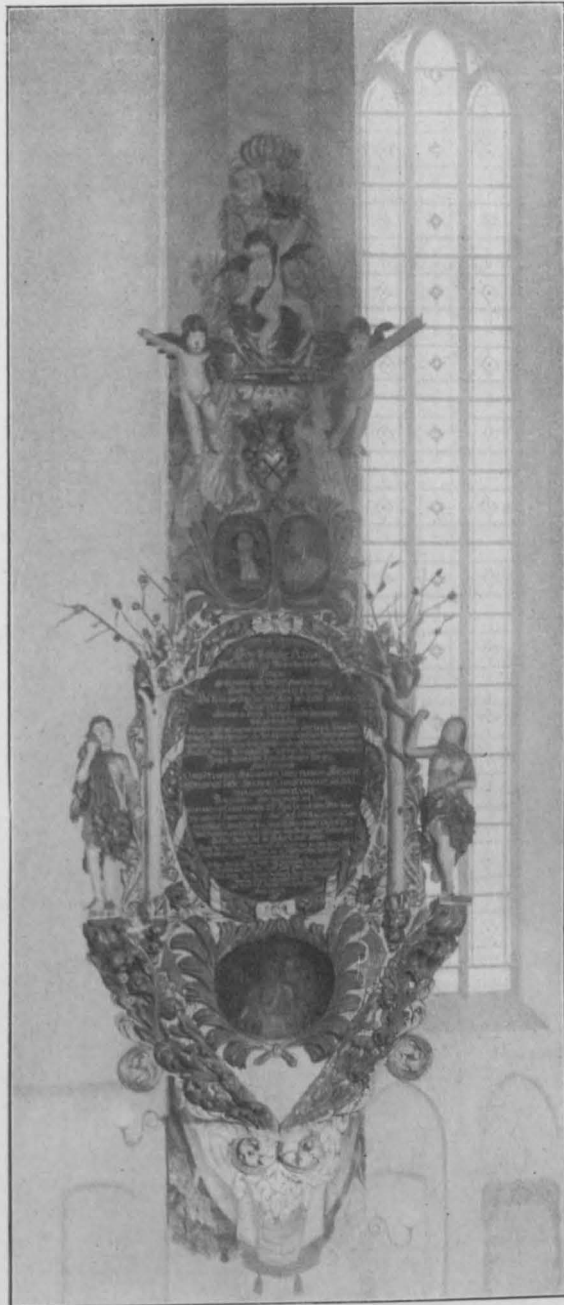


Abb. 312. Luckau. Pfarrkirche. Epitaph des Balthasar Adami.



Abb. 313. Luckau. Pfarrkirche. Epitaph des J. E. Altmann.

geb. Schönknecht, geb. am 25. Jan. 1647, gest. am 31. Dez. 1710, entsprechen zu beiden Seiten die Brustbilder von je fünf Kindern, während die drei im unteren Abschluß abgebildeten Kinder anscheinend im jugendlichen Alter verstorben sind (Tafel 18).

Die drei nachfolgenden Grabsteine gehören an:

dem M. Johann Friedrich Schröers, geb. den 1. Dez. 1696 zu Grossen a. D., gest. den 17. Juli 1736 (Deutscher Text);

dem M. Matthäus Briesemann, geb. den 30. Okt. 1614, gest. am 30. Nov. 1660 (Deutscher und lateinischer Text);

endlich den Söhnen des D. Johann Christian Dessel mit Namen Moritz Friedrich Adolf, geb. 19. Nov. 1706, gest. 8. März 1721 und Johann Ferdinand Casimir, geb. 18. Mai 1721, gest. 27. Januar 1723 (Abb. 314).

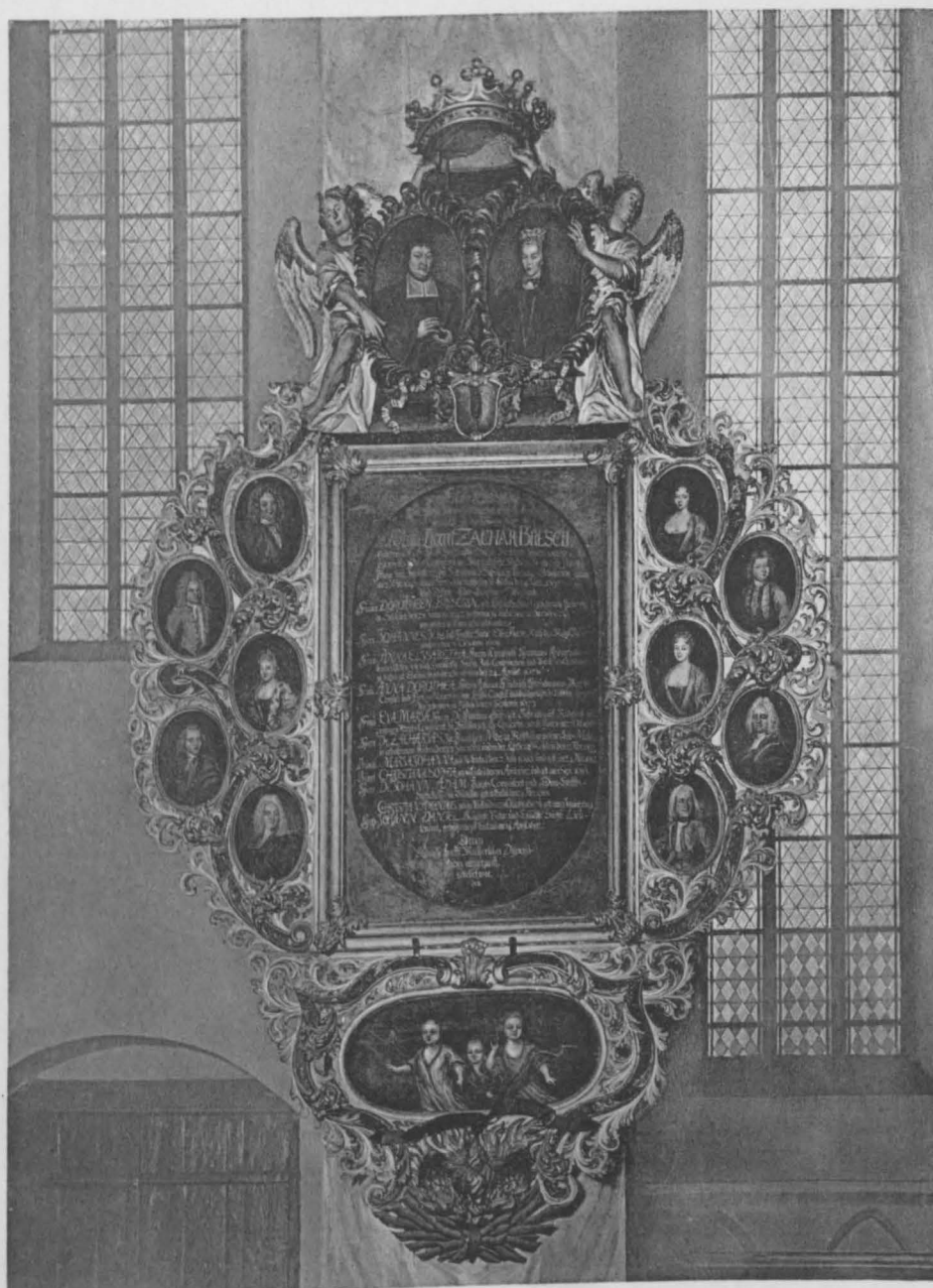
An diese Grabsteine und Erinnerungstafeln reihen sich eine Anzahl von Pastorenbildern im Chor. Sie stellen von links nach rechts aufgezählt dar:

den Pastor L. Zach. Brescius, geb. zu Guben 1. Febr. 1643, gest. 4. Juni 1697 (lateinischer Text);

den Archidiaconus Christian Coccinus, gestorben im Alter von 70 Jahren 1691 (vgl. auch Grabstein, lateinischer Text);

den M. Gotthelft Benjamin Köhler, gestorben 1801 im Alter von 69 Jahren (Deutscher Text);

den Archidiaconus M. Johann Friedrich Schröer, geb. den 1. Dez. 1696, gest. den 17. Juli 1736 (lateinischer Text);



Luckau. Pfarrkirche. Epitaph Brescius.

den M. Johann Christian Adami, geb. den 17. März 1689, gest. 21. Nov. 1753 (lateinischer Text);

den M. Caspar Ludwig Graupner, geb. den 9. März 1695, gest. den 23. Febr. 1753 (lateinischer Text);

den M. Johann Christian Wilhelm Israel, gest. am 3. Okt. 1807 im 77. Lebensjahre (deutscher Text);

den Diakonus M. Gottlob Friedrich Treitschke, geb. den 2. April 1726, gest. 3. Okt. 1757, 31 Jahre 6 Monate und 1 Tag alt (lateinischer Text);

den M. Christian Adolph Lichtemann, geb. den 26. Juni 1701, gest. den 12. Febr. 1766 (lateinischer Text);

den Superintendent M. Karl Heinrich Krahner, geb. 5. Dez. 1779, gest. 20. Okt. 1864 (deutscher Text, gemalt von A. Werner 1861).

An dem der Kanzel gegenüberliegenden Schiffpfeiler hängt im Goldrahmen ein auf Leinwand gemaltes Lutherbildnis, laut lateinischer Unterschrift ein Geschenk des Bürgermeisters Balthasar Adami aus dem Jahre 1692.

Ein Kreuzifixus in dreiviertel Lebensgröße an dem in der Richtung nach Osten folgenden Pfeiler ist barock.

Als Stiftung des im Jahre 1622 geborenen Johann Stegemann wird durch eine auf den Rahmen aufgemalte lateinische Inschrift die Darstellung des Abendmahls der protestantischen Fürsten bezeichnet, ein Bild aus der jüngeren Cranachschule, dessen Inhalt sich mit dem im Gotteshaus zu Kirchhain hängenden Abendmahlsbild völlig deckt, vor diesem aber den Vorzug der Unversehrtheit besitzt (Abb. 315).

In mancher Hinsicht bemerkenswert ist eine auf Holz gemalte Abendmahlsdarstellung über dem noch aus vorreformatorischer Zeit stammenden Nebenaltar in der Nachbarschaft der Kanzel. Berichtet doch die beigefügte Inschrift über die vorübergehende Wiedereingebrauchnahme des Altars, veranlaßt durch die Zerstörung



Abb. 314. Luckau. Pfarrkirche. Grabstein der Gebrüder Moriz und Ferdinand Dösel.

des Hauptaltars beim Brande. Die Inschrift selbst lautet: „No. 1644. am heil. Pfingsttage · hat man daß / heil. Abentmahl nach den brande an diesen orth / auß zutheilen angefangen vnd continuiret · biß / No. 1670. da es am 1. Advent

Abb. 315. Luchau, Pfarrkirche. Abendmahlstisch.



Sontag wider auff / den hohen neuen Altar verlegt worden.“

Zwei zinnerne Leuchter auf dem Hochaltar, 88 cm hoch, mit den typischen einfacheren Barockformen tragen die eingegrabene Jahreszahl 1670.



Luckau. Frühgotischer Reliquienschrein.



Luckau. Pfarrkirche. Altargeräte.

Ein hölzernes Kreuz mit einem Korpus aus Silber steht auf dem kleinen Altar und trägt die dreizeilige Inschrift: „NO / CEEPCPS / 1708.“

Ein barocker sechsarmiger Kronleuchter aus Messing, für 12 Kerzen eingerichtet, hängt im Chor.

Ein achtarmiger, ebenfalls messingener Kronleuchter für 16 Kerzen im Schiff ist etwa gleichzeitig.

Ein schmiedeeisernes Vortragekreuz auf einer hölzernen Stange trägt die Jahreszahl 1681 (Abb. 316).

Ein gotischer Reliquien-schrein aus Kupferplatten mit farbigen Schmelzemaileinlagen und eingravierten Heiligenfiguren, deren Köpfe plastisch hervortreten, dürfte noch dem 13. Jahrh. angehören und stammt wohl, da er alle Merkmale gleichzeitiger südfranzösischer Arbeiten trägt, aus der Werkstatt zu Limoges (Tafel 19).

Bruchstücke einer kupfervergoldeten, ehemals etwa 50 cm hohen spätgotischen Monstranz sind an den Ecken mit Fialen und strebepfeilerartigen Verzierungen geschmückt. Der reich durchbrochene Aufbau endigte einst die vierseitige von einer Kreuzblume bekrönte Pyramide, deren Kanten mit Krabben besetzt sind.

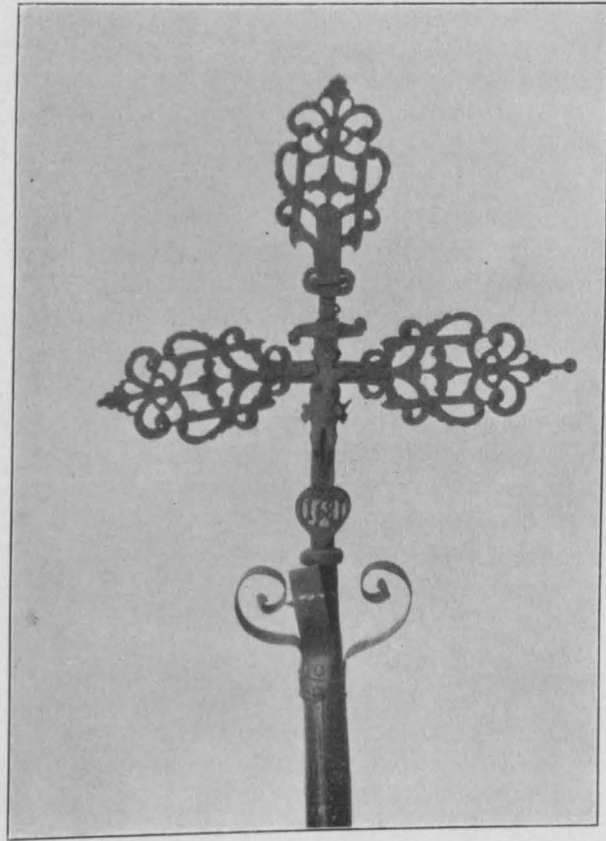


Abb. 316. Lückau. Pfarrkirche. Schmiedeeisernes Vortragekreuz.

Ein Kelch, silbervergoldet, 22,5 cm hoch, spätgotisch, am Rand mit durchbrochenem Blattornament verziert, zeigt auf den Quadern des Knaufes die Minuskeln i. h. s. c. (s.) a. v. Dem Namen Maria entspricht unterhalb des Knaufes die Inschrift: „hilf. s. st.“ (= Hilf St. Stephan). Die zugehörige Patene zeigt in das Wehkreuz eingegraben eine zum Schwur erhobene Hand (Tafel 20, Mitte).

Ein Kelch, silbervergoldet, 18,75 cm hoch, hat auf den Quadern des mit eingravierten Fischblasen geschmückten Knaufes die Buchstaben IHESVS, während darüber in Minuskeln dieselben Buchstaben angebracht sind. Die zugehörige Patene trägt ein Wehkreuz (Tafel 20, links).

Eine Deckelkanne, silbervergoldet, 20 cm hoch, mit reichen Renaissanceornamenten und den Medaillonreliefs der vier Evangelisten, trägt auf der Unterseite des Fußes die Inschrift: „BVRGEMEISTER ANDREAS GETZSCHMANN / THOMAS FERBER / MATZ MIETACK / MICHAEL TISCHER — DIESEZEIT KASTNHERN — GEWESTE 1.5.8.4“ (Tafel 20, Mitte).

Ein Kelch, silbervergoldet, 24,75 cm hoch, trägt auf dem Sechspassfuß die gleiche Inschrift: „MICHAEL FRANK 1649“ wie die zugehörige Patene und zeigt am Knauf barockes Ornament sowie an der Kuppe die Reliefs des Abendmahls, der Kreuzigung und der Auferstehung (Tafel 20, rechts).

Während eine zweite zinnere 22 cm hohe Deckelkanne noch dem 18. Jahrh. angehören dürfte, stammen zwei andere, 38 cm hohe Zinnkannen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

In der Sakristei, deren Zugang durch eine Eisentür aus dem 16. Jahrh. (Griff 17. Jahrh.) verschlossen wird, sind außer vier barocken Lederstühlen mit eingepreßten Verzierungen noch zwei mittelalterliche, geschmiedete Nischengitter bemerkenswert, außerdem in der westlichen der oberen Kapellen mehrere Totenkronen.

Drei Glocken hängen in der Glockenstube. Die südliche, 1,13 m Durchm., wurde am 14. August 1722 „wiederhergestellt“. Die mittlere, 1,08 m Durchm., hat man, nachdem ihre Vorgängerinnen in den Jahren 1629, 1644, 1652, 1664 und 1671 zerstört worden waren, 1672 neu gegossen. Die westliche, 83 cm Durchm., trägt, obwohl ohne Angabe des Gießjahres und des Meisters, alle charakteristischen Merkmale der gleichen Gießstätte.

Eine kleine Feuerglocke, 42,5 cm Durchm., hängt in der unteren Fensteröffnung des Südturmes und hat am Hals die Inschrift:

„A † D † [MD]LXXXIII †“ (= [15]84).

Die Georgenkirche.

Vaugeschichte.

Da die Gründung der Georgenkirche in unmittelbarem Zusammenhang mit der etwa in die Mitte des 13. Jahrh. fallenden planmäßigen Erweiterung der Stadt nach Süden erfolgte, die alte Nikolaikirche aber unmittelbar darauf einem durchgreifenden Umbau unterworfen wurde, so ist es verständlich, wenn infolge einer zeitweiligen Schließung des älteren Gotteshauses die im neuen Stadtgebiet errichtete Kirche derart an Bedeutung gewann, daß sie sogar für die alte Mutterkirche „materna ecclesia“ gehalten wurde. Ebenso rasch jedoch sollte die Fertigstellung des monumentalen Ausbaues des Mittelpunktes der alten kirchlichen Siedelung einen erneuten Aufschwung hinsichtlich der Zahl seiner Besucher im Gefolge haben, sodaß die verhältnismäßig kleinere Georgenkirche schnell zur Kapelle herabsank. Eine Bestätigung dieser Tatsache bildet der Wortlaut jener Urkunde von 1386: „Ecclesia St. Georgii in Luckow quondam parochialis quae nunc pro Capella tenetur“ (= Die einstige Pfarrkirche z. Hl. Georg in Luckau, die jetzt als Kapelle gilt). Vaugeschichtliche

Nachrichten aus dem Mittelalter fehlen zur Zeit so gut wie ganz, höchstens kann man aus dem 40tägigen Ablaß des Bischofs von Lebus von 1489 für "diejenigen, die zur Wiederherstellung Geld beisteuerten, folgern, daß das Gebäude völlig vernachlässigt worden war. Die Untersuchung des Baues bestätigt auch die Richtigkeit dieser Schlussfolgerung; weisen doch vornehmlich die reichen Sterngewölbe im Innern auf eine rege Bautätigkeit hin, die gegen Ende des 15. und selbst noch im Anfang des 16. Jahrh. herrschte, der auch der obere aus Backstein errichtete Teil des Westturmes angehört. Bei der Einführung der Reformation wurde das Gotteshaus geschlossen und im 17. Jahrh. als Wache ausgebaut, während der Westturm in verputztem Fachwerk im Jahre 1656 erhöht und 1697 zum Zwecke der Einrichtung einer Warte noch einmal verändert wurde. Heute dient der letztere noch dieser Zweckbestimmung, während die Kirche selbst als Spritzenhaus benützt wird.

Baubeschreibung.

War verglichen mit der St. Nikolai- und Marienkirche die Gründungszeit der Georgenkirche jünger anzusetzen, so geht heute noch der Baubestand der mitten auf dem Markt gelegenen Anlage, wie schon vorausgehend angedeutet, weiter zurück. Dieser Datierung des seit dem 17. Jahrh. völlig überputzten Backsteinbaus entspricht auch der für das 13. Jahrh. typische Grundriß (Abb. 317), bestehend aus einem rechteckigen Langhaus mit eingezogenem gerade geschlossenen, annähernd quadratischen Chor und einem im Unterbau noch erhaltenen, der ganzen Westfront breit vorgelagerten Turm. Sämtliche Lichtöffnungen und Zugänge wurden im Laufe der Zeit entweder völlig abgeändert oder wie die Südtür am Schiff vermauert; auch hat man gleichzeitig mit den heutigen Türen an der Ost- und Nordseite der Kirche neue Fenster durchgebrochen. Nur im Chor sind zwei zwar ebenfalls außen nachträglich leicht geschlossene, im Innern aber noch vollständig gut erhaltene, schmale, rundbogige Fenster geblieben, die uns Rückschlüsse gestatten auf die ursprüngliche Gestalt der Lichtöffnungen des Baues. Das alte, ehemals spitzbogige Westportal läßt sich ebenfalls, obwohl zu einem Fenster umgebaut, noch einwandsfrei feststellen. Die Verbindung mit den oberen Turmgeschossen vermittelt ein zum Teil in den Mauerkörper der Nordhälfte der Westfront eingreifender Treppenturm. Die nachträglichen Verstärkungen der Süd- und Nordwand des Westbauteils wurden mit Rücksicht auf den späteren Turmbau vorgenommen. Die vom Quadrat ins Achteck übergeführte noch spätgotische, massive untere Hälfte des achteckigen Bauteils wird in den beiden von stark hervortretenden Rundstabprofilen umrahmten Achteckgeschossen von spitzbogigen Blendfenstern gegliedert, während der zweigeschossige in der Barockzeit hinzugefügte obere Aufbau aus Ziegelfachwerk in eine schiefergedeckte, reichere Haube

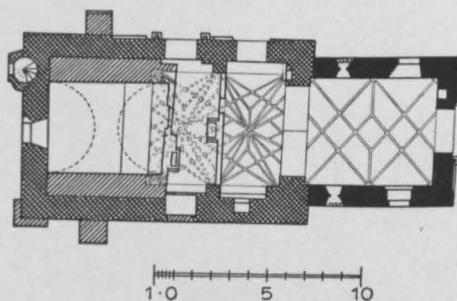


Abb. 317. Lückau. Grundriß der Georgenkirche.



Abb. 318. Luckau. Georgenkirche von Osten.

mit Laterne endigt (Abb. 318). Der gleichen Bauzeit gehören die Volutengiebel am Langhaus und am Chor sowie die Umrahmung des Nord- und Ostzuganges an; während jedoch dieser über den flankierenden Säulchen eine gebrochene durch Obstgehänge und Aufsätze bereicherte Verdachung zeigt, lagern sich bei dem Nordportal an

Stelle der Dreiecksverdachung über dem Abschlußgesims symmetrisch angebrachte Delphine. Die Jahreszahlen 1697 und 1894 weisen auf die Jahre der Anfertigung und der Wiederherstellung der Türumrahmungen hin.

Im Innern sind außer der rechts vom Ostzugang noch erhaltenen Sakramentsnische vor allen Dingen die reichen Netz- und Sterngewölbe auf fein profilierten Rippen beachtenswert, während das Untergeschoß des Turmes ein spätes Tonnen- gewölbe aufweist.

Die Backsteinmaße an den einzelnen Bauteilen sind aus nachstehender Zusammen- stellung zu ersehen:

| | hoch | breit | lang |
|-------------|--------|---------|---------|
| Chor | 8,0 cm | 11,5 cm | 25,0 cm |
| " | 8,0 " | 11,5 " | 24,0 " |
| Rathaus | 8,0 " | 11,5 " | 24,0 " |
| " | 8,5 " | 13,5 " | 26,0 " |
| " | 8,0 " | 13,0 " | 28,0 " |
| Turm | 8,0 " | 13,0 " | 23,0 " |
| Treppenturm | 9,0 " | 13,0 " | 27,0 " |

Zwei Glocken hängen im Turm. Die untere, 61 cm Durchm., trägt um den Hals die Inschrift: „ANNO 1703·GOSS·MICH·MICHAEL·WEINHOLDT·IN DRESDEN“. Die obere, 97 cm Durchm., weist außer der Umschrift: „GOSSEN MICH IN LVCKAW MATTHEVS SCHNEIDER VON NVRNBERG VND GEORGE HOPPE VON HAMBVRG“, noch in lateinischer Sprache nachstehenden Zusatz auf: „ANNO / A / NATO CHRISTO MDCLI / THEO- PHILO STEPHANI / BRVNONE ALTMANNO / JOHANNE BOETTI- GERO / DONNATTO HARTMANNO / CONSVLIBVS“ (= Im Jahre nach Christi Geburt 1651 unter den Bürgermeistern Theophil Stephani, Bruno Altmann, Johann Boettiger und Donnat Hartmann), der uns in ihr vielleicht eine ehemalige Ratésglocke erkennen läßt.

Das Rathaus.

Baugeschichte.

Liegen auch keinerlei urkundliche Nachrichten vor über die Baugeschichte des Rathauses im Mittelalter, so ist es doch keineswegs zweifelhaft, daß an Stelle des heutigen Baues gleich mit der Stadterweiterung, ähnlich wie in anderen Städten, eine Kauf- und Gerichtshalle vorgesehen war. Höchstwahrscheinlich bestand dieses Gebäude aus vergänglichem Baustoff, das im späteren Mittelalter erst durch einen monumentaleren Bau ersetzt wurde. Aber auch dieser scheint durch die Brände der- maßen gelitten zu haben, daß man in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. unter dem damaligen Bürgermeister Ernst Michael Hettenbach an eine durchgreifende Instand- setzung gehen mußte. Mit dem 16. Sept. 1675, an dem nach dem Lückauer Stadtbuch der Wiederaufbau als vollendet bezeichnet wird, scheint zunächst der Abschluß der Instandsetzungsarbeiten an dem älteren der Hauptsache nach mittelalterlichen Kern angenommen werden zu dürfen, den man dem Zeitgeschmack entsprechend mit einem

Dachreiter verzierte, dessen Knopf am 11. November des gleichen Jahres aufgesetzt wurde. Bald darauf jedoch mögen sich auch andere Wünsche, veranlaßt durch Raum-
mangel oder dergl. mehr, geltend gemacht haben, so daß man, wie uns die gleiche

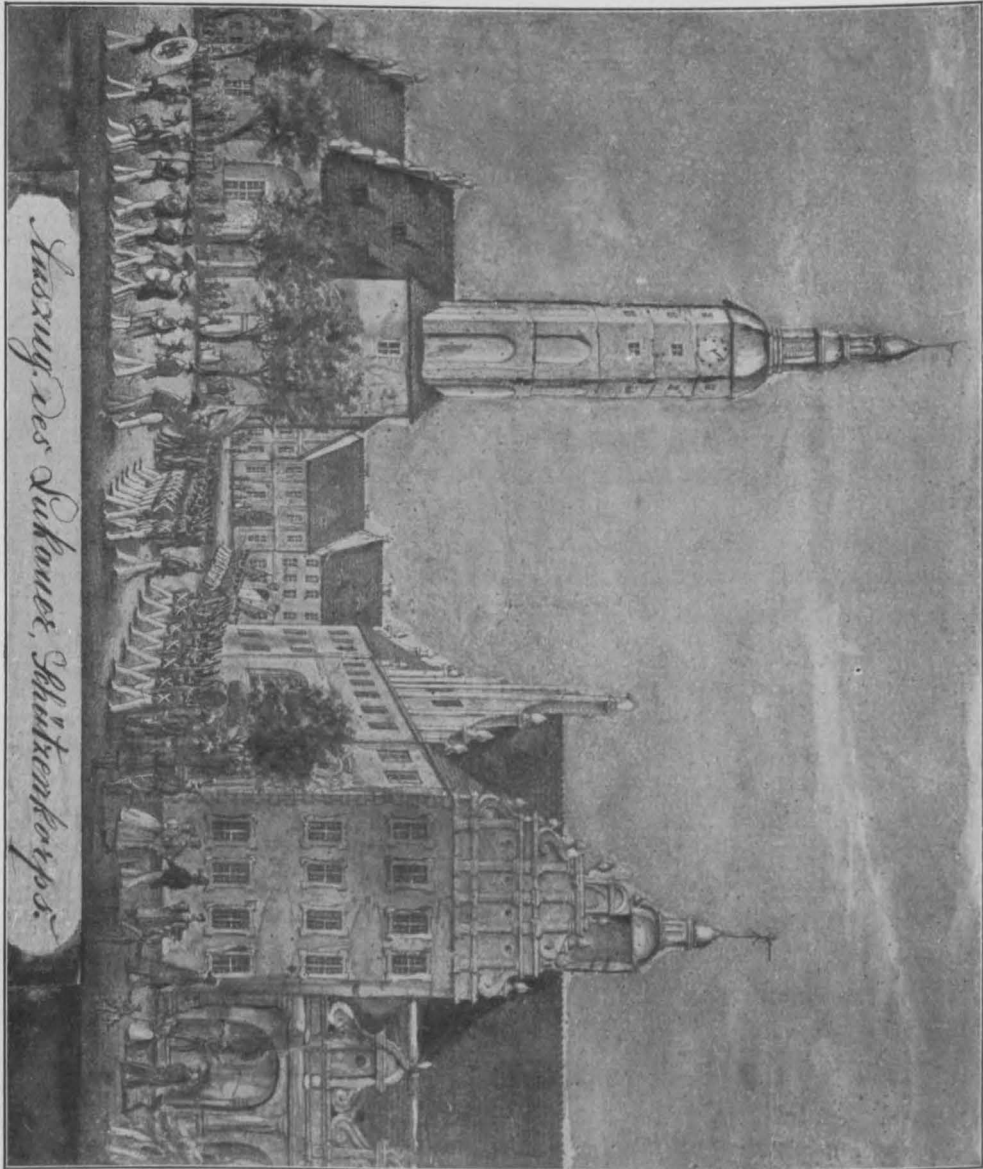


Abb. 319. Luckau. Altes Rathausbild.

Quelle von nun ab eingehender berichtet, neben anderen Arbeiten auch noch an eine Erweiterung der Anlage herantrat. So baute man im Jahre 1694 die eine Ecke am Rathaus auf und legte hierauf die „Kontributsstube“ an. Ein Jahr später wurde der

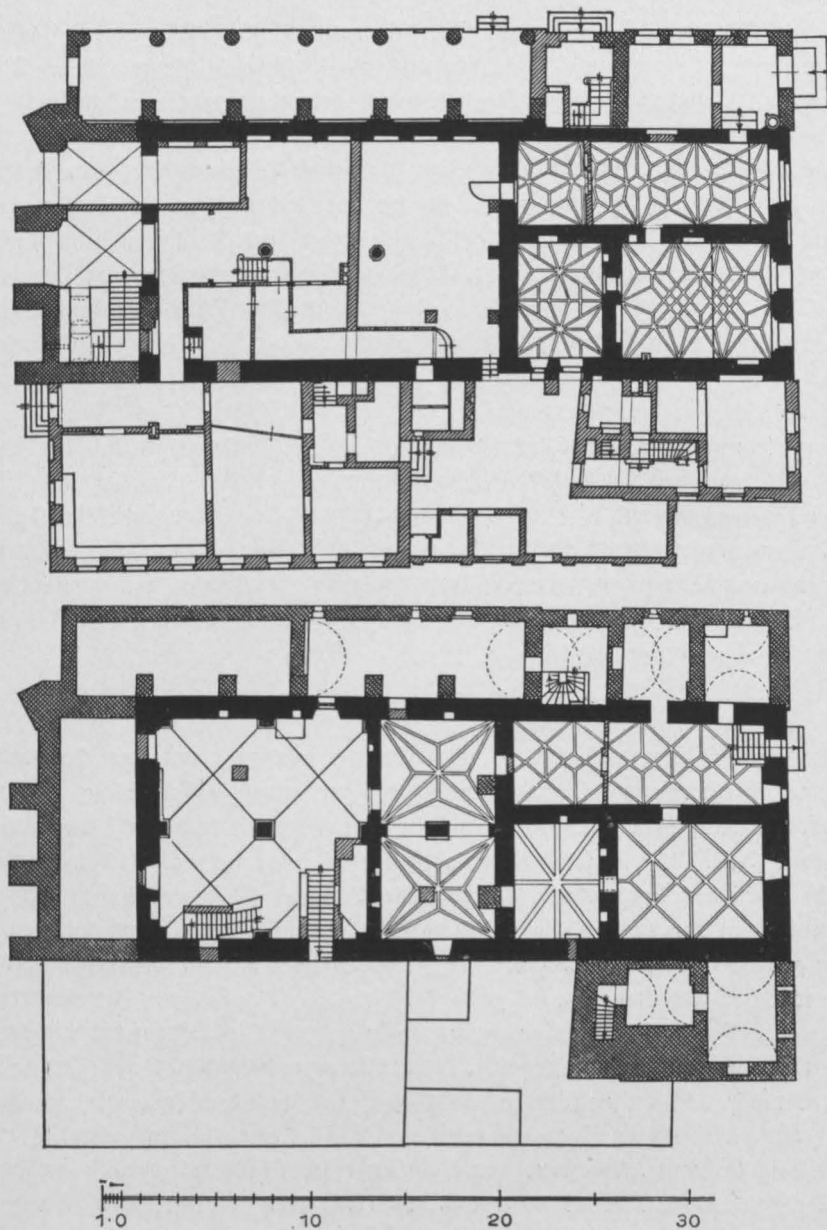


Abb. 320. Lückau. Grundrisse des Rathauses.

vorderste Rathausgiebel „von oben bis unten samt den Nebengebäuden renoviert und ausgeputzt“ sowie ein neuer Knopf mit der Bauurkunde als Inhalt und das Ratswappen auf die Spitze des Giebels gesetzt. Dem „Gubenschen“ Glockengießer Gottfried Villich wurde nicht nur der Umguß einer bereits vorhandenen Glocke im Gewicht von 23 Ztr. 3 Stein und 12 Pfd. übertragen, sondern auch die gleichzeitige Lieferung

einer neuen 32 Ztr. 4 Stein und 5 Pfd. schweren Glocke. Für einen Zentner der umgegossenen Glocke wurden 3 Zhl., für das gleiche Gewicht Neumetall 25 Zhl. nebst freier Kost und Wohnung vergütet. Der heute noch vorhandene steinerne Scheffel (Abb. 321) wurde im Jahre 1696 gesetzt und am 6. Juni desselben Jahres die Inschrift: „Concordia parv[a]le res crescunt, discordia maximae dilabuntur“ (= durch Eintracht wachsen kleine Dinge, durch Zwietracht werden die größten zerstört) angebracht; außerdem vollendete der Maurer Christian Klengel aus Kirchhain zum Preise von 12 Reichsthl. das Rathausportal, während außer der Fertigstellung der hinteren Schwibbögen, der Ratskeller wieder zugemauert und „die Seite von hinten zu“ ausgebaut wurde. In die beiden folgenden Jahre fällt der Bau der Fleischbänke, deren Rest heute noch die Bogenhalle auf der Nordseite bildet. Als letztes Glied wurde im Jahre 1698 auf der entgegengesetzten, d. h. der Südseite, die „Trinkstube“ über den Semmel- und Brotbänken hinzugefügt. In diesem Kleide zeigte sich der Bau, wie ein noch aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh. stammendes Bild im Rathaus (Abb. 319) erkennen läßt, annähernd 1½ Jahrhunderte hindurch, bis dann im Jahre 1851 jener letzte Umbau vorgenommen wurde, durch den nicht nur infolge Angliederung verschiedener neuer Räume ein großer Teil des alten Rathauses seiner ursprünglichen Zweckbestimmung entzogen, sondern auch das bis dahin so malerische Platzbild der Stadt fast völlig zerstört wurde.

Baubeschreibung.

Das in der Nordwestecke des Marktplatzes gelegene, mit der Hauptachse von Osten nach Westen gerichtete, Rathaus ist ein massiver Putzbau. Von der aus drei verschiedenen Hauptstilzeiten, dem Mittelalter, der Barock- und der Neuzeit stammenden Anlage (Abb. 320) ist selbst heute noch der 14 m breite und 34,5 m lange mittelalterliche Kern der baugeschichtlich wichtigste Teil der Gesamtgruppe; läßt sich doch auch an ihm in der Hauptsache der nämliche Entwicklungsgang nachweisen wie an anderen gleichartigen Schöpfungen. Der älteste Teil des mittelalterlichen Restes ist vermutlich jene noch erhaltene rechteckige Halle, deren Decke auf einem Mittelunterzug ruht, dessen zwei im Grundriß achteckige gemauerte Stützen im Hinblick auf die mit Stuck getragenen Spätrenaissancekapitäl (Abb. 321) auf eine nachträgliche Ausbesserung schließen lassen. Einfache Öffnungen führten von Westen her nach dem Innern, das ähnlich wie bei anderen gleichzeitigen Rathausbauten, z. B. Fürstenwalde, ursprünglich als Kauf- oder Lagerhalle diente. Während heute außer einer Mischengliederung an der Nordwand im Innern sonst nichts mehr als bemerkenswert zu verzeichnen ist und auch in bezug auf die Gestaltung des vielleicht aus Fachwerk errichteten Obergeschosses höchstens noch Rückschlüsse gezogen werden können im Hinblick auf andere gleichartige Beispiele, so ist der gesamte Keller in seinem mittelalterlichen Zustand noch vollständig erhalten. Mächtige Kreuz- und Sternengewölbe überdecken seine Räume, die Lagerzwecken gedient haben mögen. In unmittelbarer Folge entstand an diesen Bau anschließend die Erweiterung nach Osten. Auch sie ist leider nur im Keller- und Erdgeschoß unversehrt erhalten. Hier dienten die heute noch von prächtigen Stern- und

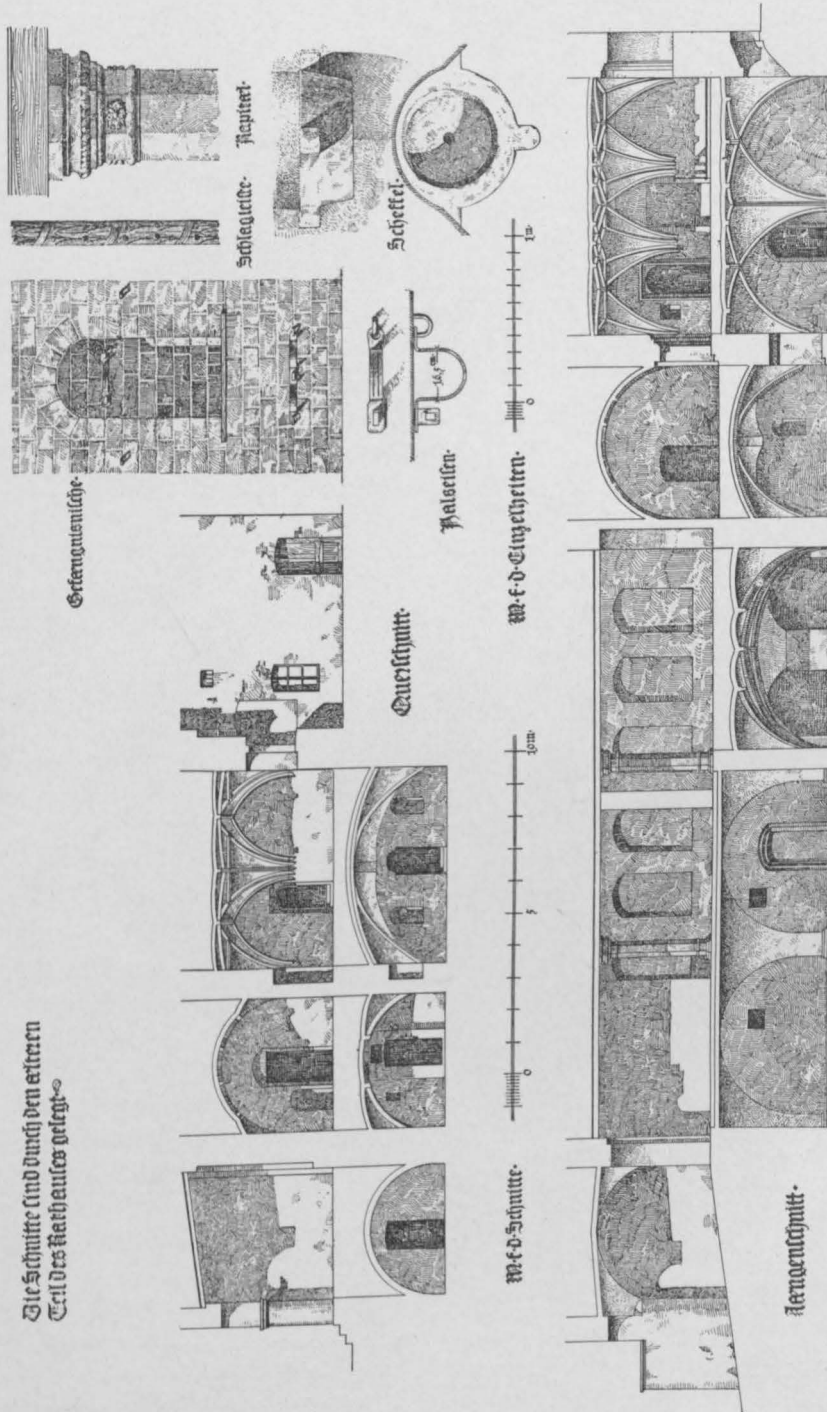


Abb. 321. Luckau. Schnitte durch das Rathaus und Einzelheiten.



Abb. 322. Luckau. Rathaus. Zimmer des Bürgermeisters.

Netzgewölben mit langgezogenen Rippenprofilen überdeckten Räume wahrscheinlich als Ratschreibstube mit anschließendem Archiv und langgestrecktem Versammlungsraum,

während von den entsprechenden, gleich trefflich überwölbten Kellern das unter dem Archiv gelegene fensterlose Gelaß durch die mit Halsring, Handschellen und Fuß-eisen versehenen Sighnischen als Gefängnis gekennzeichnet wird. Auch der schmale, ursprüngliche Zugang auf der Südseite dieses Raumes und der ebenfalls vermauerte Eingang zu dem unter der Kaufhalle gelegenen Keller sind noch leicht nachweisbar, ferner haben sich die Verbindungstüren der Räume des mittelalterlichen Erweiterungsbaues sowie die stichbogigen, im Innern reicher gegliederten Lichtöffnungen des heutigen Bürgermeisterzimmers völlig unverändert herübergerettet (Abb. 321 u. 322).

Im Gegensatz zu diesem verhältnismäßig wohl erhaltenen mittelalterlichen Teil ist alles, was das 17. Jahrh. hinzugefügt, durch den neuzeitlichen Umbau durchweg in Mitteleidenschaft gezogen worden. Die Dach- und Giebelaufbauten am Haupt- und Querbau sowie über den von dorisierenden Säulen getragenen Rundbögen der Fleischbänke sind verschwunden. An Stelle des ehemals steilen Satteldaches des Hauptbaues trat ein flaches Dach mit Konsolgesims und niederen mit Akroterien geschmückten Dreiecksgiebeln. Die Lichtöffnungen wurden rundbogig gestaltet und der ehemalige Dachreiter durch einen über dem östlichsten Joch der Arkaden errichteten Turm mit flachem Pyramidendach ersetzt (Abb. 323). Auch sonst haben sich aus dieser Zeit nur noch eine zweiflüglige Füllungstür am Haupteingang, deren Schlagleiste mit geschnitztem Lorbeerornament geschmückt ist (Abb. 321) sowie in dem mit einem Leuchterweibchen ausgestatteten Bürgermeisterzimmer eine hölzerne Schranke erhalten, auf deren Brüstung entwertete Brakteaden aus dem 17. und 18. Jahrh. aufgenagelt sind. Im Archiv, das neben dem reichen Urkundenschatz noch zwei Messingplatten mit den eingravierten Bildern Karls V. und Ferdinands I. verwahrt, befinden sich ein Schrank mit Holzgittern und einige Regale aus der Barockzeit, in der ehemaligen Halle nachträglich eingebaute Fachwerkskojen, die einst zu Wohnzwecken vermietet waren.

Das Heimatmuseum im Rathaus birgt, abgesehen von vorgeschichtlichen Funden, bemerkenswerte Gegenstände von vornehmlich lokalgeschichtlicher Bedeutung. Davon seien genannt: eine Anzahl Rippenprofile aus der Marienkirche sowie Ziegelsteine mit Aufschriften, die bezugnehmen auf Weigesetze, verschiedene bemalte und unbemalte Stein-drucke aus dem 18. und 19. Jahrh., darunter einige Ansichten von Luckau, ferner mehrere Zinngeräte aus der Barockzeit, wovon vor allem das Geschirr des Luckauer Rats hervor-gehoben werde, eine Schützenscheibe der Tuchmachergilde und mehrere bemerkenswerte Schattenrisse aus dem 18. Jahrhundert. Bezeichnend für den Gewerbesleiß der Luckauer ist das zahlreiche Hausgerät, darunter mehrere Spinnräder und Webestühle. Von den Innungsgegenständen gehören viele nennenswerte Stücke dem Maurergewerbe an. Eine Karte der Lausitz aus dem Jahre 1757 gibt genau die damaligen Besitzverhältnisse im Kreise wieder. Endlich bezeugen mehrere Luckauer Pfennige das ehemalige Münzrecht der Stadt.

Ergänzend kommen noch die Sammlungen im Landratsamt hinzu sowie in der Wohnung des Landrats, einem schlichten aber charakteristischen Barockhaus „Nordpromenade 10“. Sie weisen außer verschiedenen beachtenswerten, im Kreise aber nicht heimischen Gegenständen eine große Anzahl Familienbilder, Ansichten von

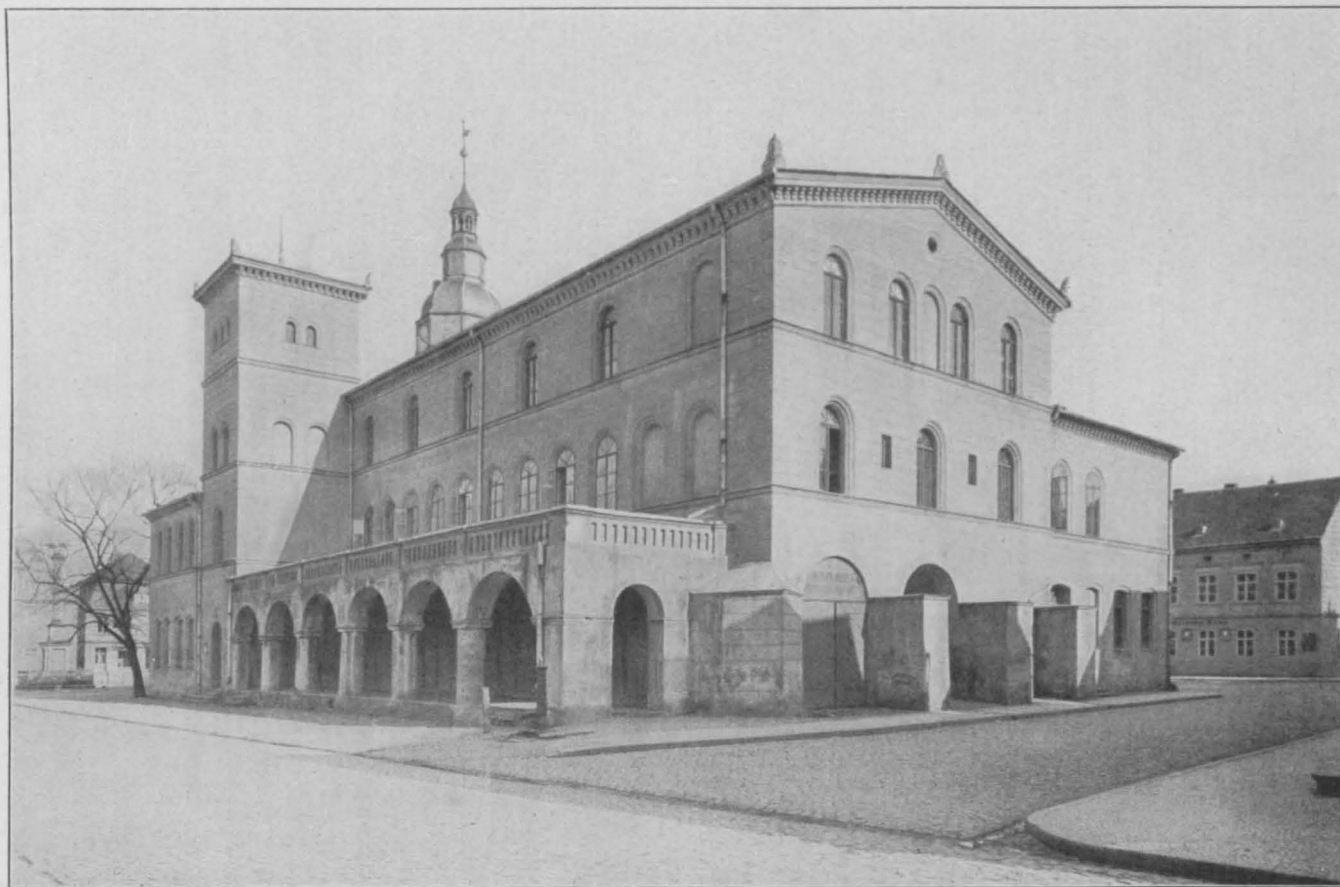


Abb. 323. Luckau. Rathaus von Nordwesten.



Abb. 324. Luckau. Alte Stadtschule. Ansicht von Norden.

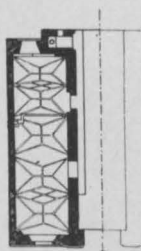


Abb. 325. Luckau. Gewölbter Raum im Hause Marktstr. 6, Grundriß.

heute noch stehende Haus Schulstraße 11, ein schlichter, zweigeschossiger, freistehender Backsteinbau. Obwohl sein in der Achse sitzendes, stichbogig geschlossenes, am Gewände mit Sighnischen versehenes Portal alle Merkmale des beginnenden 16. Jahrh. trägt, dürfte es im Kern doch noch dem 15. Jahrh. angehören. Auch heute noch wird seine Lage durch den Wortlaut einer im Stadtarchiv lagernden Urkunde vom Jahre 1432 zutreffend gekennzeichnet, aus der auch gleichzeitig die damalige Zweck-

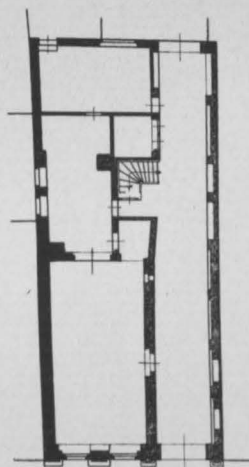


Abb. 327. Luckau. Haus am Markt 13, Grundriß.

Schlössern und Herrensitzen im Kreise, Zinngeräte, Porzellan- und Majolikafrüge aus dem 18. und dem Anfang des 19. Jahrh. auf sowie bemerkenswerte Möbelstücke aus der gleichen Zeit, darunter ein bemalter Bauernschrank aus Niedebeck und eine eisenbeschlagene Truhe, beide mit der Jahreszahl 1703.¹⁾

Sonstige bemerkenswerte Häuser.

Daß zum mindesten im späteren Mittelalter nicht alle Wohnhäuser der Stadt Luckau aus vergänglichem Baustoff errichtet

waren, sondern daß man auch für diese schon eine massive Bauweise kannte, bezeugt in erster Linie das

heute noch stehende Haus Schulstraße 11, ein schlichter, zweigeschossiger, freistehender Backsteinbau. Obwohl sein in der Achse sitzendes, stichbogig geschlossenes, am Gewände mit Sighnischen versehenes Portal alle Merkmale des beginnenden 16. Jahrh. trägt, dürfte es im Kern doch noch dem 15. Jahrh. angehören. Auch heute noch wird seine Lage durch den Wortlaut einer im Stadtarchiv lagernden Urkunde vom Jahre 1432 zutreffend gekennzeichnet, aus der auch gleichzeitig die damalige Zweckbestimmung des Baues hervorgeht; die fragliche Stelle lautet: „Wir Bürgermeister usw. freien das Wohnhaus mit dem Garten in dieser Stadt gelegen hinter der Pfarre in der Gasse in dem Winkel bei dem Vorne von Geschoffe, Wache, Türhüten usw. also daß die sieben Priester es besitzen sollen zu gleichen Teilen und ihren Diener in dem Hause haben sollen.“ Der völlig den neuzeitlichen Ansprüchen gemäß nach Möglichkeit umgeänderte, innere Ausbau bietet nichts bemerkenswertes.

Vielleicht ebenfalls noch dem 15. Jahrh. entstammen die aus Backsteinen großen Formats errichteten Umfassungsmauern der nördlich von der Nikolaikirche gelegenen, anlässlich ihres Umbaues im Jahre 1726 völlig überputzten und nach dem Kirchplatz zu durch Puzlisenen gegliederten Schulgebäude. Ihre nach dem Schloßberg gerichtete, märchenhaft überspannende

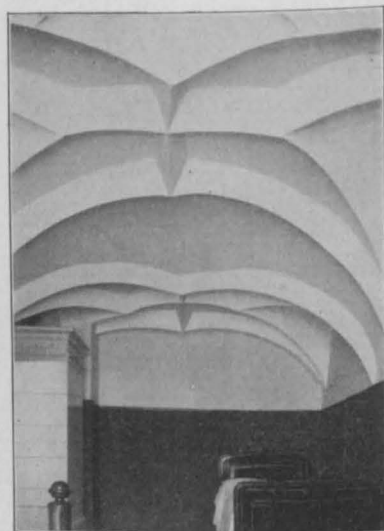


Abb. 326. Luckau. Gewölbe im Hause Marktstr. 6.

¹⁾ Der in das vom Kreise 1914 angekaufte, dem alten Kreishause (vergl. Tafel 23) benachbarte Gebäude am Markt 31 verlegte Kreistagesitzungsfaal soll mit den Bildern der Landesherren der Niederlausitz geschmückt werden. Dort soll auch eine Sammlung der Siegelabdrucke der Landesherren Platz finden.

Nordfassade (Abb. 324) läßt noch heute Rückschlüsse auf ihr früheres Aussehen zu. In einer Urkunde vom Jahre 1540 wird die Schule als vor dem Schlosse gelegen bezeichnet. Zehn Jahre früher schon erwähnt sie auch der Pirnaer Mönch.

Kann man bisweilen aus der Stellung eines mit dem Giebel heute noch nach der Straße gewendeten Hauses, wie bei dem schlichten, eingeschossigen Fachwerkhäuschen am Markt 25 oder den ebenso schlichten, jedoch zweigeschossigen Häusern am Markt 9, 10, 11 und 15 auf ein höheres Alter schließen, so bietet das gleichfalls aus Fachwerk erbaute Haus Hauptstraße 51 in seiner noch erhaltenen für das 17. Jahrhundert typischen Balkendecke im Erdgeschoß sowie in der eigenartigen in eine Art Diele eingebauten Holztreppe sicherere Merkmale für die Festsetzung der Bauzeit. Nicht jünger dürften die Giebelhäuser am Markt 29 und Hauptstraße 48 sein, dieses nach seiner in einem Erdgeschoßraum noch erhaltenen Balkendecke mit Bretterfüllung zu schließen, während der aus Steinen großen Formats aufgemauerte, kreuzgewölbte, wahrscheinlich noch mittelalterliche Keller erkennen läßt, daß man bei aller Vergänglichkeit des für die oberen Geschosse verwendeten Baustoffs häufig den Keller wenigstens massiv ausbaute.

Frühzeitig schon wölbte man aber auch, ähnlich wie in anderen Städten, die massiv errichteten Erdgeschoßräume ein. So hat sich in dem Hause Marktstraße 6, trotzdem es in neuester Zeit völlig umgebaut wurde, ein reichgestaltetes Sterngewölbe erhalten, dessen scharfgratiges Rippenprofil auf die erste Hälfte des 16. Jahrh. als Entstehungszeit hinweist (Abb. 325 u. 326). In dem 3,0 m breiten und 9,5 m langen Raum darf man vielleicht eine ehemalige Durchfahrt erkennen. Unverändert hat sich eine solche Durchfahrt noch im Hause am Markt 2 erhalten. Das hier errichtete Zellengewölbe gehört jedoch etwa der Mitte des 16. Jahrh. an. Von Häusern mit vorbarocken Resten ist u. a. das Gasthaus zum Ring, am Markt 1, zu nennen wegen der trefflich gewölbten Keller und wegen eines im Erdgeschoß erhaltenen, wahrscheinlich den Teil einer älteren Küche darstellenden, fensterlosen Raumes, ferner das Haus am Markt 16 mit seinem leider in neuerer Zeit veränderten Giebel.



Abb. 328. Luckau. Alte Superintendentur.
(Aufnahme im Besitz des Denkmalarchivs der Provinz Brandenburg.)

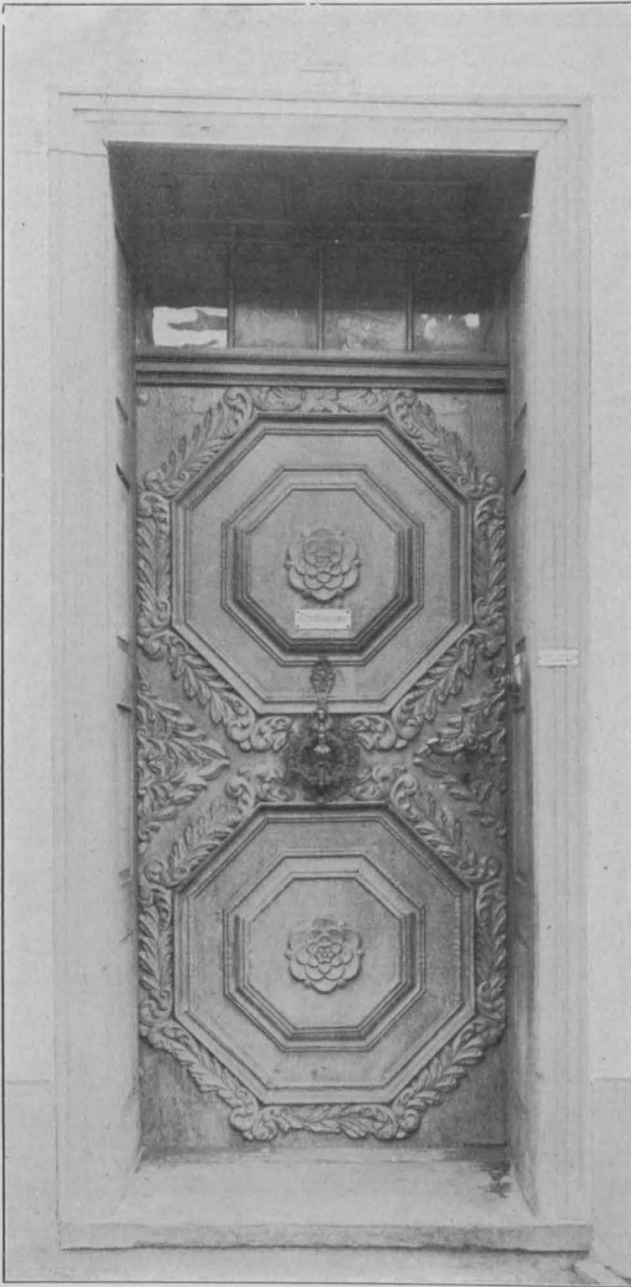


Abb. 329. Luckau. Haus am Markt 22, Tür.

Eine häufig wiederkehrende, auf technisch konstruktive Gründe zurückzuführende Erscheinung ist die nach oben entweder stichbogig, wie beim Hause Hauptstraße 23 oder korbbogig, wie bei Hauptstraße 11, abgeschlossene Wandnische. Soweit der Stichbogen vorkommt, wird man berechtigt sein, eine vorbarocke Entstehungszeit des Baues anzunehmen.

Um die Wende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. waren auch in Luckau ähnlich wie in anderen Städten, z. B. in Frankfurt a. D., die Stuccatores tätig. Beispiele ihrer Kunst haben sich an den reich ausgeführten Fassaden der Häuser am Markt 13, 30 und 32 (Tafel 21, 22 u. 23) erhalten. Von ihnen ist das ersterwähnte Haus mit seinem charakteristischen Grundriß (Abb. 327), das ebenso wie das Haus am Markt 32a in seinem Innern noch einfachere Stuckdecken aufweist, durch die im oberen Abschluß des Giebels angebrachte Jahreszahl 1699 zeitlich genau bestimmt. Eine ältere Gliederung zeigte die Fassade der jetzt leider niedergelegten und durch ein ein-

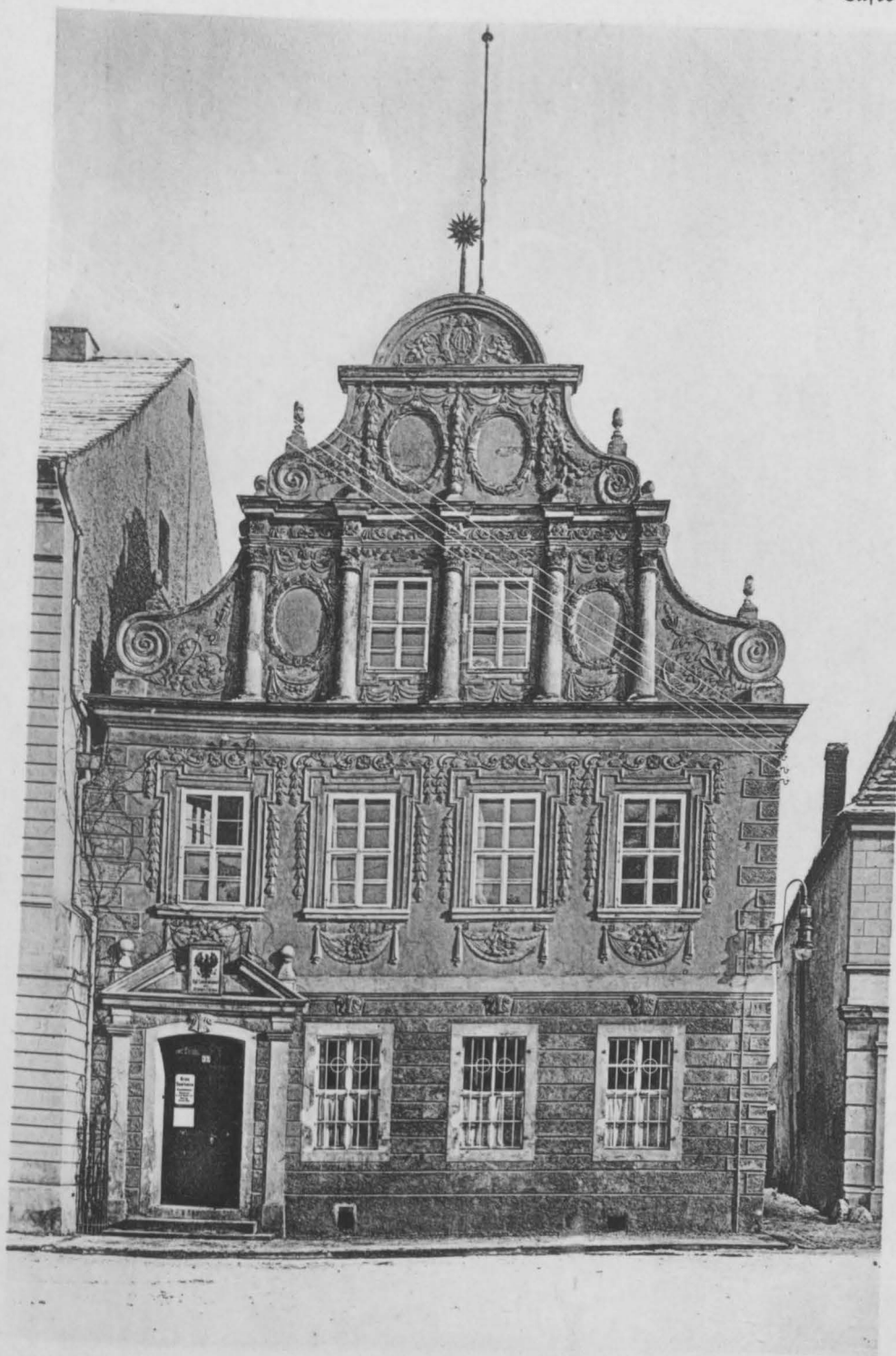
faches Wohnhaus ersetzten Superintendentur Schulstraße 2, von der sich eine im Denkmalarchiv der Provinz aufbewahrte Aufnahme (Abb. 328) erhalten hat.



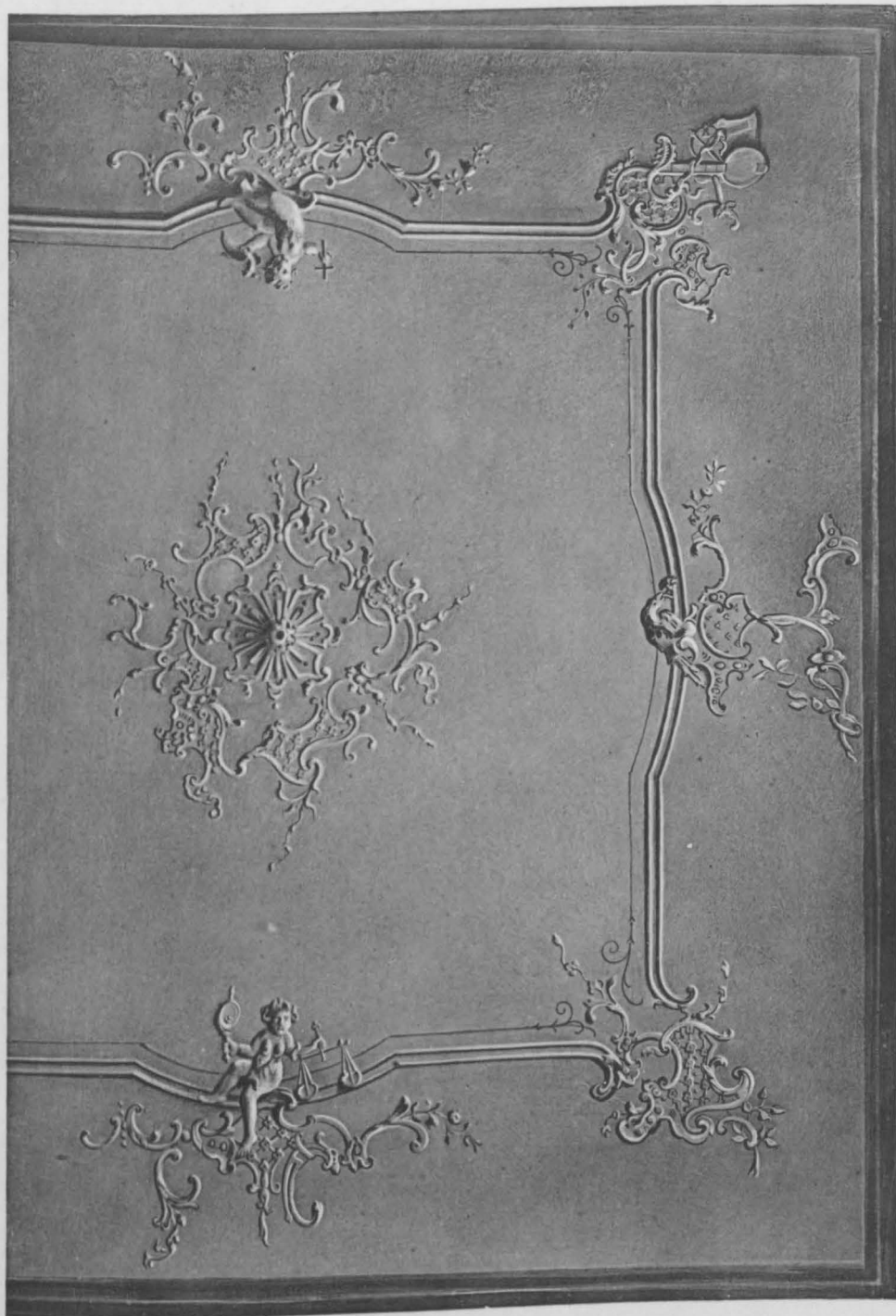
Luckau. Haus am Markt 13.



Luckau. Haus am Markt 30.



Luckau. Haus am Markt 32.



Luckau. Decke im Obergeschoß des Hauses am Markt 22.

Reste ehemaliger Stuckverzierungen bilden die angetragenen Fischweibchen an der von Eisenen flankierten, sonst ganz schlichten Fassade des aus der ersten Hälfte des 18. Jahrh. stammenden Hauses am Markt 26, während die jetzige Apotheke am Markt 22 durch ein an der Fassade angebrachtes Chronogramm bemerkenswert ist. Dieses lautet: „OFFICINA PHARMACEVTICA CIVITATIS / LVCCAVIENSIS IN LVSATIA INFERIORI RENOVATA“ und „CVM PRIVILEGIO REGIO POLONICO ET ELECTORALI / SAXONICO EX GRATIA HOC ANNO RENOVATO“ (= Die Apotheke in Luckau der Hauptstadt der Niederlausitz wurde in diesem Jahr gleichzeitig mit dem Kgl. Polnischen und Kurfürstl. Sächsischen Privileg gnädigst erneuert). Als erster Besitzer wird in dem noch in Abschrift erhaltenen, am 29. Mai 1615 erteilten Privileg der Apotheker Bruno Altmann genannt, während in dem mit vorstehender Inschrift zweimal angegebenen Jahr der Instandsetzung 1743, in das auch die Aufertigung der reichen Stuckdecke im 1. Obergeschoß (Tafel 24) fällt, der Apotheker Gottfried Büttner das Haus übernahm. Alle übrigen Bauten, die bereits erwähnten Schulbauten am Kirchplatz eingeschlossen, sind schlichter gestaltet und lassen, wie die Häuser Hauptstraße 3, am Markt 19, Nordpromenade, oder einige Häuser in der Sandower Straße, z. T. nur noch an ihrem gebrochenen Ziegeldach, eine ältere Geschmacksrichtung erkennen. Noch einfachere ein- und zweigeschossige Bauten, die ihrem heutigen Aussehen nach zu schließen schon der ersten Hälfte des 19. Jahrh. angehören, stehen in der Logen-, der Nikolai-, der Vorwerk- und der Schulstraße (Abb. 294) sowie in den beiden Vorstädten.



Abb. 330. Luckau, Haus am Markt 22, Türklopper.

Von bemerkenswerten Türen gehört die reich geschnitzte Eichenholztür des Hauses am Markt 22 (Abb. 329) mit ihrem schön geschmiedeten Türklopper (Abb. 330) noch dem 17. Jahrh. an, das Einfahrtstor zum Hause am Markt 2 (Abb. 331, Mitte) dagegen dürfte aus der ersten Hälfte des 18. Jahrh. stammen. Etwa 50 Jahre jünger sind die Türen der beiden Häuser Hauptstraße 52 (Abb. 331, links) und 53 (Abb. 331, rechts), während das Einfahrtstor mit seinem charakteristischen Messingbeschlag am Hause Hauptstraße 7 der Zeit des Umbaues, d. h. dem Jahre 1810, angehört. Die vornehme Bauweise der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts spiegeln mit ihren ruhigen, nur von den einfach rechteckigen Lichtöffnungen durchbrochenen Fassaden die Häuser Logenstraße 19, 20 und 24 sowie Hauptstraße 16, 25 und 28 wieder, von denen die drei letztgenannten ebenso wie das Haus Sandower Straße 70 sowie am Markt 22 und 26 überdies noch durch ihre Hofgalerien (Abb. 332) bemerkenswert sind.

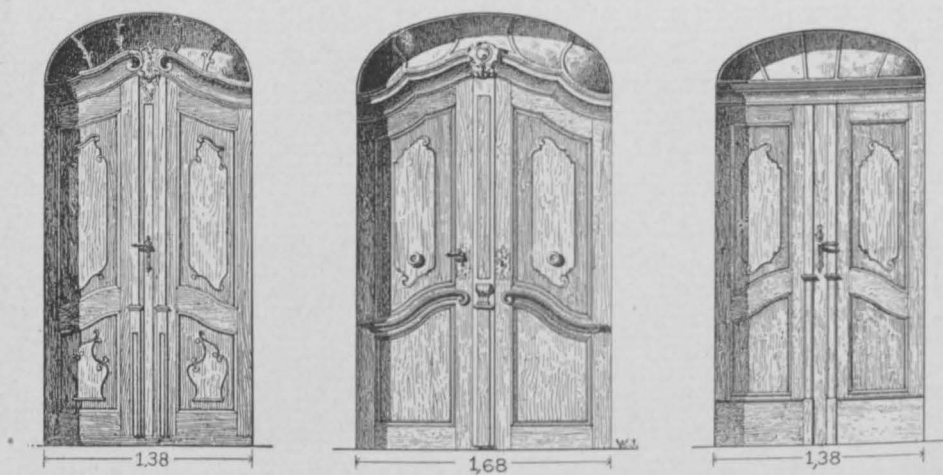


Abb. 331. Luckau. Beispiele von Haustüren.

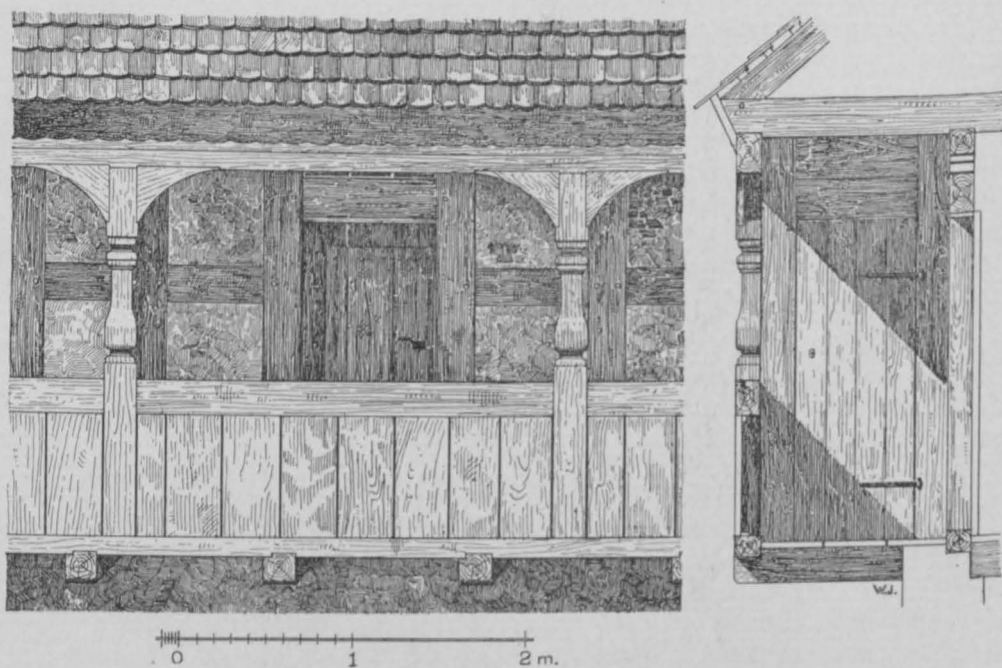


Abb. 332. Luckau. Galerie im Hof des Hauses Hauptstr. 16.



Lugau. Kirche. Ansicht von Südwesten.

Lugau.

Lugau, Dorf 3 km östlich von Dobrilugk. Gem. 693 Einw., 1004 ha.

Wie sich aus der Urkunde Heinrichs des Erlauchten, Markgrafen von Meissen, vom 22. Juli 1234 ergibt, gehörte „Lug“ zu den etwa 20 Dörfern, die den Stammbesitz von „Dobirlug“ bildeten (Gesamtarchiv zu Weimar; vgl. Codex Diplom. Sax. Reg. I, 3, S. 353). Die laut Bericht von 1723 bestehenden 22 Hufnergüter zu durchschnittlich je $1\frac{1}{2}$ Hufen gehen wohl schon auf die Zeit der Begründung des Dorfes durch deutsche Siedler zurück, ebenso wie die Ausstattung der Feldmark mit 32 Hufen; nach Christoph Richters Dobrilucum Redivivum von 1719 mag Lugau vor dem Ankauf durch die Mönche „ein adlich Dorff gewesen seyn“. — Entsprechend der Entwicklung des Klosterbesitzes ist das Patronat heute königlich; die alten Klosterdörfer Fischwasser und Eichholz sind nach hier eingekircht. Die Kirchenbücher gingen bei dem Brande vom 22. März 1729 zugrunde. Von den Hufnergütern hat sich nur ein einziges gehalten.

Die 1905 wiederhergestellte **Kirche**, eine rechteckige Anlage mit eingezogenem, gerade geschlossenem Chor und breit vorgelagertem Westturm (Abb. 333) besitzt eine der ganzen Nordseite des Chores vorgebaute, im Innern durch eine Zwischenwand in zwei Räume geteilte, tonnengewölbte Sakristei und dürfte, nach der sofort in die Augen springenden, sorgfältigen Granitquadertechnik der Umfassungsmauern zu schließen, der Mitte des 13. Jahrh. angehören (Tafel 25 u. Abb. 334). Die Fachwerkhalle dagegen wurde der Westhälfte der Südseite des Chores frühestens im Anfang des 18. Jahrh. vorgelegt. Der im Aufbau bemerkenswerteste Teil des in seinen formalen Einzelheiten sonst ganz schlicht gehaltenen Gotteshauses ist der Turm (Tafel 25 u. Abb. 335). Über einem etwa 10 m hohen, in halber Höhe nach innen abgesetzten Unterbau aus Granit erhebt sich der abermals zurückspringende nach außen mit Backstein verkleidete Aufbau, aus dem sich, eine Seltenheit im deutschen Osten, ein Zwillingshelm entwickelt. Dieser Backsteinteil ist durch fünf übereinander angeordnete Sägefrieße und ein Felderband geschosfartig geteilt, im unteren Stock von eingebundenen Ecksäulchen eingefasst und durch mehrere annähernd symmetrisch zu einer Mittelachse sitzende, bald rund, bald spitzbogig, ja selbst giebelartig abschließende Fenster und Blenden belebt

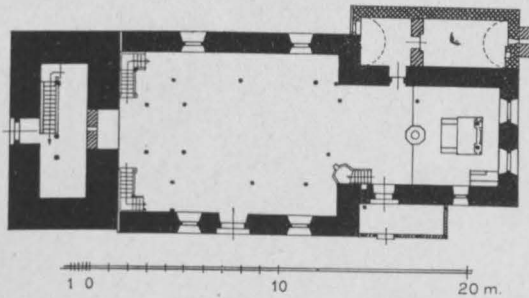


Abb. 333. Lugau. Grundriß der Kirche.

und entspricht in seiner durch die horizontale Teilung erzielten, schwerlastenden Wirkung dem massigen Unterbau, der nur von einem nachträglich eingebrochenen Westportal mit Backsteinspitzbogen durchbrochen und in halber Höhe von einer Rose mit mehrfach abgestufter Leibung belebt wird. Die achteckigen Turmhelme sind jetzt mit Schiefer gedeckt und werden von geschmiedeten Eisenkreuzen geziert. So hinterläßt die Westfront der Kirche trotz der anscheinend im 18. Jahrhundert vorgenommenen Änderung der, wie man



Abb. 334. Lugau. Kirche von Südosten.

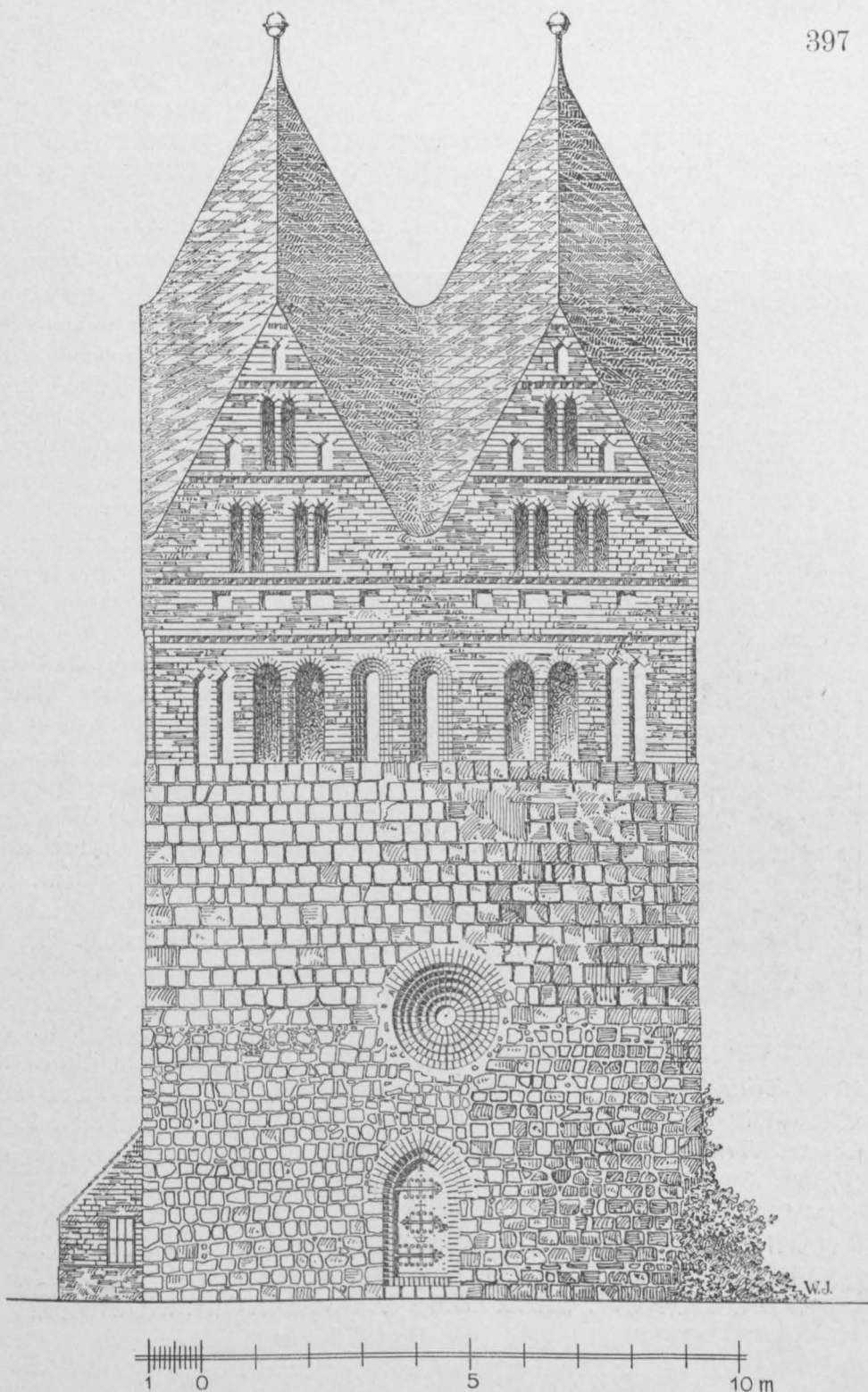


Abb. 335. Lugau. Westansicht der Kirche mit den romanischen Turmhelmen.

vom Innern aus erkennen kann, ehemals rautenförmig gestalteten Dachflächen der Turmhelme (Abb. 335) bei aller Strenge im Aufbau durch die wuchtige Gliederung und vornehmlich wegen der glücklichen Wahl der technischen Ausdrucksmittel einen ebenso eigenartigen wie dauernd wirksamen Eindruck.

Sämtliche Lichtöffnungen des Gotteshauses sind nachträglich erweitert und forsbogig geschlossen worden.



Außer einer jetzt vermauerten, früher ebenfalls forsbogig geschlossenen Verbindungstür zwischen Turmvorhalle und Schiff und dem spitzbogigen, mit abgetreppter Leibung versehenen Zugang von der Fachwerkvorhalle aus nach dem Innern durchbricht noch ein ganz gleich gestaltetes Portal westlich von dem vorgenannten die Südwand. An der östlichen Südtür sind noch alte Beschlagreste bemerkenswert, ferner besitzt der Spitzbogen des westlichen Südportales eine schlichte, von einem Granitkreuz gekrönte Umrahmung.

Die Decke ist flach und mit Unterzügen versehen (Abb. 336). Der Fußbodenbelag besteht z. T. aus quadratischen Fliesen von

Abb. 336. Lugau. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

20 cm Seitenlänge. Von den drei Emporen im Schiff springt die westliche mit ihrem Mittelteil im Grundriß stichbogig vor; außerdem ist noch der Westhälfte der Nordseite des Chores ein Einbau vorgelegt. Eine unter der nördlichen Schifffempore angebrachte Holztafel enthält nachstehende Inschrift:

JM TAVSENT FVNFHUNDERT SECHS VND SIEBZICHSTEN JAR
DA H. MATTEVS SCHREBER VON KIRCHAIN PFARHER WAR
VND KIRCHVETER BASTIEN RICHTER VND JACOB WENT
JST DIESER NEVE CHOR GEBAVET VND VOLLENDT.

VDMLE (= Verbum Domini Manet In Aeternum, d. h. Gottes Wort bleibt ewiglich) 1576.

SOLI DEO GLORIA (= Gott allein die Ehre) GALLEH KISCH.
WER GOTT WEIS VND KENT
DER HAT ALLE WELT SCHETZE
VND EIN SELIGES ENDT.

Zugleich verzeichnet sich der Meister mit den Anfangsbuchstaben G. und H. seines Namens und mit seiner Hausmarke.

Eine entsprechende Tafel mit einem die Jahreszahl 1631 zweimal enthaltenden Chronogramm befindet sich unter der Westempore. Die Inschrift lautet:

ANNVS PENTAMETRO
INCLVSUS
QVANDO TIBI VISVM EST CHRIS-
STE VENIRE VENI.

(= Das Jahr ist im Pentameter
eingeschlossen.

Wenn es dir güttdünkt, Christus,
zu kommen, so komme.

ITEM
CH IESV VENI PAX OBIIIT IN
TERRA MARS DIRVS REGNAT.

Ebenso

komme Jesus Christus, der Friede auf
Erden ist gestorben und der schreckliche
Mars regiert.

FRANCISCVS WILLENDORF PASTOR LOCI Franz Willendorf, Ortgeistlicher,
NATVS SORAVIÆ LVSAT: 3. XBR: ANNO geboren zu Sorau in der Lausitz am 3. Dez.
1576. 1576.)

Die Treppenaufgänge zu den Emporen liegen in der Nordwest- und Südwestecke. Von dem Gestühl ist der Pastorensitz wegen der durchbrochenen barocken Holzgitter und der Schnitzereien über dem Abschlußgesims bemerkenswert.

Der wie der größte Teil des Inneren völlig neu übermalte Altaraufbau (Abb. 337) wird von gewundenen, auf geflügelten Engelsköpfchen stehenden Säulchen flankiert und nach außen von entsprechendem Schnitzwerk abgeschlossen; er zeigt in der Predella das Abendmahl und im Hauptfeld die Kreuzigung, während im Aufbau abweichend von der sonstigen Darstellungsfolge zwischen jubelnden Engeln und barockem Schnitzwerk sich eine Grablegung auf Holz gemalt befindet. Die Bekrönung bildet die Rundfigur eines triumphierenden Christus.

Die in der südlichen Leibung des spitzen Triumphbogens aufgebaute Kanzel (Abb. 336) mit den Gestalten der vier Evangelisten und des Salvator mundi zwischen Ecksäulchen, mit dem reichverzierten Deckel und der ebenso geschmückten Aufgangsbrüstung gehört der spätesten Renaissance an. Ein unter dem Kanzeldeckel auf dem Triumphbogen aufgemalter Spruch lautet: „Hesekiel am III v. 11. 17. 18. 19. / Du Menschen Kind sage es ihnen sie hörens / oder lassens, so hast du deine Seele errettet.“

Eine Taufe (Abb. 337) aus Sandstein mit achteitigem Oberteil und zylindrischem Fuß ist völlig mit Ölfarbe überstrichen und marmoriert.

Das zinnerne Taufbecken von 43 cm Durchm. enthält den eingegrabenen Spruch Matth. 28. 19.



Abb. 337. Lugau. Inneres der Kirche. Altar und Taufe.

Die in jüngerer Zeit umgebaute Orgel weist noch am Gehäuse einige barocke Ornamentreste auf.

Eine gußeiserne Erinnerungstafel zum Andenken an einen bei den Düppeler Schanzen gefallenen Mittkämpfer hängt an der Nordempore.

Zwei gußeiserne Altarleuchter, 55 cm hoch, zeigen Empireformen.

Eine achtermige Messingkrone ist barock.

Ein silbervergoldeter Abendmahlskelch (Abb. 338), 15 cm hoch, zeigt am Sechspassfuß außer den Spuren eines ehemals aufgenieteten Kreuzifixus, das eingegrabene v. Gersdorffsche Wappen mit den Buchstaben H. O. V. G. (= H. D. v. Gersdorf) und der Jahreszahl 1599 sowie auf den Quadern des typischen Renaissanceknaußes die Buchstaben VDWISC (vielleicht verstümmelt Verbum Domini etc.).

Ein einfacherer, silberner Barockkelch, 20,5 cm hoch, hat am Fuß ein eingegrabenes Kreuz, dessen Enden die Buchstaben INRI (= Jesus Nazarenus Rex Judaeorum) zieren. Eine außerdem noch beigelegte Stiftungsinschrift lautet: „Donum Johannis Guetmanni et Margarethae conjugis ejus, renovatum A. 1725“ (= Geschenk des Johann Guetmann und seiner Ehefrau Margarete, erneuert im Jahre 1725).

Eine sechsseitige zinnerne Deckelflasche, 17 cm hoch, trägt die Jahreszahl 1750.

Im Sakristieianbau werden nachstehende bemerkenswerte Gegenstände aufbewahrt:

Zwei hölzerne Kirchenkassen, sogenannte Einbäume, aus Eichenholz. Die eine von ihnen verwahrt im Innern drei kleinere ebenfalls eichene Kassen für das Lugauer Gotteshaus und die beiden Tochterkirchen (Fischwasser und Eichholz).

Ein hölzernes, aus einem Stamm gezimmertes Sakramentshäuschen (Abb. 339) mit derbem Beschlag, ist als eine Arbeit der späten Gotik anzusprechen.

An der südlichen Außenwand der Kirche, links von der Fachwerkvorhalle, steht der laut Inschrift von dem Bildhauer J. A. Conrad in Torgau im Anfang des 19. Jahrh. gefertigte, klassizistisch aufgebaute Grabstein (Abb. 340) des Pfarrers Christian Gottlieb Eichhorn, geb. am 11. Juli 1761, gest. am 4. Aug. 1803. Über einem Sockel, der mit der Inschrifttafel für den Leichentext geschmückt ist und dessen

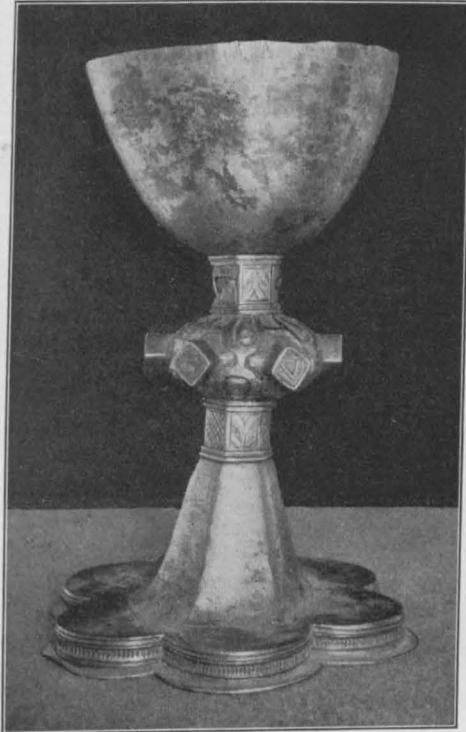


Abb. 338. Lugau. Kirche, Kelch.



Abb. 339. Lugau. Sakramentshäuschen.

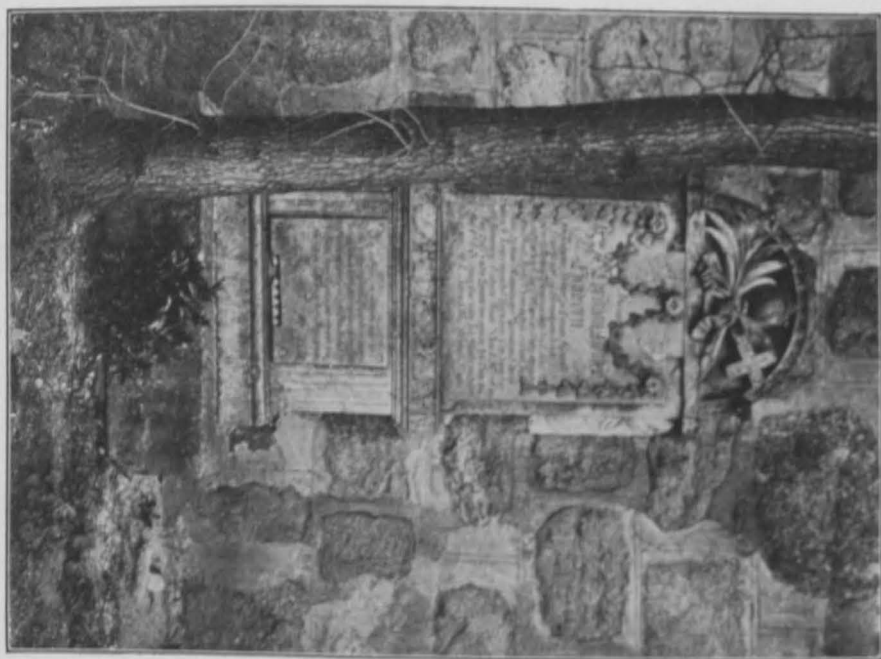


Abb. 340. Lugau. Grabstein bei Christen Friedhof.

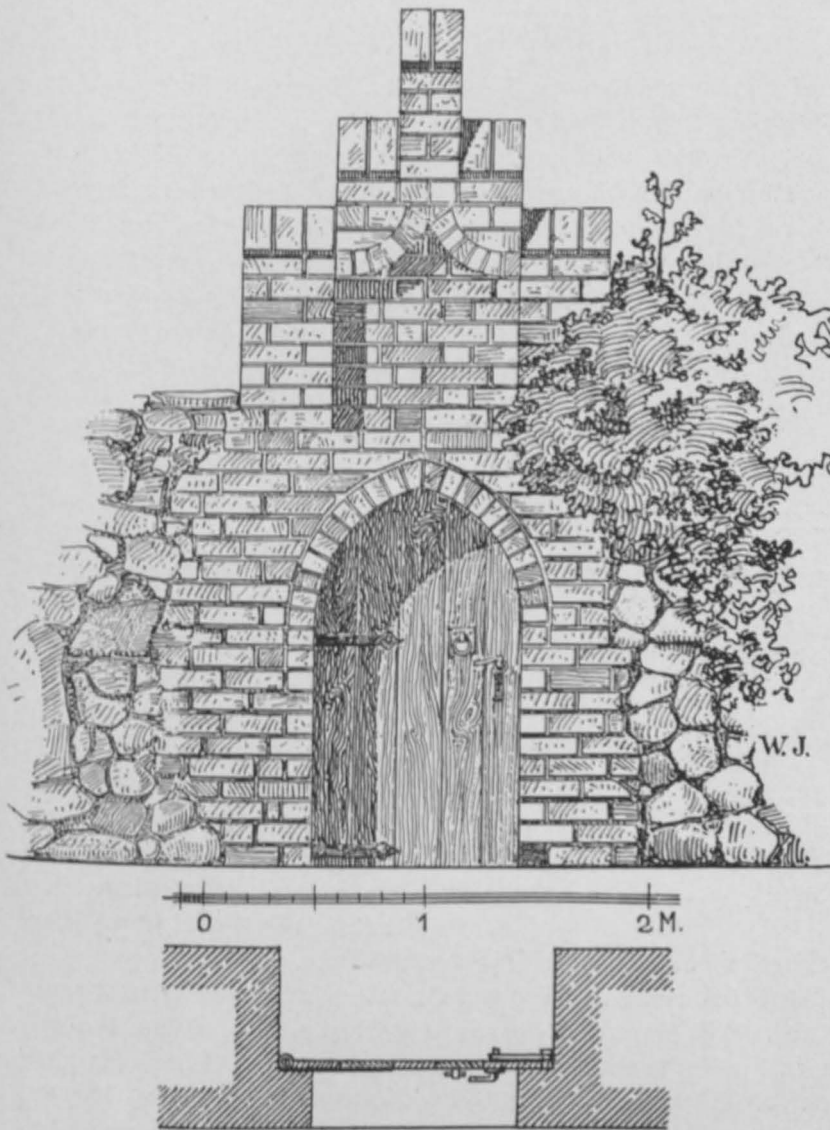


Abb. 341. Lugau. Kirchhofspforte.

oberes Abschlußgesims ein Fries girlandentragender Puttenziert, erhebt sich der für die Hauptinschrift bestimmte, nach oben halbrund abgeschlossene Oberbau, dessen Verdachung ein Kelch, ein Kreuz und ein Palmenzweig schmücken.

Drei Glocken. Die südliche, 92 cm Durchm., zeigt auf der südöstlichen Seite der Haube den Gefreuzigten mit Maria und Johannes in Hochrelief und gehört dem 15. Jahrh. an. Die mittlere, 68 cm im Durchm., hat am Hals eine Anzahl Minuskeln ohne Inhalt; zweite Hälfte des 15.

Jahrhunderts. Auch die nördliche, 1,06 m Durchm., ist ohne Inschrift und noch mittelalterlich.

Die aus Findlingen aufgebaute, den Kirchhof einfriedigende Mauer durchbricht auf der Südseite eine aus Backstein aufgemauerte, mit einem Staffelgiebel nach oben abgeschlossene spitzbogige Zugangspforte (Abb. 341) aus der späten Zeit der Gotik. Die über dem Portal eingelassene, von einem Vorhangbogen überdeckte Nische dürfte einst einen bildnerischen Schmuck besessen haben.

Maffen.

Maffen, Dorf 2 km nordöstlich von Finsterwalde. Gem. 770 Einw., 824 ha.

Als am 8. Juli 1533 Herzog Georg von Sachsen die v. Dieskau mit Schloß und Stadt Finsterwalde belehnte, wird unter den sieben dazugehörigen Dörfern auch „Maffenn“ genannt (Urk. im Geh. Staatsarchiv, Frankfurter Ablieferung, Rep. 70, Nr. 1). 1625 kam das Dorf durch Kauf an den Kurfürsten von Sachsen. Durch das „fliegende Korps“ des schwedischen Generals Königsmarck hatte es 1642 sehr zu leiden. Das Patronat der Mutterkirche, der sich Herzog Georg von Sachsen 1523 in einem an die Minkwitz zu Finsterwalde gerichteten Schreiben annahm, ist der Entwicklung des vordem sächsischen Amtes Finsterwalde entsprechend heute königlich.

Die **Kirche**, deren in sorgfältigster Technik aus Granitquadern und Raseneisenstein aufgeführte Umfassungsmauern schon auf einen Bau aus der ersten Zeit der

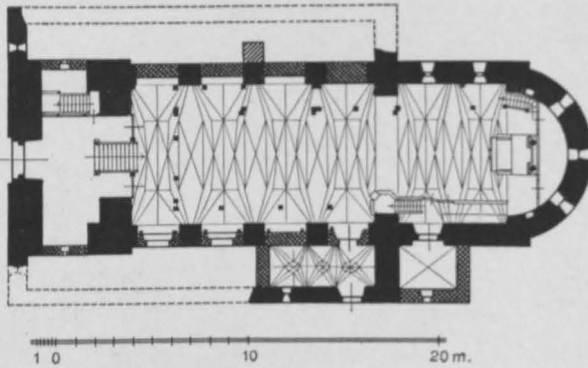


Abb. 342. Maffen. Grundriß der Kirche.

Besiedelung schließen lassen, zeigt auch, abgesehen von formalen Eigentümlichkeiten, einen für den Anfang des 13. Jahrh. typischen Grundriß (Abb. 342). Der ganzen Westfront, der ehemals dreischiffigen, basilikalen Anlage (Abb. 343) mit ihrem an Breite dem Mittelschiff entsprechenden und mit halbrunder Apsis versehenen Chor legte sich einst der Turm mit seinen zwei seitlichen Anbauten vor, die jedoch jetzt

ebenso wie der größte Teil der Seitenschiffe niedergelegt sind.

Die obere Hälfte des von einem abgewalmten Satteldach überdeckten Turmes besteht aus Backstein und ist jüngeren Ursprungs (Abb. 344 u. 345). Außer den drei schmalen Fenstern in der Apsis und den z. T. heute vermauerten Lichtöffnungen im Altarhaus sowie auf der Südseite des Mittelschiffes haben sich an den noch stehenden Resten des südlichen Seitenschiffes sowie an den Mauerstümpfen der ehemaligen Turmanbauten Rundbogenfenster in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten. Im Gegensatz zu dem zweimal abgetreppten, spitzbogigen Westportal und der jetzt als Zugang zu der später vorgelegten Sakristei dienenden ehemaligen Priestertür wurde die sich bogige Verbindung zwischen der Vorhalle und dem stehengebliebenen Rest des südlichen Seitenschiffes nachträglich durchgebrochen.

Der Triumphbogen ist spitz. Von den beiden Nischen auf der Nord- und Südseite der Apsis dürfte erstere als Sakramentsnische bestimmt gewesen sein. Der Fußbodenbelag besteht z. T. aus quadratischen Fliesen von 30 und 25 cm Seitenlänge sowie aus Backsteinen mittelalterlichen und neuzeitlichen Formates.

Dem frühgotischen Halbkuppelgewölbe in der Apsis entsprechen im Altarhaus sowie im Schiff und in der Vorhalle die für das sächsische Gebiet typischen und wegen ihrer Eigenart frühestens in die erste Hälfte des 16. Jahrh. zu setzenden Zellengewölbe (Abb. 346), noch jünger dürfte das Kreuzgewölbe in der nachträglich hinzugefügten Sakristei sein. Wie man aus der Lage der heute noch sichtbaren Balkenlöcher der Außenseiten der Mittelschiffmauern erkennen kann, waren die Seitenschiffe ursprünglich flach gedeckt. Der westlichen sowie der nördlichen Innenwand im Schiff legen sich Doppelsemporen vor. Ferner ist ein eingeschossiger Einbau auf der Südseite des Langhauses sowie vor der Nordwand des Altarraumes vorgesehen. Der dem Südzugang gegenüberliegende Teil der unteren Nordempore wurde laut Inschrift von der Gemeinde Popsdorf im Jahre 1701 gebaut. Auch andere noch vorhandene Inschriften im Innern berichten von einer wiederholten Bautätigkeit. So zeigt die Wandfläche über der eben erwähnten Zugangstür außer dem in Kreuzesform zusammengestellten Jesu- und Namen die Inschrift: „Renoviret / Anno 1705“, das gegenüberliegende Gestühl dagegen die Jahreszahl 1621. Die Südempore besitzt in ihren Füllungen handwerksmäßige Darstellungen, die jedoch wegen der Eigenart ihrer naiven Auffassung bemerkenswert sind. Man erkennt, von Westen nach Osten aufgezählt, die Erschaffung des Weibes, Adam und Eva am Baum der Erkenntnis, sodann die Vertreibung aus dem Paradies und im darauffolgenden Felde die Propheten. Von diesen sind die oberen Gestalten inschriftlich als Hosea, Joel, Amos, Micha, Jona, Maleachi, Sacharje gekennzeichnet, während die unteren Daniel, Esaias, David, Jeremias und Ezechiel darstellen; nach Westen folgen der Besuch der Weisen aus dem Morgenlande im Stall zu Bethlehlem und rechts im Hintergrunde die Hirten auf dem Felde. Endlich erkennt man noch die Kreuzigung, die Auferstehung sowie das jetzt durch die nachträglich eingebaute abschließende Westempore in Mitleidenschaft gezogene jüngste Gericht.

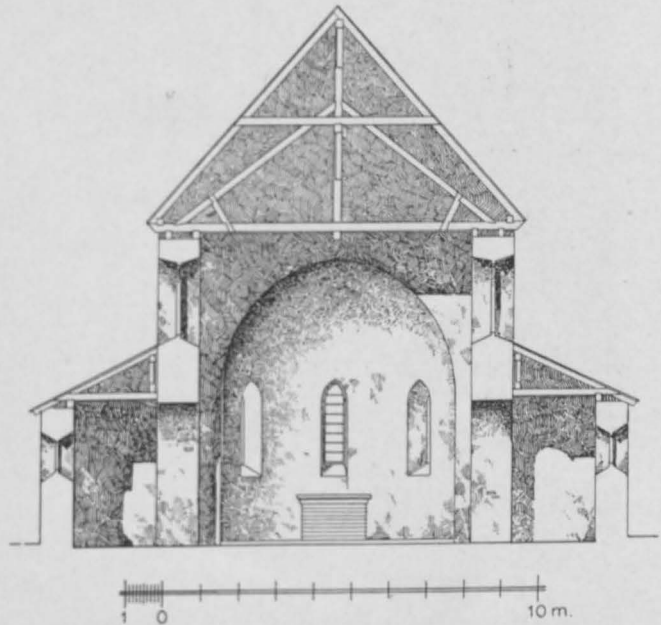


Abb. 343. Massen. Querschnitt durch die ehemalige Basilika.

Der Aufbau des aus Granitquadern errichteten Altartisches (Abb. 346) zeigt auf der Rückseite die Inschrift: Abraham Säter

| | |
|-------------------|----------------------|
| Martin Beege | } Kirchvater Aō 1701 |
| Christoff Hänfell | |
| | Aō 1706 |

In der Predella erkennt man zwischen den mit geflügelten Engelsköpfchen geschmückten Postamenten der das Hauptfeld mit der Kreuzigung flankierenden gewundenen Säulchen eine Abendmahlsdarstellung und in einer von Putten gehaltenen Kartusche über der

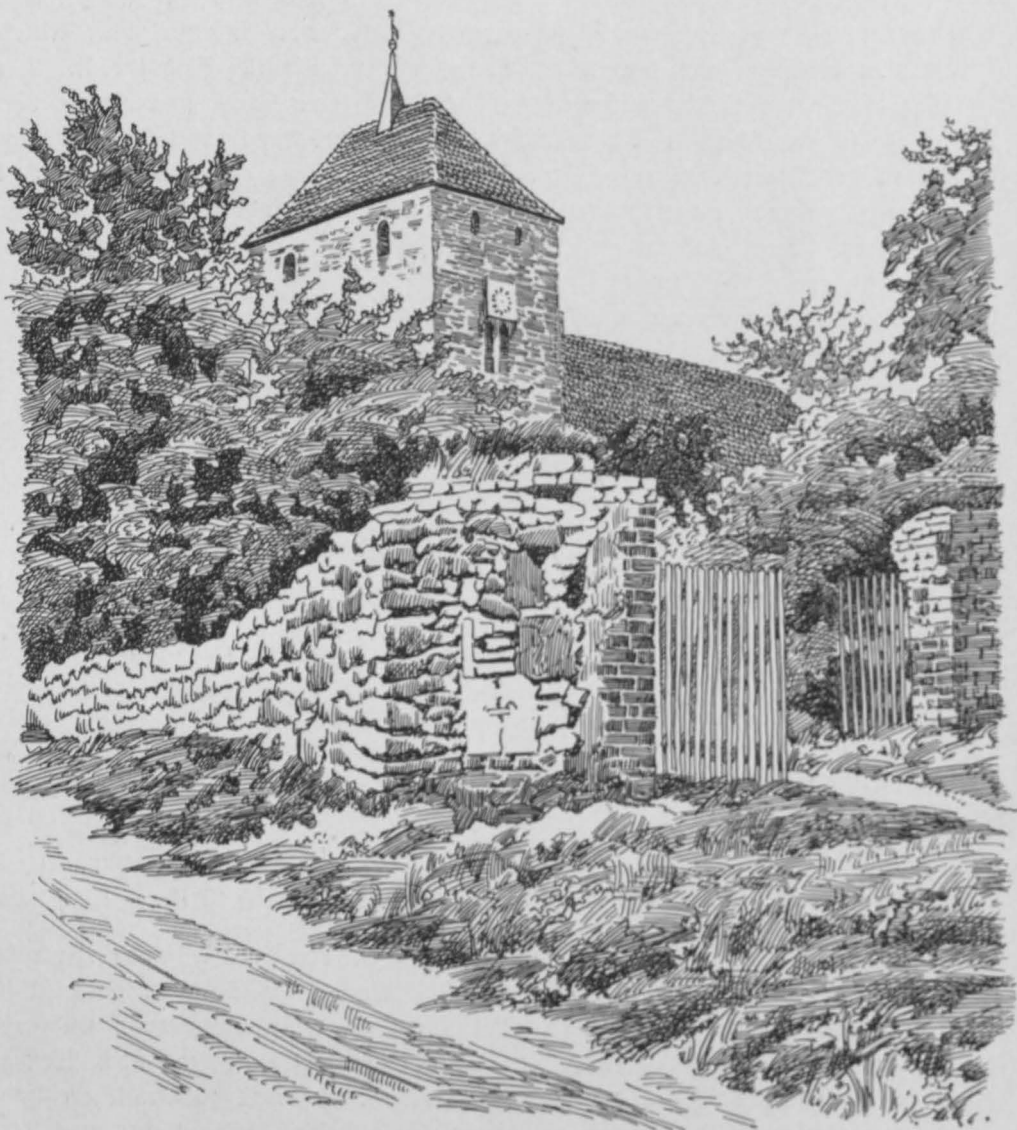


Abb. 344. Maffen. Kirche von Südwesten.

Verdachung die Grablegung. Reiches Schnitzwerk zu beiden Seiten der Rückwand, deren Bekrönung der Auferstandene mit der Siegesfahne bildet, vollendet die prächtige Ausstattung. Die jetzige Bemalung des Aufbaues gehört ebenso wie der Anstrich der seitlich anschließenden Türen und der größte Teil der inneren Ausstattung einschließlich der



Abb. 345. Maffien. Kirche von Südosten.



Abb. 346. Maffien. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

Bemalung des Kuppelgewölbes dem Jahre 1907 an, während die an anderen Stellen noch vorhandene ursprüngliche Bemalung aufgefrischt wurde.

Die aus der späten Renaissancezeit stammende Kanzel (Abb. 346) mit dem Predigerstuhl trägt über ihrer Tür die Jahreszahl 1629. Außer jüngeren Malereien und Sprüchen erkennt man in der oberen Füllung der Zugangstür den Apostel Petrus, in der unteren Paulus; ferner schmücken die Treppenbrüstung die gemalten Darstellungen der biblischen Erzählungen „Jacobs Traum“ sowie „Jacob mit dem Engel ringend“, ferner an den Brüstungsfüllungen des Kanzelkörpers die Evangelistenpaare Matthäus=Markus links und Lukas=Johannes rechts von dem in der Mitte dargestellten „Salvator mundi“. Die entsprechend beigefügten Bibelstellen lauten: Matth. 11, Matth. 16, Joh. 14, Luc. 10, Joh. 9.

Der barocke Taufengel (Abb. 316) gehört zu den besseren Arbeiten dieser Art.

Die Orgel dürfte der Mitte des 19. Jahrh. angehören.

Eine hölzerne Tafel zur Erinnerung an mehrere in den Kämpfen von 1866 und 1870 Gefallene sowie eine Marmortafel zum Andenken an einen bei Mars la Tour Gebliebenen hängen an der Südwand der Apsis.

Ein gotischer, jetzt in der Vorhalle aufgestellter Altarschrein (Abb. 347) zeigt abgesehen von dem üblichen umrahmenden Rankenschnitzwerk in dreiviertel Lebensgröße die Gottesmutter zwischen der hl. Barbara links und der hl. Ursula rechts (vom Beschauer aus gerechnet).

Zwei messingene Altarleuchter, 22,5 cm hoch, von gedrungenen Formen, sind dem 17. Jahrh. zuzuweisen.

Eine messingene Taufschüssel, 27 cm Durchm., besetzt in der Vertiefung eine rein dekorative Umschrift, ferner ist auf dem Rand eingegraben: „M. IOH. WILH. SAB. BARB. WEYHE. DEN. 3. OCT. 1683.“

Zwei messingene Empireleuchter mit karyatidenartig gestaltetem Unterbau sowie mit Glasbehang verziert, 56,5 cm hoch, sind für 6 Kerzen eingerichtet.

Von vier einfachen Zinnkelchen sind zwei 21 cm und je einer 18 bzw. 21,5 cm hoch. Sie dürften dem 18. und 19. Jahrh. angehören.

Eine zinnerne Patene ist ohne nähere Bezeichnung.

Eine kreisrunde, zinnerne Hostienbüchse trägt auf der Seite die Inschrift: „Obladenbyse zū *MASSEN* / 1820“.



Abb. 347. Massen. Spätgotischer Altarschrein.

Drei Glocken. Die südliche, 1,18 m Durchm., wurde laut Umschrift um den Hals im Jahre 1797 zu Gröbitz von Johann Joseph Kittel aus Nirdorf umgegossen; der auf der Ostseite der Haube angebrachte Glockenspruch lautet: „ICH RUFFE ZUR VERSAMLUNG: ZUM GESANG: / BEY FREUD / BEY LEID / ERTOENT MEIN SUMMEN UND MEIN LAUTER KLANG.“ Endlich erkennt man noch auf der Westhälfte den alttestamentlichen Gottesnamen in hebräischen Buchstaben. Die mittlere Glocke, 88 cm Durchm., stammt laut Umschrift um den Hals von George Billich aus Kembergk und trägt die Jahreszahl 1656. Die nördliche endlich, 60 cm Durchm., zeigt den Namen des Gießers August Sigismund Weinholdt in Dresden und das Gießjahr 1777.

Münchhausen.

Münchhausen, Dorf 3 km südlich von Sonnenwalde. Gem. 320 Einw., 813 ha. „Monichhusen“, eine deutsche, von den Dobrilugker Mönchen wohl um 1200 begründete Ortschaft, wird bereits 1229 in einer Urkunde im Weimarer Gesamtarchiv genannt (vgl. v. Mülverstedt, Diplomatarium Heburgense, I, 17) und blieb bis 1540 Klosterdorf. Angaben über das „Richtergut“ enthält das Sonnenwalder Amtsbuch von 1539 (Amtsgericht in Luckau).

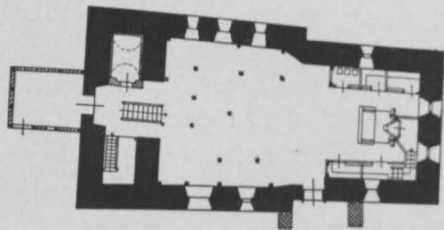
Die Kirche, ein Backsteinbau in neuzeitlichem Rundbogenstil, wurde im Jahre 1895 eingeweiht. Aus demselben Jahre stammen die Kirchenggeräte sowie die beiden von Fritz Schilling in Apolda gegossenen Glocken im Turm. Der untere Durchmesser der nördlichen Glocke beträgt 53 cm, der der südlichen 68 cm.

Auf dem Wege von Münchhausen nach Frankena steht jetzt ein als Wegweiser dienendes ehemaliges sogenanntes Sühnekreuz (vgl. Abb. in der Kunstg. Übersicht).

Nehesdorf.

Nehesdorf, Dorf 1,5 km südlich von Finsterwalde. Gem. 2320 Einw., 1254 ha.

Am 24. April 1376 belehnte Kuncze Kostof, zu Finsterwalde gesessen, den Herzberger Bürger Heinrich Schultheys mit 15 Hufen in „Nedewygistorff“, deren jede je 3 Scheffel Roggen und Hafer sowie 12 „breite Groschen“ entrichtete (Hauptstaatsarchiv zu Dresden, Urk. Nr. 4146). 1533 kam „Nesgistorff“ an die v. Dieskau zu Finsterwalde, 1625 an den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen. Dieser Entwicklung entsprechend ist das Patronat königlich. Das starke Anwachsen der Bevölkerung in neuerer Zeit erklärt sich durch die Niederlassung Finsterwalder Fabrikarbeiter.



1 0 10 20 m

Abb. 348. Nehesdorf. Grundriß der Kirche.

Die Kirche (Abb. 348 u. 349), ein mittelalterlicher Findlingsbau, bestand ursprünglich aus dem im Grundriß annähernd quadratischen



Abb. 349. Nehesdorf. Kirche von Nordosten.

Langhaus, dem eingezogenen gerade geschlossenen Chor und einem nur noch im Unterbau erhaltenen, der ganzen Westwand breit vorgelagerten Turm. Der auf diesen massiven Turmunterteil in der Barockzeit aufgesetzte verbretterte Aufbau mit seinem ziegelgedeckten Satteldach wird von einem vierseitigen, ebenfalls verbretterten Dachreiter mit Pyramiden Spitze bekrönt, deren Wetterfahne die etwas schwer zu erkennende Jahreszahl 1743 oder 1783 zeigt im Gegensatz zu der das Jahr 1635 tragenden Wetterfahne über dem Ostende des Langhausfirstes.

Sämtliche Lichtöffnungen des Kirchenraumes, von denen die zwei Ost- sowie das Südfenster des Chores Bogenverglasung zeigen, wurden nachträglich umgebaut oder wie an dem breiten Südwestfenster des Kirchenschiffes mit Sicherheit zu erkennen ist, völlig neu ausgebrochen. Zwei jetzt stichbogig geschlossene Türöffnungen führen nach dem flachgedeckten mit Unterzügen versehenen Innern; der Zugang von Süden her besitzt ein Vordach, dessen massive Seitenmauern als Reste einer aus dem 17. Jahrh. stammenden Vorhalle anzusehen sein dürften. Der aus Backsteinfachwerk errichtete Vorbau vor dem Westportal ist jüngeren Ursprungs.

Das Gestühl und die auf drei Seiten des Langhauses eingebauten Emporen sind nüchtern gestrichen.

Der aus den beiden Einzelstücken nachträglich zusammengefügte Kanzelaltar (Abb. 350) zeigt in den drei Brüstungsfüllungen der Kanzel von links nach rechts aufgezählt die gemalten Gestalten des Petrus, des Erlösers und des Paulus; im Aufbau erkennt man die übliche Reihenfolge einer Abendmahls-, Kreuzigungs- und Auferstehungsdarstellung, von denen das auf Holz gemalte Bild des Hauptfeldes als Zugangstür zur Kanzel Verwendung fand. Ein jetzt als Fußbank dienender, ehemaliger Untersatz des mittelalterlichen Altaraufbaues steht auf der Westempore und läßt Reste von sieben gemalten Heiligen oder Aposteln erkennen.

Der hölzerne Taufisch ist von einfachster Form. Ein zugehöriges zinnernes Taufbecken, 30,5 cm Durchm., hat auf dem Rand die eingegrabene Inschrift: „M. D. H. 1854 A. K. S.“

Das Gehäuse der Orgel ist barock.

Zwei messingene Altarleuchter, ohne Dorn 47 cm hoch, dürften der Wende des 17. Jahrh. angehören.

Zwei Empireleuchter, 50 cm hoch, sind aus Gußeisen.

Eine Empirekrone für 24 Kerzen besteht aus einem einfachen an Ketten Schnüren aufgehängten Messingreif mit Glasbehang.

Eine sechseckige, zinnerne Deckelflasche, einschließlich Deckel 18,5 cm hoch, dürfte aus dem 17. Jahrh. stammen.

Ein Deckelkännchen, 13,5 cm hoch, zeigt barocke Formen.

Ein Zinnfeld, 20,5 cm hoch, besitzt auf der Kupa die Inschrift:

„MELCHIOR · SCHILTER · VEREHRET · IN FINSTERW(ALDER) /
KIRCHE · ZU · NECHSDORFF 1684.“

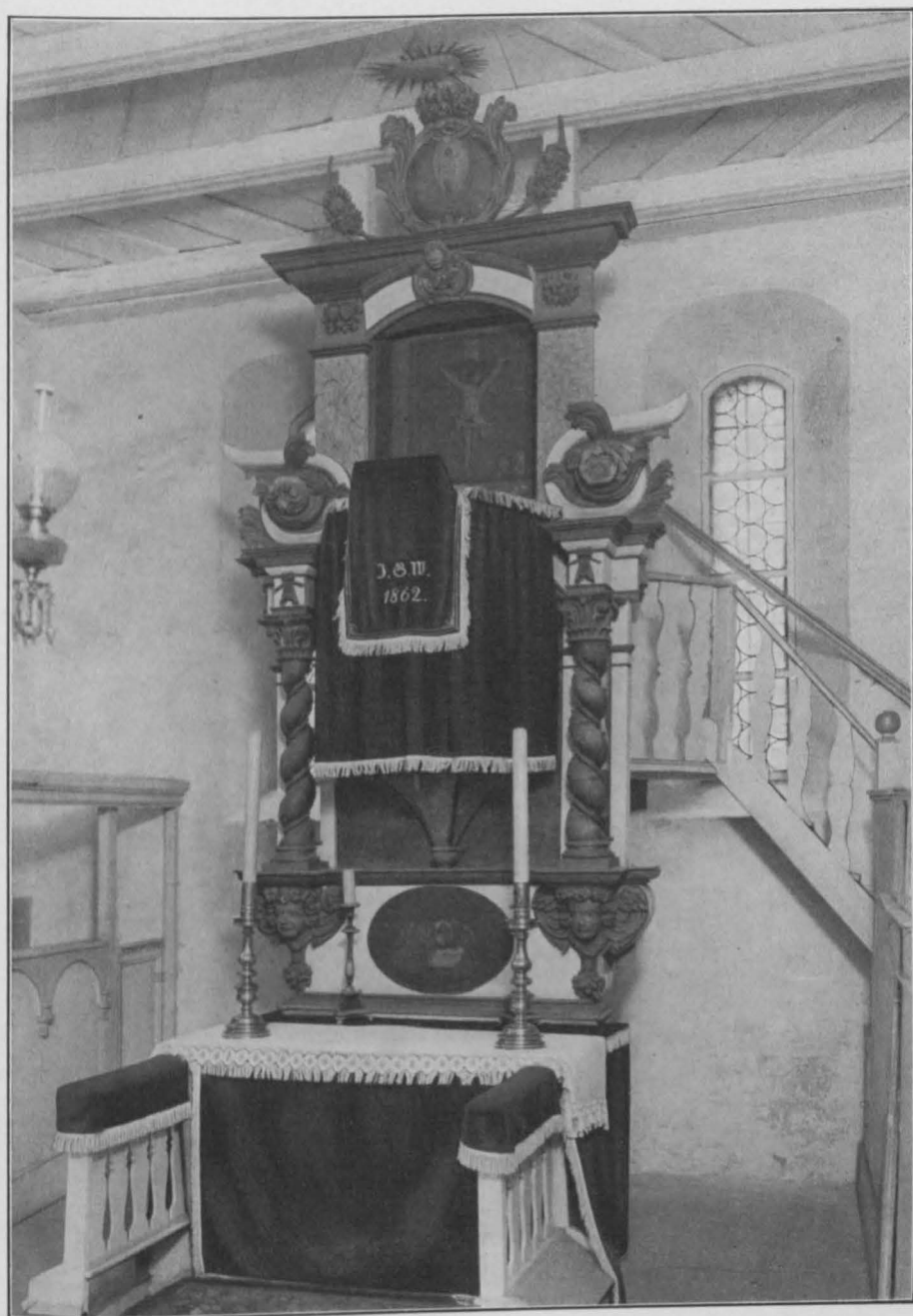


Abb. 350. Nehesdorf. Kirche, Kanzelaltar.

Ein einfacher Zinnfeld, 18,5 cm hoch, zeigt abgesehen von den Worten: „Opfere Gott Dank / und bezahle dem Höchsten / seine Geliebde“ noch die Stifterinitialen I. M. B. und die Jahreszahl 1830 eingegraben.

Ein Klingelbeutel trägt die Inschrift: IMN / ANNO 1767.

Ein barocker Taufengel auf dem Kirchenboden weist noch die ursprüngliche Bemalung auf.

Eine 1716 von Heinrich Schönermarck zu Sandershausen gedruckte Bibel, in Schweinsleder gebunden und mit reichem Beschlag ausgestattet, sowie die Reste eines bis zum Jahre 1570 zurückgehenden Kirchenbuches werden im Pfarrhause aufbewahrt.

Ein barocker Grabstein auf der Westseite der Kirche läßt trotz der starken Verwitterung noch das Stutterheimsche Wappen erkennen.

Von den beiden im Turm hängenden Glocken mißt die westliche 84,5 cm im Durchm. und trägt am Hals in spätgotischen Minuskeln die Umschrift: „o hilf o sant (= sanct) o katerina o bei o tgot o (= bitt Gott) vn (= und) o maria o vor (= für) o vns xv o c o vn o im o vi o ior o“ (= fünfzehnhundert und im sechsten Jahr). Außer einem Schlußzeichen sowie einem unter der Inschrift sich entlang ziehenden, schön gezeichneten, spätgotischen Blattfries erkennt man noch auf der Nordhälfte der Haube die 16 cm hohe, trefflich modellierte Gestalt der hl. Katharina.

Die östliche, mit 76 cm Durchm., zeigt an der gleichen Stelle wie die vorstehend genannte Glocke die ebenfalls in Minuskeln abgefaßte Inschrift: „+ dis o werck gemacht o hat o got o gebe o seiner o sel o rat.“ Anfang 16. Jahrhundert.

Eine dritte, jetzt gesprungene Glocke, 60 cm Durchm., ist herabgenommen und liegt in der Glockenstube des Turmes. Sie ist inschriftlos und anscheinend noch mittelalterlich.

Ein sogenanntes Sühnekreuz steht am Ausgange des Dorfes am Wege nach Finsterwalde (vgl. Abb. i. d. Kunstg. Übersicht).

Nerdorf.

Nerdorf, Dorf 13 km westlich von Kirchhain. Gem. 296 Einw., 767 ha.

Einer Urkunde vom 28. Dez. 1329 zufolge wurde das Dorf, dessen ursprünglicher Name „Nycrastorf“ gelautet haben soll, vom Kurfürsten Rudolf I. von Sachsen dem Kloster Dobrilugk verkauft (Ludewig, Reliq. Manusc. I, 319). In der Folgezeit teilte das Dorf die Schicksale der übrigen Klostergüter. Einer Matrikel von 1529 sowie statistischen Aufzeichnungen über das Herzoglich Sächsische Amt Dobrilugk von 1723 zufolge gab es 15 Hufnergüter; die Kirche, in der Mitte des Rundlings gelegen, war ebenso wie noch heute Filiale der Mutterkirche Buckowien (Dresdener Staatsarchiv; Geh. Staatsarchiv, Rep. 139, L. 8). Das Patronat ist der geschichtlichen Entwicklung entsprechend königlich.

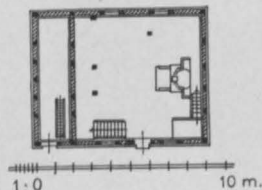


Abb. 351. Nerdorf. Grundriß der Kirche.

Die Kirche, eine kleine, rechteckige Fachwerksanlage, besitzt über der Westfront einen verbretterten, im Grundriß quadratischen Dachaufbau, dessen vierseitige ziegelgedeckte Pyramide von einer Wetterfahne mit den Jahreszahlen 1817 und 1901 gekrönt wird (Abb. 351 u. 352). Eine im Innern parallel zur Westwand in einem Abstand von 1,75 m gezogene Zwischenwand trennt eine Art Vorraum mit der Zugangstreppe zum Dachboden von dem Kircheninnern. Die Lichtöffnungen sowie die



Abb. 352. Nerdorf. Kirche von Südosten.

zwei auf der Südseite gelegenen Türen sind einfach rechteckig. Das Innere besitzt eine stichbogige Brettertonne sowie je eine Empore auf der West- und der halben Nordseite. Die Brüstung dieser Einbauten zeigt noch Spuren von barocken Ornamenten.

Der Kanzelaltar (Abb. 353), eine schlichte handwerksmäßige Arbeit, ist überreich mit künstlichen Kränzen geschmückt.

Eine Glocke, 56 cm Durchm., ist von Gebrüder Ulrich in Apolda im Jahre 1902 gegossen.

Im Dorf ist das Haus Nr. 7 wegen seines, eine derbe gesunde Zimmermannstechnik zeigenden Fachwerkgiebels, sowie das Haus Nr. 10 wegen seiner Futtergalerie am Stallgebäude bemerkenswert.



Abb. 353. Nerzdorf. Kirche, Kanzelaltar.

Das Patronat über die Kirche, eine Tochter von Terpt, hat noch heute der Magistrat.

Die Kirche (Abb. 354 u. 355), ein völlig überpusteter, im Grundriß rechteckiger Fachwerkbau mit fünffseitigem Dstschluß, besitzt eine ebenfalls aus Fachwerk erbaute Vorhalle mit Emporentreppe vor dem Südzugang sowie einen im Grundriß quadratischen Dachaufbau über der Westfront, dessen geschweifte ins Achteck übergeführte Haube eine Laterne trägt. Die Wetterfahne enthält neben der Jahreszahl 1772 das Jahr der Erneuerung 1902. Die ganze Westwand wurde in unserer Zeit mittels einer massiv aufgeführten Backsteinwand von außen her verstärkt. Durch eine im Abstand von drei Metern Entfernung parallel zur Westfront aus Fachwerk errichtete Querwand wird vom Kircheninnern eine Art Vorraum mit Boden-

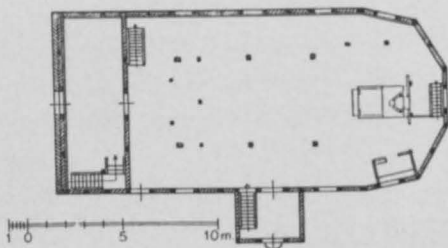


Abb. 354. Niewitz. Grundriß der Kirche.

Niewitz.

Niewitz, Dorf 10,5 km nordnordöstlich von Luckau. Gem. 558 Einw., 1432 ha.

Der Name des als Rundling angelegten und von der Berste durchflossenen Dorfes ist slavisch und bedeutet „Ansiedelung am Felddach“. Am 20. Febr. 1345 entschied Markgraf Ludwig von Brandenburg einen Streit zwischen Johann v. Strele und Luckau wegen der Holzung zu „Nizwitz“. Am 3. Nov. 1402 erkaufte die Stadt ganz „Nizweg“ für 250 Schock böhmischer Groschen von den Glichow zu „Nichenwalde“ und erhielt 1414 durch König Wenzel hierüber die Bestätigung (Urk. im Luckauer Ratsarchiv). Erst nach 1874 erfolgte die Ablösung der an „geistliche Institute“ in Luckau zu leistenden Abgaben.

treppe abgetrennt. Von Westen her gelangt man gleichfalls über diese Vorhalle hinweg nach der Kirche. Ein dritter Zugang, der wie die beiden anderen Türen im Gegensatz zu den stichbogig geschlossenen Fenstern einfach rechteckig gestaltet ist, befindet sich auf der Südseite, am Westende des Kirchenraumes. Das flachgedeckte Innere hat eine Süd-, eine West- sowie eine bis in den polygonalen Ostteil sich erstreckende Nordempore. Den größten Teil dieser hölzernen Einbauten schmücken in den Brüstungsfüllungen neben rein ornamentalen Malereien und Sprüchen noch Inschriften, die auf Stiftungen im Baujahre 1772 Bezug nehmen. Danach hat die Westempore „Schäffer“ Michael Schade anstreichen lassen. Als Stifter von vier durch den Tischler „Arndtin“ gefertigte Füllungen wird im vierten Felde Martin Teichert „sonst Klauf“ genannt; ferner ist der Name des gleichen Stifters und seiner Ehefrau Elisabeth im ersten linken Felde der Nordempore verzeichnet. Der in Form eines Epitaphs abgefaßte Text im vierten Feld dieses Einbaues lautet: „Ehren, Gedächtnis / vor M[ei]ß[er] Christian Schreib[er]n / Lieb gewesenn Sohn, N[amens]: Gott Lob, / hatt das Tage Licht, Erblicket No, /



Abb. 355. Niewitz. Kirche von Südosten.

1755, In Herr, entSchlaffen No. / 1771 sein Alter gebracht / auf 18, Jahr, 3 Monath.“ Das Zwischenstück von der sechsten Füllung der Nordempore ab bis einschließlic dem Felde links vom Altar ist jünger als der 1772 datierte Emporenteil rechts.

Die ebenfalls barocke Rankenbemalung der Rücklehne des Gestühls im Schiff wurde leider vor einigen Jahren fast durchweg in wenig glücklicher Weise erneuert.

Auch der nachträglich zusammengesetzte und namentlich im Unterteil und in der Bekrönung mit neueren Zutaten versehene Kanzelaltar (Abb. 356) geht mit dem Kern seiner Rückwand auf eine ältere Zeit zurück. Im Gegensatz zu der jüngeren Kanzel mit ihren mehrfach abgeschnürten, wulstigen Säulenschäften an den Ecken

weisen die Säulen zu beiden Seiten des Aufbaues mit ihrer über dem Gesims sitzenden, gebrochenen Verdachung und den typischen, den Aufbau flankierenden, ohrmuschelartig geschnittenen Verzierungen spätestens auf das letzte Drittel des 17. Jahrh. als Ent-

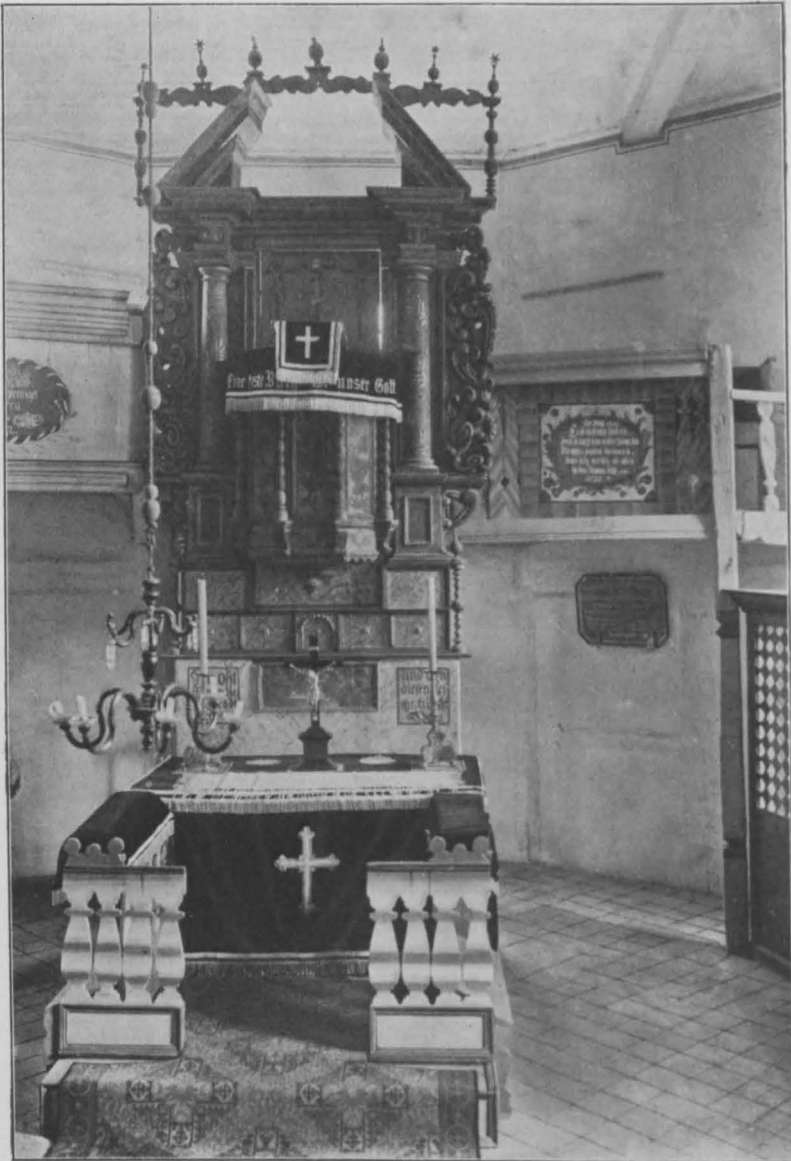


Abb. 356. Niewiż. Kirche. Kanzeltar.

stehungszeit hin. Aus der gleichen Zeit stammt die Abendmahlsdarstellung im Unterbau sowie die Kreuzigung auf der jetzigen Kanzeltür, während die übrige Malerei mit der Bemalung der Emporeneinbauten gleichzeitig ist.

Ein Kasten mit Kriegsdenkmünzen sowie eine Tafel zur Erinnerung an zwei kurz nach dem Krieg von 1870/71 verstorbene Mitkämpfer hängen im Ostschluß.

Zwei zinnerne Altarleuchter, ohne Dorn 53 cm hoch, mit reicheren Verzierungen, zeigen die typischen Barockformen.

Zwei hölzerne sechsarmige Kronleuchter im Schiff dürften dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts angehören.



Abb. 357. Niewiß. Stallung mit Futtergang. (Aufnahme im Besitz des Kreises.)

Zwei achtarmige Kronleuchter, mehrfarbig bemalt, sind ebenfalls barock und hängen auf der Orgelempore.

Die Abendmahlsgesetze stammen aus neuerer Zeit.

Zwei Glocken. Die westliche, 59 cm Durchm., die östliche, 72 cm Durchm., beide von Hadank & Sohn in Hoyerwerda 1877 gegossen.

Die Bauerngehöfte Nr. 1 und Nr. 21 zeigen an ihren Stallungen die typischen Futtergalerien (Abb. 357).

Oderin.

Oderin, Dorf 14 km nordöstlich von Golßen. Gem. 347 Einw., 323 ha; Gut 41 Einw., 869 ha.

Das Dorf ist ein alter Besitz der Stutterheim auf Golßen, wie aus einer Urkunde über die Belehnung des Christoph v. Stotterheimb am 6. Juni 1600 erhellt (Prag, Statthaltereiarchiv, Luck. Kopiar, fol. 824). Um 1650 erkaufte die Schlieben die beiden Gutsanteile. 1723 war hier Joachim Seyfried v. Schlieben ansässig.

Die Kirche wurde an Stelle einer am Johannistage 1882 abgebrannten ehemaligen Fachwerkkirche mit vorgesetztem, aus dem Jahre 1718 stammendem Turm völlig neu erbaut und am 9. Dezember 1893 vollendet¹⁾. In der Wetterfahne steht die Jahreszahl 1892. Bei dem Brande ist auch die ganze innere Ausstattung einschließlich der aus dem Jahre 1666 stammenden Kanzel zu grunde gegangen.

Ein aus der alten Kirche stammender Einbaum (ehemalige Kirchenkasse) befindet sich im Märkischen Museum zu Berlin.

Von bemerkenswerten Kirchengeräten seien genannt: ein z. T. sehr beschädigter Renaissancekelch, 17 cm hoch, messingvergoldet, mit Engelsköpfchen am Knauf und mit Sechspassfuß; ferner eine ovale, silberne Hostienbüchse mit einem auf dem Deckel aufgenieteten Kruzifixus, Meister F. W., Lübbener Arbeit; endlich ein Alfenidefeld, 26 cm hoch, nebst Patene, 19. Jahrhundert.

Die Glocken stammen aus der Zeit des Neubaus.

Oppelhain.

Oppelhain, Dorf 7 km südsüdöstlich von Dobrilugk. Gem. 521 Einw., 771 ha.

Das in walddreicher Gegend gelegene „Oppilwain“ wurde 1297 zugleich mit Schadowitz für 275 Mark Silber durch Bodo v. Alburg dem Abt und Konvent des Klosters Dobrilugk verkauft. Bald darauf erfolgte die Bestätigung durch Herzog Albrecht von Sachsen (Rudewig, Reliquiae Manuscriptorum I, 183, 185; v. Mülverstedt, Diplomatarium Illeburgense, I, 88). 1541 wurden die Klostergüter säkularisiert und so hatte das Dorf nacheinander den Kurfürsten Johann Friedrich, König Ferdinand von Böhmen, die v. Bersdorf und v. Promnitz zu Herren. 1624 kaufte Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen die gesamten Klostergüter (vgl. oben, S. 54). Somit kam das langgestreckte Waldbauerndorf, in dem es nie ein Rittergut gab, an das Herzoglich-Sächsische Amt Dobrilugk. Wie der Amtmann 1723 berichtete, zählte man außer 4 „Gärtnern“ die verhältnismäßig große Zahl von 17 Hüfnern. Die Kirche, schon damals eine „Filia“, gehört — ein seltener Fall — zu einer Pfarodie in der Provinz Sachsen, und zwar ist die Mutterkirche zu Gordon (vgl. auch D. E. Schmidt, Kursächsische Streifzüge II, 332).

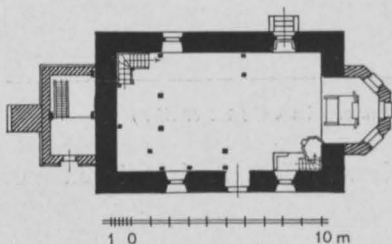


Abb. 358. Oppelhain. Grundriß der Kirche.

¹⁾ Der Neubau wurde jedoch erst am 7. März 1894 eingeweiht.

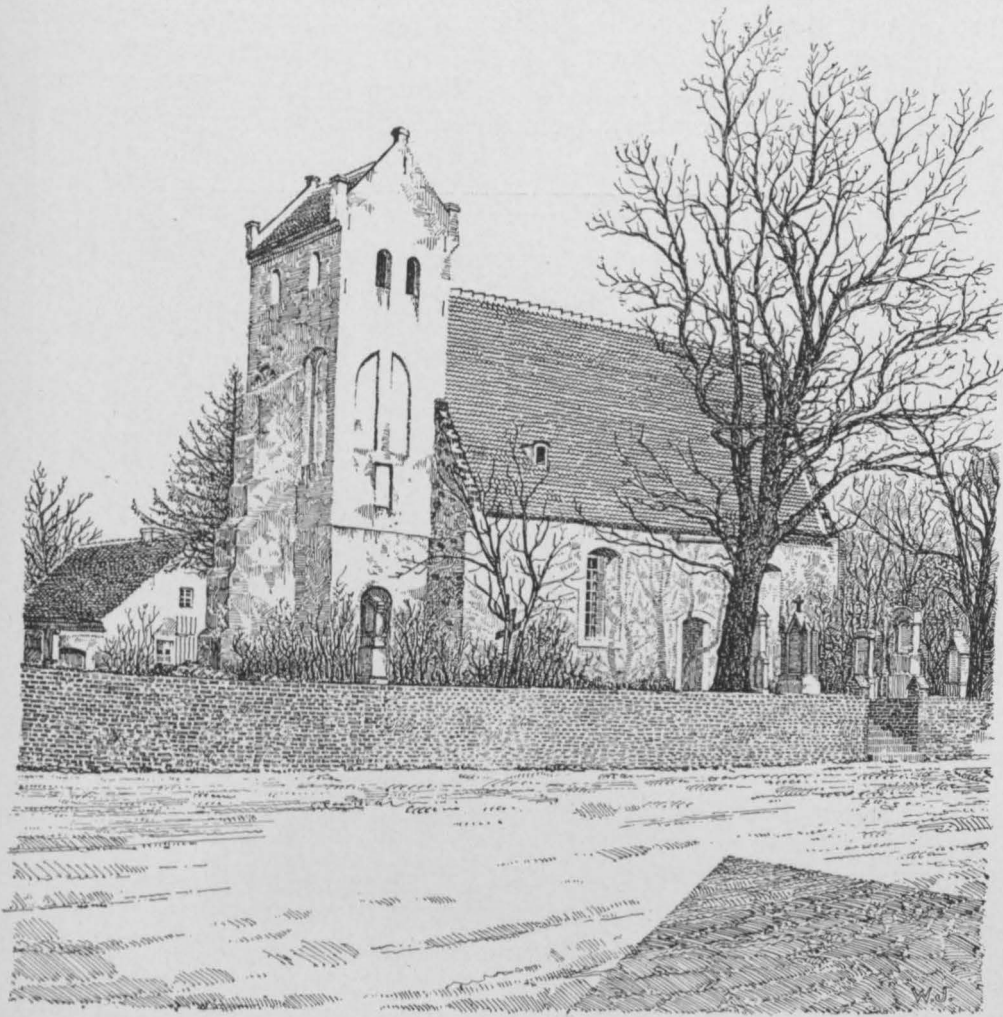


Abb. 359. Doppelhain. Kirche von Südwesten.

Die auf einer Anhöhe inmitten des Dorfes gelegene Kirche (Abb. 358 u. 359) ist ein im Grundriß rechteckiger, spätmittelalterlicher, überputzter Findlingsbau mit neuzeitlichem, fünfseitigem, apsisartigem Backsteinausbau auf der Ostseite und einem anscheinend frühestens aus der Mitte des 19. Jahrh. stammenden, von einem Satteldach überdeckten, völlig überputzten Turm in der Achse der Westfront. Ein mächtiger Strebepfeiler auf der Westseite des Turmes ist als Stütze des aus dem Verband gewichenen Mauer-

werkes nachträglich hinzugefügt. Tür- und Lichtöffnungen schließen stichbogig. Das Innere besitzt eine barock bemalte Bretterdecke; aus der gleichen Zeit stammen Spruchinschriften an den Brüstungsfüllungen der der ganzen Nord-, der West- und der halben Südwand vorgelegten Emporen. Endlich liest man über den Feldern der Nordempore Namen von Bauern wie J. J. Kuckerick, J. M. Lindner und E. Meye. Außer einem Ausgang an der Nordwestecke des Kircheninneren führt noch auf der Osthälfte der Nordseite eine kleine Freitreppe von außen her nach dem entsprechenden Einbau im Innern.



Abb. 360. Oppelhain. Kirche, Flügelaltar.

Der spätgotische Flügelaltar (Abb. 360), dessen Untersatz und oberer Aufbau der neueren Zeit angehören, zeigt in dem Mittelschrein auf gemustertem Goldgrunde die hl. Anna Selbtritt zwischen Johannes dem Täufer links und einem Heiligen mit Buch rechts. Die Flügelfiguren dagegen stellen links einen Bischof, rechts die hl. Magdalena mit Salbbüchse dar. Die Arbeit dürfte nach dem Faltenwurf der Figuren, dem Rankenschnittwerk als oberen Abschluß des Schreins und der Flügel u. a. m. zu schließen, aus dem 15. Jahrhundert stammen.

Die Kanzel mit ihren Spätrenaissancesäulchen an den Ecken und den Sprüchen in den Brüstungsfüllungen ist eine handwerksmäßige Arbeit, die in ihrer heutigen Gestalt auf einen Umbau in der Barockzeit zurückzuführen ist.

Der ganz schlichte Taufstisch ist etwas jünger als die Kanzel. Die dazugehörige Decke ist B. H. / 1814 gezeichnet.

Eine Tafel mit Veteranendenkmünzen hängt an der Brüstung der Nordempore.

Zwei zinnerne Altarleuchter (Abb. 361, Mitte), ohne Dorn 35 cm hoch, mit mehrfach profiliertem Schaft zeigen am Fuß die Inschrift: „*SOPHIA FRIEDERICA SCHLOBACHIN / ANNO 1782*“.



Abb. 361. Oppelhain. Kirche, Zinngeräte.

Eine zinnerne Deckelkanne (Abb. 361, links), 22 cm hoch, trägt seitlich die Aufschrift: „*Verehret der KIRCHE / zu Oppelhayn*“, darunter das aus den Buchstaben *I S* und *W* gebildete Monogramm und die Jahreszahl 1803.

Eine runde Hostienbüchse (Abb. 361, links), ebenfalls aus Zinn, hat einen Durchmesser von 11 cm.

Eine zinnerne Deckelkanne (Abb. 361, rechts), 18 cm hoch, hat auf dem Deckel eingegraben die Inschrift: „*A M H / 1793*“. Der Meisterstempel *J. M. B.* zeigt die Jahreszahl 1708.

Ein Zinnkelch (Abb. 361, rechts), 15,5 cm hoch, ist neuzeitlich.

Ein ovales Taufbecken (Abb. 361, im Hintergrund) hat auf dem geschwungenen Rand die Inschrift: „*TOBIAS SCHLOBACH / Anno 1774*“. Meister und Ort wie vor.

Ein Zinnkessel, 20,5 cm hoch, ist laut Aufschrift von J. E. Pösch gestiftet und 1863 umgegossen.

Ein zinnerner Opferteller, mit eingegrabener Blattverzierung auf dem Rande und in der Vertiefung, wurde laut Randinschrift am 14. Juli 1805 „verehrt“.

Ein silberner, innen leicht vergoldeter Abendmahlskessel mit barockem Sechspassfuß weist auf den Quadern des typischen Wulstknaußes die Buchstaben JESVS sowie ein Füllzeichen auf und besitzt ebenso wie die zugehörige, ebenfalls silbervergoldete Patene ein Weiskreuz.

Zwei Glocken. Die östliche, 75 cm Durchm., besitzt am Hals in spätgotischen Minuskeln die Inschrift: „+ o rex + glorie + veni + cum + pace (= O König der Ehren komme in Frieden) + maria + hilf + vns + vs + aller + not +“; Anfang des 16. Jahrhunderts. Die westliche, 57 cm Durchm., ist von J. G. Hadank & Sohn in Hoyerswerda 1841 gegossen.

Passerin.

Passerin, Dorf 6 km westlich von Luckau. Gem. 224 Einw., 356 ha; Gut 45 Einw., 341 ha.

Einer Meißner Bistumsmatrikel im Dresdener Hauptstaatsarchiv zufolge gehörte die Kirche von „Passerin“ im Mittelalter zur Sedes Luckau (Codex diplom. Sax. Reg., I, 1, S. 200 f.). Ob die Ortschaft durch ihren Namen die Erinnerung an die Luckauer Patrizier Passerini, die angeblich im 14. Jahrh. von Norditalien aus hinübergekommen und seit 1377 zu Uckro begütert waren, bewahrt, bleibe dahingestellt (R. Ulrich „Die Passerini“ Guben 1912). Am 12. Juni 1570 belehnte Lobkowitz, der Landvogt des böhmischen Königs, den Franz v. Minkwitz auf Uckro mit dem „Dorfe Passerin, darinnen 8 Hufen, welches er vom Kurfürsten August von Sachsen erblich an sich gebracht“ (Prag, Statthaltereiarchiv, Luckauer Kopial, fol. 488). Nach häufigen Besitzwechsel kamen die drei Rittergüter Uckro, Passerin, Pöckel 1829 von der Fürstin zu Lynar, geb. Gräfin Dose, an die Schlesinger — heute v. Uckro — (vgl. unter „Uckro“).

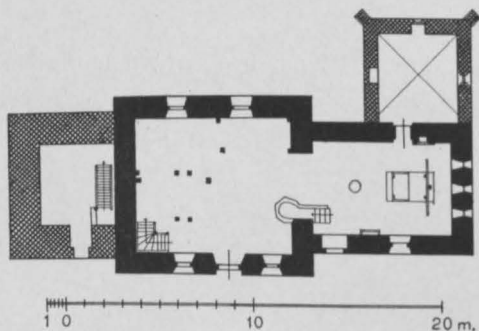


Abb. 362. Passerin. Grundriß der Kirche.

Die Kirche (Abb. 362 u. 363), deren Umfassungsmauern über einem etwa 2 m hohen Granitquaderunterbau überwiegend aus unregelmäßig geschichteten Findlingen aufgeführt sind, besteht aus einem verhältnismäßig kurzen Schiff mit eingezogenem, gerade geschlossenem Chor. In unmittel-

barem Anschluß an die Fertigstellung dieser Anlage wurde annähernd der ganzen Westfront ein im Grundriß rechteckiger Turm vorgelagert, dessen vierseitige, auf einer Plattform aufsetzende Pyramide mit im Grundriß quadratischer Laterne, wie u. a. auch die Jahreszahl 1893 in der Wetterfahne zeigt, aus der Neuzeit stammt; ein Wetterhahn über dem Backsteinaufbau des Ostgiebels des Langhauses trägt die Jahreszahl 1589, endlich enthält die Wetterfahne über dem Ostgiebel des Chores die

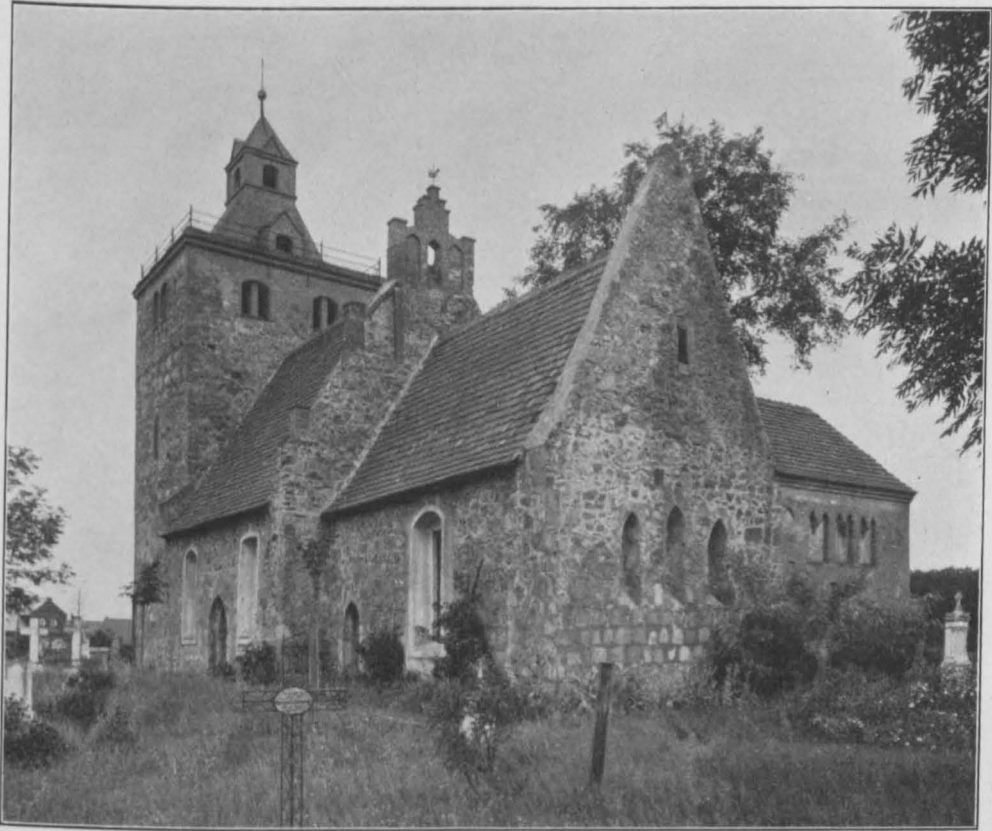


Abb. 363. Paserin. Kirche von Südosten.

Inskrift L. P. S. 1604. Zuletzt wurde der größeren Osthälfte der Nordseite des Chores ein im Innern mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe überdeckter Sakristieanbau vorgelegt, dessen Zugang auf der Nordseite liegt und der an der äußeren Ostwand aus Backsteinen aufgemauerte Spitzbogenblenden zeigt. Die drei Spitzbogenfenster am Chor sind ursprünglich; ihre Buzenscheibenverglasung dagegen dürfte erst dem 17. Jahrh. angehören. Alle übrigen Lichtöffnungen schließen sichbogig und gehen in ihrer heutigen Gestalt auf eine Erweiterung in der Barockzeit zurück. Im Gegensatz zu der spitzbogigen Backsteinumrahmung des Zuganges auf der Südseite des Turmes zeigen die ebenfalls spitzbogig schließenden Portale am Chor und am Schiff abgetreppte

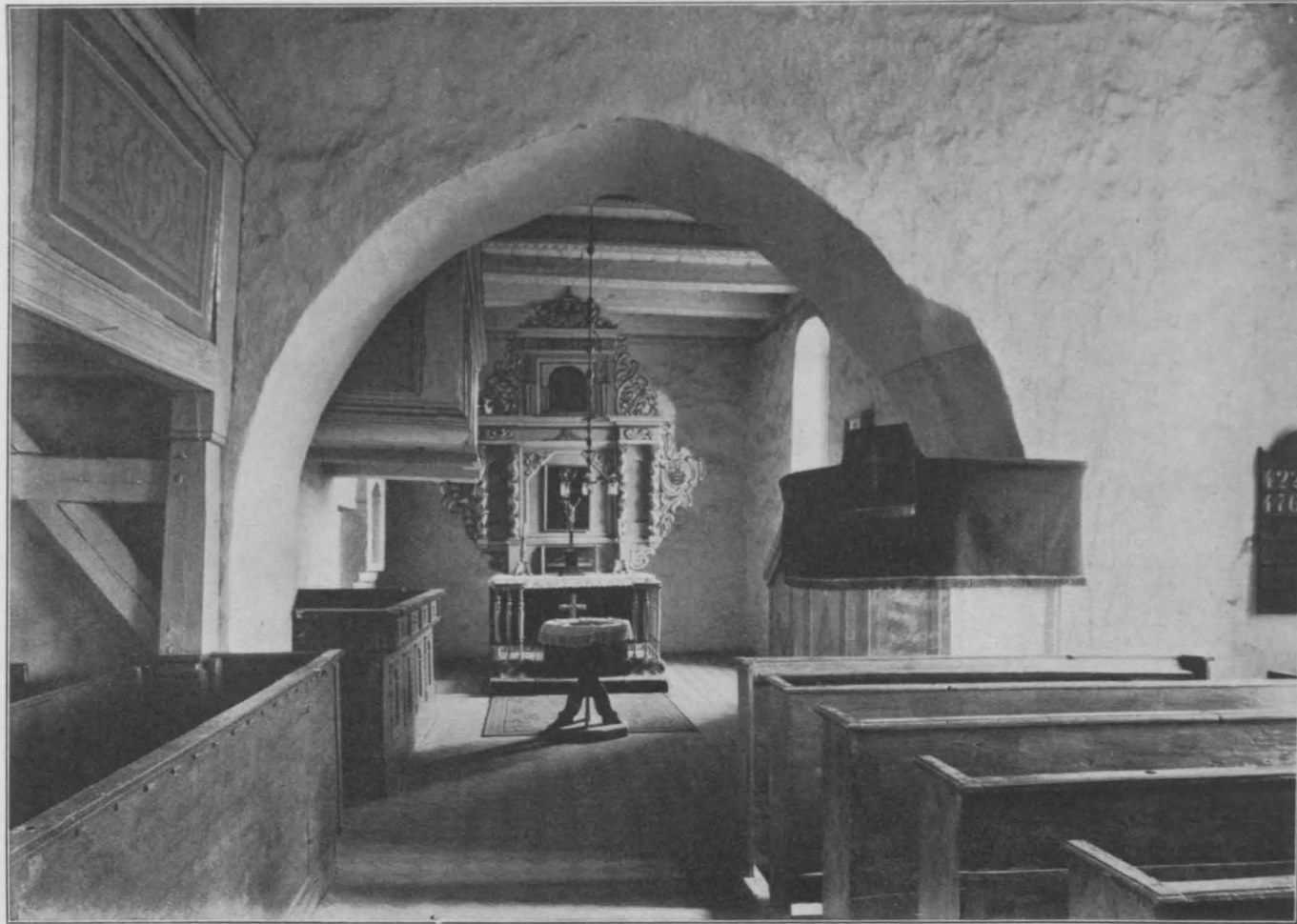


Abb. 364. Paferin. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

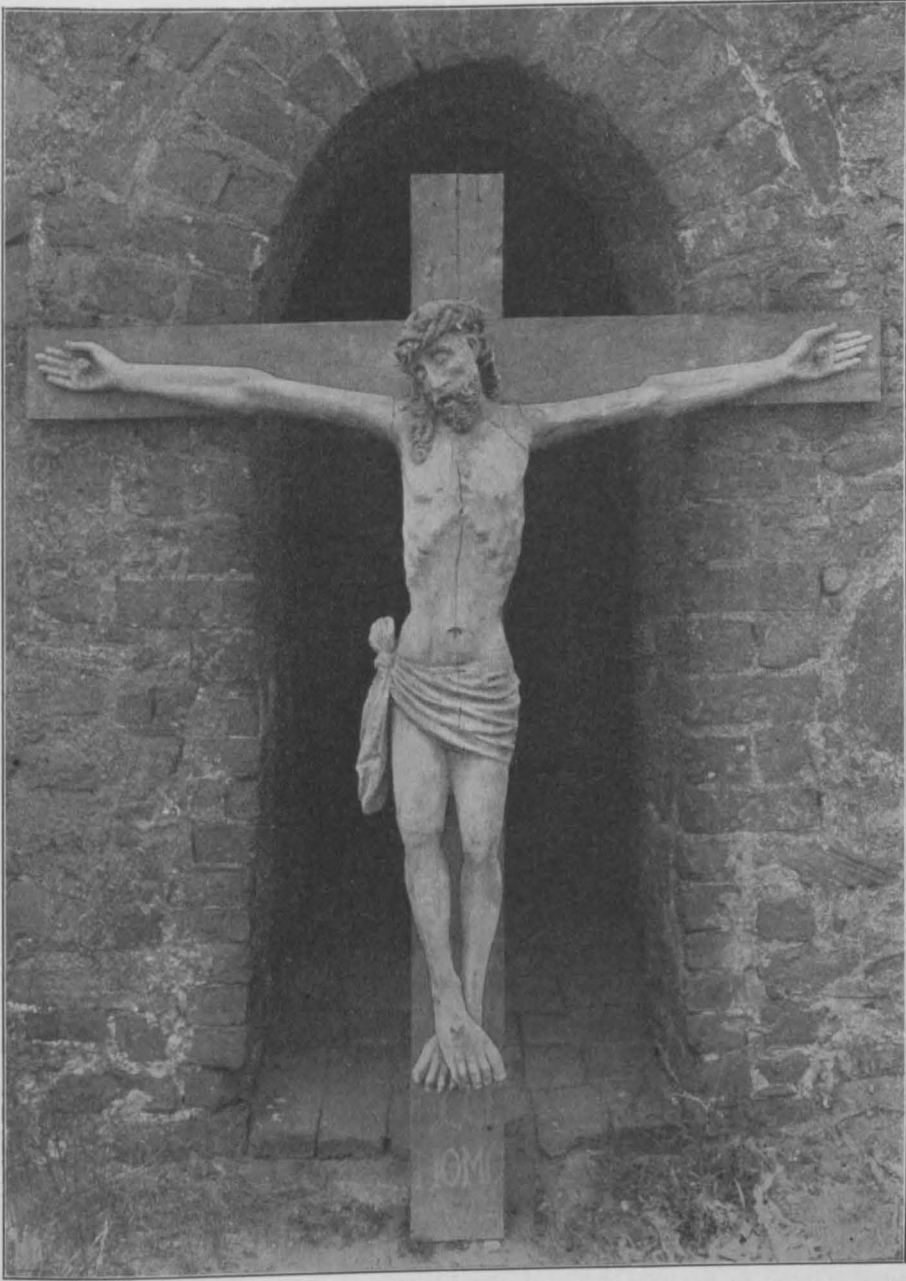


Abb. 365. Paserin. Kirche, Kreuzifixus.

Granitquadergewände. Die scharf umrissenen, weißgefugten Quader werden durch rot nachgezogene Striche noch besonders hervorgehoben. In den Mörtelfugen erkennt man mehrere Näpfschen. Die Verbindungstür zwischen Chor und Sakristieanbau ist stichbogig geschlossen.

Der Triumphbogen iſt ſpitz (Abb. 364). Die flache Bretterdecke im Innern beſitzt Unterzugsbalken, von denen die im Chor eine bemerkenswerte Schuppenverzierung zeigen. Von dem älteren Fußbodenbelag haben ſich unter dem Geſtühl

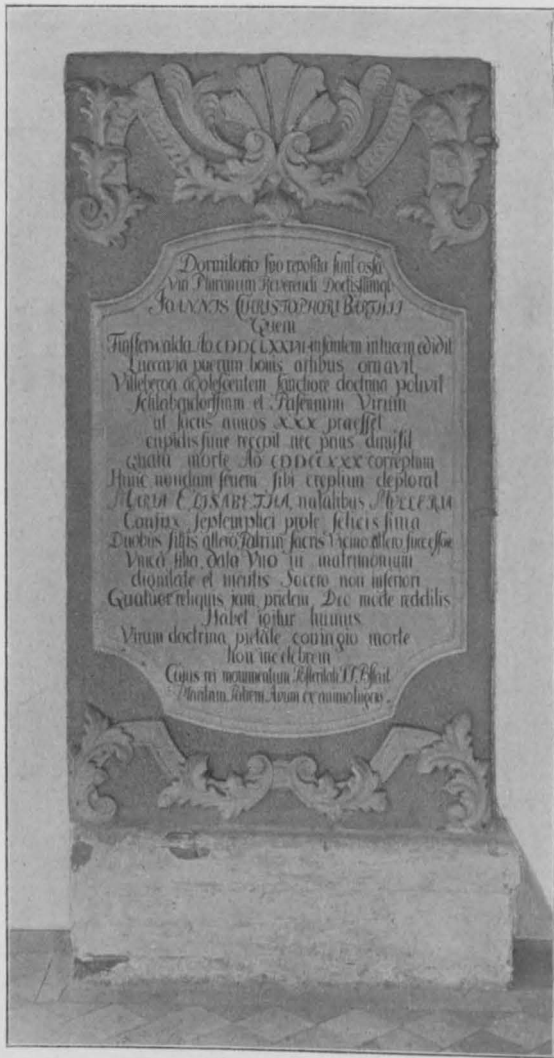


Abb. 366. Paſerin. Grabſtein in der Kirche.

Der dreigeſchoſſige, barocke Altaraufbau (Abb. 364) zeigt die üblichen Szenen des Erlösungswerkes und zwiſchen zwei Paaren Säulchen zu beiden Seiten der Kreuzigungsdarſtellung im Hauptfeld in rundbogigen Niſchen die Geſtalt Lutherſ und Melancthonſ. In der ohrmuſchelartigen Schnitzerei, die das ganze Werk umgibt, erkennt man links und rechts vom Hauptfelde das v. Caniſche und v. Arnimſche

quadratiſche Flieſen von 27 und 21 cm Seitenlänge ſowie Backſteine älteren Formates erhalten. In der Nordoſtecke des Chores iſt noch eine Sakramentsniſche mit einfacherer Umrahmung zu nennen. Das Innere beſitzt eine Weſt- und Nordempore, von denen die letztere ſich biſ über die ganze Nordſeite des Chores hinweg erſtreckt. Ein rundbogiger Durchbruch vermittelt die Verbindung zwiſchen der Empore im öſtlichen Bauteile und dem Kirchenschiff. Verſchiedene Zeitangaben im Innern weiſen auf mehrfache Umbauten hin. So erkennt man über dem ſüdweſtlichen Schiſfenſter die Jahreszahl 1733; an der Mittelſtütze der Weſtempore ſind noch die Worte „DEN. 13 JVIIVS / ANNO / 1669.“ mit Sicherheit zu entziffern. Ferner iſt in die freiſtehende Stütze der Nordempore die Zeitangabe „ANNO / 1700“ eingegraben. An dem nördlichen Geſtühl im Chor ſind die mit Flachſchnitzereien geſchmückten Rundbogenfüllungen der Brüſtung bemerkenswert. Sie weiſen ebenſo wie die die Trennungsglieder bildenden, auf Sockeln ſtehenden kanneſierten Säulchen ſpäteſtens auf die erſte Hälfte des 17. Jahrh. als Entſtehungszeit hin.

Wappen mit den Buchstaben F. R. L. V. C. (= Friedrich Rudolf Ludwig v. Canitz) und D. E. V. A. (= Dorothea Emerentia v. Arnim). Die beigefügte Jahreszahl 1690 bezeichnet die Zeit der Anfertigung des Ausstattungsstückes.

Die an der südlichen Leibung des Triumphbogens stehende massive schlichte Steinkanzel (Abb. 364) mit dem schweren, streng profilierten Brüstungsgeßims gehört der ersten Hälfte des 16. Jahrh. an.

Die hölzerne Taufe, deren Fuß aus Brettern ausgeschnitten ist, dürfte aus der Mitte des 17. Jahrh. stammen. Die zugehörige messingene Tauffschüssel, 47 cm Durchm., zeigt in der Mitte die Verkündigung mit einer zweireihigen, rein dekorativen Umschrift. Eine Randinschrift lautet: „ADELHELT (sic!) CATHARINA STEGMANNIN 1660“.

Ein vortrefflich modellierter Kreuzifixus (Abb. 365) aus dem 16. Jahrh., von 1,45 m Körperlänge, wird jetzt in der Sakristei aufbewahrt; das Kreuz mit der Unterschrift „ECCE HOMO“ ist barock.

In dem gleichen Raum befinden sich noch die Gestalten von zwei 65 cm hohen jubelnden Engeln sowie ein ebenso großer „salvator mundi“ und ein Moses; sämtliche Figuren sind ebenfalls Renaissancearbeiten.

Zwei andere kleinere Beisfiguren aus derselben Zeit mit über der Brust gekreuzten Armen messen 33 cm.

Eine kleine Tafel zur Erinnerung an einen bei Bionville gefallenen Mitkämpfer hängt an der Nordempore.

Links am Chorausgang steht im Innern der Kirche eine mit einer einfacheren Barockverzierung versehene Grabtafel (Abb. 366), die, wie ihre z. T. fehlerhaft erneuerte lateinische Inschrift ergibt, dem Andenken des im Jahre 1677 zu Finsterwalde geborenen Johann Christoph Barth dient; er besuchte in Luckau die Schule, studierte an der Universität Wittenberg und war bis zu seinem 1730 erfolgten Tode dreißig Jahre Pfarrer in Schlabendorf und Paserin. Seine Frau Maria Elisabeth geb. Müller hatte ihm sieben Kinder geschenkt, von denen vier frühzeitig starben. Die Überlebenden waren eine Tochter und zwei Söhne.

Auf dem Kirchenboden werden aufbewahrt: zwei barocke Holzkonsolen, eine anscheinend von der barocken Orgel stammende Rankenschnitzerei, ein geflügelter Engelskopf sowie ein einfaches aus Brettern ausgeschnittenes Epitaph für das am 8. Mai 1710 geborene und am 20. Dez. 1713 gestorbene Söhnchen des Pfarrers Johann Christoph Barth.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 47 cm hoch, zeigen unter dem Canitzschen und dem Arnimschen Wappen die zugehörigen Inschriften: „FRIEDRICH. RVDOLFF / LVDWIG VON CANITZ / 16 89“ bzw. „DOROTHEA EMERENTIA / 16 VON ARNIMB 89“.

Ein silberner Kelch, innen leicht vergoldet, 20,5 cm hoch, weist an dem Sechspassfuß ein Weiskreuz auf. Der Knauf ist mit Rosetten verziert und auf der Kuppe erkennt man das von Löben-Winterfeldsche Allianzwappen mit der Überschrift: AEVBGL (= A. E. v. Burgsdorf geb. Löben), IVL (= Johann v. Löben), MVW (= Mar-

garete v. Winterfeld), unter dem Wappen die Jahreszahl 1658.¹⁾ Die zugehörige Patene besitzt ein Weiskreuz.

Ein Zinnfeld, 18 cm hoch, dürfte, nach dem Charakter der eingegrabenen Ornamente zu urteilen, dem 17. Jahrh. angehören.

Zwei Glocken. Die südliche, 1,08 m Durchm., trägt um den Hals über einem spätgotischen Friesornament die Minuskelinschrift: „+ m° ° ccccc ° xiii ° rex ° glorie ° veni ° cum ° pace ° sanna ° hilf ° selb ° dritte“ (= 1514. O König der Ehren komme in Frieden. Sankt Anna hilf Selbdritt); die nördliche, 60 cm Durchm., trägt auf der Ostseite der Haube die Inschrift: „° M ° D ° LXXXIII °“ (= 1584).

Pelkwiß.

Pelkwiß, Dorf 4,5 km westlich von Luckau. Gem. 93 Einw., 428 ha.

Das Dorf, mit kleiner Gemarkung und slawischem Namen, gehörte früher den Ständen der Niederlausitz, die noch heute das Patronat besitzen. Nachrichten über 9 wendische Familien sowie die Ortsanlage finden sich in Berichten von 1655 und 1723 (Geh. Staatsarchiv, Rep. 139, F. 8).

Die **Kirche**, eine einfach rechteckige Anlage (Abb. 367), deren Umfassungswände aus spätmittelalterlichem, mittelmäßigem Findlingsmauerwerk bestehen, besitzt über der Westfront einen im Grundriß quadratischen Dachaufbau mit massiver Westwand, während die übrigen Seiten, die wie die Pyramide mit Zink verkleidet sind, aus Fachwerk bestehen. An dem ebenso wie der Südzugang korbbogig geschlossenen Westportal ist ein dem 17. Jahrh. angehöriges Schloß bemerkenswert. Auch die Lichtöffnungen an der Süd- und Ostwand gehen in ihrer heutigen Gestalt mit ihrem flachbogigen Abschluß auf nachträgliche Abänderungen zurück. Die Nordseite ist fensterlos. Die ursprüngliche Gestalt der mittelalterlichen Lichtöffnungen kann man noch auf der Südseite an den Umrisslinien erkennen.

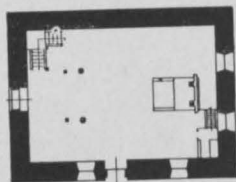


Abb. 367. Pelkwiß. Grundriß der Kirche.

Das Innere (Abb. 368) ist flach gedeckt. Der Fußbodenbelag besteht z. T. aus Backstein, z. T. aus Fliesen. Der West- sowie der Nordwand sind Emporeneinbauten vorgelegt, an deren Brüstung ebenso wie an den Unterzugsbalken Renaissanceverzierungen wegen ihrer derben Zimmermannstechnik bemerkenswert sind. Das Gestühl im Schiff ist einfach und in neuerer Zeit gelbbraun gestrichen.

Der ganz schlichte Kanzelaltar (Abb. 368) ist nachträglich zusammengefügt und dürfte aus dem Ende des 17. Jahrh. stammen. Über dem Zugang zum Pastorenstuhl ist ein geflügelter Engelskopf angebracht.

¹⁾ Der hurbrenden. Kanzler Johann v. Löben war der Gemahl der Margarete v. Winterfeld und Vater der A. E. (Anna Elisabeth) v. Borgsdorf geb. v. Löben. Letztere wieder war die Frau des hurb. Oberkammerers Konrad v. Borgsdorf.

Der einfache runde Taufisch enthält ein Taufbecken von 31 cm Durchmesser, Lübbener Arbeit.

Zwei einfache Zinnleuchter, ohne Dorn 29 cm hoch, zeigen sonst nur bei Bronzeleuchtern aus der Zeit der Renaissance übliche Formen.

Zwei Glocken. Die südliche, 60 cm Durchmesser, wurde 1848 von G. Hadank in Hoyerswerda gegossen; die nördliche zeigt am Hals den Glockenspruch:

„o maria o berot o dius (= uns?) o dis (= das) o vir (= wir) o begin[n]en o dise o hilf o got o maria“. Die einzelnen Trennungsmedaillen

zeigen das Bild der Gottesmutter. Wende des 15. Jahrhunderts.



Abb. 368. Pestkowitz. Inneres der Kirche. Kanzelaltar.

Pitschen.

Pitschen, Dorf 9 km westnordwestlich von Luckau. Gem. 163 Einw., 139 ha; Gut 108 Einw., 646 ha.

Tunkel, der Landvogt des böhmischen Königs, belehnte 1529 die Gebrüder Hans und Friedrich v. Stauchwitz zu „Viehschen“ nach dem Tode ihres Veters Ditekt mit dem Dorf, der wüsten Mark Schlabsdorf und anderen Gütern. 1597 bestätigte Landvogt Kittlitz, daß Hans v. Stauchwitz, „durch seine Creditoren gedrängt“, Gut und Dorf „Pitschen“ an Zacharias v. Schlieben verkauft habe (Prag, Statthaltereiarchiv, Luckauer Copial fol. 248 und 258; vgl. Berghaus, Landbuch III, 641). Um 1632 machten sich hier die Stutterheim, deren Hauptsitz zu Golsen war, begütert. Heinrich v. Stutterheim berichtete, daß 1723 zu „Pitschen“ 10 Feuerstätten waren. Seit 1836 ist das Gut samt Patronat im Besitz der Schlesinger, heute v. Uckro. Die

Kirche war von jeher eine „Mater“, mit der „Filia“ Kemlis. Das Kirchenbuch enthält eine Fülle von geschichtlichen Nachrichten vom Ausgang des 16. Jahrh. an.

Die Kirche (Abb. 369 u. 370), ein im Grundriß rechteckiger, spätmittelalterlicher Findlingsbau mit einem nur im Unterbau noch erhaltenen, breit vorgelagerten, ursprünglichen Westturm wurde nach dem Brande vom 22. Aug. 1675¹⁾ durchgreifend umgebaut und auf der Osthälfte der Südseite mit einem Logenvorbau aus Backstein versehen, zu dessen Innern man über eine der Ostseite vorgelegte Freitreppe gelangt. Der über der Westfront sitzende, verbretterte, aus dem Quadrat ins Achteck übergeführte Dachaufbau mit seiner mehrfach geschweiften Haube und Laterne stammt aus den Jahren 1735/36²⁾. In der Wetterfahne liest man die Inschrift: FEVO / 1736 (= Friedrich Erdmann v. Dypen). Sämtliche Lichtöffnungen schließen mit einem Korbogen. Außer einer ebenso abgedeckten, in der Mitte der Ostseite durchgebrochenen Türöffnung führt noch ein stichbogiges Portal von Westen her über den Turmunterbau hinweg nach dem Innern. Nördlich von der Osttür endlich gelangt man mittels einer zweiten Freitreppe zu der im Jahre 1719 für den damaligen Falkenberger Gutsherrn Gebel in die Nordostecke des Kirchenraumes eingebauten Loge mit ihren noch erhaltenen barocken Malereien³⁾. Im Gegensatz dazu ist die Westempore mit ihrem in das Schiff vorspringenden Nord- und Südflügel sowie das Gestühl, an Stelle der alten, nach dem Kirchenbuch im Jahre 1706 auf „Unkosten“ des Alexander v. Stutterheim durch Christian Zimmermann aus Luckau für 33 Rthl. ausgeführten Bemalung, in neuerer Zeit gelbbraun überstrichen worden.

Der Kanzelaltar (Abb. 371) geht auf einen in jüngerer Zeit vorgenommenen Umbau zurück. Seine Rückwand jedoch wurde nach dem auf der Nordseite des Zuganges zur Kanzel angebrachten Stutterheimschen Wappen und vornehmlich nach der gegenüber aufgehängten Kartuscheninschrift: „Dieses Altar hat / Jungfer Margaretha von Stutterheim / Gott zu Ehren und der / Nachwelt Zum steten / andenkken vertigen wie / auch mahlen lassen /

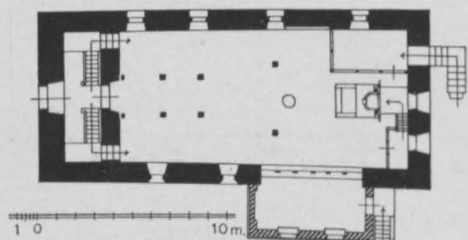


Abb. 369. Pitschen. Grundriß der Kirche.

Anno 1684“ zu schließen, noch unter Stutterheimischem Patronat angefertigt. Zwischen

¹⁾ Am 22. Aug. 1675 wurde durch eine Feuersbrunst die Kirche samt Turm zerstört (K. B.). Diese Notiz und die folgenden Anmerkungen sind der im Manuskript im Pfarrhause aufbewahrten Chronik von dem Verfasser entnommen, die mit Hilfe der Kirchenbücher (K. B.) und der Kirchenrechnungsbücher (R. B.) zusammengestellt ist; so heißt es daselbst: 1676, eine Woche vor Pfingsten, ist das „Sperrwerk auf der Kirchen mit göttl. Hülffe aufgesetzt und gelattet und im folgenden Jahre gedeckt worden, eine Seite, die nach Krügers zu, mit Stroh u.“

²⁾ 1735 ist der neue Kirchturm aufgerichtet und mit Brettern verschlagen worden, 1736 ist er ausgeputzt und völlig verfertigt worden, 1736 am 27. Aug. ist der Knopf samt Fahne und Stern auf den Kirchturm gesetzt worden.

³⁾ 1719, den 19. und 20. April, hat der junge Herr Gebel auf Falkenberg den Nordosteinbau machen lassen (K. B.).

den von seitlichem Rankenschnittwerk flankierten gewundenen Säulchen sitzt die aus dem Jahre 1725/26 stammende, nachträglich eingebaute Kanzel ¹⁾ mit den auf die Füllungen



Abb. 370. Pitschen. Kirche von Osten.

gemalten vier Evangelisten und dem „salvator mundi“, während in der Predella seitlich

¹⁾ 1725 bis 1726 ist die Kanzel vollendet und der Altar renoviert worden, ebenso wurde der Beichtstuhl neben der Kanzel neu erbaut (K. B.).

Kunstdenkm. d. Prov. Preuss. V. 1. Luckau.

von den die Säulchenpostamente tragenden Engelsköpfchen eingefasst, inmitten einer ovalen Umrahmung, die Darstellung des Heiligen Abendmahls wiedergegeben ist. Die Spitze des sechseckigen Kanzeldeckels, über dem sich ebensovielen reichgeschnitzte Bügel kronenartig aufbauen, ziert ein Kreuz und an der Unterseite hängt die Taube als Sinnbild des Heiligen Geistes.

Die Taufe¹⁾, mit ihrem kannelierten, im unteren Teil mit Pfeifen geschmückten, runden Schaft, dürfte der Wende des 18. Jahrh. angehören (vgl. Taufe z. Rahnsdorf).

Die weißüberstrichene, in neuerer Zeit mit Sprüchen bemalte Orgel zeigt Reste barocker Rankenschnitzerei und stammt nach dem Kirchenbuch aus dem Jahre 1734.

Einfachsechsmünder, messingener Kronleuchter für 12 Kerzen gehört der neueren Zeit an.

Zwei zinnerne Altarleuchter, ohne Dorn 53 cm hoch, mit der Inschrift V. V. S. (= Ursula von Stutterheim) wurden laut Kirchenbuch am Gründonnerstag 1688 von des Herrn „Collatoris ältesten Jungfer Schwester namens Ursula verehret“.

Ein Zinnkelch, 21 cm hoch, ist ebenso wie die zugehörige Patene ohne nähere Merkmale.

Ein gotischer Abendmahlskelch (Abb. 372), silbervergoldet, 14,5 cm hoch, mit einem am Rande durchbrochenen, runden Fuß und einem aufgenieteten Kreuzifixus mit Maria und Johannes hat unter dem gleichfalls durchbrochenen Knauf in spätgotischen Majuskeln die Inschrift „+ IHESUS NA“ und über dem Knauf die Fortsetzung dieser Inschrift „SARENVS“.

Ein Klingelbeutel mit silberner Fassung ist von Meister Metius aus Lübben verfertigt, Mitte 18. Jahrhundert.

In der Mitte der Nordwand ist der jetzt nicht mehr völlig zu entziffernde Grabstein für ein im Jahre 1630 verstorbenes Kind eingemauert und östlich davon eine laut Aufschrift im Jahre 1824 von dem Schmiedemeister Gottfried Krüger aus Pitschen verfertigte Kirchenkasse eingelassen.

Rechts und links in der Leibung der Osttür bemerkt man je eine Hälfte einer schlichten Grabtafel für den am 18. März 1598 vormittags zwischen 7 und 8 Uhr verstorbenen Hans v. Stachwig.

Zwei weitere Bruchstücke von Grabsteinen sind links vom West- und Ostausgang eingelassen; die aus Ton gebrannte Tafel unter der Orgel dient dem Andenken des 1629 in jugendlichem Alter verstorbenen Christian Adam v. Schlieben.

Ein barocker Grabstein liegt in der Vorhalle unter der Treppe und ist, weil schwer zugänglich, nicht näher zu entziffern.

Zwei gotische Holzfiguren, 80 cm hoch, mit reichem, schön durchgearbeitetem Faltenwurf, stellen eine gekrönte Heilige und einen Bischof dar und werden auf dem Kirchenboden aufbewahrt.

¹⁾ Nach dem Kirchenrechnungsbuch hatte bis zur Anfertigung dieser Taufe ein am 14. Juni 1714 von einem Bildhauer aus Lübben verfertigter Taufengel gedient; die Kosten beliefen sich auf 8 Rthl. Für die zinnerne, dazugehörige Taufschüssel wurden 2 Rthl. verausgabt, für den Strang zum Aufhängen des Taufengels sind 18 Groschen Kosten verzeichnet. Das Bemalen des Engels endlich kostete 9 Rthl.



Abb. 371. Pitschen. Kirche. Kanzelaltar.

Zwei Glocken. Die östliche, 65 cm Durchm., trägt am Hals die Umschrift: „*SOLI DEO GLORIA*“ (= Gott allein die Ehre), ferner auf der Südseite der Haube „*FUNDIT. BEROLINI | J. P. MEURER. ANNO 1740*“ (= Im Jahre 1740 hat mich zu Berlin J. P. Meurer gegossen) und endlich entsprechend auf der Nordseite „*DEO FORTVNAE SVB | FRIDERICO ERDMANN. DE OPPEN PATRONO | FRANCISCO GOTTFRIED CURDES. PASTORE | HANC PITSCHENGENSBM TRANSFONDEBAT CAMPANAM*“ (= Mit



Gottes Hilfe goß er diese Pitschener Glocke um, als Friedrich Erdmann v. Oppen Patron und Franz Gottfried Curdes Pastor war). Die westliche, 95 cm Durchm., ist auf der Nordseite mit dem Stutterheimschen Wappen und der Umschrift „*CHRISTIAN VON STUTTERHEIM*“ geschmückt, auf der Südseite ist nachstehende Aufschrift aufgegossen: „*VERBUM DOMINI MANET IN AETERNUM | CONSTANTINVS KISÆVS PASTOR LOCI*“ (= Das Wort Gottes bleibt ewiglich. Constantin Kisäus, Ortsgeistlicher) „*SYMB: PATIENTER ET CONSTanter | IOHANN HEINTZE ME FECIT BER[O]L: [INI] | ANNO 1680.*“ (= Wahlspruch: Geduldig und beharrlich, Johann Heintze verfertigte mich zu Berlin im Jahre 1680.)¹⁾

Abb. 372. Pitschen. Kirche. Kelch.

Das Herrenhaus, ein im Jahre 1840 erneuerter Bau, läßt im Hinblick auf sein gebrochenes Dach und die tonnengewölbten Keller auf einen älteren Kern schließen.

¹⁾ Verschiedene Notizen im Kirchenrechnungsbuch beziehen sich auf die heutigen Glocken sowie auf deren Vorgängerinnen. So wurde den 8./18. Okt. 1676 eine Glocke von Görzdorf geholt und nachher „zur Stelle gebracht“. Zu 1682 wird vermerkt, daß die neue Glocke von „Groß-Magnau“ ist „anhero zur Stelle geholet worden“ für 2 Rthl. und 6 Groschen. Ferner wird in bezug auf diese Glocken noch vermerkt, daß der Kustos die neue Glocke von „Groß-Machnau“ für 6 Groschen „geholt“ hat. Für die neue Glocke erhielt der Glockengießer 5 Rthl. 12 Groschen und 6 Pfennig. 1694, am 24. Sept., ist die kleine neue Glocke von Berlin hieher gebracht worden. Sie wog 3½ Zentner und 12 Pfund. Für einen Zentner Gewicht wurden 27 Rthl. und 12 Groschen bezahlt. 12 Groschen erhielt der Geselle. Die Gesamtsumme in der Höhe von 103 Rthl. wurde am 10. Okt. bezahlt. Am 16. Juli (ante dom. 5. post. Trin.) 1740 ist die kleine Glocke zum ersten Mal geläutet worden. 1694 war die alte kleine Glocke gesprungen.

Prießen.

Prießen, Dorf 10 km nordwestlich von Dobrilugk. Gem. 358 Einw., 1341 ha; Gut 13 Einw., 58 ha.

„Prießen“, eine von deutschen Kolonisten um 1200 begründete Ortschaft mit wendischem Namen, woselbst nach einer Matrifel von 1529 im Dresdener Staatsarchiv 19 Hufner saßen, erscheint als Besiz des Klosters Dobrilugk in dem Privileg, das Kaiser Karl IV. am 27. Januar 1373 für die Mönche ausstellte (Ludewig, Reliquiae Manuscriptorum I, 376). Schon 1529 war die Kirche, ebenso wie die zu Nedorf, eine „Filia“ von Buckowien. Das Patronat ist heute königlich, entsprechend der geschichtlichen Entwicklung des ehemaligen Klosterbesizes.

Die im Jahre 1905 instandgesetzte und vornehmlich völlig neu ausgemalte Kirche (Abb. 373 u. 374), ein im Grundriß rechteckiger Granitquaderbau mit eingezogenem, aus dem gleichen Baustoff errichtetem, gerade geschlossenem Chor, besitzt vor der Westfront einen im Grundriß rechteckigen Turm, dessen Breite annähernd der lichten Breite des Kirchenschiffes entspricht. Der Turm besteht ebenfalls aus Findlingen, während die von einem Hahn und von einem Kreuz bekrönten Giebelseiten seines mit dem First von Nord nach Süd verlaufenden Satteldaches aus Backstein aufgemauert sind. Auch der nachträglich vorgelegte Strebe-
pfeiler an der Nordostecke besteht aus Backstein.

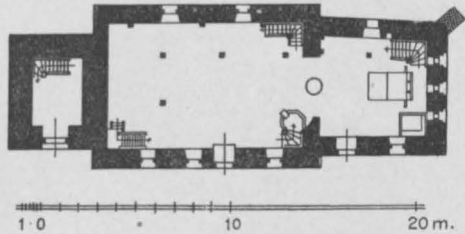


Abb. 373. Prießen. Grundriß der Kirche.

Im Gegensatz zu den drei ursprünglichen, schmalen Spitzbogenfenstern auf der Ostseite sind sämtliche übrigen Lichtöffnungen entweder nachträglich erweitert und korbbogig geschlossen oder völlig neu durchgebrochen und gerade abgedeckt. Zwei spitzbogige Zugänge führen von Süden her nach dem flachgedeckten, mit Unterzügen versehenen Innern (Abb. 375). Das Flechtbandmuster des Fußbodenbelags ist aus Backstein neuzeitlichen Formates zusammengestellt. Der Triumphbogen ist spitz. Vor der Nord- und Westwand des Kirchenraumes sowie auf der Nordseite des Chores befinden sich Emporeneinbauten, deren Aufgänge in der Südwest- und Nordostecke des Kirchenschiffes sowie in der Nordostecke des Chores liegen. Eine Sakramentsnische mit einfacher Gittertür hat sich noch an der Nordwand des Altarraumes erhalten.

Der Altaraufbau (Abb. 376), dessen Predella, abgesehen von den Sprüchen 1. Cor. 11 und Ebr. 9 links und rechts von der stichbogig geschlossenen, jetzt leeren Nische, noch die Jahreszahl 1677 zeigt, ist ebenfalls instandgesetzt und mit einem Aufsatz über dem Schrein des spätgotischen Mittelteils sowie mit Schnitzwerk über den Flügeln versehen worden. Von den je vier Heiligenfiguren auf den Altarflügeln sind die hl. Barbara (Kelch) und die hl. Emerentia (Stein) links sowie die hl. Anna Selbdrift rechts mit ziemlicher Sicherheit noch zu erkennen. Die übrigen Heiligen haben bei der letzten Instandsetzung anstelle der verloren gegangenen Attribute ohne



Abb. 374. Prießen. Kirche von Nordosten.



Abb. 375. Prießen. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.



Abb. 376. Prießen. Kirche. Altar.

Ausnahme Palmzweige erhalten und sind daher für die nähere Bestimmung gegenstandslos geworden. Im Schrein selbst erkennt man zu beiden Seiten der Maria mit dem Kind und dem Lilienzepter den hl. Nikolaus links und den hl. Sebastian rechts, die, abgesehen von ihren Beigaben, durch die Umschriften um den Heiligenschein gekennzeichnet sind.

Die Kanzel (Abb. 375), deren Erbauung im Jahre 1592 durch die beigefügte Jahreszahl inschriftlich bezeugt wird, zeigt nach dem mehrfach erwähnten letzten Umbau nur noch wenig von ihrer ursprünglichen Gestalt. Ihr jetziger Deckel wurde anscheinend nach dem alten Vorbilde völlig erneuert und laut Inschrift auf der Innenseite des unteren Randes im Jahre 1906 von Otto Wenzel und Frau gestiftet.

Die Taufe (Abb. 377) aus Sandstein in Kelchform, deren Fuß ebenso wie der hölzerne Deckel mit seinem in der Formsprache des 17. Jahrh. gehaltenen Aufbau ebenfalls völlig neu ist, zeigt einen rings um den oberen Rand des Beckens laufenden Rundbogenfries in erhabener Arbeit.

Das runde zinnerne Taufbecken, 39,2 cm Durchm., wurde laut Inschrift von Julian Gottlieb Krüger 1767 gestiftet, 1883 jedoch umgegossen.

Die schlichte Orgel stammt aus den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts.

Zwei Veteranentafeln hängen an der Nordwand.

Ein hölzerner, zwölfarmiger Kronleuchter weist ebenfalls mehrere Ergänzungen auf.

Eine achtarmige Messingkrone für 16 Kerzen ist neuzeitlich.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 35,5 cm hoch, besitzen am Fuß eingegraben die Inschrift: „DER KIRCHE ZU PRIESEN / ANNO 1781“.

Eine zinnerne Deckelkanne, 19,5 cm hoch, trägt die gleiche Inschrift, jedoch die Jahreszahl 1846.

Ein einfacherer Zinnkelch, 18 cm hoch, mit Patene, ist ohne nähere Bezeichnung.

Zwei hölzerne gotische Apostelfiguren, 60 bzw. 62 cm hoch, liegen hinter dem Altar.

Zwei Glocken. Die südliche, 87 cm Durchm., dürfte nach dem Duktus der am Hals z. T. verkehrt wiedergegebenen Majuskeln, unter denen das A und Q symbolisch zu deuten sind, dem früheren Mittelalter angehören. Die nördliche, 66 cm Durchm., ist ohne Inschrift und ebenfalls mittelalterlich.

Das **Gutshaus**, ein schlichter, zweigeschossiger, massiver Putzbau mit einem nach Süden zu abgewalmten Satteldach, bietet nichts weiter Bemerkenswertes.



Abb. 377. Priessen. Kirche. Taufe.

Niedebeck.

Niedebeck, Dorf 6 km südsüdwestlich von Luckau. Gem. 80 Einw., 265 ha; Gut 43 Einw., 266 ha.

Das von den deutschen Kolonisten um 1200 begründete Dorf hat wohl frühzeitig den Einfluß der Mönche von Dobrilugk erfahren, doch über ein Kloster, das hier bestanden haben soll, liegen keinerlei urkundliche Nachrichten vor. Dem Landbuch des Herzogs Bolko im Breslauer Staatsarchiv zufolge verkaufte Botho v. Meiburg (= Eulenburg) 1366 dem Friedhelm v. Dame die Mühle, „molendinum in Rydbek“ (vgl. Lippert, Wettiner und Wittelsbacher sowie die Niederlausitz im 14. Jahrh., S. 305). 1485 erhielt der Luckauer Rat laut Urkunde vom 28. März im Rathaus zu Luckau durch den Landvogt Georg v. Polenzy die Belehnung mit der Mühle. Im übrigen hing das Dorf von Schloß Bornsdorf ab (vgl. S. 21). Dessen Entwick-

lung entsprechend sind Gut und Patronat heute in v. Thermoschem Besitz.

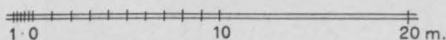
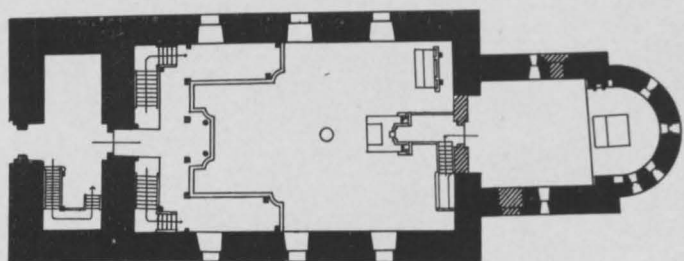


Abb. 378. Niedebeck. Grundriß der Kirche.

Die in den Jahren 1192–1204 (?) erbaute Kirche (Abb. 378, 379 und 380) zeigt den für die angegebene Bauzeit typischen Grundriß, bestehend aus einem rechteckigen Langhaus, einem

eingezogenen Chor mit halbkuppelartig gewölbter Apsis und einem der Westfront breit vorgelagerten Turm. Der zum Bau der Umfassungsmauern verwendete Granit und Raseneisenstein ist u. a. am Sockel der Apsis sowie an den Gebäudeecken und am Turm zu regelrecht behauenen Quadern verarbeitet. Ferner schmückt ein auf Konsolen ruhender Rundbogenfries aus Raseneisenstein das Hauptgesims der Apsis (Abb. 382). Der von einer Kreisblende belebte Dstgiebel des Langhauses und der gleiche Bauteil des Chores sind staffelförmig aufgemauert, wobei die Höhe einer Staffel einer Schichthöhe des Mauerwerkes entspricht. Das oberste Turmgeschoß belegen, umrahmt von Spizarkaden, spizbogige Nischen- und Blendenpaare, von deren Mittelstützen nur noch eine an der südlichen Öffnung der Dstseite des Turmes in ursprünglicher Form erhalten ist (Abb. 381), während die jüngeren Lichtöffnungen zu beiden Seiten des Uhrzifferblattes an dem Nord- und dem von einer Wetterfahne mit der Jahreszahl 1902 geschmückten Südgiebel des Turmsatteldaches stichbogig abschließen. Von den Fenstern des Kirchenraumes sind nur noch die drei schmalen Apsisfenster und die rundbogigen Lichtöffnungen im Altarraum ursprünglich. Von jenen zeigt das mittlere halbkugelige Buckel, die in die Hohlkehle der außen reicher profilierten Leibung eingelegt sind, während der Rundbogen des Fensterlichtes auf zierlich gearbeiteten Säulchen



Niedebeck. Inneres der Kirche. Blick in die Apsis.

ruht (Abb. 382). Eine vierte, auf der Südhälfte der Apsis durchgebrochene Lichtöffnung ist, wenn auch jünger, so doch noch mittelalterlichen Ursprungs, im Gegensatz zu den aus der Barockzeit stammenden, einfach rechteckigen Fensterauschnitten des Langhauses mit ihrer sichbögig überdeckten Leibung.

Das Innere wird durch eine im 17. Jahrh. in den Triumphbogen eingespannte Scheidewand mit Verbindungstür in zwei Räume getrennt, von denen der östliche, aus Altarhaus und Apsis bestehende Teil (Tafel 26) noch verhältnismäßig gut in seinem mittelalterlichen Zustand erhalten ist. Spätgotische Malereien vorwiegend ornamentaler Art, so wie Weiskreuze bedecken im Altarraum namentlich die Süd- und Ostwand, während sich in der Apsis, abgesehen von Rankenmalereien in den Leibungen, szenische Darstellungen mit großem Figurenreichtum Geltung verschaffen. So erkennt man auf einem mit Sternen besäten Hintergrunde unter anderem im Halbkuppelgewölbe Christus als Weltenrichter zwischen zwei knicenden Heiligen, darüber rechts und links zwei posaunenblasende Engel und unter diesen die Verdammten und die Seeligen. Die beiden annähernd lebensgroßen Figuren zwischen den Fenstern der Apsis stellen anscheinend zwei Heilige dar, während als Fries des gemalten teppichartigen Behanges unter der Fensterbrüstung sich eine nicht mehr zu entziffernde Minuskelinschrift entlangzieht.

Links in der Apsis hat sich ferner noch die durch einen giebelartigen Backsteinbau mit bekrönendem Kreuz reicher gestaltete Sakramentsnische erhalten, während die darunter sitzende Nische ebenso wie die beiden gegenüber ausgesparten Wandvertiefungen einst als Depositenischen dienten.

Der frühgotische, aus Raseneisenstein aufgemauerte Altartisch (Tafel 26), dessen Sepulkrum erbrochen und beraubt ist, erhebt sich mit seiner etwa 15 cm hohen

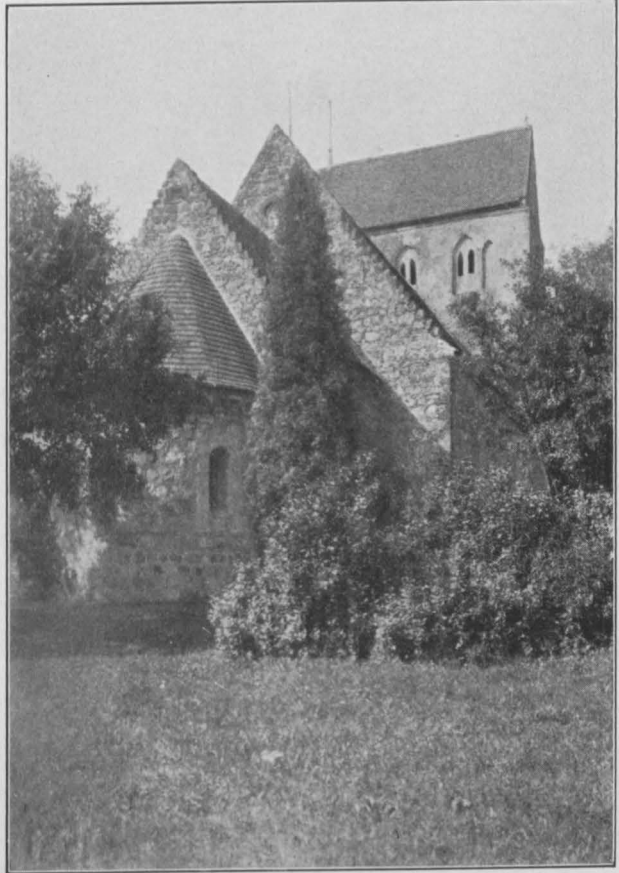


Abb. 379. Niedebeck. Kirche von Nordosten.



Abb. 380. Niedebeck. Kirche von Südwesten.

vorgelegten Trittstufe in der Mitte der Apsis, deren Fußboden wieder eine Stufe über dem Fußboden des Altarraumes liegt.

Der rundbogigen, jetzt vermauerten, ehemaligen Priestertür auf der Südseite des Chorbaues entspricht gegenüber ein jüngeres, jetzt ebenfalls vermauertes Spitzbogenportal, das einst zu der nachträglich der Nordseite vorgebauten, später jedoch wieder niedergelegten Sakristei führte.

Zwei Engelsgestalten, 70 cm hoch, Thora-

rolle bzw.

Kreuz haltend, stellen Gesetz und Evangelium dar und stammen von einem

barocken Altaraufbau. Der gleichen

Zeit dürfte ein Kreuzifixus von 55 cm Körperlänge angehören.

Eine jetzt in der nordwestlichen Ecke des Chorraumes untergebrachte, sehr beschädigte Kanzel ohne Anstrich ist laut einer Inschrift am Fuße des Kanzelkörpers eine Stiftung der im Jahre 1687 „seelig“ verstorbenen Jungfrau Maria Katens „vö[n] Francke[n] Hayn“. Man erkennt als untere Verzierung an den Seiten des Körpers die übliche Rankenschnitzerei und vor den Ecken gewundene, auf Konsolen stehende Säulchen, während die Füllungen von schwarzen Profilleisten umrahmt werden.

Außer der z. T. vermauerten, spitzbogigen Turmtür mit dem zweimal abgetreppten Gewände führt noch ein aus Raseneisenstein aufgemauertes Rundbogen-

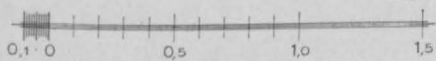


Abb. 382. Niedebeck. Kirche. Einzelheit der Apsis.

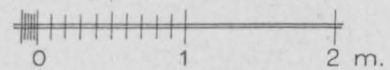
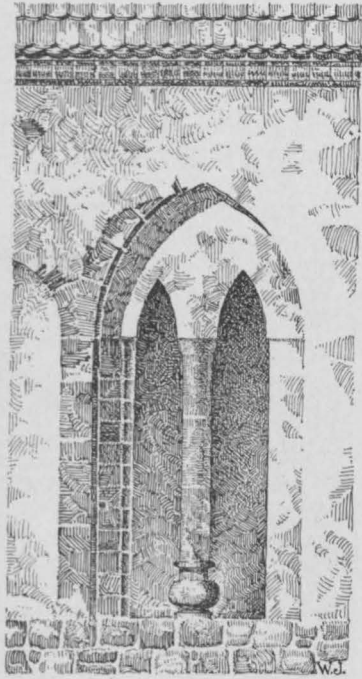


Abb. 384. Niedebeck. Kirche. Schallöffnung.

portal (Abb. 383) mit völlig romanisch profiliertem Kämpfer und Gewände und einem genagelten Türverschluß aus dem Anfang des 18. Jahrh. von Süden her nach dem jetzt allein dem Gottesdienst dienenden Langhaus, dessen flache Volutendecke zarte, nahezu dürftige Barockornamente von Deckenleisten umrahmt aufweist, während in der Mitte das Langen=Stutterheimsche Allianzwappen mit den noch erhaltenen Anfangs=



Abb. 383. Niedebeck. Kirche. Südportal am Langhaus.

buchstaben des Namens Siegmund v. Langen angebracht ist. Vor die Westwand legt sich im Innern eine Empore mit tief in den Kirchenraum vorspringendem Nord- und Südflügel; die zugehörigen Aufgänge liegen in der Südwest- und Nordwestecke.

Auch der in der Folgezeit mehrfach überstrichene Kanzelaltar (Abb. 384) mit dem üblichen seitlichen Rankenschnitzwerk und den das Gebälk des oberen Aufbaues tragenden korinthisierenden Säulen stammt aus der Zeit des Kirchenumbaus. Von der Bilderfolge, darstellend Abendmahl, Kreuzigung und Auferstehung, ist die Kreuzigung in der Vorderbrüstung der Kanzel eingelassen, während das Bild eines „salvator mundi“ die Kanzeltür schmückt. Zu beiden Seiten des verkröpften Gesimses kehren die beiden an

der Decke angebrachten Wappen wieder und über dem ganzen Aufbau schwebt eine anscheinend jüngere, vielleicht aus der Mitte des 18. Jahrh. stammende Sonne mit dem Gottesauge.

Kunstgeschichtlich bemerkenswerter ist ein ehemaliger, mittelalterlicher Nebenaltar (Abb. 384 u. Tafel 27) in der Nordostecke, dessen spätgotischer Aufsatz vor einigen Jahren gereinigt und instandgesetzt wurde. In der beiderseits mit Ornamenten bemalten Predella sitzen in einer nach oben stichbogig bekränzten und mit durchbrochenen Zwickelfüllungen geschmückten sowie von Säulchen flankierten Nische fünf Heilige, und zwar von links nach rechts aufgezählt der Apostel Paulus mit dem Schwert und Judas



Niedebeck. Kirche. Spätgotischer Nebenaltar.



Abb. 384. Niedebeck. Kirche, Kanzelaltar.

Thaddäus mit der Keule, in der Mitte folgt die hl. Katharina mit dem Rad, sodann rechts von ihr der hl. Stephanus mit Buch und Steinen, ferner der hl. Augustinus

mit Mitra und Krummstab. Im Schrein selbst erkennt man, von reicherm Schnitzwerk verziert, vor teppichartigem, z. T. vergoldeten Hintergrunde zwischen der hl. Barbara links und der hl. Margaretha rechts die hl. Anna Selbdritt. Außer den Attributen werden die eben erwähnten Figuren noch durch Inschriften in der Gloriole genau gekennzeichnet. In den ähnlich dem Mittelschrein der Höhe nach in zwei Teile getrennten, geschnitzten und bemalten Flügeln stehen außer einer Figurengruppe in der untern Hälfte des linken Flügels, darstellend die Anbetung der Könige, noch sechs Heiligenfiguren. Es mag hier unerörtert bleiben, ob die beiden Figuren über der Anbetungsgruppe, wie man im allgemeinen gerne anzunehmen geneigt ist, Philipp von Schwaben und seinen Freund den Markgrafen Dietrich den Bedrängten von Meißen, den Gründer des Klosters Dobrilugk darstellen, ebenso dürften über die Person der bei der Instandsetzung irrtümlich mit einem Krummstab versehenen Papstfigur die Meinungen geteilt sein. Dagegen sind der an einen Baum gebundene und mit Pfeilen gespickte hl. Sebastian sowie im unteren rechten Felde der hl. Philippus durch den Kreuzstab mit Sicherheit bestimmt, während endlich der letzten Figur jegliche näheren Kennzeichen, ausgenommen das allgemeine Attribut, das Buch, fehlen. Bekrönt wird das Werk von dem Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes, wobei den die Hauptfigur flankierenden Säulchen mit ihren gewundenen Doppelschäften einfache, jedoch wie jene mit Kreuzblumen geschmückte Stützen an den Außenseiten entsprechen. Kreuzblumen krönen auch die wimpergartigen Eßelsrücken über den Nebenfiguren und über der Mitte des Aufbaues steht die Figur des Auferstandenen. Auf den Außenseiten der Flügel ist je eine männliche und eine weibliche Heiligenfigur aufgemalt.

Anstelle der aus Kunstsandstein gefertigten, im Jahre 1879 aufgestellten Taufe, deren zugehöriges kupfernes Becken mit 30,5 cm Durchm. ohne nähere Bezeichnung ist, diente einst ein jetzt noch in der Kirche hängender, in unserer Zeit völlig übermalter, barocker Taufengel.

Die Orgel zeigt einfachste Formen und gehört der neuesten Zeit an.

Ein Kasten mit Kriegserinnerungsmünzen und ein Glaskasten mit einem Totenkranz hängen an der Nordwand.

Eine neunarmige Messingkrone für 18 Kerzen ist neuzeitlich.

Ein Zinnfisch, 18,5 cm Durchm., ist von einfachster Form.

Eine zinnerne Deckelkanne, einschließl. Deckelknopf 16 cm hoch, zeigt auf der Vorderseite eingraviert die Inschrift: *Riedebeck / 1860*.

Zwei Glocken. Die südliche, 1,18 m Durchm., hat am Hals die spätgotische Minuskelinschrift o o rex o glorie o veni o cum pace o in o nomine o domne (= domini) o osan (= hosianna) o ncrs o sellis (= in excelsis) + m^o o cccc^o o l + iii o jar o (= O König der Ehren komme in Frieden, im Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe 1453 Jahr). Die nördliche, 95 cm Durchm., wurde laut Aufschrift von G. Hadank & Sohn in Hoyerswerda 1849 gegossen.

Das **Gutshaus**, ein an der Landstraße gelegener, eingeschossiger, massiver Puzbau mag, seiner jetzigen Gestalt nach zu schließen, der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. angehören.

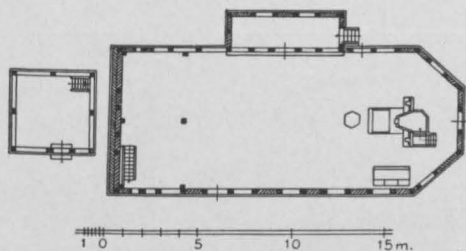


Abb. 385. Riezneuendorf. Grundriß der Kirche.

Riezneuendorf.

Riezneuendorf, Dorf 6 km nord-
östlich von Golßen. Gem. 435 Einw., 439 ha;
Gut 27 Einw., 337 ha.

Das von jeher nur etwa 2 Bauern-
und 16 Kossätengüter zählende Dorf ge-
hörte zu Schloß Golßen, woselbst von 1439
an die Stutterheim saßen (vgl. Urk. im
Luckauer Ratsarchiv von 1492 und 1517). Der Zusatz „Riez“ wird bereits von
Martin Grünwald, dem Verfasser der 1696 erschienenen „Kurzen Fragen“, der Ort-
schaft, wo Friedrich Wilhelm v. Stutterheim ansässig war, beigelegt; wie v. Stutterheim
1723 an die herzogliche Regierung nach Merseburg berichtete, hatte das Gut seinen
Zunamen von dem nahe vorbeischießenden Flüsschen „Riza“ (Geh. Staatsarchiv zu
Berlin, Rep. 139, L. 8). Damals war die Kirche eine „Filia“ von Baldow, ebenso
wie noch heute. Auf die Stutterheim folgten nach 1740 die Schlieben. Seitdem
sie das Gut 1847 verkauft hatten, trat häufiger Besitzwechsel ein.

Die am 9. Okt. 1704 unter Adam Ernst v. Stutterheim fertiggestellte, in den
Jahren 1802/4 jedoch erweiterte Kirche¹⁾ (Abb. 385 u. 386) ist ein im Grundriß recht-
eckiger, verputzter Lehm-
werkbau mit dreiseitigem Dst-
schluß und einem Logenaußbau
in der Mitte der Nordfront.
Den in ungefähr 1,00 m Ab-
stand von der Westfront errich-
teten, verbretterten Holzturm
mit seinem nach Norden und
Süden abgewalmten Sattel-
dach, krönt eine Wetterfahne mit
der Inschrift „JHVS/1707“
(= J. H. v. Stutterheim),
während man in der Wetter-
fahne über dem Dstende des
Langhausfirstes „AEVS /
1704“ (= Adam Ernst v. Stut-
terheim) liest. Im Jahre 1896
wurde vor der Westwand eine
massive Backsteinmauer auf-



Abb. 386. Riezneuendorf. Kirche von Nordosten.

¹⁾ Die um 1790 etwa angefer-
tigte Abschrift der Stiftungsurkunde
von 1704 befindet sich im Pfarrhause
zu Baldow.



Abb. 387. Rieghneudorf. Inneres der Kirche. Blick nach Südosten.

geführt und außerdem ein etwa 1 m hoher Sockel rings um die Kirche aufgemauert. Die Lichtöffnungen mit Ausnahme der Logenfenster und zweier rechteckiger Durchbrüche über und unter der im Westen eingebauten Orgelempore schließen sichbogig. Je ein Zugang auf der Nordost- und Südseite führt nach dem flachgedeckten mit Unterzügen versehenen Innern, während die Tür zur Loge auf der Ostseite des genannten Vorbaues angebracht ist.

Der barocke, in neuerer Zeit überstrichene Kanzelaltar (Abb. 387) mit dem üblichen seitlich von Säulen und Rankenschnitzwerk eingefassten Aufbau, dessen Predella das Abendmahl und dessen Kanzeltür die Darstellung der Kreuzigung zeigt, schließt mit einem einfachen Dreiecksgiebel. In den Brüstungsfeldern der an den Ecken mit gewundenen Säulchen besetzten Kanzel

werden die sonst üblichen Evangelistenfiguren und die Darstellung des Herrn durch die Sprüche Matthäi C (= Cap.) XXVI V (= Vers.) 26, Esaiä C. LVIII V. 1 und Matthäi C. XXVI V. 27/28 ersetzt.

Die feldförmige hölzerne Taufe (Abb. 387) mit ihrem gewundenen Fuß und dem mit reichem Blatt- und Blumenornament verzierten Becken wurde in unserer Zeit aus der etwa gleichzeitig mit dem Gotteshause erbauten Kirche zu Baldow herübergenommen. Das zugehörige Taufbecken mit 32 cm Durchm. ist ohne nähere Merkmale.



Abb. 388. Niehneuendorf. Uhrglocke.

Die Orgel ist handwerksmäßig barock.

In den Brüstungsfüllungen der Patronatsloge erkennt man zu beiden Seiten des in der Mitte aufgemalten, aus den Buchstaben I. S. v. S. G. v. R. (= J. G. v. Stutterheim geb. v. Rohr) gebildeten Monogramms von links nach rechts der Reihenfolge nach aufgezählt außer je drei Rokokoornamentfüllungen das Burgsdorfsche und das Schliebensche Wappen mit den Überschriften F. W. v. B. und G. F. v. S., denen symmetrisch das Bomsdorfsche (?) sowie das Rohrsche Wappen mit den Buchstaben G. A. v. B. bzw. G. C. v. R. gegenüberstehen. Die Zeichnung des Ornamentes spricht zum mindesten für einen jüngeren Anstrich, wenn nicht gar für einen nachträglich erfolgten Anbau der Loge.

Eine Tafel zur Erinnerung an die Kriegsjahre 1870/71 sowie einige Kästen mit Denkmünzen und Totenkronen hängen an den Wänden.

Zwei einfache Zinnleuchter, ohne Dorn 38 cm hoch, dürften dem Anfang des 19. Jahrh. angehören.

Zwei achtermige messingene Kronleuchter für je 16 Kerzen sind neuzeitlich.

Eine mittelmäßige Skopie des Bildnisses des Erbauers der Kirche zeigt rechts oben das Stutterheimsche Wappen mit der Überschrift „A. E. v. S. / 1704“ und hängt an der Südwand der Kirche. Das vor einigen Jahren leider ausgetauschte Original befindet sich ebenso wie das Bild der Ehefrau jetzt im Besitze der Frau v. Stutterheim zu Groß-Waldeck bei Domnau in Ostpreußen.

Ein silberner Abendmahlsskelch, 26,5 cm hoch; die zugehörige Patene und die Hostienbüchse zeigen die Inschrift: M. S. G. (= Maria Sophia Geschen) / d 19t 8br. (= Oktober) 1796. Goldschmidt Müller, Berlin.

Zwei Glocken. Die nördliche, 66 cm Durchm., ist von C. Voß in Stettin 1867 gegossen; die südliche, 51 cm Durchm., trägt um den Hals die Inschrift: „*LOBET DENN HERRN ALLE HEYDEN PREISET IHN ALLE*“, während am Schlag „*H. I. JACOBI ME FUDIT IN BERLIN ANNO 1709*“ aufgegossen ist.

Eine dritte Glocke (Abb. 388), ehemals zu einem Uhrwerk gehörig, 30 cm hoch und 68 cm Durchm., wird ebenfalls noch im Turm aufbewahrt. Sie stammt aus der Kirche von Waldow und trägt am oberen Rand die Inschrift: „*JOHANN JACOBI GOSS MICH IN BERLIN ANNO 1709*“.

Das jetzt völlig umgebaute zweigeschossige **Herrenhaus** hat in der Mitte einen neuzeitlichen Renaissancegiebel.

Rückersdorf.

Rückersdorf, Dorf 4 km südlich von Dobrilugk. Gem. 327 Einw., 949 ha.

„Rückersdorf“, ein von deutschen Kolonisten begründetes großes Dorf, gehört zu den ältesten Besitzungen des Klosters Dobrilugk, wie aus der im Gesamtarchiv zu Weimar ruhenden Urkunde Heinrichs des Erlauchten, Markgrafen von Meißen, vom 22. Juli 1234 erhellt (Codex dipl. Sax. reg. I. 1, S. 353). 1319 gab Bischof Witigo II. von Meißen seine Einwilligung dazu, daß in „Rückirstorf“ eine Filialkirche, *filialis ecclesia*, von neuem erbaut wurde. Die Kirche war damals und ist noch heute eine Tochter der „Mater“ in Friedersdorf, unter königlichem Patronat. 1723 zählte man, wie das Amt Dobrilugk berichtete, 19 Hüfner und 11 Gärtner.

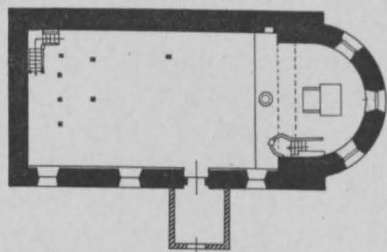


Abb. 389. Rückersdorf. Grundriß der Kirche.

Die Kirche, ein jetzt völlig überputzter mittelalterlicher Findlingsbau¹⁾, zeigt einen rechteckigen Grundriß (Abb. 389) mit halbrundem Ostschluß. Der

¹⁾ Nach Kreyßigs „Beiträgen zur Historie derer Chur- und Fürstlichen Sächsischen Lande“ ist der 29. Juni 1319 der Geburtstag der Kirche.

über der Westfront errichtete, vom Quadrat ins Achteck übergeführte Dachaufbau (Abb. 390) mit seiner geschweiften, schiefergedeckten, von einem Knopf mit Stange und Hahn bekrönten Haube gehört der Zeit der vor einigen Jahren vorgenommenen durchgreifenden Instandsetzung an. Sämtliche Lichtöffnungen sind nachträglich erweitert und nach oben korbbogig geschlossen worden. Die das Ziegeldach der Kirche belebenden geschweiften Lukarnen durchdringen mit ihren Stichkappen die flache, mit Wolken, Blumengehängen u. dergl. m. bemalte Brettertonne und geben so namentlich den der sonst fensterlosen Nord- und Westseite im Innern vorgelegten Emporeneinbauten Licht



Abb. 390. Rückersdorf. Kirche von Südosten.

(Abb. 391). Das annähernd in der Mitte der Südfront durchgebrochene noch rundbogige Kirchenportal mit seiner nach außen abgetreppten Leibung führt zu einer aus Backstein aufgemauerten Vorhalle, deren Zugang flach stichbogig gestaltet ist. Die Kirchentür selbst zeigt noch mittelalterliche Beschlagreste. Der Fußbodenbelag besteht aus quadratischen Fliesen von 20 cm Seitenlänge. Der Triumphbogen ist ebenfalls rund. In der nordöstlichen Ecke zwischen Kirchenraum und Apsis hat sich noch die ehemalige Sakramentsnische erhalten.

Der von überwiegend barockem Schnitzwerk umrahmte Altaraufbau (Abb. 391) zeigt in der Predella und im oberen Aufbau je einen aus neuerer Zeit stammenden Öldruck, darstellend die Abendmahlszene nach Leonardo da Vinci und die Einsetzung



Abb. 391. Rückersdorf. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

des hl. Abendmahls. Das Hauptbild dagegen ist eine Kopie nach dem in der Dresdener Galerie befindlichen bekannten Original einer Beweinung Christi.¹⁾

¹⁾ Bemerkenswert ist ein in den Akten des Konsistoriums befindliches Schreiben des damaligen Superintendenten Stumpf, in dem dieser sich folgendermaßen hinsichtlich der Erwerbung des oben erwähnten Gemäldes äußert: Rückersdorf, 2. Oktober 1879. „Die Kirche ist seit der letzten Visitation im Innern restauriert.... Nachdem ein Antrag an die Kgl. Regierung um Überlassung eines Ölbildes aus den Königlichen Museen das erwünschte Ziel nicht erreicht hatte, begab sich eine Deputation des [Gemeinde].

Auch an der schlichten, völlig übermalten Kanzel (Abb. 391) dürfte nur noch wenig ursprünglich sein.

Die Taufe aus Kunstsandstein hat neugotische Formen.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 31,7 cm hoch, sind barock. Die übrigen Kirchengeräte sind neuzeitlich.

Zwei Glocken hängen übereinander im Dachaufbau. Die untere, 85 cm hoch, ist von Gustav Collier in Zehlendorf 1908 gegossen; die obere, 70 cm Durchm., ist zwar ohne Inschrift, wurde jedoch laut noch vorhandenem Lieferschein aus einer älteren im Jahre 1913 von Gebrüder Ulrich in Apolda umgegossen.

Sallgast.

Sallgast, Dorf 10,5 km südöstlich von Finsterwalde. Gem. 1914 Einw., 416 ha; Gut 68 Einw., 532 ha.

In einer Urkunde vom 19. Juli 1208 tritt ein Werner de Salgast als Zeuge auf (Dresden, Hauptstaatsarchiv). 1285 und 1290 erscheinen urkundlich die Ritter Friedrich und Burchard von „Solgast“. Ein Priester Henemann, dictus de Solgast, schenkte am 14. Jan. 1334 dem Kloster Dobrilugk einen Weinberg nahe Guben (Urk. im Weimarer Gesamtarchiv). So ergibt sich, daß Rittersitz und Kirche sehr alt sind. In einer Urkunde des Königs Wenzel werden 1384 die Schöffe (= Schaffgotsch?) als zu „Solgast“ ansässig erwähnt. Am 15. Febr. 1394 schenkte Peter v. Guske der Pfarrkirche das Dorf Zirkel nahe Finsterwalde. Hans v. Polenz erhielt 1416 durch König Wenzel die Belehnung mit dem von Heinz v. Waldow erkauften Hof; am 24. Juni 1424 übereignete Bogt Polenz dem Pfarrer Peter einen Marienaltar. Dann folgte Hanns v. Sebin um 1447 im Besitz. Später erkaufte Kloster Dobrilugk die „curia Salgast“ (Ludewig, Reliquiae Manuscriptorum I, 511). Nachdem von 1546 an bis um 1646 die Kottwitz hier gesessen hatten, wurde Joachim Bernhard v. Rohr 1661 von Herzog Christian die „Schriftsässigkeit wegen Sallgast“ und damit die Befreiung von der Jurisdiktion des Amtes Dobrilugk zugesichert; eine im Kreise Krossen noch bis um diese Zeit begüterte Familie v. Sallgast erlosch bald darnach. Vom Ausgang des 18. Jahrh. an saßen hier die v. Stammer. 1839 kaufte sich der

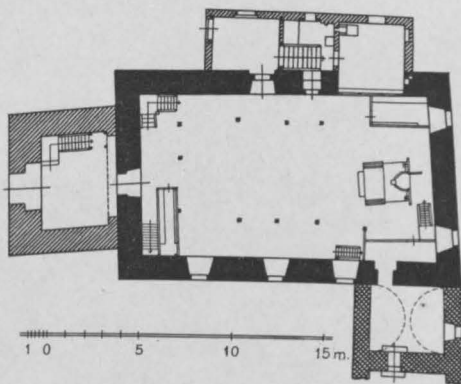


Abb. 392. Sallgast. Grundriß der Kirche.

[Kirchen]. [Nats.] nach Dresden und suchte sich in der Dresdener Gallerie zum Hauptaltarbild ein Gemälde aus, von dem ein aus der hiesigen Gegend stammender Maler für einen mäßigen Preis eine gute Kopie anfertigte. Diese Reise der Bauern nach Dresden erscheint mir so originell, daß ich sie der Erwähnung für wert hielt“.



Abb. 393. Sallgast. Kirche von Südosten.



Abb. 394. Sallgast. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

sächsischer Kabinetminister Graf v. Einsiedel an Akten der Frankfurter Ablieferung im Geh. Staatsarchiv, darunter z. B. Kaufbrief vom 31. Juli 1713; vgl. Berghaus, Landbuch III, 621). Der häufige Besitzwechsel hielt bis in die neueste Zeit an. Das starke Anwachsen der Einwohnerzahl ist nicht auf Rechnung der bäuerlichen Bevölkerung, die von jeher nur sehr schwach vertreten war, zu setzen, sondern erklärt sich aus der Ansiedelung von Grubenarbeitern.

Die Kirche (Abb. 392), ein im Kern spätmittelalterlicher Findlingsbau von rechteckigem, etwas verschobenem Grundriß, besitzt vor der Osthälfte der Südseite eine tonnengewölbte, wahrscheinlich im 16. Jahrh. hinzugefügte Sakristei und dieser etwa entsprechend auf der gegenüberliegenden Seite des Kirchenraumes über einer jetzt vermauerten Gruft eine barocke Loge aus Backstein, an die sich nach Westen zu eine

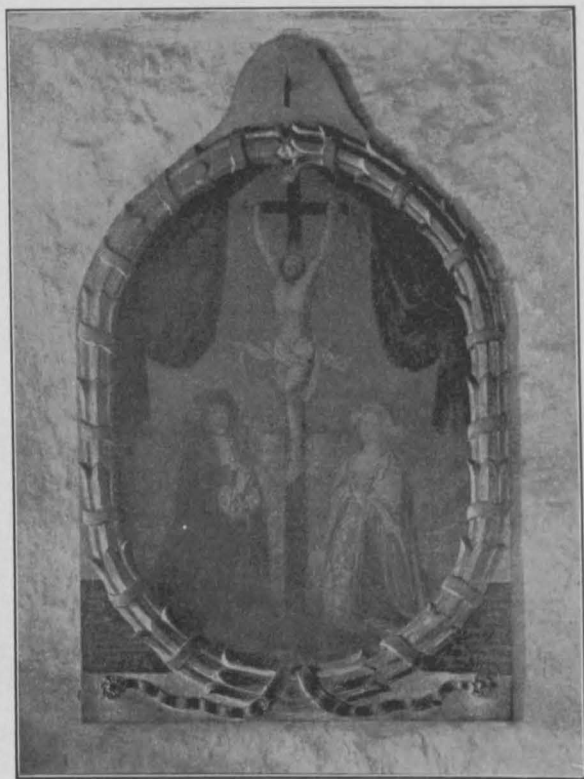


Abb. 395. Sallgast. Kirche. Ehemaliges Altarbild.

Fachwerkvorhalle anschließt. Der in der Achse der Westfront in den siebziger Jahren des 18. Jahrh. errichtete, im Grundriß quadratische Backsteinturm (Abb. 393) endet in eine geschweifte Haube mit Laterne, deren bekrönende Wetterfahne die Inschrift: C L I / 1774 (= Christian Ludwig Jampert) zeigt. (Bauakten im Schloß zu Sallgast.) Sämtliche Lichtöffnungen sind nachträglich erweitert und korbbogig geschlossen worden. Auch der ursprünglich spitzbogige Westzugang, die jetzige Verbindungstür zwischen Turmvorhalle und Schiff sowie der Sakristeieingang schließen heute korbbogig im Gegensatz zu der von der Logenvorhalle nach dem Innern der Kirche führenden noch spitzbogigen, am Gewände einmal abgetreppten Nordtür. Der Fußbodenbelag besteht aus gelben, neuzeitlichen, quadratischen Fliesen. Die flache, ungestrichene Bretterdecke des Kirchenraumes wird durch Leisten in fünfzig etwa ein und einen halben Quadratmeter große Felder geteilt. Auch das Gestühl und die z. T. mit Trillenkürbissen versehenen, auf vier Seiten eingebauten Emporen sind ohne jeden Farbanstrich. Von ihnen weist die halbkreisförmig in den Kirchenraum vorspringende Orgelempore einen hölzernen Kastensitz auf.

Der Aufbau des Altars (Abb. 394), aus dem nachträglich das Mittelbild entfernt und durch einen Kanzelneinbau ersetzt wurde, zeigt in der Predella das hl. Abendmahl und in dem Rankenschnittwerk seitlich von den beiden die Kanzel einfassenden gewundenen Säulchen die Wappen des Patronatspaares v. Rohr, während in dem zwischen jubelnden Engeln sitzenden und von einer Sonne bekrönten Aufbau das Bild des Auferstandenen mit der Siegesfahne angebracht ist. Der Zeit ihrer Anfertigung nach wird diese Arbeit in das letzte Viertel des 17. Jahrh. zu setzen sein.

Inschriftlich genau datiert ist dagegen die in technischer wie in formaler Hinsicht eng verwandte bildliche Darstellung eines Gekreuzigten zwischen den beiden knieenden Stiftern mit dem Schlosse Sallgast im Hintergrunde (Abb. 395). Es liegt daher nahe, in diesem Bilde die ehemalige Mitteldarstellung des Altaraufbaues zu erblicken, zumal auch die Höhen- und Breitenmaße dieses jetzt an der Wand über der Südepore aufgehängten Tafelbildes dieser Annahme nicht entgegenstehen. Die Beischriften zu den beiden knieenden Figuren lauten:

„Conrad / von / Rohr / Fürstlicher /
Sächß. Justitien / und Consistorial
Rath / Dompropst zu Merseburg / und
und Dom Dechant zu Meissen /
auf Sallgast Erbherr / Anno 1678.“

„Cristina / Elisabeth / von / Rohr /
gebohrn von / (Kli)ning auß / dem
Hause pilnitz / Frau auff Worm-
lage / Anno 1678.“

Die spätgotische, achteckige Taufe (Abb. 394) aus Sandstein in Kelschform zeigt auf der West- und Ostseite des im Grundriß quadratischen Fußes ein Vierpaßornament und gegen Süden gerichtet eine fünfblätterige Rose, während die vierte Seite schmucklos ist. Von dem aus dem 17. Jahrh. stammenden, zinnernen Taufbecken ist nur noch der Rand mit den Anfangsbuchstaben des Namens des Finsterwalder Meisters H. H., dem Datum der Stiftung „ANNO 1620, XII DECEMBRIS“ und den eingegrabenen Bibelstellen: PSAL. CIII MAR. X. MATH. 17. IEREM. I ferner IBID (= ebendasselbst). PSAL. VIII. und GEN. XVII mit dem zugehörigen Wortlaut erhalten.

Die Orgel ist neugotisch.

Außer mehreren Totenkronen und Kränzen unter Glas sowie Kriegerinnerungs- und Veteranentafeln an den Emporenbrüstungen hängt östlich von dem oben erwähnten Kreuzigungsbild das Epitaph des Konrad v. Rohr, geb. am

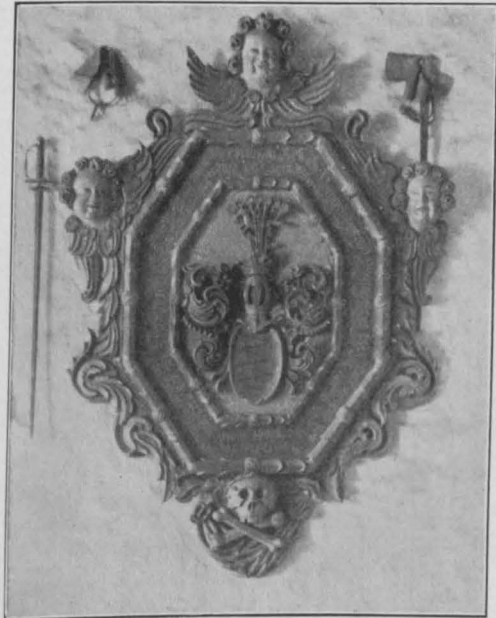


Abb. 396. Sallgast. Epitaph in der Kirche.



Abb. 397. Sallgastl. Kirche. Grabmal des Johann Ernst Benisch.

22. Sept. 1617, gest. 25. Juli 1690, mit der Stange der ehemaligen zugehörigen Totenfahne, dem Degen und den Sporen (Abb. 396); ferner steht an der Nordwand unter der Loge der barocke Denkstein des Johann Ernst Venisch, gestorben im Alter von 73 Jahren am 25. Dez. 1724 (Abb. 397).

In der Loge ist ein schöner Kokoosfen (Abb. 398), anscheinend Meißener Arbeit, bemerkenswert sowie in der Sakristei eine eichene Kirchenkasse (Einbaum) aus dem 15. Jahrh. und ein einfacher barocker Tisch; außerdem werden daselbst zwei barocke Zinnleuchter, ohne Dorn 64,5 cm hoch, aufbewahrt, die von den jetzt zum Gebrauch bestimmten gusseisernen 68 cm hohen Empireleuchtern verdrängt wurden.

Eine vierarmige Krone aus bronziertem Metallguß ist für 16 Kerzen eingerichtet.

An bemerkenswerten Abendmahlsgeräten sind vorhanden:

Ein Kelch, 17,5 cm hoch, silbervergoldet; er zeigt auf den Quadern des Knaufes die spätgotischen Minuskeln oihvs (= o iesus) und auf dem Sechspassfuß einen Krucifixus zwischen den Wappen des Hans v. Kottwitz und seiner Frau. Die Widmungsinchrift auf der Unterseite des Fußes lautet: „DIESE KELCH . HAT . DER . ETELE . EHRENVESTE VND . GESTRENGE . IVNCKER . HANS VON KATLOWITZ DER KIRCH ZV SALGAST . VOREHRT AÑO 1.5.9.7“.

Die zugehörige Patene zeigt ein Weiskreuz.

Ein Zinnkelch, 13 cm hoch, hat am Fuß eingegraben die Inschrift: 18 A. C. B. 10.

Ein Zinnkelch, 22 cm hoch, ist von einfacher Form.

Von älteren Grabsteinen außerhalb der Kirche seien genannt: südöstlich vom Gotteshaus der Grabstein für den „reichsgräflichen“ Koch Johann Schwarze, geb.

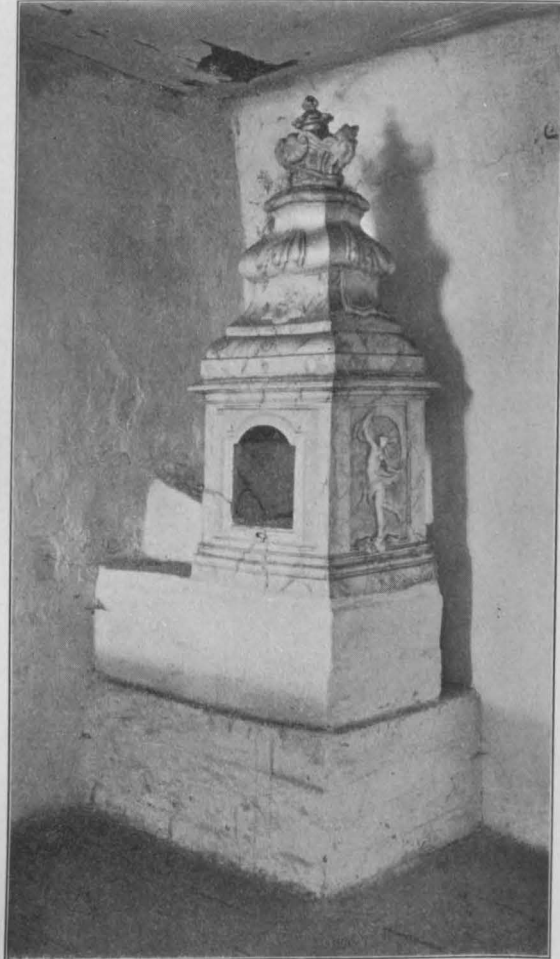


Abb. 398. Salzgast. Kirche. Ofen in der Herrschaftsloge.



Abb. 399. Sallgast. Grabstein des Johann Schwarze.



Abb. 400. Sallgast. Grabstein der Familie Pazig.

8. Nov. 1693, gest. im Alter von 64 Jahren 4 Monaten und 8 Tagen am 16. März 1758 (Abb. 399); ferner vor der südlichen Kirchenwand ein Grabstein gemeinsam für Johanna Magdalena Paßig geb. Kretschmar, geb. 12. Febr. 1707, gest. 14. Juni 1783, für Joh. Friederich Paßig geb. Seyfried, geb. 11. Sept. 1724, gest. 21. Juni 1783 und Johann Gottlieb Christian Paßig, geb. 23. Febr. 1728, gest. 24. Nov. 1802 (Abb. 400). Während der zuerst erwähnte Denkstein noch reine Rokokoformen zeigt, verrät dieser, der Zeit seiner Anfertigung entsprechend, im Unterbau spätere Anklänge.

Östlich davon endlich steht der reizende Rokokostein für die Pastorstöchter Ernestine Friederica Liebau, geb. 24. Juni 1730, gest. am 10. Sept. 1744 (vgl. Abb. i. d. kunstg. Übersicht).

Drei Glocken. Die östliche, 1,05 m Durchm., zeigt um den Hals den Glockenspruch: „VERBUM DOMINI MANET IN AETERNUM“ und ist laut Aufschrift nach der im Jahre 1717 erfolgten Zerstörung des 1554 zu Kottbus angefertigten Erstgusses 1718 auf Veranlassung des Patrons Ernst Benisch von Michael Weinhold in Dresden neugegossen worden.

Die nordwestliche, 63 cm Durchm., stammt aus dem Jahre 1896 von Gebrüder Ulrich in Laucha a. d. Unstrut.

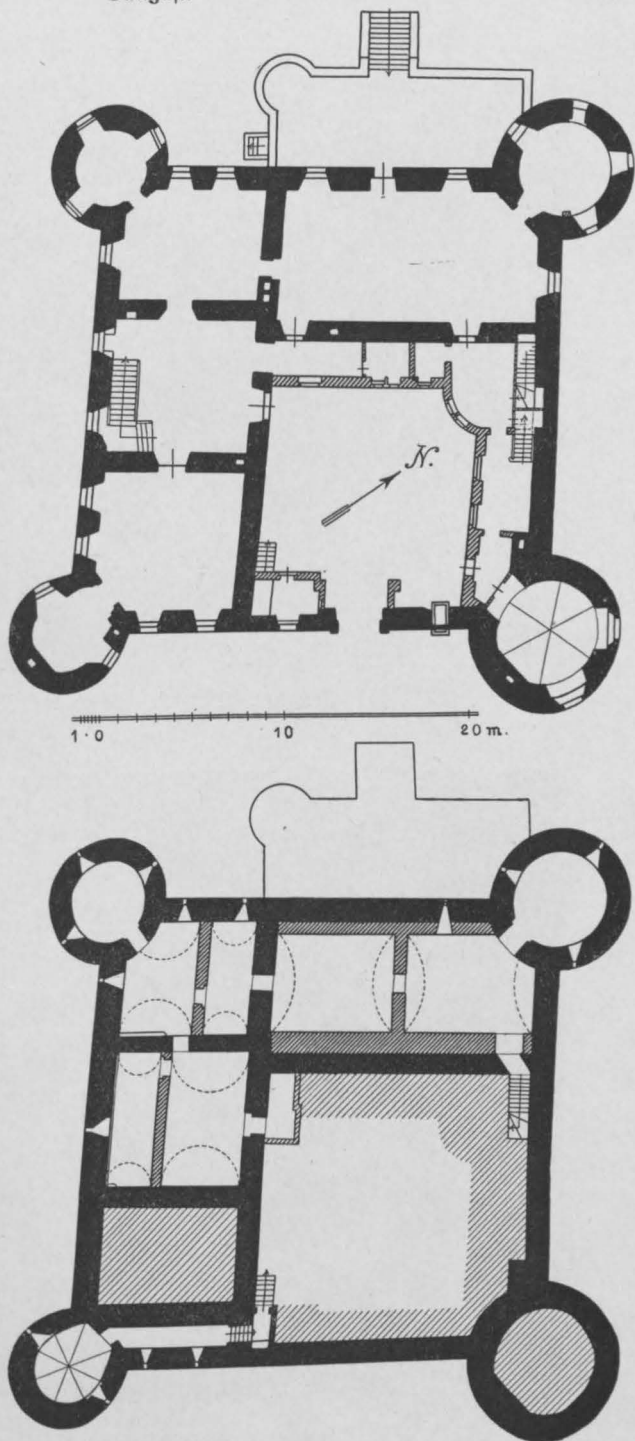


Abb. 401. Sallgast. Grundrisse des Schlosses.



Abb. 402. Sallgast. Schloß von Norden.

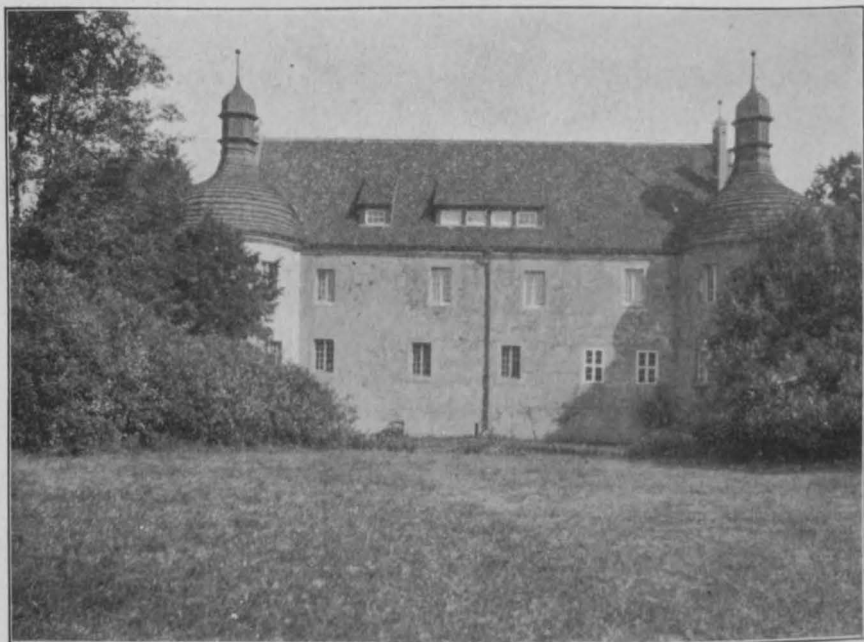


Abb. 403. Sallgast. Schloß von Süden.

Die südwestliche endlich, 46,5 cm Durchm., trägt um den Hals die zweizeilige Inschrift: „HEINRICH : VON : KOTWITS 1628 (=1628?) / ANDRE-AS : CORVINVS PASTOR“.

Der früher der Gutsherrschaft gehörige **Gasthof zur Linde** ist ein schlichter, zweigeschossiger Puzbau mit ziegelgedecktem Satteldach.

Das von einem nur noch teilweise erhaltenen Wall mit doppeltem Graben umwehrte **Schloß**, eine im Grundriß quadratische, an den Ecken durch runde, massige Türme verstärkte, völlig überputzte, zweigeschossige Anlage wurde im Jahre 1911 namentlich im Innern durchgreifend umgebaut (Abb. 401–4 u. kunstg. Übersicht). Konstruktive und formale Eigentümlichkeiten, wie z. B. Verband und Backsteinmaß der tonnengewölbten Keller, jetzt entfernte, an älteren Aufnahmen noch erkennbare Reste einer Bolzenverdachung über dem auf der Ostseite gelegenen Hauptzugang, die verschiedenartig gestalteten, ebenfalls überputzten und durchgreifend erneuerten Backsteingiebel, die geschweiften Turmhauben, von denen zwei von Laternen bekrönt werden, u. a. m. lassen das 16. Jahrh. als Hauptbaugesamt annehmen.

Abgesehen von einigen zur Verteidigung der Zufahrtsseite links von der ehemaligen Zugbrücke im Keller angelegte Schießscharten konnte der Haupteingang von einem auf dieser Seite im Hofe sich entlang ziehenden, noch erhaltenen Wehrgang aus verteidigt werden (Abb. 405). Andere Schießluken haben sich noch im Keller auf der Süd- und Westseite der Anlage erhalten. Das Treppenhaus, das die Verbindung zwischen den auf der Süd- und Westseite gelegenen Wohnräumen der beiden Geschosse vermittelt, besaß einst eine durch aufgenagelte Leisten in 18 Felder geteilte Bretterdecke. Mit Leinfarbe gemalte, bäuerliche Darstellungen, zumeist aus dem Leben und Treiben in Sallgast und Umgebung, schmückten die einzelnen Füllungen, von denen noch z. T.

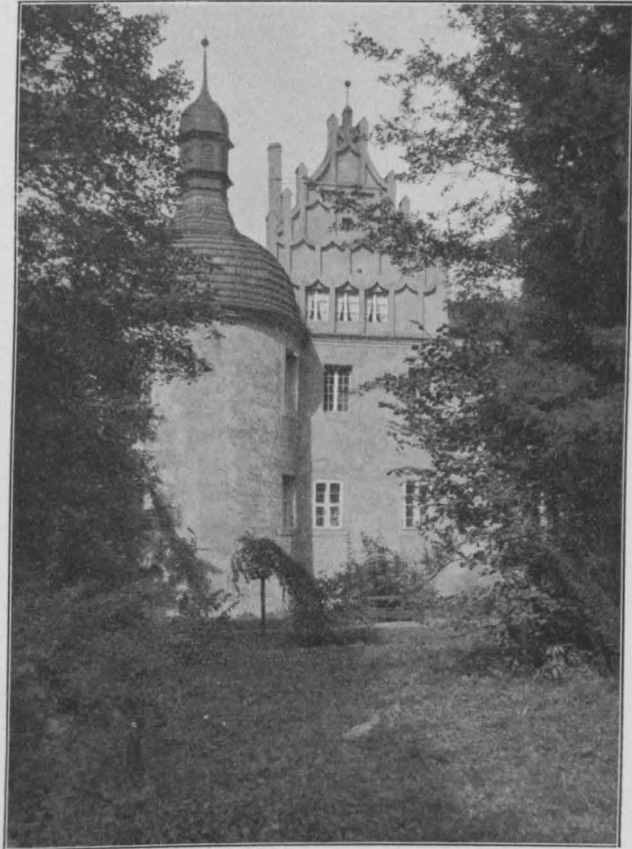


Abb. 404. Sallgast. Schloß von Osten.

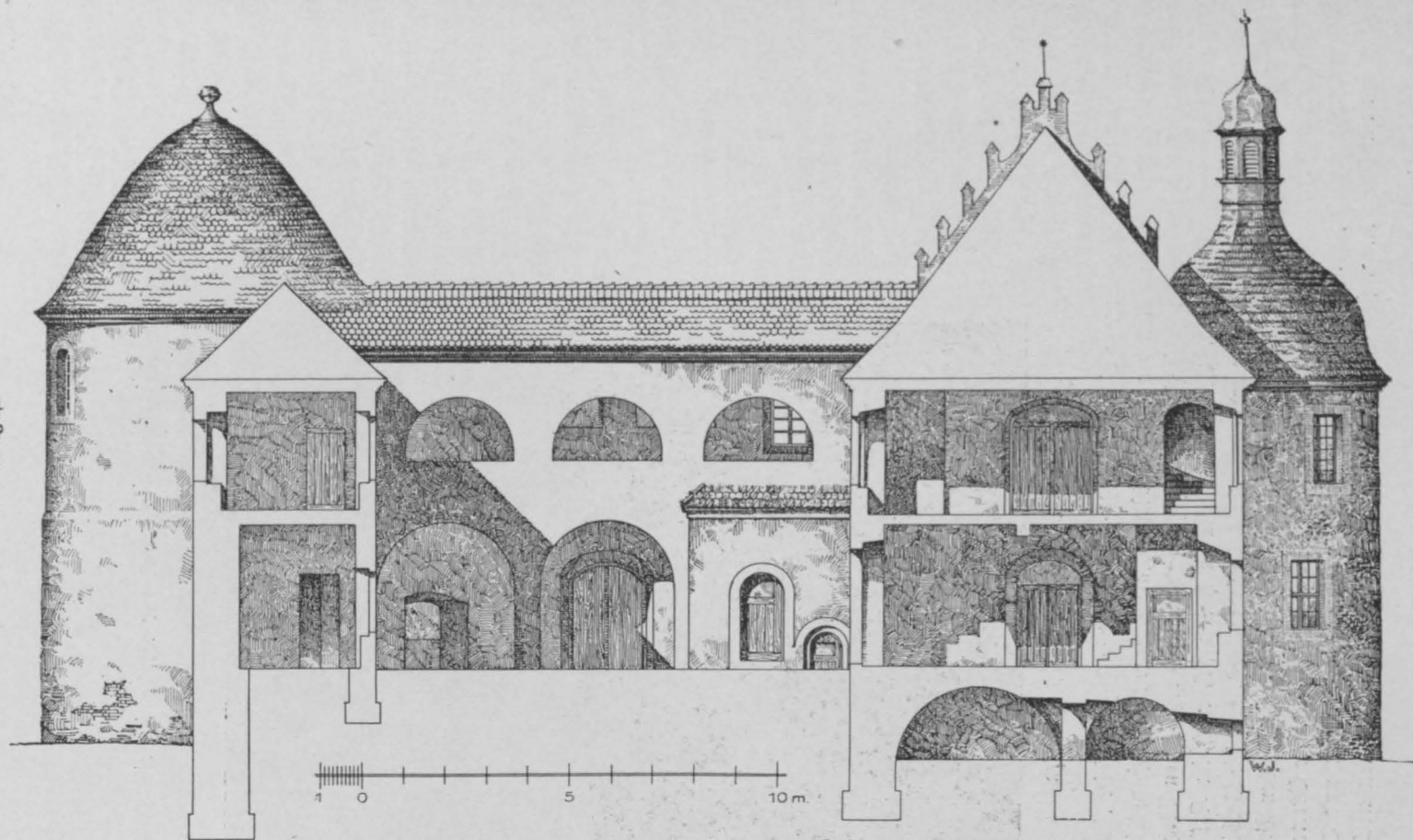


Abb. 405. Gallgast. Schloß. Querschnitt.

wohlerhaltene Bilder auf der zum Schlosse gehörigen Schäferei aufbewahrt werden. Man erkennt u. a. ein Volksfest, die Bestellung des Ackers durch einen Landmann, Schloß und Kirche von Sallgast u. a. m. Daneben kommen auch Szenen biblischen und mythologischen Inhalts vor, wie die Rettung des Jonas durch den Walfisch, die Hochzeit zu Kanaa oder Orpheus und die Tiere des Wassers. Endlich finden sich noch Bilder, die auf die Schifffahrt bezug nehmen und den regen Verkehr im Hafen sowie die Gefahren auf dem Meere schildern.

Zum Schluß sei noch auf eine im Hof des Schlosses in die Wand eingemauerte, gußeiserne Ofenplatte mit dem Wappen des Herzogs von Braunschweig und der Jahreszahl 1763 hingewiesen. Sie dürfte nach dem Wappen zu schließen aus den Harzer Eisenhütten stammen. Ein Porzellanofen in der Formensprache des Rokoko steht noch in einem Zimmer des Erdgeschosses und ist wohl Meißener Herkunft.

Schadewitz.

Schadewitz, Dorf 7,5 km südwestlich von Dobrilugk. Gem. 241 Einw., 449 ha.

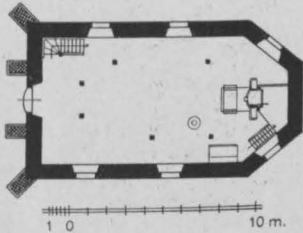


Abb. 406. Schadewitz. Grundriß der Kirche.

Der Name des Dorfes ist sicherlich wendisch; die durch einen Bericht von 1723 im Geheimen Staatsarchiv bezeugte Besetzung mit 12 Hüßnern und 4 Gärtnern weist jedoch auf die deutsche Besiedelung zurück. 1297 ging Schadewitz zugleich mit Dypelshayn für 275 Mark Silber von Bodo v. Alburg in den Besitz des Klosters Dobrilugk über (Ludewig, Reliqu. Manuscr. I, 183); Herzog Albrecht von Sachsen gab hierzu seine Zustimmung. Nach der Refor-



Abb. 407. Schadewitz. Kirche von Westen.



Abb. 408. Schadewitz. Kirche von Südosten.

mation unterstand das Dorf lange Zeit dem landesherrlichen Amte Dobrilugk (vgl. Akten der Frankfurter Ablieferung im Geh. Staatsarchiv). Die Kirche, früher eine „Filia“ von Wahrenbrück, gehört heute zu Tröbitz.

Die Kirche (Abb. 406, 407 u. 408), ein verputzter Massivbau von rechteckigem, im Osten dreiseitig geschlossenem Grundriß, zeigt über der Westfront einen vom Quadrat ins Achteck übergeführten Dachaufbau, dessen achteckiger Teil einschließlich der geschweiften, von einer Wetterfahne mit der Inschrift „1784 / G. F. M.“ gekrönten Haube geschiefert ist. Zur Stütze der durch den Dachaufbau anscheinend stark belasteten Westfront sind an den entsprechenden Ecken sowie rechts und links

von dem korbbogig geschlossenen Westzugang mit seiner genagelten Brettertür nachträglich Strebepfeiler vorgelegt. Die Lichtöffnungen schließen flachbogig. Das Innere besitzt eine gerade Bretterdecke. Der Fußbodenbelag besteht aus Fliesen von 21 cm Seitenlänge. Der Westempore mit ihrem vorgezogenen Mittelteil entspricht je ein auch der Nord- und Südwand vorgelegter Einbau.

Der späte, etwa aus den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts stammende Kanzelaltar (Abb. 409) zeigt seitlich von seiner nachträglich weißgestrichenen, mit bronzierten Leisten und Verzierungen versehenen hölzernen Rückwand ebenso gestrichenes Rankenschnitzwerk, dessen Tafelinschriften sich inhaltlich auf die heilige Abendmahls-handlung beziehen. Auf der Vorderseite des ebenfalls einfachen Kanzelförpers sowie unter der Kanzel stehen die Sprüche Math. 26 und Joh. 6.



Abb. 409. Schadewitz. Kirche. Kanzelaltar.

Die auf einem steinernen Untersatz ruhende, aus einem Stamm gezimmerte Taufe (Abb. 410) mit freisrundem, unten ausgebautem, nach oben sich verjüngendem Schaft zeigt unter dem vorspringenden Rande des beckenartigen Oberteiles kleine, zahnschnittartig angeordnete Konsolen.

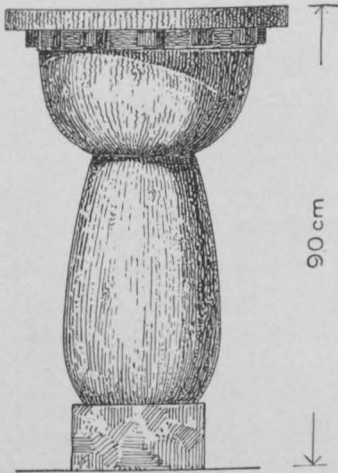


Abb. 410. Schadewitz. Kirche. Taufe.

Das zugehörige zinnerne Taufbecken, 31 cm Durchm., ist ohne nähere Bezeichnung.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 34 cm hoch, zeigen Bronzeformen.

Eine zinnerne Deckelkanne, 19 cm hoch, wurde, ebenso wie die ovale Hostienbüchse, laut Inschrift auf der Unterseite des Fußes im Jahre 1840 der Kirche geschenkt.

Zwei Glocken. Die südliche, 62 cm Durchm., wurde von Gebrüder Ulrich in Apolda a./U. 1896 gegossen; die nördliche, 49 cm Durchm., wurde von Eduard Kobitsch in Torgau 1848 angefertigt.



Abb. 411. Schadewitz. Bauernhaus. (Aufnahme im Besitz des Kreises.)

Im Dorf, nordöstlich von der Kirche, ist das Haus des Kirchenältesten Schumann als bemerkenswerter **Blochbau** mit Scheinlaube (Abb. 411) anzuführen.

Schenkendorf.

Schenkendorf, Dorf 9,5 km westsüdwestlich von Golßen. Gem. 73 Einw., 252,5 ha; Gut 53 Einw., 865 ha.

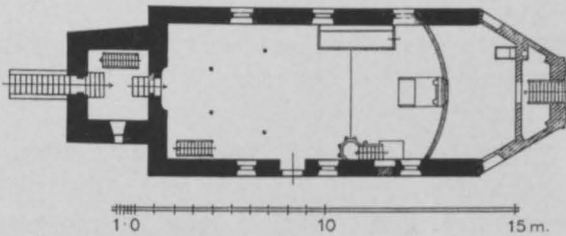


Abb. 412. Schenkendorf. Grundriß der Kirche.

Ob der im Besiedelungsgebiet häufige Name des in der Urkunde vom 4. April 1497 (Staatsarchiv, Dresd.) erwähnten Ortes mit dem am 12. Okt. 1366 urkundlich genannten **Erich Schenke v. Schenkendorf** zusammenhängt, bleibe dahingestellt. Laut Musterrolle von 1546 saßen hier

die Schlieben. Am 12. Febr. 1585 belehnte der Landvogt des Königs von Böhmen den Christoph v. Birkholz mit dem ihm in der brüderlichen Teilung zugefallenen Dorfe „samt Forwerge, Scheffereyen, Windtmühlen, Zinsen, Pechten, Dinsten, Gerichten“ (Prag, Statthaltereiarchiv, Luckauer Kopiar, fol. 32). 1638 verkaufte Ernst v. Birkholz seinen Besitz an Wolf v. Löben, dessen Enkel 1692 ohne Erben starb. Darauf machten sich die aus Meißner Uradel stammenden Karras ansässig. Jost Heinrich († 1718) war herzoglich Merseburgischer Oberstallmeister. Bald nach dem Tode des Hans Ernst († 1757) erloschen die Karras (vgl. v. Uchtritz, Diplomat. Beitr. IV, 70). Auf sie folgten bald darauf die noch heute hier begüterten v. Kleist auf Zügen, die Patrone der zur Diözese Baruth gehörenden Kirche.



Abb. 413. Schenkendorf. Kirche von Südosten.

Die Kirche (Abb. 412 u. 413), eine im Grundriß rechteckige, mittelalterliche, aus unregelmäßig geschichtetem Findlingsmauerwerk bestehende Anlage, besitzt einen in der Achse der Westfront errichteten Turm, dessen ziegelgedecktes Satteldach auf der Nord- und Südseite abgewalmt ist. Die aus Backstein aufgemauerten Umfassungswände des dreiseitigen Ostschlusses gehören der Zeit des Einbaues der barocken Patronatsloge an, auf deren Baujahr die Jahreszahl 1713 hinweisen dürfte, die über der Zugangstür zum Patronatsstuhl an der mittleren Außenseite des Polygons angebracht ist. Während zu der unter der Loge liegenden Gruft vom Kirchenraum aus zwei symmetrisch zur Längsachse angelegte Türen führen (Abb. 414), gelangt man zwar ebenfalls vom Kircheninnern aus, jedoch mittelst nur einer an der Westwand des Kirchenraumes gelegenen Mitteltür zu einem zweiten Gruftgewölbe, das im Turmunter-

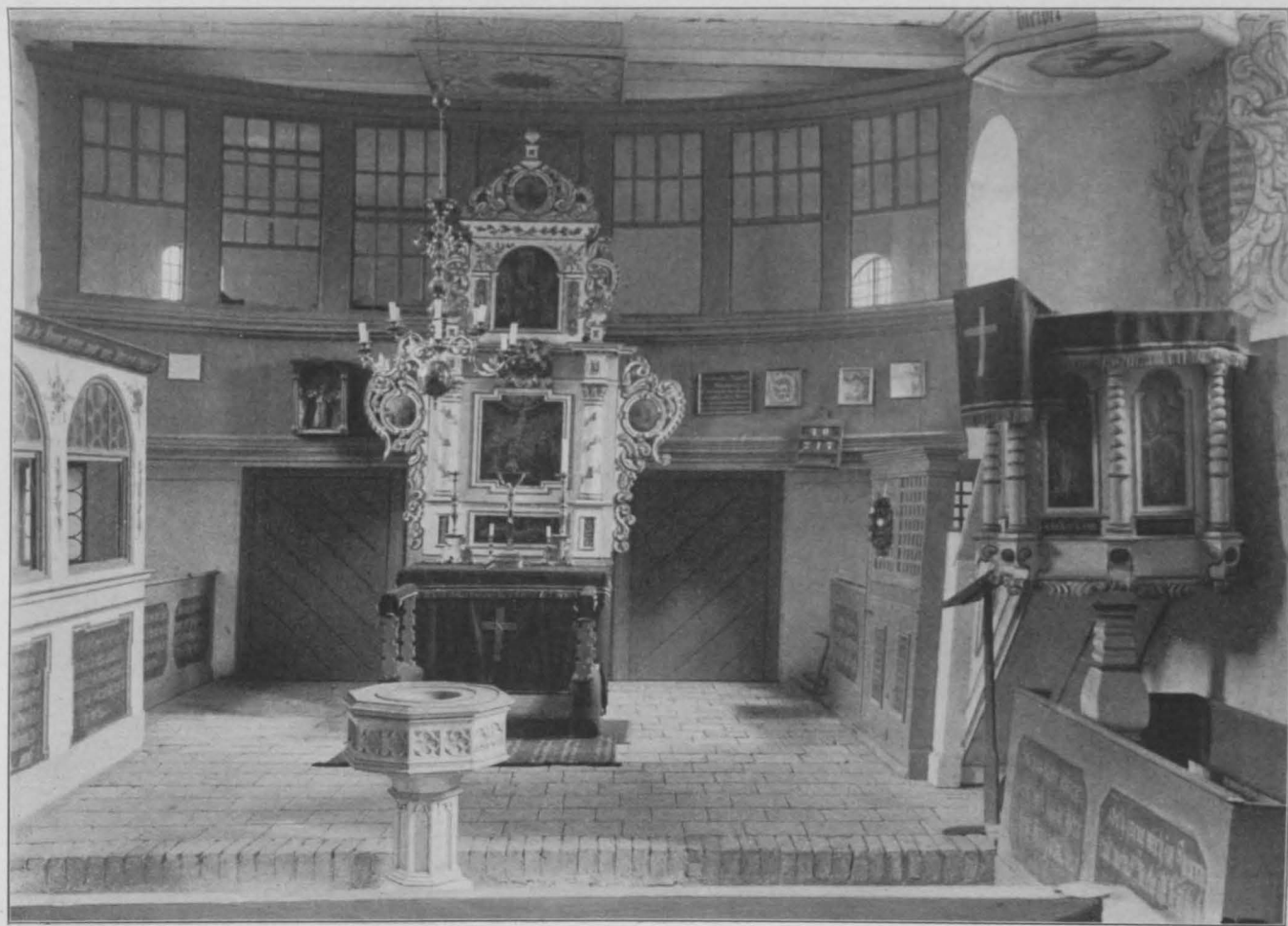


Abb. 414. Ehrentendorf. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

geschloß eingebaut ist. Dieser Einbau in den Turm erforderte auf der westlichen Außenseite die Anlage einer zu den oberen Turmgeschossen und zugleich zur Westempore führenden mehrstufigen Freitreppe. Eine Spitzbogentür vermittelt von Süden her den Zugang zu dem durch flachbogige Lichtöffnungen beleuchteten Innern, dessen Fußbodenbelag aus quadratischen Fliesen von 28 cm Seitenlänge besteht.

Ein Chorstuhl auf der Nordseite ist ebenso wie die Stirnwand des Schiffgestühls und sämtliche Sitze in der Osthälfte der Kirche mit Bibel sprüchen bemalt, von denen einige jedoch erst in neuerer Zeit hinzugefügt wurden.

Der im Jahre 1886 leider völlig übermalte Altaraufbau (Abb. 414) zeigt die übliche Bilderfolge der Hauptszenen aus dem Erlösungswerk und ist eingefast von gewundenen Säulchen und Rankenschnitzereien. Außerdem erkennt man in dem Zierwerk links und rechts vom Hauptfeld die Darstellung der Verkündigung und der Geburt, während die sonst an Stelle dieser beiden Bilder sitzenden Patronatswappen durch drei über dem Hauptfeld angebrachte Wappen ersetzt werden. Soweit diese trotz der Übermalung nicht völlig gegenstandslos geworden sind, lassen sie anscheinend links das Klüppingsche, in der Mitte das Karrasche und rechts das Köbelsche Wappen erkennen. Eine an der Decke befestigte Tafel über dem Altar zeigt den alttestamentlichen Gottesnamen in hebräischen Buchstaben, umrahmt

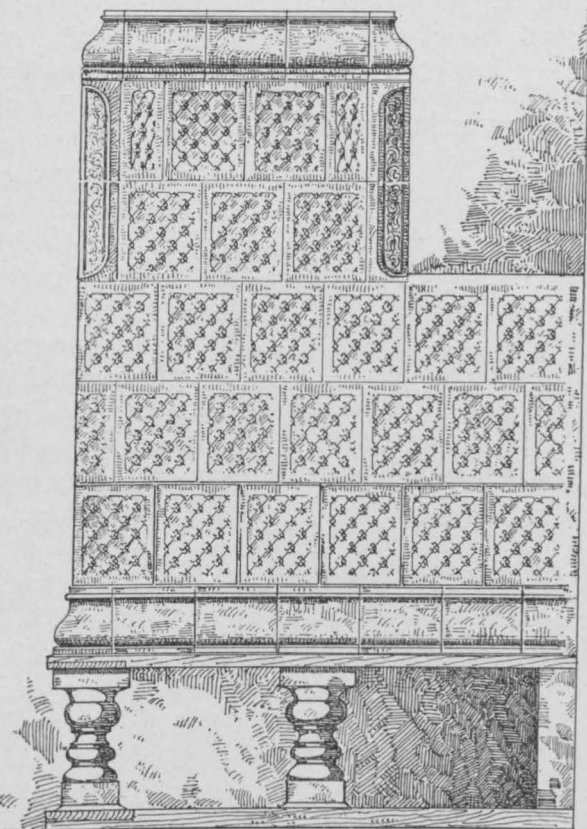


Abb. 415. Schenkendorf. Kirche. Ofen in der Patronatsloge.

von geflügelten Engelsköpfchen und Putten sowie umgeben von der Inschrift: „Heilig, heilig, heilig, ist Gott der Herr Zebaoth“. Endlich sei noch bemerkt, daß der Aufbau auf seiner Rückseite nachstehende auf seine Anfertigung hinweisende Inschrift trägt: „Christian Zimmermann / Mahler in Luckau / diese TischlerArbeit ist durch / Meister Joachim Vandicken / von Luckau gemacht worden.“ Die nähere Angabe des Jahres der Anfertigung ist anscheinend im Laufe der Zeit vernichtet worden; die Fertigstellung dürfte jedoch im Hinblick auf die anderweitig an ähnlichen Arbeiten inschriftlich be-

zeugte Zeit der Wirksamkeit des Meisters Zimmermann und des Tischlers Vandigk um die Wende des 17. Jahrhunderts erfolgt sein.

Ein einfacheres Werk der Barockzeit ist die Kanzel (Abb. 414). Sie ist an der Brüstung des Aufganges und in den von gedrehten Ecksäulchen eingefassten Füllungen des Körpers mit den Gestalten der vier Evangelisten und eines „salvator mundi“ versehen. Der im Grundriß quadratische Fuß ist balusterartig profiliert. An der Unterseite des ebenfalls verhältnismäßig schlicht gehaltenen, am Gesims mit einem Spruch verzierten Deckels erkennt man das Bild der Taube des hl. Geistes. Eine um die Leibungssecke des der Kanzel benachbarten Fensters gemalte Kartuscheninschrift

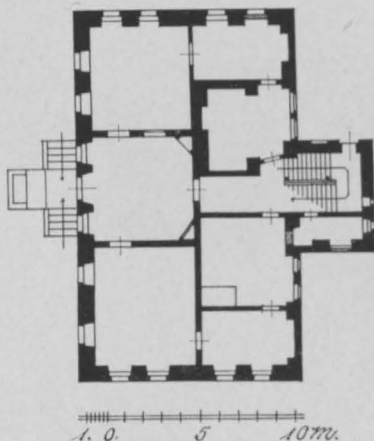


Abb. 416. Schenkendorf. Grundriß des Gutshauses.

zeigt den Spruch: „Besleißige dich / Gott zu erzeigen / einen rechtschaffe / nen u. unsträflichen / Arbeiter, der da recht / theile das Wort / der Wahrheit“.

Das durch einen neugotischen Taufstein verdrängte, barocke, hölzerne Ausstattungsstück steht jetzt in der Südwestecke des Kirchenraumes unter der Emporentreppe.

Ein auf Balusterfüßen ruhender barocker Kachelofen (Abb. 415), dessen im Grundriß quadratischer Aufsatz gebrochene Ecken zeigt, steht neben mehreren barocken Stühlen auf der Patronatsloge.

Das zinnerne Taufbecken trägt auf dem Rand die Inschrift: „J. C. H. M. V. K. (von Karras) G. H. / 1693 / Meister H. G. K. Luckau“.

Das Orgelgehäuse, ein einfacher Barockbau, ist jetzt braun überstrichen.

Einige Totenkränze unter Glas sowie eine Erinnerungstafel an einen im Jahre 1870 bei Bionville Gefallenen befanden sich an der Emporenbrüstung; ein Degen sowie zwei Sporen hängen über dem Südzugang.

Zwei zinnerne Altarleuchter, ohne Dorn 73 cm hoch, zeigen einfachere barocke Formen.

Ein zinnerner Krankenkommunikationskelch, 16,5 cm hoch, dürfte dem Ende des 18. Jahrh. angehören.

Ein silbervergoldeter Abendmahlskelch, 17 cm hoch, stammt, nach dem typischen Wulstknäuf zu schließen, aus der Wende des 18. Jahrhunderts.

Eine silberne Patene mit Weikreuz zeigt die eingegraben Buchstaben: E. D. H. Z. S.

Eine zinnerne freisrunde Hostienbüchse mit Deckel weist auf der Unterseite des Fußes nachstehende Inschrift auf: J. C. H. M. V. K. (= von Karras) G. H.; Ende 17. Jahrhundert.

Zwei Glocken. Die südliche, 70 cm Durchm., wurde laut Inschrift auf Unkosten des Kirchenpatrons Jost Heinreich v. Karras im Jahre 1695 von G. Willig

aus Guben gegossen. Die nördliche, 47 cm Durchm., schmückt am Hals ein spätgotischer Fries, während man auf der südlichen Hälfte der Haube in spätgotischen Minuskeln die Worte *ihesus* und gegenüber *cristvs* liest; Anfang 16. Jahrhundert.



Abb. 417. Schenkendorf. Gutshaus.

Das **Gutshaus** (Abb. 416 u. 417), eine mit der Längsachse von Süden nach Norden gerichtete, im Grundriß rechteckige, zweistöckige Anlage, mit einem in der Mitte der Ostseite vorspringenden Treppenhaus, zeigt ein abgewalmtes Satteldach. Der ehemalige turmartige Aufbau des Treppenhauses wurde vor einigen Jahren durch das jetzige einfache Ziegeldach ersetzt. Sämtliche Zimmer des Erd- und Obergeschosses liegen um einen das Treppenhaus enthaltenden Vorraum gruppiert. Abgesehen von der

ganzen Eigenart der Anlage lassen auch zwei Eckkamine in der Vorhalle des Erdgeschosses mit ihren jetzt zum größten Teil zerstörten Verzierungen auf den Anfang des 18. Jahrhunderts als Entstehungszeit schließen. In einem Zimmer des oberen Geschosses sind mehrere Lithographien nach Krügerschen Vorbildern bemerkenswert.

Die aus Backstein aufgemauerten Pfeiler der Garteneinfriedigung südwestlich vom Gutshause werden von kleinen Putten rein dekorativer Art bekrönt.

In den zum größten Teil tonnengewölbten Kellern werden eine Anzahl Figurenreste der ehemaligen Gartenpfeilerendigungen aufbewahrt.

Schilda.

Schilda, Dorf 11,5 km westlich von Dobrilugk. Gem. 648 Einw., 871 ha.

Die starke Besetzung mit Hufnern, denen nur wenige „Gärtner“ gegenüberstanden, weist auf eine Begründung durch die deutschen Siedler hin; 31 Hufen Landes wurden von 17 Hufnern bestellt (Christoph Richter, Dobrilugk Redivivum, von 1719). Laut Urkunde vom 17. April 1328 im Gesamtarchiv zu Weimar gehörte „Schildyn“ den Gebrüdern v. Pleburg (= Eulenburg); 1335 verkauften sie das Dorf für 60 Schock Prager Groschen an das Kloster Dobrilugk, bei dem es bis zur Reformation verblieb (vgl. v. Mülverstedt, Diplom. Pleburgense I, 159 f.). Die Kirche, heute eine Tochter von Tröbitz unter königlichem Patronat, gehörte früher zu Wahrenbrück (Provinz Sachsen). „Schilda“ wurde, wie der Schöpfer von Dobrilugk berichtete,

am 23. März 1643 „ganz und gar“ niedergebrannt; neuerdings hat der Ort infolge der Niederlassung der Arbeiter der Bentze'schen Braunkohlengruben an Einwohnerzahl sehr zugenommen.

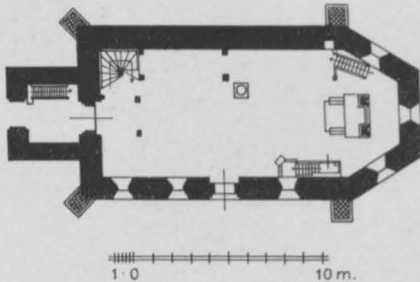


Abb. 418. Schilda. Grundriß der Kirche.

Die Kirche (Abb. 418 und 419) ist eine jetzt völlig überputzte, spätmittelalterliche, im Grundriß rechteckige Anlage mit dreiseitigem Ostschluß. Die Umfassungsmauern sind aus Granitfindlingen untermischt mit Raseneisenstein errichtet. Der in der Achse der Westfront

stehende, im Grundriß annähernd quadratische Turm mit seinem ziegelgedeckten Satteldach scheint ebenso wie die vier Strebepfeiler jüngeren Ursprungs zu sein. Die mit Backstein ummauerten Lichtöffnungen an den drei Seiten des Ostschlusses und auf der Südseite des Langhauses weisen mit ihrem vorhangbogigen Abschluß (Abb. 420) auf den Anfang des 16. Jahrh. als Entstehungszeit hin. Die Nordwand ist fensterlos. Abgesehen von der stichbogig geschlossenen Südtür mit ihrem zweimal abgetreppten Backsteingewände führt noch ein Rundbogenportal mit gleichartig gegliederter Leibung vom Turmuntergeschoß nach dem Innern. Beide Eingänge zeigen je eine über dem Bogenschluß stehende, giebelartig verdachte und von einem Kreuz bekrönte Nische, die zur Aufstellung eines Heiligenbildes gedient haben dürfte. Der Fußbodenbelag besteht



Abb. 419. Schilda. Kirche von Nordwesten.

aus quadratischen Fliesen von 20 und 25 cm Seitenlänge sowie aus Backsteinen kleineren Formates. Die tonnenförmig gestaltete Bretterdecke ist mit Wolken sowie mit Bildern bemalt, deren naive, rein dekorative Darstellungsweise auf die Mitte des 18. Jahrhunderts als Entstehungszeit hinweist. Sie decken sich fast vollständig mit den

gleichen aus dem Jahre 1741 stammenden Darstellungen in dem Gotteshaus zu Kirchhain und rühren unverkennbar von der gleichen Hand her. Einem in der Mitte der Tonne aufgemalten Engel mit der Spruchbandinschrift: „Heilig, Heilig, Heilig ist Gott der Herr Zebaoth“ entspricht über der zweistöckigen Orgelempore ebenfalls ein Engel mit dem auf den Zweck des Emporeneinbaues bezugnehmenden Spruch: „Alles, was Odem hat, Lobet den Herrn“. Außerdem sind mehrere szenische Begebenheiten über dem Wandgesims auf die Tonne aufgemalt. Diese stellen dar, über der ebenfalls zweistöckigen Nordempore von links nach rechts aufgezählt: erstens die Auferstehung mit der Inschrift „Jesus unser Haupt lebt wieder und durch ihm leben seine Glieder“

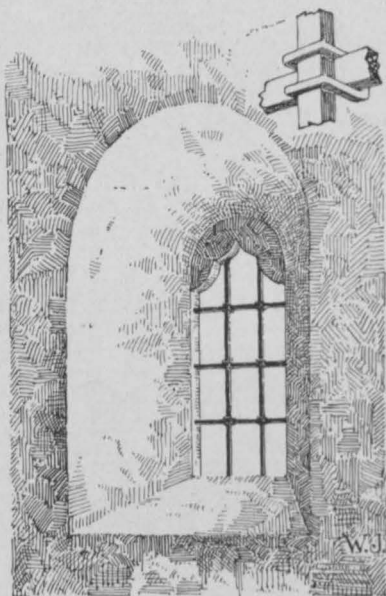


Abb. 420. Schilba. Kirchenfenster.

(Abb. 421), ferner die Frauen am Grabe des Auferstandenen mit der Beischrift „Jesu suchen bringet Heil, darum auch ich zu Jesu Eil.“; gegenüber Christus und die Sünderin mit dem erläuternden Text „Laßt uns früh den Heylandt suchen, und das Eitle ganz verfluchen“, daneben nach Osten Christus auf dem Wege nach Emmaus mit dem Begleitertext „In Gesell schafft warer Fromen will der Heylandt balde Komēn“; endlich Christus erscheint den 11 Jüngern, die zugehörige Unterschrift lautet „Jesus Gruß ist Freuden Reich, Friede, friede sey mit euch“. (Die dem Text beigelegten Bibelstellen sind zum Teil zerstört.)

Sämtliche eingebauten Emporen sind braun gestrichen und zeigen auf den Brüstungen aufgemalte Vorhänge.

Aus dem Mittelalter haben sich noch die Sakramentsnische und zwei Aufbewahrungsvertiefungen erhalten.

Der in neuerer Zeit leider vollständig übermalte, von Säulen und Rankenschnitzwerk flankierte barocke Altar (Abb. 422) mit seiner von jubilierenden Putten und dem triumphierenden Christus belebten, gebrochenen Verdachung weicht von gleichartigen Ausstattungsstücken vornehmlich insofern ab, als er im Hauptfeld von stilisierten, vergoldeten Wolken umschwebt die Gestalten der Dreieinigkeit in Flachrelief zeigt.

Die Kanzel (Abb. 422) weist in ihren beiden Brüstungsfüllungen die Evangelistenpaare Matthäus und Marcus sowie Lucas und Johannes auf.

Die Taufe aus Sandstein (Abb. 423) in Gestalt eines reich umrankten, gotischen Kapitäls auf viereckigem Unterbau ruhend, besitzt über dem im Grundriß quadratischen Holzdeckel mit seiner Zahnschnittverzierung am Rande einen achteckigen Pyramidenaufsatz, dessen gerade Flächen im Gegensatz zu den marmorierten über Eck stehenden Seiten mit Rankenwerk verziert sind.

Das Orgelgehäuse ist in neuzeitlichem Rundbogenstil gehalten.

Eine Marmortafel zum Andenken an einen am 16. Aug. 1870 vor Metz verwundeten und am 2. Sept. 1870 verstorbenen Krieger hängt an der Südwand. Ein Glaskasten mit Veteranenmedaillen schmückt die untere Nordempore.

Eine Totentafel an der unteren Westempore endlich dient dem Andenken des Christian Gottlieb Theurgarten, geb. am 16. Juni 1767, gest. am 8. Okt. 1772.

Eine alte Kirchenkasse (Einbaum) wird in der Vorhalle aufbewahrt.



Abb. 421. Schilda. Kirche. Teil der Deckenbemalung.

Links vor dem Altar liegt der Grabstein eines Kindes aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts.

Eine achttarmige Messingkrone für 16 Kerzen ist neuzeitlich.

Zwei einfache Altarleuchter aus Zinn, 30 cm Durchm., zeigen auf dem Fuß eingegraben: Den 31. Oktober / 1817.

Zwei gußeiserne Altarleuchter, 31 cm hoch, besitzen Empireformen.

Eine zinnerne Deckelkanne ist einschließlich Deckel 18,5 cm hoch.

Ein zinnernes Deckelkännchen, 17 cm hoch, trägt auf der Vorderseite die
Inscription: J. R. T. / 1825.



Abb 422. Schilba. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

Zwei Zinnfelle, 17 und 18,7 cm hoch, stammen aus neuerer Zeit.

Zwei Glocken. Die südliche, 55,5 cm Durchm., trägt am Hals die mit einer Majuskel beginnende spätgotische Minuskelinschrift: „Sanctus o dominus v deus I sabaoth u (= Heilig ist Gott, der Herr Zebaoth), wobei v und I Trennungszeichen bedeuten, und auf der Westseite der Haube das Wort Dobrilug; Anfang 16. Jahrh. Die nördliche, 81 cm Durchm., hat die Inschrift: „IN LEIPZIG. V[ON]. I. A. BERGER 1788 AUF KOSTEN DER GEMEINDE ZU SCHILDE BIN ICH GE-GOSSEN“.

Schlabendorf.

Schlabendorf, Dorf 8,5 km südöstlich von Luckau. Gem. 331 Einw., 313 ha; Gut 163 Einw., 691 ha.

Schon in einer Urkunde des Markgrafen Dietrich von Meißen von 1210 wird ein Weinberg zu „Slawwrendorf“ (wohl = Slawendorf) genannt, dessen Zehnten einst Markgraf Conrad den Mönchen in Dobrilugk übertragen hatte. Die Ritter Zeprandus de Zlaborendorp und Guntherus de Slaberndorf bezeugten 1234 und 1298 die Ausstellung von Urkunden für Dobrilugk (Rudewig, Reliqu. Manusc. I. 29, 204). Aus einer Bestätigung des Bischofs von Meißen vom 10. September 1413 erhellt, daß ein Luckauer Altar Einkünfte aus „Slaberndorf“ bezog (Luckauer

Ratsarchiv). Um 1439 waren hier mit einem Lehngut die Bückandorf (= Buzdorf) begütert, die sich hier auf „altsächsischem“ Boden bis 1719 behaupteten; Abraham v. Buzdorf erhielt 1605 durch den Landvogt die Belehnung mit „Slabendorff“ (Luckauer Kopiar, Prag, Statthaltereiarchiv). Dieses Lehngut erkaufte 1719



Abb. 423. Schilda. Kirche, Taufe.

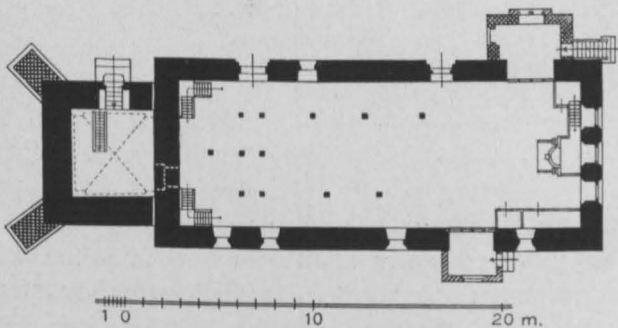


Abb. 424. Schlabendorf. Grundriß der Kirche.

Marcus Ehrentreich v. d. Lütke, das andere, „altpreussische“ gehörte bis 1683 den Hoyaen und bis 1740 den Zabeltig. Nach mehrfachem Besitzwechsel erkaufte die Haake beide Anteile 1856. In dem Dorfe saßen nur Kossäten, also wohl Wenden, was zu

dem Namen gut passen würde (vgl. Bericht von 1723, Geheim. Staatsarchiv, Rep. 139 L. 8). Die Kirche zu „Schlabendorff“ wird bereits in einer Matrikel des Bistums Meißen genannt (vgl. Codex dipl. Sax. reg. I. 1, S. 200 f.).



Abb. 425. Schlabendorf. Kirche von Osten.

Die ursprünglich nur aus einem einfach rechteckigen Langhaus und quadratischem Westturm bestehende Kirche (Abb. 424 u. 425) wurde in der Barockzeit völlig überputzt und auf der Nordseite des Altarraumes mit einer in jüngerer Zeit abgeänderten Patronatsloge versehen, während um die Mitte des 19. Jahrh. erst zu gleichem Zwecke ein zweiter, jedoch kleinerer Vorbau auf der Südseite hinzugefügt wurde. Im Gegensatz zu dem bei den Umfassungsmauern des Kirchenschiffes und am

unteren Teile des Turmes verwendeten, ziemlich unregelmäßig geschichteten Findlingsmauerwerk besteht der Oberteil des zuletzt genannten Bauteiles fast ausschließlich aus Raseneisenstein. Nur die spitzbogigen, an den Leibungen reicher profilierten Schalluken mit ihrer maßwerkartigen Teilung sowie die dekorativen, einfachen Zwischennischen sind aus Backstein aufgemauert. Das vierseitige, zinkgedeckte Turmdach mit seiner ins Achteck

übergeführten, von einer leicht geschweiften Haube gekrönt, völlig geschlossenen Laterne zierte eine Wetterfahne mit der Inschrift: MCVDL. / 1751 (= Markus Christian von der Lütke). Am Kirchenschiff hat der Backstein von mittelalterlichem Format vor allem an der doppelt abgetreppten Leibung der drei spitzbogigen Ostfenster, ferner an der Einfassung der Giebelrose sowie namentlich beim Einbau der beiden spitzbogigen Nordportale Verwendung gefunden. Von diesen beiden Zugängen ist der östliche reicher durchgebildet (Abb. 426). Deutliche Spuren über dieser Tür lassen überdies noch auf ein ehemals angebrachtes Schutzdach schließen. Außerdem bemerkt man an den Gewänden noch mehrere Näpfchen und Rillen. Aus gleicher Zeit etwa wie die bereits erwähnte, aus Backstein errichtete Südloge dürfte die unter Zuhilfenahme des gleichen Baustoffes vorgenommene Änderung am nördlichen Anbau stammen. Die Lichtöffnungen auf der Nord- und Südseite des Kirchenraumes sind nachträglich erweitert und schließen sichbogig.

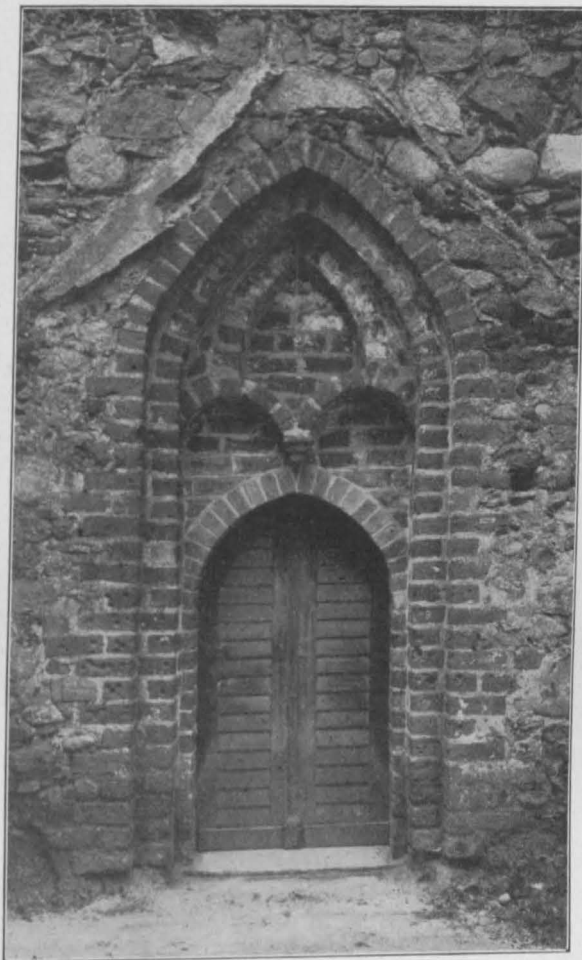


Abb. 426. Schlabendorf. Kirche, Nordportal.

Das Innere ist flach gedeckt; der Fußbodenbelag besteht aus Backsteinen, im Altarraum jedoch aus neuzeitlichen Fliesen. Ebenso nüchtern wie die drei braun gestrichenen Emporeneinbauten im Schiff ist der Kanzelaltar gehalten, dessen Aufbau von Säulen flankiert und über der gebrochenen Verdachung von einem Stern gekrönt wird.

Die Taufe aus Sandstein zeigt einfache Kelchform.

Die Orgel weist in der Verdachung und zwischen den einzelnen Pfeifenabteilungen Schnitzereien auf, die der Wende des 18. Jahrh. zuzuweisen sein dürften.

Zwei Zinnleuchter (Abb. 427), ohne Dorn 59 cm hoch, sind jetzt mit Goldbronze überstrichen und dürften dem 18. Jahrh. angehören.

Die silbernen Altarleuchter mit ihren gotisierenden Formen wurden im Jahre 1907 gestiftet.



Abb. 427. Schlabendorf. Kirche, Leuchter.

Eine sechsarmige Messingkrone für zwölf Kerzen ist neuzeitlich.

Ein Kelch, silbervergoldet, 24,5 cm hoch (Abb. 428, links), ist am Knauf mit kleinen Engelsköpfchen verziert und zeigt an einem Paß des Fußes vertieft das Monogramm: IHS; an der nächsten Seite des Sechspassfußes liest man die Inschrift: CASP / AR. VON / BVXDORF / VF SCHLA / BENDORF / SO DIESEN / KELCH. IN / DIESER KIR / CHEN / GESCHENCK / ET / ANNO / 1.6.6.2., während auf der Unterseite des Fußes MARTINVS BRÆTORIVS f. T. PASTORE eingegraben ist. Lübbener Arbeit.

Ein Kelch, silbervergoldet, 22 cm hoch (Abb. 428, rechts), weist an seinem barocken Fuß folgende Inschrift auf: *CARL, RVDOLPH, VON, BVXDORFF, Königl: Pohl: und Chur Sächfs. / Hauptmann, auch Erbe aus Schebendorff, hat diesen Kelch, unserer Kirche / geschenket, d 9 Jan: 1721 / M F Rötting. F. G. Pastor h: L. [= huius loci]; Meister I. C. / P., Lübben.*

In der in den Unterteil des Turmes eingebauten kreuzgewölbten Gruft stehen 11 einfachere Kindersärge, ferner 4 aus dem 18. Jahrh. stammende große Särge. Von ihnen enthält der am reichsten geschnitzte

Prunksarg (vgl. Abb. i. d. Kunstgeschichtl. Übersicht) die Reste des Alexander Jacob v. Hoyer, Kurfürstl. Sächf. Merseburg. Oberamtspräsidenten des Markgraftums Niederlausitz, geb. 16. Aug. 1625, gest. 25. Febr. 1683 im Alter von 57 Jahren 27 Wochen und 4 Tagen.

Außerdem werden in diesem Raume aufbewahrt: ein lebensgroßer Kruzifixus, ohne Perücke, naturalistisch bemalt, Anfang 16. Jahrhundert; eine Madonna, 80 cm hoch, erste Hälfte 15. Jahrhundert; eine weibliche Figur mit weißem, innen blauem Gewande, ebenfalls naturalistisch bemalt, ehemals anscheinend eine zum Triumphbogen gehörige Marienfigur; ferner eine hl. Anna Selbtritt, außschließlich der darunter sitzenden Holzkonsol 60 cm hoch, Anfang 16. Jahrhundert.

Drei Grabsteine wurden anlässlich der Instandsetzung der Kirche 1902 von ihren Gräbern entfernt und unter den Dörfenstern in die Außenwand eingemauert. Von

ihnen dient der südlich aufgestellte (Abb. 429, links) dem Andenken des am 16. Mai 1685 geborenen Friedrich Gottlob v. Zabelitz, der sich laut Inschrift am 26. Mai 1703 mit Luise v. Burgdorf verheiratete und am 13. März 1718 im Alter von 33 Jahren weniger 2 Monaten und 3 Tagen verstorben ist. Der mittlere Grabstein (Abb. 429, Mitte), der im Gegensatz zu den beiden anderen mit Wappen und Ornamentwerk reichgeschmückten Platten die Ganzfigur des Beigesetzten in Rittersrüstung zeigt, ist stark abgetreten und nicht mehr zu entziffern. Die nördliche Grabplatte (Abb. 429, rechts) war dem Andenken des Ernst Ehrentreich v. Klizing bestimmt. Er war geboren am 11. Juni 1672, verheiratete sich im Mai 1705 mit Ursula Eleonore v. Burgdorf und starb am 2. November 1720 im Alter von 48 Jahren, 5 Monaten weniger 9 Tagen.

Zwei Glocken. Die südliche, 1 m Durchm., wurde laut lateinischer Inschrift auf der Westseite unter dem Patronat der Marcus Ehrentreich von Witke 1723 gegossen. Eine das Chronogramm des Gießjahres enthaltende Inschrift lautet:
 NOMINE / PRIM. C. MAGNA / SYMBOLO: / SABBATHA FESTA
 PRECES DEVOTA NEGOTIA NOSTRA / SAVVE TONO IVBEO
 RITE SACRARE MEO / PER / MARTIN FRIEDRICH ROETING
 PAST[OR]: LOCI
 (= Im Namen des Prim. C. Magna [?] unter dem Wahrzeichen: Festtage, Gebete, unsere frommen Handlungen töne ich [künde ich] freundlichen Klanges, ich mahne in meiner Weise der Gottheit dienstbar zu sein durch Martin Friedrich Rötting, Ortsgeistlicher). Der Gießer ist nicht genannt. Die nördliche, 82 cm Durchm., ist von Habank & Sohn in Hoyerswerda 1843 gegossen.

Das im 19. Jahrh. umgebaute **Gulshaus** bietet nichts bemerkenswertes.



Abb. 428. Schlabendorf. Kirche, Kelche.



Abb. 429. Schlabendorf. Grabsteine an der Ostseite der Kirche.



Schönborn. Kirche. Ansicht von Südosten.

Ein sogenanntes **Sühnekreuz** steht an der alten Poststraße Luckau=Calau zwischen Garrenchen und Schlabendorf (vgl. auch Kunstgeschichtl. Übersicht).

Schönborn.

Schönborn, Dorf 3,5 km südwestlich von Dobrilugk. Gem. 1339 Einw., 1245 ha.

Der Name des 1234 bereits dem Kloster Dobrilugk gehörigen Dorfes „Schonenburn“ weist auf eine Gründung durch die hoffnungsfreudigen deutschen Siedler des 12. und 13. Jahrh. zurück (vergl. S. 51). In einer Urkunde des Bodo v. Alburg für Dobrilugk von 1301 wird bei einer Grenzbeschreibung „Schoneborn“ erwähnt. Einer Matrikel des Bistums Meißen vom Ausgang des 15. Jahrh. zufolge gehörte die Kirche zur „Sedes Kirchhayn“ (Codex diplom. Sax. reg. I. 1, S. 200 f.). Das langgestreckte Dorf war laut Bericht von 1723 mit 29 Hufnern und 17 Gärtnern besetzt. Damals noch dem Amt Dobrilugk unterstehend wurde es im Verlauf des 19. Jahrh. durch Ablösungen selbständig. Das Patronat ist wie bei allen alten Klosterdörfern königlich. Das starke Anwachsen der Bevölkerung in neuerer Zeit erklärt sich aus der Ausbeutung der — jetzt erschöpften — Braunkohlengrube, der ältesten der Niederlausitz, sowie aus der Anlage einer Glashütte.

Die im Jahre 1906 erneuerte und im Innern leider völlig übermalte **Kirche** gehört zu den bemerkenswertesten frühgotischen Backsteinbauten im Kreise. Schon der Grundriß (Abb. 430) zeigt die für die erste Hälfte des 13. Jahrh. typische Anlage, bestehend aus einem rechteckigen Langhaus, einem der ganzen Westfront breit vorgelagerten Turm und dem mit halbrunder Apsis versehenen, eingezogenen, quadratischen Chor, dessen ganzer Nordseite im 15. Jahrh. etwa eine jetzt mit einem mächtigen Schleppehdach überdeckte Sakristei vorgelegt ist. Die Vorhallen auf der entgegengesetzten Seite des Chores und vor dem Westzugang sind neuzeitliche Zutaten. In der Mitte des Turmsatteldaches (Abb. 431, 432 u. Tafel 28) sitzt ein im Grundriß quadratischer Dachreiter, dessen vierseitige zinkgedeckte Pyramide eine Wetterfahne mit der Inschrift: *S. [CHOEN] BORN 1848* zeigt. Das Hauptgesims der Apsis schmückt ein auf kleinen Konsolen sitzender Zickzackfries aus Backstein. Die Stügel am Langhaus und Chor sind staffelförmig aufgebaut, wobei die Höhe einer Staffel der Höhe zweier Backsteinschichten gleichkommt. Die ebenfalls staffelförmig ansteigenden Schrägen der mit Blenden geschmückten Turmgiebel sind überdies noch durch Backsteinfialen bereichert, und dürften, abgesehen von neuzeitlichen Ergänzungen, mit dem Turmoberteil um 1300 aufgebaut

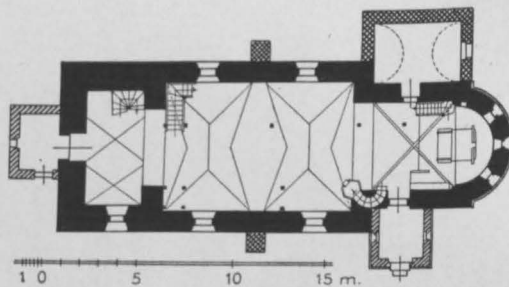


Abb. 430. Schönborn. Grundriß der Kirche.

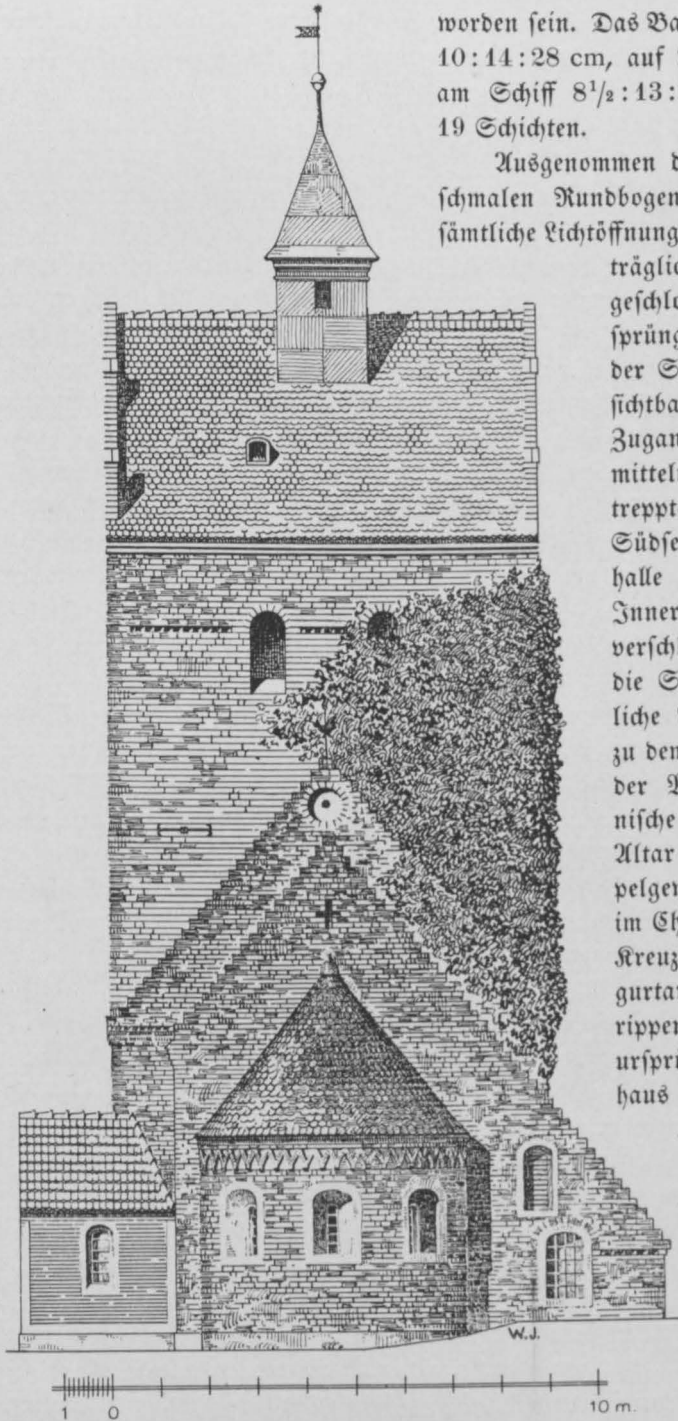


Abb. 431. Schönborn. Kirche von Osten.

worden sein. Das Backsteinmaß beträgt am Chor 10:14:28 cm, auf 2 m kommen 18 Schichten, am Schiff $8\frac{1}{2}$:13:26 cm, auf 2 m kommen 19 Schichten.

Außer den noch ursprünglichen drei schmalen Rundbogenfenster der Apsis wurden sämtliche Lichtöffnungen des Kirchenraumes nachträglich erweitert und korbbogig geschlossen. Die vermauerten ursprünglichen Fenster sind noch auf der Süd- und Nordseite deutlich sichtbar. Außer dem stichbogigen Zugang an der Westwand vermittelte noch eine einmal abgetreppte Rundbogentür auf der Südseite des Chores von der Vorhalle aus den Verkehr mit dem Innern (Abb. 433). Der Türverschluß selbst zeigt ebenso wie die Sakristeitür noch mittelalterliche Beschlagreste im Gegensatz zu dem neuzeitlichen Beschlag auf der Westtür. Die Sakramentsnische hat sich noch nördlich vom Altar erhalten. Dem Halbkuppelgewölbe der Apsis entspricht im Chor ein frühmittelalterliches Kreuzgewölbe auf untergelegten gurtartigen Rippen, während die rippenlosen Sterngewölbe in dem ursprünglich flachgedeckten Langhaus ebenso wie die rippenlosen

Kreuzgewölbe im Turmunterbau wohl dem 16. Jahrh. angehören. Im Anschluß an die nachträgliche Einwölbung des Langhauses wurde auch in der Mitte der südlichen und nördlichen Außenwand je ein Strebepfeiler vorgelegt. Das Tonnen-

gewölbe in der Sakristei ist mit der Einwölbung des Schiffes etwa gleichzeitig. Von dem Fußbodenbelag sind die aus dem Anfang des 16. Jahrh. stammenden quadratischen Fliesen von 20 cm Seitenlänge im Sakristeiraum vor allem wegen der eingepreßten Figuren wie Hirsch und Wolf, menschliches Gesicht, Rosette u. dgl. m. (Abb. 436) bemerkenswert.

Der Triumphbogen ist gedrückt. Der Ausgang zu der mit Sprüchen an den Brüstungen verzierten Nord- und Westempore liegt in der Nordwestecke.

Der spätgotische Flügelaltar (Abb. 434) zeigt in der Predella die Gestalt des hl. Martin, ferner in dem mit Rankenwerk verzierten Mittelschrein die Maria zwischen Petrus und Paulus und in jedem der beiden ebenfalls geschnitzten Flügel, paarweise übereinander angeordnet, vier Heilige, von denen nach der Instandsetzung nur noch die hl. Katharina (Schwert und Buch), die hl. Barbara (Schwert und Turm), sowie die hl. Anna Selbdritt mit Sicherheit festzustellen sind. Der aus Fialen und verbindendem Rankenschnitzwerk gebildete obere Abschluß enthält in der Mitte abermals die Rundfiguren des Apostels Petrus sowie links und rechts den Apostel Paulus und den Evangelisten Markus (Löwe), während auf den Außenseiten der Flügel die Gestalten der Maria und des Engels mit den Anfangsworten des englischen Grußes in einem Spruchband aufgemalt sind.

Die Kanzel aus Sandstein (Abb. 435), ein reiches Barockwerk, stammt laut Inschrift über der rundbogigen Zugangsöffnung zur Kanzel aus dem Jahre 1655. Der auf balusterartigem, mit Akanthusblättern geschmücktem Fuß ruhende Korb enthält über dem mit Spangenzirnen verzierten unteren Gesims von jonischen Pilastern eingefasst in Rundbogennischen die Gestalten des „salvator mundi“ und der vier Evangelisten, die abgesehen von den über ihnen angebrachten Inschriften auch noch durch die entsprechenden Symbole zu ihren Füßen gekennzeichnet werden. Der alttestamentliche Gottesname, von Wolken umschwebt und vergoldeten Strahlen umgeben, bereichert die Unterseite des von einem posaunenblasenden Engel bekrönten und am Gesims mit einem entsprechenden Spruch verzierten Deckels, während zu beiden Seiten der Kanzel in ovalen, von typischem reichen Ohrmuschelwerk eingefassten Schildern die lebhaft herausgearbeiteten, bewegten Reliefdarstellungen der Auferstehung und des jüngsten Gerichtes angebracht sind (vgl. auch Abb. i. d. Kunstgesch. Übersicht).

Der barocke hölzerne Taufengel (Abb. 433) hält in der linken Hand ein Spruchband mit der üblichen Taufinschrift: „Lasset die Kinder zu mir kommen“.

Das Orgelgehäuse, dessen Vorderseite mittelst ausgeschnittener, in barockisierenden Linien gehaltener Bretter hergestellt ist, gehört der Neuzeit an.

Ein derb stilisierter spätgotischer Kreuzifixus ist über dem Scheitel des Triumphbogens befestigt (Abb. 433).

Eine zweiunddreißigarmige Krone mit reichem Glasbehang für ebensoviele Kerzen hängt im Schiff.

Eine gußeiserne Erinnerungstafel zum Andenken an einen im Kriege 1866 Gefallenen ist über der Zugangstür zum Kanzelaufgang angebracht.

Ein Glaskasten mit Veteranendenkmünzen schmückt die Wand rechts von der Kanzel.



Abb. 432. Schönborn. Kirche von Nordosten.



Abb. 433. Schönborn. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.



Abb. 434. Schönborn. Kirche, Flügelaltar.



Abb. 435. Schönborn. Kirche, Kanzel.



Abb. 436. Schönborn. Kirche, Fliesen in der Sakristei.

Zwei messingene Altarleuchter, 31 cm hoch, von gedrungener Form, dürften spätestens dem 17. Jahrhundert angehören.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 31 cm hoch, zeigen am Fuß die Inschrift: „17 C. WENDT K. V. (= Kirchvater) 55“.

Eine Kirchenkasse (Einbaum) und ein geschnitztes, spätgotisches, hölzernes Sakramentshäuschen (Abb. 437) stehen in der Sakristei.

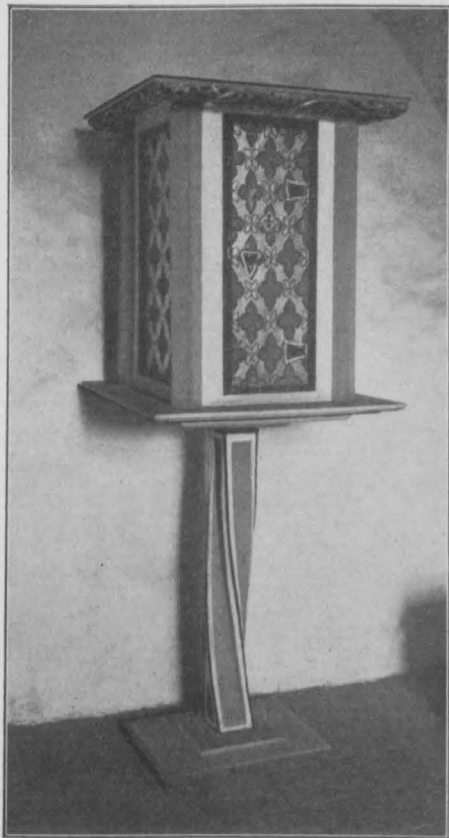


Abb. 437. Schönborn. Kirche, Sakramentshäuschen.

Eine Grabplatte aus Sandstein (Abb. 438), mit reichem Ohrmuschelwerk und figürlichem Schmuck verziert, ist an der Südwand der Kirche angebracht. Sie dient laut Inschrift dem Andenken des Wildmeisters und Oberförsters Abraham Sieber, Kurf. Sächs. Pächters der Herrschaft Dobrilugk usw., geb. am 2. März 1591 zu Laitter im Amte Schwarzenburg, gest. am 3. Juli 1654. Nach der Linienführung des Ornamentes sowie nach der Wiedergabe der figürlichen Beigaben zu schließen, dürfte dieser Stein aus derselben Werkstatt stammen, aus der auch die reiche Kanzel hervorgegangen ist.

Drei Grabplatten aus Sandstein auf der Südseite der Kirche liegen mit der Inschriftseite nach unten und werden jetzt als Sitzbänke benutzt. Sie sind daher nicht zu entziffern.

Drei Glocken. Die südliche 1,16 m Durchm., die mittlere 88 cm Durchm., die nördliche 72 cm Durchm.; sämtlich von C. F. Eduard Reppisch in Torgau 1842 gegossen.

Schönewalde bei Brenitz.

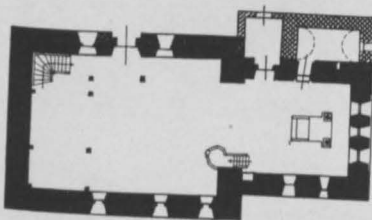
Schönewalde, Dorf 4 km südwestlich von Sonnnewalde. Gem. 286 Einw., 499 ha.

Hans v. Minkwitz wurde 1486 mit der Herrschaft zu Sonnnewalde einschließlich des Dorfes „Schönewalde“ belehnt; noch bis Ausgang des 19. Jahrh. war die Aue sowie die Feldmark mit alten Eichen und Eschen bestanden. Als Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen 1537 am Montag nach Exaudi den Ankauf der Herrschaft Sonnnewalde durch den Grafen Philipp zu Solms bestätigte, wird „Schönewald“ auch genannt (Urk. auf Schloß Sonnnewalde, Gräfliches Archiv). Der „Schöpfen“ geschieht im Sonnnewalder Amtsbuch von 1539 Erwähnung. Die Kirche ist eine „Mater“, zu der die Gutsbezirke Friedersdorf und Forsthaus Waldhaus eingekircht sind. Die Grafen zu Solms besitzen heute noch das Patronat.



Abb. 438. Schönborn. Grabstein.

Die Kirche (Abb. 439 u. 440), ein frühgotischer Granitquaderbau, besteht aus



1:0 10 m.

Abb. 439. Schönewalde b. B. Grundriß der Kirche.

einem rechteckigen Langhaus und einem eingezogenen gerade geschlossenen Chor. Die der größeren östlichen Hälfte der Nordseite des Chores vorgelegte, ebenfalls aus Granitquadern errichtete Sakristei dürfte im unmittelbaren Anschluß an den Hauptbau hinzugefügt sein, während die nach Westen zu anschließende Backsteinvorhalle der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege angehört. Der verbretterte, im Grundriß quadratische Dachaufbau über der Westfront wird von einer vierseitigen



Abb. 440. Schönnewalde b. B. Kirche von Südosten.

Pyramide abgedeckt, deren Wetterfahne die Jahreszahl 1771 trägt. Im Gegensatz zu den sonst durchweg erweiterten jüngeren Lichtöffnungen ist das mittlere der drei in einer spitzbogigen Blende sitzenden Ostfenster ebenso wie das östliche Südfenster am Chor noch spitzbogig geschlossen und ursprünglich. Außer einer spitz-

bogigen Verbindungstür zwischen der Vorhalle und dem Chorraum führt noch eine in der Mitte der nördlichen Schiffswand durchgebrochene, ebenfalls spitzbogige Zugangsoffnung mit einer abgetreppten Leibung nach dem flachgedeckten Innern. Der

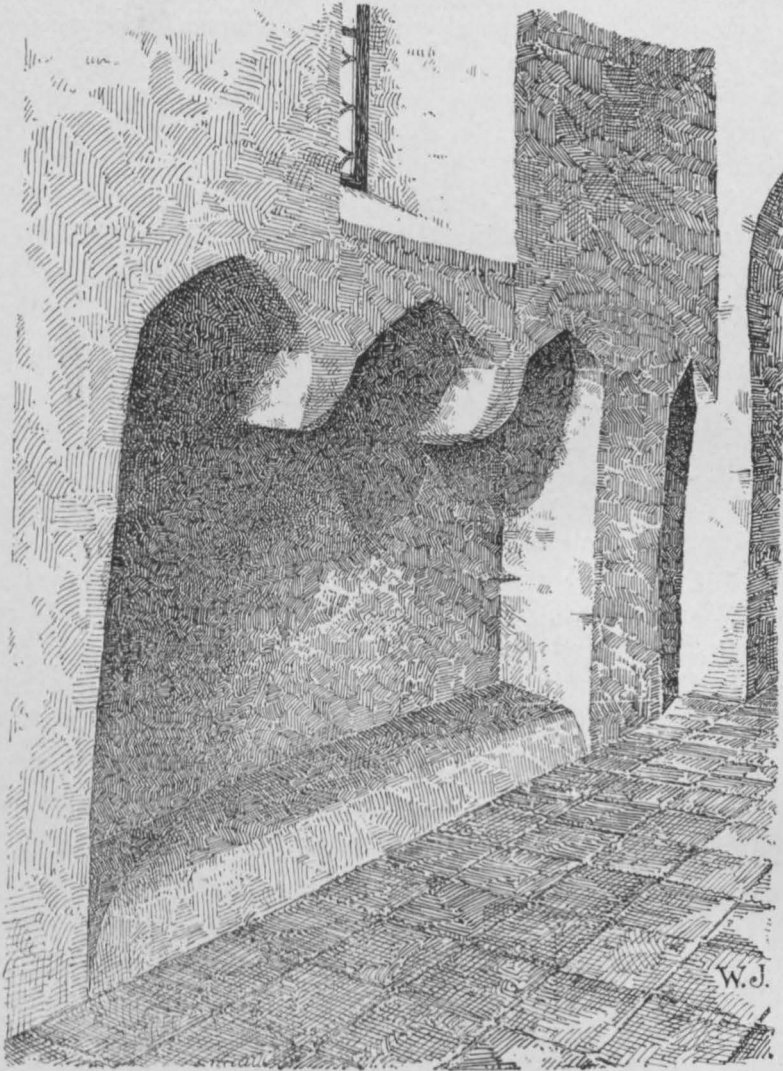


Abb. 441. Schönnewalde b. B. Kirche, Levitenstisch.

Fußbodenbelag besteht im Chor z. T. noch aus quadratischen Fliesen von 23 cm Seitenlänge. Einer Sakramentsnische rechts vom Altar entspricht eine Depositennische an der Südwand des Chorraumes. Vor allem aber ist auf dieser Seite noch eine von drei Spitzbogen überdeckte Sitznische (Abb. 441) bemerkenswert. Der Triumphbogen ist spitz; der Nordempore gleicht auf der Westseite ein ebensolcher Einbau,

dessen größere, mit einer schlichten Traillenbrüstung versehene Nordhälfte im Hinblick auf die Höhe der Orgel tiefer angelegt werden mußte.

Der schlichte, von korinthisierenden Säulchen flankierte und von einer Sonne bekrönte barocke Aufbau des Altars enthält eine neuzeitliche Christusdarstellung. Er bildete einst, wie die noch hinter dem Bild vorhandene, jetzt vernagelte Tür erkennen läßt, die Rückwand eines abgeänderten Kanzelaltars. Eine auf die Anfertigung bezugnehmende Inschrift auf der Rückseite lautet: 1765 / Johann George Gohre / Christoph Weinholdt / zur Zeit Rürch Vätter / Christian Heinrich Rathman / Tischler Meister, so es ge- / bauet hat, in / Kirchheim.

Die auf derbem, barocken Fuße ruhende Kanzel ist handwerksmäßig schlicht. Ein barocker, hölzerner, zwölfarmiger Kronleuchter hängt im Schiff.

Eine Kriegserinnerungstafel zum Andenken an einen Krieger von 1870 schmückt die Südwand.

Ein gotischer Kirchenschlüssel, 32 cm lang, wird in der Sakristei aufbewahrt.

Die Altargeräte sind neuzeitlich.

Ein Taufbecken aus Zinn, 35,5 cm Durchmesser, trägt auf dem Rand eingegraben S. K. / 1841, der Stempel des Meisters S. W. R. dagegen zeigt noch die Jahreszahl 1708.

Zwei Glocken. Die östliche, 55 cm Durchm., trägt um den Hals die spätgotische Minuskelinschrift: „sancta o maria o von (= vor? = für) o vns o bei (= bei?) o vnd o los (= laß) o vns o nicht o vorterven (= verderben) o ame o“; in den Trennungsmedaillen erkennt man Maria mit dem Kinde und auf der Westhälfte der Haube das Relief des Gefreuzigten mit Maria und Johannes. Die westliche, 98 cm Durchm., trägt um den Hals die spätgotische Minuskelinschrift: „sancta maria magdalena“, deren Wörter durch lilienähnliche Zeichen getrennt werden. Beide Glocken stammen aus der Wende des 15. Jahrhunderts.

Ein sogenanntes **Sühnekreuz** (vgl. Abb. in der Kunstgesch. Übersicht) steht an der von Münchhausen nach Friedersdorf führenden Straße.

Schönwalde (Spreewald).

Schönwalde, Dorf, 11 km östlich von Golßen. Gem. 866 Einw., 1851 ha.

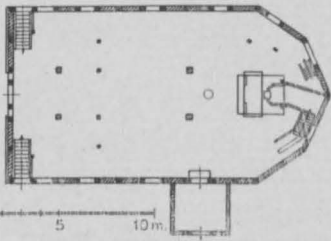


Abb. 442. Schönwalde (Spreew.). Grundriß der Kirche.

Das etwa 18 deutsche Bauern und 10 Kossäten zählende Dorf, dessen Name in der Provinz häufig vertreten ist und neuerdings als Schönwalde von Schönewalde nahe Sonnewalde unterschieden wird, hat eine der größten Gemarkungen des Kreises und gehörte im Mittelalter zum Schloß Reichenwalde. Daß der Luckauer Magistrat über die nach Casel eingepfarrte Kirche das Patronat besitzt, beruht auf dem Ankauf von Schloß Reichen-

walde und Zubehör vor nunmehr einem halben Jahrtausend. Am 26. April 1414 bestätigte nämlich König Wenzel der Stadt den Besitz von „Schonenwald“, das dann am 12. Januar 1418 durch Kauf an den Bürger Bychow überging (Luckauer Ratshausarchiv; vgl. auch Urk. vom 18. August 1475 ebendort). Nördlich der Ortschaft befindet sich die 2000 Morgen umfassende Stadthaide von Luckau.

Die bis auf die verbretterte Westfront völlig überputzte Kirche (Abb. 442 u. 443) ist ein im Grundriß rechteckiger, im Osten nach vier Seiten eines Zehneckes geschlossener Fachwerkbau mit einer ebenfalls völlig überputzten Fachwerkvorhalle vor dem Südzugang. Den über der Westfront sitzenden, ebenfalls verbretterten, im Grundriß quadratischen Dachaufbau krönt ein in der Mitte des Dachfirstes angebrachter Knauf mit Stange, Hahn und Stern. Die Lichtöffnungen schließen forsbogig. Außer der erwähnten Südtür, an deren Verschluss gotisierende Beschlagreste, sowie ein mächtiges, 50 cm langes Spätrenaissanceschloß bemerkenswert sind, führt noch ein zweiter Zugang von Westen her nach dem mit Unterzügen versehenen, flachgedeckten Innern. Die Inschrift ANNO / 1686 an dem unter dem sechsten Unterzug angebrachten Verstärkungsbalken bezieht sich zweifellos auf die Bauzeit des jetzigen Gotteshauses. Der Fußbodenbelag besteht aus quadratischen Fliesen von 20 cm Seitenlänge. Der Süd-, West- und Nordwand sind Emporeneinbauten vorgelegt.



Abb. 443. Schönwalde (Spreew.). Kirche von Südwesten.

Die Rückwand des nachträglich zusammengebauten Kanzelaltars (Abb. 444) dürfte, nach ihrem für die zweite Hälfte des 17. Jahrh. charakteristischen seitlichen Schnitzwerk zu schließen, aus dem bereits erwähnten Baujahr der Kirche stammen. Vor einer jüngeren Übermalung blieben zwar die in der Predella, in dem von korinthischen Säulchen flankierten Hauptfelde, der jetzigen Kanzeltür, und die in dem oberen Aufbau sitzenden, bildlichen Darstellungen des Abendmahls, der Kreuzigung und der



Abb. 444. Schönwalde (Spreew.). Kirche, Kanzelaltar.

Himmelfahrt verschont, dagegen sind heute die Malereien in den Brüstungsfüllungen der an den Ecken mit gewundenen Säulchen besetzten Kanzel zerstört.

Eine hölzerne Taufe zeigt nachgeahmte Steinformen.

Ein zinnernes Taufbecken, 31 cm Durchm., stammt von Meister Blötin, Lübben.

Die Orgel, deren Gehäuse handwerksmäßige Louis-Philipp-Rokokoformen aufweist, dürfte der Mitte des 19. Jahrhunderts angehören.

Zwei Tafeln zur Erinnerung an die Feldzüge 1864, 1866 und 1870/71 hängen



Abb. 445. Schönwalde (Spreew.). Dorfkrug.

an der Nordwand. An der entsprechenden Nordempore ist eine Gedenktafel für einen Mitkämpfer von 1870 angebracht.

Ein Kronleuchter aus bronziertem Metallguß ist neuzeitlich.

Eine Krone für sechs Kerzen dürfte der Wende des 18. Jahrh. angehören.

Zwei einfachere, zinnerne Altarleuchter, ohne Dorn 58 cm hoch, stammen aus dem 17. Jahrhundert.

Der Rest eines Kanzeldeckels sowie der Torso eines barocken Taufengels werden auf dem Kirchenboden aufbewahrt.

Zwei Zinnkelche, von einfachen, barocken Formen, sind 16 cm und 19 cm hoch.

Zwei Glocken. Die westliche, 64 cm Durchm., trägt am Hals die Inschrift: GOTT ERHALT VNS FRIED IN LAND / GLÜCK SEGEN HEIL ZV ALLEN STANDT und wurde von Johann Andreas Berger in Leipzig 1766 gegossen. Die östliche, 47 cm Durchm., hat am Hals eine Anzahl spätgotischer Minuskeln ohne Inhalt, Wende des 15. Jahrhunderts.

Außer einer großen Anzahl malerischer **Fachwerkhäuser**, von denen einige noch an ihren Stallungen Futtergalerien aufweisen, ist vor allem der zweistöckige Dorffrüg (Abb. 445) mit seinem gebrochenen Dach und der Unterfahrt bemerkenswert.

Sellendorf.

Sellendorf, 4,5 km westsüdwestlich von Golßen. Gem. 125 Einw., 220 ha; Gut 121 Einw., 993 ha.

Laut Luckauer Kopiar im Statthaltereiarchiv zu Prag befand sich um 1599 die Familie v. Stutterheim im Besitz von Dorf und Gut „Seellendorf“ nebst Schöneiche, seit 1713 der Konsistorialdirektor Haberkorn. Auguste v. Haberkorn brachte den Besitz ihrem Gatten, dem Dichter Ernst v. Houwald, zu, der hier von 1806 bis 1820 wohnte und ihn 1822 verkaufte. Sodann trat häufiger Besitzwechsel ein.

Das **Herrenhaus** ist ein im Grundriß rechteckiger, zweigeschossiger, massiver, schlichter Puzbau mit Ziegeldach, der in neuerer Zeit vor dem Hauptzugang mit einer wenig ansprechenden Holzveranda versehen worden ist.



Abb. 446. Sonnenwalde, Siegel des Grafen Heinrich Wilhelm zu Solms an einer Urkunde von 1620 im Ratsarchiv zu Luckau.

Sonnewalde.

Stadt 1056 Einw., 525 ha; Gut 157 Einw., 1666 ha.

Quellen.

Archivalien. Für das 13. bis 16. Jahrh. kommen hauptsächlich die Urkunden der Eulenburg sowie vereinzelte Akten aus der Zeit der Grafen zu Solms im Ernestinischen Gesamtarchiv zu Weimar, ferner Urkk. des 14. Jahrh. im Staatsarchiv zu Magdeburg, sodann Dokumente aus der Zeit der v. Minckwitz und der Herzöge von Sachsen im Hauptstaatsarchiv zu Dresden in betracht. Im Schloß Sonnewalde selbst liegen Urkunden erst mit 1486 beginnend, auf dem Amtsgericht zu Luckau Amtsbücher aus dem 16. Jahrhundert. — Akten, bis zum 16. Jahrh. zurückreichend (z. B. Verzeichnis der Bürgerschaft von 1588), im Schloß sowie im Archiv zu Dresden (z. B. über Dreißigjährigen Krieg).

Die Urkunden der ältesten Zeit sind vornehmlich im Diplomatarium Heburgense abgedruckt, dem Hauptbestandteil der Eulenburgischen Familiengeschichte von G. A. v. Mülverstedt (2 Bde., Magdbg., 1877 u. 79); vgl. daneben auch Codex Diplom. Saxoniae Regiae, Niedels Cod. Diplom. Brandenburgensis, endlich Jhr. v. Mansberg, Erbarmannschaft der Wettinischen Lande, und Ludewigs Reliquiae Manuscriptorum von 1720 sowie Schöttgen und Kreyßig, Diplom. et Scriptores, II. Teil (1753). Urkunden aus der Solmsischen Zeit in der Geschichte des Hauses Solms von Rudolph Graf Solms (Frankfurt a. M., 1865); vgl. auch Stammtafeln des Hauses Solms (1883) und Hollacks Werk über die Eulenburg (1915).

Literatur. Die um 1530 verfaßte Schrift des Monachus Pirnensis im XXII. Band des Laufitzer Magazins (1842), S. 333, Theatrum Saxonicum von Laurentius Peccenstein (Jena 1608), die 1696 erschienenen „Fragen aus der Geographie der Ober- und Niederlausitz“ des Martin Grünwald und die „Laufitzischen Merkwürdigkeiten“ des Samuel Großer von 1714; vgl. „Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen pro 1714“. Über Sonnewalde zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges vgl. Behme, „Einäscherung der Stadt“ (Leipzig, 1841) — auf Grund des Kirchenbuches — und Thürmer im Neuen Lauf. Magazin, 71. Bd. (1895), S. 70—107. Die staatsrechtlichen Fragen beleuchtet Große, Entwicklung der Verfassung der Niederlausitz (1878).

Statistisches bei Leonhardi, Erdbeschreibung (Leipzig 1806) IV, 389, und Berghaus, Landbuch der Mark (1856) III, 627 f. — Über die Wappen der v. Sonnewalde und der Grafen Solms vgl. Moser, Deutsches Staatsrecht, 38. Teil, S. 239, v. Mülverstedt, Diplom. Heb. I, 706 f. und Lippert, Niederl. Mitt. V, 269. — Siegel der Stadt auf der Siegeltafel im Diplom. Heb. I. Bd.; vgl. Posse, Siegel des Adels der Wettiner Lande III, 30.

Geschichte.

Der alte wendische Name lautet Grozišco = Burgwall oder Burgstelle. Wenn auch die ersten urkundlichen Erwähnungen erst aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen, so ist doch anzunehmen, daß die Burg mit ihrem echt deutschen Namen in fruchtbarer, für deutsche Landwirte ausgezeichnet geeigneten Gegend bereits um 1200 von den nach Osten vordringenden Deutschen angelegt worden ist. Bald darauf sind hier Burgherren nachweisbar. Am 19. November 1255 bestätigte Markgraf Heinrich der Erlauchte den Brüdern von „Doberluch“ den Besitz des Dorfes Alt-Boren, das sie von dem Herrn Johann v. Sunnewalde für 125 Mark erkaufte hatten. Ein Streit, der zwischen Johann und dem Abt wegen der Bauern zu Alt- und Neu-Boren ausbrach, wurde im Januar 1276 durch Heinrich dahin entschieden, daß die Bauern ihre Güter auch ohne Einwilligung des v. Sonnewalde veräußern konnten. Am 17. September 1296 verzichteten Johann und Otto „genannt von

Sonnenwalde“, Ritter (milites), endgültig auf alle Rechte an diesen Dörfern. Jedes der beiden an die Urkunde gehängten Siegel zeigt einen Baum.

Den ersten Hinweis auf die kirchlichen Verhältnisse bietet eine Urkunde vom 16. Mai 1318, in der ein Johann v. Sandow, Pfarrer (plebanus) in „Sonnenwalde“, als Zeuge auftritt. Zehn Jahre darauf fertigten hier Otto und Otto, Gebrüder v. Mleburg, durch die Hand des Herrn Conrad, ihres Pfarrers und Notars, eine Urkunde aus über die Beendigung eines Grenzstreites mit „Doberluch“; die fünf am Schluß aufgezählten Zeugen waren wohl ihre Vasallen. Die Eulenburg oder Mleburg standen vielleicht mit den v. Sonnewalde in verwandtschaftlichem Zusammenhang, so daß sie lediglich einen Zweig des großen Eulenburgischen Geschlechts darstellen, der sich zeitweilig nach seiner Hauptburg nannte.

Aus der Folgezeit bezieht sich eine große Anzahl von Urkunden auf die Mleburg zu Sonnewalde, deren Oberlehnsherr der König von Böhmen war. Nur zeitweilig standen sie im Lehnverhältnis zu den Markgrafen von Brandenburg, wie denn Erzbischof Otto von Magdeburg 1336 dem Markgrafen Ludwig u. a. die Lehnsoberherrlichkeit über „daz hūs zu Sonnenwalde“ erteilte. Als dann nach 1350 die Wettiner wieder die Oberhand in der Lausitz erhielten, nahmen 1362 Botho und Otto v. Mleburg von ihnen die Belehnung mit der Hälfte des Städtchens und Schlosses (oppidi et castri) „Sonnewalde“ entgegen. Dies ist der erste Hinweis auf den Burgflecken, der sich inzwischen an das Schloß anfristallisiert hatte und wohl z. T. dem Gefolge der Eulenburgischen Lehnsmannen — militares oder vasalli in den Urkunden genannt — als Wohnsitz diente. Auch die Pfarre befand sich zeitweilig in den Händen der Eulenburg, denn 1396 bezeugte Otto de Mleburg, plebanus parochialis ecclesiae in Sonnenwalde, die Ausstellung einer Urkunde des Nonnenklosters Mühlsberg. Die Burgherren erwiesen sich als Gönner der Kirche, und 1414 bestätigte Bischof Rudolph von Meißen, daß der Edle Botho einen Altar der Pfarrkirche in „oppido Sonnenwald“ u. a. Geldrenten von einer Hufe und einer Wiese in den Feldern des Städtchens (in campis oppidi) überwiesen hatte. Das Patronat sollte dem Edlen Botho und seinen Erben zustehen. Sehr gut erhaltene Eulenburgische Siegel mit dem halbierten Löwen und den drei Sternen liegen schon aus dem 14. Jahrh. vor, z. B. an der Urkunde vom 18. Okt. 1354 im Ernestinischen Archiv zu Weimar. Die ununterbrochene Geschlechtsfolge beginnt mit dem vor 1350 gestorbenen Otto dem Älteren, wie aus der Stammtafel im Diplomatarium Mleburgense hervorgeht.

Die Eulenburg waren recht vermögend, und so konnte Wend v. Mleburg 1426 dem deutschen Kaiser Sigmund 5000 ungarische Goldgulden vorschießen. Bald darauf kam ein Zweig der Familie zu hohem Ansehen im Ordenslande Preußen. Ihr Verhältnis zu den Wettinern, denen sie laut Urkunde vom 23. März 1436 ihr Schloß offen halten mußten, war nicht besonders gut. Daher entschloß sich Botho v. Mleburg am 10. Okt. 1477, zumal sein gesamter Besitz von einem großen Brandunglück heimgesucht worden war, „Sloß und Stetlein“ nebst Einkünften aus Friedersdorf an die Herzöge Ernst und Albrecht von Sachsen zu verkaufen. Damit lösten sich die Beziehungen der Eulenburg zum Kreise Luckau und insonderheit zu Sonnewalde. Im

Ordensland Preußen, wo sie 1445 bereits sich durch die Verteidigung der Marienburg ausgezeichnet hatten, blühen sie noch heute.

Am 18. Juli 1479 belehnte Mathias, zu „Behmen König“, als Oberlehensherr die Wettiner mit „Slos und Stadt Sonnewalde“. 1486 erteilte Herzog Albrecht, der inzwischen den Anteil seines Bruders Ernst erkaufte hatte, dem Ritter Minckwitz am Sonntag nach Dionys im Schloß zu Sonnewalde die Belehnung mit „Herrschaft, Slos, Stetel und Borstetel“ sowie den Dörfern „Broßschen, Ossag, Wenßdorff, Schonenwalde, Frederßdorff, Crußwitz, Drenau, Crußnick, Ezefern, Dobrau, Großezmann, Pissig, Bressenitz, Paulßdorf, Stumstorf(?), Schadaw“.

Hans v. Minckwitz war ein Beschützer der neuen Lehre, und 1525 richtete Luther an ihn einen Brief über die Neuordnung des Gottesdienstes. Freilich mißbilligte der Reformator durchaus, daß die Minckwitz, von denen drei, Hans, Georg und Caspar, 1529 auf Sonnenwalde saßen, sich so tief in die Händel der Zeit einließen; mit den Wettinern der Albertinischen Linie standen sie recht schlecht und suchten vergeblich bei Herzog Georg die Belehnung zu erhalten.¹⁾

1536 bereits traf Philipp, Graf zu Solms, aus reichsunmittelbarem, schon im 11. Jahrhundert an der Lahn begütertem Geschlecht, ein Abkommen über den Ankauf der Herrschaft; 1537 gab Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen hierzu in Torgau laut Urkunde vom Montag nach Exaudi seine Bestätigung. Somit gingen „Schloß, Stetlein und Rhorstetlein Sonnewaldt“ mit allen Dörfern an das Haus Solms über. Ein reicher Herr hielt nunmehr seinen Einzug. Dem Abt von Dobrilugk, Herrn Jacobus, streckte er bereits 1537 über 1800 Gulden vor, wofür ihm drei Klosterdörfer verpfändet wurden.

Graf Philipp, der vielfach im Kaiserlichen Dienst in den Niederlanden geweilt, starb 1544 zu Frankfurt a. M. und wurde zu Eich begraben, „seines alters im 75. Jar, seiner Regierung im 56“. Unter seinem Sohne Otto wurde die Burg, obwohl sie mit Geschützen und Proviant sowie Hofgesinde wohl versehen war und der Graf aus Eich „60 Puchßen ufm sonntag zur scheiben zu schißen“ hatte kommen lassen, doch 1547 von den Kaiserlichen genommen. Ottos Sohn, Friedrich Magnus (1521—1588) erließ 1551 für seine Herrschaft eine „Ordnung“. Auf Friedrich Magnus folgte sein Sohn Otto (geb. 25. Juni 1550, gest. 19. Jan. 1612), der Gemahl der Gräfin Anna von Nassau. Er wurde in der Niederlausitz ganz heimisch und erwähnt in seinem Testament von 1604, er habe das Schloß von Grund auf stattlich erbaut. Sein Wappen zeigt auf einem in die Länge geteilten Schild den blauen Löwen der Grafschaft Solms und den silbernen Löwen mit schwarzen Felde der Herrschaft Sonnewalde.



Abb. 447. Siegel an der Urkunde von 1561. Montag nach Petri im Schloß Sonnewalde. Umschrift: S[igillum] civium d[e] Sonnenwalde. (Siegel der Bürger von S.)

¹⁾ Vgl. B. L. v. Seckendorf, De Lutheranismo, 1688, ferner Falke, Archiv für sächs. Geschichte, 1872, X, 423 f.

walde. Ihm rühmte ein gleichzeitiger Chronist nach, wie er, „ein ansehnlicher, verständiger Herr, Gottes alleinseeligmachendes Wort, gute Justiz und Policy im Lande getreulich handhabe und befördere“.

Da die Grafen zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges gegen den Kaiser Partei nahmen, erzwangen am 18. Okt. 1620 Kommissare des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen den Eintritt in Schloß und Stadt und die Ableistung des Treueides für Kaiser Ferdinand II. Bald darauf ließ der Wettiner dann Zeughaus und Wälle räumen und die Geschütze wegführen. Erst 1624 erhielt Graf Heinrich Wilhelm I. vom Kaiser Verzeihung und konnte in Begleitung seiner Gemahlin, Maria Magdalena Gräfin von Dettingen, wieder in seine Herrschaft zurückkehren, doch schon 1632 starb er als schwedischer Oberst infolge einer Verwundung. 1636 begannen die Kriegesleiden von neuem. 1638 raffte die Pest 350 Bürger dahin. Im April 1642 fragte General v. Königsmark vor Sonnawalde an: „Ob man schwedische *Salva Guardia* annehmen wolle oder nicht?“ Da der sächsische Schloßkommandant v. Kottwitz antwortete: „Wir sind uns Salvewarde genug“, ließ Königsmark die Stadt beschießen, jedoch die wackere Gegenwehr nötigte ihn zum Abzuge. Erst in der Nacht vom 22. zum 23. April gelang es ihm durch Verrat die Stadt zu überfallen, die nun geplündert und den Flammen preisgegeben wurde; Kottwitz kapitulierte nun und öffnete den Schweden das Schloß, sodaß die unglücklichen Einwohner in Kellern und Hütten ein Obdach suchen mußten. 1644 wurde die Stadt von den Sachsen angegriffen und besetzt; der Kommandant zog sich nach dem Schlosse zurück, verteidigte es und empfing später freien Abzug. Die schöne, Tausende von Bänden zählende Bibliothek, die nach Schweden verschleppt wurde und noch heute einen wertvollen Bestandteil der dortigen Bibliotheken bildet, kehrte freilich nie wieder zurück.

Graf Georg Friedrich (1626—1688) baute, nachdem die Sachsen 1650 endlich abgezogen waren, Stadt und Schloß von neuem wieder auf. Am 27. Juni 1689 leisteten Geistlichkeit, Schuldiener, Bürger und Bauern Georg Friedrichs Sohne, dem Grafen Heinrich Wilhelm II., die Huldigung. In der Folgezeit befestigte sich die gräfliche Herrschaft mehr und mehr. 1740 erhielten die Grafen vom Kurfürsten Friedrich August von Sachsen die Erlaubnis, für ihre Herrschaft ein besonderes Konsistorium zu bilden, „durch welches sie Kirchen- und Schuldiener examinieren, ordinieren und confirmieren ließen“. Deutlich hebt sich auf Karten aus dieser Zeit, z. B. bei Petrus Schenk (Amsterdam 1757), die etwa zwei Quadratmeilen umfassende Herrschaft ab.

Die Stadt zählte gegen Ausgang des 18. Jahrh. etwa 700 Einwohner in 115 Wohnhäusern; die Hauptnahrung bildeten außer der Viehzucht der Ackerbau, der auf den 20 Hufen der städtischen Gemarkung betrieben wurde. 1803 kam nach dem Tode des Grafen Franz Xaver die Herrschaft an seinen Vetter Otto Heinrich Ludwig v. Schöna und Rösa (1740—1814) und verblieb seitdem in dieser Linie, deren Mitglieder dem preussischen Staat und später dem deutschen Reiche wertvolle Dienste als Diplomaten und an leitender Stelle in der Verwaltung leisteten. Graf Wilhelm Karl Peter Theodor (geb. 1787) hatte 1835 für seine Herrschaft, die etwa 4100 Seelen zählte, eine Virilstimme auf dem Provinziallandtag erhalten; auf das besondere Konsistorium

musste er freilich bald darauf verzichten. Jedoch blieb die Herrschaft ein selbständiger Superintendenturbezirk. Die Diözese Sonnawalde gehört freilich zu den kleinsten der Provinz, da sie nur vier Parochien mit insgesamt 7 Kirchen umfaßt. Um 1850 zählte man im Städtchen in 146 Wohnhäusern, von denen nur die Hälfte massiv war, 1132 Einwohner, zumeist Ganz- oder Halbhüfner sowie kleinere Ackerbürger. Die Einwohnerzahl hat seitdem eher ab- denn zugenommen, der Wohlstand freilich ist bei dem trefflichen Boden recht gewachsen.

* * *

Eine besonders schöne Eigenart in der Herrschaft ist die Stetigkeit der Beziehungen zwischen den Grafen und den Einwohnern. In der ersten Zeit weilten freilich die Grafen nur vorübergehend in Sonnawalde. Doch zogen sie von vornherein die Zügel der Regierung straff an, und Herren von Adel, z. B. aus dem Geschlechte der Drauschwitz und Mielen, die sie als Amtmänner einsetzten, führten ein scharfes Regiment. Die Amtsbücher der Herrschaft sind von 1531 an in fast lückenloser Folge erhalten und gewähren ein anschauliches Bild von der Art, wie die Grafen ihre Herrschaft verwalteten. Man erhält den Eindruck einer fürsorglichen auf sittliche Zucht und wirtschaftliche Förderung bedachten Landesherrschaft. Die Regierung jedes neuen Grafen begann mit einer allgemeinen Huldigung der „Burger und Pauren“, die durch den Amtmann und Kanzler anstatt des „gnädigen“ Grafen angenommen wurde. Die Gemeinden werden angehalten ihrer Schuldigkeit nach die Pfarr- und Schulbauten zu erhalten, und Sonntags in die Kirche zu gehen. Wirte und Gäste, die während des Gottesdienstes Bier trinken, sollen streng bestraft werden. Dem Spinnstubenunfug sucht der gräfliche Amtmann zu steuern, Scheffel und Maße pflegte man regelmäßig zu aichen und darüber Protokoll aufzunehmen. 1579 erging eine Verordnung, daß ein jeder mit Fleiß an Äckern, Wiesen und Gärten Weiden zu pflanzen habe; wer die Weiden verdürbe, sollte zwei alte Schock Groschen zu geben schuldig sein. Auch für die Wehrhaftigkeit sorgten die Grafen und ließen einmal 30 Büchsen für die Stadt und 30 für die Dörfer aus Lich herbeischaffen, damit die „Untertanen“ des Sonntags nach der Scheibe schießen könnten.

Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts sind die Hoheitsrechte der Grafen allmählich auf die preussische Regierung übergegangen, sodaß die Einwohner der Herrschaft nicht mehr als Untertanen zu bezeichnen waren. Doch ist trotzdem ein fester innerer Zusammenhang geblieben, der besonders bei den Familienfesten innerhalb des gräflichen Hauses oft genug Ausdruck gefunden hat. Noch heute bildet daher die Herrschaft Sonnawalde einen durch alte Überlieferung fest miteinander geknüpften Bezirk von etwa 15 Ortschaften, der sich deutlich innerhalb des Kreises Luckau abhebt.

Denkmäler.

Literatur.

Quellen für den kunstgeschichtlichen Teil.

Samuel Grossers Lausitzische Merkwürdigkeiten, 1714, III. Teil, S. 290. — Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg. Berlin 1861, S. 691 ff.

Abbildungen und Pläne.

1. Prospekt der Stadt aus dem Anfang des 18. Jahrh. im königl. Kupferstichkabinett zu Berlin.
2. Neueste Stadtvermessung.

Entwicklungsgeschichte der Stadt.

Ähnlich wie bei Finsterwalde dürfte auch bei Sonnewalde der deutsche Name auf eine deutsche Gründung, also auf eine Siedelung von wilder Wurzel hinweisen. Frühzeitig schon, etwa in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wurde an Stelle des heutigen Schlosses gegen das slawische Element ein vorgeschobener fester Stützpunkt angelegt. Die am Fuße dieses festen Herrensitzes im unmittelbaren Anschluß entstandene Siedelung läßt heute noch im Hinblick auf ihre Entwicklung eine große Ähnlichkeit mit der städtebaulichen Gestaltung von Finsterwalde erkennen (Abb. 448). Der keilsförmige Markt ist hier wie dort dadurch entstanden, daß der sich weitende Anger an dem westlichen Ende bebaut wurde, sodaß eine dreieckige Platzform verblieb. Abweichend jedoch unterblieb in Sonnewalde die bei Finsterwalde begonnene und bei Golßen sogar vollständig durchgeführte Bebauung des Angers, infolgedessen noch heute die übermäßige Größe des Platzes verglichen mit den zweigeschossigen Häusern der Marktumbaumung deutlich in die Erscheinung tritt. Dazu kommt noch, daß wie aus einer im königl. Kupferstichkabinett zu Berlin aufbewahrten, dem Grafen Friedrich Eberhardt (1691—1751) gewidmeten, aus dem Anfang des 18. Jahrh. stammenden Darstellung (Abb. 449) hervorgeht, die Stadt Sonnewalde einst in der Nähe der Kirche einen freistehenden Rathausbau besessen hat¹⁾, sodaß auch in dieser Hinsicht eine große Ähnlichkeit mit anderen Stadtgründungen zu verzeichnen ist. Außerdem zeigt das Bild das Schloß, die Hofapotheke, die Stadtbefestigung und von den beiden Zugängen das Luckauer Tor sowie ein im Süden vor der Mauer gelegenes Hospital.

Heute noch läßt der Stadtgrundriß (Abb. 448) die von der Ursiedelung, dem Schloß, ausgehende Entwicklung deutlich verfolgen. Ihre jetzige Ausdehnung erhielt die Stadt erst nach dem Dreißigjährigen Kriege, als Schloß und Stadt von dem Grafen Georg Friedrich zu Solms fast vollständig neu wieder aufgebaut wurden. Dabei rückte man die Bebauung namentlich im Süden und Osten bis zu jener Grenze hinaus, die deutlich an dem noch vorhandenen Graben nachgewiesen werden kann. Daneben hat sich der Wasserlauf der mittelalterlichen Anlage erhalten. Beide Gräben stehen mit dem Schloßgraben in engem Zusammenhang. Wenn Urkunden aus dem 16. Jahrhundert „Schloß, Stetlein und Thorstetlein Sonnewaldt“ einzeln anführen,

¹⁾ Anlässlich der vor einigen Jahren vorgenommenen, umfangreicheren Pflasterarbeiten stieß man auch auf die Fundamente des ehemaligen Rathauses.

so ist unter der Vorstadt jener nachträglich in die Befestigung eingezogene Teil von Sonnenwalde zu verstehen. Die beiden nach dem Stadttinnern führenden Tore sind ebenfalls genau wie bei Finsterwalde angelegt. Der oben erwähnte Kupferstich wird durch folgende Beschreibung in den Lausitzischen Merkwürdigkeiten ergänzt: „Das Städtlein an sich selbst ist nicht über 200 Häuser stark, hat aber einen tiefen Wassergraben, einen feinen Wall, eine Mauer von gebackenen Ziegel-Steinen und zwey feste Thore“. Von dieser Befestigung, die man auch auf zwei gußeisernen, im Schloß aufbewahrten Ofenplatten außer der schematischen Abbildung von Schloß und Stadt deutlich erkennen kann (Abb. 450), sind nur noch spärliche Reste südwestlich vom Schloß erhalten, von denen vornehmlich der Unterbau eines runden Verteidigungsturmes erwähnenswert erscheint. Infolge der vielen Brände, die nach dem Dreißigjährigen Kriege bis herein ins 19. Jahrhundert die Stadt heimsuchten, lassen sich

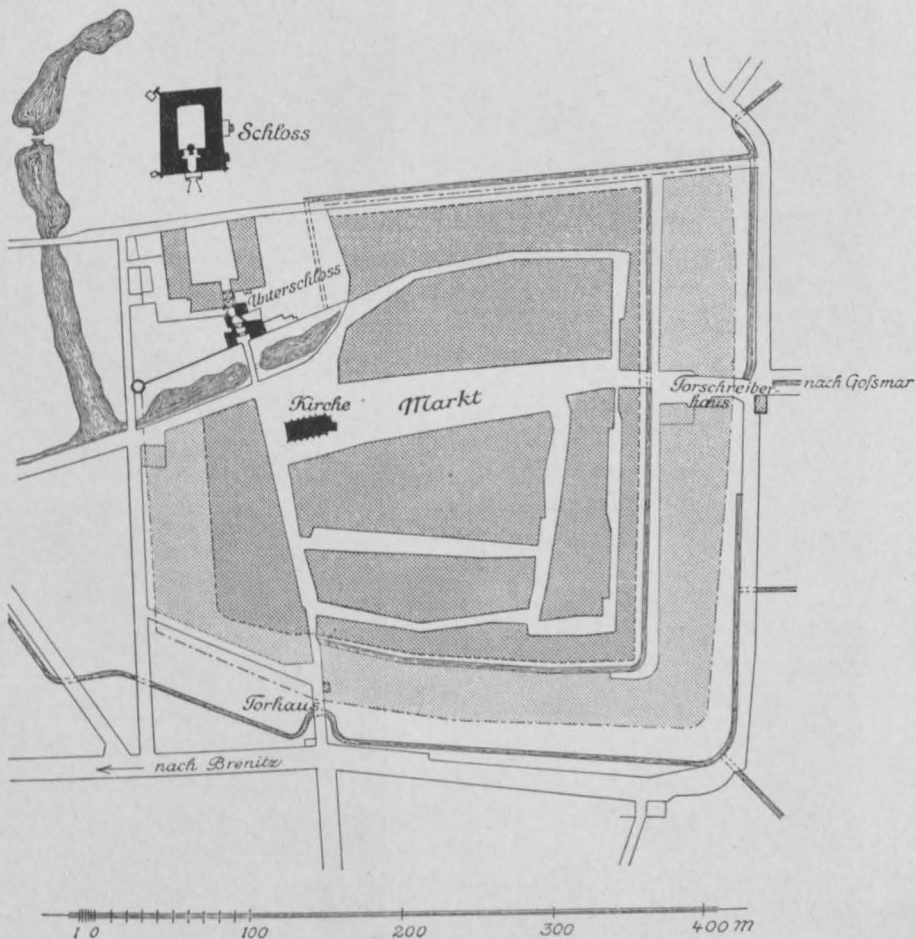
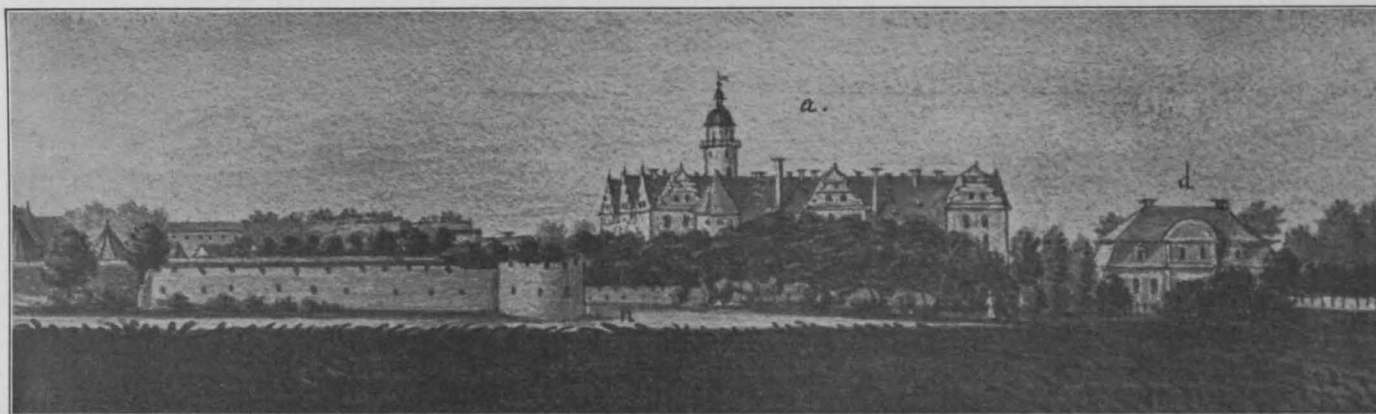
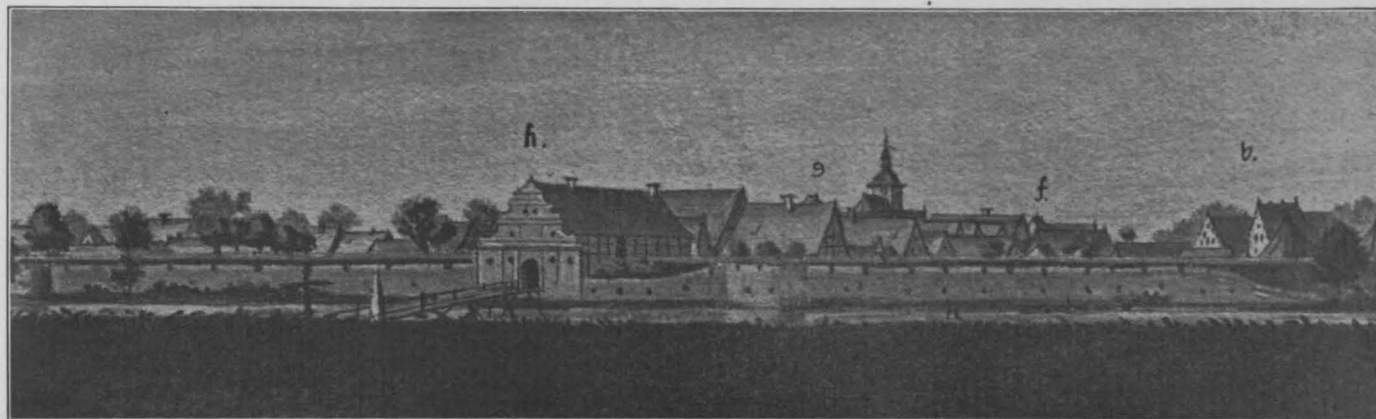


Abb. 448. Sonnenwalde. Stadtplan.



Westhälfte der Stadt

a = Schloß d = Gartenhaus n = Stadtgraben



Osthälfte der Stadt

b = Vordereschloß f = Rathaus g = Apotheke h = Luckauer Tor

Abb. 449. Sonnenwalde, Ansicht der Stadt nach einer Abbildung im Kgl. Kupferstichkabinett zu Berlin.

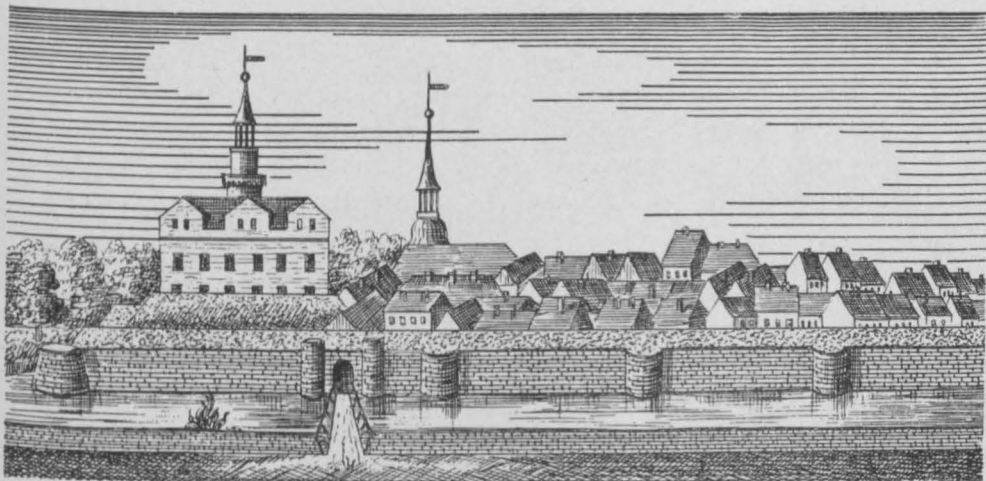


Abb. 450. Das Schloß und die Stadtbefestigung Sonnenwalde im 17. Jahrhundert.
(Nach einer Ansicht auf zwei gußeisernen Ofenplatten im Schloße.)

nur noch bei einigen Wohnhäusern die Umfassungsmauern und vornehmlich die gewölbten Keller als ältere Reste nachweisen. Eine bemerkenswerte Ausnahme bildet neben der Stadtkirche und dem Schloß die am 15. Februar 1685 privilegierte „Hofapothek“, die außer tonnengewölbten Kellern im Erdgeschoß noch einen nach der Straße zu liegenden Raum mit scharfgratigem Kreuzgewölbe und dahinter ein tonnengewölbtes Gelaß mit einschneidenden Stichkappen besitzt.

Die Kirche (Abb. 451 u. 452), ein langgestreckter, nachträglich völlig überputzter Backsteinbau mit einem aus vier Seiten eines Zehneckes gebildeten Ostschluß, gehört mit seinen Umfassungsmauern, deren stark hervorspringende, abgestufte Strebe- Pfeiler auf eine ehemalige Wölbung des Innern schließen lassen, dem 15. Jahrh. an. Die einer der Vieleckseiten vorgelegte, im Grundriß annähernd quadratische Sakristei stammt anscheinend ebenso, wie der über der Westfront errichtete, ebenfalls quadratische Dach- aufbau mit seiner ge- brochenen, ziegelgedeckten Pyramide, aus dem Jahre 1735. Diese Zeitangabe findet sich in der Turm- fahne neben der Jahres- zahl 1875. Bereits im Jahre 1643 war schon der Bau notdürftig aus- gebessert worden. Die durchweg spitzbogigen Lichtöffnungen zeigen

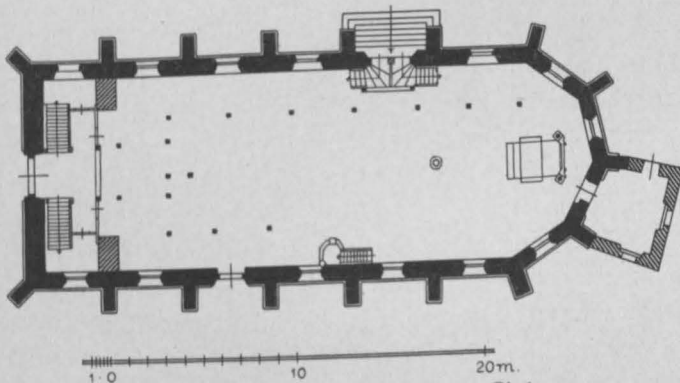


Abb. 451. Sonnenwalde. Grundriß der Kirche.

nach innen und außen abgeschrägte, schlichte Leibungen. Je ein Zugang auf der Süd-, West- und Nordseite vermittelt den Verkehr mit dem flachgedeckten Innern. Von ihnen führt der letztgenannte über eine Freitreppe hinweg nach der unter der Nordempore eingebauten Patronatsloge. In einem etwa 3,0 m breiten Vorraum, der durch eine im Innern parallel zur Westmauer gezogene Zwischenwand vom Kirchenraum abgetrennt wird, liegen symmetrisch zur Achse des Westzugangs die Aufgänge zu den auch der



Abb. 452. Sonnewalde. Kirche von Südosten.

West- und halben Südwand vorgelegten Emporen. Die zwischen schwach hervortretende Balken eingespannte Bretterdecke ist weiß getüncht im Gegensatz zu dem braun gestrichenen Holzwerk der Ausstattung. Der Bodenbelag besteht im Ostteil aus sechseckigen Fliesen von 14 cm Seitenlänge, im übrigen aus Backsteinen neuerzeitlichen Formats.

Der von Säulen flankierte Aufbau des Altars (Abb. 453) zeigt über dem reich profilierten Gesims zwischen zwei Vasen einen barocken, von einer vergoldeten Sonne bekrönten Aufsatz. Während das PredellaBild, eine Abendmahlsdarstellung, noch ursprünglich ist wurden die beiden andern Gemälde der üblichen Bilderfolge aus dem Erlösungswerk, die Kreuzigung und die Himmelfahrt durch zwei neuerzeitliche von dem Grafen



Abb. 453. Sonnenwalde. Inneres der Kirche. Altar.

Alexander, dem ehemaligen Gesandten in Madrid, angefertigte Arbeiten, darstellend Christus am Kreuz nach Murillo und ein symbolisches Gemälde Glaube, Liebe und Hoffnung verdeckt. Die Abbildung 453 zeigt das alte Hauptbild.

Die schlichte an den Ecken mit Säulchen besetzte Kanzel weist in den Brüstungsfüllungen die handwerksmäßigen Darstellungen der vier Evangelisten und über der Aufgangsbrüstung eine derbe ausgefügte Verzierung auf. Nicht minder einfach ist die Deckelbegründung. Die Arbeit dürfte dem Ende des 17. Jahrhunderts angehören.



Abb. 454. Sonnewalde. Kirche, Taufsteinfigur Johannis des Täufers.

Die Taufe aus Kunstsandstein von neugotischen Formen hat leider eine barocke, lebensgroße, eine Taufmuschel haltende Sandsteinfigur Johannis des Täufers (Abb. 454), die jetzt im Vorraum zur Kirche aufbewahrt wird, verdrängt.

Eine Tauffschüssel aus Messing von 43 cm äußerem Randdurchmesser mit der Darstellung der Verkündigung in der Vertiefung und einer spätgotischen, rein dekorativen Minuskelumschrift dürfte dem 16. Jahrhundert angehören.

Die Orgel (Abb. 455), eine barocke Arbeit, mit reichem Rankenschnittwerk verziert, wurde nach einer Inschrift in der Begründung im Jahre 1741 erbaut und 1910 erneuert. Außer zwei unschönen, unverhältnismäßig großen, neuzeitlichen, schmiedeeisernen Kronleuchtern für je 48 Kerzen hängt noch eine achtarmige Empirekrone bei der Orgel.

Zwei Paare messingener Altarleuchter von 36 bzw. 38 cm Höhe zeigen gotisierende Formen.

Zwei Altarleuchter aus Alfenide, 26,5 cm hoch, sind neuzeitlich.

Zwei hölzerne Erinnerungstafeln zum Andenken an Gefallene von 1870 und 71 hängen an der Südwand.

Eine eichene, im Jahre 1828 angefertigte Kirchenkasse mit schweren Beschlagen steht in der Sakristei.

Ein vor dem Altar in den Boden eingelassener Grabstein, dessen untere Hälfte, ebenso wie das in der Mitte angebrachte Wappen stark abgetreten ist, dient dem Andenken des am 18. Mai 1611 verstorbenen Cornelius Crispynus von Mewlegrecht, eines geborenen Holländers „des Grafen Philipp Ernst von Hoerloe, Herrn zu Langenbourg, Granchfeld, Baron auf Liesveld gewesenen Raths- und Hofmeisters“.

Von drei Grabsteinen an der Südwand im Innern der Vorhalle gehört der westliche dem Grafen Joachim Friedrich zu Solms, Herzog von Müncheberg, Wildenfels und Sonnewalde. Er war geb. den 17. Dez. 1651 um 9 Uhr und starb den 15. März 1654 um 12 Uhr. Außer der Inschrift mit dem Leichentext erkennt man

noch zu beiden Seiten einer Stundenuhr das Allianzwappen des Elternpaares. Die beiden andern, von denen der östlichste in seinem unteren Drittel zerstört ist, zeigen die Hochreliefs der Verstorbenen. Von ihnen dient der eine laut Inschrift dem Andenken der „Marga“ Magdalena Deutnig, einer Tochter des Johann Deutnig und der Anna Marie Schmid.

Sie starb am 20. Dez. 1611 im Alter von 3 Jahren weniger 3 Tage. Bei dem andern Stein sind nur noch zwei Wappen sowie die Zeitangabe der Geburt „am Tage Lucie (= Weihnachtstag) 1554“ zu erkennen.

Ein alter sechs-eckiger Taufsteindeckel, sowie eine acht-zehnamige, hölzerne, barocke Lichtkrone und ein altes Uhrwerk liegen auf dem Kirchenboden.

Außer einem einfachen gotischen Kelch sind noch eine Hostienbüchse und eine 1859 der Kirche geschenkte Abendmahlskanne vorhanden, letztere ist mit alten, meist sächsischen Münzen besetzt.

Drei Glocken, die westliche mit 75 cm, die mittlere mit 1,15 m, die östliche mit 90 cm im Durchmesser, sind 1887 von Th. Werner in Kleinwelka gegossen.

Das Schloß.

Obwohl aus der mehrfachen urkundlichen Erwähnung von Herren (milites) von Sonnawalde im 13. Jahrhundert schon Rückschlüsse gezogen werden dürfen auf das Vorhandensein eines „Castrums“, das auch im Jahre 1350 gleichzeitig mit der Stadt (oppidum) besonders hervorgehoben wird, sind wir über die Gestaltung des



Abb. 455. Sonnawalde. Kirche, Orgel.

Grundrisses und des Aufbaus dieses befestigten Herrenhauses selbst noch im Anfang des 16. Jahrhunderts unter Minkwitzscher Herrschaft im unklaren; denn die eingehendste Untersuchung des heutigen Baubestandes fördert ebensowenig wie bei Finsterwalde nennenswerte mittelalterliche Reste zutage, ein Beweis dafür, daß auch hier die erste Anlage aus vergänglicherem Baustoff errichtet war. Bestätigt wird diese Schlußfolgerung durch den um das Jahr 1530 abgefaßten Bericht des Pirnaer Mönchs, der erwähnt, daß das Schloß am meisten auf Erlenpfosten gegründet und mit Wall und aufgeschüttetem Erdreich wohl befestigt sei. Erst unter dem Grafen Otto zu Solms wurde der massive Ausbau durchgeführt, was auch durch die in seinem Testament von 1604 enthaltene Bemerkung, er habe das Schloß von Grund auf „mit schweren Unkosten stattlich erbaut, mit einer ansehnlichen Bibliothek und allerlei Munition versehen“ bestätigt wird.

Auf diesen durchgreifenden Umbau geht auch im Großen und Ganzen die weit-

räumige, aus Vorder- und Hinterschloß bestehende Anlage trotz der später noch zu erwähnenden Umbauten heute noch zurück. Vornehmlich ist es das Vordereschloß, das an seinem reich durchgeführten Renaissanceportal (Tafel 29) mit der noch spitzbogigen Durchfahrtsöffnung und der ebenfalls noch erhaltenen Zugvorrichtung für die ehemalige Fallbrücke sofort auf das 16. Jahrhundert als Entstehungszeit schließen läßt. Von toskanischen Pilastern seitlich eingefast, zeigt es über einem reich gegliederten Gesims, dessen Fries mit Löwenköpfen, Rosetten, Flachornamenten und ähnlichem Beiwerk reich geziert ist, einen von zwei Löwen nach außen abgeschlossenen, mit Hermen geschmückten, streng gegliederten Aufbau, dessen obere Bekrönung ein über einer Dreiecksver-

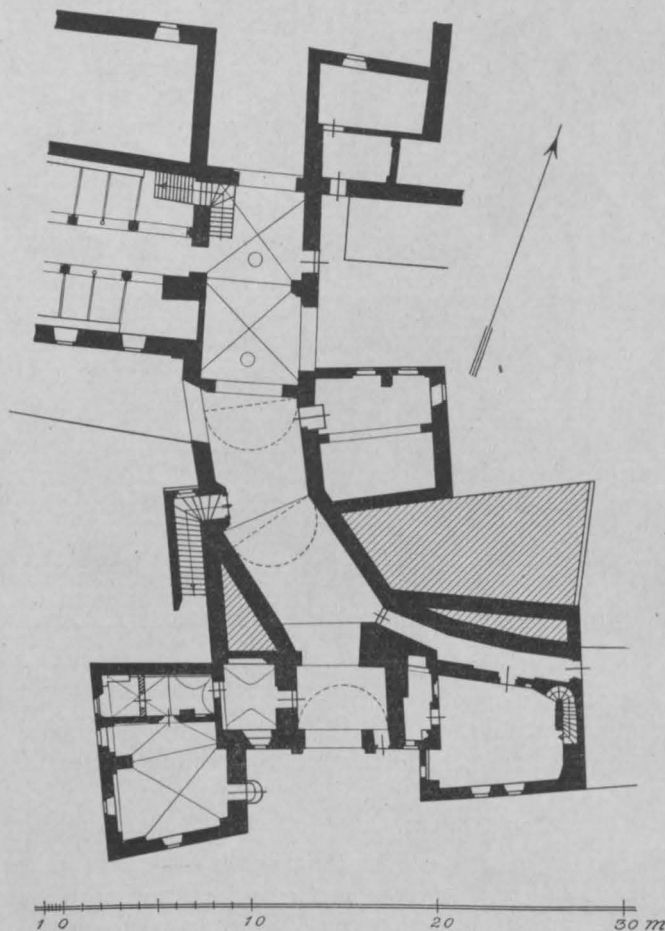


Abb. 456. Sonnewalde. Grundriß des Vordereschlosses.



Sonnenwalde. Portal des Vordereschlosses.

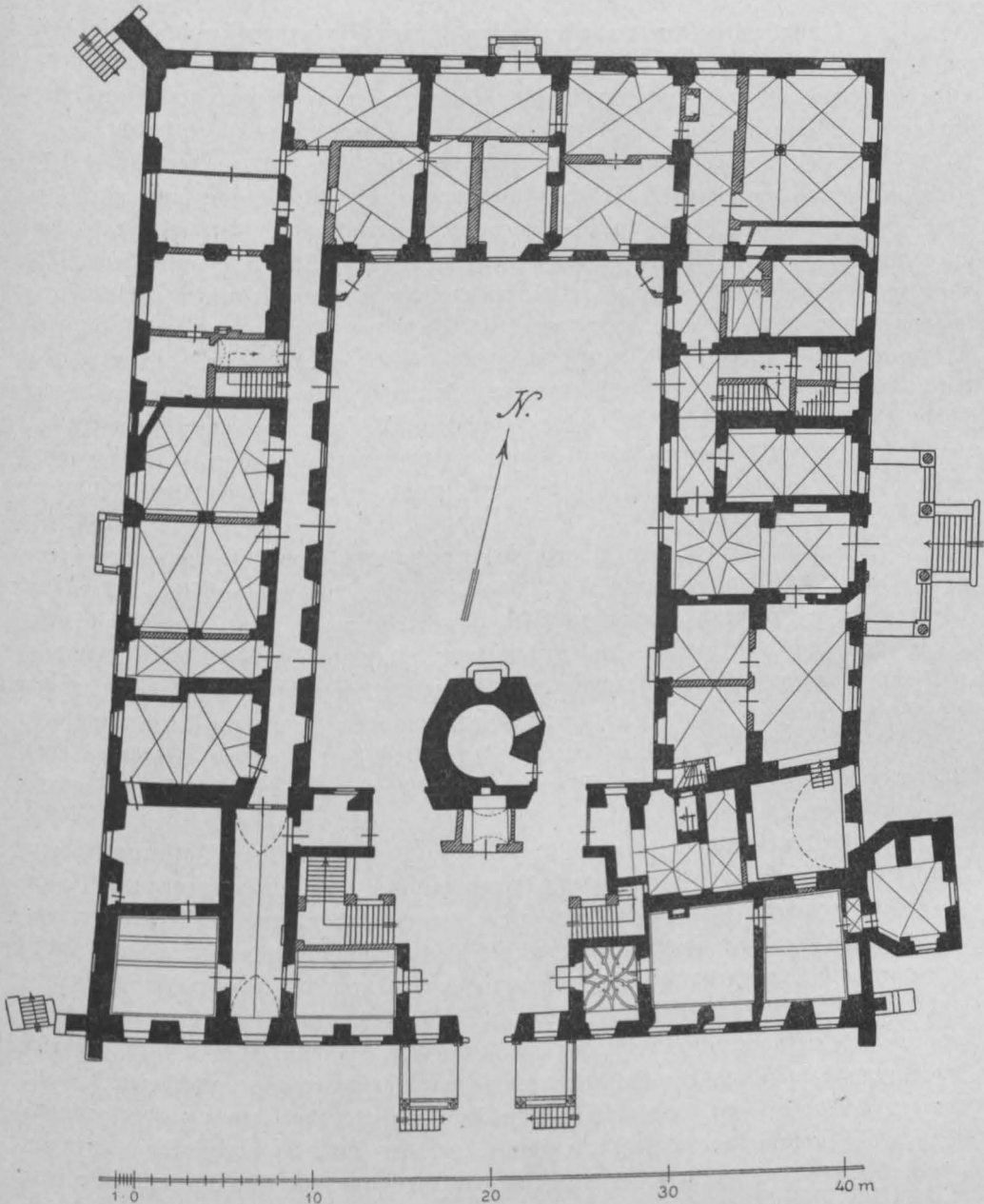


Abb. 457. Sonnawalde. Grundriß des Hinterchlosses.

dachung sitzender Pelikan bildet. Die Wappen zwischen den Hermen gehören dem Erbauer und seiner Gemahlin, Anna geb. Gräfin von Nassau, an, während auf dem Postament des Pelikans die Jahreszahl 1592 auf das Jahr der Fertigstellung hinweist. In diese Zeit fällt auch die schlichte Architektur der gesamten Südseite

(Abb. 458), einschließlich der verhältnismäßig kleinen Fensterdurchbrüche sowie des von Eisernen und schlichten Horizontalgesimsen gegliederten, leicht geschwungenen, mittleren Giebelaufbaues, dem ein ähnlich gestalteter, etwa gleichzeitiger Giebel mit bekrönender Wetterfahne über dem westlich davon gelegenen Bauteil entspricht.

In der Grundrißanlage erinnert diese Zufahrt (Abb. 456) zu dem um einen viereckigen Hof gruppierten, für die Wohnungen der Dienstleute und für die Stallungen bestimmten Borderschloß noch an mittelalterliche Vorbilder, wie sie häufig zu ähnlichem Zweck bestimmte Bauten, vornehmlich die Stadttore aufweisen. Es wird auf den ersten Blick klar, daß dieser aus verteidigungstechnischen Rücksichten in gebrochener Linie verlaufende Torweg mit seinen von Tonnen und scharfgratigen Kreuzgewölben überdeckten Räumen ein mächtiges Bollwerk bildete, das verstärkt durch die ehemalige, nur noch in geringen Spuren nachweisbare Mauer und geschützt durch den ebenfalls z. T. noch vorhandenen Wassergraben, einer Belagerung, wie sie im Jahre 1635 von General Vaner versucht wurde, erfolgreich zu begegnen imstande war, sodaß nur Verrat den tapferen Verteidiger Kottwitz im April 1642 zur Übergabe zwingen konnte.

Von dem mit seinen vier Flügeln um einen rechteckigen Hof gruppierten dreigeschossigen Hinterschloß (Abb. 457 u. 459) haben sich der durchweg gewölbte Keller, sowie das Erdgeschoß und der vor der Mitte der südlichen Hoffront stehende, schlanke Schloßturm aus dieser ersten Bauzeit fast unverändert herübergerettet. Neben den teils mit Tonnen, teils mit scharfgratigen Kreuzgewölben überdeckten Räumen macht ein Gelaß rechts vom Haupteingang eine bemerkenswerte Ausnahme durch seine mit birnstabförmigen Rippen reich gegliederte Deckenbildung, die an die gleichzeitig entstandenen Arbeiten des Meisters Martin in der Kirche und im Schloß zu Finsterwalde erinnert.

Entsprechend reich scheinen auch die flachen Decken mit ihren Balkenunterzügen durchgeführt gewesen zu sein, wie noch ein Zimmer rechts vom jetzigen Treppenhaus schließen läßt. Außer reicher Renaissancemalerei in den Zwischenfeldern und an den Unterzugsbalken hat sich noch ein unmittelbar unter der Decke entlangziehender Fries mit Fruchtgehängen und Kindergestalten erhalten, während die Türen mit Bögen, Früchten und anderem schmückenden Beiwerk versehen sind. Die Ausstattung der übrigen Geschosse gehört der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege an, als unter Graf Georg Friedrich Stadt und Schloß von den Schäden, die ihnen die schwere Zeit geschlagen, geheilt wurden. Man erkennt diese umfangreiche Bautätigkeit, abgesehen von der architektonischen Gestaltung des Hofes, der ähnlich wie der Schloßhof in Dreßna einen im Geschmack der Zeit durchgebildeten Brunnen besitzt und auf der Ost- und Westseite eine ehemals offene Gallerie aufweist, vornehmlich an den Stuckarbeiten des durch zwei Geschosse gehenden, den ganzen Nordflügel einnehmenden Festsaales. Aber selbst noch bis tief ins 18. Jahrhundert hinein wahrten diese Instandsetzungsarbeiten, die hauptsächlich in der schmückenden Tätigkeit der Stuccatores bestehen. Hervorgehoben sei der Vorfaal, dessen reiche Stuckdecke das Solmsche Monogramm und die merkwürdigerweise in Spiegelschrift wiedergegebenen Jahreszahlen 1766 und 1786 zeigt.



Abb. 458. Sonnenwalde. Südseite des Vorderschlosses.

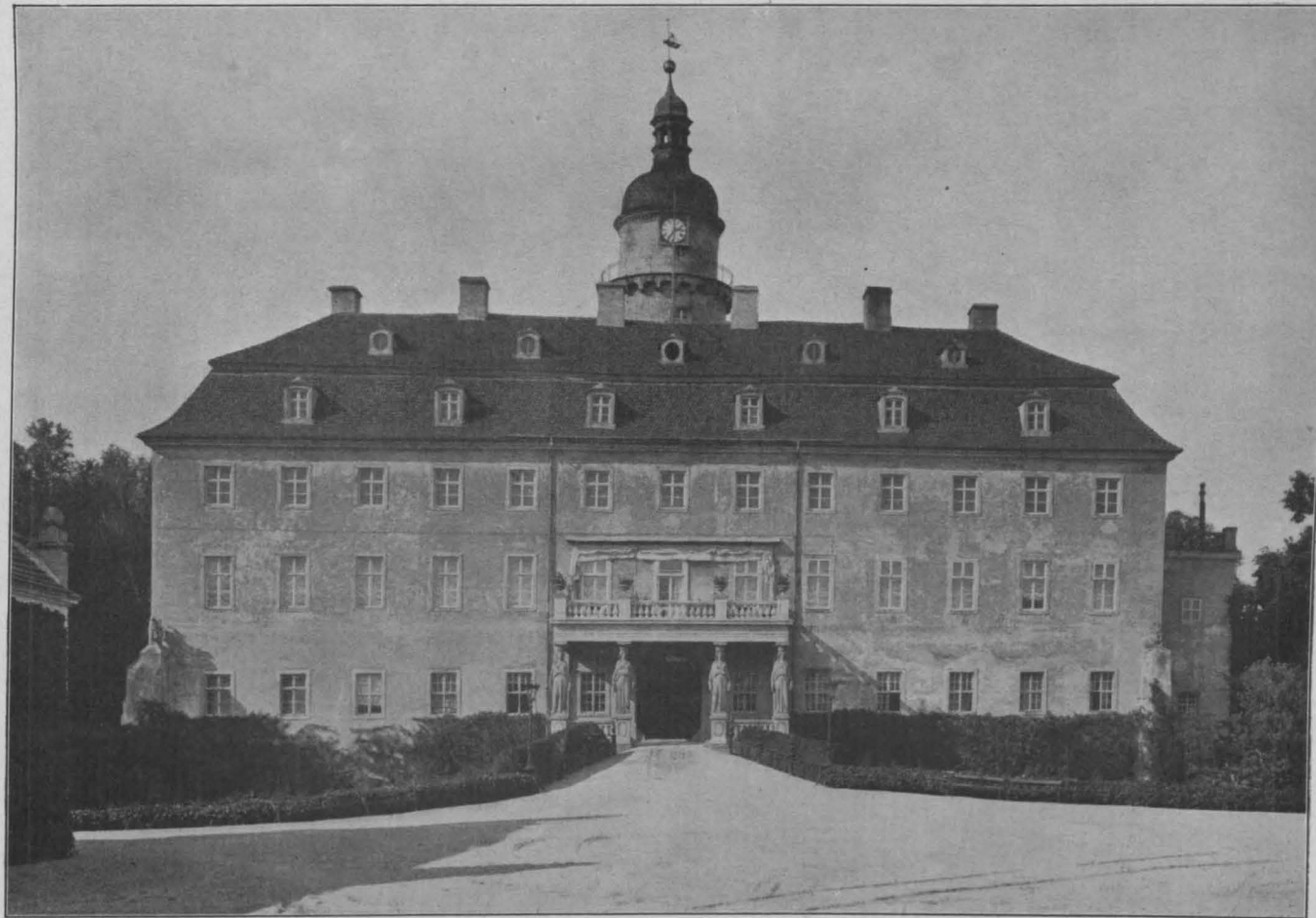


Abb. 459. Sonnewalde. Südseite des Hinterschlosses.

Die letzte Bauzeit fällt in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts. Ihr entstammt vornehmlich die Karyatidenhalle über der Auffahrt (Abb. 459) sowie der Ausbau des heutigen Treppenhauses und die nicht immer glückliche Ausstattung verschiedener Wohnräume.

Von dem reichhaltigen Kunstbesitz im Innern des Schlosses seien hervorgehoben: im Mittelzimmer des Südflügels mehrere Rokomöbel sowie eine Uhr im Stile Louis XVI.;

im sogenannten Telephonzimmer treffliche Empiremöbel;

im grünen Salon eine Rokokuhr, ein marokkanischer Schrank, ein spanischer Schildpattschrank, verschiedene seltene Porzellane und Majoliken, darunter ein Teller mit der Jahreszahl 1697, sowie zwei treffliche Sevresvasen und dergleichen mehr;

in dem mit einem Tonnengewölbe überdeckten Zimmer in der Südostecke ein Kachelofen;

in dem anschließenden Konferenzzimmer je ein Schrank im Geschmack des Rokoko und des Empire, sowie ein Ziegel mit der Jahreszahl 1686;

in dem mit einer einfacheren Stuckdecke versehenen kleinen Eßzimmer eine reichhaltige Glasammlung, deren ältester Bestand bis ins 17. Jahrhundert zurückgeht. Verschiedene bemerkenswerte Porzellane und Familienbilder werden in dem ebenfalls mit einer einfacheren Stuckdecke geschmückten Zimmer in der Westecke aufbewahrt.

In einer der oberen Fremdenstuben und im Hof befindet sich je eine der in der Beschreibung der Stadt bereits erwähnten gußeisernen Ofenplatten mit einer Ansicht des Schlosses, dem Solmschen Wappen sowie der Jahreszahl 1732 (Abb. 450).

Eine ebenfalls im Schloß aufbewahrte silbervergoldete reich ornamentierte Taufkanne und Tauffschüssel mit dem Buchstaben M. V. R. soll ein Geschenk Gustav Adolfs sein.

Endlich werden noch Reste von Rokokoöfen sowie ein altes Uhrwerk auf dem Boden aufbewahrt.

Der weithin sichtbare Schloßturm, der auf dem Hofe des Hinterschlusses in der Achse des Südflügels und an ihn sich anlehnend errichtet ist, weist einen ausgefragten Umgang auf und wird von einer Haube mit offener Laterne gekrönt.

Die noch aus der ersten Bauzeit des heutigen Schlosses stammende Uhrglocke im Schloßturm mißt 58 cm im Durchmesser und zeigt die Inschrift: „VERBVM DOMINI MANET IN AETERNVM (= Gottes Wort bleibt ewiglich.) / GOSS MICH GEORG BIENNER ZV DRESDEN IM IAR 1585“.

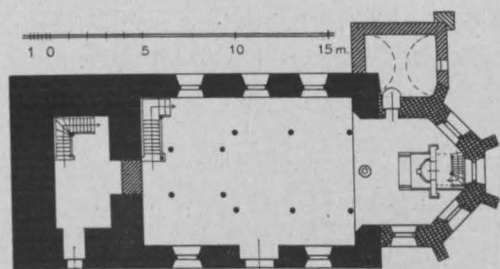


Abb. 460. Deutsch-Sorno. Grundriß der Kirche.

in den Besitz des Klosters Dobrilugk über und wurde später dem kurfürstlich-sächsischen Amt Dobrilugk zugeschlagen (Genaer Kopialbuch, vgl. auch S. 49). Der Zusatz „Deutsch“ bürgerte sich im 18. Jahrhundert, im Gegensatz zu „Wendisch-Sorno“ bei Senftenberg, ein (vgl. Richters Dobrilucum Redivivum von 1719).

Die im Jahre 1827 ausgebrannte Kirche (Abb. 460 u. 461) wurde unter Benutzung der alten Umfassungsmauern neu aufgebaut und am 2. Dez. 1832 eingeweiht. Dem Kern der Anlage, einem im Grundriß rechteckigen Langhaus mit breit vorgelagertem Westturm, war im Mittelalter nachträglich ein eingezogener, aus fünf Seiten eines Acht-

Deutsch-Sorno.

Deutsch-Sorno, Dorf 7,5 km südwestlich von Finsterwalde. Gem. 535 Einw., 1269 ha.

Das laut Bericht von 1723 im Geh. Staatsarchiv 20 Hufner, ferner „8^{1/2} Gärtner und 6 Häußler“ zählende Dorf „Sorno“ verdankt seine Entstehung wohl den deutschen Siedlern; 1370 ging es



Abb. 461. Deutsch-Sorno. Kirche von Südosten.

eckig gebildeter, an den Ecken mit vorgemauerten Strebe-
pfeilern besetzter, ehemals
gewölbter Chor hinzugefügt
worden, dessen nördlicher
Bieleckseite anscheinend im
16. Jahrhundert eine ton-
nengewölbte Sakristei vorge-
legt wurde. Die mit Ziegeln
gedeckten Dächer der ver-
schiedenen Baukörper sind
der zur Zeit der Instand-
setzung herrschenden Stil-
richtung entsprechend ver-
hältnismäßig flach. Den
Turm ziert ein über der
Mitte des Firstes sitzendes
Kreuz. Im Gegensatz zu
den spitzbogigen Schalluken
und Blendern am Turm
schließen sämtliche Fenster
des Gotteshauses, sowie der
Zugang auf der Südseite
der Kirche und eine jetzt
als Nische noch erkennbare
ehemalige Verbindungsöff-
nung zwischen Turm und



Abb. 462. Deutsch-Sorno. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

Kirchenschiff rundbogig. Das flachgedeckte Innere (Abb. 462) hat auf drei Seiten
schlichte, von dorischen Säulen getragene Emporeneinbauten.

Der klassizistisch aufgebaute Kanzelaltar (Abb. 462) ist einfach, aber vornehm
gegliedert.

Die im Jahre 1887 gestiftete Taufe aus Kunstsandstein zeigt neugotische
Formen; das zugehörige zinnerne Taufbecken mit 36 cm Durchmesser stammt aus
dem Jahre 1832.

Das einfach gehaltene Orgelgehäuse gehört der Mitte des 19. Jahrh. an.

Eine Tafel zum Andenken an die Kämpfe von 1866 und eine Veteranen-
tafel hängen an der nördlichen Polygonseite der Apsis.

Eine eichene Kirchenkasse, 1,36 m lang, steht in der Sakristei.

Ein zwölfarmiger Kronleuchter für ebensoviele Kerzen ist aus Zinkblechstreifen
zusammengesetzt.

Ein achfarmiger messingener Kronleuchter für 16 Kerzen ist neuzeitlich.

Zwei gußeiserne Altarleuchter, 52 cm hoch, sind im Empiregeschmack gehalten.

Zwei gußeiserne Altarleuchter, 51,5 cm hoch, sind neugotisch.

Ein kupfervergoldeter Kelch mit Sechspafßfuß weist einfachere Renaissanceformen auf und dürfte spätestens dem 17. Jahrhundert angehören.

Ein Zinnkelch, 18,5 cm hoch, zeigt die eingravierte Inschrift: *DER KIRCHE / ZU SORNO / Ao 1739.*

Eine zinnerne Deckelflasche, 24 cm hoch, trägt auf der Vorderseite eingeritzt die Inschrift: *Jungfer / A. M. C. Schmidtin / J. C. Schmidt / 1815 / in Sorno d. 12. Apr.*

Ein Zinnkelch, 17 cm hoch, ist *A. E. Herrmannin 1832* gezeichnet.

Ein Taufengel aus den dreißiger Jahren des 19. Jahrhundert liegt auf dem Kirchenboden.

Eine einfache Grabplatte aus Sandstein an der Ostseite des Langhauses südlich von der Apsis dient laut Inschrift dem Andenken der Maria Christiana Kleinpaul, die als Tochter des Johann Gottlieb Vörner am 9. Mai 1746 zu Dresden geboren war. Sie verheiratete sich am 9. Januar 1772 mit Karl Friedrich Kleinpaul, Pastor in Sorno und Staupitz, und starb am 12. September 1778, 32 Jahre, 4 Monate und 3 Tage alt.

Vier Glocken. Die südliche, 80 cm Durchm., wurde 1856 von Hadank & Sohn in Hoyerswerda gefertigt. Die mittlere, 1,08 m Durchm., ist in der Berliner Eisengießerei 1831 gegossen und wurde von König Friedrich Wilhelm III. der Kirche geschenkt. Die nördliche, 76 cm Durchm., ist ebenfalls von Hadank & Sohn in Hoyerswerda und im gleichen Jahre wie die erste gegossen. Eine zweite gußeiserne Glocke endlich, die gleichfalls aus der Berliner Eisengießerei im Jahre 1831 hervorging, liegt jetzt außer Gebrauch auf dem Kirchenboden.

Staupitz.

Staupitz, Dorf 11 km südwestlich von Finsterwalde. Gem. 496 Einw., 616 ha. „Stupusch“, von deutschen Siedlern begründet, kam nach 1300 an Dobrilugk und erscheint in der Urkunde vom 27. Jan. 1373, in der Kaiser Karl IV. die Privilegien des Klosters bestätigte, als eines der etwa 40 Klosterdörfer (Ludwig, Reliqu.

Manuscr. I, 162, 375). Nach der Säkularisation wurde das Gut zeitweilig adeliger Besitz, und im 17. Jahrh. waren hier sowie zu Dollenichen die v. Radestock begütert (Geh. Staatsarchiv, Frankf. Ablieferg., Dokument, 70). Die Bauern zu „Staupitzsch“ verblieben unter dem Amte Dobrilugk, dessen „Schöfzer“ 1643 über die Niederbrennung von 6 Bauernhöfen berichtete; einer Übersicht von 1723 zufolge zählte der Ort wieder 16 Hufner, ferner 8 Gärtner und 6 Häusler (Rep. 139 L. 8, Geh. Staatsarchiv). Die Kirche war damals, wie

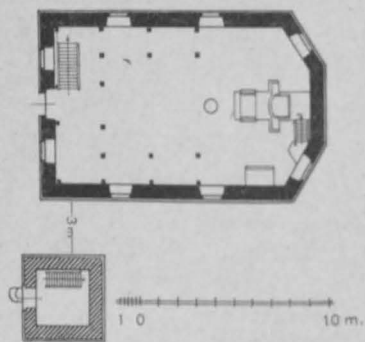


Abb. 463. Staupitz. Grundriss der Kirche.

heute, „Filia“ der „Mater“ in Deutsch-Sorno.

Die Kirche (Abb. 463 u. 464), ein verputzter Massivbau von rechteckiger Grundrißanlage mit dreiseitigem Ostschluß, gehört dem 18. Jahrhundert an. Eine Wetterfahne über dem Dachfirst zeigt die Jahreszahl 1717. Der im Jahre 1888 in einiger Entfernung südwestlich vom Hauptbau errichtete Turm mit seinem flachen Dach besteht in seinem Unterbau aus Backstein, in der oberen Hälfte aus Holz. Die Lichtöffnungen des Gotteshauses schließen korbbogig. Der Zugang zu dem mit einer flachen Bretterdecke



Abb. 464. Staupitz. Kirche von Nordwesten. (Aufnahme im Besitz des Kreises.)

überdeckten Innern liegt in der Mitte der Westfront. Der Fußboden unter dem naturfarbenen lasierten, einfachen Gestühl ist mit Kopfsteinen gepflastert. Der übrige Teil ist mit Backsteinen von 9:15:28 cm Größe belegt. Auch die auf drei Seiten eingebauten Emporen im Schiff sind ohne Anstrich.

Der einfache Kanzelaltar, dessen von Pilastern gegliederte, sowie mit seitlichem Rankenwerk und Spruchtafeln versehene Rückwand über dem Gesims eine zwischen steifen Schneckenvoluten sitzende, verhältnismäßig kleine Verdachung trägt, ist ebenso wie der Pastorenstuhl weiß gestrichen und mit Blau und Gold abgesetzt. Der Anstrich ist in unserer Zeit erneuert. Die grüne Altardecke ist H. B. / 1765 gezeichnet.

Das hölzerne Taufgestell ist ganz schlicht gehalten.

Ein ovales, muschelförmig gestaltetes, zinnernes Taufbecken, 30 : 44 cm groß, ist *CSF / 1762* gezeichnet.

Eine Nummerntafel am Altar trägt die Jahreszahl 1786.

Ein Kasten mit Kriegsgdenkmünzen und eine hölzerne Tafel zum Andenken an einen Teilnehmer am Feldzuge 1866 hängen im Innern.

Eine vierarmige Krone aus bronziertem Zinkguß, für 16 Kerzen eingerichtet, ist neuzeitlich.

Zwei Zinnleuchter, ohne Dorn 46 cm hoch, zeigen einfachere Barockformen. Der eine ist am Fuß „*G : K : H : HÜFFNER IN STAUPITZ / 1763*“, der andere „*M : K : 1763*“ gezeichnet.

Ein einfacherer Zinnfisch, 18,75 cm hoch, trägt auf der Kuppel die Inschrift: *I. C. K. / 1774*.

Eine freisrunde zinnerne Hostienbüchse weist die Buchstaben *I. G. F. M.* und die Jahreszahl 1776 auf.

Ein zinnerner Deckelkrug, 17 cm hoch, hat auf der Vorderseite eingraviert: *Ver Ehreth der Kirche / Zu Staupitz / I. C. K. den 24 Decb. / 1797*.

Eine zinnerne Deckelflasche, einschließlich Deckelgriff 24 cm hoch, trägt die Stifterinitialen *A. L.* und wurde der Kirche im Jahre 1803 gewidmet.

Eine Glocke, 64 cm Durchm., ist von Johann Gottfried Weinhold in Dresden 1766 gegossen.

Eine Anzahl Blockhäuser haben sich noch im Dorf erhalten.

Trebbus.

Trebbus, Dorf 6,5 km nordwestlich von Kirchhain. Gem. 429 Einw., 754 ha.

Die durch eine Statistik von 1723 bezeugte starke Besetzung mit 29 Hufnern auf etwa 34 Hufen weist auf die deutsche Besiedelung zurück. „Ein hübsches Dorff an guten Feldern und noch ziemlichen Wiesen“, so schrieb Christoph Richter 1719.

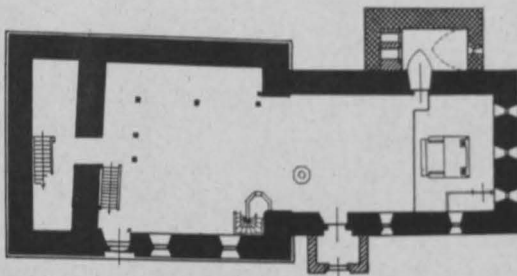


Abb. 465. Trebbus. Grundriß der Kirche.

In einer Urkunde von Invocavit 1354 wird „Her Heynrich, der pharrer zu Trebus“ als Zeuge genannt. 1373 erscheint das Dorf als Besitz von Kloster Dobrilugk (Diplomat. Heburg. I, 223; Ludwig, Reliquiae Manuscr. I, 317). Am 27. Dez. 1474 brachte Abt Heinrich zwischen dem Pfarrer Melchior Tübenheim in „Trebbuss“ und der Gemeinde zu Lichtenau ein Abkommen zustande, durch das die an den Pfarrer zu entrichtenden Leistungen geregelt

wurden. — Das Patronat ist heute wie bei allen ehemaligen Klosterdörfern königlich; Lichtenau und Arenzhain sind eingekircht (vgl. auch Urkunde vom 10. Oktober 1539,

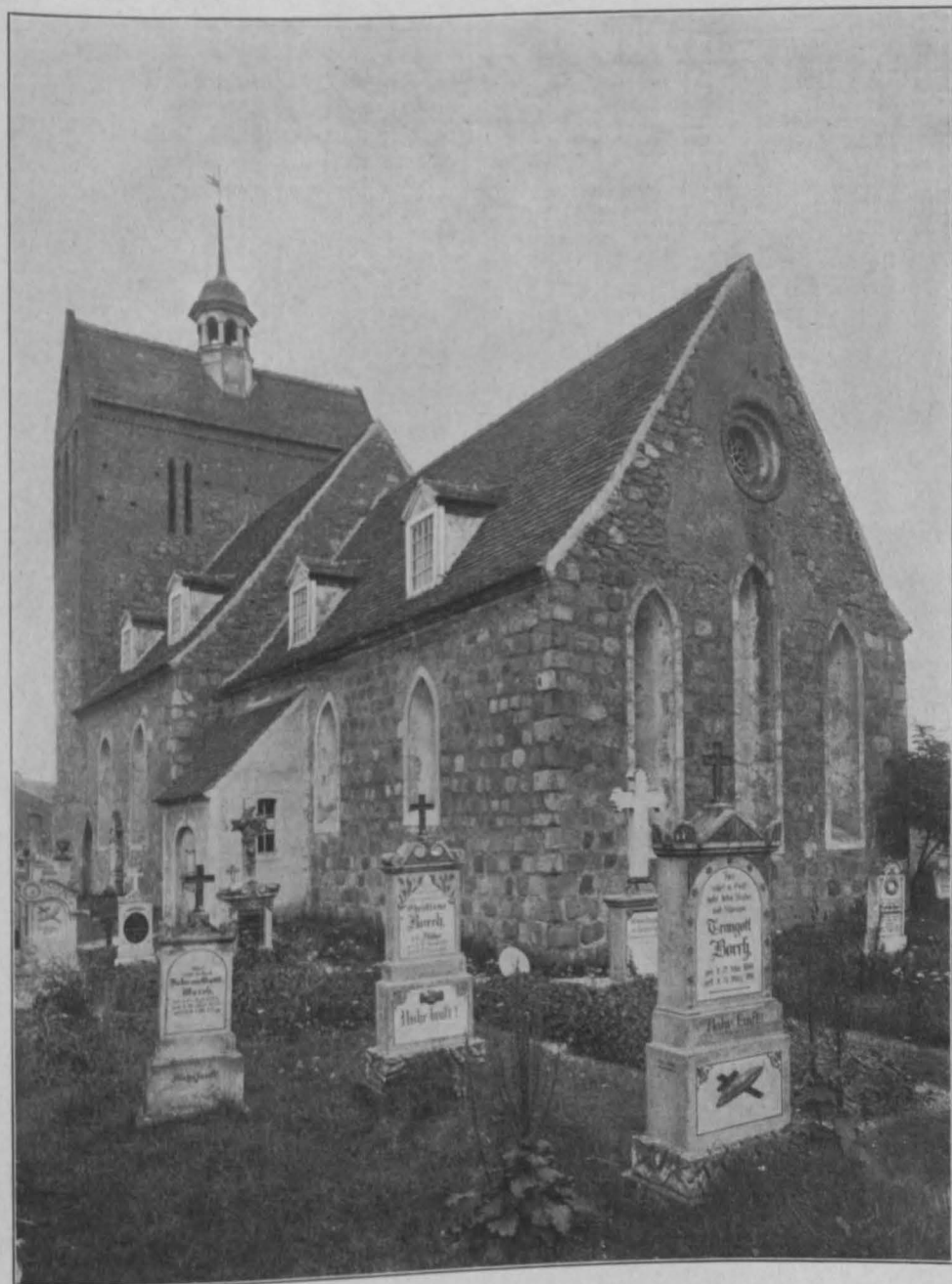


Abb. 466. Trebbus. Kirche von Südosten.



Abb. 467.. Trebbus. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

Jahreszahlen 1710 und 1888 zu entziffern; erstere dürfte sich auf den ursprünglichen Bau des Dachreiters beziehen.

Sämtliche Lichtöffnungen im Altarraum (Abb. 467) sind im Gegensatz zu den beiden nachträglich erweiterten und korbbogig geschlossenen Fenstern auf der Südseite des Schiffes spitzbogig. Die Nordwand ist fensterlos. Das in neuerer Zeit mit einer Backsteinvorhalle versehene Südportal am Chor mit seinem einmal abgetreppten Gewände unterscheidet sich von dem sonst ganz gleich gestalteten, in der Nähe des Turmes auf derselben Seite durchgebrochenen Zugang zum Schiff durch eine den Spitzbogen um-



Abb. 469. Trebbus. Kirche. Einzelheit der Brüstung am Chorgestühl.

ziehende, einfache Platte. Auf verschiedenen Instandsetzungen scheinen die über dem Scheitel des Triumphbogens nach dem Schiff zu aufgemalten Jahreszahlen 1690, 1722, 1844 und 1906 hinzuweisen. Schiff und Altarraum sind mit Brettertonnen überdeckt, die auf der Südseite von je zwei Schächten der lichtspendenden Dachaufbauten durchdrungen werden. Die der neueren Zeit angehörigen Malereien der Deckentonne im Schiff zeigen ornamentierte Kassettenfüllungen, im Altarraum dagegen erkennt man in der Mitte Gottvater, umgeben von den vier Evangelistensymbolen, während den Kämpfer Spruchinschriften schmücken.

Die ebenfalls aus unserer Zeit stammende Bemalung der Brüstungen der Doppelporenen auf der

Nord- und Westseite (Abb. 468) sind bei der oberen Brüstung rein ornamental. Die Brüstung der darunter liegenden Empore dagegen zeigt, von Ornamenten umrahmt, das Vaterunser in einzelne Abschnitte aufgelöst.

Kunstgeschichtlich wichtiger sind, abgesehen von dem Renaissancegestühl auf der Nordseite des Chores, die der ersten Hälfte des 16. Jahrh. angehörigen Flachschnitzereien an dem noch gotisch gehaltenen Gestühl auf der Südseite (Abb. 469). Zeitlich festgelegt ist diese Arbeit durch nachstehenden, in großen gotischen Buchstaben wiedergegebenen Inschriftrest: *·ANO· ·M°. ·(D)· ·21· ·IN DIE· ·BARNABE·* (= im Jahre 1521 am Tage des Barnabas (= 11. Juni). Das über die Inschrift gemalte Doppelwappen d. v. Witzleben und v. Birckholz dürfte einer Erneuerung der Kirche im 17. Jahrh. entstammen.

Der barocke Aufbau des Altares (Abb. 467), ist zwar auch hier in üblicher Weise zusammengestellt, läßt jedoch sowohl in der Architektur als auch im Schnitzwerk

sowie in der Behandlung der figürlichen Beigaben, wie z. B. der jubelnden Engel über der Verdachung und des bekrönenden triumphierenden Christus, auf einen über dem Durchschnitt stehenden Meister schließen. Ebenso weichen die bildlichen Darstellungen des Abendmahls, der Kreuzigung und der Grablegung von den sonst handwerksmäßigen Leistungen ähnlicher Art wesentlich ab. Die anscheinend auf die Anfertigung der Bilder sich beziehende Inschrift auf der Rückseite lautet: Magdalena Sophia Rumpin / pinxit, anno 1724.

Die Kanzel ist ganz schlicht gehalten.

Die Taufe (Abb. 470) aus Sandstein in Kelchform, 93 cm hoch, ist wegen ihres Maßwerkschmuckes eine der typischsten Arbeiten dieser Art, die spätestens der Wende des 15. Jahrh. angehören dürfte.

Die barocke Orgel (Abb. 468) ist verhältnismäßig schlicht und wird wohl aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammen.

Zwei messingene Kronleuchter, für 12 und 24 Kerzen eingerichtet, gehören der Neuzeit an.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 47 cm hoch, von einfacherer Form, tragen auf der Unterseite eingegraben die Inschrift: „Louise Rolke 1845.“

Ein silbervergoldeter Abendmahlskelch, 32,6 cm hoch, ist barock; Meister T., Lübben. Die zugehörige Patene zeigt ein Wehkreuz.

Ein einfacherer Zinnkelch, 14,6 cm hoch, mit zugehöriger Patene, hat am Fuß eingegraben: „Der Kirche zu Trebbus 1832“.

Eine viereckige Hostienschachtel aus Alfenide trägt auf der Unterseite die Stiftungsinnschrift: „Hofer 1849“.

Eine hölzerne Veteranentafel hängt an der Südwand des Schiffes.

Ein hölzernes Epitaph mit seitlicher Rankenschnitzerei wird in der Sakristei aufbewahrt. Es diente dem Andenken des Pastors Caspar Christian Niclaus, geb. am 30. Juni 1677 in Luckau, gest. am 24. Dez. 1719 im Alter von 42 Jahren, 6 Monaten weniger 6 Tagen.

Ein Grabstein (Abb. 471) mit reichem Rokokoornament steht an der südlichen Außenwand des Langhauses und gehört laut Inschrift dem Pastor Gottfried Peschel an, der am 31. Mai 1709 in Stollberg „im Weißenschen“ geboren war und am 4. Oktober 1778, 69 Jahre, 4 Monate und 3 Tage alt, starb.

Drei Glocken ohne Inschrift sind noch durchweg mittelalterlich. Die südliche mit 98 cm Durchm. ist von überaus schlanker Form und dürfte, danach zu urteilen,



Abb. 470. Trebbus. Kirche. Taufe.



Abb. 471. Trebbus. Grabstein.

spätestens dem Anfang des 14. Jahrh. angehören. Die mittlere, 68 cm Durchm., sowie die nördliche, 1,05 m Durchm., zeigen die üblichen gotischen Profile.

Das **Gasthaus**, Dorfstraße 26, ist ein eingeschossiger Fachwerkbau mit mächtigem, gebrochenen Ziegeldach.

Tröbitz.

Tröbitz, 8,5 km westlich von Dobrilugk. Gem. 988 Einw., 1025 ha.

Am 12. März 1329 verkaufte Herzog Rudolf von Sachsen dem Kloster Dobrilugk die Dörfer „Trebitz“ und Dubrau einschließlich des Patronats (Rudewig, Reliquiae Manuscr. I, 317). Die große Zahl von 17 Hüfnern, wie sie durch einen Bericht von 1723 bezeugt ist (Geh. Staatsarchiv, Rep. 139. L. 8), läßt auf eine Begründung durch deutsche Siedler um 1200 schließen. Damals gehörte die Kirche, eine „Filia“, noch zu Wahrenbrück, heute ist sie unter königlichem Patronat und selbstständig. Die Einwohnerzahl stieg ähnlich wie bei Sallgast in neuerer Zeit sehr an, besonders infolge Anlegung der Braunkohlengrube Hansa.

Die **Kirche** (Abb. 472 u. 473), deren aus mittelmäßigem Findlingsmauerwerk, untermischt mit Raseneisenstein, bestehende Umfassungsmauern auf spätmittelalterlichen Ursprung schließen lassen, zeigt eine im Grundriß einfach rechteckige Anlage mit dreiseitigem Ostschluß. Die in der Mitte der Westfront errichtete Backsteinvorhalle gehört ebenso wie der aus dem gleichen Baustoff hergestellte Westgiebel einer in neuester Zeit vorgenommenen Instandsetzung des Gotteshauses an, wobei auch gleichzeitig der aus dem Viertel ins Achteck übergeführte und mit einer geschweiften Haube gedeckte, geschieferte Dachaufbau mit seiner die Jahreszahl 1717 zeigenden Wetterfahne durchgreifend erneuert wurde. Die vier Eckstrebenpfeiler sind nachträgliche Zutaten. Außer den stichbogig geschlossenen Lichtöffnungen führen noch zwei Dachlukfen, die die gepußte, tonnenförmig gestaltete Bretterdecke des Kirchenraumes auf der Südseite

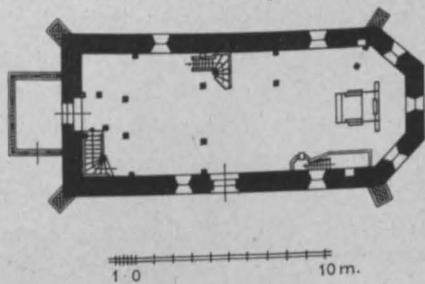


Abb. 472. Tröbitz. Grundriß der Kirche.



Abb. 473. Tröbitz. Kirche von Südwesten.



Abb. 474. Tröbitz. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

durchdringen, dem Innern Licht zu. Im Gegensatz zu der spitzbogigen, von einem abgetreppten Gewände umrahmten Südtür, über der man noch auf einem Puzfeld



die aufgemalten Reste einer ehemaligen Sonnenuhr aus dem 18. Jahrh. bemerkt, schließt die von der Vorhalle nach dem Innern (Abb. 474) führende Verbindungsöffnung sichbogig. Die Brüstungen der der Nord-, West- und halben Südseite vorgelegten Emporeneinbauten sind ebenso wie das Gestühl gelbbraun gestrichen.

Der Schreinaltar (Abb. 474 u. Tafel 30), ein vor jüngeren Instandsetzungen verschont gebliebenes und daher namentlich im Hinblick auf die Bemalung selten gut erhaltenes Stück der spätgotischen Holzschnitzkunst, dürfte unter anderem nach dem Faltenwurf der Gewänder, der Linienführung des Rankenschnitzwerkes und vor allem nach der Tracht der links und rechts von einer Pieta auf die Predella aufgemalten, anscheinend das Stifterpaar darstellenden Bilder¹⁾ zu schließen, dem Anfang des 16. Jahrh. angehören. Im Mittelfeld des Schreines erkennt man die Madonna zwischen Johannes dem Täufer links und dem hl. Bartholomäus rechts, denen auf den Flügeln die Apostel Petrus und Paulus entsprechen. Die bezüglichen Namen sind in den vergoldeten Heiligenscheinen deutlich lesbar. Auf den Rückseiten der Flügel endlich sind die hl. Katharina (Schwert, Buch und Rad) und die hl. Barbara (Kelsch mit Hostie) aufgemalt. Hervorgehoben zu werden verdient, daß man, obwohl im 17. Jahrh. der Aufbau noch mit einem oberen, durch Rankenschnitzwerk und Spruchbeigaben bereicherten sowie von einer Sonne bekrönten Abschluß versehen wurde, die Bemalung bloß auf diese neue Zutat beschränkte und den spätmittelalterlichen Teil unberührt ließ.

Die handwerksmäßig einfache Kanzel ist braun gestrichen.

Die Taufe mit ihrem gedrehten Fuß gehört der Neuzeit an.

Das ebenfalls braun überstrichene Orgelgehäuse zeigt einfachere Barockformen.

Eine Marmortafel an der Südwand dient dem Andenken eines im Lazarett zu Bionville am 2. Sept. 1870 verstorbenen Soldaten.

Von drei im Kirchenraum aufgehängten Messingkronen ist die östliche und die westliche sechsarmig und für 12 Kerzen, die mittlere achtarmig und für 16 Kerzen eingerichtet.

Ein Klingelbeutel trägt die Jahreszahl 1834.

Ein barocker Abendmahlskelch, Kupfer, leicht vergoldet, 22 cm hoch, zeigt am Fuß ein Weiskreuz und rechts von diesem die Inschrift: J. G. R. / 1733. Auch die zugehörige aus Kupfer gefertigte Patene weist noch leichte Spuren ehemaliger Vergoldung auf.

Eine zinnerne Deckelkanne, 18 cm hoch, ist Dobrilugfer Arbeit.

Von zwei zinnernen, einfach gestalteten Altarleuchtern, 25 cm hoch, hat der eine am Fuß die Inschrift „M. Richter“, der andere „Anno 1817“.

Zwei Glocken. Die östliche 59 cm Durchm., die westliche 70 cm Durchm., beide von Gebrüder Ulrich zu Laucha a. U. 1891 gegossen.

¹⁾ Die beigegebenen Wappen gehören den schlesischen Familien von Köckritz und von Schleinitz an. Die linke ursprünglich blaue Hälfte des Köckritz'schen Wappens ist jetzt infolge Nachdunkelns in völliges Schwarz übergegangen.

Ukro.

Ukro, Dorf 7 km westlich von Luckau. Gem. 249 Einw., 223 ha; Gut 190 Einw., 495 ha.

Der in wasserreicher Niederung gelegene Ort leitet seinen Namen wohl von slav. Mokra = nasses Dorf her. Die Passerini, deren Vorfahren angeblich über Mantua geherrscht, aber von den Gonzaga vertrieben, sich nach der Lausitz gewandt hatten, erscheinen von 1377 an als Herren auf Ukro, wo ihnen Richard und Heinrich v. d. Dahme die Gerichtsbarkeit verkauft hatten (vgl. R. Ulrich, Die Passerini, 1912). In dem Erbbuch von Schlieben von 1516 wird Minckwitz als Besitzer genannt. 1565 belehnte Lobkowitz, der Landvogt des böhmischen Königs, den Franz v. Minckwitz mit dem Dorf samt Rittersitz und 8 Hufen; 1595 gehörten zum Rittersitz bereits

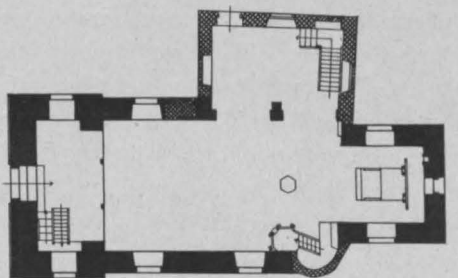


Abb. 475. Ukro. Grundriß der Kirche.

16 $\frac{1}{2}$ Hufen (Prag, Statthaltereiarchiv, Luck. Kopiar). 1651 verkaufte Caspar Gottward v. Minckwitz die Dörfer Ukro, Passerin und Pickel an den Brandenburgischen Kanzler Joachim Sigismund v. Löben. 1693 ging das Gut an Caspar Siegmund Muschwitz auf Waltersdorf über, dessen Tochter es ihrem Gatten, dem Weissenfelschen Oberkämmerer Carl Key zubrachte. Nachdem Christian Friedrich v. Key die Güter 1785 verkauft hatte, nahm der Besitzwechsel seinen Fortgang: v. d. Planitz, v. Trosky, 1819

endlich Gräfin v. Bose. Oberamtmann Wilhelm Ludwig Anton Schlesinger, aus einer Berliner Familie, früher Pächter eines Teils der Herrschaft Königsmusterhausen, erwarb 1830 die drei Güter für 98 000 Taler (vgl. v. Mansberg, Erbarmannschaft der Wettin. Lande, III., 461 f.; Berghaus Landbuch III, 643). Seine Nachkommen, seit 1865 v. Ukro, sind heute im Besitz dieser Güter sowie auch Pitschens, samt Patronat.

Die heute zum größten Teil überputzte Kirche (Abb. 475 u. 476) bestand ursprünglich aus einem rechteckigen Langhaus, einem eingezogenen, gerade geschlossenen Chor und dem im Unterbau noch erhaltenen, breit vorgelagerten, das Langhaus auf beiden Seiten kaum überragenden Westturm. Während diese Bauteile, nach dem weniger sorgfältig verarbeiteten Findlingsmauerwerk zu urteilen, dem späteren Mittelalter angehören, wurde im ersten Drittel des 18. Jahrh. vor der halben Nordseite des Langhauses ein verputzter Logenvorbau aus Backsteinen errichtet, sowie die Südostecke zwischen Langhaus und Chor ausgebrochen und mit Rücksicht auf den Kanzelaufgang ausgebaut.

Der ebenfalls aus jüngerer Zeit stammende, aus Backsteinfachwerk errichtete, vom Geviert ins Achteck übergeführte Turmaufbau über der Westfront mit seiner geschweiften, von einer Laterne bekrönten Haube erhielt anlässlich seiner Instandsetzung im Jahre 1901 (Jahreszahl in der Wetterfahne) anstelle der alten Schindelbekleidung eine Eindeckung mit Kupferblech.

● Die Lichtöffnungen schließen korbbogig. Außer dem Westportal führt noch ein zweiter, auf der Nordseite des Patronatsanbaues durchgebrochener Zugang nach dem Innern (Abb. 477), das mit einer flachen von einem Profil umrahmten Fußdecke versehen



Abb. 476. Ukro. Kirche von Südosten.

ist. Eine ehemalige, mittelalterliche, jetzt vermauerte Türöffnung westlich vom genannten Vorbau ist jetzt noch an ihren Umrissen zu erkennen. Der Fußbodenbelag unter dem Gestühl im Schiff besteht z. T. aus Backstein großen Formates, z. T. aus quadratischen



Abb. 477. Uckro. Inneres der Kirche. Blick nach Südosten.



Abb. 478. Ukro. Kirche, Altar.

Fliesen von 22 cm Seitenlänge; im Mittelgang dagegen sowie im Altarraum und im Logenbau haben Fliesen aus neuerer Zeit Verwendung gefunden.

Links von dem in der Achse des Altarraumes sitzenden Ofenfenster ist die mittelalterliche, mit einer Holztür verschlossene Sakramentsnische erhalten. Gegenüber befindet sich unter dem Südfenster desselben Bauteiles eine Schranknische. Der Loge entspricht im Unterbau des Turmes die Orgelempore.

Der barocke Altaraufbau (Abb. 478) weicht von der üblichen Gestaltung gleichartiger und gleichzeitiger Arbeiten wesentlich ab. Zwar erkennt man auch hier



Abb. 479. Uckro. Kirche, Totenschild des Seyfried v. der Dahm.

in der Mitte des Aufbaues übereinander angeordnet die bildlichen Darstellungen von Abendmahl, Kreuzigung und Himmelfahrt, von denen in neuerer Zeit eine Wiedergabe der erstgenannten Szene nach Leonardo da Vinci das alte Bild verdrängt hat; der Aufbau selbst jedoch erinnert dadurch an die Gestaltung der Klappaltäre, daß dem von gewundenen Säulchen eingefassten Mittelfelde noch zwei ebenso eingefasste Seitenfelder mit den Bildern der Geburt und der Auferstehung angegliedert sind, an die sich dann erst das Rankenwerk mit dem Wappen des Patronatpaares anschließt. Die über den äußersten Säulchen stehenden Engelsgestalten halten die Säule der Geißelung und das Kreuz, während eine strahlende Sonne den Aufbau bekrönt.

Die einfachere, an den Ecken mit Säulchen besetzte Kanzel (Abb. 477) ist wie der Altar vollständig überstrichen. Dieser neueren Bemalung dürfte auch die Zer-

störung der ehemals in den Brüstungsfüllungen angebrachten Malereien zuzuschreiben sein. Reicher als der Körper ist dagegen der Deckel gestaltet. Während über den Seiten des Vielecks geschnitzte Kartuschen, die früher anscheinend Bibelstellen enthielten, angebracht sind, ziert den mittelfst hölzerner Bügel kronenartig gestalteten Aufbau ein posaunenblasender Engel. Die die Rückwand der Kanzel schmückende, von Rankenschnitzwerk flankierte Tafel ist infolge der nachträglichen Übermalung jetzt ebenfalls leer.

Der im selben Geschmack wie Kanzel und Altar gehaltene Pastorenstuhl (Abb. 477) zeigt in den geschnitzten durchbrochenen Fensteröffnungen das aus den Buchstaben V und D (= v. Dahm) gebildete Monogramm.

Die hölzerne Taufe (Abb. 477) ruht auf einem sechseckigen, einfachen Unterbau. Der etwas reicher gehaltene Zwischenteil vertritt die Formsprache der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der die Tauffschüssel fassende obere Teil ist ebenfalls sechseckig gestaltet und an der Unterseite in der Nähe der Ecken mit fugelartigen Knöpfen verziert.

Ein zehnmögiger messingener Kronleuchter ist für 20 Kerzen eingerichtet.

Ein hölzernes, ovales Totenschild (Abb. 479) in reich geschnitzter Umrahmung enthält das Dahm'sche Wappen mit der Umschrift: „Seyfriedt v. der Dham auff Zickaw, Wildenaw und Albersdorff, Landeshauptman des Marggrafftums Niederlahßig starb 1710 den 31. Dec. seines Alters 66. Jahr“.

Eine hölzerne Totentafel (Abb. 480) an der Nordwand rechts vom Logeneingang zeigt die lateinische Inschrift: Hoc / Monumentum / Jo. Ernesto Sigismundo / de Rex / Magna omnium expectatione genito / D. XX. April A[NNO] R[EDEM-]



Abb. 480. Uckro. Kirche, Totentafel des E. S. von Rex.

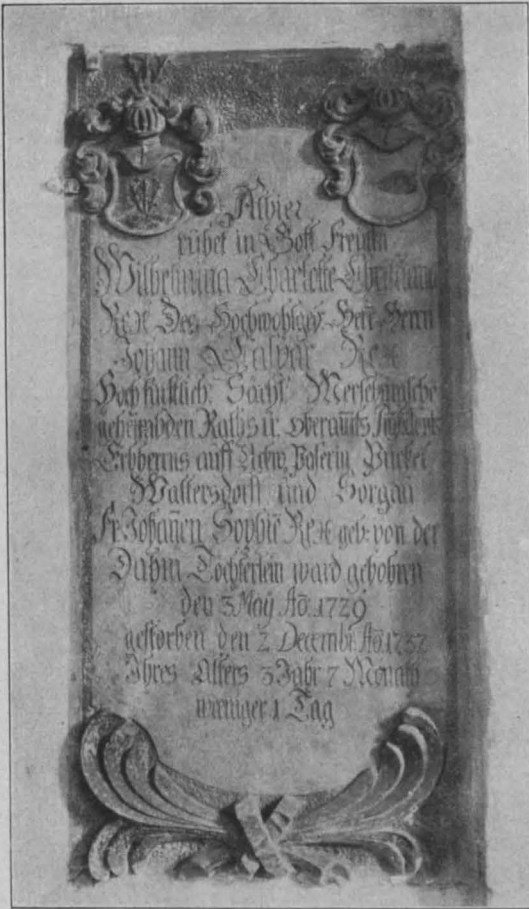


Abb. 481. Uckro. Kirche. Grabstein der W. Ch. Ch. von Rex.

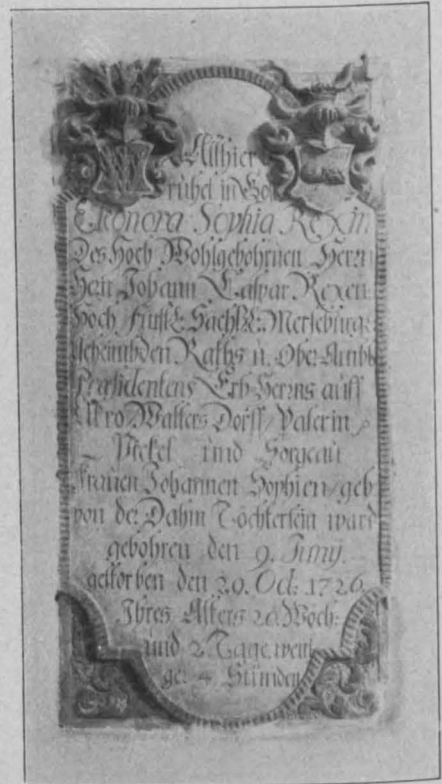


Abb. 482. Uckro. Kirche. Grabstein der Eleonora von Rex.

TORIS] S[UI] MDCCXLIV / Majori luctu mortuo / D. VI. Nov. MDCLVI / Parentes turbato naturæ ordine / Filio Pientissimo / moerentes Poss[uerunt]. (= Dieses Denkmal setzten dem unter großer Erwartung aller am 20. April i. J. f. Erlösers 1744 geborenen und zu noch größerer Trauer am 6. Nov. 1756 verstorbenen Joh. Ernst Sigismund v. Rex, dem frömmsten Sohn, die infolge des ordnungswidrigen Naturvorgangs in Trauer versetzten Eltern).

Zwei Retsche Grabsteine sind auf der Ostseite beim Durchgang vom Schiff zur Patronatsloge in die Wand eingelassen. Von ihnen dient der nördliche (Abb. 481) dem Andenken der Wilhelmine Charlotte Christiana Rex, Tochter des Sächsisch-Merseburgischen Geheimen Rates und Oberamtspräsidenten Johann Caspar Rex, Erbherrn auf Uckro, Paserin, Püchel, Waltersdorff und Sorgau, und seiner Ehefrau Johanna Sophia Rex geb. von der Dahm, geb. den 3. Mai 1729, gest. den 2. Dez. 1732 im Alter von 3 Jahren, 7 Monaten weniger 1 Tag. Unter der Inschrift erkennt man palmenartiges Ornamentwerk. Den Oberteil ziert links das Retsche, rechts das Dahmische

Wappen. Der südliche Grabstein (Abb. 482), der dieselben Wappen aufweist, dient dem Andenken der älteren Tochter Eleonora Sophia, geb. den 9. Juni 1726, gest. im selben Jahre am 29. Okt. im Alter von 20 Wochen, 2 Tagen weniger 4 Stunden.

An der Brüstung der Patronatsempore ist das im Jahre 1865 verliehene Uckrosche Wappen befestigt.



Abb. 483. Uckro. Grabtafeln aus Stuck an der östlichen Außenwand der Kirche.

An der Außenseite der Ostwand sind aus Stuck mit reicherer Barockumrahmung drei Grabtafeln (Abb. 483) angetragen, deren Inschriften jedoch völlig verwittert sind.

Endlich ist noch südlich von der Kirche auf dem Friedhof ein freistehendes Empiregrabmal (Abb. 484) zu nennen, das gemeinsam dem Andenken der am 22. März 1788 verstorbenen Frau Johanne Auguste „Wilhelme“ v. Trosky geb. v. Berge und der am 24. Juli 1792 verstorbenen Frau Johanne Wilhelmine Auguste v. Berge geb. v. Minckwitz dient. Man erkennt über einem von reich profilierter Gesimsplatte

abgedeckten viereckigen Postament mit Inschrifttafeln die untere Hälfte einer dorischen Säule, die mit den von einem Lorbeerfranz umrahmten Bildern der Verstorbenen geschmückt ist. Die obere Abdeckung bildet eine zwei Urnen tragende, mit Dreiecksgiebeln, Wulsten und Zahnschnitt verzierte Platte.

Ein lebensgroßer Triumphbogenkruzifixus, ähnlich dem zu Paserin (vgl. Abb. 365), liegt auf dem Kirchenboden.

Ein Zinnkelch (Abb. 485, rechts) von einfacheren Barockformen, 20,25 cm hoch, trägt auf der Kupa die Inschrift: „PATIENTEN KELCH ZV VCKRO“.

Zwei zweihenkelige Zinnvasen (Abb. 485, links), ohne Henkel 25,3 cm hoch, weisen die Inschrift auf: *Z G / H. H. G. S. / Anno 1712.*

Zwei Altarleuchter (Abb. 485, Mitte) aus Zinn, ohne Dorn 59 cm hoch, sind auf dem Fuß mit dem Dahmischen Wappen geschmückt. Über dem Wappen sind die entsprechenden Buchstaben S. S. V. D. D. (= S. S. v. d. Dahm), darunter die Jahreszahl 1730 eingegraben.

Eine zinnerne Deckelkanne, ohne Knopf 17 cm hoch, zeigt auf der Vorderseite das aus den Buchstaben V und D (= v. Dahm) gebildete und von einer Krone überragte Monogramm sowie die Jahreszahl 1744.

Ein zinnernes freisrundes Taufbecken, 34 cm Durchm., ist von dem Meister J. G. G. in Luckau gefertigt; erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Zwei Glocken. Die südliche, 97 cm Durchm., ist 1523 datiert. Die nördliche, 68 cm Durchmesser, trägt auf der Westseite die Inschrift: DER · WOHLGEBOHRENE · HERR / H · CASPAR · SIGMUND · VON ·

MUSCHWITZ / AUF · WALTERSDORF · ERB · UND · GERICHTS · H[ERR] / DER GUTHER · / UCKRO · PASERIN · UND · BICKEL · / H · IOH · MILLER · PASTOR / IOH · NIC[OL]AUS · KORN · U[ND] · AND[REAS] · NEID · HAL[LENSES] · GOS[SEN] · M[ICH] · / Ao: 1697 o

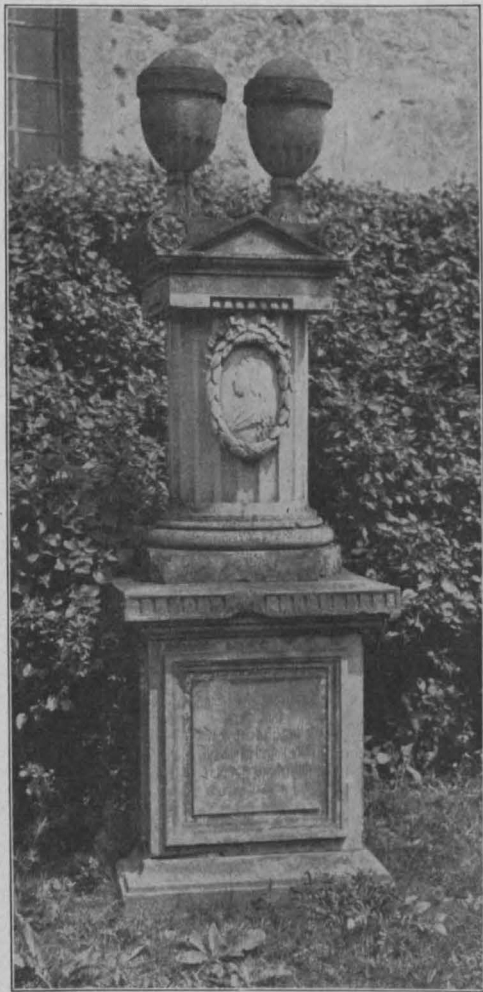


Abb. 484. Uckro. Grabdenkmal der Frau J. A. W. von Trostky.

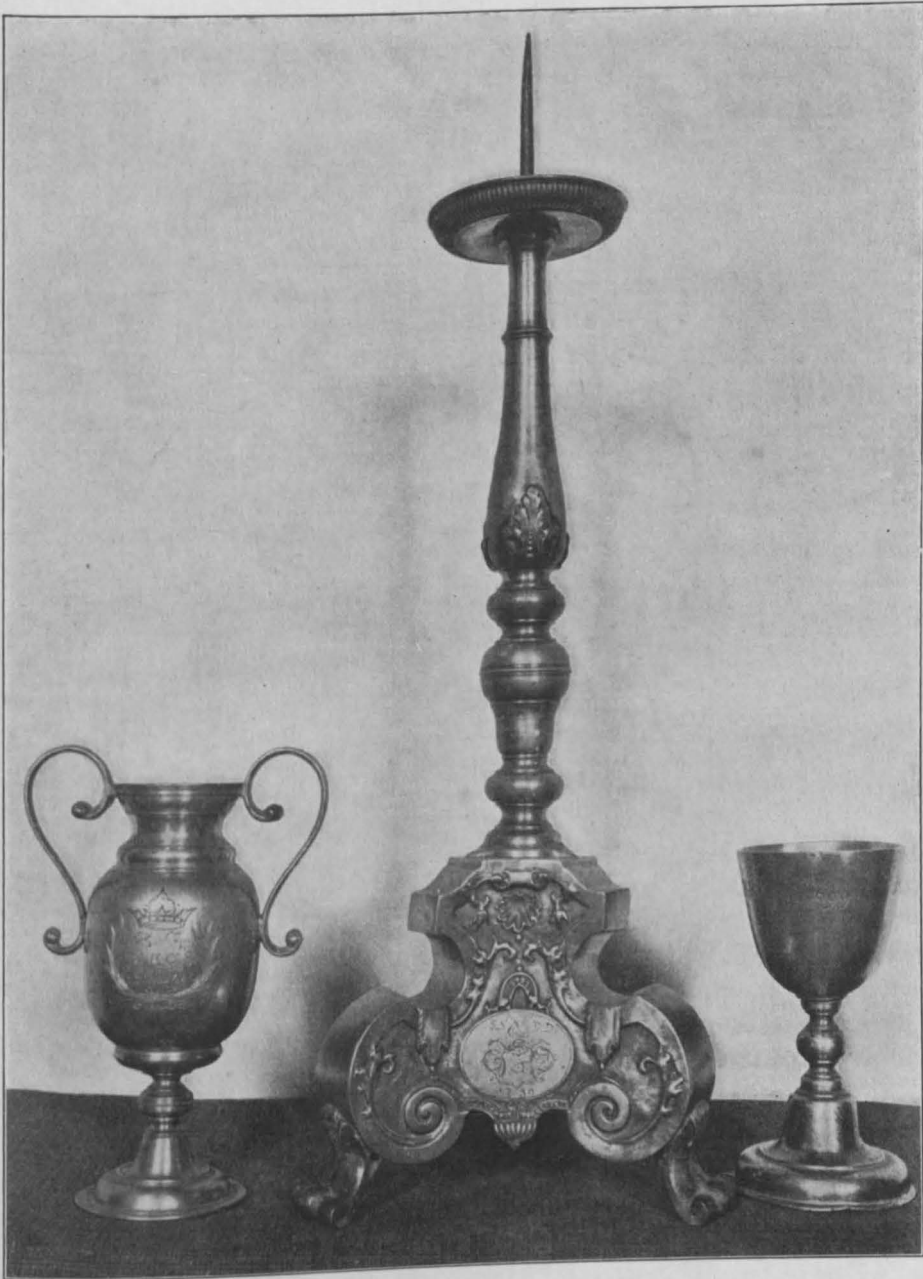


Abb. 485. Uetro. Kirche, Binnengeräte.

Das Herrenhaus (Abb. 486), ist ein ringsum von einem Wassergraben eingeschlossener, zweigeschossiger, im Erdgeschoß massiver, im Obergeschoß aus Fachwerk hergestellter Putzbau mit zwei gegen Süden vorspringenden Flügeln; das gebrochene



Abb. 486. Uthro. Herrenhaus.

Dach des Hauptbaues weist einen in der Achse des Firstes sitzenden, achteckigen Dachreiter auf, dessen geschweifte Haube in eine durchbrochene Laterne mit schlanker Pyramide endigt. Die Wetterfahne zeigt die Jahreszahl 1724. Die Lichtöffnungen sind in Gestalt schlanker, rechteckiger Ausschnitte angeordnet. Der hölzerne Vorbau vor dem in der Achse der Südfront gelegenen Zugang ist eine zu dem vornehmen Barockbau wenig passende Bereicherung aus dem Jahre 1904.

Im Innern sind einige einfachere Stuckdecken aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts bemerkenswert. Die gewölbten Kellerräume weisen Steine großen Formats auf und stammen wohl von einem vorbarocken Bau. Die ältesten der den viereckigen Gutshof begrenzenden Wirtschaftsgebäude gehen jedoch nicht vor die Zeit des Umbaues des Herrenhauses zurück. Auf der Nordseite des Hauptgebäudes schließt sich ein beachtenswerter Park an.

Waldow.

Waldow, Dorf 6,5 km ostnordöstlich von Golßen. Gem. 366 Einw., 882 ha; Gut 108 Einw., 1070 ha.

Der Name und die große Gemarkung lassen auf eine Gründung durch deutsche Siedler etwa um 1200 schließen. 1316 übertrug Heinrich v. d. Dame, Herr auf Golßen, den Predigermönchen in Luckau einen Hof in seinem Dorfe „Waldo“ sowie die Berechtigung, Heu zu holen (*Destinata Literaria* von 1714, I, 689). Laut Urkunde vom 7. Mai 1427 im Luckauer Ratsarchiv verließ Hans v. Polenz, Vogt der Lausitz, dem Luckauer Priester Walter hier einige Zinse (vgl. auch Urk. vom 2. Febr. 1434 ebendort). An die Stelle der Dame traten um 1450 die Stutterheim. Am 10. Juli 1597 erhielt Ernst v. Stutterheim die Belehnung mit „Dorf und Gut samt Gerichten, Pauren, Zinsen, Diensten“ durch den böhmischen Landvogt Kittlitz. Nach 1764 begann häufiger Besitzwechsel.

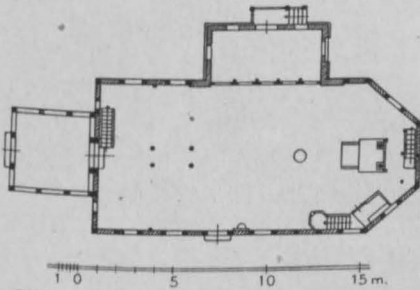


Abb. 487. Waldow. Grundriß der Kirche.

Die im Jahre 1709 unter Stutterheimischem Patronat erbaute Kirche (Abb. 487 u. 488) ist ein im Grundriß rechteckiger Fachwerkbau mit dreiseitigem Ostschluß, einem in der Achse der Nordfront über einer Gruft ebenfalls aus Fachwerk errichteten Vorbau für die Patronatsloge und einem quadratischen, verbretterten Holzturm in der Mitte der Westfront. Die außer

den Buchstaben V. S. (v. Stutterheim) in der Wetterfahne des ziegelgedeckten Turmdaches noch enthaltene Inschrift J. F. Waldow / 1882 weist auf eine im genannten Jahre unter dem Patron Julius Fuhrmann vorgenommene Ausbesserung hin¹⁾.

¹⁾ Die z. T. auszugsweise gemachten Abschriften der während einer Ausbesserung am 10. Juli 1882 noch vorgefundenen Urkundenreste sind in der Kirchenchronik enthalten. Aus ihnen geht, abgesehen von dem im Text erwähnten Neubau des Gotteshauses im Jahre 1709, noch hervor, daß auch 1787 unter Amtsrat Jäckel und am 3. Okt. 1837 unter Joachim Graf von Oriola der Turmknopf anlässlich verschiedener Ausbesserungsarbeiten geöffnet worden war; außerdem berichtet die Kirchenchronik, daß 1867 die Kirche neue Fenster und gleichzeitig die von dem damaligen Patron Dr. Humbert gestiftete Orgel erhielt.

Die Lichtöffnungen sind stichbogig geschlossen. Außer der Südtür mit ihrem reich ornamentierten Kastenschloß führt noch ein Zugang über das Turmuntergeschoß hinweg von Westen her nach dem Innern. Auf der Nordseite des Vorbaues gelangt man vermittle einer Freitreppe nach dem Patronatsitz. Die flachgewölbte Bretterdecke des Kirchenraumes zeigt in der Mitte eine gemalte Sonne. Der Fußbodenbelag besteht überwiegend aus rautenförmigen Fliesen von 27 cm Seitenlänge. Die Westempore hat einen vorgeschobenen, auf vier gewundenen Stützen ruhenden Ausbau für den



Abb. 488. Waldow. Kirche von Südosten.

Orgelspieler. Eine zweite Empore mit reich geschnitzter, durchbrochener Brüstung füllt den polygonalen Ostteil rechts und links vom Altar.

Der Altar (Abb. 489) ist ein reicheres, barockes Werk aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Der Aufbau wird seitlich von Rankenschnitzwerk eingefasst. Die auf verzierten Postamenten stehenden, mit Nebenornament geschmückten, korinthisierenden Säulen tragen ein Gesims, das an den Verkröpfungen mit geflügelten Engelsköpfchen ausgestattet ist. Den oberen Abschluß bildet der Auferstandene, umstrahlt von einer Sonne und umgeben von Laubgewinden und jublierenden Putten. Zu Füßen des Auferstandenen erkennt man das Stutterheimsche Wappen, während in dem Hauptfelde zwischen den



Abb. 489. Waldow. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

Säulchen eine gemalte Darstellung der Kreuzigungsszene und im Mittelfelde der Predella das hl. Abendmahl sichtbar sind. Das ganze Werk ist ebenso wie der Rest der Ausstattungsgegenstände in seiner Bemalung nicht mehr ursprünglich.

Die auf einem gewundenen, mit Ranken- und Blattornament geschmückten Fuß ruhende Kanzel (Abb. 490) zeigt u. a. am Körper zwischen ebenfalls gewundenen, von Konsolen getragenen Ecksäulchen die gemalten Gestalten der vier Evangelisten und des Erlösers, während man in der Brüstung des Aufganges, von einem ovalen Lorbeer-



Abb. 490. Walldow. Kirche, Kanzel.

franz umrahmt, den Spruch Matth. II, 7 liest. Der gleichzeitig mit der Kanzel vor einigen Jahren an seine jetzige Stelle gerückte Pastorrenstuhl gehört, nach seinen ebenso wie die

Emporenbrüstungen reich durchbrochenen Schnitzereien zu schließen, der gleichen Zeit an wie Altar und Kanzel.

Von den Malereien am Pfarrsitz ist nur noch eine Petrusfigur in der unteren Türfüllung erhalten.

Die Taufe aus Marmor, die ihre alte, hölzerne, barocke, jetzt in der Kirche zu Nieß-Neuendorf aufgestellte Vorgängerin (vgl. Abb.

387) verdrängt hat, ist eine Stiftung des ehemaligen Patrons J. Fedkenhauer vom 24. Dez. 1899. Das messingene Taufbecken, vielleicht noch eine Arbeit aus dem 16. Jahrhundert, zeigt in der Vertiefung Adam und Eva am Baume der Erkenntnis und eine rein ornamentale Umschrift.

Die Orgel ist handwerksmäßig barock.

Die ebenfalls von einer reicheren Schnitzerei befrönte Öffnung des Patronats-sitzes nach dem Kirchenraum zu hat noch in den oberen Feldern der fünf Fenster die alte Bleiverglasung. In den durch gewundene Säulchen getrennten Brüstungsfüllungen liest man die Inschriften: 1 Reg: VIII. 29, Psalm 119, 18, Psalm 119. V 7, Psalm 119. 37, II. Sam. VI. 29.

Auf der Nordseite rechts von dem Patronats-sitz hängen die beiden auf keine

wand gemalten Ölbilder des „Königl. Preussischen Amtrats auch Erb- Lehn- und Gerichtsherrn zu Waldow“ Johann Joachim Jaeckel, geboren am 12. Nov. 1714 in Teltow und das seiner Ehefrau Maria Sophia „Geschen“, geboren am 11. April 1734.

Ferner ist an der Südwand in der Nähe der Kanzel eine ovale Tafel in einfachem Goldrahmen angebracht zur Erinnerung an den Prediger Ernst Friedrich Lehmann, geboren am 15. Aug. 1733, gestorben am 19. Jan. 1798. Rechts von dieser Tafel hängen über einem Kasten mit Kriegerdenkmünzen zwei Tafeln, eine aus Marmor und eine aus Holz, zum Andenken an zwei im Kriege 1870 Gebliebene.

Weiter nach Osten folgt rechts vom Fenster das Denkmal des Joh. Joachim Jaeckel, dessen Geburtsjahr bereits erwähnt wurde. Im Jahre 1734 zum Königlich Preussischen Amtrats ernannt, kaufte er 1764 von Joachim Heinrich v. Stutterheim das Gut Waldow. Seine Eheschließung erfolgte ebenfalls laut Inschrift im Jahre 1772 und als Todestag wird der 27. April 1794 verzeichnet. Gesezt ist das Denkmal von seiner Frau Marie Sophie geb. Gesch. Es besteht aus einer von einer Base bekrönten kannelierten, dorisierten Säule auf doppelter Unterlagsplatte. In der Mitte des Säulenschaftes ist über dem Wappen des Verstorbenen die Inschrifttafel eingelassen. Das Wappen zeigt in je einer ovalen Füllung eine schwebende weibliche Figur und rechts davon einen Kranich, darunter in freisrunder Vertiefung einen nach rechts in aufrechter Stellung schreitenden Löwen. Das aus der gleichen Zeit wie das Denkmal stammende schlichte Einfriedigungsgitter zeigt klassizistische Formen.

Unter der Kanzel liegt, in den Boden eingelassen, der barocke Grabstein des Joachim Heinrich v. Stutterheim, des Erbauers der Kirche. Die Inschrifttafel ist z. T. durch den Fuß der nachträglich versetzten Kanzel verdeckt und daher nicht völlig zu entziffern. Über der Tafel halten zwei Putten die übliche Krone sowie das Monogramm des Verstorbenen. In den beiden Ecken unter der Kartusche ist je einmal das Stutterheimsche Wappen angebracht.

Während ein sechsarmiger Kronleuchter für 12 Kerzen sowie zwei Altarleuchter, 57 cm hoch, der neuen Zeit angehören, dürften zwei Messingleuchter, 27 cm hoch, nach ihren typischen gedrungenen Formen zu schließen, spätestens dem 17. Jahrhundert zuzuweisen sein.

Zwei Glocken. Die südliche, 55 cm Durchm., zeigt am unteren Rand gleichmäßig verteilt, ein gotisches Wappenschild sowie zwei Medaillen; sie ist mittellalterlich. Die nördliche, 75 cm Durchm., trägt um den Rand nachstehende Minuskelinschrift: „o o rex o gloriae o xpe † veni o cum M pace o (= O König der Ehre komme in Frieden) maria o hilf o vs (= aus) o not.“ Abgesehen von dem zwischen den Worten xpe und veni als Trennung angebrachten Gekreuzigten und der auf den Namen Maria bezugnehmenden Majuskel M zwischen den Worten cum und pace sind die übrigen Worte durch Medaillen geschieden, die eine Kreuzigungsdarstellung zeigen. Wende des 15. Jahrhunderts.

Das Herrenhaus, ein aus dem ersten Drittel des 18. Jahrh. stammender, eingeschossiger, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vornehmlich im Innern vollständig

veränderter Bau mit gebrochenem Dach, besitzt vor dem Hauptzugang eine Auffahrt, deren gerades Dach von vier toskanischen Säulen getragen wird. Den Wohnräumen im Erdgeschoß entsprechen im Sockelgeschoß die Wirtschaftsräume.

Das Wohnhaus Nr. 45 ist ein mit dem Giebel der Straße zugekehrter, strohgedeckter Fachwerkbau.

Waltersdorf.

Waltersdorf, Dorf 5,5 km südwestlich von Luckau. Gem. 361 Einw., 426 ha; Gut 93 Einw., 679 ha.

Das langgestreckte Dorf verrät durch seinen Namen den deutschen Ursprung. Wohl um 1200 ließen sich hier in der von der Befe durchflossenen Niederung die Siedler nieder. Alte Beziehungen bestanden zu Luckau. Schon am 22. Juni 1392 machte „Her Herman in der geizhten Pfarrer zu Waltirsdorf“ eine Stiftung für die Luckauer Schüler, und am 28. Juni 1397 bestätigte Bischof Johann von Meissen, daß Abgaben aus „Walthirsdorf“ für die Kreuzkapelle in Luckau gewidmet wären (Urff. im Luckauer Stadtarchiv). 1555 übertrug der Luckauer Rat dem Caspar v. Minkwitz 11 Bauern. Im Besitz des Rittergutes befand sich 1602 Gottfried v. Wolffersdorf, 1723 Johann Caspar Key; zwei Lehnritterpferde waren zugleich mit Bornsdorf zu stellen, von denen Waltersdorf „ein halbes trug“ (Bericht im Geh. Staatsarchiv Rep. 139, F. 8). Caspars Sohn, der kursächs. Hofmeister Joh. Caspar Gottlob Key, verkaufte

1756 das Gut an den Oberforstmeister Gustav Lebrecht v. Pfuhl. Von dessen Sohn kam es 1807 an die v. Stammer, in neuerer Zeit an die Engels.

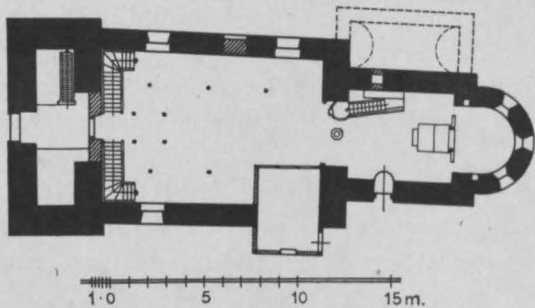


Abb. 491. Waltersdorf. Grundriß der Kirche.

Die Kirche (Abb. 491 u. 492), deren Umfassungsmauern, nach der guten Granitquadertechnik zu schließen, der ersten Hälfte des 13. Jahrh. angehören mögen, zeigt auch einen für die angegebene Bauzeit typischen Grundriß,

bestehend aus rechteckigem Langhaus, eingezogenem annähernd quadratischen Chor mit halbkreisförmiger, gewölbter Apsis und einem der ganzen Westfront breit vorgelagerten, das Schiff auf beiden Seiten an Breite überragenden Turm. Die der Nordseite des Chores ehemals vorgebaute, an den Resten der Umfassungsmauern noch erkennbare Sakristei ist jetzt niedergelegt. Eine im 18. Jahrh. in die Nordostecke des Schiffes eingebaute Loge aus Fachwerk durchbricht an dieser Stelle die südliche Umfassungsmauer des Langhauses. Das nach Norden und Süden abgewalmte Satteldach des Turmes trägt einen achteckigen barocken Dachreiter mit geschweifelter Haube, deren kräftige Spitze über dem Knauf eine Wetterfahne mit der Inschrift C L v P (= C. L. v. Pfuell) / 1790 trägt. Mit Ausnahme der drei spitzbogigen Apsisfenster und der ebenso gestalteten Schallluken am Turm

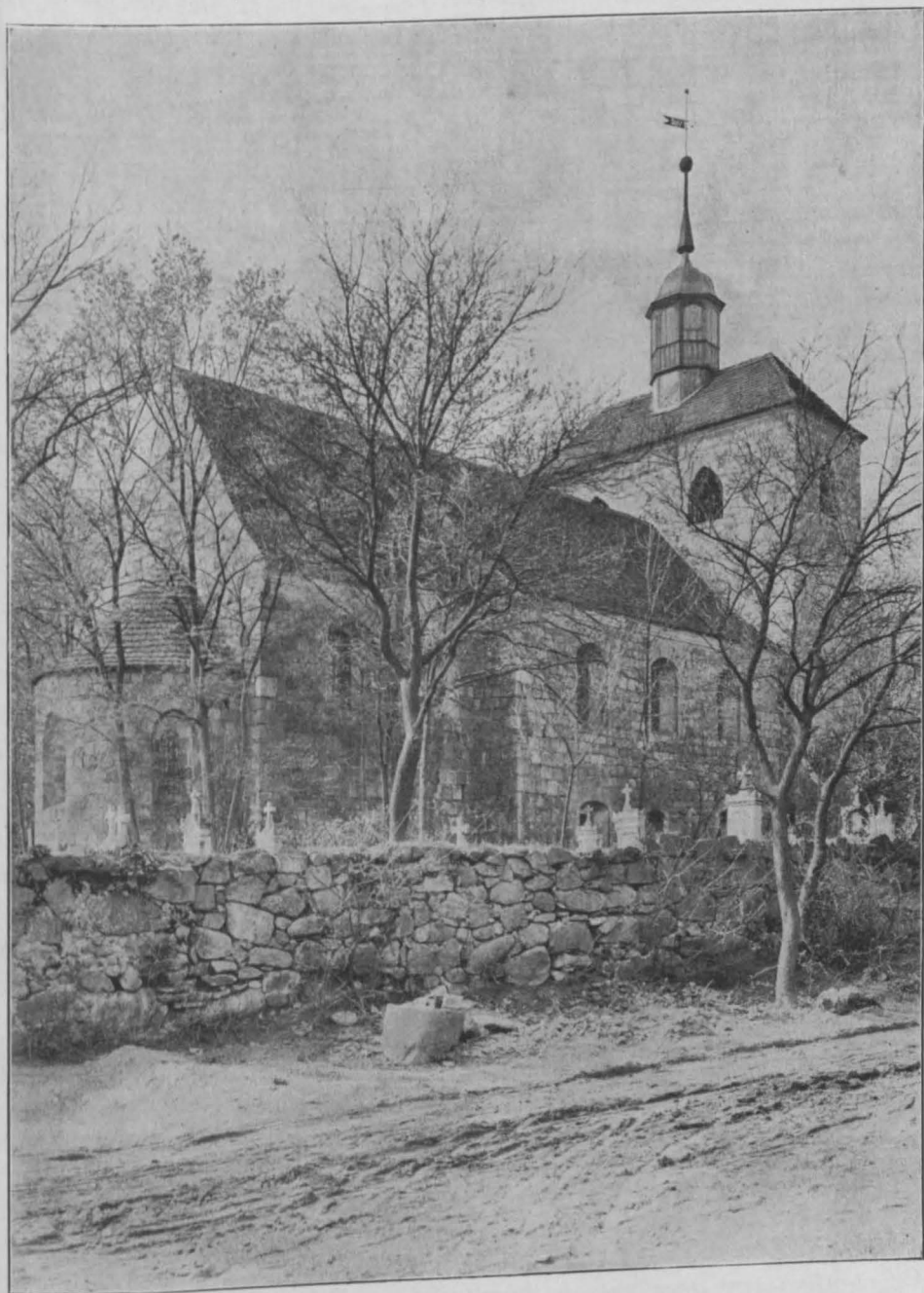


Abb. 492. Waltersdorf. Kirche von Nordosten.

sind alle Lichtöffnungen nachträglich erweitert und stichbogig geschlossen, oder wie die mit Rücksicht auf die eingebauten Emporen angelegten unteren Fenster neu durchgebrochen. Abgesehen von dem spitzbogigen Südportal im Chor mit seiner einmal abgetreppten Leibung führt noch eine zweite Türe von Westen her durch die Turmvorhalle hindurch nach dem Innern. Die ehemalige Sakristeitür auf der Nordseite des Chores ist ebenso wie ein noch völlig romanisch gestaltetes Nordportal (Abb. 493) im Schiff



Abb. 493. Waltersdorf. Kirche, vermauertes Nordportal.

vermauert. Einer Schranknische auf der Südseite der Apsis entspricht auf der Nordseite die noch erhaltene Sakramentsnische mit ihrer geschmiedeten Gittertür (vgl. auch die Sakramentsnische in Gießmannsdorf). Die auf drei Seiten eingebauten Emporen haben an ihren Brüstungen aus Brettern ausgeschnittene Valuster.

Der unter Benützung der Reste eines Renaissancealtars in der Barockzeit zusammengestellte und namentlich durch seitliches Kanzelnschnitzwerk bereicherte Altaraufbau (Abb. 494) zeigt in der Predella, von den mit Sprüchen bemalten Säulenpostamenten eingefasst, die Darstellung des hl. Abendmahls. Die übliche, jetzt entfernte Kreuzigungsdarstellung ist durch einen neuzeitlichen, in einer rundbogig geschlossenen Nische aufgestellten Kreuzifixus ersetzt. Ferner stehen vor dem oberen Aufbau, dessen ehemals vorhandene Auferstehungs- und Himmelfahrtsszene jetzt völlig überstrichen

sind, die barocken Gestalten der vier Evangelisten. Das Ganze krönt ein von goldenen Strahlen umgebenes Auge Gottes.

Die Kanzel (Abb. 494), ein schlichtes Werk des 17. Jahrh., ist ebenfalls durchweg übermalt. Sie ruht auf einer im Querschnitt quadratischen, gebauchten Stütze und zeigt an den Ecken der jetzt leeren Brüstungsfüllungen gedrehte Säulchen. Diesen entsprechen an den Ecken des an der Unterseite mit der Taube des hl. Geistes geschmückten und am Rande mit einem Zahnschnitt versehenen Deckels Kugelknöpfe. Die obere Endigung bildet ein tannenzapfenartig gestalteter Knauf.



Abb. 494. Waltersdorf. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

Die Taufe (Abb. 494) besteht aus einem vom quadratischen Fuß ins Achteck übergeführten, feldförmigen, reich mit Kokokoornament und Kartuschenwerk geschmückten Unterbau aus Sandstein und dem aus Holz gefertigten Deckel. Über dem Deckel kniet auf Wolken eine ein Leseputz tragende Putte. Der Inschrift C F W / v G / 1766 in der nach Osten gewandten Taufsteinkartusche entsprechen auf der Westseite die Buchstaben C L / v P (= v. Psuel). Das zur Taufe gehörige messingene Becken von 46,5 cm Durchm. ist jetzt durch ein älteres, ebenfalls messingenes Taufbecken, von 43 cm Durchm., mit Adam und Eva in der Vertiefung und einer rein ornamentalen Umschrift ersetzt.

Die mit reichem Kokokoornament verzierte Orgel trägt die Inschrift v P (= von Psuel) / 1749; das Gehäuse wurde in unserer Zeit erweitert.

Ein silberner Abendmahlskelch, 21 cm hoch, zeigt am Fuß unter den Buchstaben ZLZK und AKBZD, das Kolowrat=Verka zu Dubasche Allianzwappen.

Die zugehörige Patene hat auf dem Rande die eingegrabenen Minuskeln ihs.

Eine zinnerne Deckelkanne, 23 cm hoch, weist auf der Vorderseite die Inschrift: „Waltersdorffsche Kirchenkanne 1835“ auf.

Ein jetzt in das Pufsfeld des Rundbogenportals auf der Außenseite der Kirche eingelassener Grabstein des Caspar Siegmund von Muschwitz, geboren den 12. Aug. 1636, gestorben im Alter von 72 Jahren, 4 Wochen und 3 Tagen am 21. März 1708 weist das v. Muschwitzsche und das v. Zabeltitzsche Wappen auf.

Zwei Glocken. Die südliche 1,05 m Durchm. trägt am Hals die Minuskelschrift: „+ o + rex + glorie + criset (= christe) + vem (= veni) + cuni (= cum) + pace“ (= O Christus, König der Ehren, komme in Frieden); zweite Hälfte 15. Jahrhundert. Die nördliche, 80 cm Durchm., zeigt folgende dreizeilige Inschrift: DEN · EDLEN · GESTRENGEN · VND · ERENVESTEN · COTFRIEDEN · VON · WOLFERSDORF · ERP · Sessen · AVF · BORN · / DORF · MICHAEL · CONON · PFARHER · DAZVMAL GREGER · GETZMAN · ANDREAS · BARTELT · 1592 · IAR · COS · / MICH · VRBAN · SCHOB · ER · DAS · IST · WAR · VERBVM · DOMINI · MANET · IN · ETERNVM · (= Gottes Wort bleibt ewiglich) AMEN.

Der die Kirche umgebende Friedhof hat noch zum größten Teil seine alte Findlingsmauer.

Das Gutshaus, ein schlichter massiver zweigeschossiger, mit seiner Längsachse von Süden nach Norden gerichteter Puzbau, weist je einen in der Mitte der Hauptfronten gelegenen Eingang auf. Der nördliche trägt die Überschrift: C. L. v. P. (= C. L. v. Psuel) / 1790. Den First des gebrochenen Ziegeldaches zieren vier mächtige Schornsteine. Auch die Wirtschaftsgebäude entstammen der Wende des 18. Jahrh., ebenso zeigen die Pfeiler an der Einfahrt zum Gutshof zopfige Formen; dagegen weisen die z. T. rippenkreuzgewölbten Keller noch auf älteren Ursprung hin.

Ein sogenanntes Sühnekreuz steht an der Kreuzung der Wege Waltersdorf=Behren und Waltersdorf=Wendisch Drehna (vgl. Kunstgesch. Übersicht).

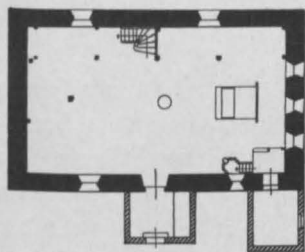


Abb. 495. Wehnsdorf. Grundriss der Kirche.

Wehnsdorf.

Wehnsdorf, Dorf 7 km nordwestnördlich von Sonnenwalde. Gem. 135 Einw., 759 ha; Gut 7 Einw., 316 ha.

In der Urkunde im Gräflich Solms'schen Archiv, 1486 ausgestellt für Hans v. Minkwitz auf Sonnenwalde, erscheint „Wenßdorff“ ebenso wie im Sonnenwalder Amtsbuch von 1539. Der Name des Ortes, der von Alters her zur Herrschaft Sonnenwalde gehörte, hängt wohl mit dem Eigennamen Wano = Wanfried zusammen. Der Gutshof des Grafen zu Solms führt nach dem Grafen

Konstantin (1815–1890) den Namen Konstantinshorst. Die auf einer niedrigen Anhöhe inmitten der Aue gelegene Kirche ist eine Tochter von Groß-Krausnigk.

Die Kirche (Abb. 495 u. 496) ist ein im Grundriß rechteckiger, spätmittelalterlicher, in jüngster Zeit verputzter Findlingsbau mit einer in der Achse der Südfront nachträglich hinzugefügten Backsteinvorhalle und einer an der Ostecke der Südseite errichteten Sakristei. Die Wetterfahne des aus Fachwerk errichteten

Dachaufbaues trägt die Inschrift: REE / 1835. Den Ostgiebel schmückt ein verstämmeltes Steinkreuz. Der Zugang auf der Südseite sowie die Lichtöffnungen schließen flachbogig. Die flachgeputzte Decke im Innern trägt ein Mittelunterzug. Der Fußbodenbelag besteht aus Backsteinen kleinen Formates. Der West- und Nordwand ist je ein Emporeneinbau vorgelegt;



Abb. 496. Wehnsdorf. Kirche von Nordosten.



Abb. 497. Behnsdorf. Taufstein.

der Aufgang liegt in der Mitte der Nordempore.

Der barocke Altaraufbau mit seinem seitlichen Rankenschnitzwerk zeigt im Hauptfeld den Gef Kreuzigten mit Maria am Stamm des Kreuzes und wird von dem alttestamentlichen, in Wolken schwebenden und von Sonnenstrahlen umgebenen Gottesnamen bekrönt. Eine noch heute durch den Anstrich hindurchschimmernde Stiftungsinschrift auf der Rückseite ist leider nicht mehr zu entziffern.

Der einfache Kanzelkörper über dem schlichten, dem 17. Jahrh. angehörenden Unterbau aus Sandstein, ist jüngeren Ursprungs.

Der Taufstein (Abb. 497), dessen quadratischer, an den Ecken abgeschragter Fuß auf zwei abgestuften Unterlagsplatten ruht und dessen Becken außen ein derbes Wulstprofil aufweist, trägt auf der Südseite des Fußes die Jahreszahl 1673.

Das zinnerne Taufbecken, hat auf der Oberseite des Randes eingegraben die

Inschrift D / 1788 und mißt 37 cm im Durchmesser.

Die in der Südecke der Westempore aufgebaute Orgel mit ihrem einfachen Gehäuse dürfte der Mitte des 19. Jahrhunderts angehören.

Vor der Mitte der Brüstung der Nordempore steht auf einer Konsole eine Nachbildung des Thorwaldsenschen segnenden Christus.

Eine sechsarmige Krone aus neuzeitlichem bronzierten Zinkguß ist für 12 Kerzen eingerichtet.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 49,5 cm hoch, zeigen die typischen Barockformen.

Ein im Grundriß rechteckiger, freistehender Geräteschrank, dessen Tür die gemalten Gestalten der Evangelisten Markus und Johannes und dessen Schmalseiten die Evangelisten Lukas und Matthäus schmücken, scheint in neuerer Zeit aus den alten Bildern der Kanzelbrüstung zusammengebaut worden zu sein.

Ein Klingelbeutel trägt die Jahreszahl 1788.

Eine eichene Kirchenkasse mit der Jahreszahl 1836 steht hinter dem Altar.

Die Abendmahlsgeräte sind neuzeitlich.

Zwei Glocken. Die südliche, 82 cm Durchm., trägt am Hals die Inschrift: „ANNO 1665 SOLI DEO GLORIA (= Gott allein die Ehre) GOSS MICH

G. BILlich IN LVCKAW NACH WENSTDORF“; die nördliche, 81 cm Durchm., ist von Heinrich Ulrich zu Apolda im Jahre 1911 gegossen.

Mehrere guterhaltene **Blockhäuser** stehen im Dorfe.

Weißagk.

Weißagk, Dorf 7 km nordnordöstlich von Sonnenwalde. Gem. 199 Einw., 276 ha; Gut 74 Einw., 761 ha.

Das auf der Höhe liegende Kossätendorf hat einen slawischen Namen, der in der Mark vielfach, auch in der Form Wietstock, vertreten und von Wysoki = hoch herzuleiten ist. Einer mittelalterlichen Matrifel des Bistums Meißen zufolge, gehörte die Kirche zu „Weißagk“ zur „Sedes Kirchhayn“ (Codex diplom. Sax. reg. I, 1, S. 200 f.). Aus den von Botho v. Eulenburg sowie von den Landvögten des böhmischen Königs ausgestellten Lehnurkunden von 1452, 1538 u. s. f. erhellt, daß die aus Vogtländischem Uradel stammenden v. Milen — 1213 „Milin“ genannt (heute v. Mühlen) — auf dem Rittersitz saßen, zu dem auch „Garo“ gehörte (Prag, Statthaltereiarchiv, Luckauer Kopiar). Um 1520 hatte Wilhelm v. Milen den Predigermonichen zu Luckau das Dorf verpfändet (Worbs, Inventar S. 376; Neumann, Niederlaus. Landvögte I, 177). Abraham v. Mühlen mußte es 1650 aufgeben. Eustach v. Flemming erwarb 1691 die Orte Weißagk und Gahro (7 Jahrhunderte Flemmingscher Chronik II, 300); wie 1723 Johann Friedrich v. Flemming berichtete, gab es hier nicht Hufner, wohl aber 15 Kossäten. Schon damals war die „gemauerte Kirche“ eine „Waser“. 1733 folgten die v. Langen (bis 1828). Im 19. Jahrhundert war der Besitzwechsel sehr häufig.

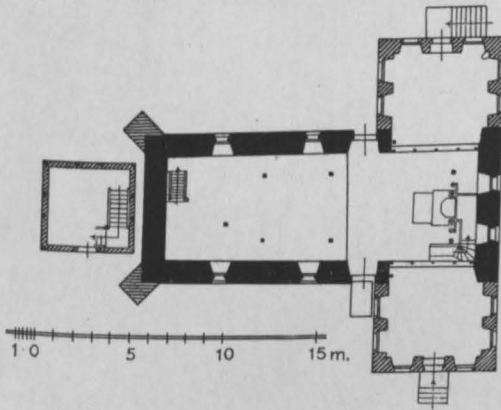


Abb. 498. Weißagk. Grundriß der Kirche.

Die Kirche (Abb. 498 u. 499), ein im Kern mittelalterlicher, heute überputzter Findlingsbau von guter Technik, zeigt ein im Grundriß rechteckiges Langhaus, dessen östlichem Drittel im 18. Jahrh. auf der Nord- und Südseite je ein verputzter Logenbau aus Backstein vorgelegt wurde. Der in etwa 30 cm Entfernung vom Kirchenbau in der Achse der Westfront errichtete Glockenturm be-

steht aus Backsteinfachwerk mit ungeputzten Gefachen und hat ein Satteldach mit einem von Süden nach Norden gerichteten First. Die der nordöstlichen und südwestlichen Ecke vorgelegten Backsteinstrebpfeiler sind nachträgliche Zutaten. Die von Norden und von Süden her nach dem Innern führenden Zugänge sind ebenso wie die Fenster des Kirchenraumes korbbogig geschlossen, im Gegensatz zu den rechteckigen Fensterabschnitten und den Türen der Patronatsanbauten. Außer den flankierenden Pilastern zeigen die Zugänge der Anbauten, zu denen mehrere vorgelegte Stufen hinaufführen, noch eine von jenen



Abb. 499. Weißagk. Kirche von Südosten.

getragene geschweifte Verdachung mit dem v. Langenschen Wappen und den beigefügten Überschriften C. B. v. L. (= Langen) bzw. C. S. v. L. (= Langen, vgl. auch u. a. Kirche und Herrenhaus von Vornsdorf). Sämtliche Fogenfenster weisen, mit Ausnahme der gegen Westen gerichteten, noch Bugenverglasung auf. Auch an dem mittleren Ost- sowie an dem Nordfenster des Kirchenraumes haben sich Bugenscheiben erhalten. Unter den Fogen liegen Gräfte, deren ehemals vom Kircheninnern aus durchgebrochene Zugänge jetzt vermauert sind.

Der Kirchenraum ist von einer Brettertonne überdeckt; die aufgelegten Stuckrippen ahmen Kreuzgewölbe nach, deren Felder kreisförmige und vierpaßartige Verzierungen aufweisen.

Die größere Westhälfte des Kircheninnern hat auf drei Seiten Doppeltemporen, deren Brüstungsfüllungen auf blauem, von einer Kartusche umrahmten Grunde Sprüche aus dem alten und neuen Testament in Goldschrift aufweisen. Im Mittelfeld der vorgezogenen unteren Westempore (Orgelempore) erkennt man den König David inmitten jublierender Engel; der Inhalt der beigefügten Aufschrift lautet: „Singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen“ (Abb. 500). Auch das stark abgeessene Gestühl im Schiff zeigt an seinen Stirnwänden Sprüche, während die Rücklehnen noch aufgemaltes Fruchtgehänge erkennen lassen. Der Umstand, daß unter dem Anstrich einer der mittleren Rücklehnen der südlichen Sitzreihe sich Spruchaufschriften mit dem Duktus der Emporeninschriften zeigen, weist auf einen jüngeren Ursprung der Girlandentalereien hin. Jünger, jedoch noch ins 18. Jahrh. zu setzen, ist auch die Malerei des Pastorenstuhls und des ihm gegenüber auf der Nordseite aufgestellten Chorstuhles.

Der Kanzelaltar (Abb. 501), ein barockes Werk, hatte einst ein jetzt bei der Kanzel aufbewahrtes Predellabild, eine Abendmahlszene in der realistischen, aber handwerksmäßig gehaltenen Art des 18. Jahrh., die in unserer Zeit durch eine minderwertige Wiedergabe des Leonardoschen Bildes ersetzt wurde. Die Kanzeltür dagegen zeigt ein aufgemaltes Christusbild und wird von Säulen flankiert. Das seitliche Rankenschnittwerk faßt ovale Tafeln, deren Inschriften die Einsetzungsworte wiedergeben. Den schweren Aufbau ziert eine Sonne. Die Füllungen des Kanzelförpers schmücken die Gestalten der Maria, des Gekreuzigten und des Johannes. Die Durchgangsöffnungen zu beiden Seiten des Altaraufbaues werden von geschnittenen Palmbäumen flankiert.

Die kelförmige Taufe aus Kunstsandstein ist mit grauer Ölfarbe überstrichen und faßt ein Messingbecken.

Die Orgel (Abb. 500) ist barock.

Zwei messingene Altarleuchter, 46 cm hoch, zeigen ebenfalls barocke Formen und wurden leider in unserer Zeit bronziert.

Über dem Südjugang hängt, von vergoldeten Waffen und Fahnen umgeben, das Epitaphbild des Eustachius v. Flemming, geb. den 25. Jan. 1635, gest. den 15. März 1702.¹⁾ Östlich von vorstehendem Epitaph zwischen den beiden Süd-

¹⁾ Die z. Z. schon sehr beschädigte Inschrift lautet vollständig: Der Wohlgebohrne Herr Herr Eustachius v. Flemming / auf Martentin (sic) und Weißach Ihro Königl. Maj. in Pohlen und Chursl. / Durchl. zu Sachsl. wohlbestalteter Obriste und Commendant der Bestung Königstein / Natus 1635 den 25. Januar. Obiit 1702 den 15. Marty.



Abb. 500. Weißagk. Inneres der Kirche. Blick nach Westen.



Abb. 501. Weißagk. Kirche, Kanzelaltar.

fenstern ist das leider weiß überstrichene Milensche Sandsteinepitaph in die Wand eingelassen. Die Sockelinschrift ist zerstört. In dem von Renaissancefäulchen eingefassten Hauptfelde erkennt man vor dem Gekreuzigten in betender Stellung links zwei männliche, rechts sechs weibliche Mitglieder der Milenschen Familie. Auf der Umrahmung sind acht Familienwappen verteilt, während in dem von Solutenanläufern eingefassten und von Hermen flankierten Aufbau ein die Auferstehung darstellendes Relief angebracht ist. Das Ganze wird bekrönt von einer Kartusche mit Gott-Vater, Christus und der Taube des hl. Geistes.

In der Richtung nach Westen folgt der Grabstein des Heinrich v. Milen, gestorben im Alter von 45 Jahren, 6 „Wonden“ am 18. Dez. 1618 nachmittags 2 Uhr. Der Verstorbene ist in der Rüstung, lebensgroß und realistisch dargestellt. Die ganze Arbeit ist ebenfalls weiß übertüncht.

In der Nordwestecke folgt dann an der Nordwand des Kirchenraumes der Grabstein des Heinrich Ernst von Carlowitz, geb. „3 / 13 Marty“ 1670 und im Alter von 22 Jahren, 10 Monaten, 4 Wochen weniger 2 Tagen am „1 / 11 February“ 1693 in der Stadt „Senfftenbergk liederlicherweise erstochen“. Über der ovalen Inschriftstafel ist das von barockem Ornament eingefasste Carlowitzsche Wappen angebracht.

In der Nordostecke erkennt man, in die Ostwand eingelassen, das seiner Entstehungszeit entsprechend ein Gemisch von nachklassizistischen und romantischen Formen zeigende Grabmal des am 28. April 1835 geborenen und am 23. April 1857 in seinem Forste ermordeten Carl Caspar Otto v. Dbernitz.

Ein Zinnkelsch, 12,5 cm hoch, sowie die zugehörige Zinnpatene sind gemarkt I. C. C.

Eine runde einfache Hostienbüchse, ebenfalls aus Zinn, trägt dasselbe Meisterzeichen und den Stempel der Stadt Luckau.

Eine Zinnkanne, 21,5 cm hoch, zeigt Kokokoformen.

Die übrigen Abendmahlsgeräte sind neuzeitlich. Eine jetzt in der Südloge aufbewahrte Fahne mit Stange und Knopf enthält das Flemmingsche Monogramm und die Jahreszahl 1720.

Drei Glocken. Die südliche 45 cm Durchm., jetzt ohne Klöppel, wurde laut Inschrift am Hals ebenso wie die mittlere, 53 cm Durchm., und die nördliche, 67 cm Durchm., im Jahre 1719 von Michael Weinholdt in Dresden gegossen. Als damaliger Patron wird Friedrich v. Flemming erwähnt.

Das **Herrenhaus**, ein langgestreckter zweigeschossiger massiver Putzbau, geht seiner heutigen Gestalt nach auf einen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in neugotischen Formen vorgenommenen Umbau zurück.

Werenzhain.

Werenzhain, Dorf 2 km nordwestlich von Kirchhain. Gem. 540 Einw., 1259 ha.

Das langgestreckte wohlhabende Dorf, in dem 1723 — ein einzigartiger Fall im Kreis — nicht weniger als 38 Hüfner, dagegen nur je 8 Gärtner und Häuser

ansässig waren (Geh. Staatsarchiv, Rep. 139, L. 8), wurde wohl durch deutsche Siedler um 1200 begründet. In der Urkunde des Markgrafen Heinrich des Erlauchten vom 22. Juli 1234 im Weimarer Gesamtarchiv erscheint „Wediraldishain“ als Besitz von Dobrilugk (Codex dipl. Sax. reg. I. 3, S. 353). Das Dorf teilte in der Folgezeit die Schicksale dieses Klosters (vgl. S. 49 ff.). Das Patronat ist daher königlich.

Die im Jahre 1907 durchgreifend instandgesetzte Kirche (Abb. 502 u. 503) dürfte mit den aus sorgfältig gearbeiteten Granitquadern errichteten Umfassungsmauern des Langhauses, des etwas eingezogenen gerade geschlossenen Chores sowie mit dem Unterbau des der ganzen Westfront breit vorgelagerten Turmes dem 13. Jahrh. angehören. Die annähernd der ganzen Nordseite des Chores vorgelegte, durch eine Quermwand in zwei Räume geteilte Sakristei ist ebenso wie der Backsteinbau vor dem spitzbogigen, von einer doppelt abgetreppten Leibung umrahmten Südportal eine nachträgliche, jedoch noch mittelalterliche Zutat. Das Gleiche trifft bei dem anlässlich der Instandsetzung wesentlich erneuerten Turm mit seiner Blendengliederung an der Glockenstube und am Giebel zu, während die Schleppdächer frühestens im 16. Jahrhundert aufgebracht wurden. Der geschieferte Dachreiter des Turmes dagegen ist vollständig neuzeitlich (vgl.

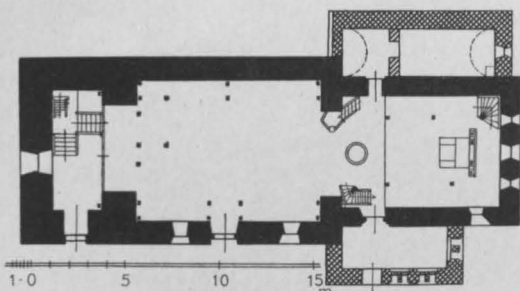


Abb. 502. Werenzhain. Grundriß der Kirche.

Joh. Herzog, Urkunden aus dem Knopf des Turmes der Kirche zu Werenzhain. Kirchhain N. L. 1907 bei M. Schmersow). Ebenfalls stark erneuert sind die staffelförmig abgetreppten und von Kreuzen bekrönten Ostgiebel an Schiff und Chor, von denen der letztere in der von einem Lichtschlitz durchbrochenen mittleren Nischenblende ein Steinkreuz als Schmuck aufweist.

Die drei Spitzbogenfenster der östlichen Ablußwand sind im Lichten beträchtlich breiter als die übrigen Lichtöffnungen des Gotteshauses. Die Nordwand ist fensterlos. Auch die von Blendern umrahmten Fenster der Vorhalle schließen spitzbogig. Über dem ebenfalls spitzbogigen, von einem nur einmal abgetreppten Gewände umrahmten Südportal am Schiff ist eine einfache Rose in die Wand eingelassen.

Langhaus und Chor zeigen tonnenförmig gestaltete Bretterdecken, die auf der Südseite von je zwei Lichtschächten der Dachaufbauten durchdrungen werden. Der Fußbodenbelag besteht z. T. noch aus quadratischen Fliesen von 20 cm Seitenlänge. Das Innere ist vollständig neu ausgemalt. Den einfacheren Emporen auf der Südseite des Chores mit ihren darunter eingebauten Logensitzen entsprechen zweigeschossige Emporeneinbauten vor der Süd-, West- und Nordwand des Schiffsinners. In der westlichen Ecke unter der Westempore ist die Jahreszahl 1688 eingeschnitten.

Der Altar (Abb. 504) weicht in der Anordnung seines Aufbaues insofern von gleichartigen barocken Arbeiten wesentlich ab, als nur das von korinthischen Säulchen

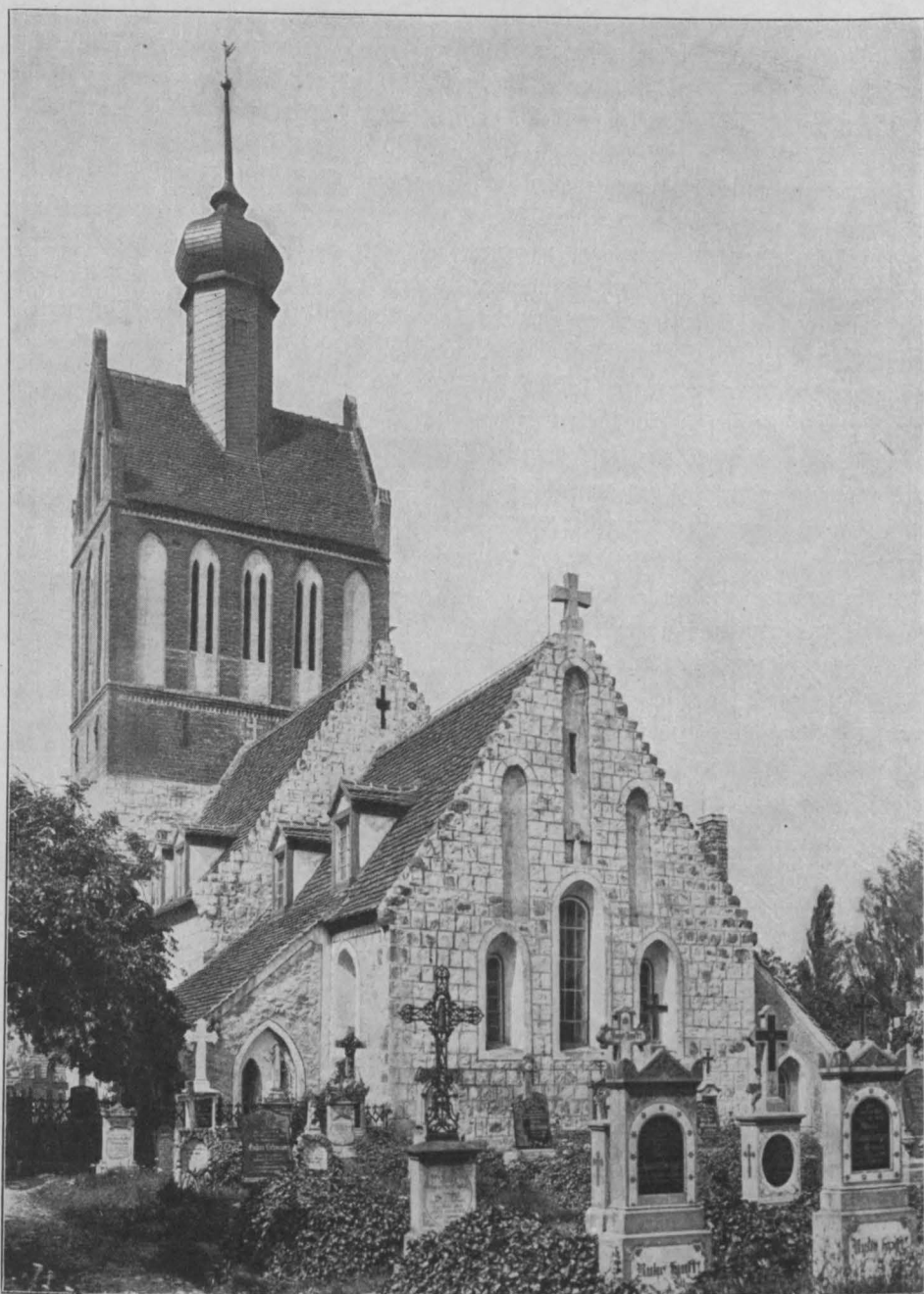


Abb. 503. Werenzhain. Kirche von Südosten.

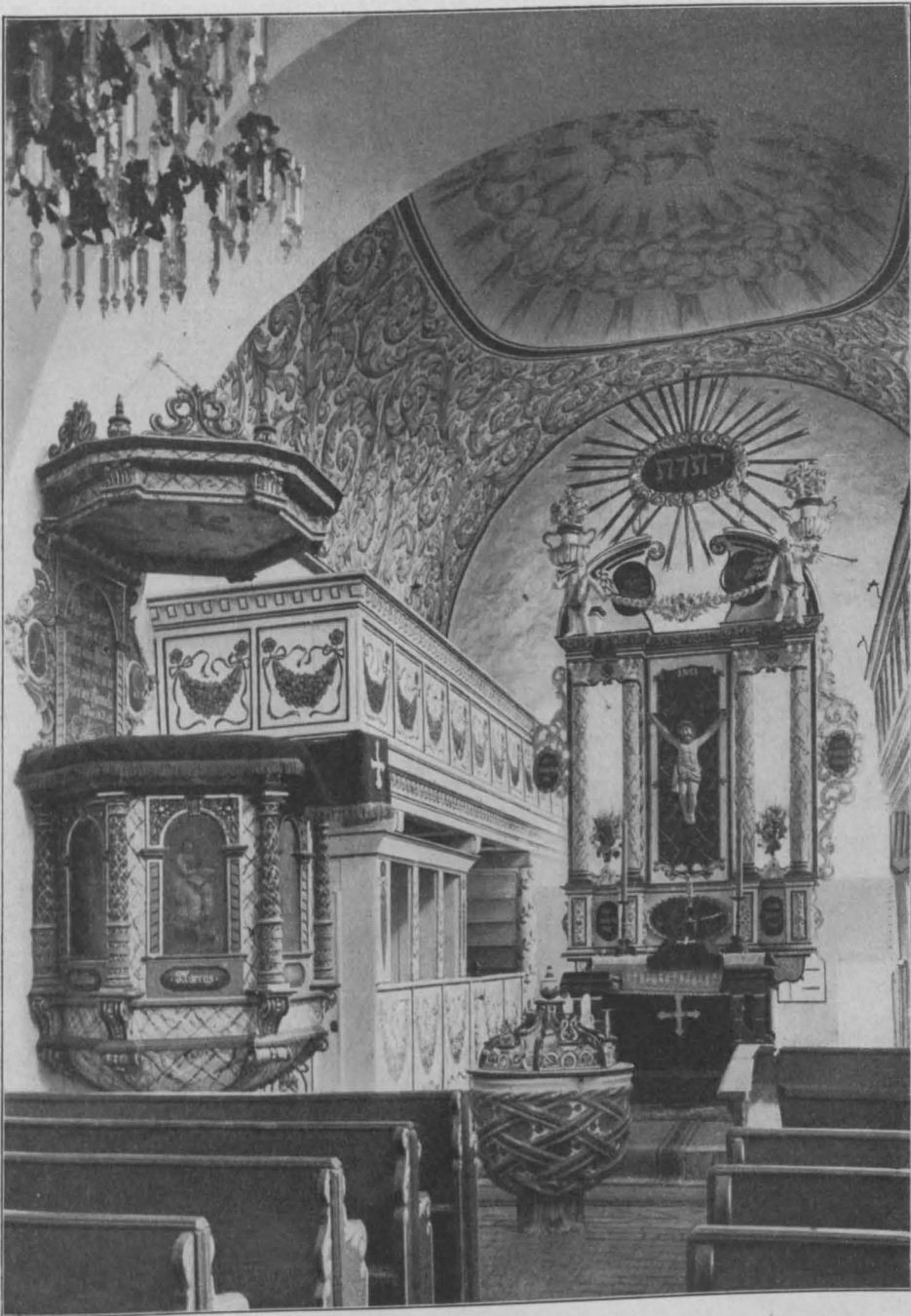


Abb. 504. Werenzhain. Inneres der Kirche. Blick nach Nordosten.

flankierte Mittelfeld über der gemalten Abendmahlszene der Predella durch eine mar-
morierte Rückwand mit aufgeheftetem Kreuzifixus geschlossen ist, während die nach außen
von je einer zweiten korinthisierenden Säule und von Rankenschnitzwerk bekränzten
Seitenfelder frei durchbrochen sind. Das Abschlußgesims trägt über den den Außen-
säulen entsprechenden Verfröpfungen zwei, ein Blumengewinde haltende posaunen-
blasende Putten, hinter denen eine von Blumenvasen bekrönte gebrochene Voluten-
verdachung mit der Darstellung der Auferstehung und der Himmelfahrt sichtbar werden.
Über dem Ganzen schwebt, von Wolken und goldenen Sonnenstrahlen umgeben, der
alttestamentliche Gottesname in hebräischen Buchstaben.

Die Kanzel (Abb. 504 u. 505) aus Sandstein, deren Körper an den Ecken mit
Säulchen verziert und in den Brüstungsfüllungen mit den Bildern der vier Evan-
gelisten bemalt ist, ruht auf einem achteckigen, ebenfalls steinernen Fuß, während
der über der Zugangstür und der Treppenbrüstung durch Schnitzwerk bereicherte
Aufgang ebenso wie die geschnitzte Inschrifttafel an der Rückwand und der verhält-

nismäßig einfache Deckel
aus Holz gefertigt sind. Die
Arbeiten dürften hinsichtlich
der Zeit ihrer Anfertigung
mit dem Altar etwa über-
einstimmen.

Das bemerkenswer-
teste Ausstattungsstück, die
mit Flechtwerk und Fisch-
blasen verzierte Taufe aus
Sandstein (Abb. 506), ist ab-
gesehen von dem in barocken
Formen gehaltenen hölzer-
nen Deckel spätgotisch. Der
zur Hälfte im Erdboden ver-
steckte Fuß dürfte in seinem
Aussehen völlig überein-
stimmen mit dem im Schul-
garten zu Arenzhain (vgl.
S. 3) liegenden Bruchstück.
Die Arbeit selbst ist dem
15. Jahrhundert zuzuweisen.

Die Orgel ist neu-
gotisch.

Eine Kriegererin-
nerungstafel von 1870
hängt an der Südleibung
des Triumphbogens.



Abb. 505. Werenzhain. Kirche, Kanzel und Taufe.

Eine vierarmige Krone aus bronziertem Zinkguß, für 12 Kerzen eingerichtet, gehört dem 19. Jahrhundert an.

Eine vernickelte zinnerne Tauffschüssel, 56 cm Durchm., trägt auf dem Rande die Inschrift: DER KIRCHE ZV WEHRENS' : HAYN. / 1720.

Die Abendmahlsgeräte sind neuzeitlich.

Sechs aus dem 17. Jahrh. stammende Kindergrabsteine liegen unter der Kanzel, sind jedoch völlig abgetreten.

Drei Glocken. Die südliche, 80 cm Durchm., trägt auf der Ostseite der Haube die Namen des Pastors und der Kirchenväter und wurde laut Umschrift am Hals im Jahre 1733 von Johann Gottfried Weinholdt in Dresden gegossen. Ein außerdem noch am Schlag angebrachtes, die genannte Jahreszahl ergebendes Chronogramm lautet: „HERR SEY VNS GNÆDIG DENN WIR SIND SEHR VOLL VERACHTVNG. PS. 123. V. 3.“ Die mittlere, 1,20 m Durchm., trägt am Hals in spätgotischen Minuskeln den Glockenspruch: „+ o rex · glorie veni · cum · pace sancte · nicolae · ora · pro · nobis · a · d · m · cccc · lxn (= O König der Ehren komme in Frieden, Heiliger Nikolaus bitt für uns, im Jahre 1462). Die nördliche, 85 cm Durchm., ist ohne Inschrift und noch mittelalterlich.

An der Dorfstraße mit ihren im Aufbau nicht gerade vorbildlichen, in der Anlage aber typischen Hüfnergehöften steht ein sogen. **Gühnekreuz** (vgl. a. Kunstgesch. Übersicht).

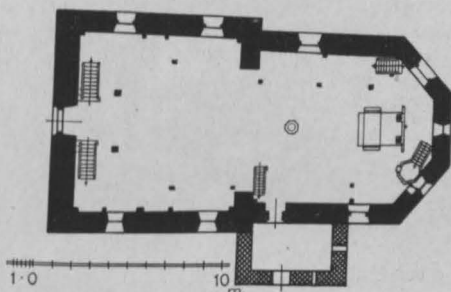


Abb. 507. Zeckerin. Grundriß der Kirche.



Abb. 506. Werenzhain. Kirche. Taufe. (Fuß nach dem Werenzhainer Vorbild ergänzt.)

Zeckerin.

Zeckerin, Dorf 2 km nördlich von Sonnenwalde. Gem. 354 Einw., 536 ha; Gut 84 Einw., 387 ha.

Der „Zuckereyn“ gehörte zur Herrschaft Sonnenwalde, wie aus Urkunden von 1477 im Dresdener sowie von 1486 und 1537 im Sonnenwalder Archiv, ferner auch aus Karten des 18. Jahrhunderts, z. B. der



Abb. 508. Zeckerin. Kirche von Südosten.

Mappa Geographica von 1714 bei Samuel Grosser, hervorgeht. Hier liegt auch ein Gräflich Solmsfischer Gutshof. „Herr Nycolaus der pfarrer zu Zeckerin“ erscheint als Zeuge in der Urkunde vom 18. Okt. 1354 im Weimarer Gesamtarchiv.



Abb. 509. Zeckerin. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.

Die Kirche (Abb. 507 u. 508), ein spätmittelalterlicher Findlingsbau, besteht aus einem im Grundriß etwas verschobenen rechteckigen Langhaus und einem eingezogenen, im Osten dreiseitig geschlossenen Chor. Der vor dem spitzbogigen, von einer einmal abgetreppten Leibung umrahmten Südportal errichtete verputzte Backsteinbau dürfte dem 17. Jahrh. angehören. Der über der Westfront sitzende, aus dem Quadrat ins Achteck übergeführte Dachaufbau mit seiner schindelgedeckten Haube wird von einer

Wetterfahne mit der Jahreszahl 1897 bekrönt. Die stichbogigen Lichtöffnungen sind durchweg erweitert. Außer dem bereits erwähnten Südzugang, dessen Verschluß noch spätgotische Beschlagreste aufweist, führt von Westen her eine andere, korbbogig geschlossene und mit Backsteingewänden versehene, sowie 1799 datierte Türöffnung nach dem Innern, das eine von zwei Oberlichtern durchbrochene, flache Balkendecke aufweist. Der Fußbodenbelag besteht aus quadratischen Fliesen von 20 cm Seitenlänge. Von den der Nord-, Süd- und Westseite vorgelegten Emporen zeigt die Westempore eine nach dem Kirchenraum zu ausgebauten Brüstung mit gemalten Balustern. Auch auf der Nord- und Südseite des Chores sind Einbauten angebracht.

Der, nach dem Charakter des Rankenschnitzwerkes zu urteilen, aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. stammende Altaraufbau (Abb. 509) mit seinen gewundenen Säulchen ist in der Bemalung des Holzwerkes nicht mehr ursprünglich. Der letzte Anstrich dürfte, nach dem Duktus der Buchstaben einer wahrscheinlich anstelle der Abendmahlszene getretenen Predellainschrift zu urteilen, etwa um die Mitte des 19. Jahrh. erfolgt sein. Eigenartig ist die Kreuzigungsdarstellung im Hauptfeld durch die den Gekreuzigten umschwebenden, mit dem Bösen kämpfenden Engelsgestalten. Ebenso zeigt der obere Aufbau anstelle der üblichen Auferstehungs- oder Himmelfahrtszene Gott-Vater und den hl. Geist über den Wassern schwebend. Die reich mit Gold durchwirkte rote Altarbekleidung soll ein in Zeckerin geborener und nach Petersburg ausgewanderter Goldschmied im 18. Jahrh. geschenkt haben.

Die auf einer gewundenen Stütze ruhende und an den Ecken mit gleichartigen Säulchen geschmückte Kanzel zeigt in den Füllungen die Gestalten der vier Evangelisten. Für eine im 18. Jahrh. vorgenommene Anfertigung spricht u. a. die Behandlung des handwerksmäßigen Rankenschnitzwerkes am Aufgange und die Gestaltung des verhältnismäßig einfachen Deckels.

Die Taufe (Abb. 510) aus Sandstein stammt laut Inschrift aus dem Jahre 1582. Sie ruht auf einem reicher profilierten quadratischen Unterbau. Der ins Achteck übergeführte Fuß zeigt an seinen geraden Seiten freisrunde Schilder. Über dem Schmuck des Beckens, einem tief herausgearbeiteten Eierstab, erkennt man die auf die Zweckbestimmung des Ausstattungstückes bezugnehmende Inschrift: WER · DA · GLEV-BET · VND · GETAVFT · WIRD · DER · WIRD · SELIG +.

Das romanische Becken der mutmaßlichen Vorgängerin liegt jetzt unter der Emporentreppe (Abb. 511).

Die einfache Orgel gehört der Mitte des 19. Jahrh. an.



Abb. 510. Zeckerin. Kirche. Renaissancetaufstein.

Eine sechzehnarmige hölzerne Krone ist für eine gleiche Anzahl Kerzen eingerichtet. Eine zinnerne Deckelkanne trägt auf dem Deckel den Vermerk J. S. Fieritz/1822. Die übrigen Geräte gehören der neueren Zeit an.

Zwei Glocken. Die südliche, 72 cm Durchm., hat am Hals die Umschrift: „ANNO 1695 · SOLI · DEO · GLORIA · (= Gott allein die Ehre) GOSS · MICH ·

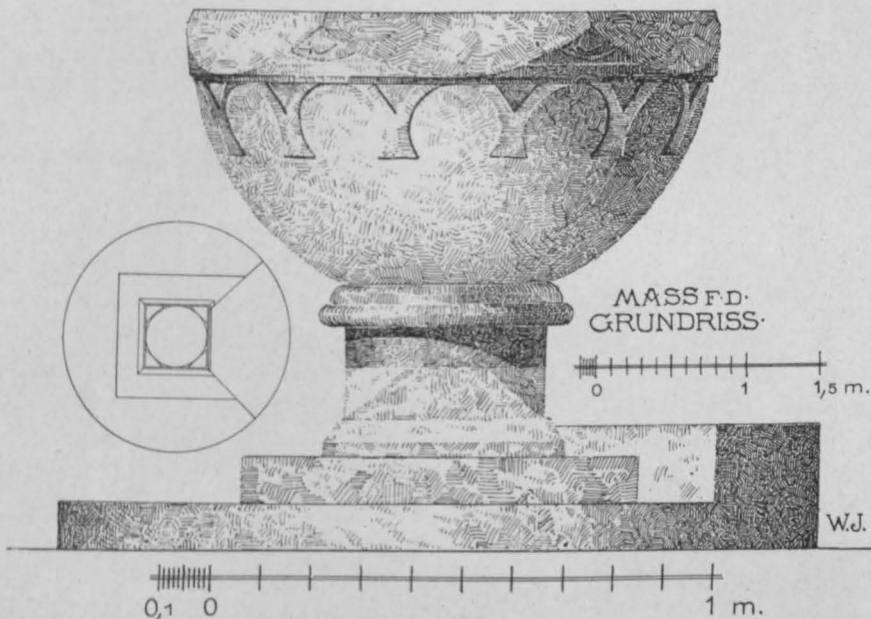


Abb. 511. Zeckerin. Kirche. Romanischer Taufstein. (Fuß nach dem Lindenauer Vorbild ergänzt.)

GEORG · BILICH · IN · LVCKAV NACH SECKERINS.“ Die nördliche, 72 cm Durchm., weist ebenfalls am Hals nachstehende Inschrift auf: „DANIELE NAVBITZERO DIACONO 1598 DEVS NOSTRA MVNITIO (= Unter dem Diaconus Daniel Raubitzer 1598, Gott ist unser Schutz) PSAL. 65.“

Ein eigenartiges, nur in den Umrisslinien in einen großen Feldstein eingearbeitetes **Sühnekreuz** steht in dem benachbarten Pahlisdorf (vgl. kunstg. Übersicht).

Zieckau.

Zieckau, Dorf 6,5 km nordwestlich von Luckau. Gem. 89 Einw., 134 ha; Gut 86 Einw., 737 ha.

Der deutsche Name bedeutet soviel wie Ziegenau. Laut Urkunden von 1420 und 1423 befehnte der Landvogt Hans v. Polen z zuerst die Eberhard, dann die Gebrüder Senftenberg zu

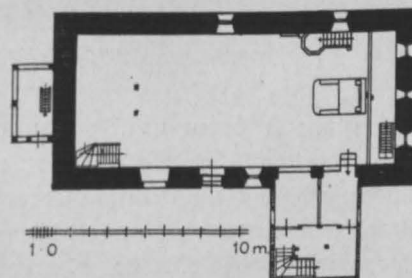


Abb. 512. Zieckau. Grundriß der Kirche.



Abb. 513. Zieckau. Kirche von Südosten.

Luckau mit 2 Hufen im Dorfe zu „Gzykow“ (Luckau, Ratsarchiv). Im 16. Jahrh. waren die Schlieben hier begütert, wie sich aus den Musterrollen der Niederlausitzer Ritterpferde von 1546 ergibt, sodann die Virchow (vgl. Belehnungen von 1565, 1612: Prag, Statthaltereiarhiv). 1615 machte sich hier Apis v. Bornsdorf ansässig, 1642 Sigmund Seyfried v. d. Dahm, über dessen Familie Urkunden im v. Theroschen Archiv zu Bornsdorf Aufschluß geben. Einem Berichte von 1723 im Geheimen Staatsarchiv

zufolge saß hier der Oberamtsassessor Hans Heinrich Knoch; damals gab es 13 Feuerstätten, eine eigene Kirche und Pfarre. 1745 kaufte Hans Christian v. Thermo das Lehn- und Rittergut für 26500 Taler von den Knochschen Erben. Bei seinen Nachkommen verblieb es bis 1906. Von 1909 an ist v. Pochow-Petkus Besitzer.

Die Kirche (Abb. 512 u. 513), ein spätmittelalterlicher, im Grundriß einfach rechteckiger Findlingsbau, besitzt einen in der Barockzeit in der Achse der Westfront errichteten, mit dem oberen Teil zur Hälfte in das Dach übergreifenden, verbretterten Holzturm, dessen Wetterfahne die Inschrift: „GEVT / 1766“ (= Gottlob Ehrenfried v. Thermo) zeigt. Der auf der Südseite des Altarraumes errichtete zweigeschossige Logenanbau aus Fachwerk wird durch eine Querwand in eine Nord- und Südhälfte zerlegt, von denen die letztere eine Treppe enthält und gleichzeitig gewissermaßen als Vorplatz zu dem mit einem Doppelbogen nach der Kirche zu sich öffnenden Raum für die Logensitze dient. Dem Doppelbogen entspricht eine innere Trennung der Loge durch eine Zwischenwand in zwei Räume, von denen die Osthälfte unmittelbar von dem Kirchenraum aus zugänglich ist.

Außer dem spitzbogigen Fenster in der Mitte der Ostfront sind sämtliche Lichtöffnungen in der Barockzeit erweitert. Auch der rundbogige Zugang auf der Südseite ist auf einen jüngeren Durchbruch zurückzuführen. Spuren des alten spitzbogigen Portals, das wegen des Logenanbaues geschlossen werden mußte, kann man noch östlich von dem jetzigen Zugang deutlich erkennen.

Das Innere zeigt eine flache Decke mit Unterzügen; der Fußbodenbelag besteht aus Backsteinen. Auf der West- und Ostseite sind Emporen eingebaut, die ebenso wie das Gestühl gelb gestrichen sind.



Abb. 514. Zieckau. Inneres der Kirche. Altar.



Abb. 515. Zieckau. Grabstein des
Oppitius von Bomstorf.

Der Altar (Abb. 514) zeigt in seinem spätesten aus dem Anfang des 18. Jahrh. stammenden Aufbau die übliche Reihenfolge der Hauptszenen aus dem Erlösungswerk. Abgesehen von dem jüngeren Anstrich ist auch sonst der Aufbau nicht ganz unversehrt erhalten; denn ähnlich wie die obere Hälfte noch von Rankenschnitzwerk eingefasst wird, dürfte auch das Hauptfeld seitlich von den flankierenden gewundenen Säulchen ohrmuschelartig geschnitztes Rankenwerk besessen haben. Durch das Fehlen dieses Säulenschmuckes erscheint heute der Aufbau unverhältnismäßig schlank.

Die Kanzel nördlich vom Altar ist auffallend einfach. Ihre Füllungen schmücken die üblichen Evangelistenfiguren.

Der Taufstisch ist handwerksmäßig schlicht. Das zugehörige zinnerne Taufbecken, 32 cm Durchm., ist von Meister A. R. in Luckau, gefertigt.

Die Orgel gehört der neueren Zeit an.

An der Patronatsloge ist das Allianzwappen des Patronatspaares angebracht. In der Loge selbst wird das auf Leinwand gemalte Bild des Pastors Johann Christian Wilhelm Israel aufbewahrt.¹⁾

Westlich von der Kanzel ist der Grabstein des Oppitius v. Bomstorf (Abb. 515) in die Wand eingelassen. Der Verstorbene ist in der Tracht eines

Gewappneten aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges dargestellt. Zu beiden Seiten des Kopfes über ihm bemerkt man je zwei Familienwappen, und den oberen Abschluß bildet reiches Kartuschenwerk, in dessen Mitte auf einer kreisrunden Tafel kreuzweise G. S. M. S. G. (= Gott segne mich segne Gott) angebracht sind. Die Umschrift selbst lautet: „Anno 1623 Den 16 IVNI Neuen Calends Ist Der Edle Gestrenge vndt Ehrenveste OPPITIVS von Bomstorf Auß Zieckau in Gott Selig Entschlaffen, Seines Alters 31. Jahr D. G. Gn.“ (= dem Gott Gnade).

Zwei zinnerne Altarleuchter, ohne Dorn 51 cm hoch, von einfacher typischer Barockform zeigen das eingravierte v. Dahmsche und das v. Knochsche Allianzwappen, darüber ferner die Buchstaben S. S. V. D. D.: E. V. D. G. V. K. (= Sigmund Seyfried v. d. Dahm : E. v. Dahm geb. v. Knock), unter dem Wappen die Jahreszahl 1672.

Eine zinnerne Deckelkanne, 18 cm hoch, mit der Aufschrift „ZICKOSCHE KIRCHENKANNE ANNO 1707“ stammt von Meister C. G. A., Lübben.

¹⁾ Israel wurde nach Aufzeichnungen im Pfarrarchiv 1757 nach Zieckau berufen, ging 1779 als Diakon nach Luckau. 1788 wurde er Archidiaconus und 1801 Pastor primarius daselbst. Er starb am 3. Okt. 1807 (vgl. auch sein Bild in der Stadtpfarrkirche zu Luckau).

Ein silberner Barockkelch (Abb. 516, links), 23 cm hoch, mit reichornamentierter Kuppelfassung hat auf dem Sechspassfuß eingraviert: MEVDGS (= M. E. v. Dahm geb. S.); zugehörige Patene mit Weiskreuz.

Ein kupfervergoldeter Kelch (Abb. 516 rechts), 19,6 cm hoch, zeigt auf dem Sechspassfuß einen aufgenieteten Kreuzifixus und auf den Quadern des Knaufes die Buchstaben JHESVS. Auf der Unterseite des Fußes bemerkt man im Stengel vertieft das Birckholtsche Wappen mit der Unterschrift: LVDOWICK VON BIRCKHOLTZ; die zugehörige Patene trägt ein Weiskreuz, Wende des 16. Jahrhunderts.

Eine silberne, innen vergoldete, runde Hostienbüchse weist auf dem Rande einen Lorbeerfranz auf mit dem aus den Buchstaben MEVD(?) (vgl. oben) gebildeten Monogramm und der gegenüber angebrachten Jahreszahl 1696. Ferner erkennt man noch auf dem Deckel eingegraben die Leidenswerkzeuge mit der Umschrift: „Dein



Abb. 516. Ziechau. Kelche in der Kirche.

Jesu leiden sterbe[n] Mach mich zum Himmels erben. Ja daß ich alle zeit mich halte hizu bereit."

Zwei Glocken. Die südliche, 68 cm Durchm., ist ohne Inschrift und noch mittelalterlich; die nördliche, 1 m Durchm., zeigt am oberen Hals zwischen zwei gedrehten Schnüren verteilt, vier Münzen, deren Darstellung, weil beim Guß mißlungen, nicht näher zu erkennen sind; spätestens 14. Jahrhundert.

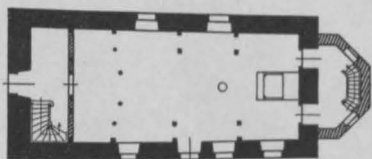
Das **Herrenhaus** ist eine in romanischen Stilformen gehaltene, verputzte Anlage aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, die 1907 durch Anbau erweitert wurde.

Eine Anzahl **Fachwerkhäuser** mit Strohdächern sind im Dorf bemerkenswert. Dasselbst steht auch ein sogenanntes **Sühnekreuz** (vgl. Abb. i. d. kunstgesch. Übers.).

Zöllmersdorf.

Zöllmersdorf, Dorf 3,5 km westlich von Luckau. Gem. 180 Einw., 396 ha.

Aus Urkunden vom 8. Juli 1377, 3. Juni 1387 u. a. m. ergibt sich, daß Luckauer Bürger, z. B. die Eberhard und Passerini, sowie auch Luckauer Altäre Gerechtsame verschiedener Art, Hufen u. s. f., in „Zöllmersdorf“ besaßen (vgl. Neumann, Niederlaus. Landvögte I, 162; Hille, Verzeichnis der Urk. im Luckauer Ratsarchiv, 46. Bd. des Neuen Laus. Mag.). Der Rat erkaufte 1544 und 1545 mehrere Bauern, wozu der



1 0 5 10 15 m.

Abb. 517. Zöllmersdorf. Grundriß der Kirche.

Landvogt Schlick Bestätigung erteilte. Erst nach 1874 gelangten die nach Luckau zu leistenden Abgaben zur Ablösung. Die Kirche gehörte schon laut einem Besichte von 1533 ebenso wie noch heute zur Pfarodie Langengrassau im Regierungsbezirk Merseburg.

Die Kirche (Abb. 517 u. 518) zeigt einen einfachen rechteckigen Grundriß mit einem in neuerer Zeit in Gestalt eines halben Achtecks auf der Ostseite hinzugefügten, apsisartigen Ausbau und dürfte nach der ziemlich sorgfältigen Technik des Findlingsmauerwerkes spätestens dem 15. Jahrh. angehören. Der hölzerne Dachaufbau über der Westfront wird von einer ins Achteck übergeführten, schindelgedeckten Pyramide bekrönt, deren Wetterfahne die Jahreszahl 1911 zeigt. Die Zugänge auf der Süd- und Westseite sind ebenso wie die Lichtöffnungen im Kirchenschiff rundbogig geschlossen. Eine in einer Entfernung von 2 m parallel zur Westfront im Innern errichtete Fachwerkwand trennt einen jetzt als Vorhalle dienenden Raum von dem Kirchenschiff ab. Dem in unserer Zeit erneuerten flachgedeckten Inneren sind auf drei Seiten Emporen vorgelegt. Der Fußboden besteht z. T. aus Backstein, z. T. aus quadratischen Fliesen von 26 cm Seitenlänge.

Die schlichte Kanzel ist über dem Altar angeordnet.

Eine felschförmige Taufe aus Kunstsandstein ist im Jahre 1892 gestiftet; ihr Deckel ist aus Holz. Das zugehörige freisrunde, zinnerne Taufbecken, 26 cm

Durchm., mit zwei Griffen, wurde laut Aufschrift am 18. Mai 1843 von Friedrich Wegrich und Gottfried Klinkmüller „Kirchenvorstehern zu Zöllmersdorf“ gestiftet.

Die Orgel entspricht in der Formgebung der übrigen einfachen Ausstattung.



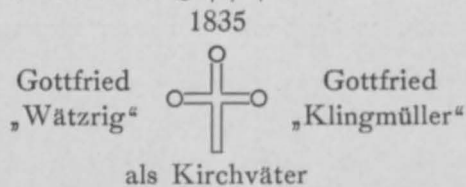
Abb. 518. Zöllmersdorf. Kirche von Nordosten.

Zwei zinnerne Altarleuchter, ohne Dorn 40 cm hoch, sind in den verben gedrunenen Bronzeformen des 17. Jahrh. gehalten.

Zwei Kronleuchter für 8 und 12 Kerzen mit reichem Glasbehang zeigen Empireformen.

Ein messingener Kelch, 20,5 cm hoch, mit zugehöriger Patene, dürfte dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts angehören; mit ihm gleichzeitig ist eine ebenfalls messingene, 20 cm hohe Kanne.

Eine messingene, rechteckige Hostienbüchse trägt auf dem mit einem eingravierten Kreuz verzierten Deckel die Inschrift:



Eine Holztafel mit einer barocken handwerksmäßig gemalten Abendmahlsdarstellung unter der Kanzel dürfte den Rest einer alten Predella bilden.

Ein barocker Altarkruzifixus steht in der Vorhalle.

Zwei Glocken. Die südliche, 86 cm Durchm., trägt am Hals die Inschrift: „SOLI DEO GLORIA (= Gott allein die Ehre) GOS MICH MARTIN HEINTZE IN LEIPZIG ANNO 1741“. Die Ostseite schmückt der Ortsname „ZÖLLMERSDORFF“. Die nördliche, 60 cm Durchm., trägt um den Hals die Inschrift: „GOTT ALLEIN DIE EHRE. ◦ HANS DAVIT ◦ HANS KERSTEN KIRCHVETER 1625“.

Die alte, den Kirchhof umfriedigende Findlingsmauer ist noch fast vollständig erhalten.

Zützen.

Zützen, Dorf 3,5 km südöstlich von Golßen. Gem. 203 Einw., 399 ha; Gut 107 Einw., 679 ha.

Das Dorf, dessen Name wendisch ist, gehörte von altersher zum Schloß Golßen; doch bezog laut Urkunde vom 14. Juni 1397 im Luckauer Ratsarchiv auch ein Luckauer Altar Zinsen aus „Guzin“. Die durch eine Übersicht von 1723 bezeugte Besetzung des Ortes mit 10 Bauern, 10 Kossäten und 2 Büdnern geht wohl zum Teil schon auf die deutschen Siedler zurück. Von 1492 an waren hier die Stutterheim ansässig, wie aus zahlreichen Belehnungsurkunden über „Gzucen“ erhellt (Prag, Statthaltereiarchiv, Luckauer Kopiar). Auf die Klizing (um 1638) folgten die Wolffersdorf, Droß und sodann 1749 die schon vordem zu Egßdorf begüterten Kleist aus pomerschem Uradel, die zu den am längsten im Kreise angesessenen Familien gehören. Durch König Friedrich Wilhelm IV. wurden sie am 20. Okt. 1840 in den Grafenstand erhoben unter Verbindung des Titels mit dem jeweiligen Besitz des 1811 gestifteten Fideikommiß Zützen. Die Herrschaft zu Zützen und Wendisch-Görßdorf hat das Jus patronatus, so heißt es in einem Bericht von 1723 im Geh. Staatsarchiv (vgl. Verghaus, Landbuch III, 636).

Die Kirche (Abb. 519 u. 520), deren rechteckiges Langhaus nach dem unregelmäßig aufgeschichteten Findlingsmauerwerk der Umfassungswände zu schließen, spätmittelalterlichen Ursprungs ist, liegt inmitten eines ummauerten, von Osten her durch ein barockes, überpuztes Backsteinportal zugänglichen, mit schönen Kastanien bestandenen Friedhofes. Der in der Achse der Westfront errichtete, vom quadratischen Unterbau ins

Achteck übergeführte Backsteinturm mit seiner geschweiften Haube dürfte, seiner heutigen Gestalt nach zu schließen, dem in der Wetterfahne neben dem Kleist-Schlomachschcn Allianzwappen genannten Jahr 1769 angehören. Der Abputz der Kirche selbst dagegen scheint in dem im ersten Obergeschoß des Turmes an der Westwand verzeichneten Jahre 1770 fertiggestellt worden zu sein. Im Unterbau des Turmes befindet sich eine jetzt verschlossene Gruft.

Auch der Patronatsanbau vor der Nordosthälfte des Langhauses, sowie der mehrfach geschweifte, von einem Hahn bekrönte Ostgiebel der Kirche mit seiner Stuckartusche sind barock. Die durchweg umgestalteten Lichtöffnungen schließen korbbogig. Der Zugang zum Turm befindet sich auf der Südseite. Von den beiden ebenfalls von Süden her ehemals nach innen führenden, noch mittelalterlichen spitzbogigen Portalen ist das östliche jetzt vermauert, das andere dagegen mit seiner viermal abgetreppten Backsteinleibung weist mehrere Nischen und Rillen auf.

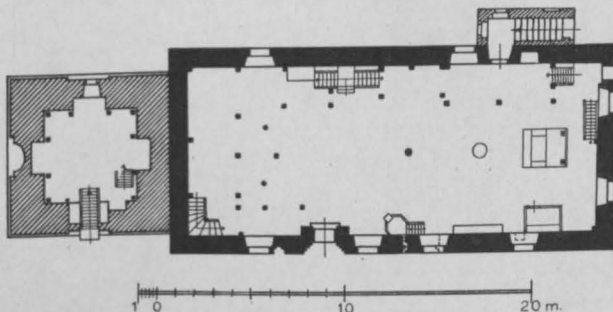


Abb. 519. Büßen. Grundriß der Kirche.

Der Zugang auf der Ostseite neben dem Ausgang zur Loge gehört der Barockzeit an. Die flache Balkendecke des Kirchenraumes wird von einem Unterzug mit Mittelstütze getragen. Der Fußbodenbelag besteht in der Osthälfte des Kirchenraumes aus sechseckigen Fliesen von 17 cm Seitenlänge, der übrige Teil ist mit Backsteinen gepflastert. An die halbrund in den Kirchenraum vorspringende Westempore schließt sich je ein kurzer Nord- und Südflügel. Eine zweite Empore legt sich der größeren Südhälfte der Ostwand vor. Westlich von der in der Brüstung und zwischen den vier Fensteröffnungen mit gewundenen Säulchen geschmückten und von dem Drosdeschen Wappen bekrönten Loge ist ein dritter Anbau, anscheinend für die Gutsbeamten errichtet. Während die genannten Einbauten einen weißen Anstrich zeigen, ist das Gestühl im Schiff gelblich getönt.

Der schwere, reich geschnitzte hölzerne Altaraufbau (Abb. 521) mit der üblichen Bilderfolge und den zwischen gewundenen Säulchen stehenden, in Nischen untergebrachten Gestalten des Moses und des „Salvator mundi“ zu beiden Seiten der Kreuzigungsdarstellung des Hauptfeldes zeigt in dem seitlichen ohrmuschelartigen Schnitzwerk rechts das Drosdesche Wappen, links das von Bergersche Wappen mit den erläuternden Überschriften S. E. V. B. G. D. (= Sybilla Elisabeth von Berger geborene Drosde) und C. F. V. B. (= Carl Friedrich von Berger), sowie darunter die Jahreszahl 1710. Abgesehen von zwei jubelnden Engelsfiguren über dem Hauptgesims sind noch Malereien in den Kartuschen des Rankenwerkes des zweigeschoßigen oberen Abschlusses bemerkenswert. Diese stellen eine Tauffanne dar, ferner einen Abendmahlskelch, sowie einen Totenkopf, aus dem



Abb. 520. Zühen. Kirche von Nordosten.

Ähren sprossen, und endlich unten rechts eine die Himmelskrone haltende Hand in Wolken. Die den vier Darstellungen beigefügten Überschriften lauten: „Die Sund

Leg ab“, „Und glauben hat“ (irrtümlich für hab), ferner „So Blüht in Grabe“, „Des Himmels gabe“. Die handwerksmäßige Behandlung der Rundfiguren, die typische Haltung ihrer Köpfe, sowie der nüchterne Faltenwurf der Gewänder stimmt unter anderem völlig überein mit den entsprechenden Merkmalen an den Gestalten der Kanzel in Drahnisdorf und dürfte daher auf die Hand desselben Meisters schließen lassen. Die auf der Rückseite der Kanzel angebrachte Stiftunginschrift lautet: „Dieses Altar hatt der Wohl / gebohrne Herr Herr / Carl Friederich vō[n] Berger / Ihro Königl. Majestet vō[n] Pohle[n] / und Churfürstl. durch Leichtigkeit zu / Sachsen wohl bestalter Hauptmann / Erbherr des guttes Sagriß Nebst der / Wohlgebohrne[n] Frau Sibilla Elisabet / von Verges[r]in gebohrne Drossten aus / den Hause Zügen Gott zu Ehren / Mahlen und aus Staffiren lasen. / den 27 Febr. Anno 1710. / C. Z. (= Christian Zimmermann) Mahler in Luckau.“ Auch der rechts vom Altar stehende Pastorenstuhl mit seinen vergitterten Fenstern, den geschnitzten Aufsätzen über der Tür sowie der Border- und Rückwand gehört der gleichen Zeit wie der Altar an. An der Füllung der Zugangstür steht die Bibelstelle Ps. 32 v. 1, 2.

Die an den Ecken des Körpers mit gewundenen Säulchen geschmückte Kanzel in der Mitte der Südwand des Kirchenraumes zeigt in den Füllungen die gemalten Gestalten der vier Evangelisten und des „Salvator mundi“; an der Rückwand erkennt man eine Christusfigur. Die Stütze des Kanzelkörpers bildet eine gewundene Säule. Die Brüstung der Zugangstreppe und den Deckel ziert Rankenschnittwerk. An der Seite des Aufganges steht die Textstelle: „2. Cor 5 v. 20.“

Die Taufe aus Sandstein zeigt Empireformen und ist mit dem Kleistschen und dem Schlomachschen Wappen geschmückt. Das zugehörige zinnerne Taufbecken mit zwei in einer Vertiefung des Randes liegenden beweglichen Griffen trägt folgende Randinschrift: „Dieser Tauf-Stein, nebst Tauf-Becken, ist ein Andenken und Geschenke, der / Frau Eva Eleonore Louise, Verwittwete Obristen von Kleist, gebohrne von / Schlomach, als Kirchen-Patronin, im Jahr 1809.“

Dieses Becken dürfte eine andere jetzt im Pfarrhause aufbewahrte zinnerne, aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. stammende Tauffschale verdrängt haben, mit dem in den Rand eingegrabenen Schlieben-Birckholtschen Allianzwapen und den darüber zugefügten Buchstaben E. V. S. (= Erdmann v. Schlieben) sowie S. E. V. B. (= Sybilla Elisabeth v. Birckholtz).

Die einfache Orgel stammt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

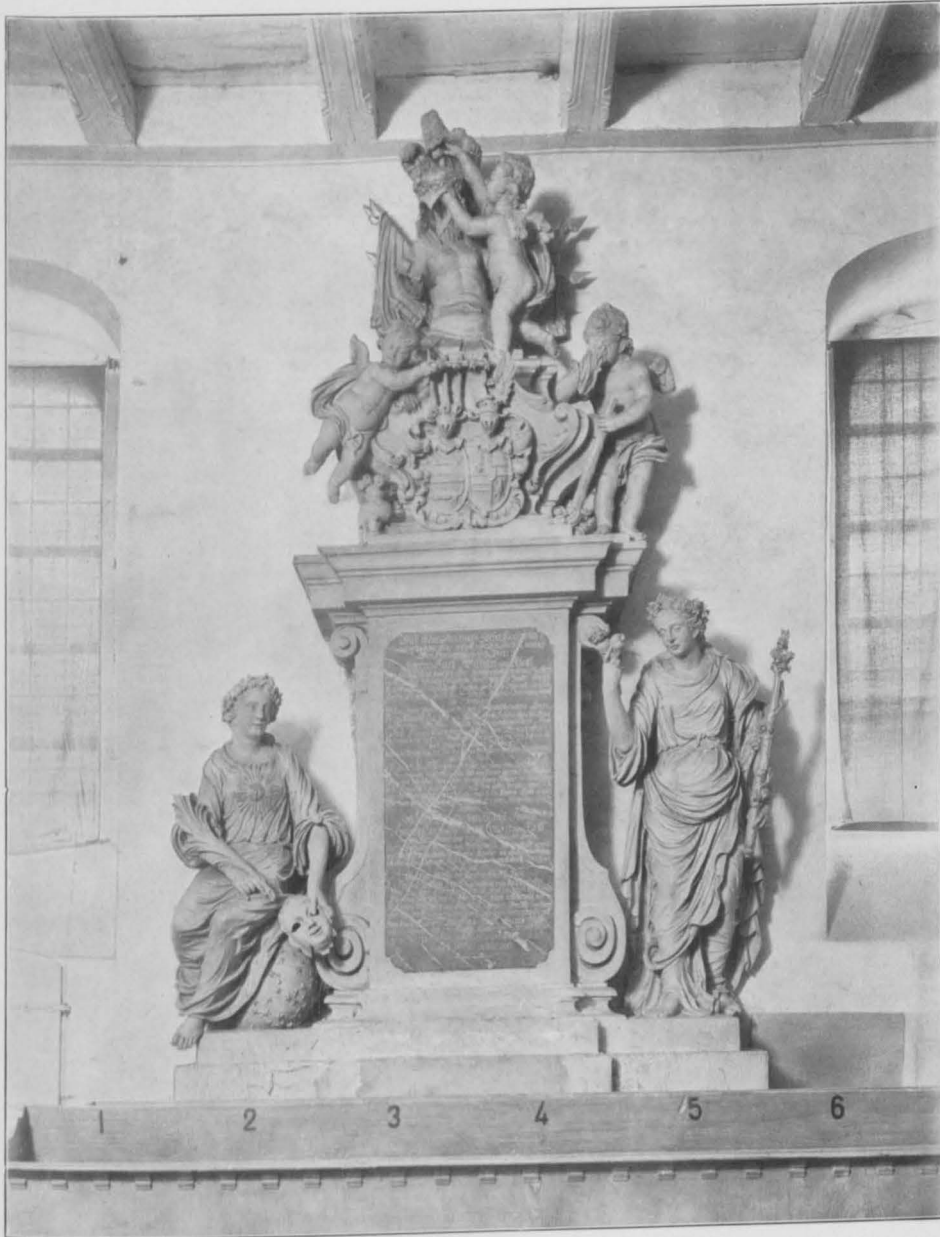
Zwei kleinere gußeiserne Erinnerungstafeln zum Andenken an je einen in den Kriegen von 1864 und 1870 gefallenen Krieger hängen im Innern. Eine gußeiserne Tafel zur Erinnerung an den am 26. Mai 1855 zu Zügen geborenen und am 16. Aug. 1870 bei Mars la Tour gefallenen Hans Ewald v. Kleist schmückt die Patronatsloge.

An der Empore links ist eine Tafel zum Andenken an einen 1870 bei Gorce Geblienen angebracht.

Zwei hölzerne Veteranentafeln endlich sind an der Südwand befestigt.



Abb. 521. Züßen. Kirche, Altar.



Züßen. Denkmal des Karl Wilhelm von Kleist und seiner Ehefrau
in der Kirche.

Zwei zinnerne Altarleuchter, ohne Dorn 63,5 cm hoch, gehören dem Anfang des 19. Jahrhunderts an.

Ferner werden noch im Pfarrhause aufbewahrt: Ein silbervergoldeter Barockfeld, 20,5 cm hoch, mit zugehöriger Patene, dessen Kappa das Kleist-Schlomachsche Allianzwappen zeigt, zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, Meister C. L.; ein silbervergoldeter Barockfeld, 22,5 cm hoch, aus der Wende des 17. Jahrh., mit der Inschrift H. H. Drost auf der Oberseite des Fußes; ein silberner Kelch, 22,5 cm hoch, mit zugehöriger Patene und ovaler Hostienbüchse, die auf dem Deckel die Aufschrift „Aug. Wilh. v. Kleist“ trägt und der ersten Hälfte des 19. Jahrh. angehört, Meister Humbert; eine silberne Abendmahlskanne, einschließlich Deckelverzierung 27 cm hoch, mit der Aufschrift L. Gr. v. K. gb. Gr. IB. (= Louise Gräfin v. Kleist geb. Gräfin Hochberg) 1844, Meister Humbert & Sohn; die zugehörige runde Hostienbüchse aus Glas besitzt auf dem silbernen Deckel ein aufgenietetes Kreuz; ein Krankenkommunikationskelch, 15 cm hoch, mit zugehöriger Patene, der der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angehört.

Außerdem sind sowohl im Innern der Kirche als auch außerhalb eine Anzahl Grabdenkmäler bemerkenswert. Von ihnen schmückt die Südwand des Kirchenraumes das gemeinsame Grabmal des Obersten Karl Wilhelm v. Kleist, geboren am 20. Sept. 1707 zu Groß-Tichow (Hinterpommern), gestorben am 1. Mai 1766, und seiner Ehefrau Eva Eleonore Louise v. Kleist geb. v. Schlomach, verwitweten v. Einsiedel, geboren am 26. Sept. 1726, gestorben am 5. Nov. 1813 (Tafel 31). Die von Volutenanläufern eingefasste und von einem reich profilierten Gesims abgedeckte Inschrifttafel erhebt sich über einem etwa 1 m hohen Sockel und wird seitlich geschmückt von zwei weiblichen, lorbeerbekränzten Figuren in faltenreicher Gewandung. Die auf einer Himmelskugel sitzende Gestalt links hält in der Rechten einen Palmenzweig und in der Linken eine Maske, die stehende Figur rechts dagegen trägt ein mit Rosen umranktes, sprossendes Zepter. Das Kleist-Schlomachsche Allianzwappen über dem Abschlußgesims wird von einer schwebenden und einer stehenden trauernden Putte gehalten, von denen die letztere eine gesenkte Fackel trägt. Den oberen Abschluß bilden kriegerische Trophäen, die von einer dritten kleinen Engelsgestalt aufgebaut werden.

Der mit einer Vase geschmückte Grabstein an der Nordwand wird bereichert



Abb. 522. Jüßen. Grabmal des Ch. F. Zehe und seiner Ehefrau.

durch eine daneben sitzende weibliche Figur mit einem Kranz in der gesenkten Rechten. Außerdem lehnt sich an den Grabstein ein Schwert und ein Schild, dieser mit dem Sydow-Langenschen Allianzwappen. Das Denkmal ist laut Sockelinschrift dem am 24. Mai 1763 geborenen George Erdmann Gottlob „v. Langenn“ aus dem Hause Kettlitz bei Lübbenau geweiht. Er vermählte sich am 3. Aug. 1800 mit der am 16. April 1778 geborenen Eleonore Caroline Friederike v. Sydow und starb in Zügen am 27. Aug. 1812.

Ein über einem quadratischen Sockel sich erhebendes, in klassizistischen Formen gehaltenes der Höhe nach dreigeteiltes Grabmal steht an erster Stelle außerhalb des Gotteshauses links vom Südportal (Abb. 522). Während die Inschrift auf der von

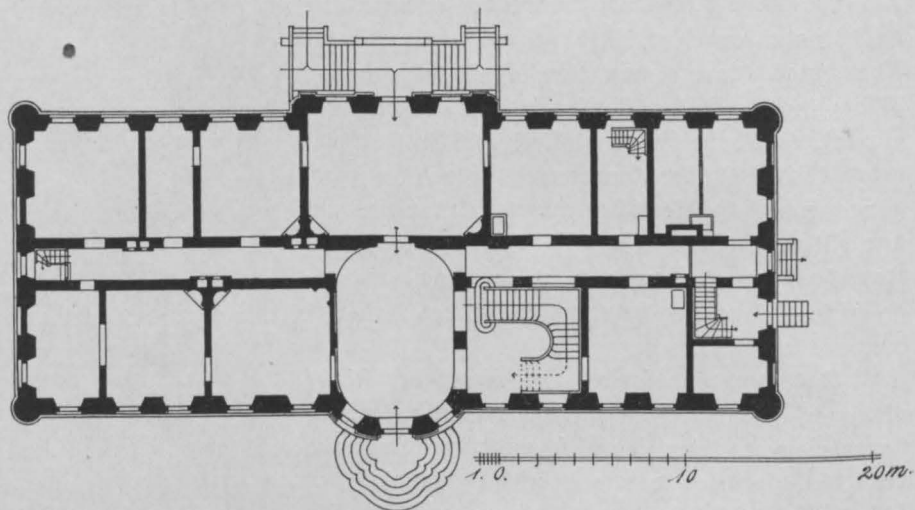


Abb. 523. Zügen. Grundriß des Herrenhauses.

einer Urne bekrönten unteren, von Säulen flankierten Tafel besagt, daß der Denkstein der am 11. Mai 1820 im 69. Lebensjahr verstorbenen E. Mar. Greiffenhagen geb. Buße aus Cottbus gesetzt sei, fügt eine über dem Unterbau angebrachte Inschriftstafel hinzu, daß es auch dem gemeinsamen Andenken des am 14. April 1748 geborenen und am 12. Febr. 1820 gestorbenen Predigers Christian Friedrich Zehe und seiner am 23. März 1757 geborenen und am 20. April 1812 gestorbenen Ehefrau Sophia Dorothea Zehe geborenen Buße dient. Den Aufbau bekrönt eine vergoldete, mit ebenfalls vergoldeten Sternen durchsetzte Sonne.

An der Südseite der Südwestecke des Kirchturmes ist die von dem Schlieben-Birkholtschen Allianzwappen bekrönte einfache Grabplatte der Sibylla Elisabeth v. Schlieben geb. Birkholz befestigt; die am 24. März 1696 Verstorbene war die im Februar 1644 zu Hilmersdorf geborene Ehefrau des Erdmann v. Schlieben. Auf der Westseite des Turmes folgt, mit dem Klizingschen und Drosteschen Wappen geschmückt, der ebenfalls ganz schlichte Grabstein der Sibylla Elisabeth „Drostin“ geb. Klizing, „Ehefrau des an ihrer Seite liegenden Herbert Drost“, geboren 1628, gestorben am

22. April 1695. In die Nordwestecke der Westseite des Turmes ist ferner eingelassen der mit dem Droßtschen und Klüßingschen Wappen versehene Grabstein des Herbert Droßt, geboren am 17. Dezember 1609 zu Möllenberg, Stift Münster, gestorben am 16. Okt. 1669 ¹⁾. Endlich folgt auf der Nordseite die das Bergerische und Hohensteinsche Wappen aufweisende Grabplatte des Carl Adolf v. Berger, geboren am 24. Juli 1641 zu Weinsitz in Sachsen, gestorben am 4. Februar 1687 zu Sagris; laut Inschrift wurde der Stein im Jahre 1687 von Anna Margareta v. Berger geb. Hohenstein gelegt.

In einer Entfernung von etwa 2 m westlich von der Kirche erhebt sich ein Grabstein gemeinschaftlich für Caroline Augustine Sydow, geboren am 30. Jan. 1791, gestorben am 6. Nov. 1791, und für Anna Sophia Steuerlin, geboren 24. Dez. 1701, gestorben am 28. Febr. 1788, und für Carl Friedrich Steuerlin, geboren am 1. Febr. 1719, gestorben am 11. Nov. 1776. Über dem kreisrunden Postament mit den Inschrifttafeln stand einst die jetzt herabgestürzte Base.

Drei Glocken. Die südliche, 83 cm Durchm., wurde aus einer im Auftrage der Sophia Elisabeth Droßt geb. Schlieben und des Alhard Leopold Droßt 1690 gegossenen Glocke im Jahre 1846 von Hadank & Sohn in Hoyerswerda umgegossen. Die mittlere, 1,05 m Durchm., ist laut Inschrift unter dem Patronat der Eva Eleonora Louise v. Kleist geb. v. Schlomach im Jahre 1801 von Joh. Nicol. Gottlob „LA-MAN“ in Dresden gegossen. Die nördliche, 63 cm Durchm., stammt laut Inschrift von Georg Billich in Wittenberg, 1691.

Das **Pfarrhaus** ist ein schlichter, einstöckiger, aus der Mitte des 18. Jahrh. stammender massiver Putzbau mit abgewalmtem Satteldach.

¹⁾ In bezug auf den Todestag hat A. G. Seidensticker in seinen geschichtlichen Notizen, die handschriftlich im Herrenhause aufbewahrt werden, Seite 12 Nachstehendes verzeichnet: „Der Todestag Herbarde ist auf dem bestimmt erst nach dem Tode seiner Gattin angefertigten Grabsteine falsch angegeben, wohl deshalb, weil unterdessen in einem zweiten Brande die Kirchenbücher verbrannt waren und man das Datum desselben vergessen hatte. In einem beim Apell-Gerichte in Frankfurt a/D. befindlichen Actenstücke sig. Züßen, Lehen Vol. I. 1639 ist Fol. 49 ein vom Pastor Abraham Neumann d. d. Züßen 27. Juli 1670 ausgestellter Totenschein vorhanden, wonach Herbarde Todestag der 4. Nov. 1669 ist. Begraben wurde er 12. Decbr. ej. an.“



Abb. 524. Züßen. Herrenhaus, Vase an der Freitreppe.

Das **Herrenhaus** (Abb. 523 u. Tafel 32) ist eine zweigeschossige, im Grundriß rechteckige, angeblich von Knobelsdorf entworfene Anlage mit stichbogig vorgezogenem Mittelbau, dessen von Putten flankierter Aufsatz das Kleist-Schlomach'sche Allianzwappen zeigt. Über den rundbogig geschlossenen Obergeschosfenstern des durch Eisen gegliederten Mittelteils weist die Inschrift „KLEISTEN · SITZ ANNO 1758“ auf das Jahr

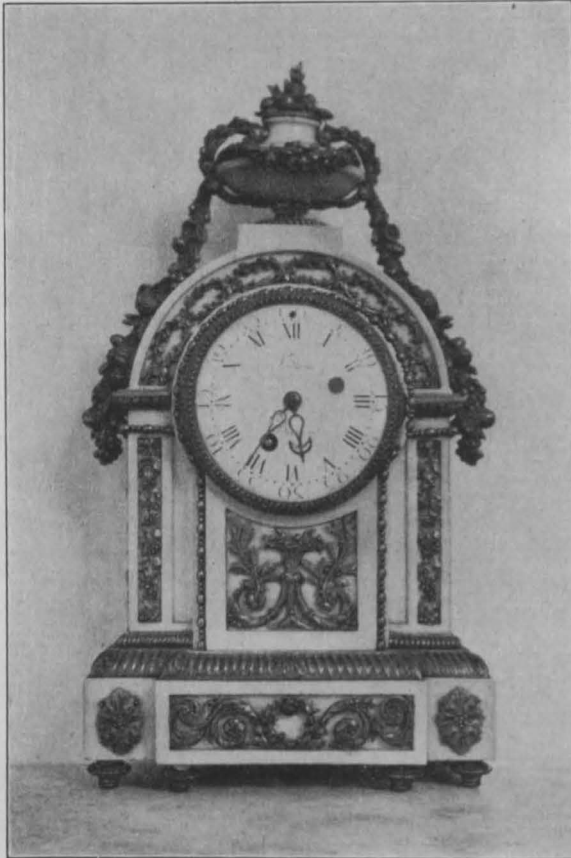


Abb. 525. Zühen. Herrenhaus, Empireuhr.

der Vollendung hin. Über eine im Grundriß mehrfach geschwungene Freitreppe hinweg gelangt man in eine weiträumige Eingangshalle, deren Haupttreppe mit einem schmiedeeisernen Kokofogitter versehen ist. Die an der Rückfront vorgelegte, nach dem Park führende Freitreppe zeigt an ihren Brüstungen reich geschmückte Sandsteinvasen (Abb. 524). Die Wirtschaftsräume befinden sich im Sockelgeschos.

Von dem in den verschiedenen Wohnzimmern vorhandenen Inventarbesitz ist hervorzuheben:

In der Eingangshalle eine barocke Uhr von Wm. Smith in London, in dem nach Westen anstoßenden Zimmer außer einem Kokofschrank und einer Empireuhr ein reich ornamentierter Kokokamin, ferner vierzehn in Öl auf Holz gemalte Ansichten von Rheinlandschaften aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh., Maler J. Diezler in Coblenz. In dem darauf-

folgenden Zimmer mehrere Wiedermeiermöbel sowie eine Empirekrone.

In dem südwestlichen Eckzimmer befindet sich der Rest eines Glasfensters aus dem Jahre 1626. Die Glasmalerei stellt eine männliche und eine weibliche Halbfigur dar, die durch Inschriften als die Bildnisse des Caspar Zimer „Aus dem Dolzel“ und der „Maria Vernienin sein Ehlich Fußfraw“ gekennzeichnet werden. Von den beiden beigegebenen Wappen zeigt das eine auf gelbem Grund eine Engelsfigur und ein Mühlenrad mit vier Speichen, das andere eine gelbe bourbonische Lilie auf violetterm Grunde.

In dem nach Norden folgenden Zimmer jenseits des schmalen Ganges stehen verschiedene Kokomöbel, im übernächsten Zimmer in der Richtung



Zützen. Herrenhaus. Hauptansicht.

nach Osten ein schön aufgebauter Empireofen sowie verschiedene Wiedermeiermöbel. Den Gartensaal schmückt ein Kokokamin mit charakteristischem Ornament.

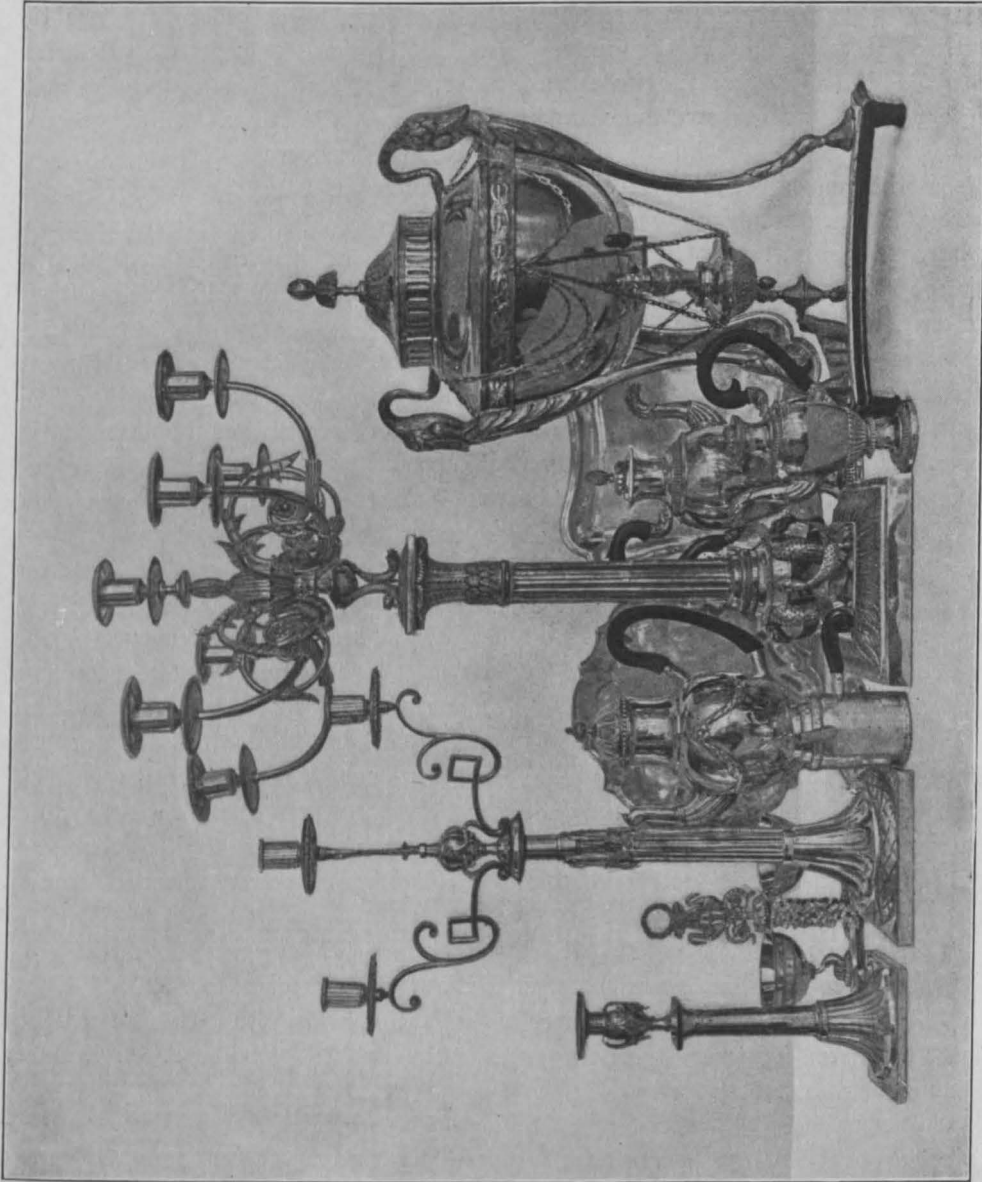


Abb. 526. Züßen. Herrenhaus, Geräte aus dem gräf. Silberkass.

Das nach Westen anstoßende Zimmer zeigt noch die alte aus der Kokokozeit stammende Wandbespannung, die in Öl auf Leinwand gemalte Darstellungen japanischer Landschaften mit entsprechender Staffage wiedergibt.

In der oberen Treppenhalle sind außer einem aus der Mitte des 18. Jahrh. stammenden, in Öl auf Leinwand gemalten Bilde Friedrichs des Großen und seiner Gemahlin sowie den Portraits der im Jahre 1673 geborenen Barbara Dorothea v. Winterfeld, der Gemahlin des Prinzen Ludwig Carl von Schleswig-Holstein-Sonderburg, sowie ihres 1684 zu Franzhagen geborenen Gemahls, noch die Bildnisse des in der Schlacht von Friedberg am 4. Juni 1745 gefallenen und zu Arigau beerdigten Oberstleutnants v. Kleist, eines Bruders des Obersten Kleist von „Segetin-Zügerei“ und des Majors Georg Ewald v. Kleist, geboren am 21. Mai 1698, gestorben am 11. Okt. 1768, bemerkenswert.

Im Eckzimmer sei auf eine Anzahl blau in blau auf Leinwand gemalte Jagdszenen, sowie einen schönen Empireofen hingewiesen. Nicht minder nennenswert ist die mit verschiedenen Architekturstücken und z. T. rätselhaften Szenen bemalte Wandbespannung im südwestlichen Eckzimmer. Laut Aufschrift stammen diese Malereien aus dem Jahre 1762.

Auf dem schmalen westlichen Flurgang steht eine lederbeschlagene Truhe mit der Jahreszahl 1677 und einem reich verschlungenen Monogramm.

Verschiedene Rokoko-, Empire- und Wiedermeiermöbel befinden sich in dem westlich an den Salon anschließenden Zimmer. Auf dem schmalen Flurgang hängt das Bild des Prinzen Leopold von Anhalt-Dessau, des Feldmarschalls des Großen Königs.

Im Salon selbst seien von verschiedenen Familienbildnissen das von Knobelsdorf im Jahre 1736 gemalte Portrait des Leutnants L. W. v. Kleist, sowie das von Tischbein gemalte Bild des Hans Heinrich IV., Reichsgrafen von Hochberg, und das Bild des in der Schlacht von Kesselsdorf gefallenen Obersten Konrad Friedrich v. Kleist genannt. Außerdem birgt der Salon noch in einer Vitrine eine reichhaltige Porzellansammlung aus der Wende des 18. und dem Anfang des 19. Jahrh., hauptsächlich Meißener und Berliner Herkunft. Von sonstigen Ausstattungsstücken seien noch hervorgehoben: ein bronzenener Empireleuchter mit reichem Glasbehang, eine prächtige Empirevase, eine reich verzierte Empireuhr aus Marmor von Ferdinand Berthou (Abb. 525), mehrere Empiremöbel sowie ein Rokokofamin.

Eine Anzahl Barocköfen aus Porzellan stehen auf dem Boden.

Typische Beispiele des reichhaltigen Silberschatzes gibt Abb. 526.

Zum Schluß sei noch auf eine Lithographie von der Hand Chodowieckis in einem der Fremdenzimmer hingewiesen, darstellend den Tod Ewalds v. Kleist in der Schlacht von Kunersdorf.

Die um den Platz vor dem Schlosse gelagerten, völlig überspannenen Wirtschafts- und Stallgebäude dürften zumeist im Anschluß an den Bau des Herrenhauses entstanden sein.

Auf der Rückseite des Schlosses dehnt sich ein schöner, mit prächtigen Eichen bestandener Park aus.

Ortschaftsverzeichnis.

| | Seite | | Seite |
|---------------------------------------|-------|----------------------------------|-------|
| Arenzhain | 1 | Golßen | 227 |
| Babben | 4 | Altgolßen | 238 |
| Groß-Bahren | 5 | Golzjg | 248 |
| Beesdau | 6 | Gosmar bei Luckau | 250 |
| Betten | 17 | Gosmar bei Sonnenwalde | 255 |
| Bornsdorf | 21 | Grühno | 262 |
| Breitenau | 33 | Hohendorf | 264 |
| Buckowien | 36 | Jetzsch | 265 |
| Casel | 41 | Kahnsdorf | 270 |
| Dobritlugk | 49 | Kaule | 273 |
| Dollenschen | 91 | Kemlitz | 273 |
| Drahsdorf | 94 | Kirchhain | 274 |
| Fürstlich Drehna | 100 | Kleinhof | 291 |
| Wendisch Drehna | 117 | Groß-Krausnigt | 291 |
| Drößligk | 120 | Klein-Krausnigt | 295 |
| Duben | 121 | Kreblitz | 295 |
| Dübrichen | 124 | Krossen | 299 |
| Egsdorf | 126 | Kümmritz | 306 |
| Eichholz | 130 | Liedekahle | 310 |
| Falkenberg | 131 | Lieskau | 313 |
| Falkenhain | 133 | Lindena | 317 |
| Finsternwalde | 138 | Groß-Lubolz | 322 |
| Fischwasser | 185 | Luckau | 328 |
| Frankena | 188 | Lugau | 395 |
| Fraukendorf | 193 | Massen | 404 |
| Freiwalde | 196 | Münchhausen | 410 |
| Friedersdorf bei Brehnitz | 196 | Neheßdorf | 410 |
| Friedersdorf bei Dobritlugk | 200 | Neßdorf | 414 |
| Gahro | 205 | Niewitz | 416 |
| Gehren | 209 | Oderin | 419 |
| Giesemannsdorf | 212 | Oppelhain | 420 |
| Göllnitz | 217 | Paserin | 424 |
| Görlsdorf | 223 | Pelkwitz | 430 |
| Gohra | 225 | Pitschen | 431 |
| Göllnitz | 226 | Priesen | 437 |

| | Seite | | Seite |
|----------------------------------|-------|------------------------|-------|
| Niedebeck | 442 | Staupitz | 524 |
| Nieghneudorf | 449 | Trebbus | 526 |
| Rückersdorf | 452 | Tröbitz | 532 |
| Sallgast | 455 | Ucker | 536 |
| Schadewitz | 467 | Waldow | 547 |
| Schenkendorf | 470 | Waltersdorf | 552 |
| Schilda | 476 | Wehnsdorf | 557 |
| Schlabendorf | 481 | Weißagß | 559 |
| Schönborn | 487 | Werenzhain | 564 |
| Schönwalde bei Brenitz | 495 | Beckerin | 569 |
| Schönwalde (Spreewald) | 498 | Zieckau | 573 |
| Sellendorf | 502 | Zöllmersdorf | 578 |
| Sonnenwalde | 503 | Züßen | 580 |
| Deutsch-Sorno | 522 | | |

Verzeichnis der Textabbildungen.

a) In den Einleitungen:

| Abb. | Seite | Abb. | Seite |
|--|--------|--|---------|
| I. Siegel der Stadt Golßen | VI | XV. Taufstein in Grühno | XXXIV |
| II. Siegel des Bischofs Johann von Meißen; Urk. von 1358 | X | XVI. Die typischsten Beispiele der Wege- kreuze im Luckauer Kreis | XXXVII |
| III. Siegel des Bischofs Johann von Meißen; Urk. von 1377 | XI | XVII. Grundriß des Schlosses Beesdau | XXXVIII |
| IV. Siegel des Richard von Dame | XI | XVIII. Grundriß des Schlosses Bornsdorf | XXXIX |
| V. Siegel des Hermann von Posenz | XII | XIX. Fürstlich Drehna, Backsteingiebel am Südflügel des Schlosses | XLII |
| VI. Hausmarke eines Luckauer Bürgers | XIII | XX. Schloß Sallgast, Ansicht von Westen | XLIII |
| VII. Siegel des Königs Georg von Böhmen | XIV | XXI. Schönborn, Kirche, Einzelheit der Kanzel | XLVII |
| VIII. Siegel des Landvogts Heinrich Tunkel | XV | XXII. Bülffermannsche Gedächtnistafel in Friedersdorf b. D. | XLVIII |
| IX. Siegel des Siegmund Seyfried Frei- herrn von Promnitz | XVI | XXIII. Brunnsfarg in der Gruft zu Schlabendorf | XLIX |
| X. Bildnis des Herzogs Christian I. | XVIII | XXIV. Grabstein auf dem Friedhof zu Sallgast | LI |
| XI. Flechtzaun in Georgshof bei Frieders- dorf b. B. | XXVII | XXV. Winkelgut, Gutshaus | LII |
| XII. Sagriß, Dorfanlage | XXVIII | XXVI. Casel, Herrenhaus von Norden | LIV |
| XIII. Turm der Kirche in Giesmannsdorf | XXXI | | |
| XIV. Romanischer Taufstein in Frieders- dorf b. D. | XXXIII | | |

b) Im Verzeichnis der Denkmäler:

(Durch ein Versehen ist bei der Drucklegung die lste. Nr. 273—281 ausgefallen.)

| Abb. | Seite | Abb. | Seite |
|--|-------|---|-------|
| 1. Arenzhain, Grundriß der Kirche | 1 | 21. Bornsdorf, Inneres der Kirche, Blick nach Westen | 23 |
| 2. " Kirche von Südosten | 2 | 22. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 25 |
| 3. " Altar in der Kirche | 3 | 23. " Kanzel in der Kirche | 26 |
| 4. Babben, Grundriß der Kirche | 4 | 24. " Chorgestühl in der Kirche | 27 |
| 5. " Kirche von Nordosten | 4 | 25. " Kartusche mit der Darstellung der Auferstehung | 28 |
| 6. Groß-Bahren, Schule | 6 | 26. " Hauptansicht des Schlosses | 29 |
| 7. Beesdau, Grundriß der Kirche | 7 | 27. " Eingang zum Schlosse | 30 |
| 8. " Kirche von Osten | 8 | 28. " Einfahrt zum Gutshof | 31 |
| 9. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 9 | 29. " Giebel der wüsten Kirche | 32 |
| 10. " Kanzel mit Epitaphien | 11 | 30. Breitenau, Grundriß der Kirche | 33 |
| 11. " Epitaphien links von der Kanzel | 13 | 31. " Kirche von Südosten | 34 |
| 12. " Epitaph an der Südwand | 14 | 32. " Kanzelaltar in der Kirche | 35 |
| 13. " Leuchter | 16 | 33. " Kelch in der Kirche | 36 |
| 14. " Kelch | 16 | 34. Buckowien, Grundriß der Kirche | 36 |
| 15. Betten, Grundriß der Kirche | 17 | 35. " Kirche von Südwesten | 37 |
| 16. " Kirche von Südosten | 18 | 36. " " Südosten | 38 |
| 17. " Kanzelaltar | 19 | 37. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 39 |
| 18. " Taufstein | 20 | | |
| 19. Bornsdorf, Grundriß der Kirche | 21 | | |
| 20. " Kirche von Nordwesten | 22 | | |

| Abb. | Seite | Abb. | Seite |
|--|-------|--|-------|
| 38. Buckowien, Orgel in der Kirche | 40 | 74. Dollnichen, Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 91 |
| 39. " Grabstein | 41 | 75. " Gotischer Taufstein | 92 |
| 40. Casel, Grundriß der Kirche | 41 | 76. " Alter Dorfkern | 93 |
| 41. " Kirche von Nordosten | 42 | 77. Drahnisdorf, Grundriß der Kirche | 94 |
| 42. " Inneres der Kirche, Kanzelaltar und Taufe | 43 | 78. " Kirche von Südosten | 95 |
| 43. " Herrenhaus. Grundriß | 44 | 79. " Inneres der Kirche, Altar und Taufengel | 96 |
| 44. " Hauptansicht | 45 | 80. " Kanzel in der Kirche | 97 |
| 45. " Orangerie | 46 | 81. " Kirche. Gotisches Weihrauchgefäß | 98 |
| 46. " Parkeingang | 48 | 82. Fürstlich Drehna, Siegel des Kaspar von Minkwitz | 101 |
| 47. Dobrilugk, Siegel des Abtes Heinrich Munch | 49 | 83. " " Dorfkirche, Kelche und Hostienbüchse | 103 |
| 48. " Siegel des Abtes Simon von Dobrilugk | 52 | 84. " " Dorfkirche. Grabstein des Caspar v. Minkwitz | 104 |
| 49. " Siegel des Abtes von Dobrilugk | 53 | 85. " " Wüste Kirche. Grundriß | 104 |
| 50. " " Heinrich Anshelm Freiherrn v. Promnitz | 54 | 86. " " Wüste Kirche. Ansicht von Südwesten | 105 |
| 51. " Klosterkirche. Einzelheit der Chorapsis | 60 | 87. " " Wüste Kirche. Ansicht von Nordosten | 106 |
| 52. " Klosterkirche von Osten | 61 | 88. " " Schloß. Grundriß | 107 |
| 53. " Hauptaltar in der Klosterkirche | 63 | 89. " " Schloß. Lageplan | 108 |
| 54. " Inneres der Klosterkirche. Blick nach Osten | 64 | 90. " " Schloß. Ansicht von Nordwesten | 108 |
| 55. " Inneres der Klosterkirche. Blick in das nördliche Seitenschiff | 66 | 91. " " Schloß. Ansicht von Nordosten | 109 |
| 56. " Klosterkirche. Epitaph des Hermann v. Kardorff | 67 | 92. " " Schloß. Ansicht von Süden | 111 |
| 57. " " Epitaph des Kaspar v. Willemssdorff | 68 | 93. " " Schloß. Inneres der ehemaligen Kapelle | 112 |
| 58. " " Denkmal der Frau Heim | 69 | 94. " " Schloß. Eingangsseite | 114 |
| 59. " Grabmal des Schloßpredigers Werner | 70 | 95. " " Schloß. Nordostecke des Hofes | 115 |
| 60. " Refektorium mit Kirche im Hintergrund | 71 | 96. " " Schloß. Brunnen im Hof | 116 |
| 61. " Grundriß des Schlosses (Erdgeschloß) | 73 | 97. Wendisch Drehna, Grundriß der Kirche | 117 |
| 62. " Südwestecke des Schloßhofes | 74 | 98. " " Kirche von Südwesten | 118 |
| 63. " Westseite des Schlosses | 76 | 99. " " Geschnitzte Holzfigur in der Kirche | 119 |
| 64. " Schloß von Südosten | 78 | 100. Duben, Grundriß der Kirche | 121 |
| 65. " Schloßportal | 79 | 101. " Kirche von Südosten | 122 |
| 66. " Nordostecke des Schloßhofes | 80 | 102. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 123 |
| 67. " Brunnen im Schloßhof | 82 | | |
| 68. " Kamin im Schloße | 83 | | |
| 69. " Eingang zum fiskalischen Bezirk | 84 | | |
| 70. " Stadtplan | 86 | | |
| 71. " Gasthaus zum Rautenstock | 88 | | |
| 72. Dollnichen, Kirche von Nordosten | 90 | | |
| 73. " Grundriß der Kirche | 91 | | |

| Abb. | Seite | Abb. | Seite |
|--|-------|---|-------|
| 103. Duben, Zimmergeräte in der Kirche . . . | 124 | 137. Finsterwalde, Hof des Vorderhofes . . . | 178 |
| 104. Dübriken, Taufe in der Kirche . . . | 125 | 138. " Hof des Hinterschlusses . . . | 180 |
| 105. Egisdorf, Grundriß der Kirche . . . | 126 | 139. " Grundriß der Kurtsburg . . . | 181 |
| 106. " Kirche von Südosten . . . | 127 | 140. " Eingang zur Kurtsburg . . . | 182 |
| 107. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 128 | 141. " Haus am Markt 22 . . . | 183 |
| 108. " Leuchter in der Kirche . . . | 129 | 142. " Frühere Stadtschule . . . | 184 |
| 109. Eichholz, Grundriß der Kirche . . . | 130 | 143. Fischwasser, Grundriß der Kirche . . . | 185 |
| 110. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 131 | 144. " Kirche von Nordosten . . . | 185 |
| 111. Falkenberg, Sog. „Türkengrab“ . . . | 132 | 145. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 186 |
| 112. Falkenhain, Grundriß der Kirche . . . | 133 | 146. " Taufstein | 187 |
| 113. " Kirche von Südosten . . . | 134 | 147. Frankena, Grundriß der Kirche . . . | 188 |
| 114. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 136 | 148. " Kirche von Südosten . . . | 189 |
| 115. " Grabdenkmal | 137 | 149. " Kirche von Südwesten . . . | 190 |
| 116. Finsterwalde, Siegel der Stadt Finsterwalde | 138 | 150. " Altar in der Kirche . . . | 191 |
| 117. " Siegel des Hans v. Polenz . . . | 139 | 151. " Ehemalige Bauinschrift im Altarraum der Kirche . . . | 192 |
| 118. " Siegel des Herzogs Heinrich von Sachsen-Merseburg | 141 | 152. Frankendorf, Grundriß der Kirche . . . | 193 |
| 119. " Stadtplan | 143 | 153. " Kirche von Südosten . . . | 195 |
| 120. " Grundriß der Kirche . . . | 148 | 154. Friedersdorf b. B., Grundriß der Kirche . . . | 197 |
| 121. " Kirche von Südwesten . . . | 149 | 155. " Kirche von Nordosten | 198 |
| 122. " Kirche von Südosten . . . | 150 | 156. " Inneres der Kirche, Blick nach Südosten | 199 |
| 123. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 152 | 157. Friedersdorf b. D., Grundriß der Kirche . . . | 200 |
| 124. " Inneres der Kirche, Blick nach Westen | 154 | 158. " Kirche von Nordosten | 201 |
| 125. " Kirche, Kanzelträger . . . | 155 | 159. " Kirche, Tür zwischen Südvorvorhalle und Altarraum | 202 |
| 126. " Kirche, Einzelheiten von der Kanzel | 156 | 160. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten . . . | 203 |
| 127. " Diebstahls Grabsteine in der Kirche | 159 | 161. " Grabstein i. d. Kirche . . . | 204 |
| 128. " Teckwische Grabsteine in der Kirche | 161 | 162. " Grabstein auf dem Friedhof | 204 |
| 129. " Kirche, Koswigsches Epitaph | 165 | 163. " Glocken im Turm . . . | 205 |
| 130. " Kelche in der Kirche . . . | 166 | 164. Gahro, Grundriß der Kirche | 205 |
| 131. " Grabplatten an der südlichen Außenwand der Kirche | 169 | 165. " Kirche von Nordosten . . . | 206 |
| 132. " Rathaus, Grundriße . . . | 172 | 166. " Kirche, Innenseiten der Türflügel der Sakramentsnische . . . | 207 |
| 133. " Rathaus, Hauptansicht . . . | 173 | 167. " Inneres der Kirche, Kanzelaltar . . . | 208 |
| 134. " Konsole im Vorderhof . . . | 174 | 168. " Orgel in der Kirche | 209 |
| 135. " Grundriß des Schlosses . . . | 176 | 169. Gehren, Grundriß der Kirche . . . | 210 |
| 136. " Vorderhof, Eingangseite | 177 | 170. " Kirche von Südosten . . . | 211 |
| | | 171. " Grabdenkmal vor der Kirche . . . | 211 |
| | | 172. Gießmannsdorf, Grundriß der Kirche . . . | 212 |
| | | 173. " Kirche von Südosten . . . | 213 |

| Abb. | Seite | Abb. | Seite |
|---|-------|--|-------|
| 174. Gießmannsdorf, Kirche, Sakraments- nische | 214 | 213. Gohmar b. S., Kirche, Kelch u. Oblaten- schachtel | 258 |
| 175. " Emporenbrüstung | 215 | 214. " Grabmal | 259 |
| 176. " Grenzstein | 216 | 215. " Zugang zum Friedhof | 261 |
| 177. Göllnig, Grundriß der Kirche | 217 | 216. Gruhuo, Kirche, Grundriß | 262 |
| 178. " Kirche von Südwesten | 218 | 217. " Kirche von Nordosten | 262 |
| 179. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 219 | 218. " Kirche, Altar und Taufstein | 263 |
| 180. " Kirche, spätgotischer Kelch | 220 | 219. " Kirche, Taufstein | 264 |
| 181. " Abendmahlskelch | 221 | 220. Jetsch, Kirche, Grundriß | 265 |
| 182. " Blockhaus | 222 | 221. " Kirche von Norden | 266 |
| 183. " Stallung mit Futtergang | 222 | 222. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 267 |
| 184. Görtsdorf, Grundriß der Kirche | 224 | 223. " Grabstein der Frau v. Staff | 268 |
| 185. Gohra, Blockhaus | 225 | 224. " Gutshaus | 269 |
| 186. Gollnig, Altar in der Kirche | 226 | 225. Rahnsdorf, Kirche, Grundriß | 270 |
| 187. Götßen, Stadtplan | 230 | 226. " Kirche von Nordosten | 271 |
| 188. " Grundriß der Kirche | 231 | 227. Kirchhain, Siegel an der Urkunde von 1648 im Rathaus | 274 |
| 189. " Kirche von Nordosten | 232 | 228. " Stadtplan | 276 |
| 190. " Inneres der Kirche, Blick nach Nordosten | 233 | 229. " Postsäule | 277 |
| 191. " Grundriß des Schlosses | 235 | 230. " Rathaus | 278 |
| 192. " Ansicht des Schlosses | 236 | 231. " Haus Wilhelmstraße 33 | 279 |
| 193. " Denkmal der Gräfin Fontana im Schlosspark | 237 | 232. " Grundriß der Kirche | 280 |
| 194. Altgolßen, Altargeländer in der Kirche | 238 | 233. " Turmfenster | 281 |
| 195. " Haberfornische Grabdenk- mäler | 239 | 234. " Kirche von Südosten | 283 |
| 196. " Grabplatten auf dem Kirchhof | 241 | 235. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 285 |
| 197. " Denkmal der Frau von Schmitt | 242 | 236. " Kirche, Gersdorffsche Grab- steine | 287 |
| 198. " Grabmal der Frau Schneider | 243 | 237. " Kirche, Grabmal des Pastors Kronbiegel | 288 |
| 199. " Grabstein der Frau von Liegau | 245 | 238. " Gruft auf dem Kirchhof | 289 |
| 200. " Grabstein der Frau von Stutterheim | 246 | 239. Groß-Kraußnigt, Grundriß der Kirche | 291 |
| 201. " Grabstein der Frau von Langenn | 247 | 240. " Kirche von Süd- westen | 292 |
| 202. Golzig, Grundriß des Schlosses | 248 | 241. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 293 |
| 203. " Ansicht des Schlosses | 249 | 242. Klein-Kraußnigt, Bauerngehöft | 294 |
| 204. Gohmar b. L., Grundriß der Kirche | 250 | 243. Kreblitz, Grundriß der Kirche | 295 |
| 205. " Kirche von Südosten | 251 | 244. " Kirche von Nordosten | 296 |
| 206. " Vorhalle der Kirche | 252 | 245. " Kirche, Ostseite des oberen Turnteils | 297 |
| 207. " Kirche, Kanzelaltar | 253 | 246. " Inneres der Kirche, Kanzelaltar | 298 |
| 208. " Kirche, Taufbeckeneinschr. | 254 | 247. " Grabdenkmal der Anna Horn | 299 |
| 209. " Kelch in der Kirche | 255 | 248. Krossen, Grundriß der Kirche | 300 |
| 210. Gohmar b. S., Kirche, Grundriß | 255 | 249. " Kirche von Südosten | 301 |
| 211. " Kirche von Südosten | 256 | 250. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 303 |
| 212. " Kirche, Kanzelaltar | 257 | 251. Kümmeritz, Grundriß der Kirche | 306 |

| Abb. | | Seite | Abb. | | Seite |
|------|--|-------|------|--|-------|
| 252. | Kümmritz, Kirche von Südosten . . . | 306 | 296. | Luckau, Pfarrkirche, Inschrift an der Nordwand über der Sakristeithür | 356 |
| 253. | " Denkmal des Generals Georg Wilhelm v. Birckholz . . . | 307 | 297. | " Pfarrkirche, Taufe . . . | 357 |
| 254. | " Denkmal der Frau Sophie v. Birckholz | 308 | 298. | " Pfarrkirche, Grabstein Adami . | 358 |
| 255. | " Herrenhaus | 309 | 299. | " Pfarrkirche, Grabstein Fritsch . | 359 |
| 256. | Liedekahle, Grundriß der Kirche . . | 310 | 300. | " Pfarrkirche, Grabsteine Eys (links) und Hecht (rechts) . . | 360 |
| 257. | " Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 311 | 301. | " Pfarrkirche, Eysche Grabsteine | 362 |
| 258. | " Gotisches Weihrauchgefäß . | 312 | 302. | " Pfarrkirche, Grabstein des Gott- helst Heinrich Thiele | 363 |
| 259. | Lieskau, Grundriß der Kirche . . . | 313 | 303. | " Pfarrkirche, Grabsteine des Michael Hettenbach und Johann Wilhelmi | 364 |
| 260. | " Kirche von Südosten | 314 | 304. | " Pfarrkirche, Döringsches Grabmal | 366 |
| 261. | " Kirche, Altar | 315 | 305. | " Pfarrkirche, Dölsches Epitaph | 367 |
| 262. | " Bauerngehöft | 316 | 306. | " Pfarrkirche, Epitaph Adami . | 368 |
| 263. | Lindena, Grundrisse der Kirche . . | 317 | 307. | " Pfarrkirche, Grabstein der Anna Justina Sturm | 368 |
| 264. | " Kirche, Einzelheit der Apsis . | 318 | 308. | " Pfarrkirche, Grabstein der Anna Dorothea Jürisch | 369 |
| 265. | " Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 319 | 309. | " Pfarrkirche, Stürmsches Epitaph | 370 |
| 266. | " Kirche, Querschnitt | 320 | 310. | " Pfarrkirche, Meuselsches Epitaph | 371 |
| 267. | " Kirche, Taufstein | 321 | 311. | " Pfarrkirche, Epitaph des Jo- hannes Stegemann | 372 |
| 268. | Groß-Zubolz, Grundriß der Kirche . | 322 | 312. | " Pfarrkirche, Epitaph des Bal- thasar Adami | 373 |
| 269. | " Kirche von Südwesten . | 323 | 313. | " Pfarrkirche, Epitaph des J. E. Altmann | 374 |
| 270. | " Inneres der Kirche, Kanzelaltar | 324 | 314. | " Pfarrkirche, Grabstein der Ge- brüder Moritz und Ferdinand Dösel | 375 |
| 271. | " Kirche, Kelche | 325 | 315. | " Pfarrkirche, Abendmahlsbild . | 376 |
| 272. | " Bauerngehöft | 326 | 316. | " Pfarrkirche, schmiedeeisernes Vor- tragekreuz | 377 |
| 282. | Luckau, Siegel an der Urkunde von 1414 im Ratsarchiv | 331 | 317. | " Grundriß der Georgenkirche . | 379 |
| 283. | " Siegel an der Urkunde von 1602 im Ratsarchiv | 332 | 318. | " Georgenkirche von Osten . . | 380 |
| 284. | " Stadtanlage, Blick aus der Vogelschau | 337 | 319. | " Altes Rathausbild | 382 |
| 285. | " Stadtanlage, Roter Turm . . | 339 | 320. | " Grundrisse des Rathauses . . | 383 |
| 286. | " Hl. Geist-Hospital, Straßen- ansicht | 340 | 321. | " Schnitte durch das Rathaus und Einzelheiten | 385 |
| 287. | " Hl. Geist-Hospital, Inneres der Kirche | 343 | 322. | " Rathaus, Zimmer des Bürger- meisters | 386 |
| 288. | " Kloster, Reste der ehemaligen Anlage | 344 | 323. | " Rathaus von Nordwesten . . | 388 |
| 289. | " Kirchhöfe, Denkstein des Johann Kusscher | 345 | 324. | " Alte Stadtschule, Ansicht von Norden | 389 |
| 290. | " Pfarrkirche, Wendeltreppe . . | 347 | 325. | " Gewölbter Raum im Hause Marktstraße 6, Grundriß . . | 390 |
| 291. | " Pfarrkirche, Grundriß | 348 | 326. | " Gewölbe im Hause Marktstr. 6 | 390 |
| 292. | " Pfarrkirche, Ansicht von Süden | 350 | 327. | " Haus am Markt 13, Grundriß | 390 |
| 293. | " Pfarrkirche, Ansicht von Nord- osten | 351 | | | |
| 294. | " Pfarrkirche, Ansicht von Westen | 353 | | | |
| 295. | " Pfarrkirche, Südportal | 355 | | | |

| Abb. | Seite | Abb. | Seite |
|---|-------|---|-------|
| 328. Luckau, Alte Superintendentur . . . | 391 | 370. Pitschen, Kirche von Osten . . . | 433 |
| 329. " Haus am Markt 22, Tür . . . | 392 | 371. " Kirche, Kanzelaltar . . . | 435 |
| 330. " Haus am Markt 22, Türklopper . . . | 393 | 372. " Kirche, Kely . . . | 436 |
| 331. " Beispiele von Haustüren . . . | 394 | 373. Prießen, Grundriß der Kirche . . . | 437 |
| 332. " Galerie im Hof des Hauses Hauptstraße 16 . . . | 394 | 374. " Kirche von Nordosten . . . | 438 |
| 333. Lugau, Grundriß der Kirche . . . | 395 | 375. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten . . . | 439 |
| 334. " Kirche von Südosten . . . | 396 | 376. " Kirche, Altar . . . | 440 |
| 335. " Westansicht der Kirche mit den romanischen Turmhelmen . . . | 397 | 377. " Kirche, Taufe . . . | 441 |
| 336. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten . . . | 398 | 378. Riedebeck, Grundriß der Kirche . . . | 442 |
| 337. " Inneres der Kirche, Altar und Taufe . . . | 400 | 379. " Kirche von Nordosten . . . | 443 |
| 338. " Kirche, Kely . . . | 401 | 380. " Kirche von Südwesten . . . | 444 |
| 339. " Sakramentshäuschen . . . | 402 | 381. " Kirche, Schallöffnung . . . | 445 |
| 340. " Grabstein des Christian Eichhorn . . . | 402 | 382. " Kirche, Einzelheit der Apfiss . . . | 445 |
| 341. " Kirchhofspforte . . . | 403 | 383. " " Südportal am Lang- haus . . . | 446 |
| 342. Massen, Grundriß der Kirche . . . | 404 | 384. " " Kanzelaltar . . . | 447 |
| 343. " Querschnitt durch die ehemalige Basilika . . . | 405 | 385. Riegnenendorf, Grundriß der Kirche . . . | 449 |
| 344. " Kirche von Südwesten . . . | 406 | 386. " Kirche von Nordosten . . . | 449 |
| 345. " Kirche von Südosten . . . | 407 | 387. " Inneres der Kirche. Blick nach Südosten . . . | 450 |
| 346. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten . . . | 408 | 388. " Uhrlocke . . . | 451 |
| 347. " Spätgotischer Altarschrein . . . | 409 | 389. Rückerödorf, Grundriß der Kirche . . . | 452 |
| 348. Rehesdorf, Grundriß der Kirche . . . | 410 | 390. " Kirche von Südosten . . . | 453 |
| 349. " Kirche von Nordosten . . . | 411 | 391. " Inneres der Kirche. Blick nach Osten . . . | 454 |
| 350. " Kirche, Kanzelaltar . . . | 413 | 392. Sallgast, Grundriß der Kirche . . . | 455 |
| 351. Regdorf, Grundriß der Kirche . . . | 414 | 393. " Kirche von Südosten . . . | 456 |
| 352. " Kirche von Südosten . . . | 415 | 394. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten . . . | 457 |
| 353. " Kirche, Kanzelaltar . . . | 416 | 395. " Kirche, ehemaliges Altarbild . . . | 458 |
| 354. Niewiß, Grundriß der Kirche . . . | 416 | 396. " Epitaph in der Kirche . . . | 459 |
| 355. " Kirche von Südosten . . . | 417 | 397. " Grabmal des Johann Benisch . . . | 460 |
| 356. " " Kanzelaltar . . . | 418 | 398. " Kirche, Ofen in der Herrschafts- loge . . . | 461 |
| 357. " Stallung mit Futtergang . . . | 419 | 399. " Grabstein d. Johann Schwarze . . . | 462 |
| 358. Doppelhain, Grundriß der Kirche . . . | 420 | 400. " " der Familie Papig . . . | 462 |
| 359. " Kirche von Südwesten . . . | 421 | 401. " Grundrisse des Schlosses . . . | 463 |
| 360. " Kirche, Flügelaltar . . . | 422 | 402. " Schloß von Norden . . . | 464 |
| 361. " Kirche, Zimmergäte . . . | 423 | 403. " " " Süden . . . | 464 |
| 362. Paferin, Grundriß der Kirche . . . | 424 | 404. " " " Osten . . . | 465 |
| 363. " Kirche von Südosten . . . | 425 | 405. " " " Querschnitt . . . | 466 |
| 364. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten . . . | 426 | 406. Schadewiß, Grundriß der Kirche . . . | 467 |
| 365. " Kirche, Kreuzigungs . . . | 427 | 407. " Kirche von Westen . . . | 467 |
| 366. " Grabstein in der Kirche . . . | 428 | 408. " " " Südosten . . . | 468 |
| 367. Pelkwiß, Grundriß der Kirche . . . | 430 | 409. " " Kanzelaltar . . . | 469 |
| 368. " Inneres der Kirche, Kanzelaltar . . . | 431 | 410. " " Taufe . . . | 469 |
| 369. Pitschen, Grundriß der Kirche . . . | 432 | 411. " Bauernhaus . . . | 470 |
| | | 412. Schenkendorf, Grundriß der Kirche . . . | 470 |

| Abb. | Seite | Abb. | Seite |
|---|-------|---|-------|
| 413. Schenkendorf, Kirche von Südosten . | 471 | 449. Sonnewalde, Stadtplan | 510 |
| 414. " Inneres der Kirche. Blick nach Osten . . . | 472 | 450. " Das Schloß und die Stadt- befestigung im 17. Jahr- hundert | 511 |
| 415. " Kirche, Ofen in der Patronatsloge . . . | 473 | 451. " Grundriß der Kirche . | 511 |
| 416. " Grundriß des Gutshauses | 474 | 452. " Kirche von Südosten . | 512 |
| 417. " Gutshaus | 475 | 453. " Inneres der Kirche. Altar | 513 |
| 418. Schilda, Grundriß der Kirche . . . | 476 | 454. " Kirche. Taufsteinfigur Johannis des Täufers . | 514 |
| 419. " Kirche von Nordwesten . . . | 477 | 455. " Kirche, Orgel | 515 |
| 420. " Kirchenfenster : | 478 | 456. " Grundriß des Vorder- schlosses . | 516 |
| 421. " Kirche, Teil der Deckenbemalung | 479 | 457. " " " Hinter- schlosses . | 517 |
| 422. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 480 | 458. " Südseite des Vorder- schlosses . | 519 |
| 423. " Kirche, Taufe | 481 | 459. " " " Hinter- schlosses . | 520 |
| 424. Schlabendorf, Grundriß der Kirche . | 481 | 460. Deutsch-Sorno, Grundriß der Kirche | 522 |
| 425. " Kirche von Osten | 482 | 461. " Kirche von Südosten | 522 |
| 426. " " Nordportal | 483 | 462. " Inneres der Kirche. Blick nach Osten . . . | 523 |
| 427. " " Leuchter | 484 | 463. Staupitz, Grundriß der Kirche . . . | 524 |
| 428. " " Kelche | 485 | 464. " Kirche von Nordwesten . . . | 525 |
| 429. " Grabsteine an der Ost- seite der Kirche | 486 | 465. Trebbus, Grundriß der Kirche . . . | 526 |
| 430. Schönborn, Grundriß der Kirche . . . | 487 | 466. " Kirche von Südosten | 527 |
| 431. " Kirche von Osten | 488 | 467. " Inneres der Kirche. Blick nach Osten | 528 |
| 432. " " " Nordosten | 490 | 468. " Inneres der Kirche. Blick nach Westen | 529 |
| 433. " Inneres der Kirche. Blick nach Osten | 491 | 469. " Kirche. Einzelheit der Brüstung am Chorgestühl | 530 |
| 434. " Kirche. Kanzelaltar | 492 | 470. " " Taufe | 531 |
| 435. " " Kanzel | 493 | 471. " Grabstein | 532 |
| 436. " " Fliesen in der Sakristei | 494 | 472. Tröbitz, Grundriß der Kirche | 532 |
| 437. " " Sakraments- häuschen | 494 | 473. " Kirche von Südwesten | 533 |
| 438. " Grabstein | 495 | 474. " Inneres der Kirche. Blick nach Osten | 534 |
| 439. Schönewalde b. Br., Grundriß d. Kirche | 495 | 475. Uckro, Grundriß der Kirche | 536 |
| 440. " " Kirche von Süd- osten | 496 | 476. " Kirche von Südosten | 537 |
| 441. " " Levitenstisch | 497 | 477. " Inneres der Kirche. Blick nach Südosten | 538 |
| 442. Schönewalde (Spreew.), Grundriß der Kirche | 498 | 478. " Kirche. Altar | 539 |
| 443. " " Kirche von Südwesten | 499 | 479. " Totenschild des Seyfried v. d. Dahm | 540 |
| 444. " " Kirche, Kanzel- altar | 500 | 480. " Kirche, Totentafel des E. E. von Reg | 541 |
| 445. " " Dorfkrug | 501 | 481. " Kirche, Grabstein der Wilhelma von Reg | 542 |
| 446. Sonnewalde, Siegel des Grafen Hein- rich Wilhelm zu Solms | 502 | | |
| 447. " Siegel an der Urkunde von 1561 | 505 | | |
| 448. " Ansicht der Stadt | 508 | | |

| Abb. | Seite | Abb. | Seite |
|---|-------|--|-------|
| 482. Uckro, Kirche, Grabstein der Eleonora von Reg | 542 | 503. Werenzhain, Kirche von Südosten . . | 566 |
| 483. " Grabtafeln aus Stuck an der östlichen Außenwand der Kirche | 543 | 504. " Inneres der Kirche, Blick nach Nordosten | 567 |
| 484. " Grabdenkmal der Frau J. A. B. v. Trostky | 544 | 505. " Kirche, Kanzel und Altar | 568 |
| 485. " Kirche, Zinngeräte | 545 | 506. " Kirche, Taufe | 569 |
| 486. " Herrenhaus | 546 | 507. Beckerin, Grundriß der Kirche | 569 |
| 487. Baldow, Grundriß der Kirche | 547 | 508. " Kirche von Südosten | 570 |
| 488. " Kirche von Südosten | 548 | 509. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 571 |
| 489. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 549 | 510. " Kirche, Renaissancetaufstein | 572 |
| 490. " Kirche, Kanzel | 550 | 511. " Kirche, romanischer Taufstein | 573 |
| 491. Waltersdorf, Grundriß der Kirche | 552 | 512. Bieckau, Grundriß der Kirche | 573 |
| 492. " Kirche von Nordosten | 553 | 513. " Kirche von Südosten | 574 |
| 493. " Kirche, vermauerter Nordportal | 554 | 514. " Inneres der Kirche, Altar | 575 |
| 494. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten | 555 | 515. " Grabstein des Oppitius v. Bomstorff | 576 |
| 495. Behnsdorf, Grundriß der Kirche | 557 | 516. " Kelche in der Kirche | 577 |
| 496. " Kirche von Nordosten | 557 | 517. Böllmersdorf, Grundriß der Kirche | 578 |
| 497. " Kirche, Taufstein | 558 | 518. " Kirche von Nordosten | 579 |
| 498. Weißagf, Grundriß der Kirche | 559 | 519. Büßen, Grundriß der Kirche | 581 |
| 499. " Kirche von Südosten | 560 | 520. " Kirche von Nordosten | 582 |
| 500. " Inneres der Kirche, Blick nach Westen | 562 | 521. " " Altar | 584 |
| 501. " Kirche, Kanzelaltar | 563 | 522. " Grabmal des K. F. Zehe und seiner Ehefrau | 585 |
| 502. Werenzhain, Grundriß der Kirche | 565 | 523. " Grundriß des Herrenhauses | 586 |
| | | 524. " Base an der Freitreppe | 587 |
| | | 525. " Herrenhaus, Empireuhr | 588 |
| | | 526. " Geräte aus der gräflichen Silbersammlung | 589 |

Verzeichnis der Karten und Tafeln.

a) Karten:

Geographische Karte des Kreises Luckau.

Übersichtskarte der im Verzeichnis erwähnten Orte.

b) Tafeln:

1. Dobrilugk, Klosteranlage.
2. Finsterwalde, Kanzel in der Kirche.
3. " Greibitzches Epitaph in der Kirche.
4. Frankendorf, Spätgotische Glasmalereien im nördlichen und mittleren Ostfenster der Kirche.
5. Görtsdorf, Epitaph des Hans Adam v. Stammer und seiner Ehefrau in der Kirche.
6. Altgolßen, Bilder des Christoph v. Stutterheim und seiner Ehefrau in der Kirche.
7. Golzig, Sternengewölbter Raum im Erdgeschoß des Schlosses.
8. Kahnsdorf, Inneres der Kirche. Blick nach Osten.
9. Lindena, Kirche. Ansicht von Südosten.
10. " " Flügelaltar, geöffnet.
11. " " " geschlossen.
12. " Frühgotische Glasmalereien im nördlichen Apsisfenster.
13. Luckau, Stadtplan.
14. " Pfarrkirche, Westseite.
15. " " Hauptaltar.
16. " " Kanzel.
17. " " Orgel.
18. " " Epitaph Brescius.
19. " Frühgotischer Reliquienschrein.
20. " Pfarrkirche, Altargeräte.
21. " Haus am Markt 13.
22. " " " " 30.
23. " " " " 32.
24. " Decke im Obergeschoß des Hauses am Markt 22.
25. Lugau, Kirche. Ansicht von Südwesten.
26. Riedebeck, Inneres der Kirche. Blick in die Apsis.
27. " Kirche. Spätgotischer Nebenaltar.
28. Schönborn, Kirche. Ansicht von Südosten.
29. Sonnewalde, Portal des Vordereschlosses.
30. Tröbitz, Altaraufbau.
31. Zützen, Denkmal des Karl Wilhelm v. Kleist und seiner Ehefrau in der Kirche.
32. " Herrenhaus. Hauptansicht.

Verzeichniß der Familien, Stifter usw.

| | Seite | | Seite |
|---|----------|--|----------|
| Abrode, Johann Christoph | 20 | August II., König von Polen | 56 |
| Abrode, Johann Jakob, Pfarrer | 20 | August von Sachsen, Kurfürst und König von Polen 155, 157, 158, 424 | |
| Abrode, Magdalena, geb. Schmoller | 20 | Balthasar, Abt von Dobrilugk | 53 |
| Adam, Johann Christian, Prediger | 255 | Bauer, schwedischer General | 140, 518 |
| Adam, Heinrich, Bürgermeister | 333 | v. Barby (Barben), Familie | 160, 162 |
| Adam, Patrizierfamilie | 270 | v. Barettig, Peter Friedrich, genannt „Türk“, Oberst 131, 132, 133 | |
| Adami, Anna Margarethe, geb. Lang, verw. Bär 373 | | Bartelt, Andreas, Kirchvater | 556 |
| Adami, Balthasar, Kirchenvorsteher, Bürger- meister und Stadtsyndikus 124, 335, 373, 375 | | Barth, Johann Christoph, Pfarrer | 429 |
| Adami, D. Jakob Christian, Kirchenvorsteher | 369 | Barth, Maria Elisabeth, geb. Müller | 429 |
| Adami, Johann Christian, Lizentiat | 369 | Baumgarten, Bürgermeister u. Stadtrichter | 335 |
| Adami, M. Johann Christian, Prediger | 375 | Becker, Johann Wilhelm, Pastor | 286 |
| Adami, Johann Christian Gottlob, Rektor | 363 | Bege, Martin, Kirchvater | 405 |
| Adami, Patrizierfamilie 356, 357, 358, 368, 369 | | Benedikt, Abt von Dobrilugk | 53 |
| Agathon, Philippus, Prediger | 333 | Benisch, Johann Ernst, Patron 460, 461, 463 | |
| Agnes Sophie, Gräfin von Reuß | 101 | Berga zu Duba, Familie | 556 |
| Alber, Mönch | 333 | v. Berge, Margaretha | 168 |
| Althardt, Melchior, Kurf. sächs. Amtschösser | 147 | v. Berge, Johanne Wilhelmine Auguste, geb. v. Minckwitz 543 | |
| Althardt, Catharina, Ehefrau des Kurf. sächs. Amtschössers 170 | | v. Bergen, Joachim, kaiserlicher Rat | 157 |
| Albertus (Albalbert), Abt von Dobrilugk | 51, 57 | v. Berger, Anna Margareta, geb. Hohenstein | 587 |
| Albrecht von „Albin Gollfin“ | 238 | v. Berger, Carl Adolf | 587 |
| Albrecht, Burgraff von Altenburg | 139 | v. Berger, Carl Friedrich | 581, 583 |
| Albrecht der Bär | VII | v. Berger, Familie | 587 |
| Albrecht, Herzog von Sachsen | XII | v. Berger, Sybilla Elisabeth, geb. Drosde 581, 583 | |
| 100, 196, 258, 291, 420, 467, 504, 505 | | v. Bergow, Otto | 139 |
| Albrecht II., Kaiser | XII | Berichen, Gottfried, Tischler | 282 |
| Altmann, Bruno, Bürgermeister | 381 | Berke, Hauptmann | 139 |
| Altmann, Bruno, Apotheker | 393 | Bernardus, Abt von Dobrilugk | 51 |
| Altmann, Johann Caspar, Apotheker 373, 374 | | v. Berndorf, Heinze | 310 |
| Andreas, „underprior“ von Dobrilugk | 53 | Bernien, Marie, Ehefrau des Kaspar Zimer | 588 |
| Anna, Gräfin von Nassau | 505, 517 | Berthold, Abt | 51, 274 |
| v. Arnim-Boitzenburg, Georg Detloff | 21 | Beutniß, Johann | 515 |
| v. Arnim (Arnim), Dorothea Emerentia 428, 429 | | Beutniß, Marga Magdalena | 515 |
| Arnold, Abt von Dobrilugk | 50 | v. Beyerstorf, Otto | 194 |
| v. Arnt, Anna, geb. v. Siegesar | 15 | v. Biberstein (Bieberstein), Hans 121, 325, 332 | |
| August der Starke, Kurfürst von Sachsen (siehe auch Friedrich August) 81, 278 | | v. Biberstein, Wenzel | 218 |

| | Seite | | Seite |
|--|---------------|--|----------|
| v. Bickern, Familie | 307 | Christian II., Herzog von Sachsen-Merseburg | XVII |
| v. Bilisch, Familie | 307 | Christian, Herzog von Holstein | 55 |
| v. Birckholz (Birckholz), Familie XIV, XVII, XIX, XLVIII, 126, 212, 295, 306, 307, 308, 310, 471, 530, 574, 577, 583, 586 | | Coccinus, Christian, Pastor | 369, 374 |
| Bitterolf, Ritter | 139 | Conon, Michael, Pfarrer | 556 |
| Boehmel, Eina Amalie, geb. Müller | 290 | Conrad von Meissen, Markgraf VII, 51, 120, 481 | |
| Boettiger, Johann, Bürgermeister | 381 | Conrad, Pfarrer | 504 |
| Bohuslaw, Landvogt | 34 | Corvinus, Andreas, Pastor | 465 |
| Boleslaw, König von Polen | VII, 50 | Cramer, Christian, Kirchvater | 3 |
| Bolko, Herzog von Schweidnitz | XI, XII, 310 | Cramer, Heinrich, Pfarrer | 139 |
| Bolle, Melchior, Pfarrer | 202 | Crucianus, Christian, Rektor | 334 |
| Bolle, Anna | 205 | Curdes, Franz Gottfried, Pastor | 436 |
| Bolle, Anna Rebekka | 202 | v. d. Dahm (v. d. Dam, Dame, Dahme, Dham, de Damis) XI, XVII, XIX, 6, 21, 212, 228, 442, 536, 540, 541, 544, 547, 574, 576, 577 | |
| Bolle, Anna Christina | 205 | Damian, Matthäus, Kirchvater | 268 |
| v. Bomsdorf, Apis | 574, 576 | Davit, Hans, Kirchvater | 580 |
| v. Bomsdorf (Bomstorf), Familie | 451 | Dedo | VII |
| Borner, Johann Gottlieb | 524 | Dierisch, Christoph, Schulmeister | 268 |
| v. Bornstedt, Kurt | 126 | v. Dießkau (v. Dißkau, Dißkau) XL, XLI, XLIV, 17, 140, 146, 147, 153, 155, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 165, 168, 175, 181, 225, 277, 313, 404, 410 | |
| v. Bose, Familie | 155 | Dietrich, Landgraf | XI |
| Gräfin v. Bose | 536 | Dietrich, Markgraf von Meissen VII, 50, 51, 52, 57, 131, 194, 273, 330, 448, 481 | |
| Braetorius, Martin, Pastor | 484 | Dietrich, Bischof | 51 |
| v. Brandenstein | 132, 302 | Döbler, Christoph, Rittergutsbesitzer | 42 |
| v. Bredow (Bredau), Achim | 229 | Döring, Christian, Bürgermeister | 357, 365 |
| v. Bredow, Jost Ulrich | 313 | Döring, Erdmuth, geb. Kuschlin | 357, 365 |
| Graf v. Brena (v. Brene), Friedrich 51, 193, 273 | | Döring, Familie | 366 |
| Brescius, Familie | 373, 374 | v. Drahnisdorf | 98 |
| Briefemann, Matthäus, Pastor | 374 | Draschkewitz (Druskowicz), Familie | 100 |
| v. Budowa zu Wartenberg, Anna | 167 | Drauschwitz, Johann, Bürgermeister | 139 |
| v. Budowa, Wenzel Budowicz | XLI, 167 | v. Drauschwitz, Gebrüder | 342, 507 |
| v. Bülow, General | XIX, 335, 346 | v. Drehna | VIII |
| v. Bünau 153, 155, 157, 158, 160, 161, 162, 165, 287 | | v. d. Drössel (Drossel) XIX, 94, 98, 304, 305 | |
| Büttner, Gottfried, Apotheker | 393 | v. Droste (Drost, Drosde) 580, 581, 583, 585, 586, 587 | |
| Buggenhagen | XLI, 333 | Dubigk, George | 260 |
| Burckhardt (Burchhardt), Johann Christian, Amtsrat 133, 135 | | Dubigk, J. Ferdinand | 260 |
| v. Burgsdorf (Borgsdorf) | 429, 430, 451 | Dubigk, J. Josephus Renius | 260 |
| v. Bugdorf (Bugdorff, Bugsdorf, Burgsdorf, Buckansdorf, Buckensdorf, Bukensdorf) XII, XIII, XIX, 21, 126, 270, 481, 484, 485 | | Dubigk, Maria, geb. Witgenbach | 260 |
| Bychow, Bürger | 499 | Dürisch, Christian Friedrich | 15 |
| Canis, Johann, Propst | 17 | Eberhardt (Eberhart, Eberhard), Patrizier= familie 333, 363, 573, 578 | |
| v. Canis, Friedrich Rudolf Ludwig | 428, 429 | v. Eckardstein, Freiherr | 102 |
| v. Carlowitz, Heinrich Ernst | 564 | Eichhorn, Christian, Kürschner | 282 |
| Ecenek | XIII | Eichhorn, Christian Gottlieb, Pfarrer, LI, 401, 402 | |
| Ehremis, Joh., Pfarrer | 192 | | |
| Christian, Kurfürst von Sachsen 155, 157, 158 | | | |
| Christian I., Herzog von Sachsen-Merseburg XVII, XVIII, 58, 79, 81, 85, 87, 275, 331, 455 | | | |

| | Seite | | Seite |
|---|----------|--|---------------|
| v. Einsiedel | 458, 585 | Friedrich der Große XXIV, XXVII, 56, 590 | |
| Eckehard, Markgraf von Meissen | VII | Friedrich, August Xaver | 66 |
| Eleonore Wilhelmine, Fürstin von | | Friedrich August, Kurfürst von Sachsen | |
| Anhalt-Köthen 81 | | (siehe auch August der Starke) 56, 216, 506 | |
| Elisabeth, Christine von Braunschweig- | | Friedrich August III., König | 235 |
| Bevern, Gemahlin Friedrichs d. Gr. 56, 590 | | Friedrich Barbarossa, Kaiser | 50 |
| Elisabeth, Markgräfin | 51, 57 | Friedrich Erdmann zu Sachsen-Merseburg | |
| v. Elsterberg | 307 | 81, 141 | |
| Emilie Agnes, Gräfin von Reuß | 101 | Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst 140 | |
| Emmerich M. Leonhard, Pfarrer | 290 | Friedrich Wilhelm I., König | 142 |
| Emmerich, Frau geb. Unwird | 290 | Friedrich Wilhelm III., König XIX, 241, 524 | |
| Engels, Gutsbesitzer | 552 | Friedrich Wilhelm IV., König | 580 |
| Engelschall, Pastor | XLI, 369 | Fritsch, Johann Adolph | 363 |
| Gräfin v. Erbach | 115 | Fritsch, Johanna Magdalena, geb. Fröhlich 259, | |
| Ernst, Herzog von Sachsen | 504, 505 | 363 | |
| v. Eulenburg (Eilburg, Iteburg, Ilburg, | | Frost, Michael, Müller | 140, 145, 157 |
| Ilburg, Iteburg, Ilburg, Iteburg, Ite- | | Fuhrmann, Julius | 547 |
| burg) Familie III, IV, XI, XII, XIII, 1, 6, 52, 53, | | v. Gadofsky, Wenzel Ferdinand | 167 |
| 120, 121, 138, 139, 188, 193, 196, 255, 262, | | Gebel, Gutspherr | 432 |
| 274, 332, 420, 442, 467, 476, 487, 504, 559 | | Gebelz, Familie | 333 |
| Ers, Luckauer Patrizierfamilie 216, 273, 327, 355, | | Georg, König von Böhmen | XIII, XIV |
| 356, 360, 362, 363, 364, 368, 369 | | Georg, Herzog von Sachsen 53, 139, 404, 505 | |
| Ers, Johann Heinrich, zweiter Bürgermeister 327 | | Georg I., Kurfürst von Sachsen (siehe auch | |
| Fabianus, Pfarrer | 163 | Johann Georg) | 77 |
| v. Falke | 273 | Gero, Markgraf | 211 |
| Fedkenhauer, J., Patron | 550 | v. Gersdorf (Gersdorf, Gersdorff) XLI, XLIII, | |
| Ferber, Thomas | 378 | XLVIII, 54, 58, 77, 83, 194, 196, 264, 275, | |
| Ferdinand I., König von Böhmen und | | 277, 286, 287, 322, 401, 420 | |
| Deutscher Kaiser XIV, XV, 54, 77, 387, 420 | | Gesch[en], Maria Sophia | 452, 551 |
| Ferdinand II., Deutscher Kaiser | XVI, 506 | Gesman, Gregor | 556 |
| Fieris, J. S. | 573 | Gesckmann, Andreas, Bürgermeister | 378 |
| v. Flemming 133, 135, 137, 206, 209, 268, 559, | | v. Glaubitz | 42, 265, 307 |
| 561, 564 | | v. Glihow | 248, 416 |
| Forstel, Diakonus | 234 | v. Globig | 234, 235 |
| v. Fontana, Gräfliche Familie XL, 229, 231, 234, | | Gohre, Johann George, Kirchvater | 498 |
| 235, 237, 238 | | v. Gollmiz, Frau, geb. Senger | 102 |
| Frank, Michael | 378 | Goltzmede Albrecht, Bürger | 212 |
| Franz I., Kaiser | 102 | v. Golzenau, Bieth, Kammerrat 229, 234, 235, 238 | |
| Frede, Christian | 14 | v. Gorenzen (Gorenz) | XII, 139, 173 |
| Freidank, W., Familie | 148 | Graschmann, Michael, Kirchenvorsteher | 254 |
| Freundin, Maria Dorothea | 125 | Graupner, M. Caspar Ludwig, Pastor | 375 |
| v. Freyhofen und Künstadt | 107 | v. Grauschwitz | 155 |
| Friedrich, Erzbischof von Köln | 50 | Grebiz (Gröbiz, Grewiz), Familie 140, 147, | |
| Friedrich, Markgraf von Meissen 139, 228, 310 | | 148, 163, 164, 167 | |
| Friedrich, Pfalzgraf, König von Böhmen XVI, XLI | | Greiffenhagen, E. Mar., geb. Busse | 586 |
| Friedrich, Herzog zu Sachsen-Weissenfels | | v. Grobiz (v. Grobisch), Johann | 131, 188 |
| 101, 113, 139 | | Guetmann, Johann | 401 |
| Friedrich II., Kurfürst von Brandenburg . XIII, | | Guetmann, Margarete | 401 |
| 53, 126, 332 | | Gunterus, Pfarrer | 274 |

| | Seite | | Seite |
|---|--------------|--|--------------------|
| Guntherus, Ritter | 481 | Hertwig, Ch. H., Gerichtsdirektor | 220 |
| v. Guske, Peter | 455 | Hertwig, Sophie Sybilla, geb. Heinersdorff | 167 |
| Gustav Adolf, Schwedenkönig | 521 | Hettenbach, Ernst Michael, Ratsherr und Bürgermeister 124, 364, 365, 381 | |
| v. Haberkorn, Familie 239, 241, 242, 244, 264, 502 | | Henn, Karl, Schriftsteller | 72 |
| v. Hacke (Haake) | 94*, 98, 482 | Henn, Johann Carl, Amtmann der Herr- schaft Dobrilugk | 39 |
| Haferland, George, Diakonus | 36 | Henn, Karoline Christine Elisabeth, geb. Wagner 69, 72 | |
| Hähnel, Johanna Margarete | 41 | Heyne, Familie | 290 |
| Hähnel, Tobias, Oberförster | 41 | Heynemann, Familie | 239, 240 |
| Hänsel, Christoff, Kirchvater | 405 | Heynrich, Pfarrer | 526 |
| Hanisch, J., Kirchvater | 220 | Graf v. Hoerloe, Philipp Ernst | 514 |
| Hans von Küstrin, Markgraf | 4 | Hofer, Stifter | 531 |
| Hans Heinrich IV., Reichsgraf von Hoch- berg 590 | | Hofmann, Wilhelm, Oberprediger | 286 |
| Hanschke, Christian, Pastor | 69 | Homagk, S. K. Bauherr | 279 |
| Hanschke, Christian, Superintendent | 284 | Horn, Anna Maria | LI, 299 |
| Hanschke, Maria Sibylla | 72 | Hornemann, Johann Christoph, churfürstl. sächs. Hausverwalter des Zucht- und Armenhauses | 345 |
| Hartmann, Donnat, Bürgermeister | 381 | v. Houwald, Ernst, Dichter | 502 |
| Hasche, Pächter | 99 | v. Houwald, Familie | XIX, 300 |
| v. Hassenstein, Felix | 34 | v. Hoven, Familie | 482, 484 |
| Hauffe, Johanna Amalie Caroline, geb. Eckhardt 16 | | Huffner, Mattäus | 327 |
| v. Haugwitz | 155 | Dr. Humbert, Patron | 547 |
| Haufmann, Mr., Kirchvater | 220 | Jäckel, Johann Joachim, Amtsrat LI, 547, 551 | |
| Hebenstreit, Jakob, Pastor | 202 | Jäckel, Marie Sophie, geb. Dpesch | 552 |
| Hecht, Gottfried, Rektor | 360, 363 | Jahn, M., Petrus | 70 |
| Heinemann | 138 | Jäter, Abraham, Kirchvater | 405 |
| v. Heinig, Hans Wolf | 225 | Jahn, Friedrich, Kirchenvorsteher | 40 |
| Heinrich, Abt | 526 | Jakob I, Abt von Dobrilugk | 53 |
| Heinrich XVIII., Graf von Reuß | 101 | Jakob II, Abt von Dobrilugk | 58 |
| Heinrich, Herzog zu Sachsen-Merseburg IX, XVII, 141 | | Jakob III, Abt von Dobrilugk | 505 |
| Heinrich, Burggraf von Meissen, der Er- lauchte VII, 5, 7, 51, 52, 138, 185, 188, 262, 274, 317, 330, 331, 395, 452, 503, 565 | | Jampers, Christian Ludwig | 458 |
| Heinrich I., Kaiser | VII | v. Jeschky, Maria Sophia, Friedericka, geb. v. Phul | 290 |
| Heinrich II., Kaiser | VII, 50 | Innocenz IV., Papst | 51 |
| Heinrich Wilhelm I. | 506 | Jobst, Markgraf | 211, 223, 229, 331 |
| Henemann, Priester | 455 | Jodikin, Bürger | 212 |
| Henriette Charlotte, Gemahlin des Herzogs Moritz Wilhelm zu Sachsen 55 | | Johann, Abt von Dobrilugk | 52, 59 |
| Hensel, Kaufmann | 104 | Johann, Bischof von Meissen X, XI, 274, 552 | |
| Hentschelsleben, Familie | 310 | Johann, Markgraf von Brandenburg | 101 |
| Henzsche, Christoph, Bürgermeister | 349, 358 | Johann, König von Böhmen | 332, 365, 366 |
| Henzsche, Sybilla | 349, 358 | Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen XV, 53, 54, 77, 140, 420, 505 | |
| Hermann, Anna Marie | 184 | Johann Georg I., Kurfürst von Sachsen XVI, XVII, 21, 54, 55, 58, 101, 133, 140, 175, 278, 313, 334, 410, 420, 495, 506 | |
| Herman, Pfarrer | 552 | Johann Georg II., Herzog zu Sachsen | 173 |
| Hermann, Simon, Kirchvater | 36 | | |
| Hermann v. Golßen, Burggraf | 53 | | |
| Herrmann, A. C. | 524 | | |

| | Seite | | Seite |
|---|------------------------|--|--------------------|
| Johann Georg III. von Sachsen | 140 | Koppe, Amterat | 7 |
| Johannes, Pfarrer zu Friedersdorf | 200, 258 | v. Koseritz, Rat | 53 |
| Johannes, Burgvogt und Stadtrichter | 365, 366 | Kostka, Albrecht | XIII |
| Johannes, „Prior“ | 53 | Koswig (Koswig, Koswig), Zinsterwalder | |
| Israel, Johann Christian, Wilhelm | 375, 576 | * Familie XLI, 140, 148, 164, 165, 183 | |
| Jürisch, Anna Dorothea | 369, 370, 371, 372 | Koswig, Küster | 36 |
| v. Kabruth, Adalbert | 307 | v. Kottelinsky | 307, 310 |
| v. Kalkreuth, Adalbert | 126 | v. Kottwitz (Kotwitz, Katlowitz) XLVII, 140, 225, | |
| v. Kallenberg, Oberst | 334 | 455, 461, 465, 506, 518 | |
| v. Kardorff, Hermann | 67, 70 | Krahner, Karl Heinrich, Superintendent | 375 |
| Karl IV., Kaiser XI, XII, 53, 58, 270, 347, 437 | 524 | Krappe, Hieronymus | 164 |
| Karl V., Kaiser | XV, 54, 140, 158, 387 | Krappe, Christian Konrad, Bürgermeister | 170 |
| v. Karraß (Karraß, Karas, Caraz) XIX, XLVIII, | | Kretschmar, Karl Traugott, Superintendent | 39 |
| 94, 98, 99, 265, 266, 268, 269, 299, 300, | | Kronbiegel (Kronbigel, Kronbichel), Johann | |
| 301, 304, 305, 471, 473, 474 | | Georg, Pastor | 220, 284, 286, 288 |
| Katens, Marie | 445 | Krüger, Julian Gottlieb | 441 |
| v. Keltzsch | 307 | v. Krummsdorf, Gottschalk, Basall | 228 |
| Kersten, Hans, Kirchvater | 580 | Kuckerick, J. J., Bauer | 422 |
| Kikepusch | 295 | Kühne, Amterat | 7 |
| Kisäus, Konstantin, Ortsgeistlicher | 436 | Kühne, Hanns, Kirchvater | 189 |
| v. Kittlig (Kittlig), Landvogt | 307, 431, 547 | Kühne, Christoph, Richter | 189 |
| v. Kiser | 307 | Kühn[in], Sybilla | 193 |
| Kising | 333 | Küster, Familie | 131 |
| Klausch, Johann Christoph, Kirchenvorsteher | 39 | Kuscher, Johann | 345, 346 |
| Kleinpaul Karl Friedrich, Pastor | 524 | Kuscher, Johanne Renate | 346 |
| Kleinpaul, Maria Christiana | 524 | Ladislauß, König | XII, XIII |
| v. Kleist, Familie XIX, LII, LIII, 471, 580, | | v. Landesberg, Johannes | 139 |
| 581, 583, 585, 587, 588, 590 | | v. Landsberg, Otto | 139 |
| Klinkmüller, Gottfried, Kirchenvorsteher | 579, | v. Langen (Langenn) XLVIII, 21, 24, 28, 31, | |
| 580 | | 33, 126, 211, 238, 240, 247, 248, 446, 559, | |
| v. Klising, Familie 217, 268, 299, 304, 459, | | 561, 586 | |
| 473, 485, 580, 586, 587 | | v. Larisch, Familie | 306, 310 |
| Knauth, Gottfried, Pfarrer | 39 | Lassig, Mattheus, Pächter | 205 |
| Knilius, Heinrich Sigismund, Pfarrer | 169 | Lehmann, Ernst Friedrich, Pastor | 220, 551 |
| v. Knobelsdorff (Knobelauchsdorf) | 217, 228 | Lehmann, Förster | 268 |
| Knoblauch, Johann Christian | 300 | v. Leibziger | 307 |
| Knoch, Hans Heinrich, Oberamtsassessor | 575, 576 | v. Leisnig, Albero, Burggraf | 1 |
| Kober, Gottfried, Kaufmann | 42 | Leopard, Antonius, Kgl. schwedischer | |
| v. Köckeritz (Köckeritz, Köckeritz, Köckeritz), | | Regimentsquartiermeister | 133, 135, 137 |
| Familie | 21, 100, 139, 307, 535 | Leopard, Marie, geb. Gref | 137 |
| Köckeritz, Chr., Hüfner | 192 | Leopold von Dessau-Anhalt, Prinz | 590 |
| Köhler, Gotthefst Benjamin, Kammerrat | 229, | Lichteman, M. C. H., Pastor | 212 |
| 374 | | Lichteman, Maria Dorothea, geb. Roth | 212 |
| König, Marie Sabine, verw. Heyne | 290 | Lichteman, M. J., geb. Ischörner | 212 |
| Königsmark, schwedischer General | 140, 275, 404, | Lichtemann, M. Christian Adolph, Pfarrer | 375 |
| 506 | | Liebau, Ernestine Friederica, Pastorochter | 463 |
| Kolowrat (Kolowradt), Landvogt XV, 4, 264, | | Liebsch, Besizer | 212 |
| 275, 299, 306 | | Liepart, Christian, Winbmüller | 282 |
| | | Liesaeus, Johann | 291 |

| | Seite | | Seite |
|---|---------------------------------|--|-----------------------------|
| Liesaeus, Magdalena, geb. Schneider . . . | 291 | Maximilian II., Kaiser, König v. Böhmen | 31, 333 |
| v. Lindenaw, Wolf | 162 | Mehnert, Johann Gottlob Sigemund . . . | 217 |
| v. Lindenaw, Anna, geb. v. Dieskau . . . | 162 | Meing, Friedrich | 72 |
| Linder, Johannes, Superintendent | 287 | Melanchthon | XV, 208, 286, 333, 361, 428 |
| Lindner, J. M., Bauer | 422 | v. Mengersen, Graf | 206 |
| v. Liebau (Liesen), Familie 238, 244, 245, 246, | 247 | v. Mergenthal | 106 |
| v. Litsch | 307 | Mesiko | VII |
| Lobkowiz, Landvogt | 101, 212, 424, 536 | v. Meßgradt, Kaspar Ernst | 72 |
| v. Lochow | 273, 575 | Meusel, Ernst, Kauf- und Handelsmann | 371, 372 |
| v. Löben, Familie 42, 220, 265, 360, 429, 430, | 471, 536 | v. Mevlegracht, Cornelius Crispinus, | |
| Löbenstein, Löbel | 133 | Rats- und Hofmeister | 514 |
| Löbenstein, Louise | 135 | Meze, C., Bauer | 422 |
| v. Löfer | 240, 307 | Meusel, Gottfried, Bürgermeister | 327 |
| Lorenzdorff | 309 | Miecißlas, König von Polen | 51 |
| v. Los | 15 | v. Nielsen (v. Nühlen, Niten, Nilsen), Familie | |
| Löfner, Wolf | 264 | XIV, XL, XLVII, 206, 507, 559, 564 | |
| Lothar, Kaiser | VII | Mietack, Max | 378 |
| Lubaslaw de Luffowe, Schloßvogt und | | Miller, Joh., Pastor | 544 |
| Rentbeamter | 330 | v. Militz, Familie | 307 |
| v. Lubyn, Thomas | 330 | v. Minkwitz (v. Minckwitz, Mynkewicz), | |
| v. d. Luchau, Viktoria Elisabeth, geb. Rackel | 206, | Familie III, XIII, XIV, XV, XIX, XXXIII, | |
| 208 | | XLVII, XLVIII, 4, 34, 53, 54, 87, 100, 101, | |
| v. Luckowien, Familie | 223, 224, 225 | 104, 106, 107, 108, 110, 113, 117, 126, 133, | |
| Ludwig der Römer, Markgraf | 331 | 139, 196, 258, 291, 297, 349, 404, 424, 495, | |
| Ludwig, Markgraf von Brandenburg 139, 228, | | 505, 506, 516, 529, 536, 543, 552, 556, 557 | |
| 416, 504 | | Moeller, Fabianus | 194 |
| Ludwig Carl, Prinz von Schleswig- | | Moeller, Marie, Erb- und Lehnsherrin . . . | 227 |
| Holstein-Sonderburg | 590 | Mogken, Johann Heinrich, Hauslehrer . . | 137 |
| Ludwig, König von Böhmen u. Ungarn XIII, XIV | | Moller, Richard, Luckauer Bürger | 122, 295 |
| v. d. Lütke, Marcus Chrentreich | 482, 485 | Molner, Hans | 248 |
| v. d. Lütke, Markus Christian | 483 | Montag, Familie | 135, 137, 312 |
| Luther | XV, XLI, 7, 208, 286, 333, 375, | v. Monzig | 155 |
| 428, 505 | | Moriz, Kurfürst von Sachsen | 140 |
| zu Lynar | 102, 115, 424 | Moriz Wilhelm, Herzog zu Sachsen . . . | XV, |
| Mager, Herren zu Golsen | XI, 228 | XVII, 56, 91, 92, 141 | |
| Mahling, Mateas | 327 | v. Mosch (v. Musche), Hans Christoph . . | 220 |
| Mahling, Anna Maria | 327 | Mülgett, Christina Dorothea | 170 |
| v. Malitz, Familie XIX, 17, 100, 139, 155, | | Müller, Christian August, Oberpfarrer . . | 290 |
| 167, 175, 217, 220, 223 | | Müller, Christine Wilhelmine, geb. Hübner | 290 |
| v. Malzahn, Anna Sophia Christiana, | | Müller, Martin, Prediger | 268 |
| Gräfin geb. v. Erbach | 115 | Müller, Matthens, Kirchvater | 189 |
| v. Mantuffel, Familie XIX, XX, 94, 99, 133, | | Müller, Martin Wilhelm, Schiffer | 300 |
| 135, 265, 300, 302, 304 | | Munch, Heinrich, Abt | 49 |
| Martin, Christian, Pfarrer | 193 | v. Muschwitz | 536, 544, 556 |
| Matthias Corvinus, König von Böhmen | | Naubiger, Daniel, Diakonus | 573 |
| XIII, 229, 332, 505 | | Nelenn, Nickel | 325 |
| Maximilian I., Kaiser | 53 | Nicolaus, Caspar Christian, Pastor | 531 |
| | | Nikolaus, Abt | 53 |
| | | Nikolaus, Bischof v. Meissen | 331 |

| | Seite | | Seite |
|--|-------------------------|---|-------------------------|
| Niſſche, Roſine, geb. Ilgen | 284 | Raakſ, Hans, Tuchmacher | 169 |
| Noack, George, Kirchvater | 215 | Raakſ, Magdalena | 169 |
| Noack, Martin, Kirchvater | 36 | v. Radeſtock (Roſtoſ, Rodeſtock), Kunze und | |
| Nicolaus, Pfarrer | 571 | Ulrich | 17, 139, 524 |
| v. Oberniß, Carl Caſpar Otto, Patron | 564 | Radiſ, Gottlieb, Beſiſer | 6 |
| Oeſſel, Pfarrer 30, 334, 355, 367, 369, 374, 375 | | Rawag, Witwe des Martin Rawag | 333 |
| v. Öttingen, Maria Magdalena, Gräfin | 506 | v. Redern, Graf | 106, 229 |
| v. Oppen, Friedrich Erdmann, Patron 432, 436 | | v. Rehayn, Paul Lehmann | 220 |
| Oriola, Joachim, Graf | 547 | v. Reibig | 307 |
| Otto der Große | VII | Reichwald, Oberſt | 334 |
| Otto, Erzbifchof von Magdeburg | 504 | Rengſch, Gottlob, Weiſſgerber | 282 |
| Otto, Markgraf von Meißen | 50 | Rex, Johann, Pfarrer | 38 |
| v. Otwein | 307 | v. Reg | XIX, 536, 541, 542, 552 |
| Oudinot, Marſchall | 335 | Richard, Paulinus, Ratſherr 122, 211, 212, 347 | |
| Pack, Hans | 139 | Richnow | 239 |
| Pauer, Nikolaus, Kandidat | 290 | Richter, Chriſtoph Andreas | 124 |
| v. Panwiß | 307 | Richter, Baſtian, Kirchvater | 398 |
| Paschiß, Johanna Eleonore | 168 | Richter, geb. Auerbach | 291 |
| Paschke, Martin, Pächter | 197, 214 | Richter, Chriſtoph | 395 |
| Paſſerini (Paſerini, Paſſerin, Poſerin), | | Richter, Johann Auguſt | 290 |
| Familie 270, 332, 333, 335, 347, 365, 366, | | Richter, Johann Chriſtian | 291 |
| 367, 368, 424, 536, 578 | | Richter, Marie Eliſabeth | 291 |
| Paulus, ſtellvertretender Pfarrer | 228 | Richter, M., Kirchvater | 220, 535 |
| Paſig, Familie | 462, 463 | Richter, Valtin, Kirchvater | 322 |
| Perlin, Maria | 372 | Richter, Hans, Luckauer Bürger | 333 |
| Peſchel, Gottfried, Paſtor | 531 | v. Röbel | 473 |
| Peter, Gottfried, Schulmeiſter | 189 | Röting, Familie 146, 165, 167, 168, 169, 484, 485 | |
| Peter, Pfarrer | 455 | v. Rohr, Familie | 209, 307, 451, 455, 459 |
| Petrinus, Michael, Diakon | 327 | Rolke, Louiſe | 531 |
| v. Pflug, Familie | 155, 160, 162, 168, 224 | v. Roſchuiß | 307 |
| v. Pfuhl (Pſuel, Phuel), Familie 70, 242, 244, | | Roſcius, Auguſtinus Gottfried | 5 |
| 552, 556 | | Roſe, Friedrich, Kammerjäger u. Marionetten- | |
| Philipp von Schwaben | 448 | ſpieler 196 | |
| v. d. Planig | 99, 536 | Roſe, Johanne Louiſe, geb. Winter | 196 |
| Podjebrod, Georg, König | XIII | Rudolf I., Kurfürſt | 414 |
| Pöling, Chriſtian, Landſchmeiſter XLVI, 87, 288 | | Rudolf II., König von Böhmen | 306 |
| Pöſſch, J. C. | 424 | Rudolf, Herzog von Sachſen XII, 1, 38, 124, 532 | |
| v. Polenß (Polenck, Polenz, Pollenß) XII, XIII, | | Rudolph II., Kaiſer | 54 |
| XIX, XL, XLVII, 7, 10, 12, 14, 139, 227, | | Rudolph, Biſchof von Meißen | 504 |
| 228, 229, 248, 295, 349, 360, 442, 455, | | v. Sadoſky, Oberſt | 147 |
| 547, 573 | | v. Sahlen | 307 |
| Pollmar, Johann Gottfried, Schulmeiſter 39 | | v. Salghauſen, Familie 155, 160, 162, 163, 168 | |
| Poſigt, Familie | 291 | Salifch, Frau Eliſabeth, geb. aus dem Winckel 162 | |
| Pröllers, Johann Gottfried, Oberförſter 41 | | v. Salgaſt (de Salgaſt, de Solgaſt), Familie 455 | |
| v. Promniß XV, XVI, XVII, XIX, XLVIII, | | v. Sanderſleben, kurf. ſächſ. Oberförſt- | |
| 4, 5, 54, 101, 104, 106, 110, 113, 117, 133, | | und Bildmeiſter 242 | |
| 225, 327, 420 | | v. Sanderſleben, Johanna Chriſtina 241, 242 | |
| Pupiß, Broſe (Ambroſius), Kirchvater | 322 | v. Sandow, Johann, Pfarrer | 504 |
| Querfurt | 228 | Scala, Bürgermeiſter | 147 |

| | Seite | | Seite |
|---|-------------------------|--|-------------------------|
| Schade, Michael | 417 | v. Sebin, Hanns | 455 |
| Schaffgotsch (Schaff, Gessche-Schaf, Schoffe), Familie | 21, 91, 455 | v. Sebottendorf (Sebüttendorff), Familie | 307, 308, 310 |
| Schaper, Johann Samuel, Generalsuperintendent | 216 | Seehausen, Catharina | 184 |
| v. Schaplo (Schaplon) | 211, 307 | Seidel, Diakonus | 235 |
| Schaverin, Catharina Elisabeth, geb. Merkin | 70 | v. Seifertiegen | 307 |
| v. Schenk, Edler | 139 | Senftenberg, Gebrüder | 573 |
| Schenke von Schenkendorf, Erich | 470 | v. Senig | 307 |
| Schilling, Caspar, Pfarrer | 165 | Sieber, Abraham | 494 |
| Schilter, Melchior | 412 | Sigmund, Kaiser u. König XII, 53, 212, 332, 504 | |
| Schimler, Matthias, Pastor | 225 | Simon, Abt von Dobrilugk | 52 |
| v. Schlabrendorf (Slabrendorf, Slaboren- dorf) | 4, 100, 481 | Simon, Johann, Eigensiat | 290 |
| v. Schleinitz | 160, 535 | zu Solms-Baruth 44, 229, 234, 248, 295, 310 | |
| Schlesinger, Familie | 424, 431, 536 | zu Solms-Sonnenwalde XV, XVI, XIX, XX | |
| Graf Schlick, Albrecht, Landvogt | 54, 295, 578 | 54, 117, 119, 120, 196, 197, 258, 260, 291, 495, 502, 505, 506, 508, 509, 514, 516, 518, 521, 557 | |
| v. Schlieben (Schliben, Sliben) Familie XIX, | | v. Sonnenwalde (Sunnewalde, Sonnenwalde, Sunnenwalde) VIII, 5, 51, 330, 503, 504 | |
| 45, 72, 133, 248, 264, 273, 307, 349, 420, 431, 434, 449, 451, 471, 574, 583, 586, 587, | | Sporn, Marie Elisabeth | 193 |
| Schlobach, Johann Christian Friedrich | 205 | v. Staff, Emilie Wilhelmine Friederike, geb. v. Flemming | 268 |
| Schlobach, Sophia Friederica | 423 | v. Stammer (de Stemmer) Familie XIX, LI, 223, 224, 225, 244, 455, 552 | |
| Schlobach, Tobias | 424 | v. Stauchwitz (Stauchwizen, Stachwitz), Familie | 265, 299, 307, 431, 434 |
| v. Schломach | 551, 583, 585, 587, 588 | Stegemann, Familie | 372, 375, 429 |
| Schmidt, J. C. | 524 | v. Steinitz, Familie | 162 |
| Schmidt (Schmid), Anna Maria | 515, 524 | Stephani, Theophil, Bürgermeister | 381 |
| Schmied[in], Johanna Christina | 125 | Steuerlin, Carl Friedrich | 587 |
| v. Schmitt, Johanna Louise, geb. Riesau | 242, 244 | Steuerlin, Anna Sophia | 587 |
| Schneider, Johanna Christ. Carolina | 243, 244 | Strel, Johann, Schutdiener | 322 |
| Graf v. Schöna u. Rösa | 506 | v. Strele, Johann | 416 |
| v. Schöneberg (v. Schonberg, Schönberg, Schonberg), Familie 104, 106, 155, 160, 162, 163 | | Strousberg | XX |
| v. Schönfeldt | 307 | Sturm, Familie | 365, 368, 370, 372 |
| Schreber, Matthäus, Pfarrer | XLI, 290, 398 | v. Stutterheim (Stotterheimb, Stutter- heimb), Familie XIV, XVII, XIX, XL, XLII, XLVII, 28, 31, 33, 94, 97, 98, 99, 133, 135, 137, 229, 234, 235, 238, 240, 244, 246, 247, 248, 252, 265, 266, 268, 269, 295, 297, 299, 304, 305, 312, 313, 349, 361, 414, 420, 431, 432, 434, 436, 446, 449, 451, 452, 502, 547, 548, 551, 580 | |
| Schroer (Schroers), Johann Friedrich, Archidiaconus | 374 | Suchert, Christian | 94 |
| Schubert, Georgius, Pfarrer | 322 | v. Sydow, Eleonore Karoline Friederike | 586 |
| v. Schüling | 307 | Sydow, Caroline Augustine | 587 |
| v. d. Schulenburg | 14, 15, 99 | Tanneberg, Lucas, Bürgermeister | 333 |
| Schultheys, Heinrich, Bürger von Herzberg | 17, 410 | v. Taubenheim (v. Tubenheim) 106, 155, 526 | |
| Schulze, Johann, Pfarrer | 260 | v. Taentzien | 335 |
| Schulz, Anna Elisabeth, geb. Heimann | 170 | | |
| Schulz, Georg | 170 | | |
| Schumann, Kirchenältester | 470 | | |
| Schumay, Familie | 367, 368 | | |
| v. Schutzen, Frau Margareten | 12 | | |
| Schwaben, Gregorius | 194 | | |
| Schwarze, Johann, reichsgräfl. Koch | 161, 162 | | |

| | Seite | | Seite |
|---|------------------------------|---|----------|
| Tecker, Johann Wilhelm, Diakonus . . . | 284 | Welans, Martin | 327 |
| v. Tectwiz (Dedwiz, Tschwiz, Tichwiz, Tictwiz), Familie | 155, 160, 161, 162, 168, 175 | v. Weltwiz | 98 |
| Teichert, Martin, genannt Klau . . . | 417 | Wendler, Johann David, Rat und Amt- mann | 284 |
| Teichert, Elisabeth | 417 | Wendt, C., Kirchvater | 494 |
| Teubner, Aug. Friedrich, Pfarrer . . . | 260 | Went, Jakob, Kirchvater | 398 |
| Thedo, Markgraf von Meissen | 50 | Wenzel, König von Böhmen XII, 52, 94, 122, 139, 211, 217, 229, 250, 265, 323, 331, 332, 416, 455, 499 | |
| v. Thermo, Familie XIX, XX, XLVIII, 21, 31, 211, 273, 305, 442, 574, 575 | | Wenzel, Otto | 441 |
| Thurgarten, Christian Gottlieb . . . | 479 | Werner, Johann Gottlob, Schloßprediger 70, 72 | |
| Thiele, Gotthelfst Heinrich, Rektor . . | 363, 364 | Werner, Schulze | 255 |
| Thonn, Aug. Wilh., Rittmeister | 44 | v. Wettin (Wittyn) Burggrafen | 228, 235 |
| v. Thümen, Major | 7 | Wegrich (Wägrig), Friedrich, Kirchenvorsteher 579, 580 | |
| Thümig, Johann Christoph, Kirchenvorsteher | 39 | Weyhe, Joh. Wilh., Sab. Barb. | 409 |
| Thüne, Christoph, Pfarrkauer | 268 | Wilhelm, Christian, Oberpfarrer | 168 |
| Tidericus, Markgraf von Meissen . . . | 50 | Wilhelmi, Johann | 364, 365 |
| Tiedemann, Pastor | 235 | v. Willemssdorf, Caspar | 68, 70 |
| Tiege, Gottfried, Kirchenvorsteher . . . | 282 | Willendorf, Franz, Ortsgeistlicher . . . | 399 |
| Tischer, Michael | 378 | aus dem Winkel | 162 |
| Tiz, Sigismundt | 322 | v. Winterfeld, Barbara Dorothea, Gemahlin des Prinzen Ludwig Carl von Schleswig- Holstein-Sonderburg 590 | |
| Tiz, Margarete, Tochter des Sigismundt Tiz | 322 | v. Winterfeld (Winterfeldt), Margarete 429, 430 | |
| Treitschke, Gottlob Friedrich | 375 | Witigo II., Bischof von Meissen | 452 |
| Treuße, Rudolf Erdmann Ermelt, Prediger | 197 | Wittich, Gottfried Benjamin | 290 |
| v. Troßky, Familie | 536, 543 | Wittich, Johanna Maria | 291 |
| v. Trotha | 306 | v. Witzleben, Familie | 530 |
| Tunkel, Heinrich, Landvogt XV, 94, 299, 431 | | Wladislaw, König von Böhmen XIII, 7, 229, 238, 332 | |
| v. Uchtenhagen, Elisabeth, geb. v. d. Schulenburg | 15 | v. Wolferßdorf (Wolffersdorf, Wulffersdorf) XIV, XVII, XLVI, XLVIII, 21, 30, 31, 101, 126, 211, 223, 229, 552, 556, 580 | |
| v. Uckro, Familie | 431, 536, 540, 543 | Wolffermann (Wulffermann), Familie XLVIII, 202 | |
| v. Unwurde (Unwird) | 307 | v. Wolfesdorf | 21 |
| Urban VI., Papst | 274, 281 | Wolfferus, Schuttheiß | 330 |
| v. Uttenhoff, Siegiemund | 42 | von und zu Zabelitz, Familie 12, 482, 485, 556 | |
| Valentini, Martinus, Pfarrer | 220 | Zech, Sybilla, geb. Leopard | 137 |
| Vieth v. Golzenau, Johann Just, Kammer- rat | 229, 234, 235, 238 | Zeh, Christian Friedrich | 586 |
| Volmar, Ritter v. Luckenwerde | 321 | Zeh, Sophia Dorothea, geb. Buße | 586 |
| v. Wätjen, Christian Heinrich | 102 | Zehme, Johann Christian, Pastor | 168 |
| v. Wätjen, Johann Karl | 102, 227 | v. Zeschau (Zeschaw), Familie . 7, 45, 168, 248 | |
| Waldemar der Große | XI | Zichner, Eva Elisabeth | 205 |
| v. Waldow, Heinz | 455 | v. Ziegesar | 15 |
| v. Waltenfels | 161 | Zimer, Caspar | 588 |
| Walter, Priester | 547 | Zinke, J. | 188 |
| Walter v. d. Vogelweide | 52 | Zischastou, Ritter | 310 |
| v. Wartenberg | 167 | | |
| Wedel, Michael, Pastor | 189 | | |
| Weinholdt, Christoph, Kirchvater . . . | 498 | | |
| Weise, Gottfried, kaisert. Notar | 167 | | |
| Weise, Christoph, Fürstlich. Sächsl. Meise- burgischer Amtsverwalter 170 | | | |
| Weise, Sophie Elisabeth | 170 | | |

Meisterverzeichnis.

| | Seite |
|--|---|
| Ambrosius (Bros), Tischler | 146 |
| Arndtin, Tischler | 117 |
| Astfalk, Christian, Uhrmacher | 300 |
| Bachmann, W., Glockengießer | 212 |
| Baltasar (...?), Maler | 98 |
| Bärgt, Christian, Steinmetz | 349 |
| Bandigl (Bandicken), Joachim, Tischler | XLV, XLVIII, 352, 473, 474 |
| Berger, Johann Andreas, Glockengießer | 481, 502 |
| Berthon, Ferdinand, Uhrmacher | 590 |
| Biener, Georg, Glockengießer | XLII, 521 |
| Billich, (Billig) G., Glockengießer | 121, 474, 559 |
| Billich, (Billig) Georg, Glockengießer | XLIX, 147, 216, 260, 313, 410, 573, 587 |
| Billich, Gottfried, Glockengießer | 383 |
| Bloetin, Zinngießer | XLIX, 5, 501 |
| Böttger, Bartholomäus, Maler | XL, 98 |
| Brauer, Martin, Tischler | 145, 146 |
| Briccius, Glockengießer | XLII, XLIII, 179 |
| Busch, Glasmaler | 301 |
| Byl, Christian Friedrich, Schlosser | 302 |
| Chodowiecki, Maler, Kupferstecher und Radierer | 590 |
| Clauhnigk, Matthäus, Orgelbauer | XLVIII, 305 |
| Colberg, Baurat | LV, 232 |
| Collier, Gustav, Glockengießer | 455 |
| Collier, H., Glockengießer | 264 |
| Conrad, Abraham, Eisengießer | 81 |
| Conrad, J. A., Bildhauer | 401 |
| Cranach d. J., Maler | XLII, 240, 286, 375 |
| Dietrich, Christoph, Maler | 349 |
| Dießler, J., Maler | 588 |
| Donat, Christoph, Orgelbauer | XLIV, 352 |
| Drach, Hans Martin, Dachdecker | 171 |
| Ehrhard, C., Maler | 47 |
| Faber, Feldmesser | 87 |
| Fischer, Paul, Glockengießer | 59 |
| Gasner, Elias, Glockengießer | 322 |
| Ganzlin, Zimmermeister | 217 |
| Geitner, A., Glockengießer | 72 |
| Gerichen, Gottfried, Tischler | 304 |
| Goebel, Zinngießer | 45 |
| Gräfe, Zimmermann | 234 |
| Graupner, Klempner | 171 |
| Gruhl, Jr., Glockengießer | 41, 193, 196, 216 |

| | Seite |
|---|---------------------|
| Günther, Martin, Zimmermann | 171 |
| Haberlant, Georg, Ziegler | 300 |
| Hackenschmidt, Glockengießer | 212, 327 |
| Hadank, G., Glockengießer | 431 |
| Hadank, Johann Gottlieb, Glockengießer | 225 |
| Hadank, L. G., Glockengießer | 110 |
| Hadank und Sohn, Glockengießer 20, 31, 47, 124, 126, 200, 223, 234, 255, 291, 317, 419, 424, 448, 485, 524, 587 | |
| Hainer, Augustin, Zimmermann | 145 |
| Hartmann, B., Gelbgießer | 286 |
| Hauptmann (Hauptmann), Georg Christian, Maurermeister | 171 |
| Hauß, J., Maler | 260 |
| Hauptvogel, Michael, Maurermeister | 352 |
| Havelka, Karl Ferdinand, Dachdeckermeister | 171 |
| Heber, Samuel, Maler | 145, 146 |
| Heinze, Johann, Glockengießer | 436 |
| Heinze, Martin, Glockengießer | 241, 580 |
| Henniger, J. C., Goldschmied | 135 |
| Herold, Andreas, Glockengießer | 172, 179, 278 |
| Herrenkinder, Hans Heinrich, Tischler- und Zimmermeister | 349 |
| Hillger, Johann, Glockengießer | 85 |
| Hipper, Adam, Landuhrmacher | 170 |
| Höne, Christian, Maurermeister | 300 |
| Hofeser, Christoph, Tischler- und Zimmermeister | 349 |
| Hoppe, George, Glockengießer | 381 |
| Humbert & Sohn, H., Goldschmied | 585 |
| Jacob, Maurermeister | 211, 232 |
| Jacobi, Johann, Stückgießer | XLIX, 452 |
| Jäger, Abraham, Hofstischler | 81, 349 |
| Jauß, G. A., Glockengießer | 124, 170 |
| Jost, B., Goldschmied | 135 |
| Kittel, Joseph, Glockengießer | 209, 410 |
| Klengel, Christian, Maurermeister | 89, 384 |
| Knische, Christoph, Tischler | 304 |
| v. Knobelsdorf, Architekt und Maler | LII, 588, 590 |
| Kobigsch, C. F. Eduard, Glockengießer | 469, 495 |
| Koerner, Friedrich, Glockengießer | 110 |
| König, Goldschmied | 99, 234 |
| Korn, Johann Nicolaus, Glockengießer | 544 |
| Krause, Christian Friedrich | 300 |
| Krause, Christoph, Maler | 349 |
| Krause, Maurermeister | 171 |
| Krüger, Maler | 476 |
| Kunze (Kunze), Melchior, Bildhauer | XL, XLI, 146, 153 |
| La-Mar, Joh. Nikol. Gottlob, Glockengießer | 587 |
| Lehmann, Maurermeister | 305 |
| Lenné, Gartenarchitekt | 102 |
| Löwe, J. H., Tischler | 284 |
| Mätschke (Mätschke), Christian, Maler | XLIV, 349, 352, 360 |

| | |
|---|------------------------------|
| Martin (Merten) ſiehe Viger. | |
| Medius (Metius), D. F., Goldſchmied | XLIX 99, 305, 434 |
| Mens, C., Architekt | LV, 211 |
| Meurer, J. P., Glockengießer | 436 |
| Mödel, Thomas, Orgelbauer | 39 |
| Moschütz, Orgelbauer | 99 |
| Müller, Goldſchmied | 452 |
| Müller, Gottlieb Friedrich, Bildhauer | XLIX, 304 |
| Nauck, J., Glockengießer | 148 |
| Nehrkorn, Maler | 117 |
| Neid, Andreas, Glockengießer | 544 |
| Neumann, Georg Heinrich, Zimmermeiſter | 300 |
| Neuwert, Jakob, Glockengießer | 305 |
| Nickel, Fiſchler | 146 |
| Nleman, Hans, Glockengießer | XLII, 317 |
| Neyſch, Hans, Maurermeiſter | 349 |
| Niger, Martin (Merten), Maurermeiſter | 145, 148, 175, 518 |
| Pinckert, Chriſtoph Ehrhardt, Orgelbauer | 39 |
| Pränge, Andreas, Nagelſchmied | 302 |
| Raack, Georg Samuel, Zimmermeiſter | 171 |
| Rathman, Chriſtian Heinrich, Fiſchler | 498 |
| Regen, Peter, Maurer | 147 |
| Reichenbach, Johann Gottlieb, Glaſer | 301 |
| Richter, J., Sönnigießer | 269 |
| Roch, Chr., Gottfried, Maler | 220 |
| Roeder, C., Bauvat | LV, 232 |
| Rump[ſin], Magdalena Sophia, Malerin | 531 |
| Rupprecht, Bauinſpektor | 273 |
| Scharben, Michael, Maler | 189 |
| Schilling, Franz, Glockengießer | 126 |
| Schilling, Friß, Glockengießer | 410 |
| Schlichting, Johann Andreas, Klempner | 300 |
| Schneider, Matthens, Glockengießer | 381 |
| Schneider, J. N., Fiſchler | 284 |
| Schober, Urban, Glockengießer | XLII, 137, 260, 556 |
| Schönermarck, Heinrich, Drucker | 414 |
| Schulze, Andreas, Bildhauer | XLIV, 349, 360 |
| Smith, Wm., Uhrmacher | 588 |
| Stuck, Martin, Fiſchler | 304 |
| Thiele, J. F., Glockengießer | 299 |
| Tiſcher, Hans, Fiſchler | 146 |
| Uckro, Michael, Orgelbauer | 145 |
| Ulrich, Gebrüder, Glockengießer | 226, 415, 455, 463, 469, 535 |
| Ulrich, Heinrich, Glockengießer | 137, 559 |
| Voß, C., Glockengießer | 452 |
| Weber, Carl, Architekt | 61, 278 |
| Weinhardt, Heinrich, Steinmetz | XLVI, 79 |
| Weinhold, Auguſt, Glockengießer | XLIX, LII, 188 |
| Weinhold, Auguſt Sigiſmund, Glockengießer | 21, 72, 440 |

| | Seite |
|---|--|
| Weinholdt, Johann Gottfried, Glockengießer | 36, 526, 569 |
| Weinholdt, Michael, Glockengießer | 120, 121, 209, 327, 381, 463, 564 |
| Werner, A., Maler | 286, 375 |
| Werner, Theodor, Glockengießer | 3, 94, 216, 515 |
| Winklern, Christian Friedrich Gottlob, Tischler | 39 |
| Winklern, Johann Gottfried, Tischler | 39 |
| Winter, Erdmann, Schmied | 302 |
| Wolſche, Tischler | 304 |
| Wunſch, Joh. Gottlieb, Orgelbaueraſſiſte | 39 |
| Wunſchen, Georg, Tischler | 227 |
| Zimmermann, Chriſtian, Maler | XLVIII, 98, 268, 312, 432, 473, 474, 583 |

Meiſterinitialen:

| | |
|--|-----|
| A. K., Cottbus, Taufbecken aus Zinn in der Kirche zu Dröſſig | 121 |
| A. M., Lübben, Siboriensſchachtel, ſilbervergoldet, in der Kirche zu Bornsdorf | 30 |
| A. R., Luckau, Taufbecken aus Zinn in der Kirche zu Zieckau | 576 |
| C. G. A., Lübben, zinnerneſes Taufbecken in der Kirche zu Kreblitz | 297 |
| C. G. A., Lübben, zinnerne Deckelkanne in der Kirche zu Zieckau | 576 |
| C. G. S., ſilberner Abendmahlskelch in der Kirche zu Liederſchale | 313 |
| C. L., ſilberner Kelch in der Kirche zu Jüßen | 585 |
| C. R., Cottbus, Zinnteller in der Kirche zu Gieſſmannsdorf | 216 |
| E. P., Bretterdecke im Erdgeſchoß des Hauſes Wilhelmſtraße 33 zu Kirchhain | 279 |
| F. W. K., Dobrilugk, zinnerne Deckelkanne in der Kirche zu Dübriſchen | 125 |
| F. W. R., Dobrilugk, zinnerne Tauffchüſſel in der Kirche zu Kirchhain | 284 |
| F. W. R., Dobrilugk, zinnerne Deckelkanne in der Kirche zu Liederſchale | 312 |
| F. W., Lübben, ſilberne Hoſtienbüchſe in der Kirche zu Oderin | 420 |
| G., Finſterwalde, Hoſtienbüchſe aus Zinn in der Kirche zu Breitenau | 36 |
| G. u. H., Holztafel in der Kirche zu Lugau | 399 |
| H. G. K., Luckau, zinnerneſes Taufbecken in der Kirche zu Schenkendorf | 474 |
| H. H., Finſterwalde, zinnerneſes Taufbecken in der Kirche zu Sallgaſt | 459 |
| H. oder P. H., Silbervergoldeter Kelch in der Kirche zu Finſterwalde | 167 |
| J. C. C., Zinnkelch und zinnerne Hoſtienbüchſe in der Kirche zu Weiſſagk | 564 |
| J. C. G., Lübben, zinnerner Altarleuchter in der Kirche zu Gieſſmannsdorf | 216 |
| J. C. P., Lübben, ſilberner Kelch in der Kirche zu Kreblitz | 297 |
| J. C. P., Lübben, ſilbervergoldeter Kelch in der Kirche zu Schlabendorf | 484 |
| J. G. A., Lübben, Zinnkelch in der Kirche zu Duben | 124 |
| J. G. G., Zinnkelch in der Kirche zu Drahnſdorf | 99 |
| J. G. G., Lübben, zinnerneſes Taufbecken in der Kirche zu Kümmeis | 309 |
| J. G. G., Lübben, zinnerneſes Taufbecken in der Kirche zu Groß-Lubolz | 327 |
| J. G. G., Lübben, Zinnkelch in der Kirche zu Groß-Lubolz | 327 |
| J. G. G., Lübben, zinnerneſes Taufbecken in der Kirche zu Uetro | 544 |
| J. G. M., Lübben, Hoſtienbüchſe der Kirche Fürſtlich Drehna | 104 |
| J. G. M., Lübben, ſilberne Deckelkanne in der Kirche zu Jettſch | 269 |
| J. G. R., Lübben, zinnerne Deckelkanne in der Kirche zu Drahnſdorf | 99 |
| J. G. R., Luckau, zwei zinnerne Altarleuchter in der Kirche zu Frankendorf | 196 |
| J. G. R., Luckau, Deckelkanne aus Zinn in der Kirche zu Falkenhain | 135 |
| J. G. R., Luckau, Zinnkelch in der Kirche zu Kreblitz | 297 |

| | Seite |
|--|----------|
| J. H. oder H. J., ſilbervergoldeter Kelch in der Kirche zu Egſdorf | 129 |
| J. M. B., zinnerne Deckelkanne und Taufbecken in der Kirche zu Oppelhain | 423, 424 |
| J. M. F., ſilberne Deckelkanne in der Kirche zu Finſterwalde | 167 |
| J. R., Lübben, zinnerne Deckelkanne in der Kirche zu Babben | 5 |
| J. R., Lübben, zinnerne Tauffchüſſel in der Kirche zu Duben | 124 |
| J. R., Lübben, zinnerne Tauffchüſſel in der Kirche zu Gahro | 208 |
| J. W., Lübben, zinnernes Taufbecken in der Kirche zu Goſmar b. L. | 254 |
| J. W., Lübben, zinnerne Tauffchüſſel in der Kirche zu Jetſch | 268 |
| L., zinnerne Tauffchüſſel in der Kirche zu Liedeſchle | 312 |
| S. W. R., zinnernes Taufbecken in der Kirche zu Schönewalde b. B. | 498 |
| T., ſilbervergoldeter Kelch bei der Kirche zu Trebbus | 531 |

Zur Beachtung für den Buchbinder!

Der vorliegende Teil „Lebus“ der „Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“ weicht im Format von den übrigen Teilen des Werkes ab.

Um die Gleichmäßigkeit des Gesamtwerkes zu wahren, ist beim Binden darauf zu achten, daß dieser Teil auf 26 cm in der Höhe und 19 cm in der Breite beschnitten wird.

Original-Einbanddecken dazu wie zu den übrigen bisher erschienenen Teilen der „Kunstdenkmäler“ hält die Vossische Buchhandlung, Berlin W. 62, vorrätig und sind auf Wunsch von dort zu beziehen.

